

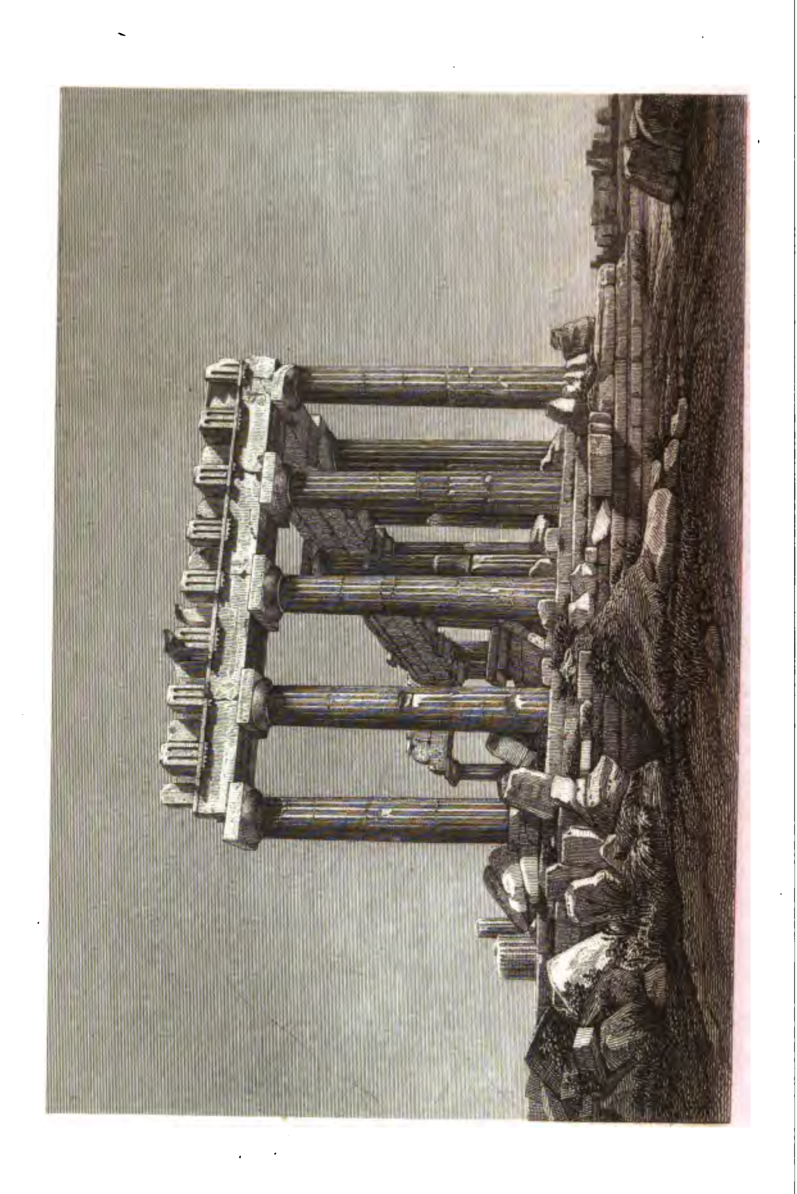






Geschichte der Griechen.





Geschichte der Griechen

von

Oskar Jäger,

Gütersloh.

Verlag von C. Bertelsmann.



Gut. II. 8.

Geschichte der Griechen

von

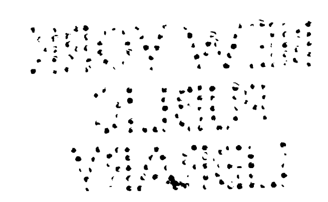
Oskar Jäger,
Direktor des K. Friedrich-Wilhelmsgymnasiums und Realschule I. O. zu Köln.

Mit einer Abbildung des Parthenon in Kupferstich.

Dr. Ernst Förster.

Gütersloh.
Verlag von C. Bertelsmann.
1866.

EMB



Vorwort.

Die Bearbeitung der griechischen Geschichte, welche hier vorliegt, wendet sich an denselben Leserkreis, wie die vor einigen Jahren von mir herausgegebene Geschichte der Römer. Sie möchte versuchen, die heranwachsende Jugend, die zahlreichen Freunde historischer Lektüre unter den Nichtgelehrten aufs Neue in jene Welt von „Besitzthümern für alle Zeit" einzuführen, welche seit langer Zeit die Grundlage edler Geistesbildung in unserem Vaterlande ist, und immerdar bleiben möge: und da ich an diese Aufgabe besser vorbereitet herantrat, und die Erfahrungen benutzen konnte, die ich bei der Durchführung jenes Erstlingsversuchs größerer historischer Darstellung gemacht, so wage ich für diesen zweiten Versuch eine gleich freundliche Aufnahme zu hoffen, wie jener erste sie gefunden. Vielleicht daß da und dort ein neuer Gesichtspunkt sich auch der Beachtung des Forschers empfiehlt: wissenschaftlichen Werth im strengeren Sinn beansprucht diese Darstellung nur insofern, als es auch für Männer vom Fach nicht ohne Interesse ist, von Zeit zu Zeit ihren Blick auf ein Gesammtgemälde griechischen Lebens zu richten, aus dessen Umgebung aller gelehrte Apparat von Citaten und Einzelforschungen entfernt worden ist: ein Apparat, der zu seiner Herstellung allerdings nöthig war, der aber leicht das Bild selbst nicht zu seiner vollen Wirkung gelangen läßt.

Daß nun das hier gebotene Bild nach einem selbstständig entworfenen Plane selbstständig ausgeführt ist, meine ich sagen zu dürfen: ob es ein gutes oder ein schlechtes Gemälde ist, ziemt mir nicht zu entscheiden. Ich bin mir der schweren Verantwortung wohl bewußt

gewesen, welche mit einer solchen Arbeit übernommen wird und habe an den kindischen Anschauungen und Vorurtheilen, mit denen halbfertige Bücher und Lehrer gerade in der griechischen Geschichte unsere jugendlichen Gemüther verwirren, selbst schwer genug getragen, um nicht zu wissen, daß jeder Ausdruck, jedes Urtheil über Menschen und Dinge, jeder Zusammenhang in einem für einen weiten Leserkreis bestimmten Buche mit doppelter und dreifacher Strenge geprüft werden sollte. Daß ich mir die Arbeit nicht leicht gemacht habe, hoffe ich von sachkundigen Beurtheilern anerkannt zu sehen. Das Material, das ich bei langjährigem Unterricht gesammelt, habe ich langsam und genau noch einmal geprüft, die wichtigeren Werke, Grote, Dunker, Curtius, Schlosser, Wachsmuth, Herrmann u. s. w. u. s. w. gelesen oder wiedergelesen und dann dem ersten Entwurf durch ein nochmaliges Durchlesen oder Durchmustern der Quellen — vornämlich auch der Dichter, Homers, der Lyriker, des Aristophanes — Unmittelbarkeit und Frische zu geben gesucht. Was die Schreibung der Namen betrifft, so habe ich einfach die lateinische und die griechische Schreibung als gleichberechtigt — weil gleich geläufig — anerkannt, und ohne Gewissensbisse jede der beiden Formen gebraucht, wie sie mir in die Feder kam: für diejenige Strenge der Wissenschaftlichkeit, welche sich darauf kapricirt, d i e Peloponnes zu sagen, und dem communis error facit jus auch in solchen Dingen keine Berechtigung zugesteht, bekenne ich keinen Sinn zu haben. Besonderen Fleiß glaubte ich auf die kulturhistorischen Abschnitte und auf die Charakteristik der hervorragenden Persönlichkeiten wenden zu sollen, und auch da, wo mein Urtheil Anstoß geben könnte, bei Isokrates z. B., vielleicht bei Phocion, glaube ich meiner Sache sicher zu sein. Dem hartnäckigen Vorurtheile, welches in jenem bewundernswerthen Demos von Athen, der nach dem sicilischen Unglück noch neun Jahre den Kampf für seine Verfassung und politische Existenz kämpfte, an dessen versammelte Menge Demosthenes seine Staatsreden richten konnte, und der, nach verzeihlichem Schwanken, sich doch für die hochherzige Politik dieses großen Mannes begeistern konnte, noch immer eine entartete Ochlokratie sieht, stellt sich diese Darstellung an ihrem Theile entgegen, gestützt auf den verständigen Realismus Grotes und die unzweifelhaften That-

sachen: auf der andern Seite mußte ich bei Schilderung der Thaten und der Persönlichkeit Alexanders des Großen der Auffassung Grotes, der vergißt, daß die Geschichte sehr verschiedenartige Ruhmeskränze zu vertheilen hat, entschieden entgegentreten. Ich habe mich nirgends entschließen können, — selbst da nicht wo die Versuchung nahe lag, wie etwa bei dem Prozeß des Sokrates — aus irgend welchen angeblich pädagogischen Gründen dem was mir geschichtlich wahr scheint, Abbruch zu thun: mir schien, als müßte überall, auch in einem Buche für die Jugend und für Laien, Jedem sein Recht werden: und daß es einer Darstellung der griechischen Geschichte an Idealen fehle, an denen eine reine Begeisterung sich entzünden kann, war in keinem Falle zu fürchten. Der Versuchung des Modernisirens, der heutzutage so schwer zu widerstehen scheint, meine ich entgangen zu sein: was Livius so schön sagt: ceterum et mihi vetustas res scribenti nescio quo pacto antiquus fit animus habe auch ich erfahren dürfen: doch habe ich es nicht unterlassen und nicht unterlassen wollen, auf die tiefgehende Aehnlichkeit hinzuweisen, welche zwischen den Lebensbedingungen des griechischen und des deutschen Volkes besteht. Es ist nun einmal nicht anders: diese Geschichte ist wie eigens für unser Volk geschehen: hier wie dort ein Ueberreichthum an individuellen Kräften, der sich in keine einheitliche politische Form fassen lassen will; Widerstreit zweier Großmächte und halsstarrige Eifersucht der Klein- und Mittelstaaten auf ihre „Autopolitie“; große principielle Gegensätze im Bunde mit unaustilgbaren Stammesantipathieen: und neben und über dem tausendfachen Hader doch das Bewußtsein einer tieferen Einheit in den höchsten und geistigsten Gütern, — das Bewußtsein, wie Aristophanes sagt, „aus Einer Weiheschaale den Unsterblichen zu opfern.“ Wer in der That, der in diesen Tagen sich eingehender mit griechischer Geschichte beschäftigt, vermöchte diesem unaufhörlichen Widerstreit der centrifugalen und centripetalen Kräfte zuzuschauen, ohne an das ähnliche Schauspiel im eigenen Vaterlande zu denken? Längst entschwundene Vergangenheit erinnert überall an stürmisch bewegte Gegenwart: was die alten Zeiten in Pergament und Stein niedergelegt haben, empfindet man als unmittelbares Leben: und aus bewegtem Herzen dürfen deutsche Männer, zumal wenn sie die letzten inhaltsschweren

Jahre vaterländischer Geschichte auf preußischem Boden mitdurchlebt haben, dem großen Patrioten des Alterthums jenes fromme Wort nachsprechen, das sich besser erfüllen möge als damals:

vereine du uns, das hellenische Volk,
mit der Freundschaft Kitt, so wie Anfangs es war:
und kühle den Wein zu heftigen Sinns
mit mildem Verzeihn.

Köln, im Oktober 1865.

O. Jäger.

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Buch.

Von den Anfängen des Volks bis auf die Perserkriege.

Erster Abschnitt.

Urgeschichte des hellenischen Volks bis auf die Gesetzgebung des Lykurgos.

Zweiter Abschnitt.

Von Lykurg bis zum Aufstand der Jonier.
884—510 v. Chr.

Zweites Buch.

Vom Anfang der Perserkriege bis zum Anfange des peloponnesischen Krieges. 410—431 v. Chr.

Erster Abschnitt.

Von Cyrus Erhebung bis zur Schlacht bei Marathon. 559—480 v. Chr.

Zweiter Abschnitt.

Der Zug des Xerxes und der hellenische Freiheitskrieg.

Dritter Abschnitt.

Folgen und Fortsetzung des Krieges. Innere Zustände Griechenlands bis zum Beginn des peloponnesischen Krieges. 479—431 v. Chr.

Drittes Buch.

Vom Anfang des peloponnesischen Krieges bis zum Tode Philipps von Macedonien. 431—336. v. Chr.

Erster Abschnitt.

Der peloponnesische Krieg. 431—404 v. Chr.

Zweiter Abschnitt.

Die spartanische Hegemonie. 404—387 v. Chr.

Dritter Abschnitt.

Sturz der spartanischen Macht und Suprematie Thebens. 387—361.

Vierter Abschnitt.

Die Erringung der Hegemonie in Hellas durch Philipp von Makedonien. 360—338 v. Chr.

Viertes Buch.

Die Zeiten Alexanders des Großen.

Erster Abschnitt.

Bis zur Schlacht bei Issos. 336—333.

Zweiter Abschnitt.

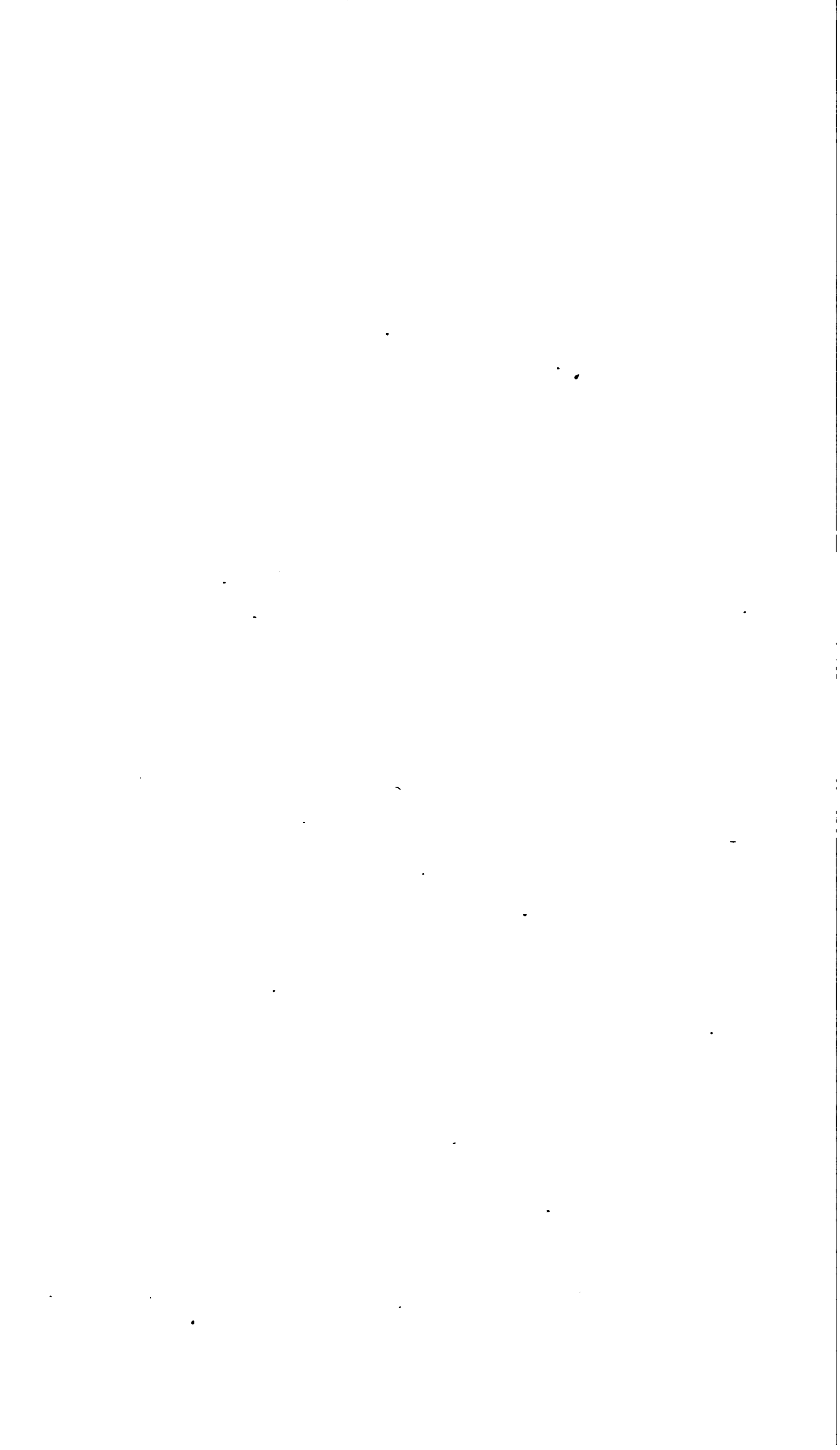
Von der Schlacht bei Issos bis zum Einzug in Persepolis.

Dritter Abschnitt.

Vom Brand von Persepolis bis auf Alexanders Tod. 330—323.

Erstes Buch.

Von den Anfängen des Volks bis auf die Perserkriege.



Erster Abschnitt.

Urgeschichte des hellenischen Volks bis auf die Gesetzgebung des Lykurgos.

Erstes Kapitel.

Das Land und seine ältesten Bewohner. Pelasgische Zeit und auswärtige Einflüsse. Geschichte und Sage.

Die Geschichte des griechischen Volkes hat für uns nicht bloß jenes allgemeine Interesse, welches überall und leicht sich erzeugt, wo von den Thaten und Leiden der Menschen erzählt, wo vom Ruhme der Männer gesungen oder in der schmucklosen und wahrhaftigen Weise, wie sie der Geschichte ziemt, geredet wird. Völker blühen auf und verschwinden wieder; den Blättern des Waldes vergleicht der Dichter ihre rasch wechselnden Geschlechter:

> Blätter zur Erde hinstreuet der Wind und der grünende Wald schafft
> Andere neu, wenn die Stunde des Frühlings wiedergekehrt ist.
> So auch der Männer Geschlecht: dieß wächst und jenes verschwindet.

Aber nicht so spurlos sind jene Geschlechter dahingegangen, welche an der Schwelle ihrer Geschichte den glänzenden Namen Homeros zeigen. Für vieles Großes und Schöne, was das Leben der Gegenwart bereichert und schmückt, sind wir ihnen zu Danke verpflichtet. Wenn unsere Kunst sich den reinen und gefälligen Formen der Natur anschließt, indem sie dieselben nachahmend verklärt; wenn unsere Dichtung dem Erhabenen und dem Zierlichen, dem Schrecklichen und dem Lieblichen, dem Witze wie der

Jahre vaterländischer Geschichte auf preußischem Boden mitdurchlebt haben, dem großen Patrioten des Alterthums jenes fromme Wort nachsprechen, das sich besser erfüllen möge als damals:

vereine du uns, das hellenische Volk,
mit der Freundschaft Kitt, so wie Anfangs es war:
und kühle den Wein zu heftigen Sinns
mit mildem Verzeihn.

Köln, im Oktober 1865.

O. Jäger.

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Buch.

Von den Anfängen des Volks bis auf die Perserkriege.

Erster Abschnitt.

Urgeschichte des hellenischen Volks bis auf die Gesetzgebung des Lykurgos.

Zweiter Abschnitt.

Von Lykurg bis zum Aufstand der Jonier.

884—510 v. Chr.

Kap. Seite

Zweites Buch.

Vom Anfang der Perserkriege bis zum Anfange des peloponnesischen Krieges. 410—431 v. Chr.

Erster Abschnitt.

Von Cyrus Erhebung bis zur Schlacht bei Marathon. 559—480 v. Chr.

Zweiter Abschnitt.

Der Zug des Xerxes und der hellenische Freiheitskrieg.

Dritter Abschnitt.

Folgen und Fortsetzung des Krieges. Innere Zustände Griechenlands bis zum Beginn des peloponnesischen Krieges. 479—431 v. Chr.

Kap. Seite

Drittes Buch.

Vom Anfang des peloponnesischen Krieges bis zum Tode Philipps von Macedonien. 431—336. v. Chr.

Erster Abschnitt.

Der peloponnesische Krieg. 431—404 v. Chr.

Zweiter Abschnitt.

Die spartanische Hegemonie. 404—387 v. Chr.

Dritter Abschnitt.

Sturz der spartanischen Macht und Suprematie Thebens. 387—361.

Vierter Abschnitt.

Die Erringung der Hegemonie in Hellas durch Philipp von Makedonien. 360—338 v. Chr.

Viertes Buch.

Die Zeiten Alexanders des Großen.

Erster Abschnitt.

Bis zur Schlacht bei Issos. 336—333.

Zweiter Abschnitt.

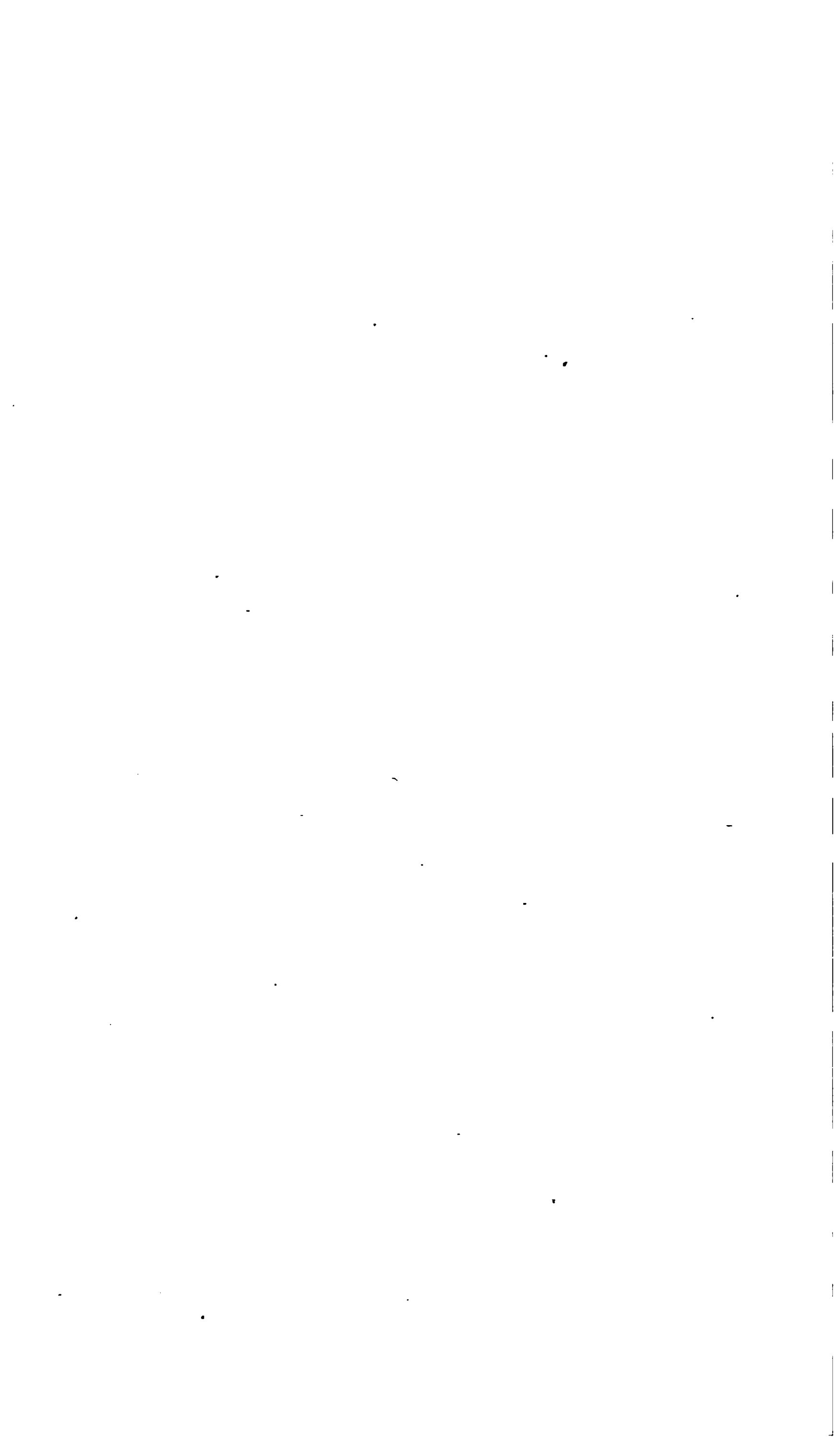
Von der Schlacht bei Issos bis zum Einzug in Persepolis.

Dritter Abschnitt.

Vom Brand von Persepolis bis auf Alexanders Tod. 330—323.

Erstes Buch.

Von den Anfängen des Volks bis auf die Perserkriege.



Erster Abschnitt.

Urgeschichte des hellenischen Volks bis auf die Gesetzgebung des Lykurgos.

Erstes Kapitel.

Das Land und seine ältesten Bewohner. Pelasgische Zeit und auswärtige Einflüsse. Geschichte und Sage.

Die Geschichte des griechischen Volkes hat für uns nicht bloß jenes allgemeine Interesse, welches überall und leicht sich erzeugt, wo von den Thaten und Leiden der Menschen erzählt, wo vom Ruhme der Männer gesungen oder in der schmucklosen und wahrhaftigen Weise, wie sie der Geschichte ziemt, geredet wird. Völker blühen auf und verschwinden wieder; den Blättern des Waldes vergleicht der Dichter ihre rasch wechselnden Geschlechter:

Blätter zur Erde hinstreuet der Wind und der grünende Wald schafft
Andere neu, wenn die Stunde des Frühlings wiedergekehrt ist.
So auch der Männer Geschlecht: dieß wächst und jenes verschwindet.

Aber nicht so spurlos sind jene Geschlechter dahingegangen, welche an der Schwelle ihrer Geschichte den glänzenden Namen Homeros zeigen. Für vieles Großes und Schöne, was das Leben der Gegenwart bereichert und schmückt, sind wir ihnen zu Danke verpflichtet. Wenn unsere Kunst sich den reinen und gefälligen Formen der Natur anschließt, indem sie dieselben nachahmend verklärt; wenn unsere Dichtung dem Erhabenen und dem Zierlichen, dem Schrecklichen und dem Lieblichen, dem Witze wie der

Wehmuth Töne zu leihen gelernt hat; wenn unsere philosophische Forschung tief in den Zusammenhang der Dinge eindringt und indem sie den Geist aufklärt zugleich den Charakter veredelt; wenn der Sinn für politische Freiheit in einem unabhängigen Vaterlande, oft unterdrückt, immer von neuem wieder aufglüht: so gehen von allen diesen Strebungen des Geistes die Fäden zurück auf das Leben des griechischen Volkes und die großen Namen seiner Geschichte werden uns darum stets heilige und geweihte Namen sein, weil sie an ein Volk erinnern, in welchem zuerst unter den Menschen die Freiheit mit ihren Segnungen eine Stätte gefunden hat.

Das griechische Land. Gebirg und Meer.

Der Mittelpunkt und Hauptschauplatz dieser folgenreichen Geschichte, das europäische Griechenland, ist nicht von großem Umfange: 1800 □M. etwa, welche vom adriatischen, jonischen, ägeischen Meere umflossen, durch die östlichen Ausläufer und Fortsetzungen der Alpen von den Ebenen der unteren Donau geschieden, durch 4 Grade der nördlichen gemäßigten Zone (36—40) sich hinziehen. Von NW. nach SO. durchzieht die Halbinsel ein Gebirge, der Pindos, von dessen östlichen Abhängen die Wasser dem ägeischen Meere zufließen, während die westlichen sie dem adriatischen zusenden. Wer die Höhe dieses Gebirgs entlang von Norden nach Süden geht, der wird zur Rechten die Berge von Epirus gewahren, welche Kette an Kette in eintöniger Manigfaltigkeit sich wiederholend dem Pindus parallel laufen, im Norden von den unwirthlichen Höhen des akrokeraunischen Bergzugs, im Süden vom korinthischen Meerbusen begränzt; zur Linken gewendet blickt er in ein reicher gesegnetes Land hinab, Thessalien, dessen offene Ebene der wasserreichste der griechischen Flüsse, der Peneios, durchzieht, bis auch ihm die beherrschende Macht der griechischen Erde, die Gebirge, den Weg verengen. Es ist der Olympos an seinem nördlichen Ufer, dessen 6000′ hoher Gipfel ewigen Schnee trägt, ihm gegenüber am südlichen, der Ossa 5900′ hoch, der mit dem Pelion seiner Fortsetzung den Ostrand der Landschaft am Meere hin ausfüllt. Indem der Wanderer weiterschreitend unter dem 39. Grade in die schöne Ebene des Spercheios hinabsteigt, dann dem Lauf dieses

Flusses von Westen nach Osten folgt, gelangt er, die Höhen des Othrys zur Linken, des Oeta zur Rechten, an den maleischen Golf, den am tiefsten ins Land eindringenden Meerbusen der buchtenreichen vielgegliederten Ostküste des griechischen Festlandes; von hier zur Rechten sich wendend überschreitet er auf engem Wege zwischen Gebirg und Meer die berühmte Stätte von Thermopylä, die Gränze des eigentlichen Hellas. Hohe mannigfaltige Bergzüge scheiden jetzt das Land in natürliche Kantone ab. In der Ferne erheben sich die Kuppen des Parnassos, 4500′ über dem Meer; weiter südwärts, wenn man aus dem gebirgigen Phocis in die fette Ebene von Böotien tritt, die freundlicheren Waldhöhen des Helikon, darauf der Kithäron, auf dessen Höhe man, das Gesicht südwärts gewendet, die Berge von Attika zur Linken, vor sich den Höhenzug gewahrt, der den schmalen Raum zwischen dem saronischen und dem korinthischen Meerbusen durchziehend, in das südlichste Drittheil von Griechenland, die „Insel des Pelops", den Peloponnesos, hinüberführt. Nur durch die isthmische Landenge mit dem übrigen Festland zusammenhängend, stellt sich diese Halbinsel als ein selbstständiges Ganze dar; auch sie, von einer noch verworreneren Menge von Bergreihen durchzogen, als Mittelgriechenland, zeigt sich in eine größere Anzahl selbstständiger Theile zerlegt. Ihre Mitte nimmt das rauhe Bergland Arkadien ein; östlich davon breitet die große und fruchtbare Ebene von Argos sich aus; westlich senken sich die Hügel von Elis den jonischen Meere zu; nördlich den korinthischen Golf entlang, von einer schmalen Küstenebene umsäumt, ziehen sich die Berge von Achaia. Zwischen die beiden südlichsten Landschaften Lakonien und Messenien legt sich wie eine natürliche Mauer der Taygetos, dessen Gipfel sich bis zu 7800′ erheben.

So ist das ganze griechische Land mehr als die meisten anderen Länder Europas ein Bergland. Reich an mannigfaltigen Produkten der verschiedenen Naturreiche zeigt es doch nur wenige getreidereiche Ebenen. Auf empfindliche Weise mangelt das Wasser; die Flüsse, von reichlichen Frühlings- oder Herbstregen zu „Winterströmen" geschwellt, wie die alte Sprache sie nennt, versiegen im

Sommer an vielen Orten bis auf dürftige Rinnen, von denen manche das nahe Meer icht einmal erreichen. Das Klima wechselt zwischen empfindlicher Kälte auf den Höhen und schwüler Hitze in den Ebenen und Thälern; aber der meist klare und tiefblaue Himmel erhöht den Reiz der gefälligen Formen und Linien der Berge und diesen landschaftlichen Reiz vollendet das Meer, das allenthalben tief ins Land eindringend die anmuthige Abwechslung manigfaltiger Formen und Farben vollständig macht.

Das Meer ist es, welches neben den Bergen, den Charakter des griechischen Landes bestimmt. Es begünstigt aber wie der erste Blick zeigt die östliche ägeische Küste mehr als die westliche adriatische und sichert jener die größere geschichtliche Bedeutung. Die Ostküste ist ihrer ganzen Länge nach von Norden nach Süden durch den thermaischen, pagasäischen, maleischen, saronischen, argolischen Meerbusen mit ihren Aesten und Zweigen auf das reichste und mannigfaltigste gegliedert; auch die Südküste ist durch den lakonischen und messenischen Golf zu 3 Halbinseln gestaltet. Dagegen unterbrechen nur 2 Baien die 50 Meilen lange einförmige Linie der Westküste von Pylos bis zu den gefährlichen Klippen der akrokarannischen Berge: der korinthische Golf, welcher lang und schmal zwischen dem peloponnesischen Achaia auf der einen, den mittelgriechischen Landschaften Akarnanien, Aetolien, Lokris, Phocis, Böotien auf der andern Seite sich eindrängend bis auf wenige Stunden dem saronischen sich nähert und so den Halbinselcharakter des Peloponnes vollkommen macht, und der ambrakische zwischen Akarnanien und dem Festland Epirus. Und während hier an der Westküste nur eine beschränkte Zahl von Inseln dem Festlande vorliegt, leitet eine ganze Welt von Inseln, die Cykladen, von Attika und Euböa ausgehend das Schiff leicht und gefahrlos von den europäischen nach den asiatischen Gestaden hinüber und sichert dieser Seite eine fruchtbare Berührung mit den Ländern des Ostens, welche früher als die Berge von Hellas der Sitz blühender Städte, großer und wohlverwalteter Staaten gewesen sind.

Erste geschichtliche Kunde.

Denn erst in verhältnißmäßig später Zeit tritt das griechische Volk in die Geschichte ein. Das Jahr 776 v. Chr. erst ist

der Zeitpunkt, welcher als Anfang einer gesicherten Chronologie urkundlich feststeht; es ist dasjenige, in welchem zuerst der Name des Siegers in den Wettspielen zu Olympia, Koröbos, aufgezeichnet worden ist. Um diese Zeit finden wir das griechische Volksleben schon in voller Arbeit allseitiger Entwicklung begriffen. Staaten haben sich gebildet, denen hervorragende Männer weise Gesetze, wohlgegliederte Verfassungen geben; um die großen Gegenstände des menschlichen Wünschens und Fürchtens, um Freiheit und Herrschaft wird gerungen, die Produkte und die Gedanken begegnen sich in lebhaftem Austausch, Dichtung, Kunst, Wissenschaft, Handel sind in frischer Thätigkeit, das Leben in diesen Bergen und an diesen Küsten vielseitiger, regsamer, fruchtbarer zu machen.

Sagen.

Aber weder die erzählungsbedürftige Neugier kindlicher Völker noch die forschende Wißbegierde entwickelterer Geschlechter kann sich mit einem solchen Haltepunkt begnügen. Beide streben so weit aufwärts am Strome der Zeiten als irgend möglich ist. Sorglos und auf kurzem Wege schafft sich die naive Neugier ihre Befriedigung, indem sie ohne Umschweife zur letzten Ursache aller Dinge, zu den übersinnlichen und überirdischen Mächten emporsteigt und diese, denen sie mit der unbeschränkten Freiheit kindlichen Denkens und Dichtens die mannigfachsten Gestalten leiht, überall da wirksam annimmt, wo immer die irdischen Ursachen nicht ausreichend scheinen, und wo sie unbekannt und vergessen sind. In kühnen Zügen Großes und Kleines umfassend, weiß die Sage die Geschichte des bescheidenen Stückes Land, dessen Sprache sie redet, in Verbindung zu bringen mit dem Ursprung aller Dinge. Sie verkörpert einen philosophischen Begriff und setzt das Chaos zuerst, die verworrene Masse des ungeschiedenen Stoffes; aus dem Chaos entringen sich ihr Uranos und Gäa, der Himmel und die Erde, deren ersten fruchtbaren Umarmungen furchtbare und riesige Gewalten, Titanen und Titaniden, die Einäugigen (Cyklopen), die Hundertarmigen (Hekatoncheiren) entspringen; einer der Titanen, Kronos, entthront den Uranos und eröffnet die Herrschaft der Titanen: aber dieß ist noch nicht die schöne und wohlgeordnete Welt, welche den philo-

sophirenden Dichter umgab. Diese beginnt erst mit Zeus, dem lichten Gott, dem Sohne des Kronos, den seine Mutter Rhea vor dem eifersüchtigen und schrecklichen Gotte, der seine eigenen Kinder verschlingt, zu retten gewußt hat, und der nun herangewachsen den Vater entthront und die so gewonnene Weltherrschaft mit seinen Bruder- und Schwestergottheiten theilt. In der neuen Ordnung der Dinge nimmt er sich selbst die Herrschaft des Himmels und die Obergewalt über die ganze Welt, die Herrschaft des Meeres erhält Poseidon, die der unterirdischen Tiefe der jüngste der Brüder Hades; und eine neue Welt gestaltet sich, deren mannigfaltige und harmonische Theile je wieder unter ihren besonderen Schutzgottheiten stehen. Doch nicht gut gutwillig fügen sich die entthronten Mächte in die Herrschaft der jungen Götter. Sie erregen einen wilden Kampf, in welchem die ganze Natur in Aufregung geräth; Berge auf Berge thürmend stürmen sie gegen den Herrschersitz der neuen Gottheiten an. Aber von den Blitzen des Zeus werden sie in nächtliche Tiefen, in den Tartaros, geschleudert, von wannen wohl Erdbeben und vulkanisches Feuer ihren ohnmächtigen Groll noch in späten Tagen bekundet; und nun erst, gesichert vor dem Widerstreben der überwundenen Naturgewalten, entfaltet sich die neue Ordnung der Welt, in welcher die Berge festgegründet stehen, die Ströme in ihren vorgeschriebenen Bahnen zum Meere rauschen, der Sonnenwagen, von seinem Gotte gelenkt, täglich seine leuchtende Bahn vollendet und lichte und gnädige Götter von gläubigen Sterblichen mit Opfer und Gebet verehrt werden.

Indeß die Sage, auf menschlichem Boden angelangt, hat damit nur ein neues und fruchtbareres Gebiet betreten, auf dem sie, nur ihren eigenen Gesetzen folgend, ohne Schranke schaltet; und indem sie so Jahrhunderte lang sich selbst überlassen — von Geschlecht zu Geschlecht getragen, deren jedes aus seiner besonderen Anschauung heraus umbildete, hinzudichtete oder vergaß — Namen aus Namen, Wunder aus Wundern, Geschichten aus Geschichten spinnt, deren Wurzeln, Zweige und Kronen sich tausendfältig in einander verflechten und verschlingen, erschwert sie den Forschern späterer Jahrhunderte ihren Weg und würde ihn

ganz unmöglich machen, wenn nicht glücklicherweise die wirklich großen Ereignisse der Menschengeschichte ihre Spuren zu tief und zu breit zu ziehen pflegten, als daß sie nicht auch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden noch aufgefunden werden könnten.

Geschichtliches. Die Pelasger.

Die Stämme, welche wir um 776 im Besitz des griechischen Bodens finden, waren nicht, wie der eine oder andere sich wohl rühmen mochte, Autochthonen, Entsprossene ihres eigenen Bodens; sie sind nicht, wie das Sprüchwort sagte, vom Fels und der alten Eiche erwachsen, sondern auch sie waren, wie die vergleichende Sprachforschung mit unumstößlicher Gewißheit dargethan hat, in der fruchtbaren Völkerwiege Ostasiens, dem iranischen Hochland aufgewachsen, wohin die Sprachen der Inder und der Perser, der Griechen, Germanen, Italiker als den ursprünglichen Sitz der Völker indogermanischen oder arischen Stammes zeigen. Sie waren dann, dieser Wiege entwachsen, in größeren oder kleineren Massen, in Stämmen oder Schaaren, westwärts gewandert und sind so auf verschiedenen Wegen in die Landschaften südlich von der unteren Donau gelangt. Ob einzelne dieser Schaaren oder Stämme, schon ehe sie die schmalen Wasserstraßen erreichten, welche Asien von Europa trennen, an der Westküste Kleinasiens vorgedrungen sind, bleibt zweifelhaft; während nun, jenseits dieser Wasserstraßen angelangt, ein Theil durch das östliche Alpenthor weiter nach Italien zog, seinen besonderen Geschicken entgegen, ist ein anderer, zur Linken sich wendend, in die Balkanhalbinsel eingetreten und hier haben die Stämme, mit jugendlicher Kraft sich vermehrend und vorwärtsdringend, Berg um Berg, Flußthal um Flußthal, Küste um Küste in Besitz genommen. Die späteren Griechen nennen diese ältesten Bewohner ihres Landes, deren Leben ihnen fremd und unverständlich geworden war, die Pelasger. Wie dieses langentschwundene Geschlecht von Hirten und Jägern und Ackerern sich selbst genannt hat, und welches seine Schicksale bei der allmäligen Besitzergreifung des Landes gewesen sind, davon meldet nicht Buch noch Sage und kein Inschriftstein bewahrt davon die Kunde: und doch sind wir nicht so völlig ohne Kenntniß dieser „Söhne der schwarzen Erde.“ Daß sie den Stier oder das Roß

vor ihren Wagen zu spannen wußten, daß ihre Gehöfte, ihre Schafe, Kühe, Schweine, ihr Geflügel Hunde bewachten, welche vor den Thüren ihrer Hütten lagen, daß sie mit dem Ruder das Schiff zu lenken wußten, vielleicht noch ehe ihr Pflug den Boden furchte, daß sie den „leuchtenden Gott" Zeus den allumfassenden Himmelsgott (Uranos) und die Erdgöttin, welche ihnen schon den freundlichen Namen Mutter Erde, Demeter trug, bereits kannten, als sie unter den schönen Himmel der Halbinsel kamen: das geht aus den griechischen Bezeichnungen aller dieser Begriffe hervor, welche dieselben sind, deren sich die Sprache der alten Inder und Perser bedient. Den Uebergang vom Hirten- und Jägerleben zum Ackerbauleben machten diese Stämme, sobald sie einmal festen Fuß gefaßt hatten, leicht, wenn sie ihn überhaupt in ihren neuen Wohnsitzen erst zu machen hatten und war das Ackerbauleben mit seiner regelmäßigen Geschäftigkeit einmal erreicht, so stellten sich bald, Erzeugnisse der Noth, weitere Fortschritte ein. Von räuberischen Stämmen, welchen die Berge nicht den nöthigen Unterhalt gewährten, oder von Freibeutern des Meeres bedroht, lernte der Ackersmann der Ebene um die beherrschende Anhöhe, auf welche er seine Habe flüchtete, den schützenden Mauerring aus mächtigen Steinen thürmen; er lernte die Waffen brauchen, und indem er Krieg führte, lernte er Führern gehorchen, die bald durch reichlicheren Beuteantheil belohnt, von Allen geehrt, über die Häupter der gemeinen Krieger hinwegragten, und diese hervorragende Stellung auch auf ihre Familie vererbten: noch sind, ein Denkmal dieser rauhen Zeiten, auf der Höhe am Nordostrande der argivischen Ebene Reste der gewaltigen Steinmauer zu sehen, mit der man, die Felsblöcke unbehauen ineinander schiebend, die natürliche Unzugänglichkeit des Berges erhöhte.

Auswärtige Einflüsse. Aegypter, Phönicier.

Der Entwickelung des Volkes kamen, sie in rascheren Gang setzend, auswärtige Einflüsse zu Hilfe. Denn um die Zeit, als die „Alten" — das scheint der Name Pelasger zu bedeuten — im Lande sich ausbreiteten, bestanden an anderen nicht allzuweit entlegenen Küsten des Mittelmeers schon hochentwickelte Staaten; an den Mündungen des Nil und an den Ufern dieses Stromes spielte eine Geschichte, deren Ereignisse nicht nur nach Jahrhunderten,

sondern schon nach Jahrtausenden zählten und ebenso waren die nordöstlichen Gestade des levantischen Meeres längst der Sitz einer Reihe blühender Städte, deren Bewohner mit den manigfachen Erzeugnissen ihres Fleißes einen ausgedehnten und schwunghaften Handel trieben. Von beiden Küsten, den ägyptischen und den phönicischen, hat die pelasgische Bevölkerung Griechenlands Anregungen empfangen; die bei weitem umfassenderen und folgereicheren aber sind von den Phöniciern ausgegangen.

Daß diesem klugen und unternehmenden Kaufmannsvolke, dessen Schiffe durch das westliche Thor des Mittelmeers, zwischen den Säulen des Hercules hindurch in den großen Ocean sich hinaus wagten, die gewiß bis zu den Inseln der Südwestküste von England und vielleicht sogar bis in die Ostsee vorgedrungen sind, die bequemen Buchten, die vorliegenden Inseln, die mannigfachen Produkte des griechischen Landes — das Schiffsbauholz seiner Wälder, das Kupfer und Gold seiner Berge, die Purpurmuscheln einiger seiner Baien — nicht entgangen sind, ist von vornherein anzunehmen: in Kreta und Rhodus, auf der Insel Kythera der lakonischen, auf Samothrake und Thasos der thracischen Küste gegenüber finden sich Spuren dauernder phönicischer Ansiedelungen. Auch auf dem griechischen Festlande selbst nicht fern von dem an Purpurmuscheln reichen euböischen Sunde in Böotien hatten sie eine solche, deren Name Kadmea durch den phönicischen Charakter dieses Wortes schon auf jene Einflüsse des Ostens hinweist, welche die griechische Sage in ihrem Gründer Kadmos verkörpert. Ihm schreibt sie die Einführung der ersten Anfänge höherer Kulturentwicklung, der phönicischen Schriftzeichen zu; der Name, mit welchem man noch später in den griechischen Städten Lokale zu geselliger Vereinigung bezeichnete, Lesche ist phönicischen Ursprungs*): phönicische oder

---

*) Vgl. 1 Sam. 9, 22, wo es Luther mit Eßlaube übersetzt; der hebräische Ausdruck ist Lishkah. Das Wort λέσχη kann aus dem Griechischen nicht befriedigend erklärt werden. Es ist beachtenswerth und gibt zu denken, daß auch das Wort für Kebsweib, παλλακὶς, semitisch ist (pilégésh).

zum mindestens phönicisch geschulte Handwerker und Künstler sind es gewesen, welche bei den ältesten Kunstbauten auf griechischem Boden, den überaus künstlichen Abzugsgräben des Kopaissees in Böotien, dem Schatzhause und dem Löwenthor von Mycene, dessen merkwürdige Reste noch heute stehen, wie sie Pausanias zwei Jahrhundert n. Chr. beschrieben hat, mit Hand angelegt haben: und da wir auch in den Religionsübungen und Vorstellungen der Späteren unverkennbare Spuren östlicher Einflüsse gewahren, so erkennen wir, wie tiefgreifend jene Einwirkung gewesen sein muß. In der Gestalt des Herakles, des hervorragendsten der griechischen Halbgötter, sehen wir viele Züge, die ihm mit dem phönicischen Gotte Melkarth gemein sind; Menschenopfer, welche an verschiedenen Orten zu Jolkos am pagasäischen Meerbusen, zu Orchomenos in Böotien dem „verschlingenden Zeus" dargebracht wurden, erinnern deutlich an den Moloch der Phönicier, dem dieses bei aller äußerlichen Civilisation wilde und sinnlichleidenschaftliche Volk Kinder opferte; und nur zu viele Reste aus dem unzüchtigen Dienst ihrer Göttin Astarte sind der Verehrung der griechischen Aphrodite geblieben, selbst nachdem der gemäßigte Geist des Volks und der Genius großer Dichter aus der widerlichen Gestalt der syrischen Gottheit eine Göttin der Anmuth und des Liebreizes gemacht hatte.

Reaction gegen die östlichen Einflüsse.

So empfingen die von Norden eingewanderten Völker arischen Stammes unbekannte Kunstfertigkeiten, neue Begriffe und neue Götter von dem semitischen Volke. Die rauhen und an wenige Bedürfnisse gewöhnten Wander- und Ackerbaustämme sahen in den Niederlassungen dieser östlichen Seefahrer eine Pracht des Lebens und einen Luxus, der sich den Erinnerungen ihrer Sage tief eingeprägt hat. Aber diese Eindrücke, stark genug, um den Geist zu wecken, den Trieb nach Verbesserung der eigenen Lage zu reizen, waren dennoch nicht mächtig genug, die ursprüngliche Eigenthümlichkeit eines kräftigen und hochbegabten Volkes zu überwältigen. Im Gegentheil: die Berührung mit den fremdredenden, andersdenkenden Eindringlingen rief den eigenen Genius der Einwanderer vom Norden zum Wettkampf in die Schranken. Von Hause aus physisch-kräftiger und geistig freier

entfaltete sich ihre Kraft in dem Grade, daß sie das nicht übermäßig zahlreiche phönicische Ansiedlerthum allmälig verdrängten und seine Reste in sich aufnahmen.

Staatenbildung, Königthum. Götter- und Heldensagen.

Und so sehen wir — ohne im Stande zu sein, genau die Zeit zu bestimmen — allmälig städtische Mittelpunkte, kleine Staaten, ein kriegerisches Königthum an die Stelle altpelasgischer Stammverfassung treten. Die verschiedenen Ursachen, welche bei dieser Entwicklung wirksam gewesen waren, lassen sich noch aus den Sagen herausfühlen: unter anderem spiegeln sie sich in dem, was die Legende von Theseus, dem Heros von Attika, zu erzählen weiß. Ein Sohn Poseidons befreit er, zum Manne herangewachsen, die jonischen Landschaften zu beiden Seiten des Isthmus von den Räubern, welche die Wanderer bedrohen; erlegt den Eber, der die Landenge bei Krommyon, den Stier, der die Ebene von Marathon unsicher machte; erlöst das attische Land von einem schweren Tribut an Jünglingen und Jungfrauen, den es dem König Minos von Kreta liefern muß, indem er den Minotauros, das Ungeheuer mit dem Menschenleib und dem Stierhaupt tödtet, und glücklich aus den Windungen des Labyrinthes, das der große Künstler Dädalos zum Aufenthalt für jenes unholde Geschöpf erbaut hat, sich herausfindet. Heimgekehrt besiegt er das kriegerische Weibervolk der Amazonen, welche einen Einfall in Attika gemacht haben: die zerstreuten Dörfer des attischen Lands vereinigt er um einen Mittelpunkt, die Stadt Athen, indem er dem neu sich erhebenden Staate zugleich weise Rechtssatzungen gibt. Was hier die Sage von Theseus rühmt: Schutz der Erndten und der Personen gegen räuberische Banden des Gebirges und gegen die Thiere des Waldes, Sicherung der Straßen zu Wasser und zu Lande, Befreiung von lästiger Fremdherrschaft oder widerlichen und grausamen ausländischen Götterdiensten, Stärkung des Gleichartigen durch Vereinigung um einen städtischen Mittelpunkt her, und verständige Satzungen — es waren Verdienste, die sich überall erwerben ließen und ein Gegenstück zu dem Heros von Attika stellt die Sage in Minos, König von Kreta auf, der die Kraft der Insel gegen die Seeräuber karischen und

lelegischen Stammes zusammenfaßte und den sie gleichfalls als einen weisen und gerechten Gesetzgeber feiert. An vielen Orten kam auf diese Weise ein kräftiges Königthum in die Höhe, blühten Städte und mit den Städten kleine Staaten auf; es war eine Zeit allgemeinen rüstigen Vorwärtsstrebens, wo ein bewußtes Kraftgefühl allenthalben unter dem Volke sich regte. Auf diese Zeiten, auf die Königshäuser und Heldengeschlechter, die sie hervorgebracht, bezieht sich die Mehrheit jener massenhaften Sagen, welche die poetische Fruchtbarkeit der nachfolgenden Generationen geschaffen hat. Den geschichtlichen Kern, der ohne Zweifel manchen dieser Sagen zu Grunde liegt, aus dem umhüllenden Nebel des Wunderbaren und Poetischen herausschälen zu wollen, wird freilich bei den meisten ein vergebliches Bemühen sein: wie in jenem Labyrinthe des Dädalos kreuzen und verwirren die Wege sich endlos: aber eines eifrigen Studiums sind sie dennoch und schon darum werth, weil sie aussagen, was spätere Hellenen als frühe Geschichte ihres Volkes geglaubt haben und weil sie uns wichtige Fingerzeige über die Art des Volkes zu denken und zu empfinden geben. Die Sage liebt es an bedeutenden und zukunftreichen Menschen und Zeiten sich emporzuranken: überall führt sie, das zukunftsvolle, gottgewollte jener Entwicklung ahnend, das Geschlecht der Könige auf die Götter zurück, und alle Gottheiten des Himmels, der Erde, des Meeres werden in diese Welt heroischer Abenteuer verflochten. Jenem sterblichen Weibe naht der Gott in der Gestalt eines Schwans, dieser als goldener Regen, jener als Stier; diesem Herrscher führen die Götter die Mauer um seine Stadt, jenen Sterblichen würdigen sie der Theilnahme an ihren Gelagen, einen andern entführen sie nach dem Olymp, damit er ihr Mundschenk sei; in allerlei Verbindung und Verkehr mischen sie sich mit den Menschen, an deren Leiden und Freuden sie lebhaften Antheil nehmen. Ihren Verbindungen mit sterblichen Weibern entspringen übergewaltige Menschen, Heroen, Halbgötter, welche die Welt mit dem Ruf ihrer Thaten füllen, und jede griechische Landschaft kann sich eines solchen Helden rühmen, mit dessen Namen und Thaten man Berg und Quell, alten Denkmälern

und alten Einrichtungen ein höheres Leben einhauchte. Ueber alle andern hinweg ragt die Gestalt des Herakles, des Sohnes des Zeus und der Alkmene, der Königstochter von Mycene, in dessen Bild sich die Züge des alten syrischen Sonnengottes wunderbar mit dem eines griechischen Helden vermählen. Ueberall hinterläßt der Halbgott, wie die Sonne, die überall belebt oder versehrt, Spuren seiner gewaltigen Kraft. An den Grenzen der Erde im Garten der Hesperiden, welchen die Schlange bewacht, holt er die goldenen Aepfel; den Hund, welcher den Eingang zum Reiche der Todten hütet, bindet er und bringt das gefesselte Ungethüm nach Mycene zu dem König, zu dessen Dienst das Schicksal, um seine Heldenkraft zu prüfen und zu läutern, ihn verurtheilt hat; von dem Eiland Erytheia jenseits des Oceans treibt er die breitstirnigen Rinder hinweg, nachdem er ihren riesigen Wächter, den dreiköpfigen Geryones getödtet; im Wald von Nemea jagt er den Löwen, auf den arkadischen Bergen den erymanthischen Eber, im lernäischen Sumpfe die unüberwindliche Schlange, der für jeden abgeschlagenen Kopf zwei andere nachwachsen; mit dem Flußgott Acheloos kämpft er um die Braut und zerbricht ihm das Horn: und selbst sein Schattenbild in der Unterwelt — denn er selbst ist zu den Göttern emporgestiegen und erfreut sich dort der ewigen Jugend — ist noch ein Gegenstand der Furcht für die Schatten, welche entsetzt seinem allezeit gespannten Bogen entfliehen. Die Fülle dieser Sagen strömt wie ein nieversiegender Born, aus dessen Ueberreichthum die Dichtung aller nachfolgenden Geschlechter sich getränkt hat.

Einmal im Zuge des Erzählens und Erfindens aber begnügt sich die Sage nicht mit den Thaten einzelner Heroen. Sie läßt ihre Helden zu großen gemeinsamen Zügen sich vereinigen und verschwendet ihren reichsten Schmuck an diese gemeinsamen Abenteuer, von denen drei auch den späteren Griechen als die wichtigsten erschienen sind: der Zug der Argonauten, der Krieg der Sieben gegen Theben und die Belagerung von Ilios.

Die Argonautenfahrt.

Zu Iolkos an der innersten nördlichen Bucht des pagasäischen Meerbusens herrschte Pelias. Vor seinem gewaltlustigen Sinn wurde Jason, der Sohn seines Bruders, in ein Versteck

des Gebirges Pelion geflüchtet. Wie er zum Jüngling herangereift ist, tritt er vor Pelias, um sein väterliches Erbe zurückzuverlangen; ein Orakel aber hat den Herrscher von Jolkos gewarnt, vor dem Einschuhigen sich zu hüten und durch einen Zufall trägt Jason, als er vor seinen Oheim tritt, nur den einen Schuh des rechten Fußes. Um sich seiner zu entledigen, ersinnt ihm Pelias einen gefahrvollen Zug: er soll das Vließ des Widders zurückholen der die Kinder des Athamas, des ersten Herrschers von Jolkos, den Phrixos und die Helle nach dem Sonnenlande getragen hatte. Helle, die Schwester, war, als der Widder sie über das Meer von Abydos trug, herabgefallen, und in den Wellen des Sundes versunken, der durch ihr Geschick den Namen Hellespontos bekam, Phrixos war glücklich zu Aea angelangt, hatte den Widder geopfert und sein Fell im heiligen Haine aufgehängt. Durch das ganze griechische Land gehen nun Jasons Herolde, die Helden zum Zuge zu laden. Fünfzig der Erlesensten leisten dem Rufe Folge, Theseus und Herakles, Kastor und Pollux, die Söhne des Zeus und der Leda, Idas und der fernblickende Lynkeus, der Sänger Orpheus, Zetes und Kalais, die geflügelten Söhne des Boreas; und unter den Eingebungen der Göttin Athene baut der Künstler Argos das wunderbar schnellsegelnde Schiff, dessen Vordertheil ein Stück von der Eiche zu Dodona eingefügt ist, in deren Rauschen sich der Wille des Himmelsgottes offenbarte. Die Fahrt beginnt: an der Insel Lemnos vorüber, den Küsten von Thracien entlang, durch die enge Wasserstraße des Hellespont ins Land Bithynien, dessen König Phineus unter schwerem Fluche liegt. Poseidon hat ihn geblendet, und seine Mahlzeiten stören und verderben ihm die Harpyien, geflügelte Unholdinnen der Luft, von denen ihn nun die Boreassöhne, den schlimmen Vögeln in die Lüfte nachsetzend, glücklich befreien. Weiterfahrend nähert die Argo sich den Symplegaden, den gefährlichen Felsen, welche rasch sich öffnend und wieder zusammenschließend, zermalmen, was ihr bewegliches Thor passiren will. Man läßt eine Taube fliegen, welche dem Schiffe voran glücklich hindurchkommt, nur daß ihr die hintern Schwanzfedern gequetscht werden: so wird auch das Schiff nur am Spie-

gel wenig beschädigt; der Zauber der Felsen aber ist gebannt und sie stehen fortan unbeweglich im Meere fest. Auch an dem Kaukasos kommen sie vorüber, von dessen Felswand eine herzzerreißende Klage tönt; dort hat die Gewalt des Zeus den Titanen Prometheus festgeschmiedet, weil er dem Himmel das Feuer entwendet und seinen Schützlingen, den Sterblichen geschenkt hat. Als die Argoschiffer im Lande Kolchis — dort suchte man das Sonnenland — angelangt waren, weigert ihnen sein Herrscher König Aeetes das goldene Vließ; er will es nur ausliefern, wenn sie die flammenschnaubenden Stiere mit ehernen Füßen, ein Geschenk des Feuergottes, an den Pflug zu schirren vermögen. Jason, der Führer des Zugs, unternahm es, denn zwei mächtige Göttinnen, Here und Aphrodite, standen ihm zur Seite. Aeetes Tochter Medea, eine zauberkundige Jungfrau, welche Liebe zu ihm gefaßt hat, gibt ihm eine Salbe, die ihn unverwundbar macht, und so vollbringt er das Werk. Er säet die Drachenzähne, die ihm Aeetes gegeben, in das gepflügte Feld, aus dem aber, ein neues Schreckniß, geharnischte Männer sich erheben. Auch diese überwand er, indem er einen gewaltigen Stein unter sie warf, der ihre Wuth wider einander kehrte; und während Aeetes schläft, geht er nach dem heiligen Haine, schläfert den Drachen, der das Vließ bewachte, durch ein neues Zaubermittel der Medea ein, besteigt mit ihr, mit dem glücklich gewonnenen Vließ und mit seinen Gefährten das Argoschiff wieder, das ihn von den feindlichen Küsten hinweg glücklich nach dem griechischen Lande zurückbringt. Den willkommenen und dankbaren Stoff spann weiterhin die Sage zu einem großen und bunten Gewebe aus. Dem wunderbaren Schiff, der Zauberin Medea, der Heldenschaar und ihrem Führer wurden mancherlei Fahrten und Abenteuer hinzugedichtet; alle Länder und Meere, wie sie nach und nach in den Gesichtskreis der Hellenen traten, fanden in dem bequemen Rahmen dieser abenteuerlichen Heerfahrt ihre Stelle.

Die Sieben gegen Thebe.

Ein zweiter gemeinsamer Heldenzug knüpft an die Geschicke des Königsgeschlechtes von Thebä an, welche der Dichtung einer späteren, reicher entwickelten Zeit noch erhabenere Stoffe darboten. König Oedipus war gestorben, seine Söhne Eteokles und

Polyneikes folgen ihm in der Herrschaft. Aber in dem königlichen Hause der Labdakiden waltete die furchtbare Erinnys — es lag unter einem Fluche für schwere und unerhörte Thaten, die da geschehen waren. Vor Eteokles Gewalt und List mußte Polyneikes entweichen; er begab sich nach Argos zu dem Könige Adrastos, mit dessen Tochter er vermählt war. Mit seiner Hilfe bot er eine Schaar von Helden auf, um mit ihnen die widerrechtlich entzogene Herrschaft zurückzugewinnen. Adrastos und seine Brüder, der Seher Amphiaraos, Tydeus, Kapaneus, sieben Helden mit ihren Mannen ziehen aus zur Heerfahrt und obwohl ihnen Kronion keine freundlichen Zeichen sendet, unternehmen sie den Sturm auf die siebenthorige Thebe. Ihr Ringen ist vergeblich und auch die Söhne des Oedipus, die feindlichen Brüder, vollenden nur das dunkle Geschick ihres Hauses, indem sie im Wechselkampfe, der Bruder von der Bruders Hand fallen. Der Zug der Sieben gegen Theben endigt tragisch; erst ihre Nachkommen rächen die gefallenen Helden und ziehen glücklicher als diese siegreich in die Stadt ein.

Der trojanische Krieg.

Berühmter noch als diese beiden Heldenunternehmungen ist ein anderer Zug, der durch den Genius eines großen Dichters einen alle anderen Sagen überstrahlenden Glanz gewonnen hat und der zugleich der wirklichen Geschichte näher anzugehören scheint, die Belagerung und Erstürmung der Stadt Troja in Kleinasien. Neue Namen und spätere Helden sind es, welche diesen Zug vollführen. Paris, der Sohn des Königs Priamos von Troja, wurde einst, als er übers Meer fuhr, im Palaste des Königs Menelaos zu Sparta gastlich aufgenommen. Aber er vergalt die genossene Gastfreundschaft übel. Seine Göttin war Aphrodite, ihr hatte er einst den Preis der Schönheit zuerkannt, als drei Göttinnen des Olympos um denselben haderten und ihn zum Schiedsrichter bestellten, zum Lohn hatte sie ihm den Besitz des schönsten Weibes verheißen. Ihr vertrauend bethört er die Gattin des Menelaos, die Helena, und fuhr mit ihr und ihren Schätzen heim nach Ilios. Menelaos aber war der Bruder Agamemnons, des mächtigen Königs von Mycene; von den fernen Inseln des westlichen Meeres, wie von den Bergabhängen Thessa-

liens, vom sandigen Pylos an der Westküste des Peloponnes bis zum meerumflossenen Kreta sammelten sich unter seiner Führung die Könige und die Völker. Nach zehnjährigen Kämpfen wird durch List und Tapferkeit und der Götter Beistand die Stadt erstürmt und zerstört; mit Beute beladen kehren die griechischen Helden übers Meer nach ihrer Heimath zurück — eine Wundersage für alle späteren Geschlechter.

Damit wieder, mit den Heimfahrten der Helden, ihren mannigfachen Abenteuern zu Land und Meer ward der dichtenden Sage ein neues fruchtbares Gebiet erschlossen. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß bei diesem Sagenkreise, dem ilischen, zuerst uns der Name des bearbeitenden Dichters, Homer, genannt wird; aber auch abgesehen davon scheint es in der That, daß die Lieder von jenem trojanischen Zug vielfache Erinnerungen an wirklich Geschehenes enthalten, an eine Unternehmung vereinigter Könige und Stämme Griechenlands, deren Gegenstand jenseits des Meeres lag. So führt uns diese Sage hinüber in eine andere Zeit, deren Charakter von dem des pelasgischen Zeitalters wesentlich abweicht. Der Kampf gegen die fremden Stämme, gegen Phönicier, Karier, Leleger hat bei jenem altpelasgischen Geschlechte den kriegerischen und heroischen Sinn geweckt; ein Zeitalter der Fehde und des Faustrechts — des verworrenen Durcheinanderwogens und sich Bekämpfens der einzelnen Stämme — ein Zeitalter kriegerischen Wagens und Wanderns steigt herauf, auf dessen Zertrümmerungen und Neuschöpfungen die spätere Gestalt und Geschichte Griechenlands beruht und welches, jene halbgeschichtlichen halbsagenhaften Kämpfe um Troja erneuernd, griechisches Leben auch an den asiatischen Ufern des ägeischen Meeres heimisch machte.

Zweites Kapitel.

Die Wanderungen der Stämme und ihre Folgen. Ansiedlungen an der Westküste Kleinasiens. Die homerischen Gedichte.

Stämmewanderungen. Die dorische Wanderung 1104.

Zu der großen Bewegung, die nach mancherlei Sturm und Drang Griechenland seine spätere Gestalt gab, und die man unter dem Namen der dorischen Wanderung als das nächste große Ereigniß der griechischen Geschichte nach dem trojanischen Kriege um das Jahr 1104 v. Chr. ansetzt, scheint ein Stamm den Anstoß gegeben zu haben, welcher in dem hügeligen Lande zwischen dem adriatischen Meere und der alten Orakelstätte zu Dodona saß, die Thessaler. Was immer ihnen den Aufenthalt in ihren Eichwäldern und Wiesengründen verleidet haben mag, ob ihnen der Gott, dessen Willensoffenbarung sie im Rauschen der Eichen von Dodona zu vernehmen glaubten, neue Wege gewiesen hat: sie zogen ostwärts über das Gebirg, von dessen Höhe herab man das schöne und fruchtbare Land bis zum östlichen Meere vor sich sah. Hier überwanden sie dann die Stämme vom nördlichen Abhang des Othrysgebirgs bis zum Mündungslande des Peneios hin und gaben der weiten „breitscholligen“ Ebene ihren Namen Thessalerland, Thessalien. Ein Theil der von ihnen bedrängten Stämme, die Arnäer, warf sich südwärts, überwand die Minyer von Orchomenos und die Kadmeer in Theben und breitete sich in dem Landstrich zwischen dem euböischen und korinthischen Meer, dem „Lande der Rinder“, Böotia, aus. Weit wichtiger und folgenreicher war die Wanderung eines dritten Stammes, welcher auf dem Südabhang des Olymposgebirges saß, der Dorier, die noch vor dem Einbruch der Thessalier, vielleicht im Zusammenhange mit früheren Wanderungen aus den westlich vom Pindus gelegenen Gegenden, nach dem Süden aufgebrochen waren, sich die Gebirgslandschaft zwischen Pindus und Oeta erkämpft und hier wenige Ortschaften gegründet hatten. Allein dieses Waldland von wenigen Meilen

Umfang genügte den Ansprüchen des volkreichen Stammes nicht und der dorische Speer hatte sich bei den seitherigen Kämpfen zu wohl erprobt, als daß die Eroberung hier schon hätte still stehen können. Die Sage weiß von alten Rechtsansprüchen zu erzählen, welche der Stammvater, auf den die dorischen Heerführer ihr Geschlecht zurückführten, Herakles oder dessen Sohn Hyllos auf die Herrschaft über das peloponnesische Argos gehabt habe; sie geltend zu machen, seien die Dorier, der Weisung ihres Stammgottes Apollon zu Delphi folgend, unter Führung der 3 Söhne des Aristomachos — Temenos, Kresphontes, Aristodemos — an den korinthischen Golf gezogen, an dessen schmalster Stelle, da wo die Berge beider Ufer nur 5—12 Stadien Meeresraum übrig lassen, der Ort Naupaktos, Schiffswerft, die Erinnerung an die zur Ueberfahrt gezimmerten Fahrzeuge bewahrte. Von ätolischen Schaaren unter Oxylos verstärkt setzen sie über die Meerenge. Ueber die bergige Nordküste des Peloponnes gelangen sie in die fruchtbare Ebene des Peneiosflusses und dort lassen sich die Aetoler nieder, deren Fürsten auf einer Höhe an seinem linken Ufer, zu Elis, ihren Sitz aufschlagen; von den Dorern, welche ostwärts sich wandten, aber in Arkadien einzudringen nicht vermochten oder nicht begehrten, folgten die einen dem Oberlaufe der Flüsse, welche südwärts strömend sich zum Pamisos vereinigen und gelangten so in die überaus schöne wasserreiche Ebene von Stenyklaros, von welcher die Dichter rühmen, daß in ihr weder die Winterstürme tosen, noch die Sommersonne sie durchglühe; die anderen, denen die Vorsehung eine größere Rolle zugedacht hatte, zogen am Eurotas abwärts bis zu der Ebene, wo dieser Fluß sich mit dem von Taygetos herabkommenden Tiasa vereinigt. Vor ihnen, eine Stunde stromabwärts lag die Achäerstadt Amyklä; die Unmöglichkeit, sie rasch zu überwältigen, veranlaßte einen Theil der Eingedrungenen, nordwärts über den Parnon auszuweichen und sich an der Ostküste festzusetzen, während der andere einstweilen mit dem eroberten Theile des Eurotasthals sich begnügen mußte. Von der östlichen Meeresküste aus bedrängten nun dorische Schiffe die Landschaft Argos, wo das glorreiche achäische Fürstengeschlecht der Atriden gewaltet

hatte, und überwältigten sie endlich: und wiederum von hier aus bestürmten sie die von Bevölkerungen jonischen Stammes bewohnten Orte der nordöstlichen Küstengegend, Phlius, Trözene, Epidauros, Korinth. Auch diese wohlgelegene Stadt mit ihrer hochragenden Burg, der Schlüssel zu zwei Meeren, fiel in ihre Hände; und schon schickte die dorische Heeresfluth sich an über die isthmische Landenge rückwärts strömend wieder in Mittelgriechenland einzudringen.

Aber das attische Land verweigerte ihnen der Gott, der ihnen so Vieles gewährt hatte. Sie mußten sich mit dem Peloponnes begnügen. Drei selbstständige dorische Völker erwuchsen hier aus den Kriegerschaaren, wie sie sich im Laufe ihres Eroberungszuges geschieden hatten, oder wie die Sage sich kurz faßt: als die Brüder loosten, fiel Argos dem Temenos, Lakonien dem Aristodemos, die fruchtbarste und beste der 3 Landschaften Messenien dem Kresphontes zu. Kresphontes überlistete seine Brüder, indem er in die mit Wasser gefüllte Loosurne statt des Steines einen Erdklos warf, der zerging und deßhalb nicht gezogen werden konnte; das schicksalsvollste Loos aber hatte sich der lakonische Stamm gezogen, dem aus seinen zerstreuten Kriegslagern am Eurotasfluß allmälig die Stadt Sparta erwuchs.

Eine mächtige Erschütterung also, sehen wir, von den nördlichen Landschaften ausgehend, verändert gewaltsam die Besitzverhältnisse in ganz Griechenland. Eine Welle, von irgend einem Windstoß getroffen, bäumt sich auf und drängt die nächste, bis die ganze Oberfläche in stürmischem Wogen schwankt, ein Stamm wirft sich auf den anderen, reißt ihn mit sich, macht ihn dienstbar oder treibt ihn in die Fremde: die Gewalt entscheidet und bildet ein neues Recht: und wer sich diesem neuen Gewaltrecht nicht fügen will oder kann, dem bleibt Nichts übrig, als selbst in die Ferne zu ziehen, dort dasselbe Recht des Schwerts und der Stärke zu versuchen, und so die Bewegung immer weiter zu leiten, die in der That lange Zeit brauchte bis sie zu Ruhe kam.

Jonische Wanderung.

So wendeten sich viele der alten Einwohner der peloponnesischen Landschaften, die von den dorischen Eindringlingen überfluthet worden waren — man faßt sie den Doriern gegenüber

unter den Gesammtnamen der Achäer zusammen — aus dem Inachos- sowohl als aus den Eurotasthal nach der Nordwestküste der Halbinsel, welche eine schmale Küstenebene bildend, im Besitze eines dritten Stammes, der Jonier war. In einem neuen Kampf schufen sich die Achäer Wohnsitze in diesem Küstengebiet, das fortan ihren Namen Achaia trug; den Joniern aber, sofern sie nicht in dienender Stellung zurückbleiben wollten, blieb keine Zuflucht, als die östlichste der Landschaften Mittelgriechenlands, die allein von den dorischen Wanderschaaren nicht überschwemmt worden war, das Land ihrer Stammesbrüder, das jonische Attika. Dort hatten auch solche, welche den von Westen her andringenden Arnäern ausgewichen waren, sich eingefunden und glücklich behaupteten die Jonier diese Zufluchtsstätte gegen die Angriffe vom Süden und vom Westen. Jenes kräftige Königthum wie es scheint, dessen Aufrichtung die Sage an Theseus Namen knüpft, war ihre Rettung; aber das attische Land, wenig von der Natur begünstigt, vermochte weder die Menge zu nähren, noch den Ansprüchen der vielen hervorragenden Geschlechter unter den Einwanderern zu genügen. Es war hier kein Halt; sie mußten über das Meer hinüber, wohin die Natur selbst in den vielen Inseln, welche sobald das Schiff die attische Küste verlassen hat, eine nach der andern aus dem Meere auftauchen, ihnen die Brücke gebaut zu haben schien, nach Kleinasien. So bemächtigten sie sich erst der Inseln, welche von nichthellenischen Stämmen, Karern, Lelegern besetzt waren und bestiegen dann von Position zu Position weiter dringend das jenseitige Gestade. Es entstanden hier unter glücklichen Kämpfen — denn um zu herrschen, nicht um zu dienen, kamen die kriegserfahrenen Männer unter erprobten Führern herüber — viele Städte, welche zum Theil einen großen Namen bis auf die Gegenwart behauptet haben. Miletos, gegründet von Sproßen des damaligen attischen Herrscherhauses, den Neliden, Myus, Priene am Fuße des Mykaleberges, Ephesos am Ausfluß des Kaystros, Kolophon, Lebedos, Theos, Erythrai, Klazomenai. Wo Klima und Jahreszeiten am schönsten sind, sagt Herodot, pflanzten die Jonier ihre Städte; kein Land weder im Norden noch im Süden thut es Jonien gleich und rasch breitete

sich ihre Macht, durch nachwanderndes Volk auch anderer griechischer Stämme geschwellt auf Kosten der Landeseingeborenen, der Karier und Lydier aus. Die Nachbarschaft der „Barbaren" — sie bezeichneten mit dem Wort die fremdklingende unverständliche Sprache — schärfte ihnen selbst das Bewußtsein ihres Volksthums, ihrer Zusammengehörigkeit und aus dem gemeinsamen Opfer, welches einige jener Städte zuweilen dem alten Schutzgotte ihres Stammes dem Meergotte Poseidon, der sie auch an dieses Gestade geleitet hatte, am Vorgebirge Mykale darbrachten, wurde eine enge politische Verbindung, welche die Macht dieser Pflanzstädte bald und entschieden hob. Die von Phokiern gegründete Stadt Phokäa erkannte die politische Bedeutsamkeit jener Opfergenossenschaft dadurch an, daß sie, obwohl nicht jonischen Stammes, Aufnahme in den Bund suchte und endlich fand. Mit ihr bildeten auch die Inseln Chios und Samos neben den obengenannten Städten Glieder des Bundes, der so noch vor dem J. 800 eine Zahl von zwölf Stadtgemeinden umfaßte; die von peleponnesischen Achäern gegründete Stadt Smyrna wurde von den Kolophoniern gewaltsam der Verbindung einverleibt. Ein zweiter nicht minder wichtiger Einheitspunkt für den jonischen Stamm wurde neben dem Poseidonstempel auf dem Mykale die weithin sichtbare, hell aus dem Meere schimmernde Insel Delos. Es war die Geburtsstätte des lichten Gottes, Apollo, um welche wie im Kreise gelagert die übrigen Cykladen herumlagen, wohin sich die Stammgenossen alle, die von den Inseln, die von den ägeischen und die von den anatolischen Küsten zu gemeinsamen Opfern und Festversammlungen um den Altar Apollons zusammenfanden. „Denn dieser Insel, auf der er geboren," so singt ein Dichter, der den heiteren Glanz dieser Volksfeste, die stattlichen Männer und die schöngegürteten Frauen, ihre schnellen Schiffe und ihren reichen Besitz, die Wettkämpfe ihrer Jünglinge und die Reigentänze ihrer Jungfrauen noch selbst auf sich hat wirken lassen — „dieser Insel freut sich der Gott, dem die Cither und die gekrümmten Pfeile lieb sind, vor all seinen Tempeln und baumreichen Hainen;" — er entwirft ein Bild, das von den lebhaftesten Farben strahlt, wie sie sich versammeln, die „Jaonen" in ihren langen

Festgewanden, mit ihren Kindern und würdigen Ehefrauen herbeiströmend, wenn sie das Wettspiel anrichten, mit Faustkampf, mit Gesang und Tanz, wie die delischen Jungfrauen, des ferntreffenden Gottes Dienerinnen — ein großes Wunder, dessen Ruhm nie verklingen wird — den Gott und die pfeilfrohe Artemis und Leto, die sie beide geboren, in ihren Hymnen preisen und dabei auch der Männer und Frauen der Vorzeit im Liede gedenken. „Unsterblich," so ruft er begeistert aus:

„unsterblich und nie verfallen dem Alter
Möchte sie nennen fürwahr wer versammelt gesehn die Jaonen."

Besetzung der Küste Kleinasiens.

Andere Flüchtlinge oder Kolonisten achäischen Stammes setzten sich auf der Insel Lesbos fest, wo bald neben ihrer ältesten Pflanzung Mytilene noch vier andere Orte sich erhoben. Die wichtigste Stadt der festländischen Küste, soweit sie von Achäern besetzt war, wurde Kyme, aber neben ihr waren viele andere über die mysische Küste zerstreut, ein zweites Magnesia gleiches Namens mit der Stadt im jonischen Theile Kleinasiens erinnerte an das tapfere Geschlecht am Ossa und Pelion, die Magneten, denen seine Bewohner entsprossen waren. Von Kyme und Lesbos aus wurde vor 780 den Teukrern die Nordseite des adramyttenischen Golfes, die Landschaft am Waldgebirge Ida weggenommen und diese Gegend, schon zuvor von einem pelasgischen Stamme bewohnt, hellenisirte sich rasch. Alte Erinnerungen belebten sich und ein neues Ilios erhob sich auf dem berühmten Boden, auf welchem die unglückliche Stadt gestanden hatte, die vor Alters durch Athenes Zorn der vereinten Macht achäischer Fürsten erlegen war. Der ganze nordwestliche Theil der Küste von Kyme bis Dardanos oder Abydos wurde Aiolis genannt, weil diese Strecke allerdings eine bunte Mannigfaltigkeit von Ansiedlungen aus verschiedenen Stämmen und Gegenden des Mutterlandes darstellte.

Und auch der dorische Stamm begnügt sich nicht mit den Sitzen, welche er sich im Peloponnes erstritten hatte. Von Argos aus, wo überseeische Unternehmungen in den Erinnerungen des Volkes lebten — Sagen von dem berühmten König Agamemnon, der über ganz Argos und die Menge der Inseln gebot — und wo sie zugleich durch die Natur des Landes begünstigt

wurden, fanden auch die Dorier den Weg nach der östlichen Küste. Ein gleicher Zug ging von den neueroberten, ehemals jonischen Orten Trözene, Epidauros, Korinth aus; der Gott des Meeres, welchem die jonischen Unterworfenen auf der kleinen Insel Kalauria ein gemeinsames Opfer dargebracht hatten, fand auch bei ihren dorischen Ueberwindern seine Ehre. Auch ihnen erleichterten die der Südküste Kleinasiens vorliegenden Inseln die Besitznahme. Auf dem Küstensaume von Karien, auf den großen Inseln Rhodos und Kreta erhoben sich ihre Städte; es waren ehemalige Sitze der Phönicier, von den Götterdiensten dieses Volkes und den Spuren seines Fleißes erfüllt, von denen diese die Kulturentwicklung der dorischen Einwanderer förderten, und jene mit dem Dienst und Sagenkreise ihres Hauptgottes, des Apollon verschmolzen wurden.

Diese Ansiedlungen wirkten bald mit großer Kraft auf das Mutterland zurück. Unter dem stählenden Einflusse einer unbeschränkten Freiheit und einer Thätigkeit, die keinen Augenblick stillstehen durfte, entfaltete sich hier, auf dieser fruchtbaren Erde, an dieser belebten See, unter diesem freundlichen Himmel ein neues Leben und hier unter dem erfrischenden Eindruck erfolgreicher Kämpfe gegen die Barbaren trieb der hellenische Geist die erste seiner Blüthen, den Heldengesang, ein Fortschritt von großer weltgeschichtlicher Bedeutung.

Anfänge der Dichtung. Heldengesang.

Die ersten Regungen des dichterischen Geistes verlieren sich im Halbdunkel der Sage. Sie erzählt von dem thracischen Sänger Orpheus, dessen Lied die unbelebte Natur zu andächtigem Lauschen zwingt, Bäume aus ihren Wurzeln hebt, den Fluß der Ströme hemmt, das Wild des Waldes besänftigt; sie nennt andere Namen Thamyris, Eumolpos, Musäos, Linos und verkörpert in diesen Gestalten die Macht des Gesanges über rohe Gemüther: aber wir wissen mit diesen Namen keine lebendige Anschauung mehr zu verbinden. Es wird bei den ältesten Bewohnern der griechischen Erde gegangen sein wie allerwärts, die ersten dichterischen Klänge, der natürliche Ausdruck eines tiefergriffenen Gemüthes werden sich an die Religion angeschlossen haben, und die ältesten Lieder werden Päane zum Lobe der Götter und Ver-

wandtes, was den religiösen Charakter trug, Zaubersprüche, Heilsprüche, Todtenlieder gewesen sein. Allein leicht findet der Geist neue Weisen und Formen, wenn die Ereignisse ihm neue Stoffe zudrängen, das Gemüth nach neuen Richtungen lenken. Ein Besitzthum, die wohllautende, kraftvolle, sinnig deutende Sprache hatten die griechischen Stämme schon aus ihren Heimathsitzen mitgebracht, und daß die stürmisch bewegte Zeit, welche den einförmigen Anfängen folgte, einen mächtigen Widerhall im Gemüth eines begabten Volkes finden mußte, läßt sich denken. Aus den dürftigen Hirten, den friedlichen Ackerern waren unruhige Krieger geworden. Die Götter, welche dem alten Geschlecht die Saaten beschirmt, verderbliche Seuche von seinen Heerden abgewendet, in Sonnenschein und Regen sich freundlich, in Gewittersturm und Ueberschwemmung sich schrecklich gezeigt hatten — sie hatten sich jetzt mit ihrer Hilfe erproben müssen im raschen und stürmischen Wechsel der Kämpfe, bei Flucht und Verfolgung, bei den Mühen und Abenteuern der Wanderzüge. Den Apollo verehrte der siegreiche Dorier, den Poseidon der überwundene Jonier vor Anderen, der eine Stamm diesen, der andere jenen Gott; die Persönlichkeit der Götter also, ihre besonderen Eigenschaften und Kräfte, ihre Zuneigungen und Abneigungen, ihre Leidenschaften traten im selben Maße ins Bewußtsein, als unter den Menschen selbst persönlicher Muth, rascher Blick und feste Hand, überlegene Klugheit, und überzeugende Rede, mit Einem Worte die Individualität mächtiger hervortrat, und in der kriegerischen Zeit einzelne Männer, einzelne Geschlechter über die gewöhnliche Menge sich hinweghoben. Neben den mächtigen Göttern boten gewaltige Menschen sich der überschwellenden Empfindung, die in musikalischen Klängen einen Ausweg suchte, als Gegenstände dar; die andersgewordene Zeit schuf, die Gemüther verändernd, von selbst auch andere Stoffe, andere Formen und Weisen der Dichtung. Hier sah man staunenswerthe Thaten, dort trug sie der Ruf vergrößernd in die Ferne, und leicht bildete sich so ein Lied vom „Ruhme der Männer“, in welchem der Kampfuntüchtige, der Priester, der Greis seiner Bewunderung des Helden und des Gottes, der ihm beigestanden, einen Ausdruck

verlieh. Die Kämpfe wechselten allmälig mit ruhigeren Zeiten ab. In diese Ruhe etwas von der vorausgegangenen und vielleicht bald wieder bevorstehenden Aufregung hineinzutragen, wurde zum Bedürfniß. So ward der Sänger, welchem die Muse es erliehen hatte, diesem natürlichen Drange gerecht zu werden, ein allerwärts gern gesehener Gast, bei dem zur Festversammlung zusammenströmenden Volke ebensowohl wie bei dem Gelage der Fürsten, deren ritterlichem Sinn er durch Erzählung der Thaten ihrer Ahnen oder ihrer eigenen schmeichelte, und die ihm mit einer Ehrengabe, einem Kleinod von der Beute, oder nach der naiven Schlichtheit der Zeit, mit einem besonders schmackhaften Stück des Festbratens lohnten. So entstand Gewohnheit des Singens und des Hörens und die Dichtung wurde Sache eines eigenen überall willkommenen und hochgeehrten Standes. Hier aber, auf dem Boden Kleinasiens, trafen jetzt neue Thaten und alte Erinnerungen zusammen. Es war eine Zeit großer kriegerischer Erfolge, es war ein Wetteifer verschiedener Stämme, und Lieder, welche einzelne Helden und einzelne Abenteuer besangen, werden hier bald in großer Fülle entstanden sein. Vom einzelnen Liede zum größeren Heldengedicht, von der einfachen Erzählung zur umfassenderen war der nächste Schritt, wir sehen ihn gethan in den beiden großen epischen Gedichten: welche ums J. 900 auf diesem von Poesie getränkten Boden entstanden sind.

Die homerischen Gedichte.

Aus diesen beiden Gedichten, der Ilias und Odyssee müssen wir, ehe wir die Spuren des großen Geistes aufsuchen der sie schuf, uns erst eine reichere Anschauung der Zeit, die sie spiegeln, zu gewinnen suchen. Sie geben allerdings ein dichterisch verklärtes Bild: aber ein Theil der geschichtlichen Wirklichkeit, auf deren Grunde sie ruhen, wird sich dem genau Betrachtenden und vorsichtlich Schließenden dennoch enthüllen.

Staatszustände. König, Adel, Volk.

Die homerischen Gedichte zeigen uns eine bunte Mannigfaltigkeit kleinerer und größerer Staaten, welche in der Stammverwandtschaft ihrer Bevölkerung, in dem gemeinsamen Interesse eines geordneten Rechtszustandes und in der Person eines Fürsten ihre Einheit finden, eine Einheit, welche zugleich in der Regel eine Stadt als ihren Mittel- und Sammelpunkt anerkennt. Mit

Verachtung sieht der Dichter auf den rohen Naturzustand hin, wie er bei seinen Cyklopen herrscht, bei denen nicht rathschaffende Märkte noch bestimmte Rechtssatzungen sind, sondern die, keiner des andern sich kümmernd, auf einsamen Bergen Jeder für sich allein über Weib und Kinder sein Recht braucht; aber auch die Vielherrschaft taugt ihm nicht, wo jeder Wille den andern kreuzt, nur Einer soll Herr, Einer König sein. Es ist der, dem Zeus selbst die Herrschaft gegeben hat, das anerkannte Haupt der Gemeinde, in dessen Hause vielleicht ein altes Scepter oder irgend ein anderes Wahrzeichen aufbewahrt wird, das er selbst oder einer seiner Ahnen aus der Hand eines Gottes empfangen zu haben sich rühmen darf. Die Ehrerbietung des Volks kommt bereitwillig dem Manne entgegen, der den Göttern für die Gemeinde das Opfer darbringt, der den Kriegern des Stammes in den Schlachten vorankämpft, in dessen weitsichtbarer Burg der Fremde Schutz, Gastfreundschaft und sicheres Geleit findet, welche der König im Namen des Volkes gewährt. An ihn wendet sich der Bedrängte, damit er ihm „nach den Satzungen“ sein Recht schaffe. Denn nicht umsonst hat er sein großes Grundstück, von zahlreichen Heerden beweidet, nicht umsonst scheidet man für ihn das werthvollste Stück der Beute aus, räumt ihm beim Mahle den obersten Sitz ein und ehrt ihn mit Gaben „wie einen Gott.“ Nicht einer freilich ist wie der andere, der eine mild wie ein Vater, der andere ein „volkfressender König“, aber auch diesem muß man gehorchen, denn er hat die Macht. Diese Macht aber muß er festhalten durch die Kraft seiner Persönlichkeit. Wenn ihn das traurige Alter beschleicht, wenn ihm kein kraftvoller Sohn zur Seite steht, muß er sich mit einem geringen Maaß von Gehorsam begnügen. Denn eine Anzahl von Familienhäuptern, deren Ansehen wie das seinige auf Reichthum, auf persönlicher Kraft, auf geglaubter göttlicher Abstammung ruht, stehen ihm, dem König die „Könige“, zur Seite. Sie umgeben ihn als seine natürlichen Rathgeber, im Frieden, wo sie mit ihm des Rechtes walten, im Kriege, wo sie gleich ihm den Schaaren vorankämpfen. Doch ist jener Kreis der rathschaffenden Männer, der „Volkswalter“, der „Könige“ noch kein engegeschlossener Stand. Alter,

Erfahrung, Persönlichkeit macht das Wort des Einen gewichtiger als das des anderen, wen immer Verdienst oder Laune des Glücks aus der Masse emporhebt, der macht im Rathe des Fürsten sein natürliches Recht geltend, und auch jene Masse des Volkes selbst ist nicht so bedeutungslos, daß sie sich jedesmal ohne eigenen Willen dem fürstlichen Belieben unterordnete. Auf dem Versammlungsplatz, der Agora, werden die Dinge besprochen, welche das Volk betreffen; sind Feinde ins Land gefallen, ist ein Vertrag mit Nachbarn zu schließen, eine öffentliche Sühne zu geben oder zu fordern, so beruft der König die freien Männer, die „langhaarigen Achäer" zur Versammlung. Nach der Weisung und dem mahnenden Zuruf der Herolde ordnen sie sich zum Ring; der König ergreift das Wort, nach ihm, gegen ihn, wenn es ihm gefällt, dieser und jener aus den Angesehenen des Volks, während dieses durch Beifallruf oder Murren Zuneigung und Mißfallen frei zu erkennen gibt. Auch ein geringerer Mann darf wohl den Stab vom Herold sich erbitten und sprechen, wenn ihm Beifallswerthes einfällt: nur daß er nicht vermessen rede, nicht die Fürsten mit unziemlichen Worten schelte. Wer die Waffen führt, der hat auch das Recht, im Rathe gehört zu werden; nur der ganz Besitzlose, der Tagelöhner, der sich dem fremden Manne verdingen muß, um sein Leben zu ernähren, zählt nicht bei der That und nicht im Rathe mit. Er ist frei und mag sich seines Lebens wehren, aber er hat sonst kein Gut, das er mit den Waffen schirmte. Offen, mit überzeugender Rede inmitten einer beweglichen Versammlung werden die Dinge verhandelt. Der freie Platz, die Ringschule, wo Redner sich bilden, war schon eröffnet und auf das treffendste weiß schon das homerische Gedicht die verschiedene Art und Wirkung der Redner zu schildern; der eine nimmt sich stattlicher aus, wenn er sitzt, der andere wenn er stehend spricht, der eine spricht weniges, aber hell und scharf, dem andern entfallen, wenn er nur erst begonnen, die Worte leicht und in rascher Folge, „wie Flocken des Schnees."

Handelsverkehr. Krieg.

Und wirklich brauchte der Mann, der dieses Volk leiten sollte, die Kraft des Wortes wie die Kraft des Schwertes, es war eine Gesellschaft, die in beständiger unruhiger Bewegung schwankte.

Wohl besteht vielfacher friedlicher Verkehr, von Stamm zu Stamm, von Insel zu Insel, jeder ist Kaufmann, der etwas bedarf und etwas dagegen zu bieten hat, Eisen gegen Kupfer, Erz, Kriegsgefangene, und andere Beute, Rinder, Rindshäute gegen Wein z. B., und die Werthe werden genau nach dem allverbreiteten Besitzthum, dem Vieh, abgeschätzt. Ein lebhafterer Waarenaustausch knüpfte sich besonders an die Festversammlungen um bestimmte Heiligthümer zu bestimmten Zeiten, die Handelsschifffahrt im Großen aber war noch in fremden Händen. Vor andern waren als Handelsleute bekannt die Kreter und die Taphier, vor allen aber der kunstreiche und verschlagene Phönicier, der mit seinem schnellen Schiff in alle Buchten einfährt und nun am Strande seine Waaren auslegt, oder auch sein Elfenbein, seine goldenen Halsbänder mit Elektron besetzt, seine feinen Silberarbeiten und Gewebe in den Hallen der Königsburg anpreist, von wo er, wie man sagte, dann und wann einen Sohn oder eine Tochter auf sein Schiff zu locken verstand, um sie an fremden Küsten in die Sklaverei zu verkaufen.

Denn zwischen den friedlichen Verkehr drängte sich allenthalben die rechtlose Gewalt. Der ruhige Erwerb des Handels trat fast zurück gegen den unsicherern, gefahrvolleren aber müheloseren und reichlicheren Gewinn, den man durch Ueberfall und Fehde, durch Land- und Seeraub erlangte. Thaten, bei dergleichen Fehden geübt, lieferten den Sängern Stoff; es ist nicht unhöflich, den Fremdling, den man am gastlichen Tische empfängt, zu fragen, ob er vielleicht ein Seeräuber sei — einer von denen, die das Meer durchschweifen und die Seele daran wagen, Gut zu gewinnen. Eine Viehheerde wird fortgetrieben, Weiber werden weggeraubt und sofort ist der ganze Stamm in Bewegung, Vergeltung zu üben. Die Schaaren sammeln sich, bei geordneten, wichtigeren, längerdauernden Kriegen mag das Loos zwischen den waffenfähigen Söhnen eines Hausvaters die Mitziehenden bezeichnen. Es kann sein, daß eine Fehde nach besonderem Uebereinkommen durch einen einzigen Zweikampf zweier Führer sich löst; meist aber wurde reichlicheres Blut vergossen, und man war von den ersten rohen Anfängen tumultuarischen Kämpfens

bereits zu geordneterer Kriegführung weitergeschritten. Helm, Panzer, Beinschienen, Schild sind die Schutzwaffen; die lange Wurflanze, auch zum Stoß verwendbar, das kurze Schwert, die Streitaxt, der Bogen die Angriffswaffen; der Feldstein, den die homerischen Helden vom Boden aufraffen, mag größeren Theils der Phantasie des Dichters angehören. Die Gliederung des Heeres geschieht nach Stämmen, innerhalb der Stämme nach Geschlechtern und Familien. Vom Streitwagen herab kämpfen die Fürsten und Edle ihren „Völkern" voran, ihre Tapferkeit, nur unterstützt von den Bewegungen der Massen, entscheidet die Schlacht in einer Menge von Duellen. Vor der Uebermacht zu fliehen, das Gefecht aufzugeben, wo der Erfolg unsicher war, brachte keinen Schimpf; das Leben bleibt immer das höchste Gut, das man geduldig dahingibt, wenn es nicht anders sein kann, und die Moira es so will, das man aber nicht prahlerisch vor der Zeit wegwirft. Der Sieger eilt, dem Erschlagenen die Rüstung auszuziehen, selten läßt ein Fürst, wo ihm reichliche Lösung geboten wird, sich erbitten und nimmt lebendig gefangen; auch die Leiche des Gefallenen sucht man zu retten, oder löst sie, wo dieß mißlang, mit Sühnegeschenken aus, damit ihm die Ehre der Bestattung werde: den Leichnam zu versagen galt für ruchlos. Städtebelagerungen sind dieser Kriegskunst noch unendlich schwierig; die Haupttriebfeder zum Ausharren ist die gehoffte Beute, deren werthvollstes Stück Sklaven und Sklavinnen, schöne und kunstverständige, bilden. Das Loos eroberter Städte war hart und traurig. Denn der Krieg war nicht allein, was er noch ist, der gewaltsame Austrag einer Streitfrage zwischen Staat und Staat: er war zugleich Feindschaft aller einzelnen Glieder der einen Gemeinschaft gegen alle einzelnen der anderen und Menschlichkeit und Rechtsgefühl dieser Zeit hatte sehr enge Gränzen.

Humanität, Gastfreundschaft.

Man hatte Rechte nur innerhalb der Staatsgemeinschaft, der man durch Geburt angehörte; außerhalb derselben war man rechtlos, wo nicht besondere Verträge bestanden. Indeß traten, wo das Recht seinen Schutz versagte, andere Mächte helfend ins Mittel. Vor Allem die Gastfreundschaft wurde in einem weiten Umfange und mit bewundernswerther natürlicher Feinheit geübt. Man

stellte dem Gast erst alle Bequemlichkeiten des Hauses zur Verfügung, ehe man ihn nach Herkunft, Heimath, Zweck der Reise fragte. Bei der Abreise pflegten sich Wirth und Gast zu beschenken und diese Geschenke, deren viele zu besitzen eine Ehrensache war, dienten, das Andenken an die erste Begegnung verewigend, die gastfreundliche Verbindung auf Söhne und Enkel fortzupflanzen. Die Fremdlinge überhaupt aber waren dem frommen Sinn durch ihre besonderen Schutzgottheiten empfohlen. Auch der Bettler empfängt seine Gabe, denn man kann nicht wissen, ob es nicht einer der Unsterblichen selber ist, der diese Gestalt angenommen hat, um die Herzen der Menschen zu prüfen und selbst der Mordflüchtige hat Anspruch auf Schutz, wenn er sich auf der geweihten Stelle des Hauses, dem Herde, niedergesetzt hat. Kommen sie doch von Zeus, die Fremdlinge und die Bettler; ich gewähre dir Gastfreundschaft, sagt der Hirt Eumäos seinem unerkannten Herrn, „weil ich den Zeus Xenios fürchte und du selbst mich dauerst."

Familienleben, Frauen, Sklaven.

Derselbe Zug gesunder Natürlichkeit, der in diesen humanen Worten sich ausspricht, geht auch durch Familienleben und Geselligkeit. Die Geschlechter sind nicht so ängstlich abgesperrt, wie in späterer Zeit. Jünglinge und Mädchen führen Reigentänze miteinander auf, welche der Sänger mit der Phorminx und Gesang begleitet; Nausikaa fährt sorglos allein mit ihren Mägden nach dem Meeresstrande, um sich dort, nachdem sie ihre Wäsche besorgt, am Ballspiel zu erfreuen. Die Frauen sind geehrt und begehrt, man erkaufte die Braut vom Vater mit Geschenken; doch brachte es dem Manne keine Schande, neben der rechtmäßigen Frau, der Herrin des Hauses, ein Kebsweib zu haben, deren Kinder mit denen der Hausfrau aufwachsen, wenn gleich nicht zu gleichen Theilen erben. Eltern und Kinder verband die natürliche Liebe, Herrn und Sklaven die Gewohnheit des Zusammenlebens und das gemeinsame Interesse des Hauses, außerdem standen sie in ihrer Bildung sich ziemlich gleich und wer mochte wissen, ob nicht das schwankende Kriegsglück oder der allerwärts lauernde Seeraub den, der heute noch über zahlreiche Sklaven gebot, morgen selbst zum Sklaven eines fremden Herrn machten?

Was könnte es Schöneres geben, als das Bild des Königshauses auf Ithaka, der wohlgeordnete Dienst der Knechte, die des Feldes und der Viehheerden warten, ihre Anhänglichkeit an den Herrn, der ihnen mild ist wie ein Vater; die sinnige Thätigkeit der Hausfrau, die im oberen Theil des Hauses mit ihren Mägden fleißig beim Weben und Spinnen sitzt; der heranwachsende Sohn, an dem das Herz der alten Diener und Dienerinnen des Hauses hängt; die reichliche und ritterliche Gastfreundschaft, die im Männersaal beim Schein des Herdfeuers und der Kienfackeln den fürstlichen Freund, den wandernden Sänger mit reichlichem Imbiß und verständiger Rede erquickt und auch den bettelnden Wicht noch mit dem Ueberfluß des Hauses sättigt? Hier ist emsiges Tagewerk und frohe Feste; hier ist sicherer Befehl, williger Gehorsam, häuslicher Friede; aber freilich fehlen dem heitern Bild auch die tiefen Schatten nicht. Wenn hier natürliche Gutmüthigkeit und Milde frei waltete, so tobten dort die Leidenschaften mit ebenso großer natürlicher Schrankenlosigkeit. Die Leichname gefallener Feinde werden oft roh verstümmelt, über seine ungetreuen Knechte und Mägde verhängt Odysseus ein Strafgericht von barbarischer Grausamkeit, und um seinen getödteten Freund zu ehren, trägt Achilleus kein Bedenken, bei der Leichenfeier zwölf wehrlose troische Gefangene abzuwürgen.

Luxus, Kunst, Handwerk.

Das Behagen der Wohlhabenheit und selbst des Reichthums ist in den homerischen Gedichten über das ganze Leben dieser Zeit ausgegossen. Ackerbau und Viehzucht, unterbrochen durch Jagd und Krieg, sind die Hauptbeschäftigungen; doch ist der Stand der Demiurgen geschätzt, die Zimmerleute, Töpfer, Goldgießer, Wagenmacher, Waffenschmiede, Aerzte, deren Künste, in erblichen Zünften gepflegt, längst unentbehrlich geworden sind. Wieviel an der Pracht der Königshäuser poetische Idealisirung, wieviel Wirklichkeit ist, wird sich schwer entscheiden lassen. Was von Bildsäulen erwähnt wird, wie die goldenen Hunde vor dem Palast des Alkinoos, von denen der Dichter mit dem ihm eigenen künstlerischen Humor sagt, daß sie unsterblich und frei vom Alter das Haus des hochsinnigen Alkinoos bewachen, oder den

goldenen Dienerinnen des Hephästos, die der hinkende Gott zu seiner Unterstützung gefertigt — so kunstreich, daß sie sogar Verstand und Sprache haben — beweist, daß der Dichter von reichen Kunstwerken Kunde hatte, nicht aber, daß sie etwas in seiner unmittelbaren Nähe häufig vorkommendes waren. Auch die Götter wurden schwerlich schon in menschlicher Gestalt gebildet, und wo man anfing es zu thun, waren diese Bildungen noch wenig kunstvoll; meist wurden sie noch in mehr oder weniger rohen Symbolen verehrt. So trugen auch die Bauwerke mehr den Charakter der Kraft als der Zierlichkeit und bezeichnend für ihren Geschmack sind die metallenen Zierrathen, deren Spuren man an den noch erhaltenen Denkmälern gefunden hat. Dagegen zeigt sich ein sehr ausgebildeter Geschmack für zierliche Tektonik in den Beschreibungen von Bechern, Mischkrügen, Wehrgehenken und allerlei Nutzgeräth: der alte Nestor besitzt einen solchen überaus kunstreich gearbeiteten Becher, mit zwei Böden und vier Henkeln, an denen goldene Tauben gebildet sind, „ein Wunder zu sehen." Dergleichen kam, aus den kunstgeübten Händen karischer, lydischer, phönicischer, vielleicht ägyptischer und babylonischer Bildner hervorgegangen, als Handelsartikel an die Fürstenhöfe und in die Wohnungen der Edeln und fing da und dort an die einheimischen Handwerker zur Nachahmung zu reizen; eines aber erhellt deutlich aus jeder Zeile der homerischen Gedichte, daß diesem Volke eine künstlerische Begabung und ein künstlerischer Trieb inne wohnte, der jenen Künsten allen eine große Zukunft verhieß, sobald nur erst die Schwierigkeiten überwunden waren, welche das Material der schaffenden Kraft entgegenstellte. Auf zwei Gebieten äußert sich dieser Trieb besonders schöpferisch, in der Religion und mit dieser im engen Zusammenhang in der Poesie.

Religion und Dichtung. Die Götter.

Der ganze Charakter der Religionsanschauung des indogermanischen Völkerstammes, welchem die alten griechischen Völker angehörten, war von Hause aus ein poetischer. Es ist die Personifizirung der Naturkräfte — die Beseelung der Natur. Hier ist die Quelle und der Ursprung aller Poesie, und dieses poetische Element ihrer Religionsanschauung weiterzuentwickeln, hatten die seitherigen Ereignisse mächtig beigetragen. Die Kräfte des

Himmels, des Meeres, der unterirdischen Tiefe, längst als göttliche Wesen gedacht, gewannen jetzt in der Phantasie des Volks bestimmtere Umrisse und wurden zu gewaltigen Herrschergestalten; es ist der Arm des Zeus, der den Menschen zum Zeichen die weithin leuchtenden Blitze schleuderte; wenn die Wogen des Meeres im Sturme aufrauschen, so ist es der zürnende Poseidon, der mit seinem Dreizack die See aufregt und die Erde erschüttert, oder es sind die Winde, seine Diener, die sei es auf seinen Befehl, sei es heimlich ohne sein Wissen ihr Spiel mit den Wasserfluthen treiben; die Sonne, welche aus dem Meere auftaucht, und nachdem sie ihren glänzenden Weg vollendet hat, wieder im Meere verschwindet, wird zum Gotte, der seinen mit feuerschnaubenden Rossen bespannten Wagen auf himmlischem Pfade lenkt und die ermüdeten am Abend im Meere tränkt, während er selbst im Palast der Meergöttin Thetis von dem weiten Wege ausruht. Die Quellen und Bäume, die Flüsse und Meeresarme erhalten ihre besonderen Namen und werden zu Göttern und in den sinnigsten Märchengestalten ergeht sich die poetische Kraft dieser Religion. Das wunderreiche Meer wird ihr zum vielgegestaltigen Gott Proteus, der um dem Sterblichen zu entschlüpfen, der seine Weissagekunst sich dienstbar machen will, zu Allem wird, was auf Erden sich bewegt, zum langmähnigen Löwen, zum Drachen und Pardel und großen Eber, dann wieder zu feuchtem Wasser, zu loderndem Feuer, zu hochblättrigem Baume: oder es fließen ihr die Nymphen der Bäume und diese selbst, die Fichten und hochragenden Eichen, die mit ihnen zugleich emporsprießen, in Eins zusammen: naht ihnen das Todesgeschick, dann welken zuerst die schönen Bäume im Boden. die Borke springt rings ab, die Zweige fallen und zugleich verläßt Jener Seele das Licht der Sonne. Immer festere und bestimmtere Züge nahmen diese Göttergestalten an. Wo erst den Naturkräften ein persönlicher Wille einmal untergelegt war, da pflanzte sich dieser Trieb ins Unendliche fort, man trennte und schuf immer mehrere Einzelgestalten, und stellte jedes Gebiet des Lebens unter seine besonderen Schutzgottheiten, in deren Bild nun wieder die jenen Lebensgebieten characteristischen Züge hineingezeichnet wurden. So ward

der Gott des Feuers nun der Gott kunstreicher Metallarbeiten, und der Dichter, dem Niemand das freie Spiel mit diesen Volksvorstellungen wehrte, wenn er sich nur in ihrer natürlichen Richtung hielt, durfte ihn weiterhin zu einem hinkenden, vom Staub seines Handwerks bedeckten Arbeiter machen; dagegen wurde Pallas Athene zur furchtbaren Kriegerin, welche zum Entsetzen ihrer Feinde die Streitlanze und die Aegis schwingt, den Helden der Achäer aber in Noth und Gefahr zur Seite steht. Eine andere Seite des kriegerischen Lebens, seine wilde Leidenschaft und rohe Kraft vertrat Ares; neben ihm war Aphrodite die scheuweichliche, dem kriegerischen Treiben abgewendete, die Männer zu üppigem Thun verlockende Göttin des weiblichen Liebreizes. Neben dem Götterkönig steht Here, seine stolze Gemahlin: der Dichtung wird sie das gegen den gebietenden Willen des Mannes sich auflehnende, herrische, zänkische Weib. An keinem Ort, auf keinem Wege fehlte dem schutzbedürftigen Sterblichen der Gott, den er anrufen konnte. Die Reisenden geleitete Hermes, der Bote des Zeus, der rasche Jüngling mit den Flügelschuhen, dem Reisehut, dem Zauberstab, mit dem er der Menschen Augen zum Schlafe bezwingt; auch auf der letzten Reise von der Welt des Lichts in die Wohnungen des Hades ist er der Geleitsmann der Seelen. Auch eine gemeinsame Wohnung hat die dichterische Naturanschauung, an uralte Vorstellungen anknüpfend, den Göttern geschaffen. Auf dem höchsten schneeschimmernden Gipfel des thessalischen Olympos, dessen Höhe damals wohl noch keines Sterblichen Fuß betreten hatte, hat sie ihren Herrschersitz verlegt. Dort hat ihnen Hephästos ihre Gemächer gebaut, dort halten sie ihre Gelage bei Nektar und Ambrosia, und berathen über die Angelegenheiten der Welt, von dort eilen sie „zugleich mit des Windes Wehen“ hernieder, um die Opfergaben dankbarer Sterblicher entgegenzunehmen, um in Kampf und allerlei Noth befreundete Menschen zu unterstützen. Allerwärts fühlte sich der Mensch dieser göttlichen Hilfe bedürftig und bemühte sich eifrig, die Gunst dieser Wesen, die liebten und haßten wie er, mit allerlei äußeren Mitteln zu erkaufen. Der Gott erfreute sich am Opferduft, es machte ihm Eindruck, wenn

die Hörner des Opferstiers vergoldet, das Thier schön bekränzt war. Derselben kindlichen Vorstellung gehört es an, daß man Sorge trug, sein Gebet am windstillen Orte zu sprechen, damit es nicht von den Stürmen entführt werde. Daß die Götter mit den Menschen, auch den jetzt lebenden, noch unmittelbar verkehrten, war unzweifelhafter Glaube. Ihre Zeichen und Spuren wenigstens sah man überall; die Vögel flogen nicht umsonst zur Rechten oder zur Linken; die Blitze, der Donnerhall, die Vorgänge in der Natur bedeuteten etwas; und gerne gab man deßhalb dem Seher, der sie zu deuten verstand, Ehre und Lohn. Selten nur mag eine ächtere und feinere Religiosität, aus den Tiefen natürlicher Offenbarung schöpfend, die engen Schranken durchbrochen haben, mit welchen der naive Aberglaube allenthalben das Gemüth umzog; nur Einmal schwingt einer von des Dichters Helden sich zu dem Rufe empor, nicht um die Flüge der Vögel sich zu kümmern, ob sei rechts oder linkshin, ob sie zum Aufgang oder zum schattigen Westen ziehen, sondern der Verheißung des Zeus und jenem Einen Wahrsagevogel zu folgen, der niemals täuscht, dem Kampf um die Heimath. Sittliche Mächte sind diese Götter wohl auch; aber diese Seite kommt selbst bei dem großen Dichter, der mit so ernstem Sinn den Zusammenhang zwischen Schuld und Strafe auffaßt, verhältnißmäßig wenig zu ihrem Rechte. Jener Zusammenhang selbst war freilich dem natürlichen Sinn dieser gesunden Zeit deutlich gegenwärtig; aber wenn denn auch auf der einen Seite die Götter mit Mißfallen auf böse Thaten, Blutschuld, schmähliche Mißhandlung eines Leichnams oder ähnliche „nichtziemende Werke" sehen, so sind sie es auf der andern Seite wieder selbst, welche den Menschen bethören: „ich bin nicht schuldig", sagt Agamemnon, wo er Nichts entschuldigen kann, „sondern Zeus ists und die Moira." Die Götter, auf welche die gewöhnlichen Gesetze, denen die Sterblichen „freiwillig mit unfreiem Muthe" sich bequemen, keine Anwendung finden, leben frei ihrer Lust und Leidenschaft, der gegenüber die Menschen zu bloßen Spielzeugen ihrer übergewaltigen Kraft und Laune herabsinken.

Die Moira; Gesammtcharakter der heroischen Weltanschauung.

Eben darum aber konnte sich das religiöse Gefühl auch nicht zufrieden geben mit dieser dichterisch verklärten Götterwelt, dem prächtigen Widerschein der vielgestaltigen Natur und Menschenwelt, die sie umgab, sondern suchte nach einer einheitlichen und höchsten Macht, welche die flüchtige Erscheinung ihrem unbeugsamen Gesetze unterwarf. Indem der sinnende Geist die Natur betrachtete, konnte ihm der Charakter der Gesetzmäßigkeit und Unabänderlichkeit, der ihren Erscheinungen anhaftet, so wenig entgehen, als seine eigene Ohnmacht ihren gewaltigen Wirkungen gegenüber. Sie stand vor ihm, ein großes Räthsel: und dieses Räthsel war dem tiefer dringenden Geiste nicht gelöst, sondern nur klarer vor Augen gestellt, wenn die Phantasie sich eine Anzahl persönlicher Wesen schuf, die mit höheren als menschlichen Kräften ausgestattet, dennoch dasselbe Spiel der sich kreuzenden, hier fördernden, dort lähmenden menschlichen Leidenschaften in einer höheren Sphäre wiederholten. Wenn Poseidon zerstörte, was Apollon geschaffen, wenn ein Mensch durch die Feindschaft eines Gottes umkommt, obgleich ihm ein anderer zur Seite steht, wenn die Söhne des Zeus demselben Todesgeschick unterlagen, wie andere Sterbliche, so mußte es eine andere Macht geben, höher und gewaltiger, als die Götter selbst — eine unerbittliche letzte, von der keine weitere Berufung möglich war. Dieß ist die Moira, das Schicksal: es war der Ausdruck für die unabänderliche Nothwendigkeit, welche in den menschlichen Verhältnissen wie im Naturleben überall das entscheidende Wort spricht. Indem das religiöse Bewußtsein eine solche Macht anerkannte, machte es vor einem Begriffe, einem Namen Halt; es versuchte nicht, dieser dunkeln Macht bestimmtere Züge zu leihen. Ihr sind die Götter selbst unterworfen; sie vollstrecken ihre Befehle, der höchste von ihnen, der „machtvoll waltende Gott Zeus“ nimmt in Augenblicken großer Entscheidung die Waagschalen, auf denen die Loose der Sterblichen gewogen werden, um den Willen jenes unerforschlichen Etwas zu erkennen. So geht durch jene lebensfrohe natürlich kräftige Götter- und Menschenwelt doch ein Zug des Ernstes ja der Trauer; von allem was auf Erden athmet und kriecht, läßt der Dichter den Götterkönig sagen, ist nichts jammerseligeres

als der Mensch, und dieselbe Poesie welche ein Beiwort liebevoller Freude für die geringste Sache hat, weiß doch für die Menschen selbst kein bezeichnenderes zu finden, als „die unglücklichen“ und bleibt bei dem Troste der Entsagung stehen, daß die Götter diesen armen Sterblichen, deren Geschlechter hinschwinden wie die Blätter im Wald, einen duldsamen Muth gegeben hätten.

Doch nahm jener ernste Zug den Sinn dieses Volkes nicht so völlig gefangen, daß er ihm die Lust am Leben verkümmert hätte. Kein mystisches Verlangen nach ewigem Fortleben, keine düstere Sehnsucht nach der endlichen Ruhe des Todes kam in ihren Seelen auf. Die Freude am frischen Wirken im Licht, welche dem Achilleus im Schattenreiche das Wort eingibt, daß ihm lieber wäre, auf der oberen Welt als Tagarbeiter das Feld zu bestellen, als über die gesammte Menge der Todten König zu sein, überwog doch weit, und wenn auch das Loos der Seligen in dem glücklichen Lande im fernen Westen in Worten tiefen Gefühls gepriesen wird:

> Nie ist Schnee nie Regen daselbst noch winterlich Stürmen,
> Sondern Okeanos schickt hellsäuselnde Winde des Zephyrs
> Immer herauf, und fächelt die seligen Menschen gelinde —

so artet doch dieses Gefühl nie in ein krankes Sehnen nach einer entschwundenen besseren Zeit, einem goldenen Zeitalter aus. Die goldene Zeit ist ihnen vielmehr das Leben im Licht, dieses gegenwärtige Leben, und man muß sich irgend eine jener unvergleichlichen Schilderungen festlich bewegten Lebens, die Wettspiele und Tänze der Phäaken in der Odyssee, die Kampfspiele beim Leichenbegängniß des Patroklos in der Ilias vergegenwärtigen, um die frische Lust des Lebens nachzuempfinden, welche die energische Thätigkeit, die Fülle körperlicher Kraft, die Freiheit, Oeffentlichkeit, Ungezwungenheit alles Thuns in diesem gesunden Geschlechte stets wach erhielt.

Drittes Kapitel.

Homer.

Homer.

Daß dieser Geist der herrschende blieb, daß der gesunde Trieb freudigen Schaffens auch die Weltanschauung der späteren Griechen durchdrang, dazu hat nicht am wenigsten jener große und herrliche Geist beigetragen, dem es gegeben war, die frische Blüthe jener jugendlich strebenden Zeit im Liede festzuhalten und mit dessen Namen wir noch jetzt wie vorbildlich das Höchste bezeichnen, was die Poesie schaffen kann, Homeros. Das Bild, das wir uns nach den beiden Gedichten, die seinen Namen tragen, von der Jugendzeit des griechischen Volkes zu vergegenwärtigen versucht haben, würde unvollständig sein, wenn die Gestalt des Dichters, in dessen klarer Seele jene Zeit sich spiegelte, darin fehlen würde.

Die Ilias.

Es ist eine Episode aus dem längst berühmten Kriege gegen Ilios, welche das erste und ohne Zweifel ältere dieser Gedichte zum Vorwurf hat. Wenn der Dichter begann — wenn er die Muse anrief, vom Zorn des Peleussohnes Achilleus zu singen, so war jeder seiner Zuhörer auf einen wohlbekannten, durch manche von Mund zu Munde gehende Sage, manches Lied ihm liebgewordenen Boden versetzt. Aber ein Erzähler wie Homer war nie zuvor dagewesen. Die Jedem vertrauten Gestalten der Sage schuf die Naturwahrheit seiner Kunst, die Kraft eines Dichtergeistes ohne Gleichen zu neuen Wesen um. In raschem und doch nicht gewaltsamem Wechsel ziehen die Bilder an dem Gemüth vorüber, aufregende Scenen des Kampfes, Rathsversammlungen der Edeln, das stürmische Auf- und Niederwogen der Volksversammlung, neue Kämpfe, Kämpfe um Mauern, um Schiffe, nächtlicher Hinterhalt; bald rücken die Massen der Troer und der Achäer gegeneinander und der Widerschein ihrer Rüstungen ist wie flammendes Feuer, wenn es den Wald auf der Berghöhe verwüstet — tausende, soviele Blumen und Blätter der Frühling treibt, stehen sie auf der Wiese am Skamandros

beisammen — oder wie die Völker der Vögel, der Kraniche oder langhalsiger Schwäne mit den Flügeln schlagend um die Ufer des Kaystros wogen oder wie zahllose Schaaren summender Fliegen um die milchgefüllten Eimer des Landmanns schwirren; bald treffen die Helden einzeln zum Zweikampf zusammen, deren Gestalten jede in ihrer Besonderheit durch die feine und frische Zeichnung des Dichters klar vor die Seele treten; oder es schwingt sich das Lied empor zu den Höhen des Olympos, wo die Götter ihres unsterblichen Lebens sich freuen, wenn sie gleich mit all ihren Wünschen und Leidenschaften in jene Kämpfe verstrickt sind: Sieg und Flucht, Leben und Tod, Sterbliches und Unsterbliches, Alles drückt sich leicht und sicher dem Gemüthe ein, getragen von einer ebenso einfachen wie glücklichtreffenden Sprache, deren biegsame Formen sich jedem Gegenstande so leicht anschmiegen, als wären sie eigens für ihn geschaffen.

So führt uns das Lied durch einen kurzen Zeitraumd es großen Kampfes dahin. Der König Agamemnon, der „Hirte der Völker", und der Pelide Achilleus, der erste unter den Helden des achäischen Lagers, entzweien sich um eine Kriegsgefangene, welche Agamemnon dem Helden widerrechtlich hat nehmen lassen. Achilleus betet zu seiner Mutter, der Meergöttin Thetis, daß sie ihm Rache schaffe: in den Tiefen der See, in den Grotten der Nereiden hört man sein Gebet, und einem Nebel vergleichbar steigt seine Mutter aus dem grauen Meer, sie verheißt ihm Gewährung zu erwirken, und zürnend zieht er sich in sein Zelt zurück. Sein Wunsch wird erhört, Zeus sendet den Troern Sieg. Auf dem so gewonnenen Raume, von dem der Held des Gedichtes sich eine Weile zurückzieht, breitet sich nun die bunte Menge der Abenteuer und Kämpfe aus, das Lied vom Zorne des Achilleus wird zur Ilias; achäische Helden und troische treten sich nach einander im Kampfe gegenüber; der Atride Menelaos und Priamos Sohn Hektor, Diomedes und Aeneas, Diomedes und der Lykier Glaukos, Hektor und Ajas, der Sohn Telamons; aber was immer die Tapferkeit achäischer Helden vermöge, der selbst Götter weichen, die Troer, von Zeus begünstigt, bleiben siegreich. Da räth der Atride selbst, muthlos geworden, zur Flucht, un-

willig tadeln ihn die Helden, man versucht, ob Achilleus, der allen fehlt, sich nicht versöhnen lasse. Die reichsten Gaben bietet ihm der Atride: Rücksendung der Briseis, um welche der Streit entbrannt ist, sieben neue Dreifüße, zehn Talente Goldes, treffliche Rosse, kunstverständige Sklavinnen und glänzenderen Lohn noch, wenn der große Preis erstritten, wenn die Stadt erstürmt ist; aber Achilleus ist unerbittlich. Die Kämpfe beginnen aufs Neue, fluthen hin und her, die Helden der Griechen, Agamemnon, Diomedes, Odysseus werden verwundet, bis zum Lager dringen die Troer vor und ein Steinwurf aus Hektors Hand sprengt das Thor der Verschanzung, welche die Griechen zum Schutz ihres Lagers und ihrer Schiffe errichtet haben. Die Troer stürzen herein und um die Schiffe der Achäer entbrennt heftiger Kampf. Einen Augenblick wendet ihn die Tapferkeit ihrer Helden und die Gunst gewogener Götter zu Gunsten der Schwerbedrängten, denn Here, die den Griechen günstige, hat listig den Götterkönig in Schlaf geschmeichelt; aber Zeus erwacht, zürnend läßt er den verwundeten Hektor ins Leben zurückrufen und verleiht ihm aufs Neue den Sieg. Aufs Neue dringt Hektor bis zu den Schiffen vor und ruft nach Feuer; wie der Adler losstößt auf ein Volk von Vögeln, die den Fluß entlang weiden, stürmt er auf das Schiff des Protesilaos los, da gestattet — es ist die äußerste Noth -- Achilleus seinem Freunde Patroklos, daß er in des Peliden eigene Rüstung gehüllt am Kampf Theil nehme. Die Troer, von dem Trugbilde geschreckt, weichen, fliehen, aber beim heftigen Nachdringen erliegt Patroklos dem Schwerte Hektors. Nun ändert sich die Gestalt der Dinge: Achilleus, vom Schmerz um den getödteten Freund aufgestört, betritt den Schauplatz wieder, er söhnt sich mit dem Atriden aus und der Feuergott Hephästos selbst, in dessen kunstreiche Werkstätte das Lied uns einführt, schafft ihm die neue Rüstung, in der er der Schlacht entgegeneilt. An dem neuentbrennenden Kampfe betheiligen sich die Götter selbst. Zeus donnert von oben herab, die Berggipfel des Ida zittern in ihren Grundfesten, Poseidon erschüttert die Erde von unten, und erschreckt springt der Fürst der Todten Aidoneus von seinem Thron, weil er fürchtet, die Erde möchte

auseinanderklaffend sein nächtliches Reich dem Lichte öffnen. Achilleus scheut sich nicht, die Stromgötter der Ebene, den Skamandros und Simoeis, zu beleidigen, indem er die Troer sogar in ihren Fluthen dahinwürgt. Gegen die unwilligen Wassergeister, die zürnend aufrauschen und ihn mit ihrer Fluth verfolgen, ruft er den Gott des Feuers zum Beistand: so erwehrt er sich ihrer und eilt nun zur Rache an dem Einen, der ihm den Freund getödtet. Er verfolgt ihn um die Mauern der Stadt, dreimal umrennen sie den weiten Raum, denn nicht um ein Opferthier gilt es hier oder um eine Rindshaut, wie man sie wohl sonst Männern zum Preise setzt beim fröhlichen Wettkampf, sondern um die Seele des reisigen Hektor geht der Lauf. Zum vierten Mal nähern sie sich den Quellen, wo sonst in friedlichen Tagen troische Frauen ihre Festgewande zu waschen pflegten: da nimmt der Vater der Götter und Menschen die Wage des Schicksals zu Händen, in die eine Schaale legt er Achills, in die andere Hektors Loos: Hektors Schaale sinkt zur Erde, dem Hades zu. Er steht dem weit gewaltigeren Feind und wird erschlagen, seine Leiche wird von dem Unversöhnlichen beschimpft und geschändet, während der Körper des Patroklos unter feierlichen Spielen und Ehren bestattet wird. Doch hat das Lied auch für den überwundenen Helden das versöhnende Mitleid übrig. Der greise König von Pergamos, Priamos, von Hermes geleitet, geht selbst nächtlicher Weile zum Sieger ins feindliche Lager, um den Leichnam seines edlen Sohnes von ihm zu erbitten und den Bitten des Greises gelingt es, den zürnenden Helden weicher zu stimmen. Er übergibt ihm Hektors Leichnam, den ein Gott vor Entstellung geschützt hat, damit er der letzten Ehre theilhaftig werde.

Die Odyssee. Eine fast noch überlegenere Kunst — oder Natur, denn beides ist hier eines — ein noch tieferer, ruhigerer, seiner selbst gewisserer Geist waltet in dem zweiten jener Gedichte, der Odyssee. Wenn die Ilias das Feldlager zu ihrem Schauplatze hat, und von der kriegerischen Bühne nur selten sich ein Blick auf häusliche und friedliche Bilder eröffnet — wie dort auf dem Schilde des Achilleus, wo sie nur am Waffenschmuck eines Helden erscheinen — so dreht sich dagegen die ganze Odyssee um die

Wiederkehr eines der ritterlichen Fürsten von Troja nach seiner Heimath, wo ihm, während er ferne ist, feindselige Kräfte das Haus zerrütten. Das Gedicht versetzt uns auf eine der westlichen Inseln, nach Ithaka, auf das Stammgut des abwesenden Königs. Die Gattin, die des Entfernten, von dem sie keine Kunde hat, in Sehnsucht gedenkend, unverbrüchlich ihm die Treue bewahrt und mit festem Entschluß und guter List der Zudringlichen sich zu erwehren weiß, die um ihre Hand werben und die ganz gegen edle Sitte von dem Gute des Königs schwelgen, dessen Wiederkehr sie unmöglich glauben — der heranwachsende Sohn in ungleichem Kampf gegen die Freier seiner Mutter — das wohlgeordnete harmonische Leben des fürstlichen Besitzthums, wo die Mägde der Frau, die Sklaven dem Herrn ohne Murren gehorchen, und den gemeinsamen Wohlstand treu und zufrieden fördern — daneben der wüste Tumult der eingedrungenen Freier im Bunde mit allen schlechten Elementen des herrenlosen Hauses — die Reise des Telemachos an die Höfe der dem Vater befreundeten Fürsten, um Kunde von dem Verschollenen zu erlangen — alle diese so einfach wahren menschlichen Verhältnisse treten in so deutlicher und klarer Zeichnung, als wären sie gestern oder heute geschehen, vor das Auge. Mit sicherer Hand hält der Dichter den Faden, an dem in gefälligen Windungen die Erzählung sich abspinnt. Die Götter haben die Heimkehr des vieldulbenden Odysseus, dem nur der Meergott Poseidon zürnt, weil er ihm seinen Sohn den Cyklopen Polyphemos geblendet hat, beschlossen und Hermes, ihr Bote, begibt sich nach der Insel der Nymphe Kalypso, welche den Helden aufgenommen hat und ihn gerne auf immer bei sich zurückhalten möchte. Nach der Götter Willen entläßt sie ihn und er durchschifft nun das Meer auf selbstgezimmertem Floß; noch einmal sendet ihm Poseidon einen schweren Sturm, der ihm sein Fahrzeug zerschmettert, doch erreicht er glücklich die Insel der Phäaken und wird von deren Beherrscher gastfreundlich aufgenommen. Eine neue Reihe der erfreulichsten Bilder nimmt ihren Anfang, das behagliche Tafeln der Phäakenfürsten in der Halle ihres Königs Alkinoos, dessen fürstliche Gemahlin Arete, ihre liebliche Tochter Nausikaa, das reizendste

Bild fröhlicher Mädchenjugend, das je einem Dichter gelungen, die Wettspiele und Tänze der Jünglinge, die, den fremden Gast zu ehren, ihre Kunst zeigen. Im sicheren Hafen geborgen, der nahen Heimkehr versichert, entrollt der kluge vielgewandte in Gefahren der Schlacht und des Meeres bewährte Held die Geschichte seiner Abenteuer, von der Abfahrt von Troja bis zu seiner Rettung an die gastliche Insel seiner Zuhörer: es ist ein Gedicht im Gedichte, eine Welt von Wundern, die an den entlegeneren Küsten des Mittelmeers spielt, von denen die damaligen Griechen nur erst aus zweiter oder dritter Hand dürftige Kunde erhalten hatten, an denen deßwegen noch aller romantische Zauber der fremden Ferne haftete. Die lange Erzählung schließt: die Phäaken erkennen in ihrem Gast den berühmten Helden, der mit Athenes Beistand die ruhmreiche Stadt Troja bezwungen hat. Das Schiff wird ihm gerüstet, und dießmal nach langer Irrfahrt, auf der er alle seine Gefährten verloren, vollenden ihm die Götter die Heimkehr. Schlafend wird er an der Küste seiner Heimath gelandet, und jetzt in seinem letzten Theile, der wieder auf Ithaka spielt, erreicht das Lied seine höchsten Höhen. Die zwei getrennten Ströme der Erzählung vereinigen sich hier: in der Hütte des Schweinehirten Eumäos, der in dem unscheinbaren Bettler seinen Herrn nicht wiedererkennt, dem er doch ohne Wanken treu geblieben ist, trifft der Vater mit seinem Sohne Telemachos, der von seiner Reise heimkehrt, zusammen. Odysseus gibt sich dem Sohne zu erkennen und mit dem Rathe der Göttin Athene beginnen sie das Werk der Rache. Wer möchte es versuchen, den Eindruck wiederzugeben, den dieser letzte Theil des Gedichtes, so tief erschütternd und so innig befriedigend voll tragischen Ernstes und voll epischen Behagens zugleich, vorgetragen mit dem ganzen Feuer des ersten Schaffens, in einer Sprache wie sie kein Dichter selbst dieses kunstbegabtesten unter den Völkern der Erde je wieder erreicht hat, auf die ersten Zuhörer bei jenen Festversammlungen auf der jonischen Küste machen mußte? Der königliche Held, zum Bettler verwandelt, geschmäht in seinem eigenen Palast unter dem Getümmel der Freier, welche kein Vogelzeichen und kein Seher-

spruch warnt, in deren Gelag sich, ohne daß die Verblendeten es gewahren, schon Geister des Hades drängen; die edle Königin, welche den Abgeschiedenen, Niewiederkehrenden beweint, während er lebend vor ihr steht; die alte Schaffnerin, die zuerst den König, den sie als Kind gepflegt, an der Narbe von der Eberjagd her wiedererkennt, die redlichen Hirten, welche den unerkannten Herrn mit dem ungefälschten Ausdruck ihrer Treue erfreuen — bis zu jenen Scenen voll tragischer Furchtbarkeit, wo selbst die Neugier heutiger Zuhörer zu athemlosem Lauschen wird — wie die Königin den Bogen des Odysseus herbeibringt, damit die Freier ihre Kraft erproben, und sie sich dem vermähle, der den Bogen spannt, dem der Schuß gelingt — wie das Geschoß von Hand zu Hand geht, aber keiner der Frevler den Bogen eines Helden zu spannen vermag — wie dann der fremde Bettler, dessen seltsame Gestalt den Freiern immer unheimlicher wird, sich das Schießzeug erbittet, damit auch er im Kreise der Jungen erprobe, ob noch Kraft ihm geblieben, und wie nun, denn der Augenblick ist gekommen, Penelope vom Sohn ins Frauensgemach gewiesen wird, und die Thüren des Palastes geschlossen werden. Unter dem lärmenden Geschrei der Freier hat Eumäos den Bogen gebracht. Der Fremde tritt herzu, man weiß nicht wie es geschieht, jetzt prüft er ihn mit kundigem Blick, mit sicherer Hand, leicht, wie der Sänger an der Phorminx die Saiten aufzieht, weiß er ihn zu spannen. Der Klang der Sehne geht den Männern durchs Herz, man hört den Donner des Zeus, die Freier erblassen; leicht und sicher fliegt der Pfeil durch die Löcher der aufgestellten Beile. Jetzt ist es Zeit — so ruft der Bettler mit schrecklichem Hohne, den Achäern das Spätmahl zu rüsten, und hernach sich zu freuen an Tanz und Spiel, den Weihen des Mahles — er springt auf die Schwelle, er schüttelt die Pfeile sich vor die Füße, „ein anderes Ziel will ich treffen das noch kein Schütze getroffen, ob Apollon mir Ruhm gewähre" — sein Pfeil trifft bei diesem Wort den Antinoos wie er den Becher vom Tische hebt, und nicht lange bleiben die Freier ungewiß, wer es ist, der den keckſten aus ihrer Mitte erlegt hat. Odysseus ist es, kein anderer, der wiederkehrt im zwanzigsten

Jahre, das Morden beginnt und endet nicht eher als bis die Rache gesättigt ist und die Leichen der Freier den Saal bedecken.

Doch nicht mit dieser Scene des Entsetzens schließt der Dichter, so wenig wie der Dichter der Ilias mit dem Tode Hektors. Die Wiedervereinigung der Gatten, die Belohnung der treugebliebenen Diener, das Wiedersehen des alten Vaters Laertes und die Befriedung der Insel bilden den versöhnenden Schluß des Gedichtes, das jede menschliche Empfindung auf das höchste aufregt und aufs tiefste befriedigt.

Homerische Fragen.

Dieß ist in flüchtigem Umriß der wesentliche Inhalt der beiden Gedichte, ohne deren Besitz man sich die Menschheit nicht mehr denken möchte. Die Gestalt des Dichters lebt nur in seinen Werken fort, von seiner Lebensgeschichte haben wir, außer dem Namen und etwa dem Geburtsort Smyrna nur wenige und unsichere Spuren und das Wenige hat das Streben einzelner Stämme und Städte den großen Namen sich zuzueignen, und die idealisirende Sage, die über dem Werke die Persönlichkeit des Schöpfers festzuhalten vergaß, so verdunkelt, daß bestimmt Thatsächliches sich nirgends feststellen lassen will. Aber mit einem schlimmeren Verluste als dieser ist, bedroht uns die gelehrte Forschung unserer eigenen Zeit, indem sie auch die Individualität der beiden Gedichte mit allen Waffen gelehrten Scharfsinns bestreitet, und dieselben in eine Anzahl kleinerer und größerer, von sehr verschiedenen Verfassern herrührender Lieder auflöst: eine Vielheit von Liedern, welche die kombinatorische Kunst eines späteren Zeitalters hier mit mehr, dort mit weniger Geschick zu dem Ganzen, das wir jetzt besitzen, zusammengefügt habe.

Art und Zweck unserer Erzählung gestattet nicht, eingehenderen Erörterungen über eine der schwierigsten interessantesten und wichtigsten Fragen, welche der Wissenschaft gestellt sind, Raum zu geben. Das Einzelne von Vorgängen, welche, auf dem feinsten aller geistigen Gebiete spielend, durch einen Zeitraum von 3000 Jahren von der Gegenwart getrennt sind, erkennen zu wollen, führt leicht von einer gelehrten Selbsttäuschung in die andere: suchen wir den natürlich-wahrscheinlichen Zusammenhang zu ergreifen, wie er aus den Gedichten selbst sich ergibt, und begnügen wir

uns darzulegen, auf welche Weise dieselben in dieser Zeit entstanden sein und welche Bürgschaft wir haben können, daß dieselben im Wesentlichen so wie der Dichter sie geschaffen uns überliefert worden sind. Beides ist, wenn wir uns auch bescheiden, nicht unumstößlich Gewisses zu geben, für jenes Zeitalter charakteristisch und lehrt uns wichtige Beziehungen desselben kennen.

Muthmaßlicher Hergang bei Entstehung der Gedichte.

In beiden Gedichten sind Dichter und Dichtungen ein nicht selten berührter Gegenstand der Erzählung. In der Ilias greift Achill selbst zur Phorminx, um ein Lied vom Ruhme der Männer anzustimmen, auf dem Schilde des Peliden bildet Hephästos zu dem Chor der Tanzenden auch einen „göttlichen Sänger", der ihre Bewegungen mit Gesang und Citherspiel begleitet, die Freier in der Odyssee haben einen Sänger, der ihnen, obwohl gezwungen, zu ihren Gelagen singt, und wie geflissentlich hebt das Gedicht überall die Thätigkeit dieser Sänger hervor, in einer Weise, die kunstmäßiges Dichten und ein lebhaftes dichterisches Standesbewußtsein voraussetzt. Ilias und Odyssee setzen also das Dasein kürzerer Lieder, welche einzelne Abenteuer einzelner Helden zum Gegenstande hatten, voraus und verweben einige solcher kleineren Lieder episodisch in die Erzählung. Während des Mahles singt z. B. der blinde Sänger Demodokos den Phäaken und ihrem Gast den Streit des Odysseus und des Agamemnon; um einen Mißklang, der die einträchtige Stimmung zu stören droht, zu bannen, singt er ein anderes Lied von der Liebe des Ares und der Aphrodite, und wiederum ein anderes von der Zerstörung Trojas, eine Improvisation, von der nur der Inhalt angegeben ist: sie müßte ein Lied von beträchtlicher Länge gewesen sein.

Fortschritt von der Aventiure zum Epos. Ilias.

Es ist nicht anders zu erwarten, als daß sehr bald — sobald nämlich die Sprache so weit ausgebildet war, um dem Dichter eine freiere Bewegung zu gestatten, auch größere Dichtungen entstanden, mit anderen Worten, daß von der kurzen und einfachen Erzählung zur längeren und zusammengesetzten Erzählung fortgeschritten wurde: ein Fortschritt, ebensosehr in der Stimmung des schaffenden Dichters wie in der seiner Zuhörer mit einer Art Naturnothwendigkeit begründet. Das Lied vom Zorn des Achilleus, das wir die Ilias nennen, ist, so möchten

wir glauben, möglicher Weise der erste, vielleicht einer der ersten, in jedem Fall der bedeutsamste und entscheidende Versuch, in welchem ein großer Dichter diesen Fortschritt von der Aventiure zum Epos verwirklichte. Nicht ein von vornherein mit planmäßiger Ueberlegung unternommener Versuch: es gab sich hier leicht eines aus dem anderen. Dem Dichter bot sich der Kreis der troischen Sagen, bekannte Geschichten, vertraute Heldengestalten, für die Dichtung ein unerschöpflicher Stoff: mit einem Lied, aus diesem Stoff geschaffen, entzückte er einen Kreis von Edlen, eine Panegyris des Volks; und er nahm aus diesen Kreisen die natürliche Anregung mit hinweg, die in dem begeisterten Vortrag eines liebgewordenen Stoffes vor empfänglichen Hörern liegt. Demselben Quell entspringend entstand ihm Lied um Lied; Zusammenhänge, spannende Verwicklungen, effektvolle Lösungen eröffneten sich ihm; die Charaktere gewannen Klarheit, die Scenen ordneten sich unter einheitliche Gesichtspunkte; und ein Plan, eine Haupthandlung begann allmälig die bunte Mannigfaltigkeit der einzelnen Scenen zu beherrschen. Mit dieser beherrschenden Haupthandlung ward die Liederreihe zum Gedicht. So, scheint uns, ist die Ilias entstanden, nicht aus einzelnen Liedern verschiedener Verfasser, sondern aus der, längere Zeit mit Vorliebe auf Einen Kreis poetischer Gestalten gerichteten schöpferischen Thätigkeit eines hervorragenden Dichtergeistes, und zwar eines Dichtergeistes wie es nicht zwanzig, nicht zehn und, nach allen Analogien zu schließen, schwerlich auch nur zwei gegeben haben kann.

Odyssee. Denn es ist schwer denkbar, daß zwei Dichter sich in den feinsten dichterischen Eigenschaften, dem höchsten Talent klarer Schilderung, der Fähigkeit Charaktere zu schaffen und durchzuführen, derselben Betrachtung der natürlichen und sittlichen Welt, dem was wir oben den künstlerischen Humor nannten z.B. und ähnlichen, sich sollten begegnet haben, daß zwei verschiedene Dichter, bei denen doch von einem Verhältniß der Nachahmung von vornherein keine Rede sein kann, innerlich so gleichartige Scenen sollten geschaffen haben, wie den Eingang der Ilias und den der Odyssee, die Zähmung des widerspänstigen Thersites und die

Züchtigung des Bettlers Irus, die Leichenspiele am Grabhügel des Patroklos und die Wettkämpfe der Phäaken, die sinnige Beschreibung der goldenen Hunde vor dem Palast des Alkinoos und die ebenso sinnigwitzige der goldenen Jungfrauen des Hephästos und seiner wandelnden Dreifüße, oder auch die Fahrt des Priamos zu Achilleus am Schluß der Ilias und das Wiedersehen des Odysseus und des Laertes am Schluß der Odyssee: und kaum leichter wäre zu erklären, warum die Odyssee Alles so sorgfältig vermeidet, was schon in der Ilias seine Stelle gefunden hat. Derselbe Dichter, meinen wir, der mit glücklichem Griff in der Verstimmung des Achilleus den Einheitspunkt fand, der seine ilischen Lieder zum Ganzen, zur Ilias zusammenband, ist es gewesen, der in der Odyssee einen dem troischen Sagenkreise äußerlich naheliegenden, innerlich sehr verschiedenen Stoff mit freiem dichterischem Fortschritt ergriffen hat, und zwar dießmal von vornherein mit dem Gedanken einer größeren zusammenhängenden Composition. Den nächst dem Achilleus interessantesten seiner troischen Helden, den Odysseus, machte er zum Gegenstand einer neuen Liederreihe, und wenn die Odyssee eine weit straffere Einheit zeigt als die Ilias, so scheint die einfachste Erklärung darin zu liegen, daß bei dem Gedicht vom Zorn des Achilleus die Einzellieder den Dichter erst auf das zusammenfassende Thema führten, bei dem von Odysseus Rückkehr vielmehr umgekehrt das Thema, einem glücklichen dichterischen Moment entsprungen, die Einzellieder hervorrief.

Erste Fixirung der Gedichte.

Mit der Frage aber nach der Entstehung der Ilias und der Odyssee und ihrem Dichter verflicht sich eine zweite von erheblichem kulturhistorischem Interesse. Zu der Zeit, wo diese Gedichte wahrscheinlich entstanden sind, war die Buchstabenschrift in Griechenland noch nicht bekannt. Wie war es nun möglich, fragt man, daß große Gedichte von etlichen 20,000 Versen auswendig behalten und einige Generationen lang mündlich fortgepflanzt worden sind? und selbst den Fall gesetzt, daß sie ohne die Hülfe der Schrift im Kopfe des Dichters entstanden, wie hätten sie, bei der Beweglichkeit ihres Stoffes, im Munde zahlreicher Rhapsoden, in ihrer Integrität sich behaupten können? Es ist wahr, bei

Völkern und in Zeiten, wo die Schrift unbekannt, wo der Geist noch nicht mit einem verwirrenden Vielerlei von Wissen beladen ist, pflegt das Gedächtniß um so stärker zu sein und lange Gedichte sind auf diese Weise in der That bei manchen Völkern von Generation zu Generation fortgepflanzt worden. Allein die Hauptschwierigkeit ist damit nicht gehoben. Die Gedichte, einige Generationen hindurch dem Zufall bloß mündlicher Weiterpflanzung überlassen, würden bald so völlig zerrüttet worden sein, daß keine spätere Redaktionskunst sie zu dem hätte machen können, was sie trotz aller Unebenheiten, Widersprüche, Verschiebungen jetzt dennoch sind, zu großen einheitlichen wohlgegliederten Gedichten.

Wir haben oben uns zu der Ansicht bekannt, daß die ilischen und die Odysseuslieder schon durch den ersten Dichter zu solchen einheitlichen Ganzen, zu Gedichten, geworden seien: wir glauben auch, daß sie frühzeitig der bloßen Gedächtnißfortpflanzung entrissen und mit irgend welchen äußern Mitteln fixirt worden sind*). Die Schreibkunst allerdings — die Bezeichnung der Laute und der aus ihnen zusammengesetzten Wörter durch allgemein anerkannte Zeichen — war unbekannt, aber eines Mittels, Vorstellungen äußerlich zu fixiren, und so das flüchtige Wort wenigstens einigermaßen festzuhalten, entbehrte man dennoch nicht. Eine Stelle der Ilias gibt uns darüber vollkommen genügenden Aufschluß. König Prötos sendet den Helden Bellerophontes, den ihm sein Weib verdächtigt hat, zu seinem Schwiegervater, dem König von Lykien; „traurige Zeichen", sagt das Gedicht, „gab er ihm mit, in die gefaltete Tafel geritzt, viele todtbringende, und hieß sie ihn seinem Schwäher zeigen, damit er zu Grunde gehe." Die Stelle beweist, daß es möglich

*) Der Verfasser muß sich gestatten, in diesem rein darstellenden Werk auf eine Hypothese zurückzugreifen, die er anderswo (über die Stelle Ilias 6, 168, Mörs 1863) näher darzulegen versucht hat. Sie scheint einer näheren Erwägung im Interesse des großen Problems nicht unwerth und eine nähere Erwägung kann ich die 3 sinnlosen Fragen nicht nennen, mit denen ein oberflächliches Referat in Jahns Jahrbüchern 1864, S. 551, die Sache abgemacht zu haben meint.

war, durch verabredete Zeichen, wie immer man sie sich denken mag, einen Gedanken, eine Willensmeinung einem Entfernten mitzutheilen. War es aber möglich durch verabredete Zeichen den Gedanken auszusprechen: „tödte den Ueberbringer dieser Tafel", so war es ebenso möglich, durch ähnliche Zeichen nicht zwar Vers um Vers und Wort um Wort die ganze Ilias und Odyssee wiederzugeben, wohl aber den Gang des Gedichts, die einzelnen Scenen und Abenteuer in ihrer Aufeinanderfolge zu bezeichnen und somit das Gedicht als Ganzes festzuhalten. Bildartige Zeichen in der That reichten vollkommen aus, demjenigen, der von dem Dichter selbst und so fort eingeweiht war, zu sagen: hier beginnt der Streit des Agamemnon und des Achill, hier die Heimsendung der Chryseis, hier der Gott mit den Pestpfeilen, hier der Kampf um die Mauer, hier der um die Schiffe, und dieß vorausgesetzt bildet die gedächtnißmäßige Festhaltung selbst so langer Gedichte eine Aufgabe, welche das Maaß des Möglichen keineswegs überschreitet. Zugleich blieb freilich Einschiebungen und Fälschungen noch immer ein breiter Raum und beide Gedichte tragen davon noch die deutlichen Spuren; aber war auf die angegebene Weise einmal das Ganze fixirt, so war das Lernen und Behalten des Einzelnen namentlich für solche, welche eine Kunst und ein Gewerb aus dem Recitiren der homerischen Gedichte machten, nicht mehr allzuschwierig, und nur Eine Bedingung ist noch zu stellen, um den ganzen Prozeß vollkommen begreiflich, ja natürlich zu machen, daß die fortgepflanzte Dichtung nämlich ein hervorragendes Werk mit dem Gepräge des individuellen Genius sein mußte. Denn je treffender, individuell ausgeprägter, origineller Sprache und Gedankenkreis eines Gedichtes sind, desto leichter und desto unverlierbarer drückt es sich dem Gedächtnisse ein; es ist leichter, die ganze Odyssee zu behalten, als ein mittelmäßiges Gedicht von zehnmal kleinerem Umfang.

Bedeutung Homers.

So scheint auch von dieser Seite her vielmehr Alles auf die große Persönlichkeit Eines Dichters zurückzuweisen, und wieviel dieser hervorragende Geist seinem Volke gewesen ist, läßt sich schwer mit wenigen Worten sagen. Herodot schreibt ihm neben

Hesiod das Verdienst zu, den Hellenen ihre „Göttergeschichte“ geschaffen zu haben, und daß jener smyrnäische Sänger auf die Art wie das Volk seine Götter auffaßte, und auf die ganze fernere Entwicklung ihres religiösen Bewußtseins den mächtigsten Einfluß geübt hat, ist unzweifelhaft. Aber sein Verdienst ist damit noch lange nicht erschöpft. In demselben Augenblick, in welchem die griechischen Stämme nach allen Richtungen auseinanderstrebten und die gewaltsamsten Kämpfe der sich drängenden Wanderschaaren den Grund zu unheilbarer politischer Zerrüttung legten, ward ihnen in den homerischen Gedichten ein Einheitspunkt der tiefsten Art gegeben, dessen Kraft sich niemals ganz verlor, und es ist in dieser Beziehung von großer Bedeutung, daß der Gegenstand der Ilias einem panhellenischen Zuge gegen Barbaren entnommen ist. Ausdrücke zu finden für das was in sich gesättigt und vollendet ist, ist schwer; die sinnliche und die geistige Welt, die ihn umgab, faßte dieser Dichtergeist mit der gleichen Sicherheit des Genies und bildete sie mit voller Wahrheit und Treue ab. Das Schwärmen der Fliegen im Frühling um die milchgefüllten Eimer im Gehöft des Bauern, wie das stürmischwogende Meer und das Getümmel der Männer in der Feldschlacht — die hohen Gefühle der menschlichen Seele, Vaterlands- und Gattentreue, Königspflicht und Volkesrecht wie der unscheinbare Pflock, an dem das Maulthierjoch von Buchsbaum hängt — Großes und Kleines, Göttliches und Menschliches, steht mit derselben Klarheit vor seinem Blick, der mit der ganzen Gesundheit einer frischen und wahrhaftigen Natur alles Menschliche rein auffaßt und rein zurückstrahlt. Es war eine überaus glückliche Fügung und ein folgenreiches Geschenk der Vorsehung, daß jene Zeit frischen Vorwärtsstrebens und jugendlichen Ringens in einem Manne sich spiegelte, der, was immer seine Schicksale gewesen sein mögen, nicht bloß der größte Dichter, sondern auch einer der gesundesten und herrlichsten Menschen aller Zeiten und Völker gewesen sein muß: und es läßt sich kaum ausmessen, welche Bedeutung seine ganze Auffassung des äußeren und des inneren Lebens, das schöne Maaß im Genießen, die naive Freude des Daseins, die Bewunderung für Heldenthum

und jede Art von Tüchtigkeit, der edle und humane Sinn, mit dem er Allem gerecht wird, das künstlerische Leben, das er dem Größten wie dem Kleinsten einzuhauchen weiß, für die ganze spätere Entwicklung des hellenischen Volksgeistes gehabt hat. Am treuesten spiegelt es sich in dem, was ein Rhetor späterer Zeit von einem der vorgeschobenen Posten hellenischer Kultur im Norden, der Stadt Olbia am schwarzen Meere, erzählt. Die Stadt, abgeschnitten von dem Verkehr mit den Landsleuten, verfiel; der Dialekt ihrer Bewohner inmitten der umwohnenden rohen Stämme wurde barbarisch; aber die Meisten von ihnen kannten doch noch die Ilias auswendig: das letzte hellenische Besitzthum, das ihnen verloren ging, war Homer.

Zweiter Abschnitt.

Von Lykurg bis zum Aufstand der Ionier.

884 — 510 v. Chr.

Erstes Kapitel.

Dichtung Hesiod's. — Bildung des spartanischen Staates und Gesetzgebung des Lykurgos. — Zustände im Peloponnes.

Kehrseite des heroischen Lebens.

Dem glänzenden und erfreulichen Bilde ritterlichen Lebens, welches uns in der homerischen Dichtung entgegentritt, entsprach nicht überall die Wirklichkeit. Die Leidenschaften, deren Spiel, zurückgeworfen durch den Spiegel der Kunst, das Gemüth so angenehm erregt, übten ihre verheerende Wirkung und es ist nicht anders zu erwarten, als daß das Gefühl der überlegenen Macht und des gewaltigeren Arms sich vielfach auch in rücksichtslosem Unterdrücken und Zertrümmern geltend gemacht habe. Auch über diese Kehrseite des ritterlichen Lebens fehlt es uns nicht an zuverlässiger Kunde. Wenn Homer nach dem Wort eines späteren Spartiaten ein Dichter für die Ritter war, so fehlt uns auch der Dichter nicht, der Empfindungen und Zustände der Bauern wiedergibt. Von dem Männersaal der Königsburg, von den Höhen des Götterberges versetzt uns die Dichtung des Hesiodos, wenige Menschenalter nach Homer, in die Enge eines böotischen

Dorfes. Sein Vater hatte zu Kyme gewohnt, hatte aber, wie mancher andere, der sein Glück an den Küsten Kleinasiens gesucht hatte, seine Rechnung beim Seehandel nicht gefunden. Er war übers Meer zurückgefahren und hatte sich zu Askra am Fuße des Helikon niedergelassen und in seinen „Werken und Tagen" führt uns der Sohn tief in die Arbeit, die Sorgen und Klagen eines bäuerlichen Lebens ein. Hier ist die Dichtung nicht das heitere und prächtige Spiel, wie in den homerischen Gedichten: Hesiod lebt in einer bösen Welt, einem eisernen Zeitalter, wo der Bruder den Bruder mit Hilfe bestochener Richter um das Erbe kürzt; der Ton, in dem er wackeren, tugendhaften, friedfertigen Sinn predigt, zeigt, daß bei den Menschen, unter denen er lebte, dergleichen Ermahnungen nichts weniger als überflüssig waren, und seine Dichtung macht keinen Anspruch darauf, das Leben in einem idealen Lichte zu zeigen. Zur Verkündigung des Wahren haben ihn die Musen geweiht, und, indem er tief in die Wirklichkeit hineingreift, bedient er sich der poetischen Formen, um den Landmann zu unterweisen, wann und wie er säen und erndten, wie er sich die Ohren gegen den heftig wehenden Boreas und die bösen Morgennebel schützen, mit welchen Jahren er in die Ehe treten, wie er es mit seinen Knechten halten soll, zu welcher Zeit man — wenn es ja nicht anders sein kann — zu Schiffe steigen muß, um den Ertrag seines Feldes zu verwerthen; an welchen Tagen man sich der Götter wegen mit bestimmten Geschäften in Acht zu nehmen hat; am beredtesten aber wird seine Sprache, wenn es gilt gegen die Könige — so nennt er die Edelleute — zu klagen, welche die Gaben der Armen verzehren, und dem geringeren Manne gegenüber sich nur auf das Recht des Stärkeren berufen, wie der Habicht, der in seinen Klauen die Nachtigall davonträgt.

Allgemeine Zustände.

Wer zu Anfang des achten Jahrhunderts die Landschaften Griechenlands durchwandert hätte, der würde vom Fuße des Olymp bis zu dem des Taygetos in den Hütten der Bauern dieselben Klagen gehört haben. Er würde in der Ebene von Thessalien die Thessaler, denen die Rossezucht in dem weitgedehnten Land eine große kriegerische Ueberlegenheit gab, ein hartes Regi-

ment über die unterworfenen Landeseingeborenen haben üben sehen, welche als Penesten in einem Mittelzustand zwischen Freiheit und Sclaverei ihren Herren zins- und kriegspflichtig waren, und sich nicht, ohne gerufen zu sein, auf den Plätzen der Städte, welche die Ritter sich selbst vorbehalten hatten, versammeln durften; er würde in Böotien das Königthum der heroischen Zeit völlig verschwunden, in Attika die Macht des Adels gegenüber dem Königthum und dem Volke in raschem Steigen gefunden haben: am schroffsten aber hatten sich diese Verhältnisse in den von den Doriern überwältigten Landschaften des Peloponnes gestaltet, und am folgerichtigsten durchgeführt war jene Herrschaft des kriegerischen Adels in demjenigen Theile der Halbinsel, welcher östlich vom Taygetosgebirg zu beiden Seiten des unteren Eurotaslaufs bis zum Meere sich ausdehnte, der Landschaft Lakonien. Nicht rasch hatten hier die Könige aus Herakles Stamme ihre dorischen Kriegerschaaren zum Siege geführt. Als endlich aus den Lagern vor Amyklä, das dem Andrang der Dorier einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, die vier Orte Kynosura, Pitane, Mesoa, Limnäa, und aus ihnen die Stadt Sparta erwachsen war, als dann allmälig Flecken um Flecken sich der überlegenen Kraft der Dorier besiegt geben mußte: da hatten diese sich bereits auch ihren Königen gegenüber fühlen gelernt, und der Zwiespalt zwischen Königthum und Aristokratie, den wir überall in Folge der Wanderungen sich erheben sehen, stieg rasch zu gefährlicher Höhe. Die Hauptstärke des Königthums, der einheitliche Wille, war hier bereits verschwunden. Seit den ältesten Zeiten finden wir bei diesem Zweig des dorischen Stammes ein Doppelkönigthum, welches die Sage auf Zwillingssöhne des Aristodemos, Eurysthenes und Prokles, zurückführt, welches aber ohne Zweifel weniger harmlosen Ursachen, erbitterten Streitigkeiten und nothgedrungenen Vergleichen seinen Ursprung verdankt und tief zerrüttete Verhältnisse ahnen läßt. Diese Uebel, an denen das Gemeinwesen der Spartiatischen Dorer krankte, hätte bei ihrer gefährlichen Stellung den weit zahlreicheren Unterworfenen gegenüber unheilvoll werden können, wenn nicht in entscheidender Zeit ihnen ein Gesetzgeber aufgestanden wäre, der es verstand, die auf-

In Lakonien.

gelockerten Elemente ihres Gemeinwesens in einer neuen politischen Schöpfung zu einem Baue von unzerbrechlicher Härte und Festigkeit zusamenzufügen.

Zerrüttung. Lykurgos.

Dieser Mann war Lykurgos um 880 v. Chr. Seine Geschichte, Gegenstand eines lebhaften Interesses in Zeiten, wo geschichtliche Forschung noch unbekannt war, ist uns sehr verschiedenartig überliefert. In einem Tumult wird sein und Polydeuktes Vater erschlagen; Polydeuktes wird König, stirbt aber bald und hinterläßt seine Wittwe in gesegneten Leibesumständen. Ihre Anträge, die ungeborne Frucht zu tödten, um dann die Herrschaft mit dem Bruder ihres gestorbenen Gatten zu theilen, weist der edelgesinnte Lykurgos zurück; er ist selbst der erste, der das neugeborne Königskind, die „Freude des Volks," Charilaos den auf dem Marktplatz versammelten Spartiaten als ihren König zeigt. Wie er dennoch der Verleumdung, als strebe er nach der höchsten Gewalt, nicht entgehen kann, verläßt er Sparta, um in der Fremde, in Kreta, Ionien, Aegypten Ordnungen und Gesetze besser verwalteter Völker kennen zu lernen. Von Kreta, welches alte Sagen zu einem durch die Gesetze seines Königs Minos berühmten Rechtsstaate machen, zurückgekehrt findet er seine Vaterstadt noch dringender als zuvor eines tugendhaften und unparteiischen Gesetzgebers bedürftig. Das Orakel zu Delphi bezeichnet mit Worten hohen Lobes ihn selbst seinen Landsleuten als den Helfer aus ihren inneren Nöthen, und als er seine Aufgabe erfüllt, seinen Rath der Alten eingesetzt, Volks- und Königsrechte bestimmt, den Staat auf dem Grund erneuerter altdorischer Sittenstrenge wieder aufgerichtet hatte, da verhieß derselbe delphische Gott seinem Volke Glück, so lange es an den Gesetzen des Lykurgos festhalten werde. Er nahm dem Volke einen Eid ab, bis zu seiner Rückkehr Nichts an diesen Satzungen zu ändern und kehrte nicht wieder; er starb in der Fremde; in der Heimath wurde ihm, von dem die Pythia zu Delphi selbst gesagt hatte, sie wisse nicht, ob sie ihn einen Gott oder einen Menschen nennen solle, ein Heiligthum errichtet und jährliche Heroenopfer dargebracht.

Bevölkerung Lakoniens; Heloten, Periöken.

Dies ist eine der vielen Erzählungen über Lykurg. Die Aufgabe, welche der Gesetzgeber in dem auf Eroberung gegründeten Staate zu lösen hatte, war die, den dorischen Kriegsadel, den Stand der Eroberer, streng und fest zusammenzuschließen, damit er, die gehaßte Minderzahl inmitten einer geknechteten und getheilten Mehrzahl, in seiner Herrschaft sich behaupte. Die ursprüngliche achäische Bevölkerung nämlich war den siegreichen Doriern unter mancherlei Formen zinsbar geworden, unter denen zwei mit anderen Namen auch sonst im Peloponnes vorkommende Hauptformen sich unterscheiden lassen. Sie hatten entweder rechtzeitig mit den Siegern sich verständigt, und wurden dann zu Periöken, oder sie hatten nur mit Gewalt entwaffnet werden können, und wurden dann zu Heloten. Als Periöken mußten sie sich zwar mit dem minderergiebigen Boden des bergigen Theils von Lakonien begnügen, sie mußten den Königen zinsen und in demüthigenden Formen Ehrerbietung erweisen, Friede und Krieg, den sie unter spartanischen Führern mit durchfochten, wurde über ihren Köpfen weg und ohne Rücksicht auf ihre Interessen beschlossen und an der Verwaltung des Staates hatten sie keinen Theil: aber sie waren frei; sie konnten ihre Nahrung nach Belieben und ohne Beschränkung aus dem Acker, dem Handel, dem Handwerk ziehen, und saßen auf ihrem Eigenthum; sie leisteten Kriegsdienst, was nach antiken Begriffen nicht nur eine Pflicht, sondern auch eine Ehre war, führten den Nationalnamen Lakedämonier und auch die Theilnahme an den nationalen Wettspielen war ihnen nicht versagt. Die Hütte des Heloten dagegen stand auf fremdem Boden. Er selbst war Eigenthum des Staats und durfte darum nicht nach Einzelwillkür weder freigelassen noch verkauft noch an seinem Leben geschädigt werden; man durfte ihm auch nicht mehr abnehmen als „das Gesetzliche;“ allein sie wurden vom Staat den einzelnen Spartiatenhäusern zur Verfügung gestellt, und bewirthschafteten nun deren Güter, deren halben Erndteertrag sie an ihre Herren abliefern mußten; mit dem Rest mochten sie zusehen, wie sie sich und die ihrigen ernährten. Im Kriege begleiteten sie ihre Herren ins Feld und trugen ihnen Waffen und Mundvorrath; zu

jedem Dienste standen sie ihnen zur Verfügung, jeder Mißhandlung, welche Willkür und Stolz des Einzelnen oder das Mißtrauen des Staats, den ihre Dränger bildeten, über sie verhängen mochten, waren sie ohne Schutz Preis gegeben, und schon die Tracht, die Lederkappe und das Schaffell, unterschied den geknechteten Achäer von dem siegreichen Dorier, für welchen allein die Gesetze Lykurgs gegeben waren.

Spartiaten. Königthum.

Dem weitläufigen Komplex von Häusern und Wohnsitzen, welche nur uneigentlich eine Stadt zu nennen, das Eurotasthal entlang zerstreut die Gesammtgemeinde von Sparta bildeten, fehlten die Mauern: diese Gesetze, indem sie den Herrenstand zu einem einheitlichen Körper abschlossen, waren bestimmt, sie zu ersetzen. Der Spruch des delphischen Gottes befahl dem Lykurgos, dem Zeus Hellanios und der Athene Hellania ein Heiligthum zu erbauen, die Stämme zu theilen und die Oben einzurichten, den Rath der Alten mit den Archageten einzusetzen, von Zeit zu Zeit im Mittelpunkte der Stadt die Gemeinde zusammenzurufen, vorzutragen, abzurathen; „dem Volke aber", setzte die Rhethra hinzu, „sei Entscheidung und Macht." An seiner Spitze standen die zwei Könige oder Archageten herakleidischen Stammes, aber aus verschiedenen Häusern: Eurypontiden und Agiden. Wie in der heroischen Zeit führten sie das Heer und richteten, im Feld von hundert auserlesenen Kriegern umgeben, über Leben und Tod; sie brachten den Göttern die Opfer im Namen der Gemeinde und bildeten mit den vier von ihnen ernannten Pythiern ein Kollegium, welchem der wichtige Verkehr mit dem Heiligthum zu Delphi und die Aufbewahrung seiner Orakelsprüche oblag. Reichliche Einkünfte und mannigfaltige Ehre fehlten ihnen nicht: Ehrenplatz und doppelte Portion bei jedem Opfer und Festmahl, Ehrenantheil an der Kriegsbeute, die Felle der Opferthiere, ein Ferkel von jedem Wurf, ein eigenes Grundstück wie die Könige der Heroenzeit es besessen, und ein kräftiger und kluger Fürst hatte so noch immer einen beträchtlichen Raum der Machtentfaltung. Jeder erhob sich vom Sitze, wo er erschien; und war einer der beiden gestorben, so verkündeten Reiter das beklagenswerthe Ereigniß durch das

ganze Land. Dann zogen die Weiber, Becken schlagend, mit Zeichen lärmender Trauer durch die Stadt, die Spartiaten legten dunkle Kleider an, und die Tausende von Periöken und Heloten sammelten sich, Männer und Weiber, um mit den vorgeschriebenen Zeichen des Schmerzes, den ihnen ihre Herren wie so vieles andere auferlegten, die Leiche ihres Königs zu seiner Grabstätte zu geleiten.

Gerusia; Volksversammlung. Ephoren.

Dennoch waren der Macht auch des kräftigsten Herrschers ziemlich enge Grenzen gezogen. Schon das Doppelkönigthum hemmte, und mehr noch die feste Gliederung der dorischen Volksgemeinde, von denen jeder Einzelne den dienenden Klassen gegenüber das Vollgefühl des Herrschens empfand. Sie zerfiel in 3 Stämme, Hylleer, Dymanen, Pamphyler; jeder Stamm in 10 Oben, mit 300 Triakaden und deren Geschlechtern: geschlossene Körperschaften, an deren Spitze Häupter standen, die durch Zuruf des versammelten Volkes aus den über 60 Jahre alten Männern gewählt, den Rath der Alten oder die Gerusia bildeten, den Staatsrath der Könige und das oberste Gericht des Landes. Zu den 28 gewählten Mitgliedern dieser mächtigen Körperschaft traten die zwei Könige als die geborenen Häupter ihrer Oben, im übrigen ohne Vorrechte und nur mit je einer Stimme wie jeder andere Geront, hinzu. Für alle wichtigeren Dinge in Krieg und Frieden mußte die Genehmigung des Volkes, d. h. des gesammten Adels eingeholt worden. Jeden Monat, wenn die Scheibe des Mondes voll war, wurde die Ekklesia berufen; wer über 30 Jahr alt, war stimmberechtigt. Doch trugen diese Versammlungen keinen parlamentarischen Charakter. Nur die Könige, die Geronten, die Beamten sprachen, die Menge stimmte durch Zuruf oder Gegenruf oder wo diese althergebrachte Stimmweise kein klares Ergebniß lieferte, durch Auseinandertreten der Bejahenden und Verneinenden. Eine kräftigere Vertretung seiner Willensmeinung als diese unmittelbare war, erwuchs dem Herrenstande in der mittelbaren durch die Ephoren. Diese, fünf an der Zahl und jährlich gewählt, waren ursprünglich wahrscheinlich die Vorsteher der einzelnen Flecken aus denen Sparta erwachsen ist; als solche hatten sie Gerichtsbarkeit, leisteten den

Königen im Namen ihrer Gemeinde den Huldigungseid, und nahmen von ihnen den Schwur auf die Gesetze des Landes entgegen. Aber ihre Stellung wurde bald eine ganz andere; ihre Wahl war nicht wie die der Geronten durch eine lästige Altersgrenze beschränkt; sie wurden nicht, oder bald nicht mehr von den Königen ernannt, wie die übrigen Beamten; sie standen der Masse des dorischen Adels am unmittelbarsten nah, und eigneten sich so am besten, die Könige, die Beamten, die Befehlenden jeder Art zu überwachen. So wurden sie das Organ der eifersüchtigen Furcht, mit der Oligarchieen ihre Herrscher wie ihre Diener zu beobachten pflegen und der Gang der Ereignisse legte bald die Fülle der Gewalt in ihre Hände.

Leben der Spartiaten. Erziehung.

Aus Kriegslagern war der dorische Staat erwachsen, und bei der Stellung des herrschenden Standes im Lande durfte von der Strenge altdorischer Sitte, von der Zucht des Feldlagers nicht zu viel nachgelassen werden. Die ganze lykurgische Gesetzgebung, das ganze Leben der Spartiaten trug einen kriegerischen Charakter: an jedem Grundstück haftete die Waffenpflicht. Es bedurfte dazu vor Allem der vollen Freiheit von äußeren Sorgen, kein Spartiat durfte zu Pflug und Hacke greifen müssen, um sich seinen Lebensunterhalt zu erarbeiten: er mußte seine Hand frei halten für die ritterlicheren Beschäftigungen der Jagd und des Krieges. So wurde das Land in 9000 Spartiatenloose zerfällt, welche den 30,000 Periökenloosen gegenüber den Großgrundbesitz bildeten. Ihre Bebauung wurde den Heloten auferlegt, die Freiheit des Verkaufens, Vererbens, Verschenkens beschränkte der Staat im Interesse der Gesammtheit: beständig verfügbares Land zu haben, um nachgeborene Spartiatensöhne damit auszustatten, mußte eine seiner wesentlichsten Sorgen sein. Ueberhaupt aber: der Staat, das Allgemeininteresse mußte sich des ganzen Lebens der privilegirten Kaste bemächtigen; er mußte das Gesetz als einen harten und gefürchteten Herrn über alle setzen, so daß der Einzelfreiheit der möglichst geringe Spielraum blieb. Er beherrschte so zunächst das häusliche und das eheliche Leben: es wird wohl aus späterer Zeit gemeldet, daß ein König bestraft worden sei, weil er eine zu kleine Frau geheirathet habe, auch die Frauen mußten sich

eifrigen Leibesübungen unterwerfen und Hagestolze entbehrten der Ehren des Staates, dem sie eine zu seiner Erhaltung nothwendige Pflicht weigerten. Der neugeborene Knabe wurde von bejahrten Männern des Stammes untersucht, der schwächliche ausgesetzt, oder zu den Heloten verstoßen. Schon mit den 7. Jahre wurde er dem Hause entzogen und fiel sofort einer rauhen und unerbittlichen öffentlichen Erziehung anheim. Kleidung, Haartracht, körperliche Haltung war streng geregelt. Die Knaben, in Ilen und Agelen eingetheilt, schliefen ohne Decken in gemeinsamen Räumen. Die Streu zum Nachtlager brachen sie von den Binsen des Eurotasufers, das Bad nahmen sie nur im Flusse und die Tage verstrichen ihnen unter unaufhörlichen gymnastisch-militärischen Exercitien, Laufen, Sprung, Diskos- und Speerwurf, Ordnungsübungen, bei welchen nicht nur die äußerste Abhärtung und Ausbildung des Körpers, sondern auch die Uebung unweigerlichen Gehorsams, die völlige Bändigung des eigenen Willens erstrebt wurde, und neben welchen die geistigen Beschäftigungen, Lesen, Schreiben, Rechnen nur eine kärgliche, bloß die Musik eine ausgedehntere Pflege fand. Derselbe Gesichtspunkt beherrschte Alles: Züchtigung war häufig, mitunter barbarisch, eigene Geiselträger, Mastigophoren, begleiteten die Paidonomen, welche die Aufsicht über die Erziehung führten. Die Nahrung war karg, dagegen Feld- und Speisediebstahl erlaubt, wenn er unbemerkt gelang: wer dabei ertappt wurde, wer seine Kriegslist nicht geschickt durchgeführt hatte, verfiel der Strafe als Einer „der nicht wohl gestohlen habe.“ So wuchs der Knabe, stufenweise in seiner Abtheilung avancirend, damit er neben dem Gehorchen auch das Befehlen lerne, zum Mann heran, bis er eine Frau nahm, die er in den ersten Jahren nur heimlich besuchen durfte und dann endlich im dreißigsten Jahre in einer der Zeltgenossenschaften Aufnahme fand, zu welchen die Männer vereinigt waren. Diese Zeltgenossenschaften waren ein wichtiges Mittel die Spartiaten enge zusammenzuhalten. Etwa 15 Männer durchschnittlich bildeten eine solche Gesellschaft, welche gemeinschaftlich speiste: die Aufnahme eines neuen Mitglieds mußte einstimmig erfolgen, damit die Eintracht des Kreises nicht gestört werde. Die Mitglieder steuerten

Syssitien.

monatlich ein bestimmtes Maaß an Lebensmitteln — Gerste, Wein, Käse, Feigen, etwas Geld: wenn Artemis auf der Jagd Glück beschieden hatten, der erfreute mit dem erjagten Wildpret seine Zeltgenossen. Die gemeinsamen Mahlzeiten waren ohne Abwechselung, doch reichlich, ihr täglicher Bestandtheil die schwarze Brühe, die Blutsuppe, ein kräftiges Gericht, das die starke Leibesübung, welche der Mahlzeit voranfging, den Spartiaten schmackhafter erscheinen ließ, als anderen Griechen: im üppigen Sybaris spottete man, daß die Spartaner es leicht hätten bei solcher Kost den Tod zu verachten. Jene Syssitien oder Phiditien hatten einen großen Einfluß auf die Gewohnheiten des Volks. Sie bildeten die unterste Einheit des Heeres, sie beschränkten das häusliche Leben der Männer stark zu Gunsten des öffentlichen und da die Knaben und Jünglinge bei diesen Mahlen — freilich nur als Zuschauer und Zuhörer — zugegen waren, so wurden dieselben zugleich das Mittel, den altdorischen Geist, den patriotischen Kriegerstolz, die kurze treffende derbe Redeweise, Frage ohne Umschweif und rasche Antwort, auf die nachwachsenden Geschlechter zu verpflanzen. Erhaltung des Bestehenden und kriegerische Tüchtigkeit waren so die Angelpunkte, um welche das ganze spartanische Leben sich bewegte.

Auswärtige Politik.

Von der Fremde war dieser eigenthümliche Kriegerstaat, monarchisch den Feinden, oligarchisch den Unterthanen, demokratisch seinen bevorzugten Mitgliedern gegenüber, fast ängstlich abgesperrt. Nach Westen begränzte die steile Wand des Taygetos die Landschaft, nach Süden und Osten das Meer und eine hafenlose Küstenlinie, die Päſſe gegen Norden waren von spartanischen Posten wohlgehütet: es bedurfte des Gesetzes kaum, welches um den Verkehr mit dem Ausland zu erschweren, den Einzelnen den Besitz von Silbergeld verbot, und sie auf die landesübliche schwere eiserne Scheidemünze beschränkte.

Verbindung mit Elis.

Allein dieser Staat, auf Herrschaft und Krieg gestellt, diese Bürgerschaft, welche ein geschlossenes, beim ersten Ruf der Trompete schlachtbereites Heer darstellte, war nicht in der Lage, sich lang in seinen ursprünglichen Grenzen zu halten: zu herrischer Machtbethätigung trieb ihn sein Ursprung, seine Bedürfnisse, sein

Erziehungssystem. Noch unter Lykurg selbst dehnte er seinen Einfluß auf friedliche Weise aus. Auf dem rechten Ufer des Alpheios in der Landschaft Elis in einem Plantanen- und Olivenhain stand ein uralter Altar des Zeus, dem die Eleer dort seit lange feierliche Opfer mit Festspielen darbrachten. Dieses Heiligthum hatte auch für die Spartaner Bedeutung: der Ahnherr ihrer Könige, der Heros Herakles hatte dort nach einem Siege über König Augias ein Dankopfer dargebracht. So schloßen Lykurg und König Iphitos von Elis, die alte Verbindung des dorischen und ätolischen Stammes erneuernd, einen Vertrag, nach welchem in jedem vierten Jahre eine Festgesandtschaft der Spartaner nach Elis abging und das feierliche Opfer für den olympischen Zeus zu einer für die Eleer und Spartaner gemeinsamen Sache wurde: einen Vertrag, der den Spartanern Einfluß bei einem peloponnesischen Feste von steigender Bedeutung, den Eleern den Schutz des waffenrüstigen Volkes für ein wichtiges, von eifersüchtigen Nachbarn bedrohtes Vorrecht sicherte. (U. 884).

Eroberung Lakoniens vollendet.

Dieser friedliche Erfolg blieb sehr vereinzelt. Vor Allem fuhren die Darier in der Unterwerfung der Landschaft, in die sie eingedrungen fort. Zwanzig Jahre später war Amyklä keine ummauerte Stadt mehr, sondern ein offener Periökenort: der Weg zum unteren Eurotas war damit frei und die achäischen Orte rechts und links am Flusse, Pharis, Geranthrä, Helos an seiner Mündung unterwarfen sich, sei es nach Vertrag, sei es erst durch den Zwang der Waffen. So war, nach Beilegung des inneren Zwiespalts, mit dieser Erwerbung des gesammten Flußgebiets, das von schwierigen Gebirgen umschlossen eine große natürliche Festigkeit besitzt, der Grund zu einer Machtstellung gelegt, welche früher oder später den übrigen peloponnesischen Gemeinwesen bedrohlich werden mußte.

Beziehungen zu Argos, König Pheidon.

Den verwandten dorischen Haufen nämlich, die in Argolis und in Messenien eingedrungen waren, war die Unterwerfung dieser Landschaften minder vollständig geglückt, als den Spartanern. Auch die Könige aus Temenos Geschlecht allerdings hatten zahlreiche Periökenstädte Mykenä, Tiryns, Midea, Orneä — Orneaten wurde die Bezeichnung für dieses Hörigkeitsverhältniß in Argolis —

aber die Ueberwältigung der alten Bevölkerung war nicht durchgreifend, und um 770 hatten die Nachfolger des Temenos das Loos ihres Ahnherrn nicht mehr beisammen. Um diese Zeit aber stieg ein kraftvoller Mann auf den Thron von Argos, der nicht gemeint war, den Herrschersitz Agamemnons von dem des jüngern Bruders verdunkeln zu lassen: König Pheidon. Nachdem er Einheit in seinem unmittelbaren Machtgebiet geschaffen, erhob er große Ansprüche: die Könige von Argos entstammten dem Erstgeborenen der Herakliden und ihnen gebührte deßhalb die Führerstelle im Peloponnes: er verbündete sich mit den Pisaten, in deren Gebiet der olympische Opferbezirk lag, denen aber die Eleer das wichtige Zeusopfer widerrechtlich entrissen hatten, indem sie zugleich die Bevölkerung in ein Hörigkeitsverhältniß herabdrückten. Von den Pisaten zu Hilfe gerufen, hielt er in der That die olympische Feier des J. 748 ab. Er erreichte sein Ziel, die ganze Ostküste Lakoniens bis zur Insel Kythera hinab umfaßte die spartanische lähmend seine Herrschaft und für ganz Griechenland wurde es wichtig, daß er das phönicische Münz- und Maaßsystem einführte, welches die Ionier von den Lydiern, diese von den Phöniciern und sie wieder von den Babyloniern angenommen hatten. Bald wurde überall in Griechenland mit den pheidonischen Maaßen gemessen. Allein die glänzende Herrschaft dauerte nicht lange: Pheidon fand seinen Tod auf einem Zuge gegen Korinth und die raschgewonnene Uebermacht zerrann den Argivern mit dem Tode ihres Schöpfers. Schon 744 eroberten die Eleer ihr Zeusopfer zurück und die Argiver waren während der nächsten Generationen zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, als daß sie aus den Wechselfällen des langen und schweren Krieges hätten Vortheil ziehen können, den die Spartaner jetzt um das dritte Heraklidenloos, das schöne Land Messenien begannen.

Messenische Kriege. Erster.

Auch den messenischen Doriern nämlich, deren Herrscher zu Stenyklaros ihren Sitz genommen hatten, war die Bewältigung der einheimischen Achäer bei weitem nicht in dem Maaße gelungen, wie ihren Stammesbrüdern auf der anderen Seite des Gebirges; zum Theil hatten sie sich in der blühenden Landschaft

mit den Eingeborenen friedlich auseinandergesetzt, zum Theil verschmolzen. Worin der Hader der beiden dorischen Völker seinen ersten Grund hatte, wissen wir nicht. Die Sagen reden von Streit bei dem gemeinsamen Tempel der Artemis Limnatis, von Mord, Mißhandlung, verweigerter Genugthuung; der Haß erzeugt sich bei Nachbarvölkern verwandten Stammes leicht; der Hauptgrund mag darin gelegen haben, daß die Spartaner, welche neue Loose für ihre Nachgeborenen brauchten, die herrliche Landschaft reizte, deren größerer Theil überdies noch immer in achäischen Händen war. Jenseits des Gebirges lag ihnen, wie König Polydoros es mit trotzigem Stolze aussprach, „das noch nicht vermessene Land". Der Krieg begann: König Alalkamenes, derselbe der Helos erobert hatte, gewann die wichtige Feste Ampheia an der arkadischen Grenze, von wo die Ebene von Stenyklaros seinen Plünderungszügen offen lag und von diesem festen Punkte aus setzten fähige und energische Könige Polydoros und Theopompos den Kampf mit derselben Ausdauer fort, welcher ganz Lakonien schon erlegen war. Spätere Dichtung hat das Einerlei der Kämpfe ausgeschmückt: ein Orakel hatte den Messeniern Sieg verheißen, wenn eine Jungfrau aus königlichem Stamme geopfert werde und König Aristodemos bot seine Tochter als Opfer dar. Der Mann, der sie liebte, widersetzte sich, das Mädchen sei ihm verlobt, sie sei nicht mehr Jungfrau, sondern trage bereits die Frucht der Liebe in ihrem Schoos. Da stieß Aristodemos seine Tochter nieder und erwies, indem er ihren Schoos mit dem Schwerte öffnete, daß der Jüngling nicht die Wahrheit gesprochen hatte: aber sei es, daß so das Opfer nicht in der rechten Weise vollzogen war, sei es daß die Götter unversöhnlich zürnten — es war vergeblich. Bald mußten die Messenier die obere der beiden Ebenen, die von Stenyklaros, ihren Gegnern überlassen. Sie zogen sich auf den Ithomeberg, der beide Ebenen überragt, und von dessen Höhen sie sich zwanzig Jahre der Feinde erwehrten. Aber die Götter waren fortwährend mit ihren Gegnern; als ein neuer Spruch demjenigen den Sieg verhieß, der zuerst zehnmal zehn Dreifüße um den Altar des Zeus vom Ithome stellen würde, da war es ein Spartaner, der das Ora-

kel erfüllte: hundert kleine aus Thon geformte Dreifüße trug er in seiner Waidtasche die Waldhöhe hinan, stellte sie um den Altar und schlich sich unbemerkt von dannen. Seitdem mehrten sich die Unglückszeichen; dem Aristodemos erschien seine vergeblich geopferte Tochter im Traume und warf ihm ein Leichengewand über: ein Theil der Messenier unterwarf sich, ein anderer fand in den Bergen Arkadiens, ein dritter über dem Meere, zu Rhegion eine Zuflucht. Der Zehnte der Kriegsbeute wurde dem amykläischen Apollo geweiht, die Befestigungen auf dem Ithome wurden gebrochen und die Reste ihrer cyklopischen Mauern geben noch jetzt Zeugniß von dem tapfern und unglücklichen Volk, das sein dorisches Blut nicht vor dem Schicksal schützte, als Heloten auf den 3000 neugewonnenen Spartiatenloosen ihren siegreichen Stammesbrüdern zu frohnen. (724).

Zweiter.

Der Krieg wirkte auf die innern Verhältnisse zurück. Eine Verschwörung, die in der Zerrüttung der ehelichen Verhältnisse während des langen Kampfes ihren Grund hatte, endigte damit, daß die nicht als ebenbürtig anerkannten unter den während des Krieges geborenen — man nannte sie Parthenier, Jungfrauensöhne — einer Weisung des Orakels folgend nach Italien zogen und dort die später so bedeutende Stadt Taras oder Tarent gründeten (708). Der Krieg diente die Macht des Königthums wieder zu steigern, König Theopompos führte das Regiment mit großer Kraft und der delphische Gott genehmigte einen Zusatz zu der grundlegenden Rhethra Lykurgs, welcher „den Greisen und den Königen“ Vollmacht verlieh, „wenn das Volk eine schiefe Meinung fasse, Abwender zu sein“ d. h. die Volksversammlung aufzulösen. Freilich wurde dieser Zuwachs an Macht reichlich dadurch aufgewogen, daß eben in dieser Zeit während der häufigen Abwesenheit der Könige die Ephoren zu einer politischen Wirksamkeit gelangten, welche diesem Amt seine große Zukunft eröffnete. Die Könige Theopompos und Polydoros scheinen den Eroberungskrieg für das beste Mittel gehalten zu haben, innere Störungen abzuwenden. Sie wandten ihre Waffen jetzt gegen Argos: in wiederholten Angriffen wurde denen von Argos jetzt die Ostküste von Lakonien und die Insel Kythera wieder entrissen, auch einige

arkadische Distrikte, Skiris und Karyä wurden erobert, und die Skiriten bildeten fortan eine besondere Taxis auf dem linken Flügel der spartanischen Heere: nur die Landschaft Kynuria konnten sie den Argivern nicht abgewinnen, gegen welche sie vielmehr im Jahre 669 im Thale von Hysiä eine schwere Niederlage erlitten. Während dieser Kämpfe kam die Zeit heran, wo die gebeugten Messenier die Erfahrungen des ersten Krieges vergessen hatten, und dagegen den gegenwärtigen Zustand bitter genug empfanden, um in Verbindung mit anderen peloponnesischen Landschaften, welche die raschanwachsende Macht Spartas mit mißtrauischer Furcht erfüllte, ihr schwerlastendes Joch abzuschütteln (um 645). Ein Gebirgsgau an der arkadischen Grenze, Andania, gab das Zeichen. Die unbesiegt gebliebene messenische Westküste, Methone, Pylos schloß sich an, auch die Arkadier, die sich selbst in ihren Bergen vor den um sich greifenden Doriern nicht mehr sicher fühlten. Im folgenden Jahre entrissen die Pisaten den alten Verbündeten Spartas, den Eleern das olympische Fest wieder (644). Die Spartaner selbst mußten aus Messenien weichen und die ihres Unterhalts beraubten Spartiaten bildeten nun in ihrem eigenen tiefzerrütteten Staat ein Element der Unzufriedenheit und der Gährung.

Das delphische Orakel gab den Rath, vor allem die innere Zwietracht zu lösen, und zu dem Ende einen Meister des Gesanges, den Erfinder der mit vier Saiten bezogenen Kithara, den Lesbier Terpandros nach Sparta zu berufen: und seine feierlich ernsten Weisen, mit Eifer gepflegt, trugen durch den tiefen Eindruck, den sie dem empfänglichen Kriegervolke machten, in der That dazu bei, die verschobenen Bausteine der spartanischen Macht wieder zusammenzufügen. Einen noch kräftigeren Antrieb zum Kriege wußte ein attischer Dichter, Tyrtäos von Aphidnä, den gleichfalls das delphische Orakel zu berufen rieth, der spartanischen Jugend zu geben. Eine neue dichterische Form, die Elegie, verstand er in einer Weise zu handhaben, welche bei dem dorischen Adel das kriegerische Ehrgefühl und den vaterländischen Stolz auf die Stadt, welche Kronion selbst den Herakliden gegeben, auf das Höchste entflammte. Er weist den schwerbewaffneten Lanzenträgern

dem Kern ihres Heeres, wie den leichten Knappen oder Gymneten, die hinter den Reihen hervor den Stein und den glatten Wurfspieß schleudern, ihr Werk: er vergegenwärtigt ihnen ihr eigenes Bild, wie sie, das Geschlecht des nie besiegten Herakles, in geschlossener Reihe, in festem Stand, mit dem Schild in der Linken den Leib deckend, in der Rechten die mächtige Lanze, während vom Haupt der drohende Helmbusch flattert, gegen den Feind ziehen, Schild gegen Schild, und Helm gegen Helm, Busch gegen Busch und Brust gegen Brust; und bald wichen vor diesem neuen Aufschwung und der ausgebildetern Kriegskunst und Heeresverfassung Spartas die Messenier. Auf die nördlichste Höhe ihrer Landschaft, den Eira, ein wildes Bergland zwischen zwei Bächen, welche unten im Thale sich zur Neda vereinigen, mußten sie dießmal sich und ihre Habe flüchten: nach 11 Jahren eines verzweifelten Widerstands unterlagen sie (630).

Aristomenes.

Der Rest ihrer Krieger erlangte freien Abzug und fand bei den Verbündeten in Arkadien oder bei den Landsleuten jenseits des Meeres eine Freistätte. Doch war das Gefühl der großen Niederlage, welche sie nun für lange Zeit unwiderruflich zu Heloten machte, mit glorreichen Erinnerungen vermischt, und noch die wieder freigewordenen Messenier späterer Tage riefen bei ihren Opferspenden den Helden dieses Krieges Aristomenes, den Sohn des Nikandros an; in den Herzen seiner geknechteten Volksgenossen lebte von der Sage verklärt sein Bild. Selbst als die Spartaner schon in den Falten des Eira lagerten, Sommer und Winter, gelang es dem kühnen Mann über die Bergpfade vorzudringen und im Rücken der Feinde zu streifen, zweimal opfert er dem alten Gotte der Messenier, dem Zeus auf dem Ithome, auf diesem seinem Berge selbst das Hundertopfer für ebensoviele erschlagene Feinde; am Abend ausgezogen steht er am frühen Morgen im Herzen Lakoniens, überfällt und plündert Amyklä und hängt in Sparta selbst, im Tempel der Athene Chalkioikos, seinen Schild als Siegeszeichen auf. Aus jeder Gefangenschaft entkommt er; das einemal bethört er seine Wächter, wälzt sich ans Feuer, während sie schlafen und sengt seine Bande durch; das andere Mal rettet ihn ein Gott aus dem

schon sicheren Tode. Die Spartaner haben ihre Gefangenen in den Abgrund der Verbrecher hinab gestürzt; wie er unter fünfzig allein unverletzt inmitten der Leichen seiner Gefährten des Todes gewärtig sitzt, gewahrt er einen Fuchs, der die Leichen benagt: durch die Spalte, durch welche das Thier sich entfernt, schimmert Licht: mit den Händen sie erweiternd gewinnt Aristomenes das Freie und bald erkennen die Spartaner mit Schrecken, daß ihr gewaltiger Feind noch am Leben ist. Als die Spartaner endlich von Verrath unterstützt in das letzte Bollwerk der Messenier eingedrungen sind, erhält er mit dem Reste freien Abzug und stirbt in der Fremde. Das ganze Land, auch die im ersten Kriege unerobert gebliebene Westküste wurde nun spartanisch.

Krieg mit Arkadien. Tegea.

Die Kriege ruhten auch ferner nicht, wo sie so reiche Beute versprachen. Um 600 v. Chr. faßten die Könige Leon und Hegesikles den ehrgeizigen Plan ganz Arkardien zu gewinnen. Dies versagte ihnen der delphische Gott, den sie befragten; aber Tegea zu vermessen, fügte der Spruch in zweideutigen Worten hinzu, wolle er ihnen gewähren; zuversichtlich nahm das spartanische Heer bei seinem Auszug schon die Ketten für die tegeatischen Gefangenen mit, welche sie zu machen gedachten. Allein die Tegeaten waren siegreich und spartanische Gefangenen erfüllten vielmehr das Orakel, indem sie, mit ihren eigenen Ketten gefesselt, die Felder von Tegea vermaßen. Durch dieses Mißlingen nicht entmuthigt, holten sich die Spartaner ein neues Orakel, (560), welches ihnen den Leichnam des Agamemnoniden Orestes nach Sparta zu schaffen gebot. Auf die Frage, wo dieser liege, ward ihnen ein seltsames Räthselwort: „wo zwei Luftströme blasen unter gewaltigem Drang, wo Schlag ist und Widerschlag, wo Zerstörung über Zerstörung.“ Da begab sich durch Zufall, daß ein spartanischer Jüngling während eines Waffenstillstandes nach Tegea kam, und bei einem Schmied einkehrte, der ihm von einem wunderbaren Fund im Brunnen seines Hofes erzählte: einem Sarg in dem ein 7 Ellen langer Leichnam liege. Es war eine Heroenleiche, und hier im Hause seines Wirthes waren die zwei Luftströme aus den arbeitenden Schmiedebälgen; es war Schlag und Widerschlag bei Hammer und Am-

bot; es war Zerstörung über Zerstörung in den Schwertern und Lanzenspitzen, die hier geschmiedet wurden. Das Geheimniß war entdeckt, der Leichnam wurde nach Sparta geschafft; mit Tegea aber kam man zu einem gütlichen Abschluß, wonach die Stadt, ohne ihre Hoheitsrechte zu verlieren, dem spartanischen Bündniß sich bequemte, und ihre Mannschaft in künftigen Kriegen an Spartas Seite auf dem linken Flügel des Bundesheeres focht.

Mit Argos.

Keinen gleich günstigen Ausgang nahmen die um 547 sich erneuernden Kämpfe gegen Argos. Die Argiver wollten die ihnen früher abgenommene Stadt Thyrea wiedergewinnen und der ritterliche Geist des Zeitalters gab den Parteien den Gedanken ein, ihren Hader durch 300 Auserlesene beider Völker entscheiden zu lassen. Es war ein blutiger Kampf: die 600 fielen alle bis auf drei, zwei Argiver und einen Spartaner. Der Spartaner, Othryades, brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, aber der Sieg war dennoch zweifelhaft, und dem vergeblichen Vorspiel folgte noch ein zweiter blutiger Kampf der gesammten Heere, in welchem die Spartaner siegten: es bezeichnet das hochgespannte Ehrgefühl ihrer Krieger, daß jener Othryades, der allein heimzukehren sich schämte, sich auf dem Schlachtfeld in sein Schwerdt stürzte. Aber der Sieg der Spartaner war doch nicht so vollständig, daß nicht Argos sich an der Spitze der Städte seiner Landschaft in seiner vollen Selbstständigkeit behauptet hätte: ihr Muth war nicht gebrochen: sie thaten einen Schwur, daß kein Argiver sich das Haar wachsen lassen, kein argivisches Weib Goldschmuck tragen dürfe, bis Thyrea zurückerobert sei.

Zustand des Peloponnes.

Und da es den Spartanern nicht gelang Argos zu überwältigen, so mußten sie überhaupt auf den Gedanken einer unmittelbaren Beherrschung der noch nicht eroberten Theile des Peloponnes verzichten. Es war so Argos unabhängig und sogar noch mächtig geblieben, es waren die wichtigen Städte der Nordküste, Korinth, Sikyon, Epidauros, Megara durch das zwischenliegende unabhängige Gebiet von Argos vor Sparta geschützt und zum Theil auf Bahnen, welche den Anschauungen

des spartiatischen Adels durchaus zuwiderliefen; es waren die Küstenstädte des nordwestlichen Theils, die zwölf achäischen Orte, ebenso frei und dem Machtwort Spartas ebenso wenig zugänglich als die Bergstädte Arkadiens: aber keine dieser Mächte war für sich zu fürchten und selbst wenn sie alle sich verbündet hätten, war Sparta ihnen gewachsen. So aber folgten die Arkadier im Allgemeinen dem Beispiele der mächtigsten ihrer Städte und suchten wie Tegea gethan, ein gutes Vernehmen mit Sparta zu erhalten; die Achäer verdankten ihre Unabhängigkeit nur ihrer geringen Bedeutung; jene nordöstlichen Städte, von dem benachbarten Argos in ihrer Selbstständigkeit bedroht, waren ebendarum einer Verbindung mit Sparta geneigt, und überdieß: die politischen Verhältnisse in den peloponnesischen Staaten wie auch im übrigen Griechenland hatten sich so gestaltet, daß die Spartaner neben dem unmittelbaren Druck ihrer Macht noch einen sehr bedeutenden mittelbaren Einfluß gewannen: in dem Kampf zwischen Adel und Königthum, der allenthalben mit Heftigkeit entbrannt war, sah überall die aristokratische Partei zu ihnen als ihren natürlichen Schützern auf.

Machtstellung Spartas.

Wie es in neueren Zeiten England ein grosses Uebergewicht gegeben hat, daß dort in verhältnißmäßig früher Zeit der Kampf zwischen unumschränkter Königsgewalt und Volksrecht zu friedlichem Abschluß gekommen ist, so erhöhte es die Machtstellung Spartas ungemein, daß hier die altüberlieferte Regierungsform, das heroische Königthum, zwar erheblich beschränkt, aber nicht auf revolutionärem Wege zertrümmert worden war. Wo immer eine althergebrachte Staatsform gewaltsam beseitigt wird, da hinterläßt sie eine Saat von Leidenschaften, welche immer aufs Neue emporschießend, den Staat nicht zur Ruhe gelangen läßt. Auch Sparta hatte stürmische Zeiten gehabt: aber der Staat war in seinem Innern längst beruhigt, als in den übrigen peloponnesischen Städten die politischen Leidenschaften sich eben am heftigsten bekriegten.

Adel und Bürgerthum.

An den meisten Orten war in Folge der Wanderungen das Königthum völlig beseitigt worden, und an seiner Stelle hatten die Adelsgeschlechter ihr Regiment aufgerichtet. Unter verschiede-

nen Namen und Formen übte der Stand diese Herrschaft und da und dort wurde aus der Aristokratie weiterhin eine drückende Herrschaft Weniger, eine Oligarchie einiger Geschlechter oder Familien. Die Zeit der Wanderungen hatte dem ritterlichen Adel dieses Uebergewicht gegeben: aber nicht lange durfte er ungefährdet sich seines Besitzes erfreuen. Ein gefähr- Feind erhob sich dieser Staatsordnung in dem mehr und mehr emporblühenden Bürgerthum der Städte. In der heroischen Zeit treffen wir diesen Stand noch wenig entwickelt: der größere oder geringere Grundbesitz unterschied den Ritter und den Gemeinen und jeder war gelegentlich Kaufmann und Handwerker, der etwas zu tauschen hatte, oder zu fertigen wußte, wenn auch einzelne Handwerker und Zünfte in erblichen Zünften gepflegt und in Ehren gehalten wurden. Aber jetzt war die stürmische Zeit der Wanderungen vorüber, jeder erfreute sich eines verhältnißmäßig gesicherten Besitzes und so mußte durch den sich erweiternden Verkehr, die sich mehrenden Bedürfnisse, die zur Theilung der Arbeit nöthigten, den Rittern und den Bauern gegenüber ein Bürgerstand sich bilden: einmal vorhanden mußte ein solcher Stand sich gerade in den vielgegliederten Griechenland schnell vermehren und nirgends geschah dieses Wachsthum rascher als in jenen peloponnesischen Städten, Epidauros, Korinth, Sikyon, Megara. Vor ihnen lag die See, das Element der Freiheit: der Handel, das Handwerk, wie sie den Gesichtskreis erweiterten, die Erfindungsgabe schärften, schufen sie zugleich eigenen Besitz und mit dem selbsterrungenen Besitz erhöhte sich das Selbstgefühl, erwachte das Verlangen nach politischer Unabhängigkeit und Macht: ihnen gegenüber die Regierungsrechte mit derselben Schroffheit auszuüben, wie den Bauern gegenüber war unmöglich und forderte, wo es geschah, die Unzufriedenheit und den Widerspruch heraus. Diese vielstimmige Unzufriedenheit gekränkter Bürger, welche an der Erbitterung gedrückter Bauern einen Rückhalt hatten, und die bei den kleinen Verhältnissen wenig ausgedehnter Landschaften leicht übersehen konnte, wieviel sie wagen durfte, wurde unwiderstehlich, sobald sie einen Führer von überlegenem Ansehen fand, und daß sie diesen Führer nicht

lange entbehrten, dafür sorgte die oligarchische Regierungsweise durch ihre eigene Schwäche.

Tyrannis. Die regierenden Geschlechter, indem sie innerhalb ihrer eigenen Reihen dem Grundsatze völliger Gleichheit huldigten, und Jedem Antheil an der Regierung verstatteten, der den bevorzugten Familiennamen trug, verkürzten ebendadurch bedeutenden Männern in ihrer eigenen Mitte das natürliche Vorrecht, welches der Starke neben dem Schwachen, der Tapfere neben dem Feigen, der Kluge neben dem Beschränkten zu haben glaubt. Dergleichen Männer von unbefriedigtem Ehrgeize umgetrieben, näherten sich den unzufriedenen Elementen im Volke, stellten sich an die Spitze des Widerstandes und schwangen sich mit Hülfe einer ergebenen Partei über die Häupter ihrer Standesgenossen weg auf einen neuen Thron. Auf diese Weise erlag um 655 zu Korinth die Oligarchie der Bakchiaden dem Kypselos, Eetions Sohn: seine Mutter gehörte dem regierenden Geschlechte an, nicht aber der Vater, der weder Bakchiade noch Dorier war. So machte in Sikyon (um 665) Orthagoras die jonische Bevölkerung von dem drückenden Joch des dorischen Adels frei und sich selbst zum Herrn des Staats: er war ein Mann vom alten jonischen Adel, ein Aigialeer, der neben den dorischen Adelsgeschlechtern keine Stelle fand. An der Spitze des gedrückten Bauernstandes gewann (625) Theagenes die Tyrannis von Megara: und ähnlich geschah die Umwälzung noch an manchen andern Orten. Diese neugezimmerten Throne entbehrten jener Stützen, welche das heroische Königthum in der gläubigen Ehrfurcht seiner Unterthanen, in der hergebrachten Gewohnheit des Gehorchens gehabt hatte, sie mußten sich neue suchen durch Verschwägerung unter einander, durch politische Verbindungen, nützliche Arbeiten, prachtvolle Bauten, durch Verdienst um angesehene Heiligthümer und deren einflußreiche Priesterschaften, welche von ihrer Freigebigkeit zu erzählen wußten. Indem diese „Tyrannen“ das Interesse zahlreicher und einflußreicher Klassen der Bevölkerung an ihre Person zu binden wußten, behaupteten manche von ihnen eine starke und ruhige Autorität und vererbten sie unangefochten auf ihre Nachkommen.

So zeigt die Dynastie der Kypseliden die lange und glanzvolle Regierung des Periandros (— 585), so die der Orthogeriden in Sikyon die nicht minder glänzende des Kleisthenes (— 565): aber alles Verdienst um das Gemeinwesen, alle persönliche Gunst, die von diesen Fürstenhöfen ausgehen mochte, löschte nicht den tiefen Haß, der in den Herzen der gestürzten Adelsgeschlechter gegen diese neuen Herrscher und ihre Stütze, die Volkspartei glühte. Er brennt nirgends feuriger als in den Gedichten des Theognis von Megara, der um 540 das Opfer einer dieser Umwälzungen wurde. Die Männer der Volkspartei nennt er nie anders als die Schlechten, die Memmen: er betet, daß ihm noch beschieden sein möchte Kränkung mit Kränkung zu vergelten, daß ihn erst nach vollbrachter Rache der Tod ereilen möchte und es ist seinem Ingrimm nicht zu viel, den Wunsch auszusprechen, das schwarze Blut derer zu trinken, die ihm seine Habe, seine Stellung, sein Vaterland geraubt hätten.

Günstige Stellung Spartas.

Ein solcher Haß mit gleicher Leidenschaftlichkeit erwiedert, mußte gewaltsame Bewegungen, Revolutionen und Gegenrevolutionen hervorrufen und dadurch die ruhige Entwickelung jener Staaten stören, ihre Macht schwächen. Um so einflußreicher und gewaltiger trat Sparta hervor, das jene Kämpfe längst hinter sich hatte, und als ein festgefugter Staat mit straffer Einheit aus ihnen hervorgegangen war.

Weitere Ausbildung der lykurgischen Verfassung.

Die Richtung, welche Lykurg dem Staate gegeben, war unterdessen weiter fortgebildet und der Staat unter dem Einfluß eines bedeutenden Mannes, Cheilon des Demagetos Sohn um 580 einer durchgreifenden Reform unterzogen worden. Der Adel unterwarf sich freiwillig einer Art von Tyrannis; alle Spartiaten, die Beamten, auch die Könige wurden nun der Disciplinargewalt des Ephorencollegiums untergeben. Keine Ansiedelungen im Ausland wurden geduldet, Reisen nur mit Genehmigung der Ephoren; von Zeit zu Zeit summarische Fremdenausweisungen angeordnet; der Luxus in Nahrung, Kleidung, Wohnung mit eherner Hand unterdrückt und noch strenger als zuvor Gleichheit in diesen Dingen erzwungen. Ebenso wurde die Jugenderziehung noch folgerichtiger geregelt, Musik, Gesang

und jede geistige Regung überwacht; und vor allem die Unterthanen empfanden die Wirkungen des Mißtrauens, welches die Freiheitsregungen im übrigen Peloponnes den Spartanern einflößten, mit verdoppelter Wucht. Man erschwerte den Handel durch hohe Hafenzölle, hielt die Periöken ängstlich von der Hauptstadt fern, auf Kythera ward ein militärischer Gouverneur eingesetzt, während sonst je 5 Orte unter einen spartiatischen Harmosten gestellt wurden. Jeder Periöke konnte ohne Weiteres nach einen Spruch des Ephorenkollegiums getödtet werden; aber dies war nichts im Vergleich zu dem furchtbaren Druck der auf den Heloten lastete. Hierher gehört die entsetzliche Einrichtung der Krypteia; jährlich beim Amtsantritt der Ephoren wurde eine auserlesene Schaar zu diesem Dienste befehligt: einzeln, bewaffnet, möglichst verborgen durchstreiften sie das Land, belauschten und beobachteten die Heloten und konnten jeden, der ihnen verdächtig schien, ohne Weiteres überfallen und tödten. So hielt, von der Hauptstadt aus, wo die Spartiaten beisammen wohnten, Furcht und Schrecken das ganze Land im Bann. Die Kriegsmacht war unvergleichlich entwickelt und ihre Wirksamkeit verdoppelt durch die Macht des Geheimnisses; ihre Reglements, die Anzahl und Organisation der Ausmarschirenden wußte Niemand, als die Wenigen, welche sie bestimmten; lautlos gingen die Befehle von Führer zu Führer durch das wohlgegliederte Heer: so wurde es möglich, daß eine Bevölkerung von vielleicht 40,000 Doriern 200,000 Periöken und 500,000 Heloten im Zaume hielt.

Zu dieser festen Organisation des Staats, den noch ein späterer Redner einem stehenden Kriegslager vergleicht, kam die Gunst seiner geographischen Lage, die ihn gegen jeden Angriff von außen schützte, und die enge Beziehung zu zwei Instituten von wachsender nationaler Bedeutung für das gesammte Hellas, dem Apolloheiligthum zu Delphi und den großen Festspielen des Zeus zu Olympia; und so erklärt es sich, daß Sparta um die vierzigste Olympiade unbestritten als der erste der griechischen Staaten galt. Auch auswärtige Mächte erkannten dies ohne Umschweif an. Als im Jahre 550 v. Chr., demselben, in wel-

chem die Spartaner das streitige Grenzland Kynuria den Argivern auf immer entrissen, König Krösos von Lydien gegen die gefahrdrohende Uebermacht des persischen Reiches rüstete und von dem delphischen Orakel den Rath erhielt, die Mächtigsten der Hellenen sich zu Bundesgenossen zu machen, wandte er sich sofort nach Sparta: „denn von euch," ließ er ihnen sagen, „höre ich, daß ihr die hervorragenden in Hellas seid."

Und noch war dieser Staat erst in der Entwicklung seiner Macht begriffen und eine große Zukunft schien ihm noch bevorzustehen. Unterdessen aber war an einer andern Stelle Griechenlands ein anderer Staat aus mancherlei Wirren emporgetaucht und stand im Begriffe, eine Stellung von großer Bedeutung einzunehmen; eine Stellung, die auf gänzlich von denen Spartas verschiedenen Bedingungen beruhte und eben durch diesen Gegensatz den griechischen Dingen eine höchst eigenthümliche Entwicklung verhieß.

Zweites Kapitel.

Die frühere Geschichte von Attika. — Drakons Gesetzgebung und der kylonische Fluch. — Solon.

Attika.

Die Landschaft Attika ist kleiner und weniger von der Natur begünstigt als Lakonien. Ihr Umfang beträgt nicht über 41 □Meilen meist Felsboden mit dünner Erdschicht, welche nicht ausreichend Getreide erzeugte, um die Bevölkerung zu nähren. Die wenigen Ebenen sind von Flüssen bewässert, von denen einige nur im Winter das Meer erreichen, die Berge, obgleich ihre scharfen Linien unter dem reinen Himmel, der das Land auszeichnet, dem Auge gefällig sich darstellen, nur wenig bewaldet. Sie geben den Bienen Nahrung und sind von Schaafen und Ziegen, Eseln und Maulthieren beweidet, auch einige metallische und mineralische Schätze werden gewonnen, Marmor in

Penthelikon, nördlich, Silber im südlichen Theile des Landes; Maulbeer- Lorbeer- und Mandelbäume, Cedern und Pinien schmücken das Land, dessen wichtigsten Segen die Feigen- und Olivenbäume bilden, in denen zur Sommerszeit zahllose Cicaden schmettern. Es verdankte diesen Segen der Schirmgöttin von Attika, Pallas Athene; als sie einst mit Poseidon um die erste Stelle im Kultus des Landes stritt, ließ der Meergott das Sinnbild der stürmisch wallenden Wogen, das Roß, entspringen, Athene aber errang den Preis, indem sie das nützlichere Geschenk des Oelbaumes dem Boden entsprießen ließ.

Aelteste Gemeinwesen. Theseus.

Eine solche Landschaft, welche nur mühsamer und einsichtiger Arbeit ihre Gaben spendet, zog Einwanderer wenig an, so daß sich keine Spuren gewaltsamer Verdrängungen und Unterwerfungen finden. Die Pelasger jonischen Stammes, welchen der Zufall der ersten Einwanderung dies karge Land beschied, waren in seinem Besitze geblieben und ihre Nachkommen rühmten sich dieses Vorzugs der Autochthonie bis in die spätesten Tage. Verschiedene politische Gemeinschaften bildeten sich allmählich; eine mit dem Mittelpunkt der Kekropia, der spätern Burg von Athen, auf deren Höhe man den Meergott verehrte, während unten im Thale Athene die Hauptgottheit war; einige Stunden nordwestlich davon in der fruchtbaren Ebene am Meere, die am meisten Ursache hatte die freundliche Göttin der mütterlichen Erde, die Demeter zu erheben, entsprang der selbstständige kleine Staat Eleusis; im Nordosten der Landschaft, in der Ebene von Marathon, eine Gemeinschaft von vier Städten, eine Tetrapolis, deren bevorzugter Gott Dionysos war, welcher dem attischen Land seine Gaben nur hier in einem etwas reichlicheren Maaße gespendet hatte. Die fremden Einflüsse, welche mittelbar und unmittelbar die Entwicklung dieser Gemeinwesen förderten, kamen dem weit ins Meer vorspringenden Lande von Osten, wohin vom Vorgebirge Sunion aus der bequeme Weg durch die Menge der Inseln führt, und jene alten Sagen von dem Menschentribut an den König von Kreta und von den Einfällen des abenteuerlichen asiatischen Weibervolks der Amazonen weisen darauf hin, daß die fremden Einflüsse immer für die

alten Bewohner drückenden und drohenden Charakter trugen. Vielleicht ebendies war es, was die pelasgischen Gemeinden zu festerer Einigung trieb: König Theseus erwarb sich dadurch, daß er die Kekropsburg zum Mittelpunkte der zerstreuten „Völker", Demoi, von Attika machte gerechten Anspruch darauf, von den Späteren als der Heros des gesammten Landes gepriesen zu werden. Als die üblen Tage der dorischen Wanderung kamen, trotzte dieser Staat allein den empörten Völkerfluthen und wurde, wie wir sahen, stammverwandten Vertriebenen, die in ihrem Widerstande gegen die Dorier weniger glücklich gewesen waren, eine Zufluchtsstätte. Diese Ueberfüllung des Landes mit stammverwandten Einwanderern, unter denen der Natur der Sache nach eben die Hervorragendern ihrer verlassenen Heimath waren, wurde für die weitere Entwicklung Attikas folgenreich. Das Orakel hatte, so erzählt die Sage, als das dorische Lager schon auf attischem Boden stand, demjenigen Theile den Sieg verheißen, dessen König sich opfern würde. Unerkannt in Bauerntracht ging der König aus Theseus Stamm, Kodros, ins feindliche Lager hinüber: in einem Streit, den er geflissentlich erregte, wurde er niedergestoßen: das Orakel war erfüllt und die Dorier zogen ab. Wer aber war nach einer solchen Königsthat ohne Gleichen noch werth, wie Kodros den Königs-Namen zu führen? Man nannte fortan seine Nachfolger einfach Herrschende, Archonten; das Königthum also, mit andern Worten, ward beschränkt; bald büßte es auch die Gewähr der Macht, die Lebenslänglichkeit ein; und seit 752 wurde ein Archon auf je zehn Jahre, doch wie seither aus altköniglichem Geschlecht gewählt. Aber auch dabei blieb die siegreich vordringende Macht im Staate, welche diese Veränderung bewirkt hatte, nicht stehen. Das attische Land nämlich war voll von alten und edlen Geschlechtern, deren Stammbaum sich mit seinen letzten Wurzeln im Olymp verlor, so gut wie der der Könige, den Thymötaden, Eumolpiden, Eurysakiden, vielen anderen, deren Zahl die eingewanderten peloponnesischen Ionier vermehrt hatten; Familien, welche in dem Bezirk, wo sie ansässig waren, über einen bedeutenden Einfluß verfügten, deren Machtstellung hinter dem friedlichen Königthum eines kleinen Landes nur we-

nig zurücktrat, und deren Stolz, gehoben durch den Anblick der steigenden Macht des Adels in den Nachbargebieten, zu gleichen Ansprüchen und gleichen Erfolgen vorwärtsdrängte. Dieser Adel zerfiel, wie dies allenthalben die bei den Ioniern herkömmliche Gliederung war, in vier Stämme: die Geleonten oder Glänzenden nannten sich die Edeln des Ilissosgebiets, von welchen die Einigung der Landschaft ausgegangen war; die Hopleten oder Bewaffneten die Ritter der marathonischen Ebene, Argadeis oder Arbeiter die von Eleusis, Aigikoreis oder Ziegenhirten die des bergigen Mittellands. Diese Adelsfamilien, durch gemeinsame Erinnerungen und Heiligthümer zusammengehalten, organisirten sich in der Weise, daß jeder der vier Stämme in drei Phratrieen, jede Phratrie in dreißig Geschlechter, die Geschlechter in eine größere oder kleinere Zahl von einzelnen Familien zerfielen; Stammkönige, Phratriarchen, Geschlechtshäupter werden genannt und der Archon, wenn auch in Führung des Kriegs, in Fragen der Religion, in Recht und Gericht noch immer der erste, war doch, an den Rath der Geschlechtshäupter gebunden, nur ein erster unter gleichen. Nach kurzer Zeit ward ausgesprochen, daß jeder Eupatride zum Archontat wählbar sei; die königliche Familie hatte also keinerlei Vorrang mehr. Aber auch dies genügte dem Adel nicht. Zehn Jahre waren eine lange Zeit, in welcher ein fähiger Archon mit Hilfe des Volkes leicht wieder ein erbliches Königthum herstellen konnte, und so erreichte diese aristokratische Entwicklung im Jahre 682 ihren Höhepunkt, indem die Archontenwürde aus einem zehnjährigen in ein einjähriges Amt verwandelt und zugleich sehr im Widerspruche mit den Anschauungen der heroischen Zeit, welche die Vielherrschaft verdammte, neun Archonten anstatt eines einzigen mit der Führung der Regierungsgeschäfte beauftragt wurden. Zugleich wurden jedem der 360 Adelsgeschlechter eine Anzahl Bauernfamilien als Hörige und Schutzbefohlene zugetheilt und diese Verbindung durch Opfergemeinschaft geheiligt. Außerdem war das Land in 48 Naukrarien oder Kriegsbezirke zerlegt, und die eupatridischen Einsaßen dieser Bezirke wählten jährlich je einen Prytanen aus ihrer Mitte. So war der Staat der

Eupatriden fertig: an der Spitze die neun Archonten, welche doch nur vorübergehend einen höheren Sitz einnahmen als jeder andere Eupatride, beschränkt auf der einen Seite durch den großen Rath der Geschlechtshäupter, auf der andern durch das Collegium der 48 Prytanen, die ihren beständigen Sitz zu Athen hatten und mit dem ersten Archon im Stadthause zusammen speisten; tief unter ihnen ein Volk ohne Rechte, das eben darum einem raschen sittlichen und ökonomischen Ruin entgegenging.

Ansprüche des Volks. Drakon.

Ob bei dieser Regierungsweise den attischen Eupatriden das Vorbild des spartanischen Staates vorgeschwebt hat, läßt sich nicht sagen; daß sie ihre Alleinmacht dem geringeren Volke gegenüber in gleich rücksichtsloser Weise ausbeuteten, ist gewiß. Die Bauern, in allen Beziehungen von ihnen abhängig, mit Steuern beschwert, in Schulden verstrickt, waren im Begriff, zu bloßen Tagelöhnern, zu einem Stande ähnlich den lakonischen Heloten herabzusinken, und auch die Handwerker und Kaufleute der Städte, weniger unmittelbar abhängig als die Landbevölkerung, standen nicht viel höher als die lakonischen Periöken, denen ihre spartiatischen Herren zwar Handel und Gewerb nicht schmälerten, aber jede Betheiligung an der Verwaltung des Staates mit barschem Stolze versagten. Allein jenes dorische Muster war auf jonischem Boden schwer nachzubilden. Denn dort zu Sparta waren Herrschende und Beherrschte von verschiedenem Stamm und das Recht der Ersteren beruhte auf einem in schwerem Kampf errungenen Siege; hier waren die Bauern von demselben Stamme wie der Adel, seit unvordenklichen Zeiten Ansässige desselben Bodens, und wenn bei ihnen auch unter dem dumpfen Druck schwerer Arbeit und Noth die Eigenthümlichkeiten des jonischen Volkscharakters sich weniger entwickeln konnten, so war dies um so entschiedener der Fall bei dem attischen Bürgerstande, der in den Küstenorten durch Handel und Seeverkehr vermöge der verständig beweglichen, leicht aneignenden, energisch vorwärts strebenden Natur des Joniers noch rascher als anderwärts emporblühte. In ihren Erwerbs- und Vermögensverhältnissen den Eupatriden gegenüber unabhängig, ertrugen es diese „Männer vom Strand“ oder Paraler nicht lange, von aller Betheili-

gung an der Regierung und Verwaltung des Staats ausgeschlossen zu sein. Ihre Wünsche richteten sich zuerst auf eine Bürgschaft gegen Willkür, auf ein unumstößliches deutliches, auf ein geschriebenes Recht, wie es ein Menschenalter zuvor (661) Zaleukos den italischen Lokrern gegeben hatte, wie es eben in jener Zeit Charondas den Catanäern auf Sicilien gab; sie hatten die Erfahrung noch nicht gemacht, daß Willkür und Härte auch in geschriebene Gesetze gefaßt sein kann. Der herrschende Stand willfahrte dem Wunsche. Ums Jahr 620 wurde ein Eupatride Drakon zum Archon gewählt, welcher die Grundlagen des öffentlichen Rechts, die Thesmoi, aufschreiben sollte. Ueber seine Gesetze sind wir wenig unterrichtet. Ein späterer Redner bezeichnet sie als mit Blut statt mit Tinte geschrieben: dies bezog sich sicherlich nicht bloß auf die Gesetze über das Blutrecht, den vorsätzlichen und unvorsätzlichen Mord, für welchen Drakon die 48 Epheten einsetzte, welche an drei verschiedenen Malstätten unter dem Vorsitz des Archon-Basileus die einschlagenden Fälle richteten, sondern vor Allem auf die Feststellungen in dem Gebiete des Schuldrechts und der Klagen um Mein und Dein, wo Drakon überall im Dienst und Interesse des Grundadels und im Geiste einer herben und harten Zeit die schärfsten Strafen ansetzte. Die grausamsten Bußen standen auf Feld-Diebstahl an Gemüsen und Baumfrüchten;*) man legt dem Drakon das Wort in den Mund, daß schon das kleinste Vergehen den Tod verdiene, und das schwerste nur darum die gleiche Strafe finde, weil es keine härtere Strafe gebe als den Tod; der unglückliche Schuldner, der in die Knechtschaft seines Gläubigers gerathen war, konnte wie jeder andere Sclave außer Landes verkauft werden.

Der kyloni-sche Fluch.

Die Enttäuschung, die Erbitterung war groß und es schien leicht auf diesem Boden eine Tyrannengewalt aufzurichten. Den Versuch unternahm Kylon, der Schwiegersohn des Tyrannen Theagenes von Megara. Mit einigen Haufen attischer Anhänger und megarischer Bewaffneter überrumpelte er im Jahre 612

*) In England stand bis zum Jahre 1808 die Todesstrafe auf Taschendiebstahl. May, Verfassungsgeschichte Englands 2, 522.

am Feste des olympischen Zeus die Akropolis von Athen. Das Unternehmen aber, nicht wohlberechnet oder nicht wohl vorbereitet, mißlang; Kylon fand keinen Anklang; bewaffnete Bauernhaufen stellten sich den Archonten und den Prytanen zur Verfügung, welche schnell die Verwegenen auf der Burg in eine verzweifelte Lage brachten. Kylon selbst entrann dem Verderben; seinen Anhängern sicherte der erste Archon, ein Mann aus dem großen Hause der Alkmäoniden, Megakles, und der Rath Straflosigkeit zu, wenn sie den Altar, an welchen sie sich gerettet, verlassen wollten; kaum aber waren die vom Hunger Erschöpften auf ungeweihtem Boden angekommen, so wurden sie niedergehauen. Ein furchtbarer Frevel war geschehen und Jahrhunderte später noch war „der kylonische Fluch" ein Wort des Schreckens. Blutschuld entsetzlicher Art haftete an den Händen derer, die den Staat regierten und es war als ob der Fluch immer dunkler und schwerer auf das ganze Land sich niederlasse. Man sandte eine Kolonie nach Sigeion am Hellespont, um den dumpfen Groll des Volkes abzuleiten: es war vergebens; der Herrscher von Megara nahm die Insel Salamis weg und die Wiedereroberung mißlang; durch den Verlust der Insel hart an der attischen Küste war der Handel gelähmt und die Noth nahm überhand: den Klagen der Verzweiflung machte der Adel ein Ende, indem er bei Todesstrafe von der Wiedereroberung der Insel zu sprechen verbot. Während die um ihren Erwerb gebrachten Schiffer, Fischer, Handwerker, ohne Grundbesitz, auf den sie hätten leihen können, ihre Kinder in die Sclaverei verkaufen mußten, nahm auf dem Lande das Verderben der Ueberschuldung seinen Gang weiter und allenthalben sah man die Steinpfeiler sich erheben, auf denen das Darlehen verzeichnet war und welche den Bauernhof als eine baldige Beute des adeligen Gläubigers bezeichneten. Zu Hörigen herabgesunken lieferten die Bauern fünf Sechstheile ihrer Erndte an den Gläubiger ab, um mit dem sechsten ein elendes Leben so lange es noch ging zu fristen.

Zustände. Solons erstes Auftreten.

Solche Zustände, welche einer großen Umwälzung sichtbar entgegendrängten, hätten dem Ehrgeiz eines Herrschsüchtigen aufs

Neue jede Handhabe zur Ergreifung der Tyrannis geboten: es war von weltgeschichtlicher Bedeutung, daß in Athen vielmehr ein Mann auftrat, der entschlossen war, die Heilung des schwer- erkrankten Staates ohne jenes lebensgefährliche Mittel zu ver- suchen. Ein Mann aus dem höchsten attischen Adel, der seinen Stammbaum bis auf Kodrus und dadurch bis auf Theseus und Poseidon hinaufführte, erwarb sich dieses Verdienst: Solon, der Sohn des Echekestides, eines Mannes, dem eine bei seinen Standesgenossen ungewöhnliche Milde gegen das Volk nachgerühmt wurde. 639 v. Chr. geboren, hatte sich Solon früh eine viel- seitige Bildung und deren schönste Frucht, eine ruhig entschlossene Weisheit, angeeignet: die schönen Reste seiner Gedichte, die wir besitzen, beweisen eine ebenso tiefe wie gesunde Anschauung des menschlichen Lebens. Mit sicherem Blick erkennt er dessen Werth und Unwerth, die verschiedenen Altersstufen, was jeder verliehen und was ihr versagt ist, die mancherlei Gaben und Beschäftigungen der Menschen, deren Gedeihen, mögen sie nun das Meer durch- irren, oder die baumreiche Erde pflügen, oder die Kunst der Musen oder irgend welche andere treiben, immer von den Göttern abhängt. Er weiß, daß großer Besitz, dessen Werth er nicht verkennt, dennoch nicht glücklich macht, daß wer viel besitzt nicht reicher ist, als wer eben genug hat, er erkennt den unver- brüchlichen Zusammenhang zwischen Schuld und Strafe, wenn auch nicht jedesmal und nicht sogleich diese jener folgt, weil anders Zeus sich rächt und anders der sterbliche Mensch. Mit demselben ernsten Sinn und mitfühlenden Gemüth sah er auf die Zustände in Staat und Volk, die Armen, welche außer Landes verkauft wurden oder in unwürdigen Fesseln lagen, die Führer, welche nicht heiligen noch öffentlichen Gutes schonend die ehrwürdigen Gränzen des Rechtes verrückten. Nicht mit dem ungestümen Feuer der Jugend stürmte er vor: er war 40 Jahre alt, als er seine erste That vollbrachte: nun aber ging er mit der tiefen und unauslöschlichen Glut einer reinen Begeisterung an sein Werk. Eines Tages im J. 598 erschien er auf dem Markt mit Hut und Stab eines Herolds, in Geberden und Aufzug eines Wahnsinnigen, eines Gottbegeisterten. „Selber

als Herold kam ich von Salamis lieblicher Insel," begann er und recitirte nun eine feurige Elegie, in welcher er seine Landsleute aufforderte nach Salamis aufzubrechen, um die vielbegehrte Insel zu kämpfen, die Schande abzuwerfen: denn besser, sagt er, wäre es, der Einsasse einer von den kleinen namenlosen Eilanden am Vorgebirge Sunion zu sein, als einer der Athener, einer von denen — wie die Rede unter den Menschen geht — die Salamis aufgegeben haben! Die kühne und begeisterte Rede verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Eupatriden wagten nicht an jenes Gesetz zu erinnern, welches den Tod auf Anregung der Wiedereroberung von Salamis setzte: einige mochten hoffen, daß der kühne unbequeme Mann bei dem verwegenen Unternehmen, das er vorzuhaben schien, selbst seinen Untergang finden werde. Aber der kecke Handstreich, von begeisterten Freiwilligen unter Solons Leitung auf Fischerbooten vollführt, gelang: Salamis wurde zurückerobert.

Diese That war ein erster Schritt, der zu wichtigeren ermuthigen sollte. Noch lag das Land unter dem schweren Zorne der Götter, der sich deutlich darin zeigte, daß Salamis abermals verloren ging. Noch immer verlangte der kylonische Fluch seine Lösung und der Adel selbst, beengt durch diesen Bann, der auf einem seiner hervorragendsten Geschlechter haftete, konnte sich dem allgemeinen Verlangen, das in Solon jetzt einen so bedeutenden Vertreter fand, nicht länger widersetzen. Ein Gericht ward niedergesetzt, dessen milder Spruch, während das blutbefleckte Geschlecht der Alkmäoniden im Lande blieb, nur die Archonten jenes unglücklichen Jahrs verbannte: die Gebeine derer, welche inzwischen gestorben waren, sollten über die Grenze geschafft werden. Die tiefe Aufregung des Landes aber, welche Solon mit ganzem Ernste theilte, heischte noch eine weitere Genugthuung und so wurde, um das Land zu entsündigen, ein berühmter Prophet, ein Dichter und Seher, Epimenides von Kreta, im J. 596 nach Athen berufen. Ein Staatsschiff holte den wunderbaren Propheten ab, den die Götter ihres besonderen Vertrauens würdigten und von dem die geschäftige Sage schon bei seinen Lebzeiten allerlei Wunderbares zu berichten wußte:

er vollbrachte das Werk der Reinigung, indem er unter ernsten und eindrucksvollen Gebräuchen, unter Gesängen und Gebeten, den Göttern des Lichts und der Unterwelt weiße und schwarze Schaafe opfern und Altäre errichten hieß und dadurch dem verstörten Gewissen des Volkes seine Ruhe zurückgab. Ohne anderen Lohn zu nehmen als einen Zweig vom heiligen Oelbaum der Athene segelte Epimenides wieder nach Hause. Eine neue Gelegenheit, die Gottheit zu verpflichten, bot sich im folgenden Jahre, wo Solon als erwählter Pylagore zu dem Rath der Amphiktionen sich nach Delphi begab, und unter seiner Mitwirkung Krieg beschlossen wurde gegen die Krissäer, welche aus Eifersucht gegen die von Delphi die Pilgerzüge brandschatzten, die vom Peloponnes her über die Meerenge nach dem Apolloheiligthum auf dem Parnasse wallfahrteten in Verbindung mit dem Tyrannen Kleisthenes von Sikyon und thessalischen Edelleuten setzten sich die attischen Mannschaften in Bewegung, um den Krieg auszufechten und die Frevler zu züchtigen. Es war der erste der „heiligen Kriege," welche in der griechischen Geschichte eine so verhängnißvolle Rolle spielen.

Solon erster Archon 594. Seisachtheia.

Dies waren Unternehmungen und Erfolge, welche das Ansehen Solons in der Nähe und Ferne erhöhten, aber das attische Volk von seinen schweren Leiden nicht erlösten. Solon erkannte, was seinem Vaterlande fehlte: in einer zweiten Elegie gab er der E u n o m i a, der Nothwendigkeit guter Gesetze, welche „dem Uebelthäter die Fessel um den Fuß legen, den Frevel entkräften, das krumme Recht gerade machen" einen kräftigen Ausdruck: sie' sind ihm das einzige Mittel, dem öffentlichen Unglück zu steuern, das „keine Thür vom Hause mehr fernhält, das schon in jeden Winkel eindringt, schon über die höchste Mauer setzt." Die Bewegung war schon kräftig genug, um die Eupatriden zu weiteren Zugeständnissen zu drängen. Sie wählten im J. 594 den Solon zum ersten Archon, mit der Vollmacht, Friedensstifter und Gesetzgeber zu sein. Es war ein schwieriger Weg, den er zu wandeln hatte zwischen den Ansprüchen der Unterdrücker und der Unterdrückten: es galt nach dem edlen Bild seines Gedichts die attische Erde selbst von einem Bann zu

lösen, die schwere Last der Ueberschuldung von dem geknechteten Acker abzuwälzen. Solon vollbrachte diese Seisachtheia, indem er die Schulden, welche auf den Leib geborgt waren, ohne Weiteres kassirte, die Schuldsklaven freigab, die ins Ausland Verkauften mit den Mitteln des Staats zurückkaufen ließ, und jene entwürdigende Art des Darleihens, wobei die Schuld durch Verpfändung der eigenen Person des Schuldners oder seiner Angehörigen sicher gestellt wurde, für immer verbot. Den Schuldnern, welche auf ihren Besitz geborgt hatten, und von denen viele in einer völlig hoffnungslosen Lage waren, half er durch eine große Finanzmaßregel ab, die Herabsetzung des Talents um seinen vierten Theil, so daß also wer eine Drachme, $10^3/_4$ Groschen nach dem alten Werthe, schuldete, nunmehr in neuer Münze nur $7^1/_2$ zu bezahlen hatte: für die Berichtigung der bis zu seinem Amtsantritt fälligen Zinsen wurde zugleich ein ermäßigter Zinsfuß zu Grunde gelegt. Eine ausgedehnte Amnestie für Bußen und Zahlungsverbindlichkeiten an den Staat, eine ausgedehnte Herstellung derer, welche in Folge ihrer Schulden in Atimie verfallen waren, in ihr Vollbürgerrecht krönte sein Werk. Indem so die Pfandsäulen von einer Menge von Gütern verschwanden, indem das Gesetz jedem Athener die persönliche Freiheit gewährleistete, führte Solon einen gesunden Zustand zurück, der neues Wohlgefühl und mit dem Wohlgefühl neue Thätigkeit schuf, und so allen, auch den Gläubigern trotz ihrem augenblicklichen Verlust zu Gute kam. So verstummte das Murren über die Maaßregel bald und die Seisachtheia wurde allenthalben populär: es ist bemerkenswerth, daß in der Folgezeit die Schuldverhältnisse nie wieder die Ruhe des attischen Landes gestört haben.

Solon Gesetzgeber.

Nachdem Solon diese heilbringenden Maaßregeln durchgesetzt hatte, erhob sich für ihn eine Versuchung, der ein minder hoher Geist sicher erlegen wäre. Es lag in seiner Hand, das alte Königthum in seiner Person wieder herzustellen. Er war aus Kodrus Stamm und die große Menge nicht allein, sondern auch viele der Angesehensten und Besten standen ihm zur Seite: überdieß war es bedenklich das eben durchgeführte Werk aufs

Neue den Parteileidenschaften preiszugeben: es war kein unpatriotischer Rath, wenn Manche ihn aufforderten, „sich in die Mitte des Schiffs zu setzen — das ausgespannte Netz zuzuziehen, jetzt wo der Fang in den Maschen sei.“ Aber Solon legte, als das Jahr um war, mit ruhiger Entsagung, mit klarem Bewußtsein sein Amt nieder: ein großer weiser herrlicher Entschluß, welcher den Grund zu der weltgeschichtlichen Größe des kleinen Landes gelegt hat. Als Friedensstifter war er gewählt worden und als solchen bewährte er sich: der Adel, der von einem Manne so sicherer Selbstbeherrschung keine Tyrannis fürchtete — Solon selbst nannte sie sehr treffend einen schönen Platz aber ohne Ausgang — gewann Vertrauen: ein neuer Beschluß der Eupatridenversammlung bestimmte ihn zum Ordner der Verfassung und Gesetzgeber mit umfassenden Vollmachten. Als solcher schuf er das größte Meisterwerk der Gesetzgebung, das die Geschichte von Einem Manne kennt und welches das Glück vieler Generationen auf Jahrhunderte begründet hat.

Eintheilung des Volks.

Mit schonender, doch sicherer Hand wie ein geschickter Arzt ging er an das schwierige Werk. Die Veränderungen in Folge der Seisachtheia machten eine neue Regulirung der Steuern und des Kriegsdienstes nothwendig: und so machte er den Grundbesitz, den er zu diesem Zwecke im Einzelnen ermitteln ließ, zur Grundlage einer neuen Eintheilung der attischen Bürgerschaft. Er theilte sie, Eupatriden oder nicht, in vier Klassen nach dem Vermögen, Pentakosiomedimnen, Hippeis, Zeugiten, Theten. Wem sein Ackergut nicht mehr als 150 Medimnen Trockenes oder Metreten Flüssiges ertrug, der ward der untersten Klasse, den Theten, zugetheilt, die, unbesteuert, nur im Nothfall bei feindlichen Einfällen als Leichtbewaffnete zum Kriegsdienst herangezogen wurden. Die dritte Klasse bildeten diejenigen, die auf ihrem Gut 150—300 Medimnen oder Metreten ärndteten, und ein Gespann darauf hielten. Ihr Gespann gab ihnen den Namen Zeugiten: es war die arbeitende begüterte Mehrheit des Landes, welche den Kern seiner Heere bildend als Schwergerüstete zu Fuß oder Hopliten mit Einem Knechte ins Feld rückten. Eine Stufe höher standen die Hippeis oder Reisigen, die zweite

Klasse, die minderbegüterten vom Adel, denen ihr Grundbesitz bis zu 500 Maßen trug und denen dieser Vermögensstand es möglich machte, zu Pferde zu dienen, und einen berittenen Knecht zu halten. Die erste Klasse bestand aus den Großgrundbesitzern oder Fünfhundertscheffleru, Pentakosiomedimnen, welche die Kriegsflotte des Staats, seine 48 Trieren allein aufbringen und unterhalten mußten. Nach dieser Schätzung waren auch die Steuern bemessen, wo der Staat deren bedurfte: bei der ersten Klasse war das gesammte Vermögen, bei den Rittern nur $^5/_6$, bei den Zeugiten nur $^5/_9$ desselben steuerbar; die Theten waren ganz frei. Aber wie die Leistung so die Ehre: die höchste Würde des Staats, die neun Archontenstellen, deren Namen und Befugnisse unverändert blieben, waren den Pentakosiomedimnen vorbehalten, aus deren Mitte die „Archontes" alljährlich von der gesammten Bürgerschaft gewählt wurden. Der erste, der Archon Eponymos gab wie seither dem Jahre seinen Namen, der auf allen Urkunden genannt war, präsidirte dem Rath und der Volksversammlung, führte das Staatssiegel und die Schlüssel zur Burg und zum Schatz; der Archon Polemarchos führte das Heer und schlichtete Streitigkeiten zwischen Bürgern und Fremden, der Archon Basileus stand dem Kultus, dem weiten und wichtigen Gebiet des Gottesdienstes und Opferwesens vor: die sechs übrigen, ohne fernere Unterscheidung die Thesmotheten genannt, verwalteten die Rechtspflege und präsidirten den Gerichtshöfen. Anstatt der beiden früheren Räthe, dem der Geschlechtshäupter und dem Prytanenkollegium, wurde ein neuer von 400 Mitgliedern bestellt, zu dem jede der vier Phylen 100 ihrer Stammesgenossen wählte: wählbar waren nur Bürger der drei ersten Klassen. Dieser Rath, Bule, leitete und beaufsichtigte die Finanzen, stellte Ausgaben und Einnahmen fest und wies sie an; er war die oberste Verwaltungsbehörde und vertrat zugleich den Staat gegen außen; die laufenden Geschäfte wurden von je 100 Buleuten, nach der Ordnung der Phylen abwechselnd besorgt und dieser Ausschuß führte jetzt den Namen Prytanen: der Gesammtheit des Rathes aber lag das wichtige Geschäft ob, die Gesetze für

Archonten.

Rath.

Volksversammlung. den höchsten und eigentlichen Souverän, die Volksversammlung, vorzubereiten. Der „Vorschluß des Raths", das Probuleuma, erlangte seine Gültigkeit erst durch die Zustimmung der Ekklesia, welche zu bestimmten Zeiten — anfangs nur viermal im Jahre — regelmäßig zusammentrat und an der jeder erwachsene Vollbürger Theil zu nehmen berechtigt und verpflichtet war. Diese Volksversammlungen des athenischen Volkes trugen einen anderen, zugleich feierlicheren und freieren, belebteren Charakter als die spartanischen. Der Platz ward durch die Priester geweiht und gereinigt, ein Opfer dargebracht und der Herold sprach einen feierlichen Fluch aus über die, welche durch Reden das Volk täuschen würden. Der erste Archon, unterstützt vom gesammten Rath, führte den Vorsitz: das Probuleuma über den Gegenstand, welcher der Erledigung durch die Bürgerschaft harrte, ward verlesen und die Debatte eröffnet, indem der Herold fragte, wer von denen, die über 50 Jahre alt seien, das Wort ergreifen wolle. Kein Bescholtener durfte sprechen, und Schmähungen gegen Beamte und was sonst unziemend war, strafte das Gesetz: sonst aber erging die Rede sich frei. Der Redner trug den Kranz auf dem Haupte, denn so lange er sprach, war er eine geweihte Person und stand im Dienste des Staates. Nicht lange hielt inmitten dieser Versammlungen eines freien, leicht erregbaren, leidenschaftlichen Volkes, welche alle Kräfte des Geistes wach riefen, die äußere Ruhe vor, mit der Solon selbst, die Hand im Mantel haltend, zu sprechen pflegte. Die Reden wurden bald feuriger, die Geberden der Sprecher, die Beifalls- und Mißfallensäußerungen der Zuhörer bewegter und ungestümer: der Stolz des Atheners, die Parrhesia, das freie Wort entfaltete sich immer kühner und fesselloser auf dieser Bildungsstätte großer Redner.

Heliäa. Indem Solon dem Volke diese erhabene Stellung anwies, in welcher jeder einzelne Bürger für die höchsten Angelegenheiten des Staates mit verantwortlich wurde, war er bemüht dasselbe für die Ausübung der politischen Hoheitsrechte auch zu erziehen: und die Mittel dieser Erziehung suchte er auf dem ernstesten und verantwortungsvollsten Gebiete des Staatslebens,

der Rechtspflege. Für Mordklagen blieben die Anordnungen Drakons, bei Klagen um Mein und Dein waren die Thesmotheten berechtigt, für jedes Jahr eine Anzahl von Männern über fünfzig Jahren zu Diäteten oder Schiedsrichtern zu ernennen, deren Sprüche durch Bestätigung seitens der Archonten rechtskräftig wurden: für die niedere Gerichtsbarkeit wurden Dorfrichter bestellt. Von jedem kriminalrechtlichen Erkenntniß der Thesmotheten aber, welches Vermögen und Bürgerrecht, Leib und Leben betraf, konnte Berufung eingelegt werden an ein neugeschaffenes Volksgericht, die Heliäa. Aus den sämmtlichen Bürgern der vier Phylen nämlich, welche das dreißigste Jahr überschritten hatten, wurden 4000 alljährlich zu Richtern erloost: sie leisteten bei Antritt ihres wichtigen Ehrenamts einen allgemeinen Eid bei Zeus, Poseidon und Demeter, nach den Gesetzen richten und keine Bestechung nehmen zu wollen, und einen besonderen vor jeder Gerichtsverhandlung, zu welcher sie vom Thesmotheten berufen werden mochten. Vor ihrem Gericht bestanden die Archonten vor Antritt ihres Amtes ihre Dokimasie, welche Abstammung und Vollbürgerrecht, Erfüllung der kriegsdienstlichen Pflichten, und sittliche Unbescholtenheit betraf; vor ihnen legten deßgleichen nach Ablauf des Amtsjahrs die Archonten wie jeder Beamte seine Rechenschaft oder Euthyne ab.

Areopag.

Dieses stolze und harmonische Gebäude der Volksfreiheit erhielt seinen Abschluß in einer bewundernswürdigen und großartigen Einrichtung — dem Gerichte des Areiopagos, welchem die Aufsicht über das ganze Leben des Staats und der Einzelnen übergeben wurde. Der Areopag hatte die Oberaufsicht über den Cultus und über die Erziehung der Bürger: alle Vergehungen, welche für den Gesetzesbuchstaben unerreichbar waren, Trägheit, ausschweifendes Leben, Verletzung der ungeschriebenen Gesetze der Pietät und frommen Sitte fanden hier vor einem unbestechlichen Richter ihre Rüge und Strafe; gegen alle Beschlüsse des Raths und selbst des höchsten Souveräns, der Volksversammlung stand diesem Gerichtshof, den man mit gutem Rechte das Gewissen des athenischen Staates genannt hat, ein

Veto zu: und mit vollendeter Weisheit hatte hier, wo nicht nach dem geschriebenen Buchstaben, sondern nach innerer sittlicher Ueberzeugung Recht gesprochen wurde, der Gesetzgeber Alles vereinigt, was die Richter gewissenhaft, ihre Sprüche unerreichbar für Furcht oder Leidenschaft, ihre Urtheile wirksam machen konnte. Er wurde gebildet von den abtretenden Archonten, welche ihr Amt tadellos verwaltet hatten, — Männern aus der Blüthe des alten Adels also, welche hohe gesellschaftliche Stellung, Reichthum, Ansehen des bekleideten Amts unabhängig machte: sie waren lebenslänglich Mitglieder der hohen Behörde und hatten von Gunst oder Abgunst des Volks, das sie des höchsten Staatsamts schon gewürdigt hatte, Nichts weiter weder zu fürchten noch zu hoffen: die Verhandlungen aber fanden Statt an der alten Stätte der Mordklagen, auf der Felshöhe, welche dem Aufgang der Burg gegenüber liegt, vor den Tempel des blutigen Gottes, — einem Platze, an welchen die Sage die erhabensten und schauerlichsten ihrer Erinnerungen knüpfte, unter freiem Himmel, mit ehrwürdigen und furchtbaren Formen, welche das Alterthum heiligte.

Besondere Gesetze.

So hatte Solon der Volksfreiheit einen breiten Raum geschaffen und ihr doch zugleich einen festen Zaum angelegt, — das Staatsschiff, wie er sagt, an sichere Anker gebunden. Dies war der politische Theil seiner Gesetzgebung; er nahm aber seine Aufgabe umfassender und regelte auch die übrigen Gebiete des Lebens durch eingehende Weisungen und Gebote. „Rede die Wahrheit auf dem Markte,“ „sprich von den Todten nichts Uebles“ waren einige seiner Spruchgesetze; ein anderes gebot dem Irrenden den Weg zu zeigen; eine besonders bemerkenswerthe in den Verhältnissen Attikas tiefbegründete Satzung bestimmte Verlust des Bürgerrechts für den, der bei Bürgerzwist nicht sofort Partei ergreife: Solon wollte dadurch bei ausbrechenden politischen Kämpfen, welche überall durch die feige Masse jener Elenden ohne Gesinnung und Ueberzeugung sich verlängern und vergiften, eine rasche klare Entscheidung sichern. Mit Nachdruck schärfte er, dessen Gesetzgebung dem Grundbesitz einen so bedeutenden Vorrang gesichert hatte, die Pflicht der Arbeit ein und hob da-

durch den Handwerkerstand gegenüber den aristokratischen Vorurtheilen. Wer seine Kinder keinen Erwerbszweig hatte lernen lassen, ging des Anspruchs auf Unterstützung durch dieselben im Alter verlustig; wer dreimal vom Areopag wegen müssiggängerischen Lebens ermahnt worden war, ohne sich zu bessern, verfiel in Atimie, verlor seine bürgerlichen Ehrenrechte. Solons Gesetzgebung erstreckte sich noch auf vieles Einzelne: auf Bauten, Gränzsteine, Marktpolizei, Entfernung der Bäume von den Gränzen des nachbarlichen Ackers, Länge der Kette, an welche bissige Hunde zu legen seien; Maaß und Gewicht, Zeitordnung. Der Luxus wurde beschränkt, gewisse Gewerbe, wie Bereitung und Verkauf von Salben galten als unehrenhaft. Im Interesse der Bevölkerung ward die Getreideausfuhr streng untersagt, auch sonst die Landescultur mannigfach gefördert; wer einen getödteten ausgewachsenen Wolf einbrachte, erhielt fünf Drachmen, wer einen jungen Wolf, eine Drachme; so hoffte man den alten Krieg, den nach Plutarchs Ausdruck die attische Bevölkerung in ihrem mehr zur Weide als zum Ackerbau geeigneten Lande mit diesen Raubthieren führte, allmählich siegreich zu beendigen. Das Blutrecht blieb nach den alten drakonischen Bestimmungen; der Ehebrecher konnte über frischer That getödtet werden: Todesstrafe, welche durch Hinabstürzen in das Barathron, durch Keulenschlag oder Schierlingsbecher vollzogen wurde, stand auf vorsätzlichem Mord, Vergiftung, Brandstiftung, Tempelraub, Täuschung des Volkes u. s. w.: auch der erste Archon, wenn er während seines Amtsjahrs öffentlich betrunken erschienen war, verfiel ihr; doch konnte der Verbrecher seiner Strafe durch freiwillige Verbannung entweichen. Verläumdung wurde durch Geldbußen geahndet, die auch sonst die gangbarsten Strafen waren. Das Familienleben war ernst und streng und Solon regelte es durch bestimmte Gesetze, wie er denn das ganze Gebiet der Volkssitte mit in seinen Gesichtskreis zog. Frauen und Mädchen lebten eingezogen; eine Oeffentlichkeit, wie sie den Dorierinnen gestattet war, hätte jonische Sitte nie ertragen. Bei den Heirathen hatte gegenseitige Neigung nur einen geringen Spielraum; es war eine gemeinsame Angelegenheit weniger der Individuen als der Familien.

Wo die Frauen nicht die Armuth zwang, die Arbeit des Mannes zu theilen, lebten sie eingezogen im Frauengemach, besorgten die Geschäfte des Hauses, hielten die Sclavinnen zur Arbeit an, und empfingen zuweilen die Besuche von Verwandten und Freundinnen, während sie selten, und nie ohne Begleitung das Haus verließen. Bei der Erziehung der Kinder waren dem Haus und der Familie größere Rechte verblieben, als zu Sparta und man gewahrt nirgends jene ertödtende Gleichförmigkeit der Abrichtung, wie in dem Kriegslager am Eurotas. Wenn der Knabe mit dem siebenten Jahre der Aufsicht der Mutter oder der Wärterin entzogen war, besuchte er die Schulen der Grammatisten und die Ringschulen; dieses Zusammenstimmen des Geistes und des Körpers blieb auch weiterhin der Gesichtspunkt der ferneren Ausbildung und die Erfolge konnten sich bei den öffentlichen Festen zeigen, den Fackelläufen der Prometheus- oder Hephästostage, den olympischen oder isthmischen Nationalspielen, an denen jetzt auch der athenische Staat Theil hatte und deren Bedeutung er dadurch anerkannte, daß er für Bürger, die einen Siegespreis errungen hatten, seinerseits Belohnungen aussetzte. Die Wehrpflicht war, wenigstens innerhalb der drei ersten Klassen, allgemein und nahezu lebenslänglich. Mit dem achtzehnten Jahre trat der junge Bürger sie an; eine zweijährige Dienstzeit bildete den durch die Uebungen des Gymnasions hinlänglich vorbereiteten aus; mit dem zwanzigsten Lebensjahre ward er in die Bürgerrolle eingeschrieben und leistete den vorgeschriebenen Bürger- und Waffeneid. Das Recht in der Volksversammlung zu stimmen trat er damit an; in Krieg und Frieden stand er seinen Mann.

Dies war Solons Gesetzgebung: Gewalt und Recht mit starker Hand vermählt, gleiche Satzungen für Gute und Böse gegeben: er meinte selbst, ein Werk geschaffen zu haben, das ihm auch am Thron der Dike Ehre machen würde. Den hochgehenden Wogen der politischen Leidenschaften hatte er ein breites und tiefes Bette gegraben, und sie mit überlegenem Geiste hineingeleitet. Im Jahre 583 vollendet wurden seine Gesetze auf hölzerne Tafeln eingegraben und auf der Burg aufgestellt, wo sie in ihrer alterthümlichen Schrift noch lange zu lesen waren. Er

nahm der Bürgerschaft das eidliche Gelöbniß ab, während zehn Jahren nichts an denselben zu ändern: dann begab er sich außer Landes, ob das geschaffene Werk auch ohne unmittelbares Eingreifen seines Urhebers lebensfähig sei.

Drittes Kapitel.

Die Tyrannis des Peisistratos und seiner Söhne. Ihr Sturz: Kämpfe mit Sparta. Die Reformen des Kleisthenes und die Vollendung der demokratischen Staatsform in Athen.

Solons Abwesenheit und Rückkehr.

Solon begab sich nach Aegypten und von dort nach Cypern, wo er die meiste Zeit an dem Hofe eines der kleinen Dynasten dieser Insel zubrachte: auf seinen Rath soll damals die Stadt Soloi gegründet worden sein und er selbst soll der neuangelegten Stadt die Einrichtungen gegeben haben, welche ihr Gedeihen sicherten. Als er nach seiner Vaterstadt zurückkehrte, fand er seine Gesetze unverletzt: der Streit um Salamis, der schon so viel Blut gekostet, ward auf seinen Rath den Spartanern zu schiedsrichterlichem Urtheil vorgelegt und diese sprachen die Insel den Athenern zu: die Lage der Dinge konnte also befriedigend erscheinen, und Solons Gedichte aus dieser Zeit athmen eine glückliche Stimmung.

Neue Unruhen.

Allein nicht so friedlich als seine staatsweise Gesetzgebung hatte hoffen lassen, sollte der attische Staat den Weg zur Größe finden. Die Furcht der Geringeren vor dem Adel, wie dessen eigener Einfluß und Ehrgeiz war nicht so schnell der höheren Scheu vor dem Gesetze eines freien Volkes gewichen. Noch bequemte sich nirgends als zu Sparta der persönliche und der Familienehrgeiz den Schranken bürgerlicher Gleichheit, und ein klares Bild der Ansprüche, Wünsche und Hoffnungen, welche die Herzen der edeln Geschlechter des damaligen Griechenlands

erfüllten, gibt uns die Erzählung von einem Ereigniß, das den ganzen ritterlichen Adel jener Zeit in Bewegung setzte, der Gattenwahl des Kleisthenes von Sikyon für seine Tochter Agariste. Kleisthenes war der klügste und glänzendste unter den Tyrannen des damaligen Griechenlands. Das Schicksal hatte ihm einen Sohn versagt: um seiner Tochter einen ihrer würdigen Gatten, seiner Herrscherstellung einen würdigen Nachfolger zu finden, ließ er beim olympischen Feste ausrufen, wer unter den Hellenen sich werth achte, sein Eidam zu werden, möge sich innerhalb 60 Tagen oder auch früher in Sikyon einfinden, und bewirthete dann die Blüthe des griechischen Adels ein Jahr lang an seinem Hofe. Aus den Städten des Peloponnes, von Sybaris und Siris im fernen Italien, aus Epidamnos, Eretria, aus thessalischen und epirotischen Städten sammelten sich die Freier und unter ihrer Zahl waren auch zwei attische Eupatriden, der Alkmäonide Megakles und der Philaide Hippokleides. Der letztere überragte alle andere in jeder ritterlichen Kunst. Der Preis schien ihm sicher: schon war der Tag der Entscheidung erschienen und die Festhekatombe dargebracht, aber im Uebermuthe des Sieges that er was nicht geziemend war. Er stellte sich um seine Fertigkeit im Tanzen zu zeigen auf den Kopf und streckte die Beine in die Luft. „Sohn Tisanders," rief ihm entrüstet Kleisthenes zu, „du hast dich um meine Tochter getanzt:" keck erwiederte der Ionier eine leichtfertige Rede, welche fortan zum Sprichwort in Griechenland ward: „dem Hippokleides macht das nichts." Die Hand der Agariste erhielt Megakles.

Parteien. Peisistrates.

Unter jenen großen attischen Häusern nun war auch das der Peisistratiden, welche ihre Abkunft von dem in der Odyssee gefeierten Sohne Nestors herleiteten, und ein Sprosse dieses edlen Geschlechts war Peisistratos, der Sohn des Hippokrates, der um 600 geboren, durch einen glücklichen Schlag im Kriege gegen die Megarer sich frühzeitig einen Namen gemacht hatte. Er gewann Anhang unter den Bauern der Bergdistrikte, den Diakriern, welche noch immer eine Wiederkehr der alten Zustände fürchteten, wo die „Leute vom Thal," die Pediäer, wie sich die adeligen

Grundbesitzer der Ebene nannten, das Regiment geführt hatten. Rasch loderte die Parteiung auf, die Pediäer schaarten sich um Miltiades und Lykurgos, die Paraler um den Megakles. Solon erkannte die Gefahr: er zürnte seinem Volke, von dem jeder Einzelne die Schlauheit des Fuchses besitze, und das doch als Ganzes einen so leichten Sinn hege, nur auf die Zunge und das bunte Wort des gefährlichen Mannes sehe, nicht auf das Werk, das er vorbereite. Anfangs suchte er den Pisistratus zu mäßigen: als dieß nicht gelang, stellte er sich ihm entgegen. Aber Pisistratus ging seinen Weg weiter: im J. 560 erlangten seine Anhänger bei den Rathswahlen die Mehrheit. Vergebens erschien, seinem Gesetze gehorsam, Solon mit Schild und Lanze in der Volksversammlung: nach einer heftigen Scene im Rath kam Peisistratos auf seinem Wagen nach dem Markte herab: er selbst war verwundet, die Maulthiere bluteten. Mit keckem Betrug stellte er die Verwundung, sein eigenes Werk, als einen Mordanfall seiner Feinde dar und erweckte die lebhafteste Theilnahme des Volks, das ihm 50 Keulenträger zur Wache gab. Er verstärkte diese Schaar aus eigener Macht und vollendete das Wagniß Kylons, indem er die Akropolis überrumpelte. Damit hatte er die Stadt in seiner Gewalt, aus der nun die Führer der Gegenpartei entwichen.

Seine Tyrannis; Solons Tod.

Auch für Solon, der vergebens das Volk vor dem neuen Odysseus gewarnt hatte, und der weder Unterthan noch Rathgeber eines Tyrannen sein wollte, war kein Raum mehr: sein Wort ward nicht gehört, da legte er seine Waffen vor der Thüre seines Hauses nieder und verließ Athen zum zweitenmale. Zu Soloi starb er im folgenden Jahre, dem 80. seines Lebens. Seine Gebeine befahl er nach Salamis zu bringen, der Stätte seines frühesten und schönsten Ruhmes, an der auch jetzt noch kein trüber Gedanke haftete.

Peisistratos vertrieben, hergestellt, wieder vertrieben.

Peisistratos aber wurde der erschlichenen Gewalt nicht lange froh. Schnell wie er emporgekommen, wurde er gestürzt, als im J. 555 die Parteien der Pediäer und der Paraler sich vereinigten, und ihre Häupter zurückkehrten. Der Tyrann ward vertrieben, seine Güter wurden dem Verkaufe ausgeboten.

Allein nicht lange so entzweiten sich Lykurgos und Megakles wieder und der letztere trug kein Bedenken sich mit dem gestürzten Tyrannen zu verbinden, dem er seine Tochter zur Ehe anbot. Dieser nahm das Erbieten an, und die Neuverbündeten setzten nun einen kecken Betrug in Scene, unter dessen Schutz Pisistratus zurückkehrte. Sie kleideten eine stattliche und schöne attische Jungfrau als Pallas Athene ein: auf dem Wagen nahm neben ihr Peisistrates seinen Platz: voraneilende Herolde kündigten das Wunder an: zwischen dem staunenden gaffenden Volke fuhr der Wagen zur Stadt ein und hinauf zur Burg: und die alten Anhänger des Herrschers verbreiteten es eifrig, daß die Schirmgöttin der Stadt in eigener Person ihren Schützling auf den ihm gebührenden Platz zurückgeführt habe; es fehlte nicht an Gläubigen, so lange der Erfolg dem Machthaber zur Seite stand. Dies war im J. 550, es dauerte kein Jahr, so war Peisistratos abermals flüchtig. Er hatte den Alkmäoniden betrogen: er wollte nicht die Rechte seiner aus früherer Ehe heranwachsenden Söhne kürzen: Megakles Tochter gebar keine Kinder. Da enthüllte jener den Betrug mit der falschen Athene, und die Tyrannis stürzte zum zweitenmale zusammen.

kehrt zurück. 538.

Dießmal begab sich Pisistratus nach Eretria auf Euböa und hier bereitete er langsam und sorgfältig die Ausführung seiner Plane vor, auf die er keineswegs verzichtet hatte. Im J. 538 hatte er seine Truppenkräfte beisammen, und seine Vorbereitungen getroffen: „das Fanggarn ist ausgebreitet“, rief ihm ein befreundeter Seher zu, „beim hellen Mondschein werden die Thunfische hereinschießen.“ Er besetzte Marathon, die von der Regierung gegen ihn ausgesandten Truppen wurden in einem nächtlichen Ueberfall zerstreut, und zum dritten Mal und dießmal für immer zog Peisistratos als Herrscher in die Stadt ein.

Seine Regierung.

Durch zweimalige Erfahrungen belehrt stellte er dießmal seine Macht auf festere Stützen. Er ließ sich von den im Lande zurückbleibenden Adelsfamilien Geißeln stellen, die er seinem Verbündeten, dem Tyrannen Lygdamis von Naxos in Verwahrung gab, umgab sich mit thracischen Söldnern, die er vom Ertrag einer neuaufgelegten Steuer besoldete, unterhielt enge

Verbindungen mit andern Gewaltherrschern wie mit Lygdamis und mit Polykrates von Samos, setzte seinen Sohn Hegesistratos als Tyrannen von Sigeion unter persischer Oberhoheit ein, und verpflichtete sich auch den Gott zu Delos, indem er die Insel reinigte, und die dort begrabenen Leichname aus dem Gesichtskreis des Tempels entfernte. Erhaltung seiner Dynastie war ihm Hauptzweck, und wo dieser es zu fordern schien, scheute er grausame Mittel nicht; seine Regierung im Ganzen aber war mild und wohlthätig. Die Gesetze und Ordnungen Solons ließ er bestehen, so weit sie seine Macht nicht hinderten, trug Sorge daß alljährlich einer seiner Söhne unter den gewählten Archonten war und beschäftigte durch großartige und nützliche Bauten das Volk, das, gegen den Druck der Großen durch seine kräftige Hand geschützt, sich leicht mit seiner Regierung versöhnte. Er verband das Land durch bessere Straßen, an denen, die Entfernungen bezeichnend, Meilensteine aufgerichtet waren, mit dem Hermeskopfe geziert und mit sinnigen Inschriften versehen; er faßte die Quelle Kalirrhoe zu einem schönen Brunnen, dem Neunröhrenbrunnen und begann einen kolossalen Prachttempel des olympischen Zeus: ein unvergängliches Verdienst aber erwarb er sich, indem er, Bestrebungen Solons fortsetzend, die Gesänge Homers und anderer hervorragender Dichter sammeln und niederschreiben ließ. Die Homerischen Gesänge scheinen zuerst Eigenthum einer Sängerschule auf Chios gewesen und von diesen „Homeriden“ bewahrt worden zu sein; allmälig verbreitete sich ihr Ruf und sie wurden von Rhapsoden aus verschiedenen Städten weitergetragen; mittlerweile kamen die phönicischen Schriftzeichen auf und es entstanden Manuscripte: aber bereits hatte die Zeit und die Art der Fortpflanzung einen zersetzenden Einfluß auf die unvergleichlichen Kunstwerke zu üben begonnen. Pisistratus ließ die im Munde der Rhapsoden umgehenden Texte durch einige Männer von Geschmack vergleichen, reinigen und zu einem wohlstimmenden zusammenhängenden Ganzen herstellen und sicherte so der Menschheit ein Besitzthum, dessen Verlust sie eines ihrer wichtigsten Bildungsmittel beraubt haben würde.

Es ist unverkennbar, daß Pisistratus so mit überlegenem Geiste das Volk zu einem geordneten thätigen Leben voll neuer geistiger Regungen leitete und indem er die Parteibestrebungen, welche es seither nicht hatten zur Ruhe kommen lassen, mit starker Hand niederhielt, des Staates Interesse nicht minder als sein eigenes förderte. In der Fülle der Gewalt, nach elfjähriger Regierung starb er. Er hatte das Ziel erreicht, nach dem er gestrebt hatte: ohne Schwierigkeiten zu finden, folgte ihm sein ältester Sohn Hippias, ihm zur Seite die jüngeren Hipparchos und Thessalos. (527).

stirbt 527. Hippias.

Hippias regierte nach den Grundsätzen seines Vaters und setzte namentlich dessen Thätigkeit für die nationale Dichtung fort. Das Athenefest erhielt einen neuen Schmuck, indem fortan an demselben die homerischen Gedichte vollständig nach der neuen Redaction durch wetteifernde und sich ablösende Rhapsoden vorgetragen wurden: auch namhafte lebende Dichter zog das kunstliebende Herrscherhaus an seinen Hof. Trotz ihres Glanzes war ihre Herrschaft äußerer Stützen fortwährend bedürftig und es erforderte große Klugheit und Mäßigung sie zu behaupten. 524 stürzten die Spartaner ihren Verbündeten Lygdamis von Naxos; zwei Jahre später fand Polykrates von Samos seinen Untergang. Hippias stärkte sich nun durch neue Bündnisse mit den thessalischen Dynasten zu Larissa, Krannon, Pharsalos und auch mit den Spartanern gelang ihm in ein freundliches Verhältniß zu kommen. Allein jede Willkürherrschaft, so klug und gemäßigt sie sei, trägt einen Keim des Verderbens in sich. Hipparchos suchte die Gunst eines schönen attischen Jünglings, des Harmodios, der ihn zurückwies: der Mächtige rächte sich, indem er dessen Schwester als unwürdig dieser Ehre von der Theilnahme an einem öffentlichen Festzug zurückweisen hieß und dadurch sie und die ihrigen tödtlich beschimpfte. Der Vertraute des Harmodios, Aristogeiton, empfand diese Schmach als die seinige: beiden schien die Rache nur dann vollständig, wenn das ganze Haus der Tyrannen gestürzt werde. Sie verbanden sich zu diesem Zweck mit einigen Gleichgesinnten und hofften am Panathenäenfest des J. 514 den Tyrannenmord zu vollführen.

Hipparchos getödtet.

Unter der großen Prozession, welche sich an diesem Tag nach der Burg zum Tempel der Pallas begab, um ihr das jährliche Geschenk, den Peplos, das kunstreiche Gewebe der attischen Jungfrauen, darzubringen, fanden auch sie ihre Stelle, und es wurde den Verschworenen leicht, ihre Dolche unter den Myrtenzweigen zu verbergen, mit welchen die Festfeiernden sich bekränzten. Aber während der Vorbereitungen zum Zuge gewahrten sie, daß Einer der Ihrigen vertraulich mit Hippias redete: sie glaubten sich verrathen und eilten, damit ihnen wenigstens dieser nicht entgehe, ehe sie selbst ergriffen würden, den Hipparchos aufzusuchen. Sie fanden ihn auf dem Wege zum Kerameikos, von einigen seiner Leibwächter umgeben: Harmodios und Aristogeiton warfen sich auf ihn und stießen ihn nieder. An Harmodios vollstreckten die Leibwächter die Rache sofort, Aristogeiton ward nachher ergriffen; die Nachricht von dem was geschehen aber gelangte schnell zu Hippias, der rasch besonnen die bewaffneten Bürger aufforderte, ihre Wehr abzulegen und ihm nach einem nahen Platze zu folgen, wo er ihnen etwas zu sagen habe. Dort angelangt wurden sie von den Leibwächtern umstellt und durchsucht: wer heimliche Waffen führte, ward ergriffen. Aristogeiton, wie auch seine Geliebte Leäna starben standhaft unter der Folter, ohne ein Geständniß zu machen.

Hippias gestürzt. 510.

So war diese gefährliche Verschwörung durch Hippias Geistesgegenwart unterdrückt, nachdem sie halb gelungen, aber sie hinterließ ihm einen tiefen Eindruck. Seine Regierung von mißtrauischer Furcht bestimmt, wurde härter und die dadurch hervorgerufene Unzufriedenheit bot auswärtigen Feinden eine Handhabe. Unter diesen waren die verbannten Alkmäoniden, deren Häuser Pisistratus hatte niederreißen lassen, die erbittertsten; und sie wußten die einflußreiche delphische Priesterschaft zu gewinnen, indem sie den Wiederaufbau des im J. 548 niedergebrannten Apolloheiligthums übernahmen. Die Amphiktionen hatten dafür eine namhafte Summe ausgesetzt: die Alkmäoniden fügten aus eigenen Mitteln hinzu was nöthig war, um den Tempel aufs glänzendste herzustellen, und fortan fügte der Gott zu je-

dem Bescheid, den er den Spartanern gab, die Worte hinzu, sie sollten Athen von seinen Tyrannen befreien. Schon im J. 513 unternahmen die Alkmäoniden für sich den Versuch, der aber mit einer Niederlage endigte. Im J. 511 wiederholten sie ihn mit spartanischer Hilfe: auch dießmal schlug sie Hippias mit seinen thessalischen Verbündeten aus dem Feld. Jetzt erst, wo die spartanische Waffenehre verpfändet war, nahmen die Dinge eine ernstere Wendung. Der eine der spartanischen Könige, Kleomenes, zog an der Spitze eines Truppencorps, dem sich die attischen Verbannten unter dem Alkmäoniden Kleisthenes angeschlossen, ins Feld; das attische Land, der Tyrannis müde, erhob sich; Hippias mußte sich in die Akropolis einschließen, und schneller, als man erwarten konnte, trat eine entscheidende Wendung ein. Um mit größerer Ruhe dem feindlichen Angriff zu trotzen, wollte der belagerte Herrscher seine Kinder wegbringen lassen: bei dem Versuche sie außer Landes zu retten, fielen sie den Spartanern in die Hände. Hippias kapitulirte, innerhalb fünf Tagen wollte er Attika räumen. Er zog ab nach Sigeion, wo sein Stiefbruder Hegesistratos herrschte, seine Gedanken aber richteten sich weiter nach dem persischen Königshofe zu Susa, mit dem er schon zuvor Verbindungen angeknüpft hatte, und wo er eine günstige Aufnahme erwarten durfte.

Reformen des Kleisthenes. 509.

In dem hartnäckigen Kampfe der Adelsgeschlechter mit der Tyrannis schien mit der Vertreibung der letzteren von diesem wichtigen Posten ein entscheidender Sieg erfochten. Eine Herstellung des alten Eupatridenregiments unter irgend welchen Formen schien dem athenischen Staate bevorzustehen. Es war eine merkwürdige und unerwartete Fügung, daß dies nicht geschah; der Bedeutendste unter den heimkehrenden Verbannten, der Alkmäonide Kleisthenes hegte ganz andere Gedanken. Sei es daß er, der Enkel des Tyrannen von Sikyon dessen Namen er trug, auf diesem Umwege zur Einherrschaft gelangen wollte, sei es daß er schon die Stellung eines großen Volks- und Parteiführers dem Antheil an einer oligarchischen Regierung vorzog; er ging mit rücksichtsloser Energie auf dem von Solon eingeschlagenen Wege weiter. Er theilte das gesammte attische Volk mit Besei-

tigung der vier alten Stämme in zehn Phylen, zu zehn Demoi; entsprechend erhöhte er die Zahl der Rathsmitglieder von 400 auf 500, der Heliäa auf 5000 Richter, 500 aus jedem der zehn neuen Stämme; die Naukrarien demselben Decimalsysteme folgend stiegen von 48 auf 50. Ohne viel Mühe setzte er diese Neuerung durch und ließ sie von dem delphischen Orakel sanktioniren (509). Die Aenderung schien äußerlicher Art; ob jetzt 50 Bulenten 35 Tage regierten anstatt der früheren 100 und ihrer dreimonatlichen Amtsdauer; ob die Ekklesia sich jetzt zehnmal im Jahre regelmäßig zusammenfand, anstatt nur viermal wie früher, schien wenig zu bedeuten; und doch war, als die Bilder der Stammesheroen der zehn neuen Phylen auf dem Markte aufgestellt wurden, die Grundlage der Adelsherrschaft im Lande auf immer vernichtet. Die uralten Zusammenhänge waren zerrissen, der lokale Einfluß der Adelsgeschlechter in den Demen, welche jetzt nach ganz neuen Grundsätzen zusammengethan wurden und in welchen unter gewählten Demarchen und in regelmäßigen Agorai oder Gemeindeversammlungen ein reges demokratisches Leben sich entfaltete, war damit zerstört, das Volk gewöhnte sich an neue Formen, die kein Alterthum mehr heiligte, und nicht ohne Recht hat man eine demokratische Schöpfung neuerer Zeit, die Eintheilung Frankreichs in Departements anstatt der alten Provinzen, dieser Reform des Kleisthenes verglichen.

Die Pläne des mächtigen Volksführers entfalteten sich unter Gefahren von außen und innen. Die Platäer im böotischen Asoposthal hatten, um sich der Herrschaft der Stadt Theben und ihrer Aristokratie zu erwehren, den Schutz Spartas nachgesucht, aber diese hatten sie, vielleicht um Zwietracht zwischen Theben und Athen zu säen, vielmehr an die letztere Stadt gewiesen. Ihre Boten erschienen dort, und setzten sich schutzflehend auf dem Altare der zwölf Götter am Markt nieder. Man versagte den jonischen Stammesbrüdern die Hilfe nicht, und schon stand das athenische und thebanische Heer einander gegenüber, als ein Schiedsspruch der Korinther die Schlacht für den Augenblick hinderte. Er lautete zu Gunsten Athens und der Platäer; als

die attischen Mannschaften abzogen, wurden sie auf dem Heimweg dennoch von den Thebanern überfallen, die sie aber nachdrücklich zurückschlugen.

Vertrieben. Spartaner ziehen ein. Isagoras.

Unterdessen hatte der attische Adel seine Kraft gesammelt, und ein heftiger Gegner der Reformen des Kleisthenes, Isagoras, wurde zum ersten Archon des folgenden Jahres (508) gewählt. Er zauderte nicht, im Interesse seines Standes die Hilfe Spartas, dessen König Kleomenes sein Gastfreund war, in Anspruch zu nehmen, und bald erschien ein spartanischer Herold mit dem Begehren, den kylonischen Fluch aus der Stadt zu schaffen. Der Alkmäonide Kleisthenes, der gemeint war, leistete diesem Begehren Folge und verließ die Stadt, nichts destoweniger zogen spartanische Truppen ein. Ein muthwilliges Regiment ward aufgerichtet, 700 attische Familien mußten das Land verlassen, ein neuer Rath von 300 Edelleuten ward eingesetzt, und Isagoras übergab dem Kleomenes die Schlüssel zur Burg, der ungewarnt durch die Priesterin, welche dem Dorier den Eintritt in das jonische Heiligthum verwehrte, auch den Athenetempel betrat. Aber der verrätherische Streich war nicht wohl angelegt. Der alte Rath hatte mit Muth widerstanden, die Entrüstung rief die Bürger und Bauern in die Waffen, und vor ihrem Andrang wußte sich Kleomenes nicht zu behaupten. Er kapitulirte am dritten Tage und gab die Edelleute Preis, die ihm ihre Stadt verrathen hatten. Sie konnten ihrem Schicksal nicht entgehen und wurden hingerichtet, nur Isagoras rettete sich unter seinem Schutze.

Kämpfe der athenischen Demokratie mit den Nachbarn.

Drohender als zuvor erhob sich nun die Gefahr gegen Athen. Während die peloponnesische Bundesmacht sich sammelte, und unter den Befehlen der Könige Kleomenes und Demaratos bei Eleusis die attische Grenze überschritt, erhoben sich im Einverständniß mit Kleomenes die Aristokraten von Theben in Böotien, und von Chalkis auf Euböa, um den Hauptangriff der Peloponnesier von Westen und Norden her zu unterstützen. In dieser Noth verschmähten es die Athener nicht, an den persischen Statthalter von Lydien Gesandte zu schicken; ihr Aufgebot aber zog, noch ehe diese Unterhandlungen einen Erfolg hatten, mit

Entschlossenheit gegen Eleusis, wo die Peloponnesier standen, in deren Lager auch Isagoras sich befand. Aber deren Heer war schon nicht mehr in der Verfassung zu schlagen. Die Mannschaften von Korinth versagten den Gehorsam; der unruhige, herrische Ehrgeiz des Kleomenes, der das Bundesheer zu fremdartigen Zwecken mißbrauchte und der hochfahrenden Sinns jetzt eben an dem heiligen Hain der Demeter frevelte, den er umhauen ließ — erregte den Unwillen der Bundesgenossen, den sein Mitkönig Demaratos theilte. Kleomenes mußte, nachdem er bereits bis Oenoe vorgerückt war, das Heer, das in voller Verwirrung und Auflösung war, wieder über die Grenze zurückführen. Es erschien wie sichtbarer Beistand der Götter; mit gehobenem Muth wandte sich das attische Heer gegen den nächsten Feind, schlug die Böotier, welche 700 Gefangene verloren, setzte dann über den euböischen Sund und nahm die Stadt der Chalkidier. Mit siegreicher Hand hielten sie ihre Stellung auf der Insel fest. Die fruchtbare Ebene zwischen den beiden wichtigsten Städten Euböas, Chalkis und Eretria, das lelantische Feld, wurde athenisches Eigenthum; die Fesseln welche die chalkidischen Ritter getragen, waren noch einige Menschenalter später an der Umwallung der Akropolis als Siegeszeichen zu sehen. Diese Siege dienten dazu, die Begeisterung für die neue Freiheit zu erhöhen. Harmodios und Aristogeiton erhielten jetzt Heroenehren, und wurden als die Schöpfer von Freiheit und gleichem Recht in Liedern gepriesen. „In Myrtengezweigen" so sang jetzt die heranwachsende Jugend bei den Gastmahlen:

„Im Zweig der Myrte laßt mich das Schlachtschwert tragen,
So wie Harmodios that und Aristogeiton;
Als ihre Hand dem Tyrannen den Tod gab
Und der Athener Stadt Freiheit und gleiches Recht."

Noch einmal sammelten sich die Wolken. Die Thebaner stifteten die Insel Aegina im saronischen Meerbusen auf und deren Kriegsschiffe thaten, indem sie die attischen Häfen überfielen und sperrten, dem athenischen Handel vielen Schaden. Die Spartaner, über das Scheitern ihres Angriffs und den raschen Aufschwung der neuen Demokratie ergrimmt, ließen ganz ihrer sonstigen Po-

litik vergessend den Pisistratiden, den sie selbst vertrieben hatten, von Sigeion nach Sparta kommen, wohin sie eine große Tagsatzung ihrer pelonnesischen Verbündeten riefen. Hier aber fanden die Spartaner die Bereitwilligkeit nicht, die sie erwartet hatten. Der angeborene Selbstständigkeitstrieb der hellenischen Stadtgemeinden sträubte sich gegen die Abhängigkeit, in welche dergleichen auswärtige Unternehmungen die Bundesglieder zu verstricken drohten; und dem allgemeinen Widerstreben gegen einen Feldzug zu Gunsten des Hippias gab der Gesandte Korinths, Sosikles, einen kräftigen Ausdruck. Ob denn die Ordnung der Natur plötzlich sich verkehrt habe, sagte er, die Menschen im Meere, die Fische auf dem Lande wohnten, daß die Spartaner, die geborenen Feinde der Tyrannen, eine Einherrschaft aufrichten wollten? Er schilderte, wie schwer die Tyrannis des Kypselos, des Periander auf dem korinthischen Lande gelastet habe; bei den hellenischen Göttern beschwor er sie, keine Tyrannenherrschaft in den Städten einzusetzen: die Bundesgenossen stimmten bei, der Zug unterblieb und Hippias kehrte nach Asien zurück.

Kleisthenes Reform durchgeführt.

Unterdessen setzte Kleisthenes sein reformatisches Werk weiter fort. Aus dem eroberten Stück von Euböa wurden 4000 Kolonenhöfe für attische Bürger gemacht, dagegen die Bürgerschaft wieder durch Aufnahme einer Menge von Beisassen (Metöken) und Fremden ins Bürgerrecht gestärkt. Die Befugnisse des Archontats wurde geschwächt, und vielleicht schon jetzt die bedenkliche Neuerung eingeführt, unter den Bewerbern das Loos entscheiden zu lassen. Die Burgschlüssel wurden dem Rath übergeben, damit der Epistates der jedesmal regierenden Prytanie sie künftig führe; eben derselbe hatte von jetzt an den Vorsitz in Rath und Volksversammlung. Die Aufsicht über den Schatz erhielten zehn aus den Pentakosiomedimnen gewählte Schatzmeister. Dem Archon = Polemarchos wurden zehn gewählte Strategen beigegeben; es blieb ihm nur der Vorsitz im Kriegsrath, der auszeichnende Platz im Heere an der Spitze des rechten Flügels und einige besondere Opfer und Ehren. Von allen Sprüchen der Thesmotheten fand künftig Berufung an die Heliäa Statt, welche um 1000 Ersatzgeschworene vermehrt wurde; gekrönt aber ward

dieses kühne demokratische Gebäude durch eine vielbescholtene Einrichtung, die jedoch nach den Erfahrungen, die man seit Kylon gemacht, ihr wohlbegründetes Recht hatte. Kein Gesetz, so wurde verordnet, dürfe sich auf einen einzelnen Bürger beziehen, aber eine einzige Ausnahme wurde von dieser Regel gemacht; alljährlich richtete der Rath an die Volksversammlung die Frage, ob Grund zur Verbannung eines Bürgers sei. Wurde die Frage bejaht, so ward ein Tag anberaumt, der offene Markt mit Schranken abgesperrt, nach Stämmen traten die Bürger an; jeder kritzelte den Namen dessen, den er verbannt wissen wollte, auf ein Ostrakon, eine Scherbe und wenn 6000 der aufgeschütteten Scherben Einen Namen trugen, so war der Bezeichnete gehalten, auf zehn Jahre das Land zu meiden. Die Einrichtung richtete sich gegen solche Männer, deren allzugroßer Einfluß eine tyrannische Beeinträchtigung der demokratischen Gleichheit drohte, oder wo mehrere Parteiführer einander gegenüberstanden, gegen die Gefahr revolutionärer Zerrüttung durch den persönlichen Ehrgeiz solcher Männer; doch trug die Maßregel nicht den Charakter der Strafe und den Verbannten konnte ein Volksbeschluß lange vor Ablauf jener zehnjährigen Frist zurückrufen; sein Vermögen und sein Bürgerrecht blieb ihm unangetastet; es war ein nothwendiges und wie die Folgezeit gelehrt hat, selten gebrauchtes und also heilsames Schutzmittel gegen die Tyrannis. Der erste, den das „Gericht der Scherben" (Ostrakismos) des Landes verwies, war ein Verwandter des Hippias Hipparchos.

Viertes Kapitel.

Hellenisches Leben vor dem Ausbruch des großen Perserkrieges.

Tyrannis verschwindet. Athen und Sparta.

Zwei Staaten traten so mit scharfausgeprägter Besonderheit aus der Menge größerer nnd kleinerer Gemeinwesen heraus, deren einer, Sparta, das erhaltende, der andere, Athen, das fortschreitende Element im griechischen Volksleben darstellte. Die Monarchie war allenthalben auf dem Boden des europäischen Griechenlands beseitigt; nur auf kleinasiatischem Boden und einigen der Inseln behaupteten sich noch Tyrannen unter dem Schutze der mächtig vordringenden persischen Macht, die von Jahr zu Jahr drohender sich heranwälzte. Nirgends mehr entschied der Wille eines Einzelnen die Richtung, in welcher sich das Leben des Staats bewegen sollte: aber in Sparta war an der Stelle der monarchischen eine andere Art von Tyrannis emporgewachsen, eine Adelsherrschaft, welche ihre eigenen Mitglieder in engen Formen gebunden hielt, ihre Unterthanen nichtdorischen Stammes einem harten und willkürlichen Regiment unterwarf, die Hälfte des Peloponnes unmittelbar, die übrigen Landschaften mit Ausnahme von Argos und Achaia mittelbar beherrschte, und auch außerhalb des Peloponnes durch Verbindung mit den böotischen Oligarchen auf die keimende Volksfreiheit einen Druck ausübte. Von um so größerer weltgeschichtlicher Bedeutung war es daher, daß zu Athen jene politischen Kämpfe in einer neuen Staatsform ihren Abschluß gefunden hatten, welche die thätige Theilnahme aller freien Bürger am Staate zur Voraussetzung hatte. Daß dieses Werk gelungen war, muß in erster Reihe dem Solon zum Verdienste angerechnet werden, einem jener edlen und großen Geister, deren Bedeutung weit über die Gränzen hinausreicht, welche ihrem eigenen Leben und dem ihres Volkes gesteckt sind. Allenthalben sonst war die bestehende Verfassung nur der vorübergehende Ausdruck der Macht, die eine Partei heute

errungen hatte und morgen an die entgegengesetzte verlor; kein dauerndes Recht bildete sich da unter dem unaufhörlichen Hin- und Herfluthen der Parteien: hier zu Athen allein war ein wirklicher Rechtsboden, beruhend auf dem uneigennützigen Wirken eines genialen Gesetzgebers, gebilligt durch die friedliche und freie Zustimmung aller attischen Bürger — gegen Ehrgeiz der Großen, gegen Angriff von Außen vertheidigt, wiederhergestellt, weitergebildet durch die vereinte Kraft einer entschlossenen Volksgemeinde. Hier waren die Gesetze nicht blos ein Netz, in welchem der Machtlose sich verstrickt, und das der Mächtige leicht wie Spinnengewebe zerreißt; hier waren sie das starke Band der Einheit, welches von Allen gewollt, Große und Kleine gleichmäßig schirmte, mäßigte, veredelte.

1. Ausbreitung des Hellenenthums. Kolonieen. Handel.

Ausbreitung der Hellenen.

Während so das Prinzip gesetzlicher Freiheit im Mutterlande diese starke Position errang, hatte das hellenische Volk, mit der ganzen Fülle jugendlicher Kraft ins Weite strebend, seinen großen Eroberungszug die Inseln und Küsten des Mittelmeers entlang nahezu vollendet, und weit und breit ihren Uferrand mit seinen Pflanzungen bedeckt. Zu derselben Zeit, wo im Innern der Städte jene politischen Kämpfe ausgefochten wurden, spielte hier ein Stück auswärtiger Geschichte, von dem uns nur die Umrisse noch erhalten sind; Umrisse welche einen Inhalt von der reichsten Mannigfaltigkeit voraussetzen.

Kolonieen.

Die Ursachen dieser Kolonisationsthätigkeit haben wir zum Theil schon kennen gelernt. Hier war es der Druck auswärtiger Angriffe, welcher ganze Stämme oder Theile von solchen zwang, in der Fremde sich neue Wohnsitze zu suchen; dort war es Bürgerzwist im Innern der Städte, welche den unterliegenden Theil gewaltsam zur Auswanderung drängte, oder auch noch ehe es so weit kam, ein friedliches Ausscheiden der schwächeren Partei rathsam erscheinen ließ: allmählich dann, bei beruhigteren Verhältnissen, erfolgte die Auswanderung in mehr freiwilliger, planvoller und regelmäßiger Weise. Die natürliche Beschaffenheit der Mittelmeerländer, ihre Fruchtbarkeit und leichte

Erreichbarkeit lud fortwährend zu solcher Auswanderung ein; das Beispiel der Phönicier hatte gezeigt, welchen außerordentlichen Gewinn überlegene Thatkraft und Intelligenz den Ländern abzuringen vermochte, deren Bewohner den Handelswerth ihrer Bodenerzeugnisse nicht zu schätzen noch zu nützen wußten; und was hier in wenigen Generationen die wetteifernde Thätigkeit der verschiedenen griechischen Stämme geleistet hat, zeigt ein Blick auf das Kolonialgebiet, wie es gegen das Ende unserer Periode sich darstellt; im Osten und Westen, im Norden und Süden hatte griechische Kultur einen breiteren oder schmaleren Saum zu bedeutungsvollem Wirken für die Zukunft um die Länder des Mittelmeeres gezogen.

In Norden. Nach Norden sehen wir den Strom der Auswanderung besonders von den euböischen Städten Chalkis und Eretria ausgehen, bis später das jonische Milet die Führung übernimmt. Die Insel Thasos ward um 708 von Pariern bevölkert, auf den drei weit ins Meer vorspringenden Inseln der thracischen Südküste erhoben sich allmälig, von Thasos, Andros, Eretria, Chalkis aus bevölkert, die 32 Städte der Chalkidike, zuletzt das korinthische Potidäa; Samothrake ward schon früher um 1000 von Samiern kolonisirt, Abdera 655 von Klazomeniern. Stufenweise rückte man dem neuen Meere näher, das hinter den Wasserthoren und Vormeeren lag und wohin längst die Fahrten der Phönicier und die Sagen vom Goldlande Kolchis wiesen; Sestos, Kardia, Abydos, Lampsakos erhoben sich an der Wasserstraße des Hellespont; an der Propontis Kyzikos (750, Milesier), Perinth (600, Samier), Selymbria (622 Megarer), Chalkedon (675 Megarer), — die Stadt der Blinden, wie der Gott sie bezeichnete: — sie sahen den trefflichen Hafen und den reichen Fischfang des gegenüberliegenden Strandes nicht, noch ahnten sie etwas von seiner großen Zukunft; andere Megarer, das Versäumte nachholend, gründeten dort um 658 Byzantion. Nicht lange schreckte der hinter dem Bosporos sich dehnende weite Ocean mit seinen Nebeln und Stürmen das Volk unternehmender Schiffer. Aus den Flüssen, welche ins schwarze Meer sich ergießen, wimmelte die Menge der Thunfische hervor, an seinen

Küsten dehnten sich die kornreichen Ebenen tief ins Binnenland, dessen nomadische Stämme die Producte ihres Landes — Pech, Wachs, Honig, Flachs, die Wolle und die Felle ihrer unzählbaren Heerden — gern gegen die hellenischen Luxuswaaren und die Thonkrüge voll feurigen Weins vertauschten. Auch hier übernahm die große Handelsstadt der Jonier, das reiche Milet, die Führung. Bald wurde durch den Kranz seiner Kolonieen — um die Mitte des sechsten Jahrhunderts mochte man ihrer etwa 80 zählen — der Pontos Axeinos zum Euxeinos, das ungastliche zum „freundlichen Meer" ; Sinope, Amisos, Trapezunt im Süden; Phasis und Dioskurias, auf dessen Markte man 70 verschiedene Sprachen hören konnte, im Osten; an der Westküste, auch sie meist mittelbare oder unmittelbare Gründungen Milets von 655—493 Olbia, Istros, Tomoi, Odessos, Apollonia, Messambria; im Norden, an der unwirthlichen taurischen Küste, deren Furchtbarkeit allmälig sich minderte, entstand Chersonnesos 648, und unmittelbar an der Einfahrt ins asowische Meer, am kimmerischen Bosporos, Phanagoria und Pantikapäon, von da Tanais im Deltaland des Don und selbst einige Handelsplätze im scythischen Binnenlande. Mit den angrenzenden Barbaren wie unter den Kolonialstädten selbst entwickelte sich der lebhafteste Handelsverkehr.

Im Westen.

Nach den westlichen Theilen des Mittelmeers hatten die Schiffer von den jonischen Inseln aus, dem wohlgelegenen Korkyra z. B., den Weg gefunden. Zunächst wurden diese westlichen Inseln und Festlandsgegenden Griechenlands selbst durch Kolonisation gestärkt; und von der energischen Thätigkeit, welche darin das durch seine Lage am meisten berufene Korinth bewies, gibt eine Reihe von Namen Zeugniß: Korkyra mit seinen drei Häfen (734); Leukas, Anaktorion, Argos Amphilochikon, Ambrakia; Apollonia an der epirotischen, Epidamnos (625) an der illyrischen Küste. Von der chaonischen Küste aus sind die Appenninen sichtbar; bald war man im jenseitigen Lande, dem Rinderlande Italia heimisch. Von euböischen Seefahrern wurde an der kampanischen Westküste Kyme und Neapolis, von peloponnesischen Achäern im Süden der Halbinsel Metapontion, Sybaris, Kroton (774—710) gegründet, von denen wieder eine

Reihe neuer Städte ausging, unter denen das epizephyrische Lokri und Rhegion, die Zufluchtsstätte vertriebener messenischer Schaaren. Um 708 erhielt die alte Japygierstadt Taras seine spartanischen Epöken; ihre Münzen zeigen einen Jüngling, der die Leier Apollons in der Hand von einem Delphin über die Fluthen getragen wird, ein sinniges Bild friedlicher Bildung und Leben schaffender Eroberung. Von Italiens Nebeninseln wurde besonders Sicilien der Gegenstand eifriger und erfolgreicher Versuche. Die Chalkidier gründeten hier Naxos (735), von wo Leontinoi und Katane; die Korinther ein Jahr später an derselben Ostküste Syrakus, (734), dem von 665—600 eine Reihe von Städten im Binnenlande entsprangen. Im Norden, Rhegion gegenüber erhob sich Zankle, von Kymäern gegründet, aber von 728—494 durch gelegentliche Zuwanderungen von Chalkidiern, Samiern, Messeniern erfrischt, und von der überwiegenden Zahl der letztern Messne genannt. Auch die hafenlose und von den Puniern in Angriff genommene Südküste bedeckte sich mit griechischen Kolonien; Rhodier und Kreter gründeten hier Gela 690, von da Akragas 581; auch auf die liparischen Inseln fanden Kolonisten aus Rhodos und Knidos ihren Weg. Nur die Westküste mußte man den Phöniciern überlassen, und ebenso wenig gelang die Kolonisation von Sardinien. Auf Korsika gründeten die von Phokäa in Kleinasien, welche mit besonderer Energie diese westlichen Bahnen verfolgten, 564 eine vereinzelte Kolonie Alalia; ein überaus wichtiger Platz aber erhob sich auf gallischem Boden, unfern der Rhodanusmündung, Massalia, von denselben kühnen Seefahrern der kleinasiatischen Stadt gegründet, die weit bis nach dem spanischen Tartessos hin ihre Verbindungen unterhielt (600). Einzelne Handelsplätze, Emporiä, Rhode, Sagunt entstanden auch an den spanischen Küsten; tiefer ins Innere drang diese Kolonisation aber nicht, da hier die Phönicier, gestützt auf die gewaltigste ihrer Pflanzstätte, das libysche Karthago ihren Vorrang behaupteten. Bis nahe an die Säulen des Herakles rückte so die griechische Auswanderung vor; ein späterer Rhetor bezeichnet dieselben als die Westgrenze des hellenischen Landes.

Im Osten und Süden.

So hatte in einem großen Theile des mittelländischen Wassergebiets der griechische Handel den phönicischen verdrängt, oder trat wenigstens als sein ebenbürtiger Gegner in die Schranken. Auch in den östlichen Gewässern drangen sie siegreich vor und wagten sich bis hart vor die Thore Syriens. Ein Soloi erhob sich in Cilicien, ein zweites Soloi auf der Insel Cypern neben anderen Städten griechischen Ursprungs, Paphos, Salamis; und schon in frühen Zeiten wagte man von einer der südlichen Cykladen, Thera, die Fahrt nach Afrika. Die Männer landeten an der herrlichen Küste von Kyrene, wo die freigebige Natur dreimal jährlich zu ärndten gestattet, wie im benachbarten Aegypten. Rosse und Rinder fanden treffliche Weide, und in großen Massen wuchs hier das heilkräftige Silphium wild, das, ein geschätzter Handelsartikel, später als Gepräge auf den kyrenischen Münzen erscheint. Mit den Stämmen der Wüste entwickelte sich ein lebhafter und gewinnbringender Verkehr; der kleinen hellenischen Schaar aber drohte inmitten dieser Umgebung die Gefahr, ihr hellenisches Wesen einzubüßen. Sie wandten sich nach Delphi; ein Aufruf erging (um 576); und neue Kolonisten aus verschiedenen Gegenden Griechenlands langten an, den wichtigen Posten dem hellenischen Volke zu erhalten. Um dieselbe Zeit öffnete eine folgenreiche Revolution, die einen Fürsten, der griechischer Hülfe bedurfte, auf den Thron brachte, den Ioniern auch die seither ängstlich gehüteten und gesperrten Thore des Nillands. Die Milesier, welche seither schon einen Schleichhandel in diesen Gegenden unterhalten hatten, wußten sich dem König Psammetichos mit ihren Schiffen und streitbaren Männern wichtig zu machen. Sie erbauten ein Fort, Milesionteichos (630); der griechische Einfluß, obgleich zeitweise wieder zurückgedrängt, hielt doch das einmal gefaßte Land fest; und aus der ums Jahr 550 angelegten Faktorei Naukratis erwuchs, von den vereinigten Bemühungen dorischer und jonischer Städte getragen, eine panhellenische Handelsstadt auf ägyptischem Boden. So streute überall das Hellenenthum, kaum seiner selbst bewußt geworden — der Nationalname Hellenen erhielt erst in diesen Zeiten seine allgemeine Geltung — Saaten der Zukunft aus.

2. Hellenische Einheit, Amphiktionien; heilige Dienste.

Hellenisches Nationalgefühl.

Die Kolonisten nahmen, wenn sie auszogen, einen Feuerbrand vom Herde ihres städtischen Prytaneions mit und entzündeten an ihm das Herdfeuer der neuen Stadt, der man in Straßen und Plätzen eine der Mutterstadt ähnliche Gestalt zu geben liebte. Die Feste derselben verherrlichten Ehrengesandtschaften aus den Tochterstädten und ein Band der Pietät, mit frommem Sinne gepflegt, band die Ausgewanderten an die alte Heimath; aber die Verbindung welche sie zusammenhielt, trug keinen politischen Charakter. Unabhängigkeit war es, was die Auswanderer, dem angeborenen hellenischen Triebe folgend, in der Fremde suchten und fanden: und je rascher sie, nur auf die eigene Kraft angewiesen, dort erstarkten, desto gleichgiltiger wurden sie gegen die Geschicke des Mutterlandes. Und doch lernten sie hier in der Fremde, unter den Barbaren, an denen sich ihre überlegene Kraft erprobte, mehr als bisher sich als Hellenen fühlen, sie lernten den Werth alles dessen, was das Vaterland ihnen mitgegeben hatte, doppelt schätzen; aber dem letzteren erwuchs daraus keine Vermehrung seiner politischen Kräfte: so wenig als die Spaltungen in unserem deutschen Vaterlande durch den freudigen Stolz sich mindern, mit dem seine Auswanderer in der Fremde und in der Wildniß sich ihrer überlegenen deutschen Bildung und Sitte bewußt werden.

Amphiktionen.

So trugen sie allerdings mächtig bei, eben wie die Deutschen in Amerika, die Freiheitsideen im Mutterlande weiter zu entwickeln und die Erfolge, welche ihre Einsicht, ihr Fleiß, ihre Tapferkeit den Barbaren abgewann, hoben das hellenische Nationalgefühl mächtig: eben in jener Periode der Kolonisationen hat das Wort Barbaros seine verächtliche Nebenbedeutung bekommen: aber dieses Nationalgefühl, von steigender Bedeutung auf jedem anderen Gebiete, erwies sich machtlos auf dem politischen. Die Stammesgegensätze, von denen der des dorischen, und des jonischen Stammes schon in zwei Staaten sich verkörpert hatte, vermochte es nicht zu überwältigen. Keim-

ansätze zu einer umfassendern politischen Einheit lagen allerdings in den amphiktionischen Vereinen vor: aber sie gelangten nur zu einer sehr unvollkommenen Entwickelung. Diese Amphiktionien waren ihrem Namen nach Vereine von Umwohnern eines Heiligthums, zusammengetreten zu bestimmten Zwecken, die sich eben auf dieses gemeinsame Heiligthum bezogen. Es gab deren größere und kleinere an verschiedenen Punkten der griechischen Erde; der wichtigste und vielleicht älteste war derjenige, welcher sich um das Apolloheiligthum zu Delphi gebildet hatte und der allmählig eine erhebliche Anzahl von Stämmen verband, die Thessaler, Böoter, Dorer, Joner, Perrhäber, Magneten, Lokrer, Oetäer, phthiotischen Achäer, Malier, Phokier, Doloper, denen weiterhin noch andere sich hinzugesellten. Zweimal im Jahre versammelten sich ihre Abgeordneten, im Frühling zu Delphi, im Herbst beim Demeter-Heiligthum in den Thermopylen. Doch verpflichtete der Bundeseid die Mitglieder nur, keine der Vereinsstädte zu zerstören, keiner weder im Krieg noch im Frieden das Quellwasser abzuschneiden, und gegen Uebertreter dieser Ordnungen gemeinsam zu Felde zu ziehen, an dem aber, der das gemeinsame Heiligthum beraube, Strafe zu üben „mit Hand und Fuß und Stimme und ganzer Macht“: er hinderte also selbst den Krieg der Bundesglieder unter einander nicht, sondern milderte ihn nur durch einige, von der Religion geheiligten Satzungen. Die einigenden Momente des griechischen Volkslebens lagen anderswo: sie lagen wie beim deutschen Volke in den höchsten Regionen des menschlichen Daseins, der Poesie, der Kunst, der Religion und was an diese Mächte sich anschließt.

Religion.

Auf dem Gebiete der Religion vollzog sich jene Umbildung, welche der Genius Homers entschieden hatte. Die phönicisch-orientalischen Vorstellungen wurden gänzlich in den Hintergrund gedrängt oder völlig umgeschaffen. Das Abenteuerliche, Ausschweifende fiel weg; man dachte sich allgemein die Götter und Göttinnen unter menschlicher Gestalt und, nicht ohne Einwirkung priesterlicher Lehre umschloß ein beschränkterer Kreis von Gottheiten den höchsten Einen. Es waren zwölf solcher Hauptgottheiten: Zeus, Here, Poseidon, Hades, Athene, Hermes,

Aphrodite, Ares, Apollon und Artemis, Demeter und Persephone. Freilich war damit ihrer Vermehrung kein Ziel gesetzt. In Erschaffung dienender Mächte waltete die Phantasie noch immer frei und zwischen die Götter und die Sterblichen schob sich nun eine eigene Klasse überirdischer Mächte, die Heroen oder Halbgötter ein. Die Helden der alten Sage, in der lichter gewordenen Zeit von den Helden der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit geschieden, schwanden jetzt in eine heilige Dämmerung zurück und fanden überall, wo sich etwas von ihnen zu erzählen fand, gleichsam als lokale Heilige ihre besondere Verehrung. Lag nun schon in dieser Gleichheit religiöser Vorstellungen ein einigendes Moment, so wurde dasselbe verstärkt durch die Festversammlungen, die Wettspiele, den regen Marktverkehr, der nach alter Sitte an die Kultusstätten und Heiligthümer sich anschloß: und in dieser Beziehung sind drei solcher religiösen Institute von besonderer Wichtigkeit geworden, die Festspiele des Zeus zu Olympia, das Orakel des Lichtgottes zu Delphi und der Dienst der Ackergottheiten zu Eleusis.

Die olympischen Spiele.

Die Festspiele an dem alten Zeusaltar zu Olympia hatten sich bereits zu einem hellenischen Nationalfest gestaltet. Im J. 765 wird ein Messenier als Sieger im Wettlauf verzeichnet, 756 ein Achäer aus Dyme, 748 wurde das Fest unter argivischem Vorsitz gehalten; nach seiner Zurückeroberung finden wir 728 den ersten Korinther, 720 den ersten Megarer unter den Siegern: noch auf den Peloponnes beschränkt diente es doch dazu, die alte und die neue Bevölkerung der Halbinsel auf eine wirksame Weise zu verschmelzen. Schon zu Anfang des folgenden Jahrhunderts aber hatte die Theilnahme an diesem Fest den Isthmus überschritten. 696 und 692 siegten Athener, 688 ein überseeischer Ionier aus Smyrna in dem inzwischen hinzugekommenen Faustkampf; 680 ein Thebaner, 648 Männer aus dem fernen Norden und Westen, aus Thessalien und Syrakus. Und in der That war das Fest wohlgeeignet, ein Band des Friedens und der Einigkeit um die hellenischen Stämme zu schlingen.

Zu beiden Seiten des Alpheiosflusses in der Landschaft Elis breitet eine Ebene sich aus: Höhen begränzen sie an ihrer

Nordseite: dort am Einfluß des Kladeabachs in den Alpheios lag um den alten Zeusaltar her der heilige Hain. Wenn die eleischen Zeusherolde von Kanton zu Kanton eilend das Fest angesagt hatten, so wurden die Waffen weggelegt, und die Festgesandtschaften sammelten sich unter dem Schutze des Gottesfriedens. Im Hafen von Kenchreä fanden sich die Gäste vom ägeischen Meer zusammen, auf dem Isthmos die aus den nördlichen Kantonen, im Alpheios landeten die vom Westen. Mit ihren Opferthieren schritten sie die heilige Straße daher, bis wo sie an dem Oelbaum vorbeiführend, der die Kränze für die Sieger trug, in den geweihten Raum ausmündete. Ein großes Opfer bezeichnete den Beginn der Festfeier: diejenigen, welche die Ehre des Kampfes begehrten, wurden von dem Hellanodikes geprüft, ob sie wirklich freigeborene Hellenen, und ob sie nicht etwa mit Blutschuld behaftet seien, und leisteten dann vor dem Altar des Zeus Horkios einen Schwur, bei den Wettspielen keine unwürdigen Kunstgriffe gebrauchen zu wollen. Die Kämpfer wurden in die Bahn geführt: die Höhen um das Stadion her besetzten sich dicht mit Zuschauern: ein Trompetenstoß ertönte und der Herold verkündete den Beginn. Aus silberner Urne zogen die Wettkämpfer, nachdem sie gebetet, das Loos und stellten sich: und nun begann ein edles und würdiges Schauspiel. Vor den Augen der Nation entfaltete sich wetteifernd die Kraft, die sich auf den Palästren ihrer Städte gebildet hatte: das Beste was jeder Stamm besaß, die Blüthe seiner Jünglinge, stellte er hier dem gemeinsamen Vaterlande dar. Zu dem einfachen Lauf kam bald der Doppellauf, dann der gewundene Lauf, sieben- oder achtmaliges Durchmessen der Bahn, dann der Ringkampf und der „Fünfkampf," das Pentathlon — Springen vom Stand, einfacher Lauf, Speer- und Diskoswurf, Ringen — hinzu. Nicht lange so traten neue Kämpfe hinzu: das Wettfahren mit dem Viergespann, das zwölfmal die Bahn durchlaufen mußte: ein böotischer Edler, Pagondas von Theben trug 680 den ersten Preis davon, und die Reichen und Vornehmen Griechenlands kannten bald kein höheres Ziel ihres Ehrgeizes als einen Sieg mit dem Viergespann zu Olympia. 648 folgte das Wettreiten: ein Mann aus

der durch ihre Rossezucht berühmtesten Landschaft, ein Thessalier aus Krannon erhielt den Kranz. Zugleich kam das Pankration, der verbundene Ring- und Faustkampf auf, seit 632 auch Wettkämpfe der Knaben: die Menge tummelte sich im lebendigsten Verkehr, die Tage der homerischen Gesänge kehrten wieder: alles Beste, auch die Erzeugnisse der musischen Künste kam hier zur Schaustellung und vereinigte sich, um die fünf Tage dieses Festes zum glänzendsten Gesammtbild des farbenbunten, vielbewegten hellenischen Lebens zu machen.

Den Siegern reichte der Hellenenrichter den Palmzweig und wies sie an, sich zur Preisvertheilung einzufinden: wo der Gegner bei dem Kampfe auf dem Platz geblieben war, ward der Sieger nicht gekrönt. Der Siegespreis bestand nur aus einem Olivenkranz, aus Zweigen von dem Oelbaum an der heiligen Straße gewunden. Durch ihren Palmzweig legitimirt traten die Sieger vor den Hellenenrichter: ihre Namen und Heimath riefen Herolde aus: dann zogen die Gekrönten vereint, gefolgt von ihren Mitbürgern, die sich in dem siegreichen Landsmann selbst geehrt fühlten, nach dem mit Fichten bewachsenen Hügel Kronion und brachten gemeinsam das Dankopfer dar. Sie wurden festlich bewirthet und genossen in vollen Zügen die Freude des Sieges; aber diese Ehren waren klein im Vergleich mit denen, welche der Heimkehrenden in ihren Städten warteten. Festlich eingeholt wurde der Sieger, der den Namen seiner Stadt vor den versammelten Hellenen berühmt gemacht hatte, unter dem Absingen des Hymnos, den ihr gefeiertster Dichter zu seinem Preise gedichtet, nach dem Tempel der Stadtgottheiten gebracht, wo er seinen Kranz als Weihegeschenk niederlegte. Festlieder, Festmahle, dauernde Ehren ersetzten das bescheidene Siegeszeichen, das er den Gottheiten überließ und Platon weiß das Glück, das die Bürger seines Idealstaats genießen würden, nicht anschaulicher zu schildern, als mit den Worten, daß sie ein seligeres Leben führen würden, als dasjenige, welches den Olympioniken zu Theil werde.

Andere Spiele.

Diese Spiele wurden die eigentlichen Nationalspiele, neben welchen die zahlreichen anderen, die isthmischen in dem Fichten-

hain des Poseidon auf der korinthischen Landenge, die pythischen auf der krissäischen Ebene bei Delphi zu Ehren Apollons, die nemeischen in einem Haine des Zeus Nemeios in Argolis u. a. doch nur eine mehr oder weniger lokale Bedeutung hatten: nach Olympiaden, dem vierjährigen Zeitraum, in welchem die Olympien wiederkehrten, rechnete bald die ganz Hellenenwelt.

Einigungspunkte anderer Art, tieferen Gehaltes, ernsteren Charakters bildeten die Orakelstätten, unter denen die des Lichtgottes zu Delphi eine alle anderen überagende Bedeutung gewann.

Das Orakel zu Delphi.

Mitten in den Bergen des Parnassos, an einem Orte, der früh für heilig galt, da dort nicht weniger als drei Quellen, ein seltenes Geschenk der griechischen Erde, aus den Felsen sprudeln, lag das Heiligthum. Kretische Männer aus Knossos hatte der Gott hier als seine Diener gesetzt: ein Priestergeschlecht, an Geist und Bildung überlegen, hatte frühzeitig dort seinen Sitz aufgeschlagen. Der Gott des Lichts ward zum Gott der Weisheit und der Weissagung: in diese Berge kam, wer vom Zweifel bedrängt untrügliche Wahrheit an der Quelle des Lichts selbst suchte. Hier, wo Apollo den Rathschluß des Zeus verkündigte, holten sich auch die Staaten über religiöse Fragen, welche nach dem Glauben des Alterthums untrennbar mit denen des Staats verbunden waren, die letzte Entscheidung. Wie Apollo selbst erst nach seiner Reinigung Besitz vom Orakel genommen hatte, so mußte auch der Fragende erst sich reinigen, und ward mit dem Wasser der kastalischen Quelle besprengt, ehe er sich unter Gebet und Opfern, mit dem Lorbeer des Gottes geschmückt, dem Erdschlunde näherte, über dem das Heiligthum Apollos erbaut war. Ueber den Schlund, aus dem Schwefeldämpfe aufstiegen, ward der Dreifuß gesetzt: auf diesem nahm, nach vorbereitenden Reinigungen und Waschungen, in langem Gewand, reichem Kopfschmuck, die Priesterinn, die Pythia ihren Sitz, um bald das willenlose Werkzeug des offenbarenden Gottes zu werden: die aufsteigenden Dämpfe versetzten sie in eine Verzückung, in der sie dunkle, dem Ungeweihten unverständliche Laute ausstieß, welche dann von den erklärenden Priestern in hexametrische Verse gefaßt

dem Fragenden als Antworten des Gottes eingehändigt wurden. Und man wußte in der That hier zu Delphi mehr als anderswo: durch die ausgedehnten Verbindungen nach den verschiedensten Erdräumen strömten hier die mannigfaltigsten Kenntnisse und Einsichten zusammen, und vielseitige Uebung und Erfahrung lehrte diese Kenntnisse gewandt und zweckmäßig verwenden. Unzweifelhaft war der Einfluß des Orakels bei der Aussendung der Kolonien höchst bedeutend, und das Bewußtsein der Einheit und Zusammengehörigkeit aller Hellenen wurde mit Verständniß von der Delphischen Priesterschaft gepflegt. Das Ansehen des Heiligthums verbreitete sich rasch, auswärtige Könige, von Phrygien (740), Lydien (u. 560), der neuaufblühenden Stadt Rom in Italien (510) beschickten es mit Fragen und Geschenken, und eine neue Bedeutung gewann die Stätte dadurch, daß viele Stadtgemeinden an diesem geweihten und sicheren Ort einen Thesauros, eine Bank aufschlugen, das delphische Heiligthum also auch der Mittelpunkt eines bedeutenden Geldverkehrs wurde. Die gemeinsame Jahreseintheilung ging von hier aus, das Schrift- und Rechnungswesen wurde hier ausgebildet, es war ein kulturausstrahlender Mittelpunkt für die gesammte Hellenenwelt, und wenn wir hören daß über dem Eingange zum Heiligthum der Spruch zu lesen war „Erkenne dich selbst“ — oder jenes Orakel uns vergegenwärtigen, welches dem Glaukos zu Theil ward,

> Glaukos, du Sohn Epikydes, wohl frommts für den Tag und die Stunde
> Siegen durch trüglichen Eid und schwörend sich Gut zu erbeuten;
> Schwöre: der Tod erwartet den Mann auch, welcher gerecht schwur.
> Aber ein Sohn ist des Eids, ein namenloser: nicht Hände
> Sind ihm noch Füße bereit: doch schreitet er rasch und erfasset
> Haus und Geschlecht des Sünders, vertilgts und vernichtets von Grund aus:
> Aber des Redlichen Haus, das blüht und gedeihet im Segen —

so erkennen wir, daß in diesen alten Zeiten, wo der politische Hader die heilige Stätte noch nicht ergriffen hatte, nicht nur der gemeine Mann diesem Orakel, das ihm seine Zweifel löste, mit Vertrauen nahete und befriedigt wieder hinwegging, sondern auch

tieferen Geistern eine reinere Wahrheit, als sie in den Göttersagen und Dichtungen fanden, an dieser heilkräftigen Quelle strömte.

Die Dienste zu Eleusis.

Kaum minder wichtig und an religiösen Anregungen reich war der Dienst der ackerbeschützenden Gottheiten zu Eleusis in Attika, dessen gleicherweise alte Priestergeschlechter warteten. Demeter, der ihre Tochter Persephone durch den Gott der Unterwelt geraubt worden war, hatte, als sie auf trauriger Wanderung die Verlorene suchte, im Haus eines eleusischen Königs Aufnahme gefunden. Es gelang endlich, die trauernde Göttin zu erheitern, die zürnende zu versöhnen: und ehe sie in den Kreis der Götter nach dem Olympos zurückkehrte, lehrte sie den Triptolemos, Eumolpos, Diokles, die Stammväter jener priesterlichen Geschlechter, die Opfer und Ceremonieen ihres Dienstes. Sechs Monate, so war bestimmt, sollte Persephone bei Hades im dunkeln Reiche bleiben, sechs Monate zu ihrer Mutter auf die Oberwelt zurückkehren: den Kreislauf der Natur, ihr Absterben und Wiederaufblühen veranschaulichte der sinnvolle Mythus. So wurde im Frühling das Freudenfest der Wiederkehr Persephones, die kleinen Eleusinien gefeiert, im September die großen, ein Erndtefest, welches zugleich den unterirdischen Gottheiten galt und einen ernsteren Charakter trug. Den Zutritt machten erst besondere Weihen und Reinigungsgebräuche möglich. Erst ein Jahr nach der ersten Weihe, der der Mysten, gelangte man zur zweiten, der der Epopten, welchen gestattet war, die Dinge der Unterwelt, die geheimnißvollen Dienste im Innern des Tempels zu schauen. Die Festgenossen sammelten sich in der Ebene, welche dem Menschengeschlechte zuerst das kostbare Geschenk der Göttin, das Getreide getragen hatte. Der Herold rief sie zum Meere, wo sie sich reinigten, und nachdem er die Fremden, die Ungeweihten, die Gottlosen gewarnt hatte, das Heiligthum zu betreten, folgten in dessen Vorhof neue Waschungen, Reinigungsgebräuche und Opfer. Dann thaten die Festfeiernden wie einst Demeter, als sie ihre Tochter suchte: nächtlicher Weile suchten sie mit Fackeln umher, fasteten, genossen danach wie Demeter den Gerstentrank, bis sie endlich in den

inneren Tempelraum geführt wurden, dort die Belehrungen des Priesters aus Eumolpos Geschlecht empfingen, und dann in das Tempelgewölbe hinabstiegen. Schrecknisse der Unterwelt, tiefes Dunkel, seltsame Töne trafen dort ihre aufgeregten Sinne, bis endlich ein helles Licht hervorbrach und strahlende Auen, selige Gestalten, den Myrtenkranz auf dem Haupte, hin- und herwandelnd in der Ferne sich zeigten. So ging Tod und Leben, Schrecken und Wonne an ihnen vorüber: der Kreislauf des Blühens nnd Welkens und Wiederaufblühens im Naturleben erweckte ahnungsvolle Hoffnungen eines höheren Daseins in den Herzen: „für das Ende des Lebens, sagt ein Späterer, und für alle Zukunft hegten die Geweihten freudigere Hoffnungen als die Ungeweihten.“ An diese Feier schloß sich das Fest des weinspendenden Gottes, des Dionysos, der in einer großen Prozession, unter feierlichen Gesängen voll fröhlicher Lust aus dem Jacheion zu Athen nach Eleusis abgeholt wurde: auch er ein Gott, der wie Persephone das Dunkel überwand und jedes Jahr nach kurzer Winterruhe zu neuem schöpferischem Leben erwachte. Mit einer nächtlichen Feier, nach gemeinsamer Anrufung und Verehrung der drei Erndtegottheiten, Demeter, Bacchos, Kore, endigten die großen Eleusinien, in denen tiefer Ernst und schwellende Lust abwechselnd die Gemüther bewegte, unter Weihegüssen für die Todten.

3. Wissenschaft, Dichtung, Kunst.

Wissenschaftliche Forschung.

Neben diesen tiefen Erregungen des religiösen Gefühls hatte bereits eine andere Art geistigen Schauens Platz gegriffen, welche auf ruhigerem und mühevollerem Wege dem Lichte entgegenstrebte — die wissenschaftlicher Erforschung der Welt, die durch das Denken vermittelte Erkenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge. Es waren drei Männer aus Milet, der blühenden Handelsstadt voll vielseitigen Lebens, welche die Wege philosophischer Naturforschung zuerst betraten, Thales, Anaximandros und Anaximenes.

Naturphilosophie. Die sieben Weisen.

Thales war im Jahre 635 geboren, und sein Leben fiel in eine Zeit schwerer Parteikämpfe, in welcher die jonischen Städte zuletzt der Uebermacht der lydischen Könige unterlagen; die Anregung zu seinen Forschungen scheint er in dem Lande priesterlicher Weisheit, in Aegypten geholt zu haben. Er wußte die Sonnenfinsterniß, welche am 30. September 610 eintrat, vorauszusagen; indem er Sonne und Mond als leuchtende Scheiben, die Sterne als erdartige mit Feuer erfüllte Körper erkannte, durchbrach er zuerst die Schranken, welche die gangbaren Religionsvorstellungen dem freien Forschen entgegensetzten; und wenn die Religion seines Volkes den Poseidon zum Erdhalter und Erderschütterer machte, so entkleidete er diese Vorstellungen ihres mythischen Gewandes, indem er als dürre Thatsache es aussprach, daß aus dem Wasser alle Dinge hervorgegangen, und die Erdbeben Wirkungen unterirdischen Wassers seien. Seinen Spuren folgte sein jüngerer Zeitgenosse Anaximandros, der zuerst, auf geometrische Forschungen gestützt, die Umrisse des Meeres und des festen Landes auf einer Erdkarte zeichnete. Nicht das Wasser, sondern die ungeschiedene Materie nahm er als das Ursprüngliche, Allumfassende, aus dem durch Ausscheidung und weiterhin durch Mischung die bestimmten Stoffe das Warme und Kalte, das Flüssige, dann Feuer, Wasser, Luft, Erde sich gestalteten. Die Gewitter sind ihm Folgen der Verdichtung und Verdünnung der Luft. Seine Schrift über die Natur, in welcher er die Ergebnisse seines Forschens niederlegte, war — eine der ersten, von der dies gemeldet wird — in ungebundener Rede verfaßt. Anaximenes, um 570 geboren, nahm als Urstoff die Luft, das Unbegränzt-Unendliche und Lebendige, die sich verdichtend Kälte, sich verdünnend Wärme erzeugt; jene in fortwährender Steigerung wird zu Winden, Wolken, Wasser, Erde und Steinen, diese zu Feuer: so entsteht Alles aus den Wandlungen dieses Einen, ursprünglichen Stoffes, welcher die Seele des Menschen wie die Seele der Welt ist. Nachmals vereinigte man die bedeutendsten Denker dieses aufstrebenden Zeitalters zu einem Kreis unter dem Namen der sieben Weisen: Thales, Pittakos, Bias, der in der jonischen Stadt Priene eine be-

deutende Rolle spielte, und durch seine Sprüche und Gedichte weit über seine Vaterstadt hinaus berühmt wurde, Periander, der kluge und gefürchtete Herrscher von Korinth, Solon von Athen, Cheilon von Sparta, Kleobulos, Herrscher im dorischen Lindos; Männer, deren Namen die Ueberlieferung da oder dort mit anderen Berühmtheiten vertauschte. Sinnsprüche politischer oder sittlicher Weisheit wurden auf diese Männer zurückgeführt. Auf Thales jenes inhaltschwere Wort über dem Eingang des delphischen Tempels: in einem andern beherzigenswerthen Spruche lehrte er, nur Eines zu ergründen, nur nach Einem Ruhme zu streben. Angenehmer ist es, urtheilte Bias, zwischen Feinden zu entscheiden, als zwischen Freunden, denn von jenen mache man sich Einen zum Freund, von diesen Einen zum Feinde. Die meisten Sprüche werden von dem Mytilenäer Pittakos erwähnt, der unter dem bewegten Parteitreiben auf seiner Insel die meiste Gelegenheit hatte, Lebensweisheit zu lernen und zu üben. Die schwere Kunst, die sein Wahlspruch vorschrieb, „den rechten Augenblick zu erkennen," bewährte er, als er im Jahre 612 eine Tyrannenherrschaft stürzen half und bei einer neuen Umwälzung im Jahre 595; inmitten einer Umgebung voll Selbstsucht und Parteihaß übte er die schwerere „ein edler Mann zu bleiben": und so wählten seine Mitbürger ihn zu ihrem Herrscher. Seine Sprüche „Schmähe das Unglück nicht, sondern fürchte die Vergeltung" „rede nicht bloß gut über deinen Freund, sondern auch über deine Feinde" „die Herrschaft erweist, was an einem Manne ist" zeigen ihn der höchsten Stelle würdig: gleich Solon betrachtete er sich nur als einen Beamten seines Volkes, und benutzte seine Herrschaft nicht, um eine persönliche Tyrannis aufzurichten, sondern um „das Regiment des bunten Holzes, welches ohne Blut Siege erficht," — er meinte die hölzernen Tafeln, auf welchen die Gesetze eingegraben waren, — zu begründen.

Dichtung. Zeigt sich nun hier auf den Gebieten der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens eine mannigfache Erfahrungsweisheit, wie sie in Zeiten bürgerlicher Kämpfe, politischen Ringens und Schaffens unter mancherlei Noth, Irrthum und Enttäuschung gewonnen wird: so werden wir auch in der Dichtung eine ent-

schiedene Wendung vom äußerlich Gegenständlichen zum Innerlichen, von der Beschreibung zur Betrachtung, von der Begeisterung zur Leidenschaft gewahren.

Epos.

Die erzählende Dichtung hatte in Homer eine Höhe erreicht, die Niemand zu übertreffen im Stande war, aber auf welcher auch Geister geringeren Ranges mit einem gewissen Behagen sich ins Breite ausdehnen konnten. Eine ganze Reihe von Dichtungen, verwandte Stoffe besingend, schlossen sich an die seinigen an. Arktinos von Milet, (um 800) knüpfte unmittelbar an den Schluß der Ilias sein erzählendes Gedicht von 9000 Versen, die Aethiopis und Iliu Persis an; etwas später dichtete Lesches von Mytilene eine kleine Ilias, eine Ergänzung der großen, welche behandelte, was der Meister unberührt gelassen; ein anderes Gedicht in 11 Gesängen, die Kyprien, hatte die Ereignisse zum Gegenstand, welche der berühmten Belagerung voraufgegangen waren, und wie die Ilias so rief auch die Odyssee Nachahmer und Fortsetzer hervor. Ein Gedicht des Agias von Trözene, die Nostoi, besang den dankbaren Stoff der Heimkehr der Atriden in fünf Büchern, ein Kyrenäer Eugammon leitete in seiner Telegonie die Ereignisse nach Odysseus Heimkehr weiter (um 566); andere wählten sich andere Stoffe, spätere Männer, thebanische, argivische Helden. Uns ist diese Poesie bis auf wenige Reste und Andeutungen verloren; aber auch diese genügen, die Unmöglichkeit darzuthun, auf dem Felde, auf dem der größte aller Dichter des Alterthums geärndtet hatte, noch einen vollen Kranz zu erringen. Aber die Gebiete der Dichtung dehnen sich weit, wie die Interessen der menschlichen Seele: und mannigfaltiger Ruhm für sehr verschiedenartige Talente stand noch zu gewinnen.

Die homerischen Hymnen, Hesiod.

Wenn der Genius Homers sich mit voller Hingebung in die Welt der Götter und Menschen versenkt hatte und ihre Bilder in derselben Unmittelbarkeit, wie sie in seinem eigenen Geiste sich spiegelten, wiedergab — wenn er mit Recht die Muse, d. h. die reine hingebende Dichterbegeisterung als die eigentliche Schöpferin seiner Lieder anruft, so sahen wir schon, wie bald nach ihm die Dichtung von dieser Höhe herabstieg, um ganz persönliche Ver-

deutende Rolle spielte, und durch seine Sprüche und Gedichte weit über seine Vaterstadt hinaus berühmt wurde, Periander, der kluge und gefürchtete Herrscher von Korinth, Solon von Athen, Cheilon von Sparta, Kleobulos, Herrscher im dorischen Lindos; Männer, deren Namen die Ueberlieferung da oder dort mit anderen Berühmtheiten vertauschte. Sinnsprüche politischer oder sittlicher Weisheit wurden auf diese Männer zurückgeführt. Auf Thales jenes inhaltschwere Wort über dem Eingang des delphischen Tempels: in einem andern beherzigenswerthen Spruche lehrte er, nur Eines zu ergründen, nur nach Einem Ruhme zu streben. Angenehmer ist es, urtheilte Bias, zwischen Feinden zu entscheiden, als zwischen Freunden, denn von jenen mache man sich Einen zum Freund, von diesen Einen zum Feinde. Die meisten Sprüche werden von dem Mytilenäer Pittakos erwähnt, der unter dem bewegten Parteitreiben auf seiner Insel die meiste Gelegenheit hatte, Lebensweisheit zu lernen und zu üben. Die schwere Kunst, die sein Wahlspruch vorschrieb, „den rechten Augenblick zu erkennen,“ bewährte er, als er im Jahre 612 eine Tyrannenherrschaft stürzen half und bei einer neuen Umwälzung im Jahre 595; inmitten einer Umgebung voll Selbstsucht und Parteihaß übte er die schwerere „ein edler Mann zu bleiben“: und so wählten seine Mitbürger ihn zu ihrem Herrscher. Seine Sprüche „Schmähe das Unglück nicht, sondern fürchte die Vergeltung“ „rede nicht bloß gut über deinen Freund, sondern auch über deine Feinde“ „die Herrschaft erweist, was an einem Manne ist“ zeigen ihn der höchsten Stelle würdig: gleich Solon betrachtete er sich nur als einen Beamten seines Volkes, und benutzte seine Herrschaft nicht, um eine persönliche Tyrannis aufzurichten, sondern um „das Regiment des bunten Holzes, welches ohne Blut Siege erficht,“ — er meinte die hölzernen Tafeln, auf welchen die Gesetze eingegraben waren, — zu begründen.

Dichtung. Zeigt sich nun hier auf den Gebieten der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens eine mannigfache Erfahrungsweisheit, wie sie in Zeiten bürgerlicher Kämpfe, politischen Ringens und Schaffens unter mancherlei Noth, Irrthum und Enttäuschung gewonnen wird: so werden wir auch in der Dichtung eine ent-

schiedene Wendung vom äußerlich Gegenständlichen zum Innerlichen, von der Beschreibung zur Betrachtung, von der Begeisterung zur Leidenschaft gewahren.

Epos.

Die erzählende Dichtung hatte in Homer eine Höhe erreicht, die Niemand zu übertreffen im Stande war, aber auf welcher auch Geister geringeren Ranges mit einem gewissen Behagen sich ins Breite ausdehnen konnten. Eine ganze Reihe von Dichtungen, verwandte Stoffe besingend, schlossen sich an die seinigen an. Arktinos von Milet, (um 800) knüpfte unmittelbar an den Schluß der Ilias sein erzählendes Gedicht von 9000 Versen, die Aethiopis und Iliu Persis an; etwas später dichtete Lesches von Mytilene eine kleine Ilias, eine Ergänzung der großen, welche behandelte, was der Meister unberührt gelassen; ein anderes Gedicht in 11 Gesängen, die Kyprien, hatte die Ereignisse zum Gegenstand, welche der berühmten Belagerung voraufgegangen waren, und wie die Ilias so rief auch die Odyssee Nachahmer und Fortsetzer hervor. Ein Gedicht des Agias von Trözene, die Nostoi, besang den dankbaren Stoff der Heimkehr der Atriden in fünf Büchern, ein Kyrenäer Eugammon leitete in seiner Telegonie die Ereignisse nach Odysseus Heimkehr weiter (um 566); andere wählten sich andere Stoffe, spätere Männer, thebanische, argivische Helden. Uns ist diese Poesie bis auf wenige Reste und Andeutungen verloren; aber auch diese genügen, die Unmöglichkeit darzuthun, auf dem Felde, auf dem der größte aller Dichter des Alterthums geärndtet hatte, noch einen vollen Kranz zu erringen. Aber die Gebiete der Dichtung dehnen sich weit, wie die Interessen der menschlichen Seele: und mannigfaltiger Ruhm für sehr verschiedenartige Talente stand noch zu gewinnen.

Die homerischen Hymnen. Hesiod.

Wenn der Genius Homers sich mit voller Hingebung in die Welt der Götter und Menschen versenkt hatte und ihre Bilder in derselben Unmittelbarkeit, wie sie in seinem eigenen Geiste sich spiegelten, wiedergab — wenn er mit Recht die Muse, d. h. die reine hingebende Dichterbegeisterung als die eigentliche Schöpferin seiner Lieder anruft, so sahen wir schon, wie bald nach ihm die Dichtung von dieser Höhe herabstieg, um ganz persönliche Ver-

hältnisse und Stimmungen eines einzelnen Dichters im Tone sei es ruhiger Belehrung sei es aufgeregter Leidenschaft zu besprechen. Am längsten erhielt sich der homerische Geist noch in denjenigen Dichtungen, welche eng an die Religionsvorstellungen der Zeit sich anschließende Göttersagen im erzählenden Tone behandelten; und so haben wir in den homerischen Hymnen, welche den großen Namen freilich mit Unrecht tragen, doch aber vom Hauche seines Geistes noch durchweht sind, eine der schönsten Blüthen alter Poesie: wenn schon auch hier der Abstand zwischen dem einzigen Dichter des höchsten Rangs und selbst den erkorensten Geistern zweiten Rangs noch fühlbar genug ist. Allein schon in den Dichtungen des Hesiod und denen die seinen Namen tragen hat sich das Element der subjektiven Auffassung der Religionsvorstellungen breite Bahn gebrochen. An einzelnen Stellen, wie beim Kampf der Titanen hebt der gewaltige Stoff auch die Gestaltungskraft des Dichters, aber sonst zeigt sein Gedicht vom Ursprung der Götter, die Theogonie, die alten Göttergeschichten bereits stark überwuchert und durchdrungen von subjectiv-reflectirenden Elementen, wie denn gleich als erstes ein philosophischer Begriff, das Chaos entgegentritt. In andern unter seinem Namen gehenden Dichtungen epischen Charakters, den Eöen, dem Schild des Herakles zeigt sich wohl noch Einwirkung der homerischen Art und Kunst der Beschreibung: aber die höhere Kunst der Composition, die Schöpferkraft der Phantasie ist völlig erschlafft. Der Titel eines verlorenen Gedichts „Lehren des Cheiron" zeigt den Weg, welchen die hesiodische Muse wandelte. Die Wahrheit nicht der schöne Schein ist ihr Ziel; in seinem Hauptwerk, den Werken und Tagen begleitet sie den Dichter tief hinein in die Mühen, Berechnungen, Erfolge des praktischen Lebens.

Lyrik.

Aber konnte nicht die Dichtung eben dieses Gemüthsleben des Einzelnen, wie Tag und Stunde, wie Eindrücke der Natur und der Menschenwelt es bestimmten, zum Vorwurf nehmen, und an diesem Stoffe die unbegränzte Macht die ihr verliehen ist erproben? Indem sie kühn und rücksichtslos auf der neuen Bahn vorwärtsschritt, eröffnete sich ihr eine Fülle neuer Stoffe, Formen und Kräfte.

Aus der Epopöe selbst entwickelte sich, indem man den ruhig und voll dahinwogenden Strom des Hexameters durch eine Kürzung jeder zweiten Zeile unterbrach, eine neue Kunstform, welche in ihren wechselnden Zeilenpaaren den Empfindungen einen mannigfaltigeren Ausdruck gestattete. Die neue Dichtung, mit Flötenbegleitung vorgetragen, führte den Namen Elegie. Die schmerzliche Klage schien ihrer Natur am nächsten verwandt; aber unter den Händen großer Dichter schmiegte sie sich bald den verschiedenartigsten Gegenständen und Empfindungen an. Kallinos aus Ephesus (776? 678?) rief in seinen Elegieen seine erschlafften jonischen Landsleute bei herandrohender Kriegsgefahr aus träger Ruhe zu tapferem Handeln auf; den Aphidnäer Tyrtäus (um 650) sahen wir in seinen Marschliedern und waffenklirrenden Elegieen die spartanische Jugend zu energischem Kampf gegen die Messenier begeistern. Mimnermos von Kolophon (596) sang von Liebe und Wein, der kurzdauernden Blüthe der Jugend; und Simonides von Samos gab, wie denn in dieser Dichtung eben die persönliche Stimmung und Lebensauffassung des Dichters den Ton bestimmte, einer düstern und bittern Weltanschauung Ausdruck, die den schärfsten Gegensatz zur homerischen bildet. Nichts ist frei vom Uebel, zehntausend Todesarten, unzählbares Unheil und Elend lastet auf dem Menschen, der wenige Jahre schlecht genug verlebt: und ganz besonders sind es die Frauen, gegen welche der mißmuthige Dichter mit bitterer Satire zu Felde zieht. „Dies ist der Uebel größtes, welche Zeus erschuf," ist sein Refrain: aus verschiedenen Thieren hat sie der Gott geschaffen, diese, die unordentliche und schmutzige, aus der langborstigen Sau; diese, welche Arbeit und Mühe verschmäht, aus dem stolzen Pferde; jene vom nichtswürdigen Fuchs, diese vom störrischen Esel, diese gar, die alle Häßlichkeit und Bosheit vereinigt, aus dem Affen: tadellos ist nur die, welche vom Geschlecht der häuslichen und fleißigen Biene stammt. Man sang jetzt Elegieen beim Mahle, wie man früher Thaten der Helden gesungen hatte; in weite Lebensgebiete drangen sie tiefwirkend ein: wir sahen wie Solon sich ihrer bediente, die Gemüther für seine staatsmännischen Schöpfungen zuzuberei-

Epos.

ten. Indem so die Dichtung sich aller Stoffe bemächtigte, welche die wechselnden Stimmungen der leidenschaftlich begehrenden, ruhig betrachtenden, behaglich genießenden Seele ihr entgegendrängten, schuf sie naturgemäß für den neuen Inhalt eine größere Mannigfaltigkeit neuer Weisen und Rhythmen, und bald wurde sie eine und nicht die unwirksamste der vielen Waffen, welche in den politischen Parteikämpfen der erregten Zeit geschwungen wurden.

Archilochos. Auf allen Wegen seines wechselvollen Lebens begleitete den Parier Archilochos (700) die spottende Muse, in deren Dienst er stand. Er hatte sich um Neobule, die Tochter eines Parischen Bürgers beworben; Lykambes hatte ihm das Mädchen zugesagt, aber sein Wort nicht gehalten; da ergoß sich der Zorn des genialen Dichters in schmähenden Jamben auf den Vater, die Tochter, die ganze Familie: und so scharf trafen die giftgetränkten Pfeile dieser rasch und kurz dahineilenden Verse, deren unruhige Gangart heftige Erregung malt, daß die Töchter des Lykambes überwältigt durch den unerträglichen Schimpf sich erhenkt haben sollen. Später begleitete Archilochos die Schaar jener Kolonisten welche seine Vaterstadt nach Thasos aussandte. Anfangs freute er sich der kriegerischen Aufregung: er, der Diener des Enyalios und zugleich des lieblichen Geschenks der Muse kundig, gefiel sich darin, seiner Lanze den Wein zu verdanken; auch als er in einem Treffen gegen die Saier seinen „untadlichen Schild" verlor, wußte er sich zu trösten; aber die Kolonie ging fortwährend rückwärts, äußere Unfälle, innerer Zwiespalt, „panhellenischer Jammer," wie der Dichter sich ausdrückt, bedrängte sie, gegen welchen selbst die Laune des Archilochos nicht Stand hielt. Er verließ die Insel und fand in einem Gefechte der Parier gegen die von Naxos seinen Tod (670). Mit Recht zählen ihn die Griechen unter ihre vorzüglichsten Dichter; ein Talent von großer Frische und ächter Originalität tritt in den Resten seiner Gedichte, die uns erhalten sind, hervor.

Theognis. Noch unmittelbarer wirkten die politischen Kämpfe auf Leben und Dichtung des Theognis von Megara und des Alcäus von Mytilene. Theognis war in die Kämpfe verstrickt, welche

zwischen dem herrschenden Stande und dem Demos seiner Vaterstadt Megara ausgebrochen waren, und um 625 den Führer des letzteren Theagenes zur Herrschaft gebracht hatten. Dieser behauptete sich mit Kraft bis zum Jahre 590, wo er gestürzt ward, ohne daß dadurch der Parteienkampf zur Ruhe gekommen wäre. Theognis gehörte der wiederemporgekommenen Adelspartei an, und mit großer Unumwundenheit spricht er in seinen fast zu Epigrammen verkürzten Elegieen sein Standesgefühl aus. Die Tugend haftet ihm an dem Stand, es ist wie ein Naturgesetz, daß sie nur wenige besitzen; „des Sklaven Haupt," sagt er, „sitzt immer schief, sein Rücken ist immer krumm": und mit bitterem Groll gewahrt er den steigenden Einfluß der Gemeinen, ihren Reichthum, der jetzt Alles besiegt, dessen Lockungen selbst die Töchter der Edeln nicht widerstehen. Den Demos nennt er selten anders als die Schlechten; wenn er den Jüngling, an den seine Gedichte größtentheils gerichtet sind, auffordert, zu den Wackern zu halten, so sind es die Edelgeborenen, die er meint. Vergebens warnt er sie, den Bogen nicht allzustraff zu spannen, denn wenn er selbst so maaßlos in seinem Grolle war, so waren es seine Standesgenossen nicht minder. Das Blatt wendete sich wieder; er mußte es erleben, daß „die mit dem Ziegenfell" — wie er die unterdrückten Bauern verächtlich nennt — wieder zur Macht gelangten, daß die welche sonst „wie Hirsche vor den Thoren weideten", ihn selbst und seinen Kyrnos zwangen, das harte Brod der Verbannung zu essen, dessen Bitterkeit sich nicht immer beim lustigen Becher vergessen ließ. Auf der gleichen Seite wie Theognis focht auch Alcäus von Mytilene auf Lesbos, einer Insel, wo begabte Dichter und Sänger längst einheimisch waren. So Lesches, der Verfasser der kleinen Ilias, so Terpandros, der die siebensaitige Kithara erfand und damit dem religiösen Gesang einen neuen Schwung gab, so Arion von Methymna, ein gefeierter Hymnendichter, dessen Rettung auf einer Fahrt zu dem korinthischen Herrscher Periander Anlaß zu der romantischen Erzählung von dem rettenden Delphin gab. Eine stürmerischere Bewegung kam in die lyrischen Saiten durch Alcäus. Er preist das Leben des Genusses, wie er und seine Standes-

Alcäus.

deutende Rolle spielte, und durch seine Sprüche und Gedichte weit über seine Vaterstadt hinaus berühmt wurde, Periander, der kluge und gefürchtete Herrscher von Korinth, Solon von Athen, Cheilon von Sparta, Kleobulos, Herrscher im dorischen Lindos; Männer, deren Namen die Ueberlieferung da oder dort mit anderen Berühmtheiten vertauschte. Sinnsprüche politischer oder sittlicher Weisheit wurden auf diese Männer zurückgeführt. Auf Thales jenes inhaltschwere Wort über dem Eingang des delphischen Tempels: in einem andern beherzigenswerthen Spruche lehrte er, nur Eines zu ergründen, nur nach Einem Ruhme zu streben. Angenehmer ist es, urtheilte Bias, zwischen Feinden zu entscheiden, als zwischen Freunden, denn von jenen mache man sich Einen zum Freund, von diesen Einen zum Feinde. Die meisten Sprüche werden von dem Mytilenäer Pittakos erwähnt, der unter dem bewegten Parteitreiben auf seiner Insel die meiste Gelegenheit hatte, Lebensweisheit zu lernen und zu üben. Die schwere Kunst, die sein Wahlspruch vorschrieb, „den rechten Augenblick zu erkennen," bewährte er, als er im Jahre 612 eine Tyrannenherrschaft stürzen half und bei einer neuen Umwälzung im Jahre 595; inmitten einer Umgebung voll Selbstsucht und Parteihaß übte er die schwerere „ein edler Mann zu bleiben": und so wählten seine Mitbürger ihn zu ihrem Herrscher. Seine Sprüche „Schmähe das Unglück nicht, sondern fürchte die Vergeltung" „rede nicht bloß gut über deinen Freund, sondern auch über deine Feinde" „die Herrschaft erweist, was an einem Manne ist" zeigen ihn der höchsten Stelle würdig: gleich Solon betrachtete er sich nur als einen Beamten seines Volkes, und benutzte seine Herrschaft nicht, um eine persönliche Tyrannis aufzurichten, sondern um „das Regiment des bunten Holzes, welches ohne Blut Siege ersicht," — er meinte die hölzernen Tafeln, auf welchen die Gesetze eingegraben waren, — zu begründen.

Dichtung. Zeigt sich nun hier auf den Gebieten der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens eine mannigfache Erfahrungsweisheit, wie sie in Zeiten bürgerlicher Kämpfe, politischen Ringens und Schaffens unter mancherlei Noth, Irrthum und Enttäuschung gewonnen wird: so werden wir auch in der Dichtung eine ent-

schiedene Wendung vom äußerlich Gegenständlichen zum Innerlichen, von der Beschreibung zur Betrachtung, von der Begeisterung zur Leidenschaft gewahren.

Epos.

Die erzählende Dichtung hatte in Homer eine Höhe erreicht, die Niemand zu übertreffen im Stande war, aber auf welcher auch Geister geringeren Ranges mit einem gewissen Behagen sich ins Breite ausdehnen konnten. Eine ganze Reihe von Dichtungen, verwandte Stoffe besingend, schlossen sich an die seinigen an. Arktinos von Milet, (um 800) knüpfte unmittelbar an den Schluß der Ilias sein erzählendes Gedicht von 9000 Versen, die Aethiopis und Iliu Persis an; etwas später dichtete Lesches von Mytilene eine kleine Ilias, eine Ergänzung der großen, welche behandelte, was der Meister unberührt gelassen; ein anderes Gedicht in 11 Gesängen, die Kyprien, hatte die Ereignisse zum Gegenstand, welche der berühmten Belagerung voraufgegangen waren, und wie die Ilias so rief auch die Odyssee Nachahmer und Fortsetzer hervor. Ein Gedicht des Agias von Trözene, die Nostoi, besang den dankbaren Stoff der Heimkehr der Atriden in fünf Büchern, ein Kyrenäer Eugammon leitete in seiner Telegonie die Ereignisse nach Odysseus Heimkehr weiter (um 566); andere wählten sich andere Stoffe, spätere Männer, thebanische, argivische Helden. Uns ist diese Poesie bis auf wenige Reste und Andeutungen verloren; aber auch diese genügen, die Unmöglichkeit darzuthun, auf dem Felde, auf dem der größte aller Dichter des Alterthums geärndtet hatte, noch einen vollen Kranz zu erringen. Aber die Gebiete der Dichtung dehnen sich weit, wie die Interessen der menschlichen Seele: und mannigfaltiger Ruhm für sehr verschiedenartige Talente stand noch zu gewinnen.

Die homerischen Hymnen, Hesiod.

Wenn der Genius Homers sich mit voller Hingebung in die Welt der Götter und Menschen versenkt hatte und ihre Bilder in derselben Unmittelbarkeit, wie sie in seinem eigenen Geiste sich spiegelten, wiedergab — wenn er mit Recht die Muse, d. h. die reine hingebende Dichterbegeisterung als die eigentliche Schöpferin seiner Lieder anruft, so sahen wir schon, wie bald nach ihm die Dichtung von dieser Höhe herabstieg, um ganz persönliche Ver-

hältnisse und Stimmungen eines einzelnen Dichters im Tone sei es ruhiger Belehrung sei es aufgeregter Leidenschaft zu besprechen. Am längsten erhielt sich der homerische Geist noch in denjenigen Dichtungen, welche eng an die Religionsvorstellungen der Zeit sich anschließende Göttersagen im erzählenden Tone behandelten; und so haben wir in den homerischen Hymnen, welche den großen Namen freilich mit Unrecht tragen, doch aber vom Hauche seines Geistes noch durchweht sind, eine der schönsten Blüthen alter Poesie: wenn schon auch hier der Abstand zwischen dem einzigen Dichter des höchsten Rangs und selbst den erkorensten Geistern zweiten Rangs noch fühlbar genug ist. Allein schon in den Dichtungen des Hesiod und denen die seinen Namen tragen hat sich das Element der subjektiven Auffassung der Religionsvorstellungen breite Bahn gebrochen. An einzelnen Stellen, wie beim Kampf der Titanen hebt der gewaltige Stoff auch die Gestaltungskraft des Dichters, aber sonst zeigt sein Gedicht vom Ursprung der Götter, die Theogonie, die alten Göttergeschichten bereits stark überwuchert und durchdrungen von subjectiv-reflectirenden Elementen, wie denn gleich als erstes ein philosophischer Begriff, das Chaos entgegentritt. In andern unter seinem Namen gehenden Dichtungen epischen Charakters, den Eöen, dem Schild des Herakles zeigt sich wohl noch Einwirkung der homerischen Art und Kunst der Beschreibung: aber die höhere Kunst der Composition, die Schöpferkraft der Phantasie ist völlig erschlafft. Der Titel eines verlorenen Gedichts „Lehren des Cheiron" zeigt den Weg, welchen die hesiodische Muse wandelte. Die Wahrheit nicht der schöne Schein ist ihr Ziel; in seinem Hauptwerk, den Werken und Tagen begleitet sie den Dichter tief hinein in die Mühen, Berechnungen, Erfolge des praktischen Lebens.

Lyrik.

Aber konnte nicht die Dichtung eben dieses Gemüthsleben des Einzelnen, wie Tag und Stunde, wie Eindrücke der Natur und der Menschenwelt es bestimmten, zum Vorwurf nehmen, und an diesem Stoffe die unbegränzte Macht die ihr verliehen ist erproben? Indem sie kühn und rücksichtslos auf der neuen Bahn vorwärtsschritt, eröffnete sich ihr eine Fülle neuer Stoffe, Formen und Kräfte.

Aus der Epopöe selbst entwickelte sich, indem man den ruhig und voll dahinwogenden Strom des Hexameters durch eine Kürzung jeder zweiten Zeile unterbrach, eine neue Kunstform, welche in ihren wechselnden Zeilenpaaren den Empfindungen einen mannigfaltigeren Ausdruck gestattete. Die neue Dichtung, mit Flötenbegleitung vorgetragen, führte den Namen Elegie. Die schmerzliche Klage schien ihrer Natur am nächsten verwandt; aber unter den Händen großer Dichter schmiegte sie sich bald den verschiedenartigsten Gegenständen und Empfindungen an. Kallinos aus Ephesus (776? 678?) rief in seinen Elegieen seine erschlafften jonischen Landsleute bei herandrohender Kriegsgefahr aus träger Ruhe zu tapferem Handeln auf; den Aphidnäer Tyrtäus (um 650) sahen wir in seinen Marschliedern und waffenklirrenden Elegieen die spartanische Jugend zu energischem Kampf gegen die Messenier begeistern. Mimnermos von Kolophon (596) sang von Liebe und Wein, der kurzdauernden Blüthe der Jugend; und Simonides von Samos gab, wie denn in dieser Dichtung eben die persönliche Stimmung und Lebensauffassung des Dichters den Ton bestimmte, einer düstern und bittern Weltanschauung Ausdruck, die den schärfsten Gegensatz zur homerischen bildet. Nichts ist frei vom Uebel, zehntausend Todesarten, unzählbares Unheil und Elend lastet auf dem Menschen, der wenige Jahre schlecht genug verlebt: und ganz besonders sind es die Frauen, gegen welche der mißmuthige Dichter mit bitterer Satire zu Felde zieht. „Dies ist der Uebel größtes, welche Zeus erschuf," ist sein Refrain: aus verschiedenen Thieren hat sie der Gott geschaffen, diese, die unordentliche und schmutzige, aus der langborstigen Sau; diese, welche Arbeit und Mühe verschmäht, aus dem stolzen Pferde; jene vom nichtswürdigen Fuchs, diese vom störrischen Esel, diese gar, die alle Häßlichkeit und Bosheit vereinigt, aus dem Affen: tadellos ist nur die, welche vom Geschlecht der häuslichen und fleißigen Biene stammt. Man sang jetzt Elegieen beim Mahle, wie man früher Thaten der Helden gesungen hatte; in weite Lebensgebiete drangen sie tiefwirkend ein: wir sahen wie Solon sich ihrer bediente, die Gemüther für seine staatsmännischen Schöpfungen zuzuberei-

Epos.

ten. Indem so die Dichtung sich aller Stoffe bemächtigte, welche die wechselnden Stimmungen der leidenschaftlich begehrenden, ruhig betrachtenden, behaglich genießenden Seele ihr entgegendrängten, schuf sie naturgemäß für den neuen Inhalt eine größere Mannigfaltigkeit neuer Weisen und Rhythmen, und bald wurde sie eine und nicht die unwirksamste der vielen Waffen, welche in den politischen Parteikämpfen der erregten Zeit geschwungen wurden.

Archilochos.

Auf allen Wegen seines wechselvollen Lebens begleitete den Parier Archilochos (700) die spottende Muse, in deren Dienst er stand. Er hatte sich um Neobule, die Tochter eines parischen Bürgers beworben; Lykambes hatte ihm das Mädchen zugesagt, aber sein Wort nicht gehalten; da ergoß sich der Zorn des genialen Dichters in schmähenden Jamben auf den Vater, die Töchter, die ganze Familie: und so scharf trafen die giftgetränkten Pfeile dieser rasch und kurz dahineilenden Verse, deren unruhige Gangart heftige Erregung malt, daß die Töchter des Lykambes überwältigt durch den unerträglichen Schimpf sich erhenkt haben sollen. Später begleitete Archilochos die Schaar jener Kolonisten welche seine Vaterstadt nach Thasos aussandte. Anfangs freute er sich der kriegerischen Aufregung: er, der Diener des Enyalios und zugleich des lieblichen Geschenks der Muse kundig, gefiel sich darin, seiner Lanze den Wein zu verdanken; auch als er in einem Treffen gegen die Saier seinen „untadlichen Schild" verlor, wußte er sich zu trösten; aber die Kolonie ging fortwährend rückwärts, äußere Unfälle, innerer Zwiespalt, „panhellenischer Jammer," wie der Dichter sich ausdrückt, bedrängte sie, gegen welchen selbst die Laune des Archilochos nicht Stand hielt. Er verließ die Insel und fand in einem Gefechte der Parier gegen die von Naxos seinen Tod (670). Mit Recht zählen ihn die Griechen unter ihre vorzüglichsten Dichter; ein Talent von großer Frische und kecker Originalität tritt in den Resten seiner Gedichte, die uns erhalten sind, hervor.

Theognis.

Noch unmittelbarer wirkten die politischen Kämpfe auf Leben und Dichtung des Theognis von Megara und des Alcäus von Mytilene. Theognis war in die Kämpfe verstrickt, welche

zwischen dem herrschenden Stande und dem Demos seiner Vaterstadt Megara ausgebrochen waren, und um 625 den Führer des letzteren Theagenes zur Herrschaft gebracht hatten. Dieser behauptete sich mit Kraft bis zum Jahre 590, wo er gestürzt ward, ohne daß dadurch der Parteienkampf zur Ruhe gekommen wäre. Theognis gehörte der wiederemporgekommenen Adelspartei an, und mit großer Unumwundenheit spricht er in seinen fast zu Epigrammen verkürzten Elegieen sein Standesgefühl aus. Die Tugend haftet ihm an dem Stand, es ist wie ein Naturgesetz, daß sie nur wenige besitzen; „des Sklaven Haupt," sagt er, „sitzt immer schief, sein Rücken ist immer krumm": und mit bitterem Groll gewahrt er den steigenden Einfluß der Gemeinen, ihren Reichthum, der jetzt Alles besiegt, dessen Lockungen selbst die Töchter der Edeln nicht widerstehen. Den Demos nennt er selten anders als die Schlechten; wenn er den Jüngling, an den seine Gedichte größtentheils gerichtet sind, auffordert, zu den Wackern zu halten, so sind es die Edelgeborenen, die er meint. Vergebens warnt er sie, den Bogen nicht allzustraff zu spannen, denn wenn er selbst so maaßlos in seinem Grolle war, so waren es seine Standesgenossen nicht minder. Das Blatt wendete sich wieder; er mußte es erleben, daß „die mit dem Ziegenfell" — wie er die unterdrückten Bauern verächtlich nennt — wieder zur Macht gelangten, daß die welche sonst „wie Hirsche vor den Thoren weideten", ihn selbst und seinen Kyrnos zwangen, das harte Brod der Verbannung zu essen, dessen Bitterkeit sich nicht immer beim lustigen Becher vergessen ließ. Auf der gleichen Seite wie Theognis focht auch Alcäus von Mytilene auf Lesbos, einer Insel, wo begabte Dichter und Sänger längst einheimisch waren. So Lesches, der Verfasser der kleinen Ilias, so Terpandros, der die siebensaitige Kithara erfand und damit dem religiösen Gesang einen neuen Schwung gab, so Arion von Methymna, ein gefeierter Hymnendichter, dessen Rettung auf einer Fahrt zu dem korinthischen Herrscher Periander Anlaß zu der romantischen Erzählung von dem rettenden Delphin gab. Eine stürmerischere Bewegung kam in die lyrischen Saiten durch Alcäus. Er preist das Leben des Genusses, wie er und seine Standes-

Alcäus.

genossen es führten; vor allen Bäumen sind ihm die Reben zu pflanzen: „Wein, mein lieber Knabe“, ruft er aus, „Wein und Wahrheit“: die Blüthen des Frühlings, die Hitze des Sommers, die Stürme des Winters, alle Jahreszeiten fordern ihn gleichmäßig zum Trinken des honigsüßen Weines auf. Aber es war kein ruhiger Genuß auf der stürmischbewegten Insel. 620 warf sich Melanchros zum Tyrannen von Mytilene auf: eine bewaffnete Erhebung des Adels und der Gemäßigten, an der auch Alcäus Theil nahm, stürzte ihn (612). Doch war damit die Ruhe nicht hergestellt, der Dichter selbst sieht das Schiff des Staates, in dessen Mitte er sitzt, im wildesten Sturme schwanken — das Wasser schon am Fuße des Masts, das Segel in Fetzen, die Anker gerissen — und er gewahrte eine Woge, die noch höher stieg, als die früheren: es war Myrtilos, der unter dem unruhigen Treiben der Parteien eine neue Tyrannis aufrichtete. Auch er behauptete sich nicht: Alcäus verhehlt eine wilde Freude nicht, als er erschlagen wurde:

„Berauschung gilt jetzt — lasset in kräftigem Zug
Uns trinken heute — gefallen ist Myrtilos —“

ruft er aus: seine Wünsche erfüllten sich, der Adel kam wieder oben auf. Aber die neue Regierung hatte einen gefährlichen Feind zu bekämpfen, die attische Kolonie, welche an der gegenüberliegenden Küste von Troas Sigeion, eine alte Pflanzstadt der Mytilenäer, besetzte (610). Es kam zum Zusammenstoß, die Mytilenäer, unter ihnen Alcäus, wurden geschlagen. In dieser Noth erhob das Volk den Pittakos zum Strategen. Glücklich hob er den Staat aus den Gefahren heraus und führte mit Festigkeit und sicherer Weisheit die Geschäfte, zu großem Verdruß des Alcäus, der ihn selbst um der Wunde willen, die er im Dienste seiner Vaterstadt empfangen, verspottete; war er doch der Sohn eines gemeinen Vaters, der nun über die Edelgeborenen hinwegragte. 595 ward der Adel ganz aus der Stadt getrieben, und Pittakos stieg nun auf den ersten Platz. Damit vollendete sich nach Alcäus Meinung der Zorn der Götter: in Wirklichkeit war es ein Glück, daß die Stadt unter die leitende und heilende Hand eines Mannes kam, der an edlem gemäßig-

tem Sinn und klarem Verständniß des Nothwendigen selbst dem Solon nicht nachstand. Während die verbannten Edelleute in der Fremde abenteuerten, — bis nach Aegypten und Babylonien wurden sie verschlagen — stellte er das Gemeinwesen durch gute Gesetze her und gestattete dann auch den Verbannten die Rückkehr. Mit ihnen kehrte auch der leidenschaftliche Dichter zurück.

Sappho.

Auch eine Dichterin glänzte unter den lesbischen Sängern, Sappho, denselben Kreisen angehörend, wie Alcäus. Ihre Dichtungen zeigen eine Frau von hohem und feinem Geiste, von feuriger und tiefer Empfindung für Liebe und Schönheit. Sie versammelte einen Kreis um sich, in dessen Mitte Poesie, Musik, anmuthige Sitte mit Geist gepflegt wurde, und ihr Wunsch, daß ihrer auch noch später gedacht werde, daß sie nicht unberühmt in den Hades hinabgehe, ging reichlich in Erfüllung: denn mit besonderer Theilnahme beschäftigte sich die spätere Sage mit der wunderbaren Frau, deren tiefe Geistesbildung den Hellenen der Folgezeit eine außergewöhnliche und fremdartige Erscheinung war.

Nicht alle Dichter der Zeit standen auf der Seite des Adels gegen die Tyrannis. Die Lyrik fand im Gegentheil eben an den Fürstenhöfen ihre besondere Pflege. Eine ganze Reihe von Dichtern sang unter dem Schatten ihrer Gunst: so Anakreon von Teos, der zuerst an dem glänzenden Hofe des Polykrates auf Samos lebte, und den nach dessen Sturze (522) ein Fünfzigruderer, von Hipparchos gesandt, nach Athen holte, wo die Peisistratiden auch diese wichtige Stütze, den Glanz der Dichtung und das Lob der Dichter, ihrer Herrschaft zu sichern beflissen waren.

Anfänge des Dramas.

So trieb auf diesem neuerschlossenen Gebiete der persönlichen Empfindung und Erfahrung die Dichtung mannigfache Blüthen: Hymnen und Lehrgedichte, Fabeln und Sprüche, Lieder des Weins und der Waffen. Indem sie auf der einen Seite zur prosaischen Rede herabgleitete, die gleichfalls noch gegen das Ende unserer Periode ihre ersten Pfleger fand, erklomm sie auf der andern eine neue Höhe, auf der sie unter dem Zusam-

menwirken aller verwandten Künste ihre tiefsten und gewaltigsten Erfolge erringen sollte: die Anfänge des Dramas. Ein Dithyrambendichter in dem attischen Demos Ikaria in der marathonischen Ebene, Thespis, führte bei den Opfern des Dionysos, der in jener Gegend besonders verehrt wurde, die Neuerung ein, daß er bei den dionysischen Chören den Gesang durch Worte des Chorführers unterbrechen ließ und diesem, um die Täuschung wirksamer zu machen, eine linnene Maske gab. Vergeblich war Solons Groll: heftig mit dem Stock auf die Erde stoßend soll er ausgerufen haben „nun werden wir den Scherz bald in den Verträgen haben": seinem ernsten Sinne, dem dieses Rollenspielen wie eine Lüge erschien, zum Trotz nahm die gefällige Neuerung ihren Fortgang. Um den Wagen des Thespis, die erste Bühne für diese Productionen, sammelten sich die Bauern der attischen Demen: an den hohen Festen des Dionysos, den städtischen im März, den ländlichen im Spätherbst kamen seine Dithyramben zur Aufführung. Bald wurden sie als wesentlicher Bestandtheil des Festes unter Aufsicht des Staates genommen, die begüterten Familien wetteiferten, den darstellenden Chor so stattlich als möglich auszurüsten, und die Pisistratiden, denen bei ihrer politischen Stellung der Dienst des ländlichen Gottes besonders angelegen war, unterließen nicht, das Schauspiel, welches dem Volke so wohl gefiel, unter ihre besondere Pflege zu nehmen. Phrynichos that einen entscheidenden Schritt, indem er dem recitirenden Chorführer einen zweiten Sprecher gegenüberstellte und bald bemächtigte sich die neue Kunstform auch anderer Stoffe, als der des dionysischen Sagenkreises. Als im Jahre 500 zu Athen die hölzernen Gerüste unter der Last der Zuschauer brachen — es geschah der Sage nach bei einem Wettstreit des Pratinas mit dem jungen Aeschylos — begannen dem alten Altar des Dionysos auf der Südseite des Burgfelsens gegenüber die steinernen Sitze des ersten Theaters sich zu erheben.

Andere Künste.

Die reichere Entwicklung der Poesie wie die vielseitigere Bewegung des Lebens überhaupt spornte auch die übrigen Künste zu rascherem Vorwärtsschreiten. Die Musik und Orchestik, Künste,

welche von Hause aus der Dichtung zur Seite gehen, begleiteten deren Schritte und folgten ihr auf dem neuen Wege, den sie mit dem Drama betreten hatte; die anders und mit andern Mitteln wirkenden Künste, die Architektur, die Plastik, die Malerei überstiegen in dieser Periode die Vorstufe ihrer Entwicklung eine nach der andern und kamen jede bis an den Punkt, wo es nur noch eines großen, das ganze Leben der Nation erfassenden Eindrucks bedurfte, um auch sie auf ihren Wegen das Höchste erreichen zu lassen.

Architektur.

Die alten Riesenmauern der Akropolen, welche man zuerst mit ganz unbehauenen Steinen aufgethürmt, dann sorgfältig und mit technischen Mitteln nachhelfend in einander gefügt hatte, machten jetzt einem regelrechten Quaderbau Platz. An den geräumigen Fürstenhäusern mit ihren giebelförmig aus gegeneinandergestützten Blöcken sich bildenden Gängen, ihren unterirdischen Thesauren, ihren mit seltsamen Wappenthieren gezierten Thoren hatten sich Kunstfertigkeiten entwickelt, welche in den Zeiten der Tyrannis reichliche Gelegenheit zu fernerer Ausbildung fanden, und besonders in dem dieser Zeit charakteristischen Tempelbau sich vervollkommnungsfähig und schöpferisch erwiesen. Die ursprünglichen Plätze für die rohgeformten Götteridole waren hohle Bäume: indem man das mächtig aufstrebende Gebilde der Natur nachahmte, entsprang die Säule: indem man die Säulen verband, und ihnen eine Deckenlast zu tragen gab, entwickelte sich aus dem Holzbau der eigenthümliche Charakter des dorischen Styls mit seinen starken breit auf dem Boden stehenden Säulen, auf denen die wohl 3/7 der Säulenhöhe betragende Last schwer aufruhte. So war dem Ganzen der Charakter gedrungener, aber noch gebundener Kraft aufgedrückt, deren Wirkung man dem derben Geschmack der Zeit entsprechend, durch grelle Bemalung zu erheben liebte. Dieser Styl, dessen einfache Symmetrie bei weiterer Entwickelung einer großartigen Wirkung fähig war, wurde ohne Zweifel in dem reichen dorischen Handels- und Industrieplatze Korinth weiter ausgebildet, und ein epochemachendes Werk dieser Stylgattung erhob sich in dem Heratempel auf Samos um 620, demselben Jahre in welchem der

Tyrann Theagenes zu Megara eine Wasserleitung anlegte. Dieser dorischen Bauart zur Seite erhob sich, asiatische Vorbilder mit schöpferischer Kunst umgestaltend, eine auf anderen Principien ruhende jonische. Ihre Säulen, schlanker und zierlicher und weiter auseinandergestellt, durch Basen vom Boden geschieden, durch Kapitäle an der Spitze gegliedert, stellten, die leichtere Deckenlast mehr hebend als tragend, dem Auge sich freier, anmuthiger, gefälliger dar und prägten so die zweite Hauptform griechischer Nationalität, die jonische, auch im Steine aus. Auch zu einem hervorragenden Werke dieser Stylgattung, dem Tempel der Artemis zu Ephesus, wurde in dieser Periode noch der Grund gelegt.

Plastik, Malerei. Und wie in der Architektur, so strebte man auch in der bildenden Kunst mächtig über die ersten rohen Anfänge, über die Schranken des Herkömmlichen und Handwerksmäßigen hinaus. Das Götterbild war anfangs bloß ein symbolisches Abzeichen der göttlichen Gegenwart: so wurde der Apollo Agyius bei den Doriern, zu Delphi, zu Athen als kegelförmige Säule, die Athene zu Lindos in Gestalt eines glatten Balkens verehrt; dem ungeschlachten Idol fügte man wohl, wie noch später den Hermen, irgend ein den Gott kennzeichnendes Attribut bei. Noch Homer scheint von Götterstatuen als Kunstwerken nichts zu wissen: doch wagten die Holzschnitzer früh, ganze Bilder zu fertigen — seltsame puppenartige Gestalten, welche häufig mit grellen Farben bemalt, mit emsiger Andacht wie wirkliche Wesen bedient, gewaschen, angekleidet, angestrichen, auch wohl von frommer Hand mit Kränzen, Diademen, Halsketten, Ohrgehängen geschmückt wurden. Die Künstler übten ihr Gewerb in geschlossenen zünftigen Geschlechtern, denen die Töpfer, deren Handwerk in Korinth, Aegina, Samos, Athen blühte, mit ungeschlachten thönernen Götterbildern Konkurrenz machten. Doch wo die Poesie aus innerer Anschauung heraus so harmonische Gestalten geschaffen hatte, wie das homerische Epos sie zeigt, da hauchte der Geist bald auch dem spröderen Stoffe, dessen Hemmnisse die fortschreitende Erfahrung überwinden lehrte, ein höheres Leben ein. Die geschlossenen Augen öffneten sich allmählig: man lernte die Ge-

stalten schreitend bilden: man versuchte sich an Erz und Marmor: und zwei bedeutende Erfindungen, der Guß in Formen durch Rhökos in Samos und seinen Sohn Theodoros (um 620) und die Kunst des Löthens — der chemischen Verbindung von Metallen, während man bis dahin die Stücke mit Stiften und Nägeln zusammengefügt hatte — durch Glaukos von Chios (560) eröffnete der Kunst eine freiere Bahn, die überdieß durch die hüllenlose Entfaltung von Kraft und Gewandheit auf allen Palästren der griechischen Städte unaufhörliche Anregung erhielt. Bald wurden die Bilder der Sieger in den Wettkämpfen in den Vorhöfen der Tempel aufgestellt: und nur die Malerei blieb noch zurück, welche einstweilen noch den Töpfern zum Verzieren ihrer Geschirre dienstbar blieb. Doch auch hier entzündete sich schon künstlerisches Leben: die überreiche Gestaltenmenge der Götter und Heldensagen, wie das freie buntbewegte Treiben auf Markt und Festversammlungen bot überall dem schaffenden Künstler den anregendsten Stoff: die ganze Götter= und Heroenwelt kehrt auf den Vasen in allmählig feinerer Zeichnung, oder in eingelegter Arbeit auf kunstreicheren Werken, wie der Lade, welche die Kypseliden nach Olympia weihten, wieder: mit zierlichen Weihgeschenken füllten sich die Tempel und die Thesauren der Städte.

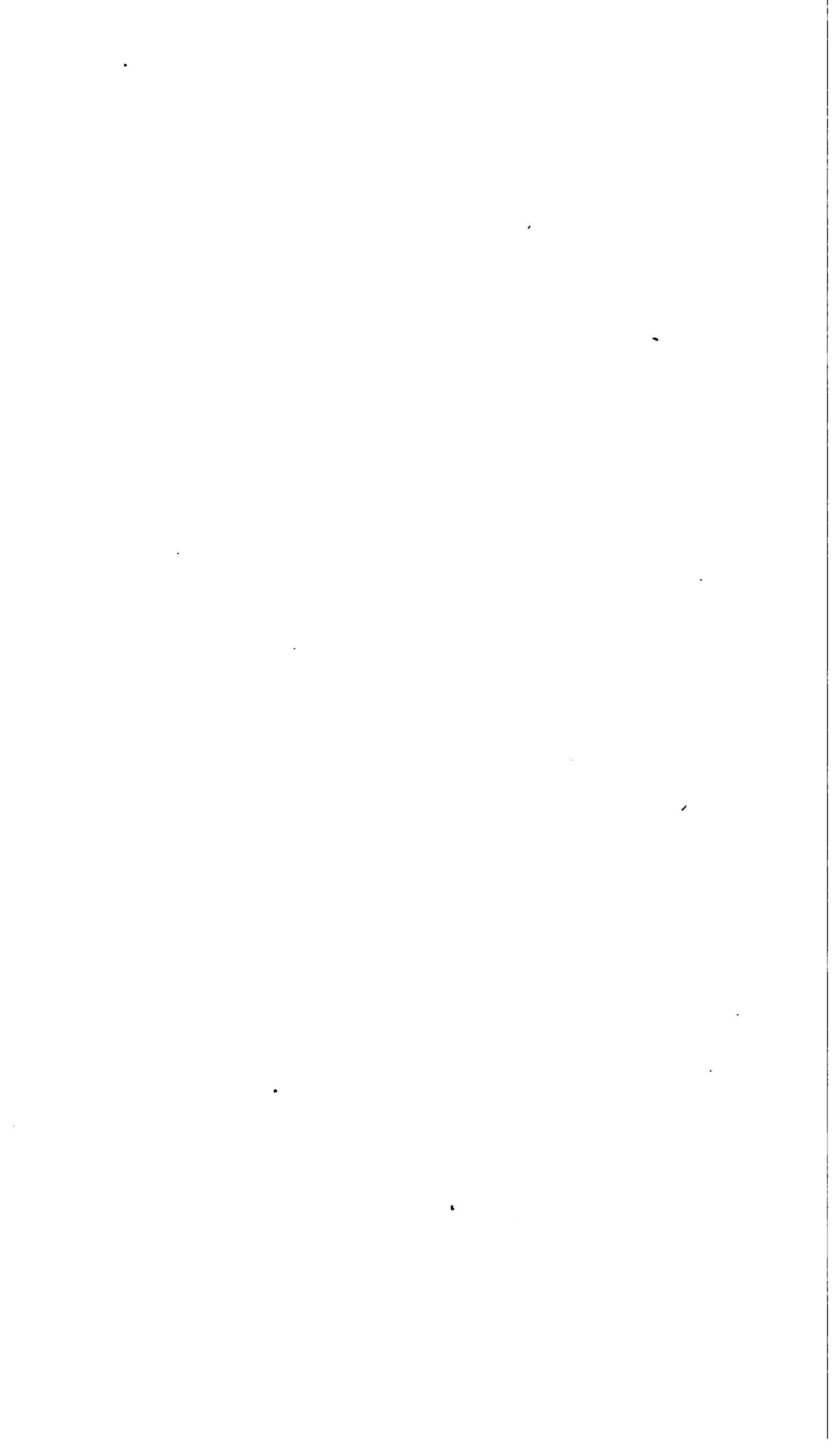
So drängte sich hier, aus tausend Quellen strömend, auf kleinem Raum und in kurzer Zeit, aber in unendlicher Fülle der Geist eines hochbegabten, an Leib und Seele noch gesunden Geschlechtes schöpfergewaltig hervor. Aber während diese thatenreiche Geschäftigkeit hier eine Stufe nach der andern überstieg, und Werke vorbereitete, an denen die kommenden Geschlechter noch nach Jahrtausenden sich belehren und erbauen sollten, waren die weitgedehnten Länder östlich vom ägeischen Meer und dem schmalen Küstensaume Asiens, den die hellenischen Pflanzstädte besetzt hatten, der Schauplatz sehr verschiedenartiger Umwälzungen gewesen: von Umwälzungen, deren Ergebniß jener fröhlichen Entwicklung ein jähes Halt gebieten konnte. Gegenüber den Hunderten von Mittelpunkten, um welche her in regem Wetteifer zuweilen in blutigem Hader die Stämme Griechenlands ihre

Kräfte prüften und zersplitterten, hatte sich in Asien ein Reich gebildet, dessen ungeheure Hilfsquellen und Kräfte dem Willen eines Einzigen gehorchten, von Einem Mittelpunkte aus in Bewegung gesetzt wurden. Und schon waren Umstände eingetreten, welche einen Zusammenstoß der hellenischen Freiheit mit dem asiatischen Despotismus in unmittelbarer Nähe voraussehen ließen.

Zweites Buch.

Vom Anfang der Perserkriege bis zum Anfange des peloponnesischen Krieges.

510—431. v. Chr.



Erster Abschnitt.

Von Cyrus Erhebung bis zur Schlacht bei Marathon.

559 — 480 v. Chr.

Erstes Kapitel.

Das Reich der Perser.

Die Stämme des iranischen Hochlandes.

Das weite Hochland, welches zwischen den Stromthälern des Euphrat und Tigris im Westen, des Indus im Osten, dem indischen Ocean im Süden, dem kaspischen Meer und den Steppen des Oxus im Norden mit einem Flächenraum von etwa 50,000 □M. sich ausdehnt, war von einer Menge von Stämmen bewohnt, welche unter dem gemeinsamen Namen Airya oder Arier zusammengefaßt werden. Es ist der Name, den sie sich selber beilegten: denn obwohl auf sehr verschiedenen Kulturstufen stehend — Nomaden, wo nur Kameel oder Pferd den Reiter durch die Wüste trägt, seßhafte Hirten an den weidereichen Abhängen der Gebirge, Ackerbauer in den großen und zahlreichen Oasen der Wüste, den fruchtbaren Flußthälern, dem den Gebirgen vorliegenden ebenen oder Hügelland — redeten sie doch alle, Baktrier und Perser, Meder und Gedrosier, Karamanier, Parther, Hyrkanier, Sogdianer und wie sie alle heißen mochten, dieselbe Sprache und waren, ob sie nun in Zelten oder Dörfern oder schon in blühenden Städten lebten, trotz vieler lokalen Unterschiede doch durch das Band gemeinsamer Sitte und Religionsanschauung zusammengehalten. In uralten Tagen trieb dieser große Völker-

stamm seine Zweige nach Osten und Westen, wo sie, im Dunkel der Zeiten Wurzel schlagend, zu neuen selbstständigen Stämmen emporschossen. So die Inder, so die Germanen, so die Hellenen, die Italiker: einer der nordöstlichen Stämme am Bekurdhag aber, die Baktrier, waren es, bei denen ums J. 1300 v. Chr. ein Reformator Zarathustra oder Zoroaster auftrat, welcher den uralten Religionsvorstellungen dieser Völker diejenige bestimmtere Gestalt gab, in welcher sie nun über ganz Iran sich verbreiteten und so auch bei den westlichen Stämmen, den Medern und Persern festsetzten.

Religion und Sitte.

Es ist die Religion eines ritterlichen, thatkräftigen, arbeitsamen Volkes, wie es jenes Land durch die Gegensätze der Wüste und des Fruchtlandes, die überall hart sich berühren, durch den Kampf gegen Sommerhitze und Winterkälte, Fels und Steppe, Räuber und Raubthiere zu erziehen wohl geeignet ist. Ihre Grundvorstellung ist der Gegensatz einer Welt des Lichts und einer Welt der Finsterniß, die in ruhelosem Kampf auf allen Gebieten des äußeren und des innern Lebens sich bekriegen. Schöpfer der Welt und höchster Gott ist Ahuramazda oder Ormuzd „der reine Große“, der das Land vor Mißwachs beschützt und alles Gute hütend und fördernd Herrlichkeit seinem Volk verleiht, ihm der nächste der Sonnengott Mithra, der mit den 1000 Ohren, 1000 Augen, der die Finsterniß, die Kälte, die Lüge und ihre Dämonen überwindet. Aber neben ihm hat Ahuramazda noch viele andere Helfer. Sechs hohe Geister stehen um seinen Thron, die Amescha Çpenta, deren siebenter er selber: doch wußte die wenig schöpferische Phantasie des Volkes, nur an Namen fruchtbar, diesen Geistern keine lebendigere Gestalt zu geben: es sind allegorisch-philosophische Schatten, die Zeit ohne Grenzen, das heilige Wort, der Geist der Gerechtigkeit, der Geist der Wahrheit, Geister der Jahreszeiten und der Monate. So verehren sie auch, ohne sie weiter zu personifiziren, die Kräfte der Natur — das Feuer, den „reinen Sohn Ahuramazdas, das Wasser, das derselbe Gott den Menschen gespendet, die fruchttragende Erde, die sie „die heilige Unterwürfige, die schöne Tochter Ormuzds“ nennen. Aber in diese reingeschaffene Welt hat ein

mächtiger Geist von großer Bosheit mannigfaltige Uebel getragen. Eine eigene Welt des Unreinen und Bösen hat Angramainyus, der Uebelsinnende (Ahriman) den Werken Ahuramazdas gegenübergestellt. Er ist der oberste der Dämonen und Gespenster, jener Devas, die im kalten Norden oder im Westen, wo die Sonne untergeht, ihren Sitz haben, die in dunkeln Klüften hausen, oder auf den Begräbnißplätzen sich versammeln, wo sie schädliche Plane gegen alle Geschöpfe Ormuzds bereden. Da ist ein Kobold der Leichen, ein Geist des Winters, der Geist der Lüge und Falschheit, ein anderer, der die Menschen in Trägheit verstrickt, daß sie das Licht des Mithra nicht sehen, wenn es am frühen Morgen an den Spitzen der Berge erglänzt: in großen Schaaren stehen sie ihrem Obersten, dem großen Peiniger Angramainyus zur Verfügung. Der Krieg dieser beiden Reiche findet allenthalben seine Waffen und seine Schauplätze: er durchdringt die Kräfte der Zeit und des Raums, er theilt die Seele des Menschen selbst, der in seine Mitte gestellt ist. Der Kampf gegen die Devas und ihren Obersten ist ihm Pflicht und Lebensaufgabe. Er führt ihn, indem er die vom Gesetze vorgeschriebenen Reinigungen vollzieht, die Gebete und Formeln „einmal, zehnmal, hundertmal“ spricht, indem er nach Kräften die Thiere Ahrimans, die Raubthiere und das Ungeziefer, die Eidechsen, Schlangen, Wölfe, Läuse vertilgt, das Feuer nährt, dessen Glanz Gespenster und Raubthiere scheucht und dagegen die Thiere des Ormuzd, die nützlichen Hausthiere, das Rind, den Hahn, den Hund hegt und pflegt; das Gesetz, welches Ormuzd dem Zoroaster geoffenbart hat, ist überaus freigebig mit Strafen gegen den, der eines dieser heiligen Thiere verletzt. Vor allem aber gilt es, der Wüste, dem Acker Ahrimans, gegenüber die fruchttragende Erde zu bauen; Brücken über fließendes Wasser zu schlagen, ist ein hochverdienstliches Werk; „wenn es Schößlinge gibt“, offenbart das Gesetz dem fragenden Heiligen, „so husten die Deva, wenn es Halme gibt, weinen die Deva, wenn es Feldfrucht gibt, zischen die Deva, wenn es volle Aehren gibt, fliehen die Deva.“ Sorgfältige äußere Reinheit ist den Bekennern Ormuzds geboten: den Griechen fiel der strenge Anstand

in allen natürlichen Dingen auf, dessen sich die Perser befleißigten: war eine Leiche im Hause, so mußten sich die Hausbewohner dreimal Leib und Kleidung waschen und der Todte wurde fern den menschlichen Wohnungen den Vögeln und Hunden hingestellt, damit er nicht Feuer noch Erde noch Wasser verunreinige. Aber auch die innere Reinheit war heilige Pflicht und vor Allem die Lüge ein Greuel: sie war eine Verunreinigung und Beleidigung des reinen Geistes. Der Dienst am Heiligen war einem besondern Stande vertraut, aber Götterbilder, Tempel und Altäre gab es nicht; auf der freien Höhe der Berge brachte der „Magush" das Opfer dar: aber das Feuer verzehrte keinen Theil des Opferfleisches, die Seele des Thieres genügte den bedürfnißlosen Göttern.

Vorderasiens Geschichte. Assyrer, Meder.

Die Geschichte dieses großen Volkes ist uns nur bruchstückweise zugänglich. Bis gegen das J. 714 standen diese Stämme wie die übrigen Völker Westasiens, die Babylonier, Armenier, Syrer unter der Herrschaft der Assyrer: sie erhielten Statthalter von Ninive am Tigris und zahlten ihren Tribut an jene herrschende Stadt, welche sonst nicht weiter in Sitten und Gesetze der Unterworfenen eingriff. Um diese Zeit aber weigerte einer der westlichen Stämme, die Meder, dem assyrischen Könige Sanherib auch diesen spärlichen Gehorsam. Die Natur ihres gebirgigen Landes mit seinen leicht zu vertheidigenden Pässen erleichterte den Medern die Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit; ihrem Abfall folgte der der übrigen iranischen Stämme: und da auch die babylonische Landschaft dem Assyrer den Gehorsam aufsagte, so hatte der neue Herrscher den sich die Meder setzten, Dejoces (708) Muße genug, die befreite Landschaft im Innern zu ordnen und sie zu der größeren Aufgabe zu organisiren, deren Lösung schon sein Sohn Phraortes (655—33) mit Eifer versuchte. Denn die Lebensäußerung dieser Stämme und ihrer Despoten ist der Eroberungskrieg: den Fürsten, der sie zum Siege führt, verehren sie mit sklavischer Unterwürfigkeit und nehmen anstatt der Freiheit und ihren schwererrungenen Segnungen die Kriegsbeute und den Antheil an der Herrscherstellung ihrer Fürsten über die Unterjochten dahin. Phraortes breitete die

Herrschaft über die verwandten Stämme des Ostens und über den Nachbarstamm der Perser aus; als er die Assyrer selbst angriff, fiel er im unglücklichen Kampfe. Was ihm mißlungen, wiederholte sein Nachfolger Kyaxares (633—593), aber ein verheerender Einbruch skythischer Nomadenhorden rief ihn von dem belagerten Ninive ab. 620 schlug er eine dieser Horden, machte dadurch die Kraft seines Landes wieder frei, zog gegen Armenien (618), darauf gegen das lydische Reich, welches den westlichen Theil von Kleinasien bildete. Dort hatte ein karischer Söldnerführer die ältere Herrscherfamilie entthront und ein neues Herrscherhaus gegründet, das sich auch seinerseits die Erschütterung des assyrischen Reiches zu Nutze machte. Gyges und seine Nachfolger Ardys, Sadyattes, Alyattes suchten sich die Griechenstädte der Westküste dienstbar zu machen und sie hatten bereits namhafte Erfolge errungen, als die medische Macht dem Reiche des Alyattes (620 — 563) gefährlich zu werden begann. Lange Kämpfe zogen sich mit wechselndem Erfolge hin; am Tage einer Sonnenfinsterniß, am 30. September 610, kam es zu einer Schlacht, die vielleicht im Zusammenhang mit jenem Naturereignisse ohne Entscheidung blieb und vielmehr einen dauernden Frieden, Anerkennung des Halysflusses als Gränze der beiden Reiche und Verschwägerung der beiden Machthaber herbeiführte. Mit Nabopolassar, dem König von Babylon verbündet, stürzte nun Uvakschatara (Kyaxares) im J. 606 das längsterschütterte Reich von Ninive, dessen Schätze nach Babylon und nach der von Dejokes erbauten medischen Hauptstadt Ekbatana wanderten. Ein dauernder Friede stellte sich her und die drei beherrschenden Mächte Vorderasiens, Medien, Babylonien, Lydien bewegten sich friedlich nebeneinander in ihren Gränzen, und als Kyaxares im J. 593 starb, hinterließ er eine wie es schien festbegründete Herrschaft seinem Sohne Astyages.

Unter diesem aber vollzog sich jene Verwandlung, welche alle orientalischen Reiche nach kurzem Glanz einer langen Fäulniß oder einem raschen Sturze entgegenzuführen pflegt. Das Volk, durch keine neuen Eroberungszüge angeregt, erschlaffte, der Herrscher verkümmerte unter den Lüsten des Palastes. Fünfunddreißig

Jahre einer friedlichen Herrschaft waren verstrichen, als in der benachbarten Landschaft Persis ein verhängnißvoller Aufstand ausbrach.

Die Perser. In den rauhen Gebirgen dieser Landschaft, die an der Gränze gegen Medien bis zu Gipfeln von 6—8000' sich erheben, den wasserreichen und heerdennährenden Bergen und Weidenabhängen, den herrlichen Flußthälern der Mitte bis zu dem heißen Küstenstrich am persischen Meerbusen, wo nur wenig Palmen dem glühenden Sandboden entsprießen, wohnte der Stamm der Parsea oder Perser, welche in den letzten Kämpfen einen Theil des medischen Kriegergefolges gebildet, aber doch die einfache Sitte ihres Landes sich erhalten hatten. Spurlos war die assyrische und die medische Herrschaft an ihnen vorübergegangen. Sie kannten den Wein noch nicht und begnügten sich mit Einer Mahlzeit des Tages; in ledernen Röcken und Beinkleidern bauten sie den Acker, weideten die Heerden, jagten Zarathustras Gesetzen gemäß, die Raubthiere des Waldes wie vor Alters. Der edelste ihrer Stämme waren die Pasargaden, an ihrer Spitze das Haus des Achämenes, bei welchem die Herrschaft des Landes war. Zur Zeit des Astyages besaß diese Herrschaft Kyros, des Kambyses Sohn, der am Hof zu Ekbatana selbst eine Zeit lang gelebt und dort erkannt zu haben scheint, daß die große Stunde seines Volkes gekommen sei. Er entbot — so erzählt die Sage — die Männer seines Volks, mit Sicheln versehen, auf sein väterliches Besitzthum. Am ersten Tage befahl er ihnen, ein großes mit Dornen bewachsenes Feld zu klären; am zweiten richtete er ihnen auf jenem Felde ein stattliches Trinkgelage zu und gab ihnen die Heerden seines Vaters Preis. Als er sie fragte, welcher Tag ihnen besser gefallen habe, der Tag der Knechtsarbeit oder der des Wohllebens, als er ihnen den Sinn seiner Handlung erklärt und sie aufgefordert hatte, die Knechtschaft unter dem medischen Joche, das ihnen lange schon verhaßt war, mit dem freien Leben erobernder Krieger zu vertauschen: da folgten sie willig seiner Führung zu Sieg und Beute. Verbindung mit medischen Großen soll den Kampf erleichtert haben, der entscheidende Kampf bei Pasargadä geschlagen worden sein. Astyages ward entthront (559)

und mit Einem Schlage stand ein neues Kriegervolk, mit dessen ungebrochener Kraft ein gewaltiger Fürst unumschränkt schaltete, an der Spitze der asiatischen Dinge.

Kyros. Seine Thaten im Osten.

Von seinen Thaten im Osten, welche den Gegenstand dieser Geschichte blos mittelbar berühren, genügt es zu erwähnen, daß er die Herrschaft über die iranischen Stämme in demselben Umfang erlangte, wie sie die Meder und vor ihnen die Assyrer besessen hatten; von größerer weltgeschichtlicher Wichtigkeit waren seine Erfolge in den westlichen Ländern, welche denen im Osten folgten.

Im Westen. Die Lyder.

Dort hatte der vierte Herrscher aus dem Hause der Mermnaden, Krösos, die Bahn seiner Vorgänger weiter verfolgt und ihre Bestrebungen zu einem gewissen Abschlusse gebracht (seit 559). Die verderblichen Streifzüge der lydischen Reiterschaaren hatten die Ionier vergebens gemahnt, sich fester zusammen zu schließen. Mit Wärme, aber erfolglos, hatte der milesische Philosoph Thales sie aufgefordert, in der Stadt Teos einen gemeinsamen Rath niederzusetzen und sie zur allgemeinen Hauptstadt, zur Polis zu erklären, der gegenüber die übrigen jonischen Städte sich als Theilstädte oder Demoi betrachten sollten; gegenseitige Eifersucht, Zwietracht der Parteien ließ den weisen Rath verwerfen. Die mächtigste ihrer Städte, Milet, hatte sich schon mit Alyattes vertragen, jetzt wurde Ephesus belagert und ergab sich nach kurzem Widerstand; eine Stadt nach der andern fügte sich den gemäßigten Bedingungen, welche der König bot; nur die Inseln schützte das Meer vor den rossekundigen Feinden. Auf der Burg von Sardes häuften sich die Schätze des goldreichen Landes, dessen König sich der glücklichste der Sterblichen dünkte. Das Joch des Lydiers drückte die Ionier nicht schwer. Krösos war den Griechen wohlgewogen, gastlich empfing er ihre hervorragenden Männer an seinem Hofe und überhäufte ihre Heiligthümer mit Geschenken: besonders der Gott zu Delphi, den er als den zuverlässigsten erprobt hatte, hatte sich seiner Freigebigkeit zu rühmen. Nach verschiedenen Orakelstätten — so wird erzählt — nach der Ammonsoase in Aegypten, dem Heiligthum der Branchiden zu Milet, nach Theben, Dodona, Delphi hatte der

König seine Boten gesendet mit der Frage, womit er an dem Tage beschäftigt sei. Das Seltsamste, was sich denken läßt, hatte er sich ausgesucht: aber die Priesterin des Gottes zu Delphi, dem selbst die Zahl des Sandes und die Maaße der See nicht verborgen waren, antwortete ohne Säumen und traf das Rechte: das Fleisch eines Lammes und einer Schildkröte kochte der König im ehernen Kessel.

Sturz des Krösus.

Eben dieses Orakel war es deßhalb, bei welchem Krösos sich Raths erholte, als er unschlüssig war, ob er die Gefahren, die seinem Reiche durch Cyrus drohten, abwarten oder ihnen durch einen Angriff zuvorkommen sollte. Die Pythia antwortete, daß er ein großes Reich zerstören würde, wenn er den Halys überschreite. Der König zweifelte nicht, daß es das feindliche Reich sei, dessen Zerstörung ihm der Gott verheiße und er fand sich in seiner Zuversicht bestärkt, als auf eine zweite Frage, die wiederum mit reichen Geschenken begleitet war, ob seine Herrschaft lange bestehen werde, eine Antwort erfolgte, die Unmöglich-Widersinniges vorauszusetzen schien:

„Wird ein Maulthier dereinst als König beherrschen die Meder
„Dann zartfüßiger Lyder entfleuch zum steinigen Hermos.

Er überschritt den Halys, nachdem er mit den Spartanern, mit König Amasis von Aegypten und mit dem König Nabonnet von Babylonien Bündnisse geschlossen hatte (549), wogegen Cyrus die jonischen Städte zur Abschüttelung der lydischen Dienstbarkeit auffordern ließ. Bei Pteria kam es zu einem Kampfe, der unentschieden blieb. Dennoch ging Krösus wieder über den Halys zurück; im folgenden Jahre, wenn seine Verbündeten eingetroffen, gedachte er mit überlegenen Streitkräften wieder im Felde zu erscheinen. Ein Entschluß der Schwäche, der sich rasch bestrafte. Die Perser, voll jenes Feuers, welches eine Reihe siegreicher Thaten einflößt, geführt von einem Mann überlegenen Geistes, überschritten den Fluß und erschienen im Herzen des feindlichen Landes: unter den Mauern seiner Hauptstadt, auf der Ebene von Sardes, erfolgte der zweite Zusammenstoß. Die beste Waffe der Lydier, ihre Reiterei, wußte Cyrus durch eine Kriegslist abzustumpfen. Er stellte die Kameele des Trosses und die

Araber auf ihren Dromedaren in's erste Treffen: die lydischen Pferde scheuten, ihre Reiter saßen ab, und wurden, obgleich sie auch zu ebener Erde tapfer kämpften, in ihre Stadt zurückgetrieben. Noch hoffte Krösus sich in der unüberwindlichen Burg von Sardes zu halten, bis die Truppenkräfte seiner Verbündeten, die er durch Eilboten aufmahnen ließ, sich in Bewegung gesetzt haben würden. Allein jene Burg war weniger unüberwindlich, als die Lydier gedacht: ein Zufall verrieth den Persern eine verwundbare Stelle. Der Sturm wurde gewagt und gewonnen, und Krösus selbst fiel in die Hände des Siegers, der, kein gewöhnlicher Eroberer, dem überwundenen Herrscher das Leben schenkte und ihn mit seinem Vertrauen ehrte.

Der rasche Sturz des glänzenden lydischen Thrones machte auf die Griechen einen tiefen Eindruck, der sich in den berühmten Erzählungen von der Zusammenkunft des athenischen Gesetzgebers mit dem lydischen Könige ausspricht. Solon warnt den sicheren Mann vor dem unerforschlichen Sinn der eifersüchtigen Gottheit; kein Mensch ist selig zu preisen, sagt er ihm, ehe er ein würdiges Leben auch schön geendigt hat. Als ihn später das Geschick ereilte, als Cyrus ihn dem Feuertod bestimmt hatte und der Scheiterhaufen bereits brannte, da habe Krösus jener ernsten Wahrheit gedacht und dreimal den Namen des vielerfahrenen Atheners gerufen. Neugierig befragte ihn Cyrus und Krösus verkündete vom Scheiterhaufen herab dem Sieger die beherzigenswerthe Mahnung, worauf Cyrus, des Wechsels der irdischen Dinge eingedenk, ihn begnadigte. Den delphischen Gott aber, meinen die Griechen, traf keine Schuld, so bitter auch der getäuschte König sich über ihn beklagte. Das große Reich war wirklich zerstört, und zwar durch einen Herrscher, der zweien Völkern, den Persern durch seinen Vater, den Medern durch seine Mutter angehörte. Alte Blutschuld haftete an Gyges Hause, die jetzt an seinem Enkel gerächt ward; einen Aufschub nur, nicht Abwendung dieser Rache hätten die Moiren, des Schicksals Herrinnen, dem Gott für seinen Schützling gewährt. Dem verhängten Geschick aber — so fügte das Orakel hinzu — zu entfliehen, ist unmöglich, selbst für einen Gott.

Die jonischen Städte

Rathlos und thatlos hatten die Hellenen dem ungeheuren Ereignisse zugesehen. Die jonischen Städte hatte den Krösos nicht unterstützt, dem Cyrus das angetragene Bündniß verweigert. Sie eilten jetzt, dem Herrscher, für welchen der Sieg sich entschieden, die Unterwerfung in denselben Formen entgegenzutragen, in denen sie dieselbe dem gestürzten geleistet hatten. Aber diese halbe Unterwerfung genügte dem Sieger von Asien nicht mehr. Er soll ihren Abgesandten eine Fabel erzählt haben von den Fischen, denen ein Fischer am Strande pfiff, damit sie zu seiner Flöte tanzen möchten. Sie zeigten keine Lust, er griff zur Angel: als sie auf dem Trocknen lagen, schickten sie sich zum Tanze an und baten den Fischer zu spät, ihnen nun aufzuspielen. Es blieb den Griechen nichts als der Kampf oder die Knechtschaft. Sie versuchten das erstere. Die äolischen Städte erklärten sich bereit, der Führung der Jonier sich zu bequemen und nach Sparta wurden Gesandte um schnelle Hülfe geschickt. Aber die dorische Stadt versagte den Joniern die thätige Hülfe, welche sie dem lydischen Könige zu leisten bereit gewesen war. Ihre ohnmächtige Gesandtschaft behandelte der Perser mit drohender Verachtung: er hege keine Furcht vor Leuten, welche auf dem Markte zusammen kämen, um sich da zu betrügen, leicht möchten sie Ursache bekommen, eigene Leiden zu beweinen, anstatt um Fremde sich zu kümmern. Erst seine Nachfolger sollten erfahren, daß dies ein anderes Volk war, als die Kaufleute der jonischen Seestädte, nach denen sie Cyrus beurtheilte.

den Persern unterworfen.

Während er selbst sich nach dem Osten zurückwandte, ließ er seinem Statthalter Tabalos den Auftrag zurück, die Küste zu unterwerfen. Noch einmal kam den Joniern ein günstiger Zufall zu Statten. Der Lydier, dem Cyrus die Verwaltung der Tribute aufgetragen hatte, Paktyas, ward untreu, er wiegelte seine Landsleute auf, welche nun den Tabalos mit der schwachen persischen Besatzung auf der Burg von Sardes einschlossen. Ein persisches Entsatzheer, rasch angelangt, stellte jedoch die Ruhe wieder her und entwaffnete die Lydier, ohne sie indeß härter zu strafen. Da wandten sich die Perser, an ihrer Spitze der Meder Harpalos, gegen die Jonier, welche noch immer den Weg zu gemeinsamem

Handeln nicht zu finden wußten: einzeln fing er die thörichten Fische und brachte sie auf's Trockene. Milet hatte wiederum seinen besonderen Frieden mit den Persern gemacht, die übrigen Städte vertheidigten sich einzeln, zum Theil tapfer, aber alle vergeblich. Nur zwei Städte erhoben sich zu einem heroischen Entschlusse, wie er freien Männern geziemt, denen die Fremdherrschaft droht. Als die Bürger von Phokäa, ein Volk kühner Seefahrer, ihre Stadt nicht länger halten konnten, erbaten sie vom Feinde Waffenstillstand auf Einen Tag, brachten dann ihre Weiber und ihre Kinder, ihre Weihgeschenke und Götterbilder auf die Schiffe und steuerten in die See. Während die Perser in die leere Stadt einzogen, versenkten sie einen Eisenklumpen in die Tiefe des Meeres und thaten einen Schwur, nicht eher zurückzukehren, als bis jenes Eisen an die Oberfläche emportauche. Ein Theil freilich suchte reuig geworden die alte Heimath wieder auf, die Entschlosseneren aber hielten ihren Schwur und fanden endlich, nach einem vergeblichen Versuch, ihre Kolonie Alalia an der Küste von Korsika gegen die vereinigten Tyrrhener und Karthager zu halten, zu Elea in Italien eine bleibende Stätte. Auch die Bürger von Teos wanderten aus und ließen sich zu Abdera an der thracischen Küste nieder, der Insel Thasos gegenüber. Die übrigen Städte, auch die Inseln Lesbos und Chios nahmen die Perser zu Herren, unbeschämt durch das Beispiel der Barbaren an der Südküste, der Karier und Lykier, welche erst nach einem verzweifelten Widerstande sich dem Harpalos unterwarfen.

Als persische Unterthanen fanden sich die Ionier auf ihrer nächsten Festversammlung am Mykaleberge wieder. Hier suchte sie Bias der Weise von Priene zur Nachahmung des Beispiels der beiden Städte zu begeistern, — nach Sardinien zu steuern, dort ein Panionion, eine gemeinsame Ionierstadt zu gründen und als freie Bürger zu leben, — aber es war allzuschwer sich von diesen Küsten zu trennen. Sie fanden sich in die schlimme Zeit, zahlten jährlichen Tribut, stellten ihre Mannschaften und Schiffe den Persern zur Verfügung und ertrugen geduldig die Tyrannis der Fürsten, welche ihre neuen Herren ihnen setzten, um mit ihrer Hilfe das leichtbewegliche Volk im Zaume zu halten. Klein-

asien zerfiel in zwei Satrapieen, Phrygien und Lydien, deren Statthalter zu Daskylion (N.) und zu Sardes (S.) ihre Residenz nahmen.

Der Fall Babylons.

Medien und Lydien waren so dem neuen Herrn von Asien dienstbar; es dauerte nicht lange, so ereilte auch die stolze Stadt im Euphratthale, Babylon, das Verderben. Die Stadt fühlte sich sicher und hatte Ursache dazu: den Zugang von Norden her sperrte, vom Tigris zum Euphrat gezogen, die „medische Mauer“: war dieses Bollwerk verloren, so erleichterte der von zahllosen Kanälen durchschnittene Boden des Landes, die Vertheidigung, und die Stadt selbst endlich lag, mit Lebensmitteln auf lange versehen, zu beiden Seiten des Euphrat hinter ungeheuren Mauern. Die Vertheidigungsmittel außerhalb der Stadt scheint König Labynet ohne Kampf Preis gegeben zu haben; er beschränkte sich auf die Vertheidigung der Stadt selbst, deren Einnahme für die Mittel damaliger Belagerungskunst unmöglich schien. Wollte man in sie eindringen, so konnte es nur im Bette des Euphrat selbst geschehen, der hier bereits gegen 4000′ breit sein mag. So undenkbar dieß schien, so unternahm es Cyrus dennoch: er grub dem Euphrat ein neues Bette und sobald der Fluß unterhalb des Durchstichs tief genug gesunken war, um eine Vorwärtsbewegung in seinem Bett zu gestatten, wurde in einer Nacht wo die Babylonier ein Fest feierten, der Einbruch versucht und gelang. So fiel auch diese Stadt 68 Jahre nach ihrer Befreiung vom assyrischen Joch dem neuen Eroberer in die Hände (538). Die von ihr abhängigen Landschaften, die Städte der Phönicier und die auf Cypern unterwarfen sich freiwillig auf milde Bedingungen, und behielten ihre einheimischen Herrscher; den Juden, welche seit 586, wo ihre Hauptstadt Jerusalem durch Nebukadnezar erobert worden, weggeführt und zahlreich im babylonischen Lande angesiedelt worden waren, ertheilte „Koresh“ die Erlaubniß, in ihre alte Heimath zurückzukehren, und ihr Jehovaheiligthum wieder aufzubauen. Sie besonders freuten sich, daß nun auch für die „Tochter Babel“, die stolze Stadt, die in ihrem Herzen sprach: ich will meinen Thron über die Sterne Gottes erhöhen und gleich sein dem Allerhöchsten“ — die Tage der Wittwenschaft und der

Kinderlosigkeit angebrochen seien: und mit der doppelten Befriedigung der Befreiung und der Rache priesen sie den „Adler", den Mann des Rathes, den Jehova aus weiter Ferne zur Vollführung seiner Plane gerufen habe, den Gesalbten des Herrn, Koresh, „der über Gewaltige dahinschritt, wie der Töpfer, der den Thon zertritt." Die medische Mauer ließ Cyrus niederreißen. Die Stadt Babylon selbst blieb mit ihren Mauern und Palästen und Gärten eine der ersten Zierden seines Reichs.

Cyrus stirbt 529.

Neun Jahre später (529) fand Cyrus im Kampfe mit einem Volk an der Nordostgränze seines Reiches den Tod, im dreißigsten Jahre einer siegreichen Herrschaft. In einem der Paradiese, wie sie Zoroasters Religion den Königen anzulegen gebot, bei Pasargadä, seinem Herrschersitze, ward seine Leiche beigesetzt; betrauert von seinem Volke, das er zum herrschenden in Asien gemacht hatte, gefeiert auch von den überwundenen Völkern, denen er ohne Härte gebot. Frühzeitig wurde die Geschichte des großen Mannes in den Liedern seines Volkes mit allerlei Wundern ausgeschmückt. Seiner Mutter träumte vor seiner Geburt, daß ihrem Schooße ein Baum entwachse, dessen weittragende Aeste ganz Asien beschatteten, und dem zum Tode ausgesetzten aber wunderbar erhaltenen Knaben reicht die Hündin, das Thier Ahuramazdas, die erste Nahrung; die Meder eignen sich ihn an, indem sie ihn zum Sohn einer Medischen Fürstin, einer Tochter des Astyages machen; ein späterer Grieche stellt ihn in einer Art pädagogischen Romans als das Musterbild eines tugendhaften Fürsten auf: und die Juden vor Allem verherrlichten ihn als den Helden, dem Jehova selbst die Wege gebahnt habe, auf daß er die Götzendiener zu Schanden mache. Zwei Jahrhunderte später, als seines Volkes Herrlichkeit vorüber war und über dessen entartete Enkel ein Stärkerer kam, wurde die Ruhe des Heldengrabes durch frevelnde Hände gewaltsam gestört: man las in seinem Innern die stolzen Worte: „Hier liege ich Kyros der Könige König."

Kambyses, erobert Aegypten.

Sein Nachfolger war **Kambyses** oder wie die Perser ihn nannten Kabuja (529—521). Sein Vater hatte ihm eine wichtige Eroberung übrig gelassen, Aegypten. In uralter Zeit

war in dem Thale des Nil, dessen Wasser das Land befruchten, ein Reich entsprungen, von dessen Macht und Kultur noch die unzerstörbaren Pyramiden bei Memphis Zeugniß geben, Denkmäler welche jeder Einwirkung der Zeit zu trotzen scheinen, und die Napoleon noch sah, wie sie Omar, und Omar, wie sie Alexander der Große oder Kambyses gesehen haben. Als dieses Reich von Memphis durch den Einbruch syrischer Hirtenstämme, der Hyksos, seiner Selbstständigkeit beraubt worden war, bildete sich weit oben am Strom ein neues Reich mit der Hauptstadt Theben, und von den Wundern dieser Riesenstadt, der hundertthorigen, war auch zu den Griechen eine dunkle Kunde gedrungen. Die Hyksos wurden vertrieben, und unter kriegerischen Königen blühte das Reich von Theben, dessen Herrscher ihre Macht weit nach Norden und Süden fühlbar machten. Um 726 brach ein gewaltiges Aethiopenheer vom Süden her in Aegypten ein: mehrere Generationen lang herrschten äthiopische Fürsten über das Nilland. Nur im Delta des Nil hatten sich einheimische Fürsten behauptet: der allgemeine Haß und innere Spaltungen machte um 670 der Aethiopenherrschaft ein Ende: Theilherrschaften, anarchische Zustände folgten, bis mit Hilfe karischer und jonischer Söldner Psammetich eine neue Einherrschaft aufrichtete, deren Mittelpunkt Sais im Mündungslande des Nil war. Auf diesen Throne saß jetzt Amasis, den eine glückliche Revolution emporgehoben; seine Verbindung mit dem Tyrannen Polykrates von Samos hat seines Namens Gedächtdächtniß verewigt. Er starb während Kambyses sich zu seinem Zuge rüstete und ein unversuchter Herrscher Psammenit saß auf dem Throne von Sais, als der Sohn des Cyrus im fünften Jahre seiner Regierung seine Streitkräfte in Bewegung setzte (525).

Er hatte den Magier Oropastes in Persien als Regenten zurückgelassen, die Schiffe der Phönicier, der jonischen und äolischen Griechen aufgeboten, sich der arabischen Stämme zwischen Syrien und Aegypten versichert, glücklich ward die Wüste durchzogen, und der Nil erreicht. Beim östlichsten seiner Mündungsarme, dem pelusischen, kam es zur Entscheidungsschlacht. Dem sieg=

reichen Perser stand das reiche Flußthal offen; Memphis, von wo in alten Tagen die Herrlichkeit Aegyptens ausgegangen, ward genommen; das ganze Land unterwarf sich. Der Tyrann des benachbarten Kyrene huldigte unaufgefordert, auch der samische Tyrann Polykrates, des früheren Bündnisses mit Aegypten uneingedenk, stellte dem Kambyses seine Flotte zur Verfügung: Alles schien sich der neuen Macht zu beugen, vor der überall die alten Reiche in den Staub gesunken waren. Die raschen Erfolge stachelten Kambyses Stolz zu weitgreifenden Planen auf. Während er selbst nilaufwärts ziehend das Reich der Aethiopen unterwerfe, sollte ein Theil seines Heeres den reichen Tempel des Ammun, der in einer Oase der libyschen Wüste lag, in Besitz nehmen. Aber sein eigener Zug scheiterte an der Länge und Mühseligkeit des Weges und an der Unmöglichkeit der Verpflegung: erst als eine furchtbare That geschehen war, eine Heeresabtheilung den zehnten Mann ausgeloost hatte, um ihn zu schlachten und zu verzehren, soll er den Rückzug befohlen haben: zu Theben wieder angelangt, erhielt er die Unglücksbotschaft, daß die Expedition nach dem Ammonium auf dem Wege durch die Wüste von Sandwehen überfallen und das ganze Heer verunglückt sei. Er wollte sich durch eine Unternehmung gegen die große Seestadt des Westens, Karthago, schadlos halten: da weigerten sich die Phönicier, deren Mitwirkung unumgänglich war, ihre Schiffe gegen die Söhne ihres Volkes zu führen. Durch ein unglückliches Zusammentreffen geschah es, daß eben damals dem ägyptischen Lande ein neuer Apisstier gefunden war — das vornehmste unter den heiligen Thieren, in denen die seltsame Religion der Aegypter göttliche Wesen ehrte — und daß nun im ganzen Nillande dieses freudige Ereigniß mit rauschenden Festen begangen wurde. Kambyses glaubte, die Aegypter feierten seine Niederlagen und ergrimmte: er ließ die Priester vor sich kommen und befragte sie, aber ihre Antwort befriedigte ihn nicht: er, ein Bekenner Ormuzds, konnte sich in die widerliche und abgeschmackte Sitte, Thierbilder und lebende Thiere wie Götter zu ehren, nicht finden. Die beiden Völker, das ritterliche, offene, verständige Kriegervolk und das finstere, mißtrauische, von Haß

gegen die Fremden und von fanatischem Eifer für seine Religion erfüllte ägyptische stießen sich gegenseitig ab. Mit eigener Hand verwundete Kambyses den heiligen Stier, dessen Körper die Priester heimlich bestatteten, und verletzte das religiöse Gefühl der Aegypter noch weiter, indem er ihre Thierbilder verhöhnte, ihre Gräber öffnen ließ und die Ruhe ihrer Todten störte; er legte so den Grund zu dem tiefen Haß zwischen den beiden Völkern, der auch für die Geschicke des griechischen Volkes so folgenreich geworden ist. Aber auch die Perser fanden, daß wenn Kyrus ihnen ein Vater gewesen, Kambyses ihnen ein Herr sei. Er bemerkte diese Stimmung und befragte einen seiner Höflinge Prexaspes darüber. Als Prexaspes ihm antwortete, daß die Perser, obwohl sie ihn sonst in allen Stücken mehr für einen Gott als für einen Menschen hielten, ihn doch dem Weine zu sehr ergeben glaubten, schoß er ihm um zu beweisen, daß Blick und Hand ihm noch sicher genug seien, den eigenen Sohn vor den Augen nieder: zitternd erwiederte der Sklave, der Gott selbst vermöge nicht sicherer zu schießen.

Aber nicht überall waren die Gemüther so unterwürfig. Während Kambyses zu Memphis Hof hielt, empfing er die Nachricht von einem gefährlichen Aufstande in Persien, an dessen Spitze der jüngere Sohn des Kyros, sein Bruder Bartja oder Smerdis stehe. Kambyses wußte das besser: Smerdis lebte nicht mehr: eben jener Prexaspes hatte ihn auf seinen Befehl heimlich getödtet.

Kambyses †, 521. Der falsche Smerdis.

Er war nicht Smerdis, der Sohn des Kyrus, es war ein Meder Gumata, dessen zufällige Aehnlichkeit mit dem Ermordeten jener Magier Oropastes benutzte, um das Reich wieder an die Meder zu bringen: „Gumatalog gegen das Reich: ich bin Bartja Sohn des Khurush, Bruder des Kabuja,“ sagt eine persische Inschrift. Kambyses brach gegen den Usurpator auf, aber er starb unterwegs, „vor übergroßem Zorn,“ nach den Worten der Inschrift, wie die Griechen nach ägyptischen Berichten erzählen, nachdem er sich durch einen Zufall verwundet hatte (521). Eine Zeitlang behaupteten sich die Magier, auf die medische Bevölkerung gestützt; aber der Betrug ließ sich nicht lange ver-

bergen, und Kambyses hatte ihn vor seinem Tode noch den Großen seiner Umgebung enthüllt. Eine Verschwörung der sieben persischen Stammhäupter, an deren Spitze Darius des Hystaspes Sohn, das Haupt der jüngeren Linie des Achämenidenhauses stand, überwältigte die Magier in ihrem Schloß in Medien (521). Den Thron bestieg jetzt Darius.

Darius König; Aufstände.

Er war der Mann, der den zusammeroberten Länderraum zu einem Reich organisirte und die persische Macht auch über Europa zu erstrecken strebte: schon Kyros hatte im Traum den jungen Sohn seines Vetters Hydaspes gesehen, mit Flügeln an den Schultern, deren einer Asien, deren anderer Europa überschattete. Zunächst aber fand Darius das Reich des Cyrus in voller Auflösung. Orötes der Statthalter von Lydien und Jonien versagte dem neuen Herrscher den Gehorsam, einer der sieben Fürsten, welche mit Darius den falschen Smerdis gestürzt hatten, wagte es königliche Beamte, weil sie ihn vom Palast abgewiesen, zu verstümmeln und ihre Nasen und Ohren an die Zügel seines Pferdes zu heften, und von Babylon kam die Kunde, daß die Bevölkerung einen neuen Herrscher auf den Thron ihres Landes erhoben habe. Der beiden ersten wurde Darius durch rasches Handeln Meister, auch das Heer des neuen Nebukadnezar schlug er im offenen Feld, aber während er vor den unbezwinglichen Mauern Babylons lag ergriff der Aufstand eine Landschaft nach der andern. Endlich 518 erlag Babylon einer List des Perserfürsten Zopyros. Von da zog Darius gegen Medien, wo ein falscher „Fravartish" (Phraortes) aufgestanden war. Auch dieser wurde überwältigt und zu Ekbatana gehängt, neunzehn Schlachten, neun überwundene Könige gibt die Inschrift von Bagistana an: „durch die Gnade Ahuramazdas," rühmt Darius, „habe ich das Alles vollendet."

Sein Zug gegen die Scythen.

Weniger gnädig war ihm der Gott bei seinen Eroberungszügen, wiewohl es ihm gelang, wenigstens die Reichsgränzen abzurunden. An den jonischen Küsten wurde die persische Herrschaft erweitert. Der Tyrann Polykrates von Samos war, nachdem er lange eine glänzende, seinen Feinden furchtbare, für die Bürger drückende Herrschaft geübt hatte, durch seine Geldgier

geblendet, dem Orötes in die Hände gefallen, der ihn durch eine plumpe List getäuscht hatte, und dann seine Leiche ans Kreuz schlagen ließ. Jetzt wurde sein Nachfolger Maiandrios gestürzt, Insel und Stadt von Otanes, dem Feldherrn des Darius genommen, verheert und ihre Regierung einem Bruder des Polykrates, Syloson übergeben. Von ihm sagte ein samisches Sprüchwort: „Syloson schuf uns Platz im Lande“ und mancher der Tyrannen, die allenthalben in den Städten der „Juna“ unter persischer Lehenshoheit sich erhoben, mag nicht weniger grausam geschaltet haben; sie alle, Histiäus in Milet, Laodamas in Phokaä, Aristagoras in Kyme, viele andere stellten mit großem Eifer Mannschaften und Schiffe zur Verfügung, als im Jahre 515 Darius die Völker seines Reiches zu einem großen Zuge gegen die Skythen aufbot, deren zahllose Stämme den unendlichen Raum im Norden der Donau, des schwarzen, des kaspischen Meeres, des Jaxartes durchzogen.

Darius trug Nichts geringeres im Sinn, als von der Donau auszugehen, und nachdem er siegreich diesen ganzen Raum durchzogen, über den Jaxartes zurückzukehren. Ueber den Bosporus hatte ihm ein Grieche Mandrokles die Brücke gebaut, überall auf dem Wege schwellten die Truppen der Vasallen sein Heer, das bis zu 700,000 Menschen stieg. Als er an der Donau anlangte, hatte die Flotte bereits die Brücke über den breiten Strom gelegt, der die Scythenwelt von den südlichen Ländern schied. Es bezeichnet die Stellung der griechischen Vasallenfürsten, daß Darius ihnen gerade, die mit den stärksten Banden des Interesses an die persische Herrschaft gebunden waren, die Hut der Brücke anvertraute: ein Riemen mit 60 Knoten ward ihnen eingehändigt, mit dem Befehle jeden Tag einen derselben zu lösen, nach 60 Tagen, wenn der König nicht zurückgekehrt sei, die Brücke abzubrechen.

Die Frist verstrich, Darius erschien nicht. Dagegen zeigten sich scythische Schwärme gegenüber, so daß man einige Joche der Schiffbrücke, soweit ein Bogenschuß reichte, abfahren mußte. Endlich hörte man in einer Nacht eine Stimme vom jenseitigen Ufer, welche nach Histiäus von Milet rief: rasch wurde die

Brücke ergänzt und die Reste des großen Heeres mit ihrem König passirten den Strom, der sie vor den verfolgenden scythischen Reiterschaaren schützte.

Plane gegen Griechenland.

Der Zug war mißlungen. In den endlosen Steppen, welche die Scythen, rohe und wilde Stämme, auf ihren Wagen von Filz durchzogen, wurde es den Feinden, die wenig zu verlieren hatten, leicht dem Angriffe auszuweichen, bis das große Heer in dem schlechtangebauten, wasser- und getreidearmen Lande durch Hunger und Ermüdung abzehrte: erst als es hinlänglich geschwächt war, schritten die regellosen Reiterschaaren ihrerseits zu Angriffen vor, um die Drohung wahr zu machen, die einer ihrer Fürsten durch die seltsamen Geschenke, die er dem Großherrn übersandte, anzudeuten schien. Eine Maus, einen Frosch, einen Vogel und fünf Pfeile hatte er ihm geschickt. Schmeichler des Königs deuteten sie als die Zeichen der Unterwerfung; aber Einer seiner Großen deutete richtiger, daß die Perser entweder in die Erde kriechen müßten wie die Maus oder ins Wasser flüchten wie der Frosch oder durch die Luft enteilen wie der Vogel, wenn sie den Pfeilen der Scythen entgehen wollten. Mit Mühe und nach ungeheuren Verlusten rettete sich der König, über dessen Haupte während des Zuges eine noch furchtbarere Gefahr geschwebt hatte. Einer der griechischen Fürsten nämlich, Miltiades, einem attischen Eupatridengeschlechte entsprossen, welcher über das Volk der Dolonker am Hellespont herrschte, hatte den Vorschlag gemacht, durch die Zerstörung der Brücke dem Perser den Rückweg unmöglich zu machen, und so mit Einem Schlage den Griechen die Freiheit zurückzugeben. Die eigennützige Treue des Histiäus, welcher die Fürsten mit Nachdruck aufmerksam machte, daß ihre eigene Gewalt in den Städten nur auf der Furcht vor der persischen Macht beruhe, hatte das gewisse Verderben von Darius abgewendet. Fast wie ein Flüchtling kam so Darius wieder zu Sardes an. Doch wurden die Uebergangspunkte von Asien nach Europa von Megabazos den er in jenen Gegenden zurückließ, mit Glück gegen die einbrechenden Scythen und gegen aufständische Regungen in den Städten behauptet: und Darius blieb ferner bemüht, seine Angriffsposten gegen

Westen vorzuschieben. Perinth ward überwältigt, Byzanz, Chalcedon, Antandros, die Inseln Lemnos, Imbros unterworfen, die thracische Stadt Doriskos am Hellespont zur Festung gemacht, ein Bruder des Königs, Artaphernes, zum Satrapen in Lydien ernannt, und während König Amyntas von Makedonien sich bequemte, die persische Oberhoheit anzuerkennen, segelten einige persische Schiffe weit gegen Westen, um die Küsten Griechenlands und Italiens für künftige Unternehmungen zu rekognosciren. Sie hatten den griechischen Arzt Demokedes an Bord, dessen wechselvolles Schicksal ein treues Bild von dem gibt, was in jenen bewegten Zeiten ein hellenischer Mann erleben konnte.

Der Arzt Demokedes.

Aus Kroton in Italien gebürtig hatte er im Dienste der Aegineten, nachher der Athener gestanden und war dann, vier Jahre nachdem er seinem jähzornigen Vater in Kroton entlaufen war, von dem Tyrannen Polykrates mit einem Jahrgehalt von zwei Talenten nach Samos berufen worden, wo jedes hervorragende Talent fürstliche Belohnung fand: aber wie er den Polykrates auf jener verhängnißvollen Reise zu Orötes begleitete, war er mit dem übrigen Gefolge des getödteten Fürsten in Sclaverei gefallen. Da geschah es, daß König Darius auf der Jagd sich am Fuße verletzte. Seine ägyptischen Aerzte verschlimmerten das Uebel durch ungeschickte Behandlung: sieben Tage und sieben Nächte lag er von Schlaflosigkeit gepeinigt: da erinnerte Irgendwer an den berühmten griechischen Arzt, der nun rasch, nachdem er den König mit seinen „hellenischen Mitteln“ wiederhergestellt hatte, aus dem Sclavenkerker zu der vielbeneideten Stelle eines königlichen Leibarztes und Tischgenossen emporstieg. Aber das Ziel seiner eigenen Wünsche war die Rückkehr in seine Heimath, für welche den Hellenen keine goldene Kette entschädigte. Er betrieb selbst die Ausrüstung jener Beobachtungsschiffe und ging mit an Bord; indem er klüglich sein Besitzthum zurückließ und sich mit den Geschenken begnügte, die ihm der König für seine Verwandten mitgab, entwaffnete er jeden Verdacht: als aber die Schiffe in Tarent anlangten, entwich er nach seiner Vaterstadt, von der die Perser den „Sclaven ihres Großherrn“ vergeblich zurückverlangten.

König Darius hatte nun das Reich in demselben Umfange wiederhergestellt, in welchem Kambyses es besessen. Er hatte die Gränzen gesichert, an einigen Stellen sogar erweitert: wichtiger war, daß er eine Aufgabe zu lösen suchte, welche weder Cyrus noch Kambyses anzufassen gewußt hatten, die Organisation des Reiches; daß er die Länder wirklich regierte, die vor ihm nur erobert und ausgebeutet worden waren. Sehr lebendig tritt uns diese langentschwundene Zeit in den Ruinen seiner großen Bauten entgegen, die er zu Susa, zu Pasargadä, zu Persepolis aufführen ließ und von denen die letzteren am besten erhalten sind.

Zweihundert breite Stufen führen zur Höhe des Palastes empor: an den Wänden sieht man häufig eine Figur wiederkehren, mit sorgfältig gekräuseltem Bart und Haar, höher als die übrigen, mit dem weiten medischen Gewand bekleidet, die Kidaris auf dem Haupt, über ihr die seltsame Flügelgestalt ihres Feruers oder Schutzgeistes; hier im Kampfe mit Löwen und allerlei symbolischen Thiergestalten, den Geschöpfen Ahrimans, dort ruhig schreitend, mit dem königlichen Stab in der Hand, von Dienern gefolgt, welche einen Baldachin über ihr halten oder mit dicken Wedeln ihr die Fliegen scheuchen. Das ist „Darjawusch, des Vastaspa Sohn", wie in den Inschriften zu lesen ist: man erkennt an den Skulpturen deutlich den Audienzsaal, in welchem der König die Gesandtschaften aus den eroberten Ländern, die Tribute der unterworfenen Völker empfing, deren lange Reihe mit den eigenthümlichen assyrisch-persischen Schriftzeichen aufgeführt ist. Auch die „Juna" „die auf dem Festland und die im Meer" und den Namen der Stadt am Eurotas „Sparda" liest man in dem Verzeichniß; denn, so rühmt der König, „dieses schöne, wasserreiche, menschenreiche Land, welches mir Ahuramazda übergab, fürchtet sich durch mich, König Darjawusch, vor keinem Feind."

Der Palast. Die Beamten.

In diesen Räumen oder denen von Susa, der gewöhnlichen Residenz, die im Sommer wohl mit der kühler gelegenen nordischen Hauptstadt Ekbatana oder gelegentlich mit den Palästen von Babylon vertauscht wurde, hielten die persischen Könige

ihren glänzenden Hof. Jene Trümmerstätte der „vierzig Säulen“ — Tschihil Minar wie der Ort jetzt heißt, — jene Schutthaufen um Susa waren einst von der Menge der um den König sich drängenden Dienerschaft belebt. In mannigfaltigen Abstufungen gegliedert umgaben sie den Thron; die sieben Häupter der persischen Stämme, die „königlichen Richter“, das „Auge des Königs“, der hohe Beamte der für die persönliche Sicherheit seines Herrn zu sorgen hatte, die Kämmerlinge, die Bäcker und Mundschenken, die Beamten des Harems, die Fürsten der Tausende und Zehntausende, bis herab zu den Salbenbereitern und Palastreinigern; 15,000 Menschen, berechnet ein Grieche, wurden täglich an den Pforten des Königs gespeist.

Der König.

Von der Majestät des Herrschers waren sie alle, die Höchsten wie die Geringsten, durch einen unendlichen Abstand geschieden. Was anderen Sterblichen gegenüber geringe Dienstleistungen waren, wurde zum höchsten Ehrenamte, wenn es dem Könige geschah. Wie Ahuramazda thronte er „das Bild des allrettenden Gottes“ auf goldenem Sessel, im Purpurrock, den edelsteinbesetzten Säbel umgegürtet, in Safranschuhen, den prächtigen Mantel mit weiten Aermeln übergeworfen, auf dem Haupte die aufrechte Tiara mit weißblauer Binde: wer vor sein Antlitz trat, zu dem man das Auge nicht erheben durfte, warf sich zur Erde: die Hand im Aermel verborgen redete man ihn an, und wer ungemeldet vor ihn trat, den traf der Tod. Selbst diejenigen, welche der höchsten Ehre des Unterthans, Tischgenossen des Königs zu heißen, gewürdigt wurden, waren durch Vorhänge von dem Raume, wo der König allein speiste, getrennt; nur zuweilen richtete er ein Trinkgelage zu, bei welchem er in die Reihen gemeiner Sterblichen herabstieg. Bei hohen Festen, z. B. dem Geburtstage des Königs, der mit Opfern und Freudenfesten im ganzen Reiche gefeiert wurde, saß seine Mutter über ihm; an solchen erschien er auch öffentlich, aber freilich dann mit allem Glanze der Majestät, würdig all der prächtigen Titel, mit denen der Orientale seine Herrscher zu verherrlichen meint.

Belohnungen und Strafen

Indem man an diesem obersten Einheitspunkte des Reichs allen Glanz zu Einer blendenden Wirkung versammelte; indem

man das Ceremoniell auf das strengste regelte und den König so durch eine weite Kluft dem Blick und der Berührung der gewöhnlichen Sterblichen entzog; verfehlte man nicht, sein Ansehen noch durch alle Mittel der Furcht und der Begierde zu erhöhen. Dieser königliche Thron war der Sitz der Gnade und des Schreckens. Ein Wink derselben Hand, welche reiche Satrapieen, Befehlshaberstellen über Tausende und Hunderttausende, Feierkleider, goldene Ketten, Armbänder, Kränze, Ehrensäbel, — ein reich geschirrtes Pferd, Einkünfte von Städten und Bezirken an solche die der König ehren wollte, austheilte — ein Wink derselben Hand genügte, wenn sie den Unglücklichen, der des Königs Zorn oder Laune gereizt hatte, am Gürtel faßte, jedes Schreckliche, Abschneiden von Nasen und Ohren, Ausstechen der Augen, Hautabziehen, Kreuzigung, Lebendigbegraben, Verbannung auf öde Inseln, den Tod in jeder grausamen Form zu verhängen.

Vorrechte der Perser.

Sollte aber der König diese unbedingte Herrschaft in ihrer ganzen Ausdehnung erhalten, so mußte er das Interesse der tapfern Nation, welche ihn so hoch erhoben, mit dem seinigen unauflöslich verbinden. Die Perser waren steuerfrei und bildeten den anderen Völkern gegenüber die natürliche Aristokratie des Reichs, an welcher nur die naheverwandten Meder einigen Antheil hatten. Die Söhne der persischen Großen, an den Hof gerufen, wurden dort „an der hohen Pforte“, unter den Augen des Königs für seinen künftigen Dienst gebildet. Sie wurden hier in dem erzogen, was die Nation am höchsten schätzte, im Reiten, Jagen, Bogenschießen, Wahrheitsprechen — den obersten Gesetzen und Glaubenssätzen der Religion Zoroasters, welche die Lüge als eine Eingebung Ahrimans verabscheut. Aus diesen königlichen Knaben wurden später die Beamten genommen: sie bildeten eine Pflanzschule zuverlässiger und geschickter Diener des Großherrn, unter dessen Augen sie die für den überwältigenden Eindruck der Majestät empfänglichste Zeit ihres Lebens hingebracht hatten. Aber nicht die Söhne der Vornehmen allein, die Perser insgesammt ragten hoch über die andern Völker des Reichs hinweg und hatten als die Stammgenossen des Königs

auf die bedeutenderen Aemter jeder Stufe die erste Anwartschaft; alle Satrapien wurden an Perser, die wichtigeren an nahe Verwandte des Königs gegeben.

Die Provinzen, Militairstraßen, Festungen.

Das gesammte Reich war in zwanzig solcher Satrapieen eingetheilt, an deren Spitze je ein vom König ernannter Satraipate oder „Herr der Provinz", Satrapes stand. Er sorgte für die Sicherheit der Provinz und war für das pünktliche Ein- und Abgehen der Tributsummen und Naturallieferungen an den königlichen Hof verantwortlich, vollstreckte die besonderen königlichen Befehle, die ihm zukamen, war aber im Uebrigen ziemlich unabhängig und die Unterthanen hatten keinerlei Bürgschaft und wenig Schutz gegen Willkürlichkeiten von seiner Seite. Und diese selbstständige Stellung war nicht bloß den Unterthanen gefährlich: leicht konnte ihm der Gedanke kommen, unabhängig auch dem Namen nach sein zu wollen; nicht minder war unter den Provinzen mehr als eine, welche die stolzesten Erinnerungen aus der Vergangenheit bewahrte, und wo deßhalb der Gedanke leicht Wurzel schlagen konnte, dem Satrapen oder dem entfernten König den Gehorsam zu versagen. Gegen solche Gefahren bedurfte das Reich besonders organisirter Vorkehrungen. Zu diesen gehörte vor Allem ein weit verzweigtes Polizei- und Ueberwachungssystem. Ein Sprüchwort sagte, daß der König seine Augen und Ohren überall habe: es waren die Späher, welche auch die hochgestelltesten seiner Beamten und Verwandten überwachten. Sorgfältig wurde auch der Verkehr und die Reisenden beaufsichtigt: an wichtigen Punkten konnte der Weg mittels wohlbefestigter Kastelle völlig abgesperrt werden. Was aber der königlichen Macht ihre große Ueberlegenheit gab, das waren in Verbindung mit diesen Festungen die stehenden Truppen und die Schnelligkeit mit welcher die Befehle des Königs auf der großen Straße befördert wurden, die von Susa auslaufend alle wichtigeren Punkte des Reiches verband. Auf der ganzen großen Linie, welche von der Westgränze des Reichs bis zu seiner Ostgränze, von Ephesus bis zu den indischen Gränzgebirgen lief, waren in Entfernungen von drei zu drei Meilen königliche Reiter postirt, von denen auf jeder Station je einer zu sofortigem

Aufbruch gerüstet und gewärtig sein mußte: ein königlicher Befehl, in Susa aufgegeben, nach Sardes bestimmt, flog mittels dieser Reiterpost Tag und Nacht ohne Unterbrechung von einer der 111 Stationen zur andern, bis er auf demselben Wege, den ein Fußgänger in drei Monaten zurücklegte, am elften oder zwölften Tage zu Sardes anlangte. Dadurch erst erhielten auch die Garnisonen ihre Bedeutung, welche an den wichtigsten Punkten, zu Daskylion, auf der Burg zu Sardes, auf dem Kastell zu Kelänä an der Halysbrücke, zu Memphis, Babylon und entsprechend in den östlichen Gebieten lagen und zwar unter Befehlshabern, die unmittelbar vom König ernannt und unabhängig vom Satrapen waren. So konnte ein königlicher Befehl rascher als irgend ein Feind oder Rebell seine Truppen beisammen hatte, die dem Ort der Gefahr zunächst gelegenen persischen Besatzungen zu einem Heere vereinigen, das dann weiterhin durch diejenigen Truppen verstärkt werden konnte, welche der König stets gerüstet und schlagbereit zu seiner unmittelbaren Verfügung hatte. Dies waren 2000 auserlesene Reiter und ebensoviele Lanzenträger zu Fuß, und außerdem das Corps der 10,000 Unsterblichen, ein auserwähltes Heer, prachtvoll gerüstet, mit goldenen Ketten, goldenen oder silbernen Granaten am Lanzenschaft, das im Felde unmittelbar um das Prachtzelt des Königs her lagerte. Bei großen Reichskriegen wurden die Kontingente der unterworfenen Völker in ihrer Landestracht und landesüblichen Bewaffnung auf die bestimmten Sammelplätze entboten.

Im Uebrigen war die persische Herrschaft nicht eben tiefgreifend. Die Verwaltung im Einzelnen war überall den einheimischen Gewalten verblieben; allenthalben, in Phönicien, Judäa, Cypern, Cilicien, Jonien, Karien bestanden die lokalen Obrigkeiten unter persischer Oberhoheit fort. Die Hauptsorge der Centralgewalt was das regelmäßige Eingehen der Tribute. Sie waren nicht übermäßig hoch bemessen; man hat sie für die ungefähr sechzig Millionen Einwohner des persischen Reichs auf etwa dreißig Millionen Thaler unseres Geldes angeschlagen. Dazu kamen freilich noch starke Naturallieferungen, denn jede Landschaft mußte das Beste, was sie hervorbrachte, an den Hof zu

Susa steuern: die äolischen Städte den Weizen, die Araber jährlich 1000 Pfund Weihrauch, Babylonien und Assyrien den schimpflichen Tribut der Verschnittenen, deren Verwendung, ursprünglich den Persern ein Greuel, durch den medischen Einfluß in die persische Hofhaltung gekommen war, die Aethiopen Ebenholz und Elephantenzähne. Ueberdies war, was nach Susa ging, nur der kleinere Theil von dem, was die Unterworfenen zu leisten hatten. Der Satrap bestritt seinen Hofhalt von dem Ertrag seiner Landschaft und es hing von seinem guten Willen und der nicht lange und nicht jedesmal wirksamen Kontrole durch den König ab, ob er in seinen Forderungen genügsam war oder nicht.

So hatte Darius der persischen Monarchie eine Organisation gegeben, wie sie keines der seitherigen Weltreiche besessen hatte. Alle äußeren Mittel, welche eine Herrschaft stützen und ihre Einheit fördern können, waren mit Umsicht benutzt, und auch die inneren und tiefer wirkenden Mittel, welche die Völker, ihre geistige und materielle Wohlfahrt fördernd, an ihre Herrscher binden, waren nicht völlig vernachlässigt. Der Handel war frei und die Waaren dieser produktenreichen Länder gingen, wenn auch die Perser den Handel als ihrer Nation unwürdig verachteten, auf sicheren Straßen von Volk zu Volk, von Hand zu Hand. Eine Münze, der Dareikos galt auf dem ganzen ungeheuren Raum, was den Waarenaustausch nicht wenig förderte, und Darius selbst gefiel sich darin, dem Verkehr neue Wege zu entdecken. Wichtige Kanalverbindungen, wie die zwischen dem Nil und dem rothen Meere, dem mittelländischen Meer also und dem indischen Ocean, sind unter ihm vollendet worden. Den Ackerbau zu fördern gebot den Persern schon ihre Religion, mit Vorliebe pflanzten die persischen Großen allenthalben ihre „Paradiese" und trugen für Bewässerung und Anbau öder Strecken Sorge: ihr eigenes Interesse ging hier mit dem der Beherrschten Hand in Hand.

Zusammenstoß des persischen Reichs mit der Hellenenwelt.

So war dieses Reich, ungeheuer an Umfang, getragen von der noch unverdorbenen Kraft eines kriegerischen Volkes, beherrscht von einem überlegenen Fürsten, in der glänzendsten Blüthe, als es in Zusammenstoß trat mit den vielgetheilten, zwieträchtigen

Stämmen eines kleinen Landes, dessen Kräfte, nirgends Einem Willen gehorchend, nach allen Richtungen auseinanderstrebten. Wohl konnte Theognis beim fröhlichen Becher singen: „Wir fürchten den Krieg der Meder nicht!“ aber es nahten jetzt nüchterne und ernstere Stunden, wo er alle Ursache hatte, zu Phöbus Apollo zu beten, daß der Gott selbst von seiner Stadt ihr trotziges Heer fernzuhalten geneigen möge, da er Schlimmes fürchte, wenn er auf den Unverstand und die Zwietracht der Hellenen sehe.

Zweites Kapitel.

Der Aufstand der Jonier in Kleinasien. — Die beiden ersten Züge der Perser. — Die Schlacht bei Marathon. — Der Ausgang des Miltiades.

Es ist nicht zufällig, wenn der Verlauf dieses großen Kampfes von jeher das Interesse in höherem Grade in Anspruch genommen hat, als irgend ein anderes Ereigniß der Geschichte des Alterthums — wenn das begeisterte Lob, welches die unmittelbaren Nachkommen der Männer, die ihn ausfochten, ihren Vätern gespendet haben, durch alle Zeiten hindurch im Leben der abendländischen Völker wiederklingt und die Namen, an welchen die einzelnen Begebenheiten haften, noch jetzt angerufen werden, wo es gilt, eine männliche Begeisterung für die höchsten Güter der Völker und Staaten zu erwecken. Es wurde hier ein Kampf ausgefochten, dessen Siegespreise von unvergänglichem Werth für alle Zeiten sind, von dessen unverwelklichen Früchten noch nach drei Jahrtausenden die Gegenwart zehrt. Als der athenische Gesetzgeber Solon an den Hof des Lydierkönigs Krösos kam — so erzählt Herodot in jener weltbekannten Geschichte, welche in Worten von fast kindlicher Schlichtheit die tiefste und männlichste Weisheit birgt — da legte der König, nachdem er ihm alle Herrlichkeiten seiner Burg gezeigt hatte, seinem athenischen Gastfreund

die Frage vor, ob er irgendwen schon gesehen, den er den **aller**glücklichsten nennen möchte. Solon, „indem er sagte, **was** wirklich war“, antwortete: Tellos, einen Athener. Er **erzählt** dessen Geschichte: es ist die eines einfachen athenischen **Bürgers**. Tellos ist nicht reich, aber er hat soviel genügt; er sieht **wackere** Söhne um sich aufblühen; er erlebt Enkel von diesen, welche **alle** am Leben bleiben dürfen; im Kampfe gegen die Feinde **seiner** Stadt stirbt er den Heldentod, indem er mit der Abtheilung, **die** er führt, den Sieg herbeiführen hilft, und den Gefallenen **ehren** seine Mitbürger durch eine öffentliche Leichenfeier. Das **stille** Glück des Bürgerhauses in einem freien Vaterlande, für **das** dem Mann zu sterben vergönnt ist, stellt Solon höher als **das** Glück des stolzesten Fürstenhofes seiner Zeit. Jenes Glück, **das** unter den Schätzen des Perserreichs keine Stelle fand, das **in** einer kleinen griechischen Stadt zuerst möglich war, genießen **wir** heute, weil es in den Kämpfen zweier stürmischen Jahrzehnte im fünften Jahrhundert v. Chr. von einer geringen Zahl muthiger Bürger gegen die Uebermacht des gewaltigsten Reiches, welches die Welt bis dahin gesehen hatte, vertheidigt ward.

Histiäus von Milet.

Der erste Akt dieses denkwürdigen Dramas spielte in Kleinasien. Als Darius von seinem vergeblichen Zuge gegen die Scythen zurückgekehrt war, hatte er dem Histiäus von Milet eine an Schiffsbauholz und Silber reiche Gegend Thraciens geschenkt, dieselbe, in welcher die Athener in späterer Zeit Amphipolis gründeten. Die Rührigkeit, welche Histiäus in diesem neuen Besitzthum entfaltete, reizte den persischen Statthalter Megabazos, wie denn eine natürliche Eifersucht zwischen den persischen Großen und diesen von Darius begünstigten griechischen Tyrannen bestand. Histiäus wurde auf Megabazos Anstiften vom König nach Susa abgerufen. Er sah sich dort mit Ehren überhäuft, zum Range eines königlichen Tischgenossen erhoben und gefiel sich anfangs in der neuen Stelle wohl. Unterdessen hatte sich ein anderer dieser Tyrannen, Histiäus Schwiegersohn, Aristagoras, dem an jenes Stelle die Regierung in Milet übertragen worden war, mit Artaphernes, dem Bruder des Königs, unheilbar verfeindet. Von flüchtigen Aristokraten aus Naxos aufgefordert,

hatte er den letzteren zu einer Unternehmung gegen jene größte der cykladischen Inseln verleitet; in Folge von Mißhelligkeiten zwischen dem Tyrannen und dem persischen Flottenführer Megabates, der einen jonischen Mann auf entehrende Weise gestraft hatte, war der vielversprechende Zug kläglich mißlungen, und der hochfahrende Jonier, der königlichen Ungnade gewiß, ergriff einen raschen Entschluß, in welchem ihn eine Botschaft von Histiäus bestärkte. Denn dieser war der goldenen Bande, welche ihn von dem alten Schauplatze seines Wirkens fern hielten, bereits müde geworden und hoffte, daß ein Tumult in Jonien den König bewegen würde, ihn nach dem Platze der Gefahr zu senden. So schickte er an seinen Schwiegersohn einen Boten, in dessen Kopfhaut, vom wiedergewachsenen Haare verdeckt, bedeutungsvolle Zeichen eingeäzt waren, welche den Aristagoras aufforderten, Aufstand in Jonien zu erheben.

Jonien in Aufstand. Aristagoras. Athenische Hülfe.

Eine große Aufregung bemächtigte sich der Städte Joniens. Die Perser hatten ihnen das freie Wort gelassen, in stürmischen Versammlungen beredeten sie Hoffnungen und Pläne. Vergebens warnte ein welterfahrener und weitgereister Mann, der Geschichtschreiber Hekatäos seine milesischen Landsleute vor raschen Schritten, indem er ihnen die Uebermacht des Perserreichs in lebhaften Farben schilderte. Als dieses Nichts half, rieth er ihnen, sich wenigstens der Meeresherrschaft zu versichern und zu diesem Zweck die Geldmittel der Heiligthümer zu verwenden, die ja doch ein Raub der Barbaren werden würden; sie befolgten auch diesen Rath nicht, aber die Aufregung stieg, Aristagoras legte seine Tyrannis nieder und bearbeitete mit seinen Parteigenossen die Gemüther. Auf der Flotte brach die Unzufriedenheit gleichfalls los, allenthalben wurden die Tyrannen entweder festgenommen oder verjagt, an ihrer Stelle Strategen gewählt und der Aufstand verbreitete sich nun weit über die Küsten- und Inselstädte, während Aristagoras selbst sich nach Sparta begab, um die „Hervorragenden unter den Hellenen" zum Beistand aufzufordern. Mit aufregenden Worten wandte er sich an den König Kleomenes; er schilderte ihm die reiche Beute auf dem Wege nach Susa, den er ihm auf einer ehernen Tafel wies, auf welcher die Mittelmeerländer ver-

zeichnet waren; dazu die üppige Tracht der Perser, ihre schlechte Bewaffnung, den Bogen und die kurze Lanze, gegenüber der ehernen Rüstung und den unbesiegten Speeren der spartiatischen Krieger. Bis zur Eroberung von Susa verstiegen sich die Gedanken des leichtfertigen Joniers, aber nach einigen Tagen brach Kleomenes die Unterhandlungen mit der Frage ab, wie weit der Weg vom Meere bis nach Susa sei? „Drei Monate" erwiederte Aristagoras. „Dann verlasse nur Sparta vor Sonnenuntergang." Zu einer so weit aussehenden Unternehmung die Spartaner zu begeistern, gelang nicht, auch als Aristagoras dem Könige 50 Talente bot. Bessere Aufnahme aber fanden seine Anträge in dem jonischen Athen. Hier war man kecken Muthes voll. Das Meer war frei, da der jonische Aufstand die persische Flotte aufgelöst hatte, man hatte ein Herz für die Stammverwandten jenseits des Meeres und, fügt Herodot in seiner feinen Weise hinzu, Viele sind leichter zu täuschen als Einer. Was bei dem Einen Kleomenes nicht gelungen, gelang bei den 30,000 Athenern leicht. Zwanzig athenische Schiffe, denen sich fünf von dem euböischen Eretria anschlossen, brachten die Hülfe des Mutterlandes nach den Kolonien, die im Sturme der Leidenschaft sich blindlings in das ungeheure Gefahr begeben hatten. Der Anfang versprach Erfolg. Von Ephesus zog man mit großen Schaaren nach Sardes, die keinen Widerstand leistete, wo sich aber Artaphernes in die Citadelle einschloß. Ein Zufall führte hier ein Ereigniß ungünstiger Vorbedeutung herbei. Einige der Rohrdächer von Sardes fingen Feuer, das bald nach allen Seiten sich verbreitend das ganze Stadt verzehrte. Indeß rückten die persischen Verstärkungen dem Artaphernes zu. Die Stellung am Temolosberge ließ sich nicht behaupten, man mußte nach Ephesus zurück und erlitt schon in der Nähe dieser Stadt von den nachrückenden Persern eine empfindliche Niederlage. Entmuthigt kehrten die Athener und Eretrier nach Hause und überließen die Jonier ihrem Schicksale (499).

Brand von Sardes. Ausbreitung des Aufstandes.

Der Aufstand hatte unterdessen auch die Städte am Hellespont, an der Propontis und die auf Cypern ergriffen und den letzteren schickten die Jonier eine Flotte zu Hülfe; an schnelle

Unterdrückung war nicht zu denken. Die persische Landmacht operirte unter verschiedenen Führern am Hellespont und in Karien, wo die Bevölkerung gleichfalls aufgestanden war, während die Flotte der Phönicier den Aufstand der cyprischen Städte überwältigte, von denen die Ionier sich wieder zurückgezogen hatten. Diesen selbst fehlte die gemeinsame Leitung, schon wurden verzweifelte Rathschläge laut, Auswanderung nach Thracien, nach Sardinien. Des Aristagoras frühere Stellung flößte kein Vertrauen ein und er war in der That der erste, welcher die Sache verloren gab, die in seinen Händen keine reine war. Mit seinen Parteigenossen segelte er nach Myrkinos in Thracien, wo er bald im Kampfe gegen dortige Feinde sein unheilstiftendes Leben verlor. Unterdessen hatte Histiäos, auf welchen Darius seit den Vorgängen an der Donaubrücke ein unbedingtes Zutrauen setzte, den König wirklich bestimmt, ihn nach Ionien zu entsenden. „Bei den Göttern des Königs" hatte er dem Darius geschworen, nicht den Rock vom Leibe zu bringen, bis er ihm Sardinien erobert habe. Als er aber nach Sardes kam, gab ihm Artaphernes zu verstehen, daß er ihn durchschaue. „Diese Sandale," sagte er ihm, „ward von dir genäht, die sich Aristagoras untergebunden." Histiäus fühlte sich unsicher, er ging nach Chios, von da nach Milet, wo ihm aber der Einlaß, den er begehrte, verweigert ward. Er wußte sich nun von Chios und Lesbos einige Schiffe zu verschaffen, nahm mit diesen Byzantion ein und plünderte nun, mit aller Welt verfeindet, die Handelsschiffe, welche den Sund passiren wollten. Inzwischen erfüllte sich das Schicksal Ioniens.

Kampf bei der Insel Lade. Einnahme von Milet. 494.

Die gewaltigen Land- und Seekräfte des persischen Reichs zogen sich allmälig um den Hauptheerd des Aufstandes, die unglückliche Stadt Miletos zusammen. Der Stadt gegenüber, bei der kleinen Insel Lade, welche jetzt einen Theil des Festlandes bildet, — ein neuerer Geschichtschreiber nennt sie den Grabhügel Ioniens — stellte sich die vereinigte Flotte der Ionier, 353 Schiffe gegen 600 auf. Ein einziger hervorragender Mann war auf der Flotte, Dionysios von Phokäa, der allein erkannte, was in dieser Lage, „wo die Dinge," wie er sagte, „auf der Schärfe

des Scheermessers standen", noch den Sieg schaffen konnte: indem er seinen Landsleuten mit kräftigen Worten das Loos vorstellte, welches ihrer warte — er bezeichnete es als das Loos entlaufener Sklaven, welche wieder eingefangen sind — gelang ihm, sich einen Augenblick der Führung zu bemächtigen. Aber wie er nun die meisterlos gewordenen Mannschaften durch strengen Dienst Tag und Nacht in Athem hielt, erwachte ihr heftiger Groll. Sie wollten dem „windigen Phokäer, der nur drei Schiffe habe, „nicht unterthan sein: lieber die persische, lieber jede andere Tyrannei: die Auflösung nahm zu; die vertriebenen Tyrannen im persischen Lager sandten heimliche Boten mit Drohungen und Schmeicheleien: als der Kampf beginnen sollte, war das erste, daß von den 60 samischen Schiffen auf dem linken Flügel 49 das Weite suchten. Die lesbischen folgten, die Tapferkeit der übrigen, unter denen sich die von Chios besonders auszeichneten, war unter diesen Umständen vergeblich: die Schlacht und der Krieg war verloren (494). Milet wurde nun auch von der Seeseite angegriffen, die Stadt erstürmt: ihr Loos war wie sie es erwarten konnte.

Die ganze Küste entlang tobte die Barbarenrache: überall wurden die Städte und die Heiligthümer geplündert und verbrannt, auch die Inseln Chios, Lesbos, Tenedos, die karischen Städte wurden nun überwältigt, und die Schaaren der Gefangenen wanderten nach dem Osten; die von Milet, soviele die ergrimmten Feinde verschont hatten, wurden unweit der Tigrismündung angesiedelt. Auch den Histiäus ereilte jetzt sein Geschick. Nach einigen verzweifelten Versuchen, die Gestalt der Dinge zu wenden, fiel er den Persern in die Hände. Artaphernes ließ ihn ans Kreuz schlagen, und schickte den einbalsamirten Kopf des ehemaligen Tyrannen von Milet nach Susa. Es ist ein rühmlicher Zug des Darius, daß er dem Manne, der ihm einmal in gefährlicher Stunde die Treue gehalten, diesen Dienst nie vergaß: er ließ seine Reste ehrenvoll bestatten.

Ionien unterworfen.

Die Verhältnisse der Satrapie wurden neu geordnet, das Land nach Parasangen vermessen und danach die Steuern regulirt. Viele flüchteten, um der Rache zu entgehen, nach den west-

lichen Kolonien; andere wie Miltiades, der Fürst der Dolonker nach Athen, jeder rettete sich so gut er konnte. Einzelne Tapfere streckten die Waffen auch jetzt noch nicht: jener Phokäer Dionysios segelte nach der Schlacht bei Lade nach der syrischen Küste und fiel dort die phönicischen Handelsschiffe an, steuerte dann nach Westen und setzte hier als Seeräuber gegen Tyrrhener und Karthager den großen Seekampf gegen die Barbaren fort, der im Osten einstweilen verloren war.

Rache gegen Athen. Erster Zug 492. Mardonios.

Der jonische Aufstand war zu Ende, aber noch war der Grimm des Königs nur zur Hälfte gesättigt. Als die Nachricht von der Einnahme und dem Brande von Sardes nach Susa kam, soll Darius zuerst die zornige Frage gethan haben, wer denn diese Athener seien, die ihm seine Stadt verbrannt hätten: indem er einen Pfeil in die Höhe schoß, bat er die Gottheit um Rache und beauftragte einen Sklaven, ihm jeden Tag beim Mahle dreimal den Namen des verhaßten Volkes ins Gedächtniß zu rufen. Er ließ jetzt, nachdem Jonien beruhigt war, eine Streitmacht rüsten, die er unter die Befehle eines ihm anverwandten Großen, des Mardonios stellte. Dieser begab sich zuerst nach Jonien, gab dort in richtiger Erkenntniß des Charakters der Bevölkerung den Städten ihre demokratische Einrichtungen zurück, und brachte dann seine Streitkräfte über den Hellespont. Er scheint sich den Kampf leicht vorgestellt zu haben: indem er mit seiner Landmacht durch Thracien und Macedonien zog, gedachte er sich mit der Flotte wieder zu vereinigen, wenn diese die gefährliche Ecke des Athosgebirges umschifft haben würde. Allein hier war, gleich als hätte ein Gott die Perser warnen wollen, nicht den gefährlichen Kampf des Despotismus mit der Freiheit zu beginnen, dem Zuge sein Ziel gesteckt. Am Athos war die Flotte von einem jener Stürme, welche das Vorgebirg berüchtigt machen, zerstört worden: 300 Schiffe, 20000 Menschen, welche ertranken oder an der unwirthlichen Küste durch Mangel, Kälte, wilde Thiere umkamen, waren verloren: die Landmacht, auch ihrerseits schon im Kampfe mit den Eingeborenen geschwächt, konnte ihrer Aufgabe nicht mehr genügen,

und Mardonios, selbst verwundet, mußte das Unternehmen verloren geben (492).

Zweiter Zug 490. Datis, Artaphernes.

Völlig erfolglos war es dennoch nicht. Neue Festungen wurden in jenen nördlichen Gegenden angelegt, die bis nach Macedonien hin dem persischen Reiche förmlich einverleibt wurden und schon nach zwei Jahren erneuerte man den Zug auf dem südlichen Wege, welcher unmittelbar nach dem nächsten Zielpunkte der Rache, Athen und Eretria, führte. Die Unterwerfung Griechenlands war bei den Persern beschlossene Sache, und während die Streitkräfte für die zweite Expedition sich sammelten, schickte der König seine Herolde nach den griechischen Städten, um von ihnen „Erde und Wasser," die Zeichen der Unterwerfung zu verlangen. So groß war der Schrecken des persischen Namens und so überwältigend der Eindruck von der Niederlage der Jonier, daß die Inseln fast alle und von den Festlandsgemeinden nicht wenige, darunter Aegina der attischen Küste gegenüber, der Aufforderung Folge leisteten. Dagegen erregte die Zumuthung unter den stolzen Kriegern von Sparta einen solchen Unwillen, daß sie die Boten des Königs in einen Brunnen warfen, sich dort zu holen was sie suchten, und die Athener, keck das Geschick herausfordernd, vergaßen sich so weit, daß sie den unglücklichen Herold, der die hellenische Sprache gemißbraucht habe, in die Verbrechergrube stürzten. Zugleich forderten sie die Spartaner auf, die Aegineten für ihren Verrath an Hellas zu strafen. Es geschah: der eine der beiden spartanischen Könige Demaratos mußte eben um jene Zeit den Intriguen des Kleomenes weichen und entfloh nach Persien: mit dem neuen König Leotychides begab sich Kleomenes nach Aegina und zwang die Insel, Geiseln zu stellen, welche er den Athenern übergab.

Eretria genommen.

Unterdessen hatten sich die persischen Streitkräfte in Cilicien gesammelt. Den Befehl erhielten Datis, ein Meder, und Artaphernes, ein Neffe des Königs, Sohn des Statthalters zu Sardes. Ihr Auftrag lautete, Eretria und Athen zu zerstören und ihre Bewohner als Sclaven nach Susa zu bringen. Ohne Widerstand durchsegelte die persische Armada, 600 Schiffe, das Cykladenmeer. Sie verheerten Naxos, welches durch jenen un-

glücklichen Zug des Megabates und Aristagoras die Rache herausgefordert hatte, dagegen brachten sie auf der Insel Delos, der Geburtsstätte des lichten Gottes, ein glänzendes Opfer dar und ließen die geflüchteten Einwohner zu friedlicher Rückkehr einladen. Bald hatten die persischen Heerschaaren den Sund von Euböa erreicht und legten sich vor Eretria. Man beschloß die Stadt zu vertheidigen, die 4000 in Chalkis angesiedelten Athener verstärkten die in der Stadt, deren Macht so auf etwa 8000 Hopliten stieg; aber vor dem Anblick der gewaltigen Uebermacht hielt dieser Entschluß nicht lange Stand. Verrath und Zwietracht beschleunigte die Uebergabe. Die 4000 von Chalkis fanden noch Zeit, sich nach dem Festlande zu retten, am siebenten Tage ward Eretria genommen, seine Tempel verbrannt, die Bewohner an Bord gebracht, und nach Asien geschickt. Eine kurze Fahrt brachte die siegreichen Perser nach der attischen Küste hinüber, um auch die zweite der schuldigen Städte zu überwältigen.

Athen seit 510.

Nun war der Augenblick gekommen, wo diese kühne Bürgerschaft die Freiheit, nach der sie keck gegriffen, im Kampfe gegen den allerwärts gefürchteten Feind, der mit überlegener Streitmacht an ihren Küsten erschien, vertheidigen und bewähren mußte. Die Erfolge der letzten fünfzig Jahre, das Herrlichste und Edelste, was eine Gemeinschaft von Menschen besitzen kann, was irgend ein Volk bis dahin errungen hatte, — die Regierung des Staats durch die freie Einsicht aller seiner Bürger — stand auf dem Spiele: eben jener Hippias, der 47 Jahre früher mit seinem Vater von demselben marathonischen Strande aus, an welchem die Perser jetzt landeten, gegen Athen gezogen war, befand sich im Heere der Feinde: aber niemals ist eine schwerere Aufgabe ruhmvoller gelöst worden.

Schlacht bei Marathon 490.

Seit zwanzig Jahren war nun die solonische, durch Kleisthenes weitergebildete Verfassung in voller und ungestörter Thätigkeit. Glücklich im Besitze der Rechtsgleichheit, der „Isegoria“, strebte jeder voran, in dem fröhlichen Bewußtsein, für sich selbst zu erarbeiten, was sonst von Despoten bedroht gewesen war; die Wahlen wurden regelmäßig vollzogen, die Rechtshändel vor den Volksgerichten geschlichtet, im Rath und in der Volksver-

sammlung gewöhnte man sich allmälig an die Handhabung der Geschäfte, an die freie Rede, an die Leitung durch das Wort hervorragender Volksführer: auch der Areopag füllte sich allmälig mit Männern aus den alten Adelsgeschlechtern, welche sich in die neue Ordnung der Dinge rückhaltslos gefunden hatten. Unter den Staatsmännern dieser Demokratie ragten zwei hervor, die jeder auf seine besondere Weise ihren Namen mit dem weltgeschichtlichen Ruhme ihrer Stadt verflochten haben, Aristeides, Lysimachos Sohn, und Themistokles, Sohn des Neokles; noch wichtiger aber war in diesem Augenblick, wo die Perser ihre Zelte in der Ebene von Marathon aufschlugen, daß jener Miltiades, der am Istros den Fürsten den Rath gegeben hatte, die Brücke zu zerstören, wieder als einfacher Bürger in der alten Vaterstadt seines Hauses lebte. Im Jahre 560 war sein hellespontisches Fürstenthum durch den ersten Miltiades, einen attischen Eupatriden, im Verein mit Anderen, welche sich gleich ihm der Herrschaft der Pisistratiden hatten entziehen wollen, gegründet worden; jetzt hatte der Enkel vor den siegreichvordringenden Persern, die er schwer gereizt hatte, in die alte Heimath flüchten müssen, die er von phönicischen Schiffen verfolgt nur mit Mühe erreichte. Anfangs war dem gestürzten Tyrannen vielfaches Mißtrauen begegnet; aber bald trat seine bedeutende Persönlichkeit, sein einsichtiger auf genaue Kenntniß der Feinde, ihrer Streitart und Heeresverfassung gegründeter Rath so mächtig hervor, daß ihn das Volk in dem gefährlichen Jahre 490 zu einem seiner zehn Strategen wählte, in deren Kollegium er nun von vornherein als der erste hervortrat. Es erhob sich die Frage, ob man dem Feind entgegengehen und eine Schlacht wagen, oder die Perser herankommenlassen und die Stadt aus nächster Nähe vertheidigen solle: die Stimmen der Strategen waren gleich getheilt; die des Archon Polemarchos, Kallimachos, entschied für die kühnere der beiden Ansichten, die des Miltiades, „jetzt kannst du dich berühmter machen, als Harmodios nnd Aristogeiton,“ rief ihm dieser zu: und ohne auf irgend welchen Zuzug rechnen zu können — denn von Sparta hatte der Schnellläufer Pheidippdes die Nachricht mitgebracht, daß die Spartaner ausrücken würden, wenn

die Scheibe des Mondes voll sein würde, aber nicht eher — zogen die Schwerbewaffneten des athenischen Heeres nordwärts und nahmen ihre Stellung da, wo die Straße von Athen zwischen den Bergen des Pentelikon zur Rechten und des Parnes zur Linken nahe bei dem Flecken Marathon in eine Ebene eintritt, die nördlich und südlich von Morast begränzt, etwa eine deutsche Meile lang und nirgends weniger als eine halbe Stunde breit nach dem Meere zu sich erstreckt. Von den letzten Höhen herab sah man die Zelte des persischen Lagers in der Ebene aufgeschlagen, am Strande die lange Reihe ihrer Schiffe aufgefahren: man blieb entschlossen: die Führer der zehn Stämme, unter denen der Oberbefehl wechselte, übertrugen ihre Ansprüche an Miltiades; und als man schon zum Kampfe sich vorbereitete, erhöhte das Erscheinen willkommener Bundesgenossen die Kampfesfreudigkeit. Männer in blanker Waffenrüstung wurden auf den Höhen zur Linken sichtbar; es waren die Hopliten von Platää, 1000 Mann, welche ihren Freunden und Bundesgenossen in dieser Stunde der Gefahr zu Hilfe zogen.

Der zwölfte September 490 war der Tag der Schlacht. In langgedehnter Linie standen die Perser: im Mitteltreffen ihre besten Truppen, die Perser selbst und die Männer aus dem fernsten Osten, von den Gebirgen am obern Jaxartes, die Saker, vielleicht 110000 Mann in Allem: gegenüber die 10 oder 11000 hellenischen Hopliten, nach ihren Stämmen geordnet, am weitesten links die Männer von Platää: auch sie, um nicht von der feindlichen Masse überflügelt zu werden, in weitausgedehnter Linie. Ihr Heil lag in der raschen Erreichung des Feindes, wodurch dessen Fernwaffen unnütz wurden, und die bessere Rüstung die überlegene Kraft und Gewandtheit der in den Ringschulen geübten griechischen Männer entscheidend wirken konnten. Die Trompete erklang: sobald das Zeichen gegeben war, nahmen sie die Stoßlanze vor: im Sturmmarsch, unter lauthallendem Kriegsruf, eilten sie die Höhen vom Haine des Herakles herunter und gewannen die Ebene: rasch, unaufgehalten durch den Pfeilhagel aus den vollen Vierecken der Perser, hatten sie die acht Stadien Zwischenraum durchmessen, welche sie vom

Feinde trennten, und kamen zum Handgemenge. Sie fanden tapfere Gegner und einen hartnäckigen Kampf. Im Mitteltreffen lichteten sich die dünnen Reihen der attischen Streitmacht und wurden endlich durchbrochen: aber unterdessen hatten die Flügel die ihnen entgegenstehenden Truppen überwältigt und hielten mit der Verfolgung inne, um auch dem persischen Centrum seinen halben Sieg zu entreißen. Die Hopliten im griechischen Centrum sammelten sich wieder: in dem schon ungleich gewordenen Kampf wurden die Perser vollends aus dem Feld geschlagen und flohen ihren Schiffen zu: eine Anzahl wurde in den Morast und in die Strandlachen gesprengt und fand dort den Untergang. Am Ufer, wo die Flotte die Flüchtigen aufnahm, kam es noch einmal zu einem erbitterten, aber vergeblichen Kampfe. Nur sieben Schiffe ließen die Perser in den Händen der Sieger, die nur wenige Gefangene machten. 6400 persische Todte und Verwundete aber lagen auf der Ebene oder an den Höhen hinauf, soweit das persische Centrum vorgedrungen war; 192, darunter ihr Polemarch, waren den Griechen gefallen.

Auszug der Perser.

Der rühmlichste Sieg war erstritten, aber noch die Gefahr nicht völlig vorüber. Die Perser hatten ihre Truppen an Bord ihrer Schiffe gebracht und man sah ihre Flotte südwärts steuern. Auf der Höhe von Sunion angelangt nahmen sie den Lauf nach Westen: auf einem der Berge am Euripus war ein blinkender Schild sichtbar geworden, — ohne Zweifel ein Zeichen, das mit den Anhängern des Hippias in Athen verabredet worden war. Allein die Absicht der Perser, auf welche diese Zeichen hindeuteten, Athen von der Südseite zu überraschen, war bereits vereitelt. Miltiades hatte die Mannschaft Einer Phyle unter dem Befehl des redlichsten Mannes im Heer, des Aristides, bei der reichen Beute des feindlichen Lagers auf dem Schlachtfeld zurückgelassen, mit den übrigen legte er rasch die sieben Stunden von Marathon nach Athen zurück und erschien noch am Abend des großen Tages vor der befreiten Vaterstadt, welche längst — nach der Sage durch einen Hopliten des siegreichen Heeres selbst, der nach Athen geeilt mit dem Rufe „freuet euch, wir siegen“ auf dem Markte zusammenstürzte — von dem glücklichen Ausgange des Kampfes

in Kenntniß gesetzt war. Die Verschwörung wenn eine solche bestand kam zu spät: als die Flotte vor der phalerischen Bucht ankam, fand sie die Sieger zu neuem Kampfe gerüstet. Die persischen Feldherrn wagten Nichts weiter, ihre Schiffe wandten sich nach Osten zurück und Hippias mußte darauf verzichten, in seinen alten Tagen noch einmal als Tyrann in seine Vaterstadt einzuziehen. Auf der Heimfahrt nach Asien soll er gestorben sein.

Nahe der Meeresküste ist noch der Grabhügel sichtbar, der die Asche der Helden von Marathon deckt. Denn dort, auf dem Schlachtfelde selbst, wurden die „Vorkämpfer von Hellas" bestattet und auf zehn Säulen daneben waren die Namen der Gefallenen jedes Stammes noch in später Zeit zu lesen. Das Andenken an die Schlacht verewigte ein Gemälde in den „bunten Hallen": man sah darauf die Götter und Heroen des Landes, Pallas Athene, die Schirmherrin von Attika, den Heros Herakles, bei dessen Heiligthum die Schlacht geschlagen worden war, König Theseus, den der fromme Glaube in der Schlacht selbst unter den Kämpfenden gesehen haben wollte: auch die wackeren Männer von Platää, welches von da an in die öffentlichen Gebete der Athener mit eingeschlossen wurde, waren an ihren böotischen Helmen kenntlich: besonders hervorgehoben waren die Gestalten der Führer, des Polemarchen Kallimachos, der im Kampfe gefallen war, und des Miltiades, dem man den Sieg verdankte. Wenige Tage nach der Schlacht, als die Scheibe des Mondes voll war, kamen die 2000 Hopliten der Spartaner. Sie besuchten das Schlachtfeld und zollten der Tapferkeit der Athener ihre Bewunderung: diesen aber blieb für dießmal allein die Ehre „der goldtragenden Meder Macht in den Staub gestürzt zu haben," wie die Inschrift des Dichters Simonides von ihnen rühmt.

Miltiades Ende.

An die Geschichte dieser herrlichen Befreiungsthat schließt sich auf eine peinliche Weise der traurige Ausgang des großen Mannes, der die Athener zum Siege geführt hatte. Unmittelbar nach dem Siege bei Marathon war, wie sich leicht denken läßt, kein Name gefeierter als der des Miltiades: ein unbe-

gränztes Vertrauen ward ihm vom Volke entgegengetragen. Er schlug nun seinen Mitbürgern vor, eine Flotte von 70 Schiffen auszurüsten, und sie ihm zu übergeben. Er nannte den Zweck nicht, stellte aber reiche Beute in Aussicht: das Geheimniß sei nothwendig, wenn die Unternehmung gelingen solle. Rath und Volk stellten dem gefeierten Mann zur Verfügung, was er begehrte. Die Schiffe stachen in See: vor der Insel Paros machten sie Halt und Miltiades sandte einen Herold, um 100 Talente von ihrer Bevölkerung zu begehren, weil sie dem Datis eine Trireme gegen Athen zur Verfügung gestellt hätten. Die Parier weigerten sich und ließen es auf die Gewalt ankommen. Die Verwüstung ihrer Insel machte ihnen keinen Eindruck, und die Belagerung ihrer Stadt hatte keinen Erfolg, während in Athen bereits der Unwille des enttäuschten Volkes rege ward, um so mehr, als verlautete, daß der ganze Zug einem sehr persönlichen Beweggrunde entsprungen sei, — dem Groll des Miltiades gegen einen parischen Mann, der einen persischen Heerführer wider ihn aufgestiftet hatte. Im ferneren Verlauf der Belagerung erhielt Miltiades eine gefährliche Wunde: in diesem Zustande brach er das völlig verfehlte Unternehmen ab, und kehrte mit der Flotte nach Athen zurück.

Der Zorn des Volks über das getäuschte Vertrauen fand seine Organe in einigen jüngern Volksführern, Xanthippos und anderen, welche dem Miltiades schon zuvor mißtraut hatten, und von dem herrischen Sinn des ehemaligen Tyrannen Gefahren für die junge Freiheit Athens fürchteten. Sie klagten ihn an, das Volk betrogen zu haben, und die Beschuldigung war schwer zu widerlegen. Den Miltiades selbst machte seine Wunde unfähig vor dem Volksgericht zu sprechen: was für ihn sprach, war nur früheres Verdienst, die Besetzung von Lemnos für die Athener im J. 500, und der große Sieg von Marathon: und er wog bei den Richtern schwer genug, um nicht auf den Tod zu erkennen wie es die Strenge des Gesetzes verlangte, wo Jemand die Mittel, die ihm das Vertrauen des Volkes zur Verfügung stellte, zu persönlichen Zwecken mißbraucht hatte: sie legten ihm nur eine Geldstrafe von 50 Talenten auf. Kurze Zeit darauf

starb Miltiades an seiner Wunde: schwerlich im Kerker, wie manche Erzähler berichten, denen die Thatsache nicht genügen will, daß ein so großer Mann durch eigene Verschuldung so traurig endete. Das athenische Volk aber trifft keine Schuld: seine Richter verfuhren dem Gesetze gemäß, welches kein früheres Verdienst als vollgültige Sühne für gegenwärtige Schuld anerkennen darf. Die mildere Strafe, welche sie aus Rücksichten der Dankbarkeit verhängt hatten, bezahlte nachmals sein Sohn Kimon, der durch noch reinere Verdienste den Glanz seines Hauses wieder hell aufleuchten machte.

Kleomenes Ende.

Wenn schon dieser Fall einen dunklen Schatten in diese glänzenden Tage wirft, und Gefahren zeigt, welche der jungen Volksfreiheit von ihren eigenen Helden drohte, so noch mehr der fast gleichzeitige Ausgang des Königs Kleomenes von Sparta. Nachdem es ihm gelungen war, seinen Mitkönig Demaratos ins persische Lager zu treiben, sah er sich selbst durch die Ephoren mit einem Prozeß und mit Absetzung bedroht. Er begab sich nach Arkadien und es gelang ihm, die Bewohner ihrer Bergkantone für sich zu gewinnen: er ertrotzte seine Rückkehr, aber der Gedanke an die mannigfachen Frevel, die er begangen, verwirrten ihm den Sinn, er ward in Ketten gelegt und verfiel in Wahnsinn: da forderte er von einem der Heloten, die ihn bewachten, ein Schwert und starb durch eigene Hand. Auch Leotychides wurde nun gerichtet, und den Aegineten ausgeliefert: erst nach dieser Demüthigung, als die Aegineten ihn freiwillig entließen, ward er wieder als König anerkannt.

Gegenüber diesen zerrütteten Zuständen des peloponnesischen Vororts, wo der Stolz des Adels mit den Intriguen und herrischen Planen eines zwieträchtigen und schwachen Königthums rang, schritt der Freistaat von Athen, mit sicherem politischem Takt, gehoben durch den Eindruck der letzten Kämpfe, geleitet von klarsehenden und energischen Führern, auf dem so glücklich betretenen Pfade weiter.

Themistokles; Aristides.

Unter diesen Führern trat jetzt, wo Miltiades beseitigt war, mit großer Kraft Themistokles hervor, einer der außerordentlichsten Männer, welche die Geschichte kennt. Einer seiner

Lehrer, so erzählt Plutarch, soll früh in dem Knaben das Außergewöhnliche seiner Natur erkannt haben: „etwas Kleines," sagte er ihm, „wird aus Dir nicht werden, sondern nothwendig ein großes Gut oder ein großes Unheil für den Staat". Die angeborene Kraft eines gewaltigen Ehrgeizes trieb ihn vorwärts. Schon der Knabe soll sich darin gefallen haben, Reden auszudenken, Anklage oder Vertheidigung eines seiner Mitschüler; und ihn hätte es von dem gefährlichen Wege zur Größe nicht abzuschrecken vermocht, was ihm sein Vater sagte, als er ihn, während sie am Meeresstrande spazieren gingen, auf die alten Trieren hinwies, die dort verabsäumt faulten, nachdem sie die Bürger zum Siege geführt hätten: „so mache es das Volk auch den unbrauchbar gewordenen Demagogen." Sein Ehrgeiz war rücksichtslos, seine Sitten nicht rein; aber die Verhältnisse gestalteten sich so, daß sein, jeden Gegenstand nach allen seinen Möglichkeiten rasch durchdringender Verstand, der keine Nachhülfe durch langes Studium bedurfte, seine durchgreifende klare Energie, mit der er je nach der Lage der Dinge auf dem kürzesten Wege dem Ziele zuschritt, oder auch, mit rascher Gewandtheit von einem zum anderen übergehend, durch geduldige List und auf Umwegen erschlich, was nicht im Sturm zu erobern war, seine alles Kleine rings umher überwältigende und beherrschende Persönlichkeit dem Vaterlande Rettung brachte, wo es ohne ihn verloren gewesen wäre. Von ganz anderer Art war Aristides. Ein reiner Patriot, der, selbstloser als Themistokles, Nichts für sich begehrte, vielmehr dem öffentlichen Wohl Alles, auch seine Ueberzeugung, wo zähes Festhalten derselben Zwietracht stiften konnte, jede Stunde hinzugeben bereit war; so gerecht und gewissenhaft, daß man in vielen Fällen seinen Schiedsspruch der gerichtlichen Entscheidung vorzog; endlich, keine häufige Tugend bei hellenischen Staatsmännern, unbesiegt durch die Macht des Geldes. Er war ein Freund des Kleisthenes gewesen und war ein aufrichtiger Anhänger der Volksfreiheit, dabei aber gemäßigt, besonnen, billig: dem kühnen Fluge des Themistokles zu folgen nicht geneigt und nicht fähig.

Athenische Seemacht.

Aber in der Lage, in welche die Athener sich hineingewagt hatten, bedurfte es dieses kühnen Fluges, dieses rücksichtslosen Vorwärtsschreitens. Der kleine Staat war in einen Kampf auf Leben und Tod eingetreten, wo es zwischen völligem Sieg und völligem Untergang kein Drittes gab. Dieß war eine Atmosphäre, aus welcher ein Geist wie Themistokles erst recht seine Lebenskräfte zog, und seinem hellen Blicke war es offenbar, daß die erste Bedingung, durch die Gefahren der nächsten Zukunft glücklich hindurch zu steuern, eine Flotte war, daß alle Zukunft Athens auf dem Meere lag und daß für eine solche Seeherrschaft die Natur das attische Land vor vielen begünstigt habe. Seine Energie setzte es beim Volke durch, daß die Bürger darauf verzichteten, die Summe als Dividende unter sich zu vertheilen, welche aus dem Ertrage der Silbergruben bei Laurion, einer Staatsdomäne, zu diesem Zweck bereit lag, und vielmehr von jetzt ab das Geld zur Herstellung von Kriegsschiffen zu verwenden beschlossen, deren jährlich zwanzig gebaut werden sollten (487). Eine neue Zeit stieg herauf: dem Ackerbau, der im Leben des Landes seither die beherrschende Rolle gespielt hatte, traten mit dem Flottenbau neue Elemente ebenbürtig zur Seite. Die vierte Klasse, die Theten, sahen jetzt plötzlich, den aristokratischen Klassen der Bevölkerung gegenüber, auch für sich eine Bahn des Ruhmes und des Einflusses geöffnet. Auf dem kühnen Wege, welchen Themistokles führte, war ihm Aristides mit seinem besonnenen, vielleicht allzu vorsichtigen Abwägen aller Verhältnisse unbequem; er setzte keck seinen Einfluß auf Einen Wurf und beantragte den Ostracismus gegen den Gerechtesten der Athener. Einer oder der andere der Beiden mußte weichen. In richtiger Erkenntniß der Lage der Dinge vertraute sich das Volk der ausschließlichen Leitung des Themistokles und Aristides wurde verbannt (483). Er verließ die Stadt mit dem Gebete, daß nie Zeiten kommen möchten, welche das Volk zwängen, seiner zu gedenken.

Krieg Athens gegen Aegina.

Sicherlich hatte zu dieser Richtung der athenischen Politik viel der noch ungeschlichtete Hader mit Aegina beigetragen. Es war für Athen eine Lebensfrage, mit diesem alten Gegner fertig zu werden, ehe die Perser mit verstärkter Macht wiederkehrten.

Der Kampf hatte kurz nach dem marathonischen Siege wieder begonnen. Ein Versuch, die Insel mit Hülfe der dortigen Volkspartei zu gewinnen, mißlang gänzlich. Die Unglücklichen, welche den Versuch gewagt hatten, 700 an der Zahl, wurden vielmehr, da die athenische Hülfe einen Tag zu spät kam, hingerichtet, und so wild war der Haß, daß sie einem von ihnen, dem es gelungen war, das Heiligthum der Demeter zu erreichen, die Hand abschlugen, mit der er die Thürpfosten erfaßt hatte, damit ihn das Asyl nicht rette. Ein Jahr ums andere zog sich mit wechselndem Erfolg ohne Entscheidung dieser Krieg hin, der nur das Eine Gute hatte, die Seemacht der Athener weiter zu entwickeln, ihnen den Rudergriff immer fester in die Hand zu drücken. Er war noch ungeschlichtet, als die Gefahr, welche vor einigen Jahren mit Mühe abgewendet worden war, auf's Neue und in noch viel furchtbarerem Umfang die Unabhängigkeit des hellenischen Landes bedrohte.

Zweiter Abschnitt.

Der Zug des Xerxes und der hellenische Freiheitskrieg.

Erstes Kapitel.

Die Vorbereitungen. — Kämpfe bei Artemision und Thermopylä.

König Xerxes. Vorbereitungen zum dritten Zuge.

König Darius war unterdessen nach sechsunddreijähriger Regierung gestorben (485). Ein Aufstand in Aegypten hatte sich der unmittelbaren Weiterverfolgung seiner griechischen Plane in den Weg gestellt, aber diese Plane selbst waren nichts weniger als aufgegeben. Sie scheinen im Gegentheil ein Lieblingsgedanke am Hofe zu Susa gewesen zu sein, und Atossa, die Tochter des Cyrus und Gemahlin des Darius gefiel sich besonders in dem Gedanken, sich dereinst noch von athenischen oder lakonischen Sklavinnen bedient zu sehen. Thronstreitigkeiten lähmten die letzten Regierungstage des Darius. Nach seinem Tode bestieg den Thron Kaschyarschan, der erste seiner im Purpur geborenen Söhne, welchen die Griechen Xerxes nennen. Nachdem er den Aufstand der Aegypter bezwungen (484), schickte er sich an, die ihm von seinem Vater hinterlassene Ehrenschuld einzulösen, die lange aufgeschobene Eroberung Griechenlands zu vollenden. Die von dort vertriebenen Fürsten, Hippias Sohn, Peisistratos u. a. erzählten ihm schmeichelnde Orakel, andere Griechen, Gesandte befreundeter

Städte oder Fürstengeschlechter, wie die Aleuaden in Thessalien, bestärkten ihn wetteifernd mit den persischen Großen, unter denen Mardonios besonders eifrig war, in dem Unternehmen, zu dem sein eigener Ehrgeiz neigte, und das, wenn man nur alle Hilfsquellen in dem großen Reich flüssig machte, gar nicht mißlingen zu können schien. Ein großer Rath wurde gehalten: nur Artabanos, Hystaspes Sohn, der Oheim des Königs, soll widersprochen haben, indem er auf die Lehren des scythischen Feldzugs und auf die Eifersucht des Gottes hinwies, der das Hohe zu kürzen liebe, seine Geschosse eben in die hochragenden Gebäude und Bäume sende, und niemandem erlaube, hochgemuth zu sein, als sich selber. Der König aber dachte anders, und im Frühling 483 ging Botschaft in alle seine Länder, den großen Zug nach Westen vorzubereiten. Während die Truppen sich sammelten und das ganze Reich von Aethiopien bis zur Scythengränze in Bewegung kam, wurden auf dem ganzen Wege vom Hellespont bis zum Strymon Magazine angelegt, zu Sardes ungeheure Vorräthe aufgehäuft und starke Flottenabtheilungen waren beschäftigt, die eine den Hellespont zu überbrücken, die andere bei Akanthos den Hals jener Halbinsel zu durchstechen, welche mit dem Vorgebirge Athos endigt, an dem dreizehn Jahre früher der Zug des Mardonios gescheitert war. Als endlich die Rüstungen vollendet waren, und der König von Sardes, wo er Hof gehalten, aufzubrechen sich anschickte, riß ein Sturm die Brücke über den Hellespont auseinander. Er ließ die Baumeister enthaupten und auch der Hellespont selbst, „das bittere Wasser, der trugvolle und salzige Strom" wie er ihn nannte, hatte die Rache des Großherrn zu empfinden. Er ließ dem Wasser 300 Geißelhiebe geben und zwei Ketten darein versenken: religiöse Ceremonien, wie es scheint, um die Dämonen der Salzfluth zu bändigen. Im Frühling 480 brach das ungeheure Heer von Sardes auf und langte bald in der Ebene von Abydos, vor den wiederhergestellten Brücken an; auch die Flotte war von Phokäa und Kyme, wo sich ihre einzelnen Abtheilungen, die Phönicier und Aegypter, die Cilicier und Cyprier, die Pamphylier, Lykier, Karier, Jonier versammelt hatten, inzwischen herangsegelt.

Hier verließ Artabanos den König, dem er bis dahin das Geleit gegeben, um das Reich während seiner Abwesenheit zu verwalten. Ihn stimmten die ungeheuren Heeresmassen nicht so zuversichtlich wie den jungen Fürsten, der die griechischen Schiffe, welche den Sund passirten, ruhig ziehen ließ, weil sie ja doch ihnen, den Siegern, die Lebensmittel zuführten, und der an dem Gelingen gar keinen Zweifel hegte bei dem gewaltigen „Strome der Männer", der in endlosen Fluthen 7 Tage und 7 Nächte über die Brücken nach dem europäischen Ufer sich hinüberwälzte, eine bunte Menschenwelt mit aller Mannigfaltigkeit der Farben, Trachten, Waffengattungen. Mit Sonnenaufgang nach feierlichen Opfern begann der Zug: voran die 10,000 Unsterblichen, dießmal mit Kränzen auf dem Haupte, in ihren goldglänzenden Rüstungen. Es zogen in den Streit die Inder aus dem fernsten Osten, in baumwollenen weißen Kleidern, mit großen Bogen, Rohrpfeilen mit Eisenspitzen; in langen Mänteln die Araber, theils zu Fuß, theils auf Rossen und Dromedaren; die Aethiopen vom äußersten Süden, dunkelfarbige Männer mit wolligem Haare, Pardel- und Löwenfelle über die Schultern geworfen, lange Bogen tragend, hre Pfeile mit steinernen Spitzen, an den Speeren Gazellenhorn; vom westlichen Ende des Reichs die Libyer, in Leder gekleidet, aber schlecht bewaffnet, mit Speeren, deren Spitzen nur im Feuer gehärtet waren. In kurzen Kriegsmänteln, langen hirschledernen Stiefeln, Mützen mit Fuchspelz besetzt kamen die Thraker; mit ehernen Helmen und Schilden, mit Lanzen und Streitkolben, in Linnenpanzern die Völker des Euphrat- und Tigrisgebietes, die Nachkommen der einstigen Beherrscher Asiens, die Armenier, Babylonier, Assyrer; die Stämme vom kaspischen Meere, vom schwarzen Meere, von den Inseln des rothen Meers, die zahlreichen Völker Kleinasiens; dann der Kern der königlichen Streitmacht, die iranischen Völker: die Perser, Mützen auf dem Haupte, in ihren bunten Röcken und Hosen, mit geflochtenen Schilden, an denen die Köcher hingen, kurzen Lanzen, Dolchen an der Seite; die Schaaren der königlichen Leibwächter zu Roß und zu Fuß; die Meder und Hyrkanier, die Kissier, Baktrier, Saker mit der gesteiften Tiara

Dritter Zug. 480.

und ihrem Doppelbeile Sagaris, die Sogdianer, Parther, Arier: eine Macht von 800,000 Menschen, wozu noch die 80,000 Reiter kamen, meist von den Völkern des iranischen Hochlands, einige voll und schwer gerüstet, andere Völker nur mit der Fangschlinge, dem Lasso bewaffnet, und die Streitwagen, mit Rossen, zum Theil mit indischen Waldeseln bespannt: und während diese Völkerwanderung über die untere Brücke ging, die auf 340 aneinandergekoppelten Schiffen ruhte, zog auf der oberen der gewaltige Troß, der endlose Zug der Wagen, welche die Dienerschaft, die Weiber, die Geräthe des Königs und seiner Großen, und den unmittelbaren Bedarf der Hunderttausende trugen, die Eines verblendeten Menschen Wille und ein dunkles Verhängniß an Einen Punkt versammelt hatte. Sie spornte nicht der rühmliche Trieb vaterländischer Ehre noch entflammte sie etwa fanatischer Eifer um eine Religion, eine Staatsform oder sonst ein wichtiges menschliches Interesse; kaum daß die herrschende Nation, die Perser, das Gefühl gekränkten Nationalstolzes, herrischer Machtbethätigung oder kriegerischer Thatkraft beseelte: die Phönicier allein mochten hoffen, ihr Handelsmonopol, das sie widerwillig mit den Hellenen hatten theilen müssen, bei dieser Gelegenheit zurückzugewinnen: die große Mehrzahl der 46 Völker aber, aus denen das Heer zusammengesetzt war, gehorchte nur dem blinden Ungefähr einer Despotenlaune und ließ sich willenlos durch Geißelhiebe ihrem Geschick entgegentreiben.

Heer und Flotte, Zug über den Hellespont.

Die ungeheure Menge spottete jeder Zählung. Schon im Gebiet von Ilios versiegte der Skamanderfluß vor den Bedürfnissen des Heeres, jetzt wurde die Masse, die sich nicht zählen ließ, gemessen: man stellte ein volles Viereck von 10,000 Mann auf und steckte den Raum ab, der sich nun mit immer neuer Masse füllte und wieder leerte: 1,700,000 Menschen mochten es sein, für deren tägliche Verpflegung zu sorgen war. Die Flotte bestand aus 1200 Kriegsschiffen und 3000 Transportfahrzeugen. Achämenes, ein Bruder des Xerxes, befehligte sie; mit allen Prinzen seines Hauses war der König zu Felde gezogen.

durch Thracien, Macedonien.

So wälzte sich der gewaltigste Heereszug, den die Welt noch gesehen, langsam die thracische Küstenstraße entlang, Kardia,

Xenos, Doriskos, wo der König eine große Musterung über Heer und Flotte abhielt; dann über die Brücke des Strymon; die thracischen Krieger, die Schaaren des Königs Alexandros von Makedonien verstärkten das ungeheure Heer, das langsam wie ein schweres Gewölk den Thoren von Hellas, der Olymposkette, die in der Ferne vor ihnen lag, zuzog.

Rüstungen der Hellenen.

Hinter diesen Thoren selbst hatten sie bereits Verbündete, welche ihnen den Sieg noch sicherer zu verbürgen schienen, als selbst die kolossalen Streitkräfte, die ihr König zusammengebracht hatte.

Den Griechen waren die persischen Rüstungen längst in ihrem ganzen Umfang bekannt geworden. Sie sollten kein Geheimniß sein; hellenische Kundschafter welche man im Lager von Sardes ergriff, gab der König selber frei und ließ sie im ganzen Lager umherführen, damit sie den vollen Eindruck seiner Unwiderstehlichkeit mit sich nähmen; und von Sardes aus sandte er zum zweitenmale seine Herolde, Erneuerung der Versicherung ihrer Unterwürfigkeit von den Griechen zu verlangen. Sie kamen jetzt zurück und brachten die Unterwerfung von ganz Thessalien, von Lokroi, von Böotien mit Ausnahme der Städte Thespiä und Platää. Und nicht nur dort, sondern allenthalben in Griechenland scheint die große Masse Angesichts der näher rückenden ungeheuren Gefahr für Frieden und Unterwerfung gestimmt gewesen zu sein.

Kongreß auf dem Isthmus.

Von den beiden Staaten, deren ganze Vergangenheit eine solche Unterwerfung unmöglich zu machen schien, hatte Athen den Anfang gemacht, eine Verbindung zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr zu Stande zu bringen. Sie schickten Gesandte nach Sparta: die Spartaner, deren Eifer diesmal durch die Verbindung ihres flüchtigen Königs Demaratos mit Persien geschärft wurde, stimmten zu; auf dem Isthmos traten die Abgeordneten Spartas und seiner peloponnesischen Verbündeten, und von jenseits der Landenge die der Städte Athen, Platää, Thespiä zusammen. Der leitende Geist bei diesem ersten Versuch die hellenische Nation zu einigen war Themistokles, den ein peloponnesischer Mann, der Tegeate Cheileos mit seinem Einflusse unterstützte. Gesandte wurden nach allen Seiten geschickt, um die

Lehrer, so erzählt Plutarch, soll früh in dem Knaben das Außergewöhnliche seiner Natur erkannt haben: „etwas Kleines," sagte er ihm, „wird aus Dir nicht werden, sondern nothwendig ein großes Gut oder ein großes Unheil für den Staat". Die angeborene Kraft eines gewaltigen Ehrgeizes trieb ihn vorwärts. Schon der Knabe soll sich darin gefallen haben, Reden auszudenken, Anklage oder Vertheidigung eines seiner Mitschüler; und ihn hätte es von dem gefährlichen Wege zur Größe nicht abzuschrecken vermocht, was ihm sein Vater sagte, als er ihn, während sie am Meeresstrande spazieren gingen, auf die alten Trieren hinwies, die dort verabsäumt faulten, nachdem sie die Bürger zum Siege geführt hätten: „so mache es das Volk auch den unbrauchbar gewordenen Demagogen." Sein Ehrgeiz war rücksichtslos, seine Sitten nicht rein; aber die Verhältnisse gestalteten sich so, daß sein, jeden Gegenstand nach allen seinen Möglichkeiten rasch durchdringender Verstand, der keine Nachhülfe durch langes Studium bedurfte, seine durchgreifende klare Energie, mit der er je nach der Lage der Dinge auf dem kürzesten Wege dem Ziele zuschritt, oder auch, mit rascher Gewandtheit von einem zum anderen übergehend, durch geduldige List und auf Umwegen erschlich, was nicht im Sturm zu erobern war, seine alles Kleine rings umher überwältigende und beherrschende Persönlichkeit dem Vaterlande Rettung brachte, wo es ohne ihn verloren gewesen wäre. Von ganz anderer Art war Aristides. Ein reiner Patriot, der, selbstloser als Themistokles, Nichts für sich begehrte, vielmehr dem öffentlichen Wohl Alles, auch seine Ueberzeugung, wo zähes Festhalten derselben Zwietracht stiften konnte, jede Stunde hinzugeben bereit war; so gerecht und gewissenhaft, daß man in vielen Fällen seinen Schiedsspruch der gerichtlichen Entscheidung vorzog; endlich, keine häufige Tugend bei hellenischen Staatsmännern, unbesiegt durch die Macht des Geldes. Er war ein Freund des Kleisthenes gewesen und war ein aufrichtiger Anhänger der Volksfreiheit, dabei aber gemäßigt, besonnen, billig: dem kühnen Fluge des Themistokles zu folgen nicht geneigt und nicht fähig.

Aber in der Lage, in welche die Athener sich hineingewagt hatten, bedurfte es dieses kühnen Fluges, dieses rücksichtslosen Vorwärtsschreitens. Der kleine Staat war in einen Kampf auf Leben und Tod eingetreten, wo es zwischen völligem Sieg und völligem Untergang kein Drittes gab. Dieß war eine Atmosphäre, aus welcher ein Geist wie Themistokles erst recht seine Lebenskräfte zog, und seinem hellen Blicke war es offenbar, daß die erste Bedingung, durch die Gefahren der nächsten Zukunft glücklich hindurch zu steuern, eine Flotte war, daß alle Zukunft Athens auf dem Meere lag und daß für eine solche Seeherrschaft die Natur das attische Land vor vielen begünstigt habe. Seine Energie setzte es beim Volke durch, daß die Bürger darauf verzichteten, die Summe als Dividende unter sich zu vertheilen, welche aus dem Ertrage der Silbergruben bei Laurion, einer Staatsdomäne, zu diesem Zweck bereit lag, und vielmehr von jetzt ab das Geld zur Herstellung von Kriegsschiffen zu verwenden beschlossen, deren jährlich zwanzig gebaut werden sollten (487). Eine neue Zeit stieg herauf: dem Ackerbau, der im Leben des Landes seither die beherrschende Rolle gespielt hatte, traten mit dem Flottenbau neue Elemente ebenbürtig zur Seite. Die vierte Klasse, die Theten, sahen jetzt plötzlich, den aristokratischen Klassen der Bevölkerung gegenüber, auch für sich eine Bahn des Ruhmes und des Einflusses geöffnet. Auf dem kühnen Wege, welchen Themistokles führte, war ihm Aristides mit seinem besonnenen, vielleicht allzu vorsichtigen Abwägen aller Verhältnisse unbequem; er setzte keck seinen Einfluß auf Einen Wurf und beantragte den Ostracismus gegen den Gerechtesten der Athener. Einer oder der andere der Beiden mußte weichen. In richtiger Erkenntniß der Lage der Dinge vertraute sich das Volk der ausschließlichen Leitung des Themistokles und Aristides wurde verbannt (483). Er verließ die Stadt mit dem Gebete, daß nie Zeiten kommen möchten, welche das Volk zwängen, seiner zu gedenken.

Athenische Seemacht.

Sicherlich hatte zu dieser Richtung der athenischen Politik viel der noch ungeschlichtete Hader mit Aegina beigetragen. Es war für Athen eine Lebensfrage, mit diesem alten Gegner fertig zu werden, ehe die Perser mit verstärkter Macht wiederkehrten.

Krieg Athens gegen Aegina.

Der Kampf hatte kurz nach dem marathonischen Siege wieder begonnen. Ein Versuch, die Insel mit Hülfe der dortigen Volkspartei zu gewinnen, mißlang gänzlich. Die Unglücklichen, welche den Versuch gewagt hatten, 700 an der Zahl, wurden vielmehr, da die athenische Hülfe einen Tag zu spät kam, hingerichtet, und so wild war der Haß, daß sie einem von ihnen, dem es gelungen war, das Heiligthum der Demeter zu erreichen, die Hand abschlugen, mit der er die Thürpfosten erfaßt hatte, damit ihn das Asyl nicht rette. Ein Jahr ums andere zog sich mit wechselndem Erfolg ohne Entscheidung dieser Krieg hin, der nur das Eine Gute hatte, die Seemacht der Athener weiter zu entwickeln, ihnen den Rudergriff immer fester in die Hand zu drücken. Er war noch ungeschlichtet, als die Gefahr, welche vor einigen Jahren mit Mühe abgewendet worden war, auf's Neue und in noch viel furchtbarerem Umfang die Unabhängigkeit des hellenischen Landes bedrohte.

Zweiter Abschnitt.

Der Zug des Xerxes und der hellenische Freiheitskrieg.

Erstes Kapitel.

Die Vorbereitungen. — Kämpfe bei Artemision und Thermopylä.

König Xerxes. Vorbereitungen zum dritten Zuge.

König Darius war unterdessen nach sechsunddreijähriger Regierung gestorben (485). Ein Aufstand in Aegypten hatte sich der unmittelbaren Weiterverfolgung seiner griechischen Plane in den Weg gestellt, aber diese Plane selbst waren nichts weniger als aufgegeben. Sie scheinen im Gegentheil ein Lieblingsgedanke am Hofe zu Susa gewesen zu sein, und Atossa, die Tochter des Cyrus und Gemahlin des Darius gefiel sich besonders in dem Gedanken, sich dereinst noch von athenischen oder lakonischen Sklavinnen bedient zu sehen. Thronstreitigkeiten lähmten die letzten Regierungstage des Darius. Nach seinem Tode bestieg den Thron Kaschyarschan, der erste seiner im Purpur geborenen Söhne, welchen die Griechen Xerxes nennen. Nachdem er den Aufstand der Aegypter bezwungen (484), schickte er sich an, die ihm von seinem Vater hinterlassene Ehrenschuld einzulösen, die lange aufgeschobene Eroberung Griechenlands zu vollenden. Die von dort vertriebenen Fürsten, Hippias Sohn, Peisistratos u. a. erzählten ihm schmeichelnde Orakel, andere Griechen, Gesandte befreundeter

Städte oder Fürstengeschlechter, wie die Aleuaden in Thessalien, bestärkten ihn wetteifernd mit den persischen Großen, unter denen Mardonios besonders eifrig war, in dem Unternehmen, zu dem sein eigener Ehrgeiz neigte, und das, wenn man nur alle Hilfsquellen in dem großen Reich flüssig machte, gar nicht mißlingen zu können schien. Ein großer Rath wurde gehalten: nur Artabanos, Hystaspes Sohn, der Oheim des Königs, soll widersprochen haben, indem er auf die Lehren des scythischen Feldzugs und auf die Eifersucht des Gottes hinwies, der das Hohe zu kürzen liebe, seine Geschosse eben in die hochragenden Gebäude und Bäume sende, und niemandem erlaube, hochgemuth zu sein, als sich selber. Der König aber dachte anders, und im Frühling 483 ging Botschaft in alle seine Länder, den großen Zug nach Westen vorzubereiten. Während die Truppen sich sammelten und das ganze Reich von Aethiopien bis zur Scythengränze in Bewegung kam, wurden auf dem ganzen Wege vom Hellespont bis zum Strymon Magazine angelegt, zu Sardes ungeheure Vorräthe aufgehäuft und starke Flottenabtheilungen waren beschäftigt[1], die eine den Hellespont zu überbrücken, die andere bei Akanthos den Hals jener Halbinsel zu durchstechen, welche mit dem Vorgebirge Athos endigt, an dem dreizehn Jahre früher der Zug des Mardonios gescheitert war. Als endlich die Rüstungen vollendet waren, und der König von Sardes, wo er Hof gehalten, aufzubrechen sich anschickte, riß ein Sturm die Brücke über den Hellespont auseinander. Er ließ die Baumeister enthaupten und auch der Hellespont selbst, „das bittere Wasser, der trugvolle und salzige Strom" wie er ihn nannte, hatte die Rache des Großherrn zu empfinden. Er ließ dem Wasser 300 Geißelhiebe geben und zwei Ketten darein versenken: religiöse Ceremonien, wie es scheint, um die Dämonen der Salzfluth zu bändigen. Im Frühling 480 brach das ungeheure Heer von Sardes auf und langte bald in der Ebene von Abydos, vor den wiederhergestellten Brücken an; auch die Flotte war von Phokäa und Kyme, wo sich ihre einzelnen Abtheilungen, die Phönicier und Aegypter, die Cilicier und Cyprier, die Pamphylier, Lykier, Karier, Ionier versammelt hatten, inzwischen herangsegelt.

Dritter Zug. 480.

Hier verließ Artabanos den König, dem er bis dahin das Geleit gegeben, um das Reich während seiner Abwesenheit zu verwalten. Ihn stimmten die ungeheuren Heeresmassen nicht so zuversichtlich wie den jungen Fürsten, der die griechischen Schiffe, welche den Sund passirten, ruhig ziehen ließ, weil sie ja doch ihnen, den Siegern, die Lebensmittel zuführten, und der an dem Gelingen gar keinen Zweifel hegte bei dem gewaltigen „Strome der Männer", der in endlosen Fluthen 7 Tage und 7 Nächte über die Brücken nach dem europäischen Ufer sich hinüberwälzte, eine bunte Menschenwelt mit aller Mannigfaltigkeit der Farben, Trachten, Waffengattungen. Mit Sonnenaufgang nach feierlichen Opfern begann der Zug: voran die 10,000 Unsterblichen, dießmal mit Kränzen auf dem Haupte, in ihren goldglänzenden Rüstungen. Es zogen in den Streit die Inder aus dem fernsten Osten, in baumwollenen weißen Kleidern, mit großen Bogen, Rohrpfeilen mit Eisenspitzen; in langen Mänteln die Araber, theils zu Fuß, theils auf Rossen und Dromedaren; die Aethiopen vom äußersten Süden, dunkelfarbige Männer mit wolligem Haare, Pardel- und Löwenfelle über die Schultern geworfen, lange Bogen tragend, hre Pfeile mit steinernen Spitzen, an den Speeren Gazellenhorn; vom westlichen Ende des Reichs die Libyer, in Leder gekleidet, aber schlecht bewaffnet, mit Speeren, deren Spitzen nur im Feuer gehärtet waren. In kurzen Kriegsmänteln, langen hirschledernen Stiefeln, Mützen mit Fuchspelz besetzt kamen die Thraker; mit ehernen Helmen und Schilden, mit Lanzen und Streitkolben, in Linnenpanzern die Völker des Euphrat- und Tigrisgebietes, die Nachkommen der einstigen Beherrscher Asiens, die Armenier, Babylonier, Assyrer; die Stämme vom kaspischen Meere, vom schwarzen Meere, von den Inseln des rothen Meers, die zahlreichen Völker Kleinasiens; dann der Kern der königlichen Streitmacht, die iranischen Völker: die Perser, Mützen auf dem Haupte, in ihren bunten Röcken und Hosen, mit geflochtenen Schilden, an denen die Köcher hingen, kurzen Lanzen, Dolchen an der Seite; die Schaaren der königlichen Leibwächter zu Roß und zu Fuß; die Meder und Hyrkanier, die Kissier, Baktrier, Saker mit der gesteiften Tiara

und ihrem Doppelbeile Sagaris, die Sogdianer, Parther, Arier: eine Macht von 800,000 Menschen, wozu noch die 80,000 Reiter kamen, meist von den Völkern des iranischen Hochlands, einige voll und schwer gerüstet, andere Völker nur mit der Fangschlinge, dem Lasso bewaffnet, und die Streitwagen, mit Rossen, zum Theil mit indischen Waldeseln bespannt: und während diese Völkerwanderung über die untere Brücke ging, die auf 340 aneinandergekoppelten Schiffen ruhte, zog auf der oberen der gewaltige Troß, der endlose Zug der Wagen, welche die Dienerschaft, die Weiber, die Geräthe des Königs und seiner Großen, und den unmittelbaren Bedarf der Hunderttausende trugen, die Eines verblendeten Menschen Wille und ein dunkles Verhängniß an Einen Punkt versammelt hatte. Sie spornte nicht der rühmliche Trieb vaterländischer Ehre noch entflammte sie etwa fanatischer Eifer um eine Religion, eine Staatsform oder sonst ein wichtiges menschliches Interesse; kaum daß die herrschende Nation, die Perser, das Gefühl gekränkten Nationalstolzes, herrischer Machtbethätigung oder kriegerischer Thatkraft beseelte: die Phönicier allein mochten hoffen, ihr Handelsmonopol, das sie widerwillig mit den Hellenen hatten theilen müssen, bei dieser Gelegenheit zurückzugewinnen: die große Mehrzahl der 46 Völker aber, aus denen das Heer zusammengesetzt war, gehorchte nur dem blinden Ungefähr einer Despotenlaune und ließ sich willenlos durch Geißelhiebe ihrem Geschick entgegentreiben.

Heer und Flotte, Zug über den Hellespont.

Die ungeheure Menge spottete jeder Zählung. Schon im Gebiet von Ilios versiegte der Skamanderfluß vor den Bedürfnissen des Heeres, jetzt wurde die Masse, die sich nicht zählen ließ, gemessen: man stellte ein volles Viereck von 10,000 Mann auf und steckte den Raum ab, der sich nun mit immer neuer Masse füllte und wieder leerte: 1,700,000 Menschen mochten es sein, für deren tägliche Verpflegung zu sorgen war. Die Flotte bestand aus 1200 Kriegsschiffen und 3000 Transportfahrzeugen. Achämenes, ein Bruder des Xerxes, befehligte sie; mit allen Prinzen seines Hauses war der König zu Felde gezogen.

durch Thracien, Macedonien.

So wälzte sich der gewaltigste Heereszug, den die Welt noch gesehen, langsam die thracische Küstenstraße entlang, Kardia,

Aenos, Doriskos, wo der König eine große Musterung über Heer und Flotte abhielt; dann über die Brücke des Strymon; die thracischen Krieger, die Schaaren des Königs Alexandros von Makedonien verstärkten das ungeheure Heer, das langsam wie ein schweres Gewölk den Thoren von Hellas, der Olymposkette, die in der Ferne vor ihnen lag, zuzog.

Rüstungen der Hellenen.

Hinter diesen Thoren selbst hatten sie bereits Verbündete, welche ihnen den Sieg noch sicherer zu verbürgen schienen, als selbst die kolossalen Streitkräfte, die ihr König zusammengebracht hatte.

Den Griechen waren die persischen Rüstungen längst in ihrem ganzen Umfang bekannt geworden. Sie sollten kein Geheimniß sein; hellenische Kundschafter welche man im Lager von Sardes ergriff, gab der König selber frei und ließ sie im ganzen Lager umherführen, damit sie den vollen Eindruck seiner Unwiderstehlichkeit mit sich nähmen; und von Sardes aus sandte er zum zweitenmale seine Herolde, Erneuerung der Versicherung ihrer Unterwürfigkeit von den Griechen zu verlangen. Sie kamen jetzt zurück und brachten die Unterwerfung von ganz Thessalien, von Lokroi, von Böotien mit Ausnahme der Städte Thespiä und Platää. Und nicht nur dort, sondern allenthalben in Griechenland scheint die große Masse Angesichts der näher rückenden ungeheuren Gefahr für Frieden und Unterwerfung gestimmt gewesen zu sein.

Kongreß auf dem Isthmus.

Von den beiden Staaten, deren ganze Vergangenheit eine solche Unterwerfung unmöglich zu machen schien, hatte Athen den Anfang gemacht, eine Verbindung zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr zu Stande zu bringen. Sie schickten Gesandte nach Sparta: die Spartaner, deren Eifer diesmal durch die Verbindung ihres flüchtigen Königs Demaratos mit Persien geschärft wurde, stimmten zu; auf dem Isthmos traten die Abgeordneten Spartas und seiner peloponnesischen Verbündeten, und von jenseits der Landenge die der Städte Athen, Platää, Thespiä zusammen. Der leitende Geist bei diesem ersten Versuch die hellenische Nation zu einigen war Themistokles, den ein peloponnesischer Mann, der Tegeate Cheileos mit seinem Einflusse unterstützte. Gesandte wurden nach allen Seiten geschickt, um die

Hellenen zum Bunde zu sammeln: in die noch nicht vertretenen Städte des Mutterlands; nach Korcyra, Kreta, Thessalien; zu den mächtigen Tyrannen in Sicilien, Gelon von Syrakus, Theron von Akragas. Ein gleichzeitiger wirklicher Erfolg war die Beilegung des Krieges zwischen Athen und Aegina.

Verbündete, Eidgenossen.

Der Erfolg dieser Gesandtschaften aber war wenig ermuthigend. Nur Korcyra versprach eine stattliche Hülfe an Trieren, ohne freilich das Versprechen später zu halten. Die Städte auf Kreta weigerten die Theilnahme. Die Tyrannen auf Sicilien sahen sich selbst von den Karthagern bedroht und der mächtigste, Gelon von Syrakus, knüpfte seine Hilfeleistung an unmögliche Bedingungen. Seine Macht war allerdings gewaltig zu Land und zu See — 20,000 Hopliten, 2000 schwere und eben soviele leichte Reiter, 2000 Schleuderer, 2000 Bogenschützen, 200 Trieren: aber er verlangte den Oberbefehl über die gesammten hellenischen Streitkräfte, wenn er ihrem Heer seine gesammte Macht zuführen solle. Heftig fuhr der spartanische Gesandte auf: „wie würde der Pelopide Agamemnon seufzen, wenn er hörte, daß den Spartiaten die Führerstelle von Gelon und den Syrakosiern abgesprochen wird;" und als der Tyrann einlenkend den Befehl entweder zu Land oder zu Wasser begehrte, da erwiderte der athenische Gesandte, daß seine Landsleute nur den Spartanern wichen, bei jeder Theilung des Oberbefehls aber sich ihre Rechte vorbehalten müßten; dem partikularistischen Stolze lieh er die härtesten Worte; indem er sich auf einen homerischen Vers berief, wies er es weit von sich, daß sie, das älteste Volk von Hellas, das nie seine Sitze gewechselt, sie, welche die größte Seemacht gestellt hätten, „sie, die Athener seien," den Syrakusiern weichen könnten. Darauf hatte Gelon die Unterhandlungen abgebrochen; die richtige Erkenntniß der Lage schien einem Bunde zu gebrechen, wo so viele führen und so wenige gehorchen wollten: der Frühling, wie er sich ausdrückte, scheine ihrem Jahre zu fehlen. Nicht viel besser standen die Dinge in der nächsten Nähe der Verbündeten; in Theben, wo die herrschende Oligarchie ihre Hoffnungen auf Persien setzte, in Argos, deren Lanze sich nach Herodots Ausdruck kurz zuvor vor der spartanischen wieder hatte

senken müssen, und wo nach kurzer und vergeblicher Verhandlung die lakonischen Gesandten angewiesen wurden, vor Sonnenuntergang die Stadt zu verlassen, in Thessalien, wo die Dynasten der wichtigsten Städte persisch gesinnt und der gesammte Adel schwankend war.

Thessalien verloren.

Gleichwohl blieb die Synode der Verbündeten auf dem Isthmos, die Synomotai oder Eidgenossen wie sie sich nannten, in ihrem Entschlusse fest und man hatte sogar den kühnen Plan gefaßt, den Persern schon an dem ersten Thore von Hellas, am Passe des Olympos, entgegenzutreten. 10,000 Hopliten setzten sich in Marsch unter dem spartanischen Polemarchen Euainetos und unter Themistokles. Allein eine neue Entmuthigung stand ihnen bevor; rings um sie her erfolgte der Abfall: die persischen Herolde erschienen und nahmen die Zeichen der Unterwerfung in Empfang: und unter diesen Umständen war die Linie des Olympos um so weniger zu halten, als diese Stellung sich umgehen ließ und auch die Flotte an jenen Küsten keinen Raum fand, wo sie mit Aussicht auf Erfolg einen Kampf gegen die persische Uebermacht hätte wagen können. Das Heer zog ab: sofort bemächtigte sich der Abfall des ganzen Thessaliens, und ob der übrige Theil von Hellas sich werde halten lassen, wurde zweifelhafter als je.

Stimmung in Griechenland.

Denn auch die Götter schienen sich dem muthigen Entschlusse der kleinen Zahl zu versagen. Das delphische Orakel, einst der gemeinsame Heerd und die Einheitsstätte von ganz Hellas, nahm offen für die Fremden Partei; hineingezogen in den Hader der neben- und gegeneinander aufstrebenden Städte, verdorben durch die gewinnbringenden Verbindungen mit den Fürsten des Auslands war die delphische Priesterschaft lange von ihrer hohen Stelle herabgesunken. Das Orakel selbst hatte den Kretern die Hülfesendung widerrathen, es hatte die Argiver in ihrer unwürdigen Haltung bestärkt und den Botschaftern von Sparta verkündete die Pythia, als sie zu fragen kamen, das äußerste Unheil: Zerstörung ihrer Stadt oder den Tod eines ihrer Könige: weder der Stiere noch der Löwen Kraft werde den Feind aufhalten, der die Stärke des Zeus besitze. Auch

die Athener schickten Boten an die heilige Stätte. Mit Unglücksworten sie anredend wies die Pythia sie aus dem Tempel. Vertilgung ihrer Stadt, Sturz ihrer Mauern, Brand ihrer Heiligthümer, deren Götterbilder zitterten, deren Dächer Blutstropfen zeigten, Flucht ans äußerste Ende der Erde, unabwendbares Unheil weissagte sie ihnen. Sie ließen sich nicht abschrecken, sondern traten mit dem Oelzweig Schutzflehender in ihren Händen ein zweitesmal vor den Gott. Da ward ihnen ein zweites Orakel, noch immer traurig genug, denn den Zeus zu versöhnen, sei der Athene nicht gelungen: doch werde wenn Alles genommen sei, was Kekrops Berg umschließe, die hölzerne Mauer ihrer Schutzgöttin unvernichtet bleiben: „die wird dir und deinen Kindern frommen:“ der Spruch schloß:

„Göttliches Salamis, du vertilgest vom Weibe Geborne,
Wenn der Demeter Frucht gesammelt oder zerstreut wird.“

Der Scharfsinn des großen Mannes, der das Schiff des Staates in diesen stürmischen Tagen steuerte, wußte dieses Wort, das wohl nicht ohne seinen Einfluß dem Gotte entlockt war, seinen rettenden Gedanken dienstbar zu machen. Die hölzerne Mauer der Athene war die Flotte, die er geschaffen. Die vom Weibe gebornen — warum sollten sie nicht die Perser sein? hatte doch der Spruch nicht „unseliges Salamis“ sondern „göttliches Salamis“ gesagt: inmitten des heranziehenden Sturmes, vor dem Alles zitterte, war er keinen Augenblick unsicher: Xerxes war kein Gott, sondern ein Mensch, also konnten ihn menschliche Waffen, menschliche Tapferkeit und menschliche Klugheit besiegen: sein fester Muth, seine klare Entschlossenheit theilte sich dem Volke mit, das jetzt nur kühnstes Wagen, schwungvollste Begeisterung retten konnte, und das nur unter so überlegener Leitung den Gefahren gewachsen war, mit denen im Bunde mit dem Feinde die Thorheiten seiner Verbündeten es bedrohten.

Beschluß, die Linie des Oeta zu halten.

Unter diesen nämlich machte sich bereits die kurzsichtige Meinung geltend, das mittlere Griechenland — das delphische Heiligthum, die Städte Platää, Thespiä, das attische Land mit Athen — aufzugeben, und den Feind

hinter dem Isthmus zu erwarten, der letzten Stellung die überhaupt möglich war. Allein die Athener hatten sich bei der Versammlung der Eidgenossen so bereitwillig unter den spartanischen Oberbefehl gestellt, und ihre Flotte von 147 Schiffen war eine so unentbehrliche Ergänzung der 115 peloponnesischen, daß die Peloponnesier ihnen wenigstens den Versuch schuldig waren, die zweite Vertheidigungslinie, die des Oeta, zu halten, und damit das Gebiet ihrer Verbündeten zu decken. Der enge Paß zwischen den Ausläufern des Oetagebirges und den Gewässern des maleischen Golfs, an welchem alljährlich beim Demeterheiligthum die Amphiktionen zusammenkamen, bot für das Landheer die vortheilhafteste Aufstellung; in den schmalen Gewässern, welche sich zwischen der Nordküste der Insel Euböa und der thessalischen Südküste weit nach Westen eindrängen, fand die Flotte auf gleicher Höhe mit dem Landheer eine entsprechend günstige Position. An der südöstlichen Spitze der magnesischen Halbinsel liegt dort nach der hohen See hinaus eine Kette von Inseln, zwischen deren schmalen Wasserthoren hindurchsteuern muß, wer den geräumigen binnenseeartigen Golf von Pagasä erreichen will, welcher die erste Station für eine so große Flotte, wie die persische war, an der Ostküste Griechenlands bildet.

Stellung der Flotte beim Artemision.

Eben diesem Golf gegenüber, an der Nordostspitze von Euböa, unter einem Haine der Artemis nahm, während das persische Heer noch in Pierien stand, die griechische Flotte, jetzt 271 Schiffe stark, ihre Stellung. Auf der Insel Skiathos und den Bergspitzen Euböas waren Beobachtungsposten aufgestellt, um die Bewegungen der persischen Flotte, wenn sie in Sicht käme, zu signalisiren. Inzwischen hatten auch die eidgenössischen Landtruppen ihre Stellung bei dem Passe der heißen Thore, der Thermopylen bezogen, 7000 Hopliten in Allem, meist Peloponnesier, 1000 Mann aus Mantinea und Tegea, 120 aus Orchomenos, 1000 aus dem übrigen Arkadien, 400 von Korinth, 200 von Phlius, 80 von Mykene, 1000 lakonische Periöken, wozu 400 von Theben, 700 von Thespiä, die Mannschaft der opuntischen Lokrer und 1000 von Phokis kamen: insgesammt standen sie unter der Führung des Einen der spartanischen

Könige, **Leonidas**, der von 300 Spartiaten begleitet erschienen war: die volle Macht Spartas — so sagte man — werde nach dem olympischen Fest erscheinen, welches man selbst in so drängender Stunde auszusetzen sich nicht hatte entschließen können. Die Verbindung mit der Flotte wurde durch einige Schnellsegler, deren Einer am Passe bei Alpenoi lag, aufrecht erhalten.

Erste Kämpfe zur See.

Bald meldeten die Feuerzeichen von Skiathos her das Herannahen der gesammten persischen Flotte. Der erste Zusammenstoß erfolgte zwischen den griechischen Wachtschiffen und einigen persischen, welche zum Rekognosciren vorausgesandt waren. Es beweist großen Mangel an Zuversicht, daß die griechische Flotte sofort bei dieser Nachricht eine rückgängige Bewegung machte. Aber der Muth hob sich wieder, als der in jener Gegend häufige Nordostwind — die Hellenen nannten ihn den Hellespontier — über die persische Flotte kam, wie sie an der thessalischen Küste herabfuhr, und zum Orkan sich steigernd, ihre Schiffe gegen die Felsen der hafenlosen Küste trieb. Die Magier beteten und opferten vergebens: drei Tage und drei Nächte blies er mit unerbittlicher Heftigkeit: das Meer war weithin mit Schiffstrümmern bedeckt, und nicht weniger als 400 Fahrzeuge gingen verloren. Erst am vierten Tage konnte Achämenes das Vorgebirge Sepias gewinnen; Aphetä am Eingang des pagasäischen Golfs bezeichnete er seinen Schiffen als Sammelplatz. Die Hellenen, von den euböischen Bergspitzen aus schnell unterrichtet, opferten den rettenden Göttern, dem Poseidon und dem Boreas und nahmen ihre vorige Stellung wieder ein: fünfzehn feindliche Trieren schnitten sie auf dem Wege nach Aphetä ab, und schickten die Gefangenen hinter den Isthmus.

Bald kam die feindliche Flotte in ihrer ganzen Stärke zur Uebersicht: 1100 Schiffe gegen deren 270. Der Kampf war allzugefährlich; Eurybiades, der Oberbefehlshaber der Flotte ein Spartiat verlangte den Rückzug; der Führer der korinthischen Trieren Adeimantos pflichtete bei; auch ein attischer Trierarch: doch fand Themistokles dießmal ein Mittel, den Widerspruch verstummen zu machen: die Euböer hatten ihm 30 Talente zur Verfügung gestellt. Die Führer der persischen Flotte beschlossen jetzt, um

die griechische völlig zu vernichten, 200 Schiffe um Euböa herumzusenden, welche den Sund von Euböa herauf den Hellenen in den Rücken kommen sollten. Durch einen Ueberläufer erhielten diese die Kunde: eben jetzt, war die Meinung des Themistokles, sei die rechte Zeit, die geschwächte Flotte der Perser anzugreifen, und er drang endlich durch: gegen Abend unternahmen die Griechen, die athenischen Schiffe voran, den Angriff. Der erste, der ein persisches Segel nahm, war ein athenischer Trierarch, Lykomedes; mit 30 eroberten Schiffen kehrten sie, als die Nacht einbrach und von Süden her ein Gewitter aufzog, in ihre Stellung zurück. Am folgenden Tag erhielt man zugleich mit einer Verstärkung an athenischen Schiffen die erwünschte Nachricht, daß im Rücken keine Gefahr mehr drohe. Jene 200 Schiffe hatte der Sturm bezwungen, dessen Gewitterschläge man die ganze Nacht hindurch gehört hatte: als sie schon um die Südspitze Euböas herumgefahren waren, hatte er sie gefaßt und ohne Rettung an den Klippen von Styra zertrümmert. Am Abend wurde der Angriff wiederholt, mit demselben günstigen Erfolge; als die Dunkelheit angebrochen, zogen sich die Griechen mit neuer Beute an gefangenen Schiffen — es waren dießmal cilicische — zurück.

Am Morgen des folgenden Tages waren es die persischen Führer, welche den Kampf erneuerten. Auf ihrer Seite zeichneten sich dießmal besonders die ägyptischen Schiffe aus; lang und hartnäckig und ohne Entscheidung zog der Kampf sich hin. Die Verluste waren groß auf beiden Seiten, von den athenischen Schiffen war beinahe die Hälfte beschädigt, man trennte sich ohne Erfolg. Von neuem erschien jetzt den Flottenführern der Griechen der Rückzug räthlich: gegen Abend kam eine Nachricht, welche ihn nothwendig machte. Der Dreißigruderer von Alpenoi war angekommen, und von Schiff zu Schiff verbreitete sich die traurige Kunde, daß im Passe von Thermopylä eine blutige und unglückliche Entscheidung gefallen sei. Während die Schiffe der Hellenen mit den persischen in unentschiedenem Kampfe rangen, war auf jenem engen Raum eine Schlacht geschlagen worden, die in der Geschichte der Jahrhunderte ihres Gleichen nicht findet.

Stellung des Landheers bei Thermopylä.

Während die Flotte an der Küste hinsteuerte, war König Xerxes mit seinem Landheer über die schwierigen Berge des Olympos gestiegen, hatte ohne Widerstand die Ebenen Thessaliens durchzogen, und war nach siebenzehntägigem Marsch in die Küstenebene gelangt, welche östlich von der Stadt Heraklea, nördlich vom Asoposfluß von den Abhängen des Oetagebirges zum maleischen Golf sich erstreckt. Dort, südlich von dem Städtchen Antikyra breitete das ungeheure Heer sich aus. Zu ihrer Rechten hatten sie die Waldberge des Oeta, die Felsen von Trachis, deren höchste Spitze unmittelbar aus dem Thale bis zu 7000′ sich erhebt, vor sich im Angesichte die Fortsetzung des Oeta, den Kallidromos, dessen Kalksteinwände an Einer Stelle so nahe ans Meer hintreten, daß zwischen den schroffen Abhängen und der See nur eine Wagenbreite Raum bleibt. Hinter dieser Stelle beim Dorf Anthele und dem amphiktionischen Demeterheiligthum wird der Raum etwas breiter: man geht eine kleine halbe Stunde, und kommt an die heißen Quellen, welche dem Passe den Namen gegeben haben: unmittelbar hinter denselben, welche einen natürlichen Graben bilden, ist die zweite Enge, deren natürliche Unzugänglichkeit die Phocier in alten Tagen noch durch eine Mauer erhöht hatten. Hinter dieser Mauer, bei Alpenoi, nahmen die Hellenen ihren Stand. Ihre Posten hielten aber auch die vordere Enge, das erste Thor, besetzt, und die persischen Reiter sahen dort, als sie rekognoscirten, Männer, welche eifrig den Uebungen der Ringschule oblagen, schossen, sprangen, sich das Haar schmückten: es waren die Krieger von Sparta, welche sich zum Kampfe vorbereiteten. König Demaratos, der sich im persischen Lager befand, erklärte dem König, daß er sich nunmehr auf einen Kampf gefaßt machen müsse, da es spartanische Sitte sei, sich das Haar zu schmücken, wenn es einen Kampf auf Leben und Tod gelte.

Kämpfe bei Thermopylä.

Gleichwohl zögerte Xerxes mit dem Angriff noch mehrere Tage, sei es daß er sich dennoch in der Täuschung wiegte, die Griechen würden abziehen, wie vom Tempethal, sei es daß er auf die Bewegungen seiner Flotte wartete: erst am fünften Tage gingen die Meder über den Asoposbach in die schmale

Ebene vor, die vor dem ersten jener beiden Pässe liegt, welche die Stellung von Thermopylä bilden. Aber sie sollten alsbald die volle Furchtbarkeit eines spartanischen Angriffs erfahren: die ruhige taktmäßige Sicherheit der Bewegung unter dem gellenden Schall der vielen Flöten: die Wucht des langen Speeres in der gleichmäßig anrückenden Linie: wo immer es zum Handgemenge kam, zeigte sich die überlegene Kraft und Bewaffnung der Hellenen. Die kissischen Bogenschützen, welche die Meder ablösten, gewannen ebenso wenig Boden als diese. Die Leichen mehrten sich: endlich bot der König seine besten Truppen, die „Unsterblichen" unter Hydarnes auf. Sie griffen in weniger dichter Masse, in einzelnen Schaaren an: die Spartaner fielen aus, drängten sie eine Strecke zurück und wandten dann den Rücken: mit Geschrei und Lärm drängten die Perser den Weichenden nach, als diese, ihre Absicht erfüllt sehend, sofort Kehrt machten, in die dichtgewordene Masse einhieben und einen Theil unter großem Verlust nach dem Meere drängten. Auch ein letzter Angriff mit gesammter Macht mißlang den Unsterblichen: dreimal, so erzählen die Griechen, sei der König, der bei Trachis dem Kampfe zusah, von seinem Throne aufgesprungen, als er seine Auserwählten weichen sah. Auch am folgenden Tage führten erneuerte Versuche nur zu neuen Verlusten, ohne irgend welchen Erfolg. Die Griechen hatten ausreichende Mannschaft um das Gefecht zu nähren, und schmeichelten sich mit der Hoffnung, welche Leonidas geflissentlich bestärkte, daß in wenigen Tagen das Hauptheer der Peloponnesier angekommen sein werde: so lange die Flotte bei Artemision sich hielt, hatten sie Nichts zu fürchten.

Umgehung des Passes.

Aber die Stellung hatte noch einen anderen verborgenen Fehler. In den Rücken der phokischen Mauer führte ein Fußsteig über die Höhe des Oeta. Der Weg führte eine Schlucht hinauf und war an sich nicht schwer zu vertheidigen; den 1000 Mann des phokischen Aufgebots war dieser wichtige Posten zur Bewachung anvertraut. Im Laufe des zweiten Tages erfuhr der König von dieser Gelegenheit, den Paß zu erzwingen: ein Mann aus Malea, Ephialtes war es, der ihm dieselbe verrieth. Als die Dunkel-

heit eingebrochen war, setzte sich Hydarnes mit den Unsterblichen in Marsch, ging über den Asopos, schritt den Eichenwald hinan: gegen Morgen näherte er sich der Höhe: die Phocier hatten strafbarer Weise keine Posten ausgestellt: plötzlich hörten sie einen Laut, der von Minute zu Minute stärker wurde — Widerhall von Fußtritten eines marschirenden Heeres, Rauschen der Füße vieler Menschen im gefallenen Laub, das den Boden bedeckte. Sie warfen sich eilends in ihre Rüstungen, als schon die Perser am Rande der Lichtung erschienen. Sie waren erfreut, daß es nicht die Spartaner waren, auf welche sie stießen: von ihren Pfeilen überschüttet wichen die Phocier nach dem nächsten Gipfel und gaben den Pfad frei, der über die Höhe führend hinter Alpenoi ausmündete, während einzelne den Waldabhang hinab mit der Meldung von dem, was auf der Höhe geschah, ins Hauptquartier eilten. Sie fanden den Leonidas bereits durch den Seher Megistias, der sie aus den ungünstigen Zeichen der Opfer erkannt hatte, und durch Ueberläufer aus dem persischen Lager von der verhängnißvollen Lage der Dinge in Kenntniß gesetzt.

Letzter Kampf.

Der Paß war verloren, in wenigen Stunden konnte Hydarnes zur Stelle sein. In solcher Lage war eiliger Abzug das Einzige, was retten konnte: Leonidas ordnete an was Feldherrnpflicht — und -einsicht gebot: den sofortigen Rückzug des Hauptheeres. Damit dieses aber einen Vorsprung gewinne, mußten die Perser so lange als möglich in dem Passe festgehalten werden. Ein Führer der Spartiaten, ein König aus Herakles Stamme konnte nicht schwanken: eben jene Berge um Trachis waren voll von Erinnerungen an den Halbgott, aus dessen Geschlecht die Könige von Sparta zu stammen sich rühmten: Untergang des Vaterlands oder Tod eines heraklidischen Königs hatte das Orakel geweissagt: er mußte auf diesem Platze für Hellas sich opfern. Sein Geleit war gleicher Ansicht: den Posten zu verlassen, verbot den Spartiaten die Kriegerehre und unter seinen Hopliten war keiner, der als er die Lanze nahm nicht gewußt hätte, daß er das Spätmahl im Hause des Hades einnehmen werde. Dem heroischen Entschlusse traten die 700 Hopliten aus Thespiä unter ihrem Führer Demophilos frei-

willig bei: 400 thebanische behielt Leonidas zurück, wie sie seither schon mehr Geißeln als Verbündete gewesen waren. Das Hauptheer zog ab. Für die Zurückbleibenden gab es nun Nichts mehr zu schonen: sie rückten hervor aus dem Passe: ehe die Perser den mit Hydarnes verabredeten Angriff beginnen konnten, sahen sie sich selbst von den furchtbaren Gegnern angefallen. Da entbrannte ein Kampf, großartig und furchtbar wie kein anderer: in die dichten Reihen der Barbaren, welche von ihren Geißelträgern immer wieder in den Kampf zurückgetrieben werden mußten, fiel der dorische Speer; niemand kümmerte sich wer zu Boden sank. In dem furchtbaren Getümmel fielen zwei Brüder des Xerxes: bald auch den Seinen vorankämpfend Leonidas; seinen Leichnam hieben sie, da die meisten Lanzen schon zerbrochen waren, mit dem Schwerte heraus und noch viermal wich die Uebermacht vor der übermenschlichen Tapferkeit der Hellenen.

Inzwischen war Hydarnes mit seinen Schaaren im Thale angekommen. Die gezehntete Heldenschaar ging nach dem Passe von Alpenoi zurück. Bald flutheten von beiden Seiten über Mauer und Thor die Feinde heran. Ein Theil der Thebaner flehte um Gnade; der Rest, denen die Waffen in dem furchtbaren Kampfe zerbrochen waren, setzte sich auf einem Hügel unter den Felsen von Alpenoi nieder. Die Feinde zogen sich rings um die Stelle her und hieben die Ermatteten zusammen.

Alle Künste der Rhetorik, mit denen alte und neue Geschichtschreiber diesen Kampf auszuschmücken versucht haben, vermögen der Wirklichkeit Nichts hinzuzulegen. Der steinerne Löwe, welcher dem Leonidas an der Stelle, wo er gefallen war, aufgerichtet wurde, die Inschrift, mit welcher Simonides das Grabmal der gefallenen Spartaner schmückte, sagen in einfachem Bild und schmucklosem Wort das Große, das hier geschehen ist: tapfere Männer einiger freien Städte sind hier, getreu des Gesetzes Gebot, des einzigen Herrn, dem sie unterthan waren, mit klarem Entschlusse nach rühmlichem Kampfe gefallen, allen Späteren ein Zeichen, daß es hohe sittliche Güter gibt, für welche ein Mann ohne anderen Dank und Lohn, als das Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, zu sterben bereit sein muß.

Zweites Kapitel.

Einnahme von Athen. — Schlacht bei Salamis. — Rückzug des Xerxes.

Rückzug der griechischen Flotte.

Auf die Nachricht, daß der Paß verloren sei, trat die Flotte beim Artemision sofort den Rückzug an, den Themistokles mit den athenischen Schiffen deckte. Umsichtig und klug wie er war, ließ er an den Quellen auf der Insel Euböa allenthalben Inschriften zurück, in welchen die Jonier aufgefordert wurden, die schlechte Sache zu verlassen, zu ihren Stammgenossen, ihren Mutterstädten überzugehen, wenigstens, wo es zum Kampfe komme, nicht mit gutem Willen zu kämpfen: wenn nicht mehr, so gelang vielleicht doch den Persern dadurch Mißtrauen gegen ihr jonisches Schiffsvolk einzuflößen. Der Kampf mußte sich jetzt gegen Süden ziehen. Den Persern waren die Straßen geöffnet und die Athener hatten keine Aussicht, ihre vorsichtigen und engherzigen Verbündeten zu einer nochmaligen Schlacht nordwärts vom Isthmus zu bewegen.

Die Athener räumen ihre Stadt.

Welche Aufregung die Nachricht von dem Verlust des Thermopylenpasses in Athen hervorrief, läßt sich denken. Wenige Märsche konnten das feindliche Heer vor die mauerlose Stadt führen. Die Augenblicke waren kostbar: unter ähnlichen Verhältnissen hat man andere Staaten blindlings in das offene Verderben rennen oder es in dumpfer Verzweiflung thatenlos erwarten sehen: aber hier war — das herrlichste Geschenk, daß die Vorsehung in einem solchen Augenblick einem Staate gewähren kann — ein Mann, der alle Möglichkeiten längst erwogen hatte, vor dessen Geist von Punkt zu Punkt alle Mittel bis zum äußersten offen lagen und dessen stählerner Wille in der Gefahr, die jeden andern betäubt oder höchstens zu einem Heldentod begeistert hätte, ungebeugt blieb, ja in ihr wie in seinem eigentlichen Elemente lebte. Der Augenblick, das Orakel auszuführen, war gekommen: und Themistokles, indem er zugleich beantragte, in dieser Stunde der Noth allen verbannten Athenern die Rückkehr zu gestatten, setzte

den Beschluß durch, die Stadt der Obhut ihrer Schutzgottheiten zu überlassen, Weiber und Kinder in Sicherheit zu bringen so gut es gehe, alle streitbare Mannschaft an Bord der Schiffe zu schaffen — jener hölzernen Mauer zu vertrauen, welche nach dem Wort des Gottes, das er selbst als „fest wie Demant“ bezeichnet hatte, allein heil bleiben werde. Man entschloß sich: in wenigen Tagen, mit höchster Anstrengung, wurde die gesammte Bevölkerung und was sich in so kurzer Zeit fortschaffen ließ, auf den unaufhörlich hin- und herfahrenden Schiffen, theils nach Salamis, theils nach der Küste von Argolis, theils nach Aegina geschafft, wo sie in gastfreundlichen Häusern, in Tempeln, zum Theil in Höhlen eine kümmerliche Unterkunft fanden. Wenige blieben im Lande zurück und begaben sich auf die Burg, da sie auf der Meinung bestanden, daß die Umhegung der Akropolis die unversehrbare hölzerne Mauer der Tritogeneia sei.

Berathungen bei Salamis.

Wenige Tage mußten nun die Entscheidung bringen. Das griechische Landheer war am Isthmus versammelt und arbeitete, durch das endliche Eintreffen der Spartaner vollzählig geworden, eifrig an den Schanzen, welche an der schmalsten Stelle der Landenge von Meer zu Meer gezogen werden sollten; die Flotte, im Sund von Salamis vereinigt, hatte sich durch die inzwischen segelfertig gewordenen, namentlich athenischen Schiffe wieder bis zu 368, darunter nicht weniger als 250 athenische ergänzt; vier von Naxos, welche zur persischen Flotte stoßen sollten, führte ihr Befehlshaber vielmehr den Hellenen zu. Es war die Frage, ob und wo man Stand nehmen sollte. Die Peloponnesier waren in dem Kriegsrath, den Eurybiades berief, der Meinung, sich nach dem Isthmus heranzuziehen, wo man im Fall eines ungünstigen Gefechts sich zum Landheer retten könne. Sie bildeten die Mehrzahl; anders die Athener, Megarer, Aegineten. Hier bei Salamis war das Fahrwasser, das enge Meer so günstig und günstiger als es beim Artemision gewesen. Verließ man diese Stellung, so theilten die Perser sicher ihre Flotte und versuchten Landungen, und dann war an ein Ausharren der städtischen Kontingente nicht weiter zu denken. Der aufregende Streit hatte noch zu keinem Beschluß geführt, als ein neues Schreckniß, auf das man freilich

längst gefaßt sein konnte, die Aufregung steigerte. In der Richtung, wo Athen lag, stiegen Rauchsäulen in die Luft: es waren die Gebäude auf der Akropolis zu Athen. Die Barbaren waren dort eingezogen.

Die Perser in Delphi.

Xerxes hatte bei den Thermopylen einen Kriegsrath gehalten und war dann, ungewarnt durch den furchtbaren Widerstand, den er hier gefunden, nach Süden weitergezogen. Die Bewohner der nächsten Landschaft, durch die er kam, Phokis, hatten ihre Weiber und Kinder nach Achaja, ihre Habe in die Berge geflüchtet. Das ganze obere Kephissosthal wurde von den Barbaren auf's Grausamste verheert, Städte und Tempel verbrannt und von Daulis aus entsandte Xerxes eine Abtheilung nach Delphi, während das Hauptheer die böotische Gränze überschritt, wo sie in das Machtgebiet der thebanischen Oligarchen, in Freundesland kamen. Dagegen gelangte jene Heeresabtheilung, welche das größte und wichtigste der hellenischen Nationalheiligthümer plündern und verheeren sollte, nicht zu ihrem Ziele. Das Orakel hatte keinen Schutz begehrt, der Gott sei stark genug, das Seine zu schützen. Als nun die Perser sorglos den steilen Weg zum Tempel der Athene Pronäa emporstiegen, sahen sie sich plötzlich mit niederrasselnden Steinen angefallen, mächtige Felsblöcke folgten, wie sie der Wanderer noch heute an dieser Stelle sehen kann. Ein heftiges Gewitter, das sich erhob, mußte den Phociern wie sichtbare Hilfe des Gottes erscheinen und verbreitete Schrecken und Verderben unter den Persern. Sie zogen ab und man wußte bald darauf viel von den Wundern zu erzählen, die hier geschehen — den zwei Gipfeln des Parnassos, welche sich losgerissen, die Apollon selbst auf die Angreifer hinabgewälzt habe, dem Schlachtgeschrei, welches aus dem Tempel der Athene Pronäa erscholl, den heiligen Waffen, welche, sonst im Innern des Heiligthums geborgen, plötzlich vor demselben liegend erblickt wurden.

Xerxes in Athen.

Weniger hatte sich das attische Land des Schutzes der Götter zu erfreuen, in welches Xerxes, nachdem er die Städte Thespiä und Platää verbrannt hatte, über die Pässe des Kithärongebirgs einrückte. Sie fanden die Straßen menschenleer, die Thore der Hauptstadt offen. Nur die Burg schien besetzt und zum Wider-

stand entschlossen. Vergebens bot Hippias Sohn Peisistratos, der im Gefolge des Königs war, eine Kapitulation; man mußte die Burg unter heftigem Kampf nehmen, Brandpfeile wurden in die Thore geschossen, die Vertheidiger, die sich in die Tempel flüchteten, niedergemacht. Wenige Tage darauf stieg dort zwischen den rauchenden Trümmern ein trauriges Opfer zum Himmel, welches mit des Königs Erlaubniß die im persischen Heere befindlichen attischen Verbannten darbrachten, während von den Barbaren selbst die späte Rache für Sardes und Marathon, der sich die Menschen entzogen hatten, an den Tempeln der feindlichen Götter, den Wohnungen, dem todten Lande vollstreckt wurde. Es war ein Sieg, wie ihn Barbaren erfechten und ein Eilbote ging ab, dem Reichsverweser Artabanos die Einnahme und die Zerstörung der Stadt Athen zu melden.

Zwiespalt unter den griechischen Führern.

Bis in ihre letzte Zufluchtsstätte waren so die Vertheidiger von Hellas zurückgedrängt, aber noch hatte die Gefahr nicht ihre furchtbarste Höhe erreicht. Die Einnahme von Athen machte einen solchen Eindruck auf die peloponnesischen Flottenführer, daß sie ungesäumt noch in der Nacht nach dem Isthmus segeln wollten. Mit Mühe brachte Themistokles den Eurybiades, den er in der Nacht noch aufsuchte, dahin, am Morgen noch einmal den Kriegsrath zu versammeln. Große Erbitterung herrschte: als Themistokles im Eifer um seine Sache außer der Reihe sich zum Wort erhob, rief ihm der korinthische Strateg Adeimantos, einer der Hauptwortführer für den weiteren Rückzug nach dem Isthmus, die Worte zu: „Bei den Kampfspielen erhält Schläge, wer zur Unzeit aufsteht.“ Themistokles bezwang sich, er gab dem plumpen und schlechten Mann die feine Antwort: „die aber ganz dahinten bleiben, erhalten keinen Kranz.“ Dann wandte er sich an Eurybiades; er stellte ihm die Vortheile der Stellung, des engen Fahrwassers hier bei Salamis gegenüber einer Ueberzahl, die Gefahr, das Verderbliche eines Abzugs, der Aegina und Megara Preis gebe, dem nothwendig Landungen der Perser im Rücken und damit die Auflösung der Flotte und des Landheers folgen würden, auf's Einleuchtendste dar: an ihm, dem Oberbefehlshaber, sagte er, hänge jetzt die Rettung von Hellas. Noch einmal

erhob sich Adeimantos: er hieß den Mann ohne Stadt schweigen: da erwiderte Themistokles sein Letztes, das er für den verzweifelten Fall wohl gespart hatte. Er wies auf die stolze Reihe der athenischen Trieren hin: „unsere Stadt," sprach er, „sind die 300 Schiffe dort, wir werden nicht nach dem Isthmos folgen, sondern wenn Hellas zu Grunde gehen soll, so nehmen wir unsere Weiber und Kinder an Bord und steuern nach Italien, um dort eine neue Stadt zu gründen: ihr aber werdet solcher Bundesgenossen beraubt, meiner Worte gedenken". Das rechtzeitige Wort, gesprochen von dem Manne, dessen Größe Alle wenn auch widerstrebend anerkannten, verfehlte seine Wirkung nicht: Eurybiades entschloß sich, in den Gewässern von Salamis den Feind zu erwarten.

Rückzug dennoch beschlossen.

Sechs Tage waren nun seit dem Kämpfen um Artemision verstrichen: so lange hatten die Perser den Hellenen Zeit gelassen. Jetzt aber nahte die Entscheidung: bald sah man die gefürchtete Flotte heransegeln und weithin den Strand vom Vorgebirge Sunion bis zur phalerischen Bucht mit der Menge ihrer Fahrzeuge bedecken. Da wiederholte sich das Murren der Peloponnesier und bald verlangten sie wiederum mit lautem Geschrei die Abfahrt nach dem Isthmos. Noch einmal versammelte Eurybiades die Flottenführer: zum drittenmal wird abgestimmt und der Rückzug beschlossen: die hellenische Sache war verloren.

Themistokles.

Themistokles war bei der Abstimmung nicht mehr zugegen. In diesem verzweifelten Augenblicke hätte kein Mann von gewöhnlicher Klugheit mehr ein Mittel der Hilfe entdecken können und das einzige, das sich noch finden ließ, hätte kein Mann von gewöhnlicher Thatkraft anzuwenden den Muth gehabt. Dem unumwölkten Geiste des Themistokles zeigte sich ein solches Mittel: ein Mittel, verzweifelt wie die Lage der Dinge selbst, in der man sich befand: da die Peloponnesier durchaus nicht bleiben wollten, so mußten sie zum Bleiben gezwungen werden. Der Rückzug nach dem Isthmos war das gewisse Verderben: eine erzwungene Schlacht konnte vielleicht mit einem Siege endigen; es war ein sehr schwaches, ein sehr unwahrscheinliches

Vielleicht: aber das schwache und unwahrscheinliche Vielleicht eines Sieges war immer noch besser, als die Gewißheit der Niederlage. Ein kleines Boot verlor sich unbemerkt von der griechischen Flotte und nahm die Richtung nach dem persischen Schiffslager. Es hatte einen Sklaven des Themistokles an Bord, einen geborenen Perser, den Pädagogen seiner Kinder: bei Phaleron angekommen ließ dieser sich vor die persischen Admirale führen, und richtete seine Botschaft aus. Themistokles, der Führer der Athener, wünsche den Sieg des Königs: die Hellenen seien in Uneinigkeit und wollten abziehen: wenn der König jetzt sie umzingle, so sei der Sieg ihm sicher. Man hatte zuvor schon im persischen Kriegsrathe, der unter des Königs Vorsitz bei Phaleron gehalten worden war, die Schlacht beschlossen und traf die Vorbereitungen dazu: nur die Fürstin der Karier, Artemisia, hatte widersprochen. Die Botschaft des Themistokles bestärkte den gefaßten Entschluß: an einem vollständigen Siege war unter solchen Umständen nicht zu zweifeln.

Die Perser beschließen die Schlacht.

Die Nacht brach herein: das phönikische Geschwader erhielt den Befehl, nach dem westlichen Ausgang der Stellung von Salamis, Megara gegenüber, zu steuern, das Fahrwasser an der eleusischen Küste heraufzufahren, und sich so aufzustellen, daß es am folgenden Morgen den rechten Flügel der persischen Flotte bildete: und unter dem Schutze der Nacht wurde diese Bewegung um die Südseite von Salamis herum vollzogen. Zu gleicher Zeit wurde am östlichen Ende von Salamis die kleine Insel Psyttaleia von persischen Truppen besetzt.

Die Schlacht bei Salamis 480.

Auf der griechischen Flotte war der Hader der Führer noch nicht zum Ziele gekommen. Themistokles war wieder erschienen: schweigend hörte er eine Weile zu: es wurde Mitternacht, da ward er abgerufen. Als er heraustrat, stand Aristides vor ihm. Er sprach ein männliches Wort, daß sie, die alten Gegner, in dieser Noth vielmehr wetteifern wollten, wer dem Vaterlande die besten Dienste leiste: und eben von ihm erfuhr Themistokles, daß sein Anschlag gelungen, daß der Rückzug nach dem Isthmus schon zur Unmöglichkeit geworden, Aristides selbst nur mit Mühe von Aegina her durchgekommen sei. Themistokles setzte ihn in

Kenntniß, daß diese Bewegung der Perser sein Werk sei und führte ihn zu den Strategen. Aristides wiederholte dort, was er gesehen, daß die persische Flotte schon den Weg nach dem Isthmus gesperrt habe: man konnte es nicht glauben: bald aber brachte ein Schiff von Tenos, ein Ueberläufer, die Bestätigung. Es war nicht anders: in diesen Gewässern mußte man siegen oder untergehen. Die Nacht verging vollends über den Vorbereitungen; der frische Muth kehrte allmälig wieder; vor Allem auf den athenischen Schiffen war man über diese Wendung der Dinge hocherfreut: und als die persische Flotte mit anbrechendem Morgen in voller Linie auffuhr, da sahen sie auf der Flotte gegenüber Nichts von der Furcht und Unsicherheit, welche sie erwartet hatten. Die Sonne ging auf: eben war die Trireme mit den Heroenbildern von Aegina angekommen, auf deren Beistand man hoffte; man hörte vom Admiralschiff auf dem rechten Flügel her den Trompetenstoß, der das Zeichen gab: es wiederholte sich die ganze griechische Linie entlang mit lautem Echo von den Felsen am Gestade zurückgeworfen; dann erscholl von den Schiffen her der Päan mit vielstimmiger Kraft: nicht minder lief nun in mancherlei Zungen durch die persische Linie der Schlachtruf von Schiff zu Schiff: die Ruder wurden beigesetzt, die ganze griechische Linie, der rechte Flügel voran, ging zum Angriffe vor.

An der Küste von Attika, am Südabhang des Aegaleosbergs, war für den König Xerxes ein Thron aufgerichtet, von wo herab er, von seinen Schreibern umgeben, den Thaten seiner Flotte zuzusehen gedachte. Von Eleusis bis zum Piräeus hin gegen vier Stunden bildeten seine Schiffe, dreifach gereiht, die Flügel eingebogen, eine lange Linie. Von der Rechten zur Linken standen die Schiffe der Phönikier, Cilicier, Cyprier, Lykier, Pamphylier, Aegypter, Karier, Ionier, etwa 750 Schiffe im Ganzen: die seetüchtigsten Nationen, die Schiffe wohlbemannt, von geschickten Ruderern bedient, mit auserlesenen persischen Kriegern an Bord; gegenüber vollständig umflankt die 370 hellenischen Schiffe, hinter sich die Stadt Salamis, deren Häuser und Höhen mit Zuschauern bedeckt waren, die in angstvoller Spannung dem sich

verwirrenden Kampf zusahen: auf dem linken Flügel die 200 Segel der Athener, dann die der kleineren Städte und Inseln im Centrum, auf dem rechten Flügel die von Megara, Aegina, Korinth und die zehn lakonischen. Bald waren auf der ganzen Linie die Schiffe aneinander; ein Kampfspiel ohne Gleichen, eine der großen weltgeschichtlichen Schlachten, durch welche das Schicksal ganzer Welttheile auf Jahrhunderte entschieden wird. Hier ward ein griechisches, dort ein persisches Schiff leckgestoßen und sank; das Meer bedeckte sich mit Schiffstrümmern, mit Verwundeten und solchen die mit den Wellen kämpften; soweit das Auge sah, entbrannte eine Reihe erbitterter Einzelkämpfe. In schwerem Gefecht hielt sich der griechische rechte Flügel gegen die Landsleute von der asiatischen Küste: da — es war die erste Wendung — gelang es den Athenern, die Linie der Phönicier in dem breiteren Raum gegen Eleusis hin zu durchbrechen. Entschlossen schwenkten sie nach rechts; die Phönicier ließen ihre Schiffe theils auf den Strand laufen theils ruderten sie südwärts hinter dem Centrum weg, dessen Haltung durch diesen Anblick erschüttert wurde. Bald sahen sich die Schiffe des Centrums selbst durch die hastig von links her andringenden Athener angegriffen. Die Hoffnung stieg: ein Schiff nach dem andern wandte; aber in dem engen Fahrwasser verwirrten, stießen, drängten sich die Fahrzeuge selbst, die flüchtenden und die erst zum Gefechte eilenden; der Augenblick der Entscheidung war gekommen. Die Triere des Themistokles steuerte gegen das feindliche Admiralschiff, wo sich ein Sohn des Darius, Ariabignes befand; das Schiff des Ameinias, dem Themistokles zur Seite, stieß das Schiff des Persers leck: als der muthige Fürst an Bord des feindlichen Schiffes sprang, ward er von den attischen Hopliten ins Meer hinabgestoßen und versank. Manche tapfere That geschah auf beiden Seiten: auf persischer zeichnete sich besonders die karische Fürstin Artemisia aus; aber die Unordnung nahm unter der persischen Flotte, deren bunte Zusammensetzung und übergroße Menge die Lenkung unmöglich machte, überhand; immer siegreich vordringend erreichten die Athener die Aufstellung der Ionier und Karier, hinter deren Linie weg die

fliehenden Schiffe aus der verhängnißvollen Enge zu entkommen eilten. Erst sah man einzelne Schiffe sich in die offene See herauszuarbeiten bemüht, dann folgten ganze Geschwader in hastigerer Flucht; endlich ward die ganze Flotte unwiderstehlich in diese Bewegung hineingezogen; aber noch bekamen sie es mit den Acgineten zuthun, deren Linie vorgesegelt war, um den Flüchtenden den Ausweg zu sperren. Ein letzter harter Kampf entbrannte zwischen den Athenern und den Hellenen des rechten persischen Flügels; aber als der Mond aufging, war jeder Widerstand gebrochen und der herrlichste Sieg erfochten (20. September 480).

Niederlage der Perser.

Während des Kampfes der Schiffe war Aristides mit einiger Mannschaft auf der kleinen Insel Psyttaleia gelandet und hatte die dort aufgestellten Perser, welche den Gestrandeten Hilfe leisten sollten, nach einem kurzen Gefecht überwältigt. Dort errichteten die Hellenen auch ein Siegeszeichen. Der Sieg hatte die Eintracht wieder hergestellt, mit frohem Muthe rüsteten sie sich, am folgenden Tage den Kampf zu erneuern. Ihr Verlust an Schiffen war gering, nur 40, die Perser hatten deren 200 und eine Menge Mannschaft verloren.

Ihre weiteren Plane.

Zu dieser erwarteten zweiten Schlacht kam es den folgenden Tag und überhaupt nicht mehr. Die innere Schwäche der persischen Macht trat nach der verlorenen Schlacht deutlich zu Tage. Die bunt zusammengesetzte schwerfällige Masse setzte kein höheres Interesse in Schwung, kein energischer Führer hatte neben dem König Ansehen genug, ihr seinen überlegenen Geist einzuhauchen, und Xerxes selbst war nicht der Mann, eine große Unternehmung inmitten der sich erhebenden Schwierigkeiten durchzuführen. Es besserte die Stimmung nicht, daß er, ergrimmt über die Haltung der Phönicier, bei denen die Niederlage begonnen hatte, die Führer einiger der geflohenen Schiffe hinrichten ließ; einige phönicische Nauarchen verließen erbittert die Flotte und gingen mit ihren Schiffen auf und davon. In solcher Verfassung war die Flotte nicht mehr in der Lage zu schlagen, ein Sturm des Landheers auf die Linien des Isthmus, die von einem starken Heere tapferer Männer vertheidigt wurden, konnte

keinen sichern Erfolg versprechen, jede Niederlage aber, unter des Königs persönlicher Führung erlitten, gefährdete den Zauber des persischen Namens und erschütterte den Grundpfeiler des ganzen Gebäudes ihrer Macht, die Majestät des königlichen Namens. So stimmte Xerxes einem Gedanken zu, den ihm der Ehrgeiz des Mardonios an die Hand gab. Mardonios leugnete, daß die persische Waffenehre durch die Niederlage gelitten habe; wenn die Aegypter, Kilikier, Phöniker eine Seeschlacht verloren, so sei das kein Schimpf für die Perser; der König selbst, so war sein Rath, geht mit der Masse des Heeres, von dem ein Theil die thracischen Festungen verstärken kann, zurück; die Flotte, an den Hellespont geschickt, deckt diesen Rückzug; mit einem starken Heere auserlesener Truppen bleibt sein Knecht Mardonios in Griechenland zurück und wird in Gemeinschaft mit den hellenischen Unterthanen des Königs im folgenden Jahre die Unterwerfung Griechenlands vollenden.

Abzug des Xerxes. Mardonios bleibt zurück.

So geschah es denn, daß man einige Tage nach der Schlacht die phalerische Bucht vom Feinde geräumt fand; auch das Landheer erhielt Befehl, umzukehren. In Thessalien wurden die Truppen getheilt; die besten, etwa 200,000 Mann, blieben bei Mardonios zurück, 60,000 — es waren die Meder — sollten erst den Rückzug des Königs decken und dann wieder zu Mardonios stoßen, welchem außerdem die macedonischen, thessalischen, thebanischen Truppen zur Verfügung blieben. Dem Feldzug des kommenden Jahres sah man ohne Zweifel persischer Seits mit den besten Hoffnungen entgegen. Die ungeheure Masse des Heeres, dessen Verpflegung in einem nichts weniger als reichen Lande eine Unmöglichkeit war, war vielmehr ein Hinderniß als ein Vortheil gewesen, und trotz der Erfolge welche die Hellenen erfochten, konnten einem so fähigen Manne wie Mardonios auch die tiefen Schwächen ihrer Zustände und ihrer Kriegführung unmöglich entgehen. Was aber das Wichtigste war: Xerxes war nicht mehr beim Heere; daß er kein Cyrus noch Darius war, hatte sich hinlänglich gezeigt: und daß Hoflager und Kriegslager nicht zusammen paßte, wußten die Perser trotz aller äußeren Unterwürfigkeit, zu welcher sie Verfassung und Sitte ihres Volkes verpflichtete, sehr wohl.

Xerxes selbst erreichte Sestos wohlbehalten, aber erst nach einem langen und beschwerlichen Marsch, der das rückziehende Heer eine Menge Menschen kostete. Die angelegten Magazine waren schon durch den Vormarsch des Heeres größtentheils erschöpft; die Gegenden Macedoniens und Thraciens waren wenig bevölkert und ihre Bevölkerungen wenig freundlich gestimmt, der Winter war überdieß früh hereingebrochen und schuf neue Schwierigkeiten und neue Noth: er bedeckte die Flüsse mit einer Eiskruste und beim Uebergang über den Strymon sollen Viele, die sich dieser trügerischen Eisdecke vertrauten, ihren Tod in den Wellen gefunden haben. Die Brücke am Hellespont hatte der Sturm zerrissen: aber glücklicher Weise war die Flotte zur Stelle um die ausgehungerten und ermatteten Reste des stolzen Heeres, das im Frühling dieses weltgeschichtlichen Jahres an diesen Küsten gelagert hatte, wieder auf das asiatische Ufer hinüberzuführen.

Vertheilung der Siegespreise.

Die Sieger von Salamis nämlich hatten die Ueberlegenheit zur See, welche der Sieg ihnen gegeben, nicht benutzt. Nur bis zur Insel Andros an der Südspitze von Euböa waren sie der geschlagenen persischen Flotte nachgesegelt: das Vorwärtsdrängen des Themistokles, der von energischer Verfolgung, Besetzung des Hellespont, Abschneiden des Xerxes von Asien sprach, scheiterte an dem Widerspruch des Eurybiades und der Peloponnesier, die sich mit dem halben Erfolge, den sie so groß nicht zu hoffen gewagt hätten, begnügten. Themistokles gab sich in dieser Frage der Mittelmäßigkeit, mit der er einen so schweren Kampf gerungen hatte, besiegt; die Flotte blieb bei Andros liegen und begnügte sich in einigen armseligen Streifzügen die Inseln und Städte heimzusuchen, welche freiwillig oder gezwungen den Persern Schiffe gestellt hatten.

Man beschloß den ruhmvollen Feldzug dieses Jahres mit einer Zusammenkunft beim Tempel des Poseidon auf dem Isthmus, wo die Beute vertheilt, die Siegespreise und die Weihegeschenke für die Götter bestimmt wurden. Hatten sich bei den Kämpfen selbst wenn nicht in der Leitung so doch überall in der Ausführung die glänzenden Eigenschaften des hellenischen

Nationalcharakters, Begeisterung für ihre städtische Unabhängigkeit, überlegene körperliche und geistige Energie der Einzelnen, Entschlossenheit und patriotischer Mannesmuth aufs rühmlichste entfaltet: so bildete hier kleinliche Mißgunst, kümmerliche Stammeseifersucht, Neid und Eigensucht einen grellen Gegensatz zu den gemeinsam vollführten Großthaten. Den ersten Siegespreis — so zeigte sich bei der Abstimmung — hatte jeder der Strategen sich selbst zuerkannt; für den zweiten nannten die meisten Stimmen den Themistokles. Die Geschichte bestimmt ihm unter den einzelnen Führern den ersten Preis mit ebenso unzweifelhafter Deutlichkeit, wie unter den Völkern den Athenern, welche ihre Stadt geopfert, und deren Schiffe auch bei Salamis sowohl durch Zahl als durch Tapferkeit den Sieg entschieden hatten. Die Eifersucht der Peloponnesier erkannte ihn den Aegineten zu, welche von ihren 80 Schiffen nur 30 zum Kampfe gestellt, übrigens in der Schlacht allerdings sich wacker gehalten hatten.

Themistokles wurde, als er im Winter nach Sparta kam, dort mit den höchsten Ehren, wie sie nie zuvor einem Fremden zu Theil geworden waren, empfangen. Ein Festmahl ward ihm gegeben, eine Ehrenkrone von Oelzweigen, ein kostbarer Wagen ihm geschenkt und bei seiner Abreise gaben ihm die 300 spartanischen Ritter, wie ihren eigenen Königen, bis Tegea das Geleit: aber von dem hohen Fluge seines Geistes eigneten sie sich wenig an: in der nun folgenden kritischen Zeit zeigten sie sich der Ehre, die sie beanspruchten, Führer und Vorkämpfer der Hellenen gegen die Barbaren zu sein, nur wenig würdig.

Drittes Kapitel.

Schlachten bei Platää und Mykale.

Athen.

Die Menge der attischen Bevölkerung war nach dem Abzug des persischen Heeres in ihre zerstörte Stadt, ihre verwüsteten Dörfer zurückgekehrt. Ihr Land war weithin eine Oede, ihre Tempel waren zu rauchgeschwärzten Ruinen geworden, auch der heilige Oelbaum der Athene auf der Burg war bis auf den Stumpf niedergebrannt: aber mit Freuden hatte man entdeckt, daß er, ein glückverheißendes Zeichen, bereits wieder einen ellenlangen Schoß getrieben habe. Das Volk war entschlossen, den Kampf zu Ende zu führen und ihre Schiffe stießen alsbald wieder zur peloponnesischen Flotte. Nothdürftig richteten sie sich in ihren Trümmern ein und bestellten ihre verheerten Felder wieder, als ihre Beharrlichkeit auf eine Probe gestellt wurde, welcher nur ein Volk wie dieses gewachsen war. Ein Abgesandter des persischen Oberfeldherrn erschien in ihrer Stadt: Alexandros, der König von Macedonien, welcher ein Gastfreund ihrer Gemeinde war.

Botschaft von Mardonios.

Mardonios hatte den Werth und die Bedeutung der heroischen Stadt wohl erkannt, und ahnte, daß in ihr die Zukunft Griechenlands liege; gelang es ihm, sie zu gewinnen, so war Hellas ohne viel Mühe für den König erobert. So bot ihnen denn der Macedonier im Auftrag des Mardonios und kraft königlicher Vollmacht Verzeihung Seitens des Großherrn, Freiheit und Selbstregierung nach eigenen Gesetzen, Wiederaufbau ihrer Tempel durch den König, wenn sie die Sache ihres Volkes verlassen und die Freundschaft der Perser annehmen wollten. Alexander verfehlte nicht, sie an ihre ausgesetzte Lage, ihre zweideutigen Bundesgenossen, die übermenschliche Macht des Königs, seinen „überlangen Arm," wie er sich ausdrückte, nachdrücklich zu erinnern, von dessen Gewalt die sie umgebenden Trümmer ein beredtes Zeugniß ablegten. Die Spartaner waren in großer Be-

sorgniß; sie hatten nicht sobald von der Sendung des Alexander erfahren, als auch sie Abgeordnete schickten, um die Athener vor den Worten „der Fremden", wie sie die Perser nannten, zu warnen und ihnen jede Hilfe anzubieten. Aber das hochherzige Volk bedurfte dessen nicht, und der Anblick ihrer zerstörten Häuser und Tempel machte ihnen einen ganz anderen Eindruck, als den, welchen Alexander voraussetzte. So lange die Sonne ihre Bahn wandelt, lautete der Beschluß der Volksversammlung auf den Antrag des Aristides, werden die Athener mit Xerxes keinen Vertrag schließen, vielmehr werden sie sich seiner erwehren im Vertrauen auf die Götter und Heroen, deren Bilder und Tempel der König verbrannt hat; wer fernerhin mit den Barbaren unterhandle, solle von den eleusischen Weihen ausgeschlossen sein. Mit dieser Antwort kehrte Alexander zu Mardonios zurück. Von den Spartanern verlangte man nur, daß sie die peloponnesischen Bundestruppen über den Isthmus führen sollten, damit das Heer der vereinigten Eidgenossen dem Feind in Böotien eine Schlacht liefere. Die spartanischen Gesandten sagten dies zu.

Haltung der Spartaner.

Und hier beginnt eine Kette von Fehlern, welche nur wie durch eine Art Wunder mit einem großen Siege endigte. Die Spartaner sahen ihren nächsten Zweck, Verhinderung des Bündnisses zwischen Athen und den Persern erreicht. Das Uebrige kümmerte sie wenig. Kurzsichtig und beschränkt wollte ihre Politik zwei Zwecke zugleich erreichen: sie wollten die Athener zur Abwehr der Barbaren nutzbar machen; wenn jene selbst sich dabei möglichst schwächten, desto besser. Die Mauer am Isthmus war jetzt fertig; die Aufgebote kehrten in ihre Städte zurück, nachdem eine Besatzung in den Linien zurückgelassen worden war.

Mardonios bricht auf. 479.

Zugleich mit dieser befremdenden Nachricht traf zu Athen die weitere ein, daß Mardonios von seinen Quartieren in Thessalien, wo er überwintert hatte, aufgebrochen sei. Die Meder unter Artabazos waren wieder zu ihm gestoßen: ihr langes Ausbleiben, veranlaßt durch einen Aufstand der griechischen Städte auf der Chalkidike, hatte ihn gehindert, die Operationen früher wieder aufzunehmen. Er hatte Nichts verloren: der Thermopylenpaß war in seiner Gewalt, Theben auf seiner Seite, er fand

geebnete Wege bis nach Athen. Die Athener schickten eilends nach Sparta, um den peloponnesischen Vorort an die Verpflichtungen zu mahnen, deren schleunige Erfüllung die dringendste Nothwendigkeit gebiete. Die Ephoren zögerten mit der entscheidenden Antwort von Tag zu Tag; man feierte wieder ein Fest, die Hyakinthien. Der Tegeat Cheileos mußte ihnen erst sagen, daß, wenn die Athener erst Verbündete der Perser seien, die Schanzen am Isthmus ihnen wenig helfen würden, und mit einem solchen Bündnisse drohten nun in der That die athenischen Gesandten. Dies wirkte: als die Gesandten am folgenden Morgen kamen, sich von den Ephoren zu verabschieden, wurde ihnen gesagt, daß 5000 spartanische Hopliten mit je 7 Heloten bereits auf dem Wege seien. Während der Nacht, in dem tiefen Geheimniß, mit dem alle Truppenbewegungen der Spartaner vor sich gingen, waren sie abmarschirt.

Indeß sie kamen bereits zu spät. Mardonios verfügte etwa über 300,000 Mann, Perser und Meder, Inder, Baktrier, Saker, wozu die Kontingente der unterthänigen Griechen, etwa 50,000 Mann, stießen. Vor dieser überlegenen Macht waren die Athener, zum zweitenmal von ihren Verbündeten im Stiche gelassen, wiederum nach Salamis geflüchtet. Sie sahen von drüben keinen Rauch aufsteigen: noch hielt die zerstörende Hand inne; ein Abgesandter von Mardonios erschien, der die früheren Anträge wiederholte. Aber noch wandelte die Sonne ihre alte Bahn und der Entschluß der Athener war durch das unwürdige Benehmen ihrer Bundesgenossen nicht wankend gemacht: nur ein Einziger im Rath der 500 hatte das Unglück, die Anträge des Meders annehmbar zu finden: er wurde nach beendigter Sitzung von der Menge gesteinigt und auf gleiche Weise tödteten die Weiber die Familie des Unglücklichen. Da schonte auch Mardonios nicht länger: er ließ niederwerfen, was seit 9 Monaten wieder aufgerichtet worden war, und von Insel zu Insel meldeten die Feuerzeichen nach Sardes, wo der König noch stand, und von da die Reiterpost die Königsstraße entlang nach dem Innern des Reichs, daß Athen zum zweitenmale in Perserhand sei.

Athen zum zweitenmale persisch.

Erst jetzt rückte der Vortrab des großen peloponnesischen Heeres, das sich hinter den Schanzen gesammelt hatte, über den

Isthmus nach Eleusis vor. Mardonios, von den Argivern in steter Kenntniß über die Bewegungen der Feinde gehalten, ging nach Böotien zurück, wo beides das ebene Land und die in der Hauptstadt des Landes, Theben, herrschende Partei seinen Absichten gleich günstig waren. Die Oligarchen dieser Stadt gaben den hohen Offizieren der Perser große Feste. Beim Gastmahl im Hause des Attaginos lagen je ein Perser und ein Thebaner auf den Polstern, so enge war die Freundschaft. Südlich von Theben, auf den niedrigen Höhen, die gegen den Asopos sich abdachen, schlug Mardonios sein Lager auf, hinter dem, als Hauptquartier für die Führer, eine hölzerne Feste mit Thürmen und Pallisadenreihen aufgerichtet war; vor sich, südlich vom Asopos, sah er in einiger Entfernung die Waldhöhen des Kithäron, an dessen Fuße man von der Rechten zur Linken, je 1 bis $1^1/_2$ Stunde von einander entfernt, die Ruinen von Platää, den Flecken Hysiä und etwas weiter nördlich Erythrä erblickte. Eine halbe Stunde hinter Hysiä führte über den Paß der Eichenhäupter die Straße von Platää nach Athen.

Mardonios in Böotien.

Es dauerte geraume Zeit, bis endlich das hellenische Heer den Kamm des Gebirges überschritt, und vor dem Paße, dem linken Flügel bei Hysiä, seine Stellung nahm. Es war das zahlreichste Heer, welches je unter den Befehlen Eines Hellenen im Felde erschienen war: 27,000 peloponnesische Hopliten, darunter 5000 Spartaner, ebensoviel Periöken, wozu nicht weniger als 30,000 mit Schleuderwaffen gerüstete Heloten kamen; dazu 3000 Hopliten aus verschiedenen zum Theil entlegenen Städten, Ambrakia, Leukas, Potidäa, einigen Cykladen; 8000 athenische Schwerbewaffnete und 800 Bogenschützen kamen von Salamis, mit ihnen die heimathlosen Männer von Platää und Thespiä. Den Oberbefehl führte Pausanias, der Regent für den minderjährigen Sohn des Leonidas, Pleistoanax.

Das griechische Heer unter Pausanias.

Die Hellenen standen ohne Zusammenhang an den Ausgängen des Kithäron, von wo die Reiter des Mardonios sie zum Kampf in die Ebene herauszulocken sich bemühten. Mit höhnischen Worten über ihre Feigheit griffen sie bei Erythrai die Megarer an, denen die Athener ihre Bogenschützen und 300 erlesene

Hopliten zu Hilfe schickten. Vor der persischen Reihe sprengte auf goldgezäumtem Schimmel in purpurnem Kaftan, goldenem Schuppenpanzer, ihr Führer Makistios. Wie er die Seinen zum Angriff führen will, trifft das Pferd ein wohlgezielter Pfeil in die Weichen, das hochauf sich bäumend seinen Reiter abwirft. Mit eingelegter Lanze stürmen die Hopliten vor: während die Einen das ledige Roß ergreifen, stoßen die anderen den am Boden liegenden Makistios nieder und retten den Leichnam gegen die wiederholten stürmischen Angriffe seiner Reiter, welche beim Rückzuge erst ihren Führer vermißt hatten und seinen Leichnam nun vergebens dem Feinde zu entreißen suchten. Von allen Seiten liefen die Leute herzu, den gefallenen persischen Fürsten zu sehen. Die laute Klage, die aus dem persischen Lager herübertönte, bewies es deutlich, daß ihnen ein Mann von hohem Rang getödtet war.

Gefechte am Asopos.

Unter dem Eindruck dieses glücklichen Erfolges nahm Pausanias eine neue Stellung. Er zog sich nach links über Hysiä näher an Platää heran. Nach Städten gereiht stand das hellenische Heer; links zunächst am Feind die Athener, Platäer, Thespiäer, 8600 schwer-, 2600 leichtgerüstete, im Centrum die Peloponnesier 18,600 Mann; rechts an den Kithäron gelehnt, bei der Quelle Gargaphia, 11,500 Mann mit 30,000 Heloten, die Laodämonier und die Tegeaten, welchen letzteren die Athener den Ehrenplatz auf dem rechten Flügel, auf den die eigensinnigen Arkader durchaus nicht verzichten wollten, willig geräumt hatten. Auch Mardonios ordnete nun seine 300,000 Barbaren und 50,000 Hellenen zur Schlacht, aber es erfolgte noch kein allgemeiner Zusammenstoß; acht Tage standen sich die Heere unthätig gegenüber; nur beim Wasserholen aus dem Asopos, der die beiden Heere trennte, sahen sich die Knechte von den Pfeilen der persischen Bogenschützen am jenseitigen Ufer belästigt. Die Opferzeichen im griechischen Lager wiesen auf Vertheidigung, nicht auf Angriff: dahinter versteckte sich die Schwäche des Pausanias. Mardonios machte sich seine Zaghaftigkeit zu Nutze, um den Paß der Eichenhäupter, die Straße, auf welcher den Griechen die Lebensmittel zukamen, wegnehmen zu lassen, und gleich am

folgenden Tage fiel den Persern ein Transport von 500 Wagen in die Hände. Noch zwei Tage vergingen, im persischen Kriegsrath waren die Stimmen getheilt: endlich ergriff den Mardonios die Ungeduld: ein Gesammtangriff für den folgenden Tag wurde beschlossen. In der darauf folgenden Nacht erschien ein Mann vor den athenischen Vorposten des linken Flügels, der die herbeigerufenen Strategen von diesem Entschluß in Kenntniß setzte: er gab sich beim Wegreiten als den Freund ihrer Gemeinde, Alexandros, den König der Makedonen zu erkennen.

Schwanken des Pausanias.

Pausanias zeigte sich auch jetzt, wo die Schlacht bevorstand, schwankend und unsicher. Er schickte nach den Athenern, um sie aufzufordern, die spartanische Stellung einzunehmen, den Persern gegenüber, die sie schon bei Marathon besiegt hätten: am frühen Morgen marschirten die Athener hinter dem Centrum weg nach dem Ehrenplatze. Mardonios erkannte diese Veränderung sofort, und schickte nun seinerseits die Perser nach seinem rechten Flügel. Mit Erstaunen sah er darauf die Griechen ihre Stellung noch einmal wechseln: er erkannte die gefürchteten Krieger von Sparta nicht wieder: und als der Tag mit diesen nutzlosen Evolutionen verstrichen und es ihnen am Abend gelungen war, ohne von den Feinden gehindert zu werden, die Quelle Gargaphia zu verschütten und damit den Griechen ihren letzten Wasserplatz zu nehmen, hatte er allen Grund zu hoffen, daß es keine allzuschwere Arbeit sein werde, mit dem Feind vollends fertig zu werden. Seine Reiter durften nur, wie an diesem Tage, durch beständige Angriffe die Haltung des griechischen Heeres noch mehr erschüttern, als dieß offenbar bereits geschehen war.

Ein entschlossener Angriff konnte noch immer wieder gut machen, was Pausanias versäumt hatte: er vermochte nicht sich dazu zu erheben. Er ordnete eine abermalige Aenderung seiner Stellung an: nicht weit vor Platää hinter dem Oeroebach auf einem von zwei Armen dieses Baches umfaßten kleinen Raume, die Insel genannt, wollte er seinen neuen Stand nehmen. Während am folgenden Tag diese Bewegung ausgeführt wurde, erschienen die persischen Reiterschwärme wieder: die Ordnung löste sich allmählig und das besonders bedrängte Centrum war am Abend bis

hart vor Platää zurückgeflohen, wo es an einem Heretempel Halt machte. Eine Nacht voll Verwirrung folgte, eben wie vor der Schlacht bei Salamis. Wie Pausanias befahl, der Bewegung des Centrums zu folgen, versagte ihm einer seiner Lochagen, Amompharetos, unterstützt von der Erbitterung der Spartiaten, den Gehorsam: und als Aristides, der die Athener führte, einen Reiter schickte, um zu fragen, was seine Landsleute zu thun hätten, fand dieser Pausanias und Amompharetos und die anderen im vollen Streit. Der Lochage warf dem Oberfeldherrn einen Feldstein vor die Füße: „mit diesem Stimmstein stimme ich, vor den Fremden nicht zu fliehen", rief er ihm zu: und Pausanias nannte ihn einen Rasenden. Endlich ließ er ihn mit seinen Leuten stehen und marschirte eine halbe Stunde zurück: bei dem Tempel der eleusischen Demeter stellte sich dann auch der widerspänstige Lochage, der sich eines Besseren besonnen, wieder bei ihm ein.

Schlacht bei Platää 479.

So bestand als der Morgen des großen Tages -- es war im September 479 — anbrach, das griechische Heer aus drei besonderen Streithaufen ohne Leitung und Zusammenhang. Pausanias stand beim Demetertempel $^3/_4$ Stunde östlich von Platää; das Centrum unmittelbar vor der zerstörten Stadt; die Athener waren auf den Marsch nach der Gargaphiaquelle. Sie erreichte früh am Morgen ein Reiter des Pausanias, welcher um schleunige Hilfesendung wenigstens der Bogenschützen bat, da er von der persischen Reiterei schwer bedrängt werde. Aber ehe die Athener sich nach dem Demetertempel richten konnten, sahen sie gegen sich selbst feindliches Fußvolk heranrücken: es waren, von böotischen und thessalischen Reitern unterstützt, die Hopliten der abgefallenen Griechen. Ohne ihre Bewegung fortsetzen zu können, mußten sie sich zum Kampfe fertig machen: von dem Centrum war nirgends etwas zu sehen.

Die Reiter des Mardonios nämlich hatten, als sie am Morgen ausrückten, die Ebene leer gefunden, und nirgends einen Feind erblickt: die Griechen waren offenbar auf dem Rückzuge. Durch das ganze Heer ging der Siegesruf: Mardonios selbst war voll Zuversicht und sprach gegen einen der thessalischen

Fürsten in seinem Gefolg seine Verachtung der Spartaner aus: jetzt hoffte er an den Hellenen für alles Böse was sie den Persern gethan Strafe zu nehmen: er ließ sein Fußvolk unter die Waffen treten, und richtete die Reiterei gegen den Feind, den dieselbe denn auch bei jenem Demetertempel auf dem Wege von Platää nach den Eichenhäuptern auffand. Heftig sah sich Pausanias von den Reiterschwärmen, Persern, Sakern, Indern angefallen: bald kam auch — mit allzuviel Siegesgewißheit und ohne gute Ordnung — das persische Fußvolk heran, dem die Reiter Raum machten: man sah den Mardonios selbst auf einem weißen Rosse heransprengen. Der gefürchtete Augenblick der Schlacht war gekommen. Die Perser stießen mittels der kurzen Spieße, die sie führten, ihre geflochtenen Schilde in den Boden und beschossen hinter dieser improvisirten Bastion hervor die Peloponnesier: die Opfer hinter der Linie wollten nicht günstig werden, der Angriff zögerte: da riß den Tegeaten die Geduld, sie legten die Lanzen ein und setzten sich in Lauf. Jetzt wurden auch die Zeichen günstig, Pausanias gab den erwünschten Befehl und ein heftiges Handgemenge entbrannte nun, erst um den persischen Schilderzaun, dann um den Demetertempel. Die Perser fochten ihres alten Ruhmes würdig: aber sie waren als „Gymneten“ im Nachtheil und im hellsten Glanze zeigte sich die todverachtende Tapferkeit der Spartaner: Amompharetos fiel hier und Aristodemos, der von Leonidas entsendet bei Thermopylä nicht mitgefochten hatte, aber hier Gelegenheit nahm zu zeigen daß auch er, wie nur immer ein Spartiat, auf seinem Schilde zu fallen wisse: von den Schwärmen ihrer Heloten in Flanke und Rücken geschirmt gewannen die Spartaner zusehends an Boden. Mardonios, um ihren Andrang aufzuhalten, stellte sich selbst an die Spitze der königlichen Leibwächter: da warf ihn ein wohlgezielter Steinwurf aus den spartanischen Reihen vom Roß und er erhob sich nicht wieder. Der griechische Angriff belebt sich aufs Neue, das Weichen der Perser artet allmälig in eine Flucht aus, welche die nachrückenden Schaaren, die in diesem Kampfe nichts zu gewinnen und Nichts zu verlieren haben, als ihr Leben, mit sich fortreißt. Inzwischen hatten die Truppen des Centrums erfahren, daß der

Kampf entbrannt sei: auf dem nächsten Wege, ohne gute Ordnung eilten sie nach den Kampfplätzen und stießen schon überall auf weichende Massen: dabei geschah denn, daß die Megarer in der Ebene von einem Theile der feindlichen Reiterei überritten und hart mitgenommen wurden. Den Sieg konnte dieser vereinzelte Erfolg schon nicht mehr hemmen. Der rechte Flügel war bereits über den Asopos hinüber gegangen, der Widerstand begann zu ermatten, die Straßen nach Theben bedeckten sich mit Flüchtigen. Auch stand im persischen Heer nicht Alles wie es sollte: ein ganzes Armeecorps, 40000 Mann unter Artabazos, hatte frühzeitig sich dem Kampfe entzogen und die Rückzugstraße nach Phokis gewonnen: erst bei der hölzernen Feste sammelten sich die Perser wieder und das Gefecht kam noch einmal für einen Augenblick zum Stehen. Bald aber sah man von der Linken her Truppen heranziehen: der Sieg war vollständig: es waren die Mannschaften von Attika und ihre Genossen. Unter Aristides Führung hatten sie tapfer einer großen Uebermacht widerstanden: aber die meisten der unterthänigen Griechen fochten nur mit halbem Herzen und wandten sich bald: nur die Böotier fochten mit hartnäckigem Hasse. Aber auch sie wurden endlich überwältigt, und flohen, von ihrer Reiterei gedeckt, in der Richtung gegen Theben. Ohne sie zu verfolgen, gingen die Athener nun ihrerseits über den Asopos und erschienen jetzt vor der Holzfeste: bald ward auch dieses letzte Bollwerk dem verzweifelten Widerstande der Barbaren abgerungen und ein furchtbares Blutbad der Rache unter diesen beendigte den Tag, an dessen Morgen Niemand einen so vollständigen und für immer entscheidenden Sieg hätte hoffen dürfen.

Verfolgung, Schlacht bei Mykale.

Den geschlagenen Feind verfolgten die Männer von Mantinea, welche einige Stunden nach erfochtenem Sieg, mit großem Bedauern zu spät gekommen zu sein, auf dem Schlachtfeld erschienen. Bald lief während die Hellenen noch mit der Bestattung ihrer Todten, mit Vertheilung der Beute und Bestimmung der Siegespreise beschäftigt waren, die Nachricht von einem zweiten Siege ein, der durch ein wunderbares Zusammen-

treffen an demselben Tage der Schlacht bei Platää erfochten worden war.

Die Flotte, welche sich 110 Schiffe stark unter dem Befehl des spartanischen Königs Leotychides mit Frühlingsanfang bei Aegina gesammelt hatte, hatte sich bis Delos vorgewagt: dort erschienen Gesandte der Samier, welche die Eidgenossen zur Befreiung ihrer Stammesbrüder aufforderten, unter welchen der Sieg bei Salamis alle alten Hoffnungen wieder aufgeregt hatte. Die Führer willigten ein und segelten bis zur Südküste von Samos, worauf die persische Flotte unter Mardontes nach dem Vorgebirge Mykale zurückging, an dessen Südabhang das persische Landheer unter Tigranes Stellung genommen hatte. Hier wurden die Schiffe ans Land gezogen und mit einem Verhau umgeben. Es war eine Tollkühnheit, mit wenigen Tausend Hopliten einen Angriff zu versuchen gegen ein Heer von 100000: aber Leotychides war anders geartet, als Eurybiades oder Pausanias: er segelte den Strand entlang und sein Herold rief mit lauter Stimme den jonischen Männern des persischen Lagers zu, der Freiheit zu gedenken und des Feldgeschreis „Hebe“: dann legte er die Landungsbrücken an, und in dem Augenblicke wo seine Mannschaften zum Angriff schritten, verbreitete sich das Gerücht, daß Mardonios bei Platää geschlagen sei. Niemand wußte es zu vertreten, es war eine „göttliche Pheme“: als der linke Flügel, die Athener unter Xanthippos, die Sikyonier, Korinther, Trözenier den Verhau nach heftigem Widerstand genommen hatten, brachen die Jonier im persischen Lager gegen ihre Herrscher los und schon eilten Viele von diesen flüchtend die Höhen hinan, als Leotychides mit dem rechten Flügel herankam und ihre Niederlage vollendete. Den Persern waren ihre beiden Führer, Mardontes und Tigranes und ein großer Theil ihrer Mannschaft gefallen; von denen, welche den Mykale hinanflüchteten, geriethen Viele den Milesiern in die Hände, welche vor der Schlacht dort aufgestellt waren und nun durch den Sieg ihrer Landsleute befreit sich gegen sie wandten: die Schiffe in der Verschanzung wurden mit dieser angezündet: an Einem Tage war das griechische Festland und die Inseln vom Feinde befreit.

Dritter Abschnitt.

Folgen und Fortsetzung des Krieges. Innere Zustände Griechenlands bis zum Beginn des peloponnesischen Krieges.

479—431 v. Chr.

Erstes Kapitel.

Vertreibung der Perser aus Europa; Stiftung der delischen Symmachie. Ende des Pausanias und des Themistokles. Aufschwung Athens und Kriegszüge Kimons.

Vertheilung der Kriegsbeute weitere Pläne.

Schöner war die Sonne noch niemals über dem griechischen Lande aufgegangen, als am Tage nach der Schlacht bei Plataä. Jede Gefahr war vorüber: die Reste des furchtbaren Heeres, vor dessen Herannahen die Götterbilder gezittert hatten und die Flüsse versiegt waren, eilten flüchtigen Schrittes durch Thessalien um die Festungen in Thracien zu erreichen: das kriegerische Roß, wie man spottete, hatte einen Hasen geboren. Die unmittelbaren Erfolge, wie sie den Führern und Mannschaften, als sie auf dem Schlachtfelde des vorigen Tages zusammenkamen, vor Augen traten, waren groß. Die eigenen Verluste den Tausenden erschlagener und gefangener Perser gegenüber waren nur gering, etwa 900 Hopliten in Allem, neben denen man die große Zahl gefallener Heloten wenig in Betracht zog; die Beute dagegen war unermeßlich

reich. Das Zelt des Mardonios hatten schon Tags zuvor die Tegeaten geplündert, die zuerst eingebrochen waren: man zeigte jetzt, wie noch lange später, die ehernen Krippen für seine Pferde, seinen Säbel, seinen Prachtsessel; auch das Zelt des Xerxes selbst war unter der Beute neben dem mannigfachsten Luxusgeräth der hohen Offiziere in Teppichen, prächtigen Waffen, Pferdeschmuck, Trinkgefäßen. Außer den goldenen Armspangen und Säbeln, die man den Gefallenen abzog, fand sich eine Menge baaren Geldes in Dareiken; die kostbaren Kleider wurden schon für nichts geachtet und manches goldene Kleinod handelten die Aegineten den aufsammelnden und marodirenden Heloten ab, die es für Erz verkauften. Mancherlei Scherz wurde getrieben: der Oberfeldherr Pausanias ließ von den gefangenen persischen Leibköchen ein persisches Gastmahl bereiten und daneben ein lakonisches und lud die Strategen zu Tisch: dann schritt man zur Vertheilung der Beute und der Preise. Auf dem Marktplatz von Platää wurde im Namen und Gegenwart der sämmtlichen Verbündeten Zeus dem Befreier ein Opfer dargebracht, zu welchem ein reiner Brand von dem allein noch unentweihten Herde des delphischen Heiligthums geholt ward. Der Zehnte der Beute wurde den Göttern ausgesondert; dem Oberbefehlshaber ein reiches Ehrengeschenk gereicht, dem Gotte zu Delphi ein goldener Dreifuß geweiht, dessen ehernes Untergestell, eine in drei Schlangenköpfen endende gewundene Säule, aus der Zeiten Ungunst gerettet, noch auf einem öffentlichen Platze Constantinopels zu sehen ist. Sie trägt die Namen der verbündeten Städte, welche den großen Kampf ausfochten: der erste Preis wurde dießmal, um keinen Streit zwischen den Kontingenten der größeren Städte zu veranlassen, den Platäern zugetheilt, weil auf ihrem Gebiete die entscheidende Schlacht geschlagen worden war. Die wackere Bürgergemeinde erhielt jetzt den Lohn ihres tadellosen Verhaltens in diesem ganzen Krieg: außer einem Ehrengeschenk von 80 Talenten ward ihr Gebiet für unverletzlich erklärt und unter die Garantie der Verbündeten gestellt. Die Besorgung der jährlichen Opfer an den Gräbern der Gefallenen wurde ihnen übertragen, und alle fünf Jahre sollte unter ihrem

Vorsitz mit den üblichen Spielen und Wettkämpfen ein großes Nationalfest, die Eleutherien, gefeiert werden.

Eidgenossenschaft erneuert.

Dem gemeinsamen Handeln war der glorreiche Sieg gelungen und so lag es nahe, auf die noch frische Begeisterung eine dauernde Verbindung der Hellenen zu gründen. Auf den Vorschlag des Aristides ward die Eidgenossenschaft mit feierlichen Schwüren erneuert, die Kontingente zur Fortsetzung des Krieges, 10000 Hopliten, 1000 Reiter, 100 Trieren im Einzelnen bestimmt und beschlossen, daß Abgeordnete der verbündeten Städte alljährlich zu Platää sich zusammenfinden sollten. Die erste gemeinsame That nach dem Siege war die Bestrafung der Stadt Theben, von der Pausanias die Auslieferung der Männer verlangte, welche die unwürdige Haltung ihrer Stadt während des Krieges verschuldet hätten. Zwanzig Tage trotzten die Oligarchen, welche Theben beherrschten, noch, während man ihr Gebiet verwüstete und Anstalten zur Belagerung traf: endlich mußten sie sich in das Unvermeidliche finden. Noch mochten sie hoffen, der verdienten Strafe durch Bestechung zu entgehen. Sie täuschten sich: man führte sie nach Korinth ab, wo sie hingerichtet wurden.

Folgen der Siege,

Jene patriotischen Hoffnungen auf eine panhellenische Einheit verwirklichten sich jedoch nicht. Die natürlichen Gegensätze im hellenischen Volksleben traten bald nach den Siegestagen wieder in ihrer ganzen Stärke hervor. Als die Athener vom Schlachtfelde in ihre zerstörte Stadt zurückkehrten, da konnte es nicht fehlen, daß sie mit nüchternem Urtheil auf die Ereignisse der letzten Jahre zurückblickten, und was sie selbst gethan, mit den Thaten ihrer Verbündeten verglichen. Zweimal war ihre Stadt zerstört worden, ohne daß die Peloponnesier es verhindert hatten. Der schlechten Führung der Spartiaten, der kurzsichtigen Feigheit der Korinther zum Trotz hatte man bei Salamis geschlagen: und athenische Tapferkeit und Entschlossenheit vornämlich hatte den Sieg entschieden. Auch bei Platää hatten sie durch den willigen und selbstverläugenden Gehorsam, den sie selbst der schlechten Führung zollten, das Beste gethan: und auch jetzt lag ihre Flotte in energischer Verfolgung des großen Zwecks bereits

wieder am Hellespont vor Sestos, während die Peloponnesier nach der Schlacht bei Mykale ihnen zwar dorthin gefolgt, aber als sie die Brücken des Xerxes zerstört gefunden hatten, mit ihren Schiffen wieder nach Hause gefahren waren. Die Chier, Samier, Lesbier und die übrigen Inseln hatten sie allerdings in ihre Eidgenossenschaft aufgenommen, den Ioniern des Festlands dagegen den Vorschlag gemacht, nach der griechischen Seite des ägeischen Meeres herüberzuwandern, wo sie in die Hafenstädte, die es mit den Medern gehalten, eingewiesen werden sollten; und als dieser Vorschlag sich als unausführbar erwies, hatten sie die Stammgenossen der Athener, ohne weiter etwas für sie thun zu wollen, ihrem Schicksal, der persischen Knechtschaft, überlassen.

Die Stadt mußte bei so unzuverlässigen Bundesgenossen nur ihrem eigenen Stern vertrauen und dem Volke fehlten die Führer nicht, welche den großen Sieg auch kühn und groß benutzen lehrten. Themistokles erkannte, daß das Erste, was noth thue, sei, die Stadt von ihren peloponnesischen Verbündeten unabhängig zu stellen: es konnte nur geschehen, indem man sie befestigte. Indem man die Stadt nach erweitertem Plane wiederherstellte, entschloß man sich zugleich, sie mit einer starken Mauer zu umziehen. Die Nachricht von diesem Entschlusse gelangte nach Sparta und sofort erkannte das Mißtrauen der Dorier die Bedeutung und den Zweck dieser folgenschweren Maaßregel. Sie schickten eine Gesandtschaft, die Bundesfreunde abzumahnen: hinter dem Isthmus, so stellte diese vor, würde auch für die Hellenen der mittlern Landschaften eine sichere Zufluchtsstätte bereit sein: und es möchte nicht gerathen sein, außerhalb des Peloponnes ummauerte Städte zu haben, in denen der Feind sich festsetzen könne. Die plumpe List fing Themistokles in ihrem eigenen Netz. Er begab sich selbst nach Sparta, und wußte, dort angekommen, als erwarte er die baldige Ankunft seiner beiden Mitgesandten, Tag um Tag hinzuzögern. Während dieser Zeit arbeitete die ganze athenische Bevölkerung mit aller Kraft an dem Mauerbau. Die Nachricht davon kam durch die Aegineten nach Sparta: Themistokles, zur Rede gestellt, leugnete

keck: die Spartaner möchten nur Gesandte schicken, sich an Ort und Stelle zu überzeugen. Es geschah: mittlerweile langten die erwarteten weiteren Gesandten von Athen, Aristides und Abronichos an: sie brachten die Nachricht mit, daß die Mauer schon weit genug fortgeschritten sei, um einigen Schutz zu bieten. Und nun warf Themistokles die Maske ab, und erklärte in entschiedenem Tone, daß es Sache der Athener sei zu bestimmen, ob ihre Stadt Mauern haben solle oder nicht: die Spartaner mußten es gut sein lassen: die beiderseitigen Gesandten reisten in ihre Städte zurück.

Vermehrung der Flotte.

Dieß war der erste Schritt und die Vorbedingung für die weitere Entwicklung Athens. Die hölzerne Mauer, seine Flotte hatte Athen gerettet; auf dem Meere lag auch die fernere Zukunft der Stadt. Themistokles hatte die außerordentlich günstigen Naturverhältnisse der kleinen Halbinsel westlich von der phalerischen Bucht erkannt, welche drei natürliche Hafenbecken bot; er bewog jetzt die Athener seinen früheren Plan aufzunehmen, diese Häfen zu verbessern und sie mit einer starken Mauer zu umziehen, welche sie uneinnehmbar machen würde. Bald umgab den Piräeus — so hieß die neue Hafenstadt von Athen — eine Mauer von $2\frac{1}{2}$ Stunden im Umfange, 16′ Dicke und 30′ Höhe und es fehlten nun nur noch Verbindungsmauern zwischen Athen und dem Piräeus, um die Doppelstadt für jeden Feind unbesiegbar zu machen. Man förderte das Anwachsen der Bevölkerung im Piräeus, indem man die dort sich ansiedelnden Auswärtigen von der Metökensteuer befreite; zugleich wurde für regelmäßige Ergänzung und Vermehrung der Kriegsflotte Sorge getragen (478).

Fortsetzung des Kriegs.

Die Operationen gegen die Perser waren unterdessen fortgesetzt worden. Die Barbaren sollten ganz vom europäischen Boden vertrieben werden. Die Belagerung von Sestos, unterstützt durch die Griechen vom Chersonnes, ward von Erfolg gekrönt; der persische Befehlshaber Artayktes, welcher durch Gewaltthätigkeiten den Zorn der Hellenen herausgefordert hatte, wurde an der Stelle, wo die Brücke befestigt gewesen war, ans Kreuz geschlagen und die siegreiche Flotte kehrte im Anfang des

Winters 479 nach Hause zurück. Im Frühling des folgenden Jahres wurde noch eine panhellenische Expedition unter Pausanias unternommen; das athenische Kontingent befehligte Kimon, ein Sohn des Miltiades, und Aristides. Nachdem die Flotte erst nach Cypern gefahren war, um dort das Feuer der Empörung in die griechischen Städte der Insel zu tragen, steuerte sie nach dem Bosporus, um den zweiten Uebergangspunkt von Asien nach Europa, Byzantion, den Persern zu entreißen. Auch dieß gelang; die Wasserstraßen aus dem schwarzen in das ägeische Meer waren wieder frei; die weiteren Unternehmungen gegen die Feinde aber kamen auf eine unerklärliche Weise ins Stocken.

Die Spartaner ziehen sich vom Krieg zurück.

Der spartanische Oberbefehlshaber Pausanias war niemals beliebt gewesen. Mit dem unerträglichsten Spartiatenhochmuth stellte er wohl an den Plätzen, wo man das Wasser oder die Binsen zur Streu holte, Knechte mit Peitschen auf, damit Niemand sich versorge, ehe die Spartaner bedient waren; andere wußten von den barbarischen Strafen zu erzählen, die er verhänge; er ließ hellenische Männer schlagen oder unter dem Gewicht eiserner Schiffsanker ganze Tage in der Sommerhitze stehen und als der geachtetste Mann im griechischen Heere, Aristides, kam, ihm Vorstellungen zu machen, drehte er ihm den Rücken, und erklärte ihm, er habe keine Zeit. Bald schritt er zu Dingen vor, welche noch schlimmere Plane ahnen ließen. Man sah den Sieger von Platää in persischer Tracht, von medisch oder ägyptisch gekleideten Leibwächtern umgeben. Der Luxus an seiner Tafel und was er sich gegen freigeborene Frauen erlaubte, ließ ihn in einem höchst zweideutigen Lichte erscheinen.

Athen übernimmt die Führung.

Unter dem Eindruck dieser seltsamen Vorgänge kam bei den jonischen Griechen auf der verbündeten Flotte ein Entschluß zur Reife, der längst sich ihnen aufgedrungen hatte, und den das musterhafte Verhalten der athenischen Führer, des Kimon und Aristides, ihnen jetzt besonders nahe legte. Sie traten vor den letzteren und offenbarten ihm den Wunsch, von ihren Stammesgenossen, den Athenern und nicht länger von den Spartanern geführt zu werden. Inzwischen wurde Pausanias von seiner

Regierung, welcher sein seltsames Verhalten und die Gerüchte darüber gemeldet worden waren, abgerufen; wie von selbst ging damit die Führung an die Athener über; und als Pausanias Nachfolger Dorkis mit wenigen Schiffen auf dem hellespontischen Kriegsschauplatze ankam, fand er die vollendete Thatsache vor. Ohne Widerspruch dagegen zu erheben, kehrte er nach Hause zurück.

Dort mag er seine Bürgerschaft in zwiefacher Aufregung gefunden haben; denn auch König Leotychides, der gegen die persisch Gesinnten in Thessalien geschickt worden war, hatte sich über Bestechung durch die welche er strafen sollte betreffen lassen. Vor Gericht gestellt entfloh er nach Tegea, wo er starb; sein Haus wurde niedergerissen. Diese peinlichen Erfahrungen an den beiden höchstgestellten Männern ihres Staates erhöhte das Mißtrauen, welches die an der Väter Sitte mit Strenge festhaltende Bürgerschaft von Sparta gegen weitaussehende auswärtige Unternehmungen hegte, bei denen ihre Könige und Beamten allzugroßen Versuchungen ausgesetzt schienen; und diese Rücksicht auf Erhaltung altspartanischer Sitte überwog hier alle andern. So geschah das Unglaubliche; die Spartaner traten freiwillig von dem großen Nationalkriege zurück, und überließen seine Weiterführung den Athenern. So war denn gerade das Gegentheil von dem erfolgt, was ihre kurzsichtige Politik erstrebt hatte. Ihr Gedanke war, die Thatkraft der Athener zur Abwehr der Perser nutzbar zu machen und sie dabei doch durch laue Unterstützung sich schwächen zu lassen: jetzt hatte im Gegentheil Alles was sie selbst in dem gemeinsamen Kampfe gethan hatten, nur dazu gedient, den Athenern die Bahn zur Größe frei zu machen, auf dem diese nun raschen und sichern Schrittes vorwärts gingen.

Der delische Bund.

Aristides, der von keinerlei persönlichen Nebenabsichten geleitet war, hatte mit unumwölktem von Vorurtheilen freiem Verstande den Gang der Dinge verfolgt und erkannt, daß durch den großen Kampf sein Volk auf neue Bahnen, zu neuen Aufgaben mit Nothwendigkeit getrieben werde. Er hatte die patriotische Erhebung gesehen, mit der alle Bürger ohne Ausnahme

das große Werk gefördert und durchgeführt hatten und so war er selbst, der besonnene und gemäßigte Staatsmann, derjenige, welcher die Aufhebung der letzten Schranke beantragte, die der allgemeinen Gleichheit aller Bürger noch im Wege stand: auch der letzten der drei solonischen Bürgerklassen, den Theten, wurde jetzt das volle und gleiche Bürgerrecht eingeräumt. Zugleich wurde jetzt unter seiner thätigen und gewissenhaften Leitung die Grundlage des neuen jonischen Bundes gelegt (477). Sein Zweck war kräftige Fortführung des persischen Krieges und gegenseitiger Schutz gegen weitere Angriffe dieser Macht. Die leitende Vormacht war Athen, die aber nur in Gemeinschaft mit einer regelmäßig zusammentretenden Versammlung von Abgeordneten der übrigen Bundesstädte beschließen konnte; nach einem billigen Maaßstab ward bestimmt, wieviel Geld, wieviel Schiffe jede dieser Bundesstädte zu dem gemeinsamen Zweck stellen solle; der Bundesschatz, 460 Talente nach der ersten Umlage, sollte zu Delos, dem alten Vereinigungspunkte des jonischen Stammes, im Apolloheiligthum niedergelegt werden; Aristides wurde zum ersten Hellenotamias oder Bundesschatzmeister bestellt. Es war eine politische Schöpfung, die auf der gesunden Grundlage gemeinsamer Sitte, gemeinsamer Gefahren und Interessen beruhend der glücklichsten Entwicklung fähig war. So traten den jonischen Inseln und Städten Samos, Chios, Milet, auch andere, Byzantion, Lesbos, Tenedos, sogar dorische wie Kos und Rhodos sowie die Städte der Chalkidike bei, welche letztere durch die Besitzungen, die die Perser noch in Europa hatten, Eion und Doriskos, in unmittelbarer Nähe bedroht wurden.

Die Vertreibung der Perser von diesen Plätzen war die erste That des delischen Bundes. Ueber das Einzelne dieser Unternehmungen sind wir nicht unterrichtet; der Angriff auf Doriskos war nicht glücklich, und zu Eion rettete der Befehlshaber B o g e s die Ehre des persischen Namens durch eine hartnäckige Gegenwehr. Als ihm die Lebensmittel ausgingen, warf er, was er von Geld und Kostbarkeiten hatte, in den Strymon, der unter den Mauern der Festung vorüberfloß, tödtete seine Weiber und Sclaven, und warf ihre Leichen auf den

Scheiterhaufen, in dessen Flammen er zuletzt sich selber stürzte.

Der Hochverrath des Pausanias.

Die Spartaner, in ihrem eigenen Innern von Gefahren bedroht, hinderten diese schnelle Entwicklung der athenischen Seeherrschaft nicht. Jene Gerüchte, welche den Pausanias eines verrätherischen Einvernehmens mit Persien beschuldigten, waren gegründet gewesen. Er hatte die in Byzanz gefangenen Perser entwischen lassen, und sich dann mit Xerxes selbst in Beziehung gesetzt. Er hege den Wunsch, ließ er ihm sagen, sich den König zu verpflichten, sein Eidam zu werden, und sei bereit, ihm zur Unterwerfung Spartas und des übrigen Griechenlands behülflich zu sein. Darauf war Xerxes mit Eifer eingegangen; er hatte dem Spartaner geschrieben, weder bei Tag noch bei Nacht abzulassen, nicht Gold noch Silber zu sparen, und ihn im Uebrigen an den neuen Satrapen zu Daskylion, Artabazos, „den guten Mann den er ihm geschickt habe," gewiesen. Man rief den zweideutigen Mann zurück, aber noch konnte man ihm seinen Verrath nicht beweisen. Wiederum ging er ohne Auftrag seines Staates nach Byzanz, von wo die Athener mit ihrer Bundesflotte ihn vertrieben, dann nach Kolonä auf troischem Gebiete, von wo er seine Intriguen mit persischem Golde fortsetzte; im Vertrauen auf diese Geldmittel hatte er die Kühnheit, als die Spartaner ihm einen Herold schickten, zum zweiten Male in seine Heimath zurückzukehren. Was nun folgte, beweist große Zerrüttung dieses Staats; Pausanias ward eingekerkert, dann wieder freigegeben, und setzte sein verrätherisches Spiel fort. Er versuchte sogar unter den Heloten Anhang zu gewinnen, und die Ephoren wagten dennoch nicht gegen ihn einzuschreiten, weil sie keine handgreiflichen Beweise seiner Schuld hatten, und ungern daran gingen, einen Spartiaten und vollends einen Mann von solchem Rang zu verurtheilen. Da traf es sich, daß der Sclave, welcher den neuesten Brief des Pausanias an Artabazos überbringen sollte, sich erinnerte, daß keiner der Boten, die früher diesen Weg gegangen, zurückgekehrt war. Er schöpfte Verdacht und öffnete den Brief, dessen Siegel er vorsorglich zuvor nachgemacht hatte. Der Brief enthielt den unzweideutigen Beweis

des verrätherischen Komplotts und die Weisung, den Ueberbringer zu tödten. Der entrüstete Sclave setzte die Ephoren in Kenntniß, welche ihn anwiesen, in den Poseidonstempel auf dem Vorgebirge Tänaron zu flüchten. Ebendahin eilte sofort Pausanias, um den Boten zur Fortsetzung seiner Reise zu bewegen; was er dort mit diesem verhandelte, vernahmen von Wort zu Wort die zwei Ephoren, die sich nahebei in einem verborgenen Raume des Tempels versteckt hielten, und die nun, nach Sparta zurückgekehrt, den Pausanias zu verhaften eilten. Es gelang ihm, nach dem nahen Tempel der Athene Chalkioikos zu entkommen, aber vergebens: der Raum wurde geschlossen und bewacht, bis der Unglückliche dem Hungertode nahe war; alsdann ward er noch lebend herausgeschafft, damit seine Leiche nicht die heilige Stätte verunreinige. Es widerspricht spartanischem Sinn nicht, wenn erzählt wird, daß seine eigene Mutter den ersten Stein vor die Thüre seines Asyls gewälzt habe.

Sein Tod. Sturz des Themistokles.

Der Fall des Pausanias riß auch den größten der Männer aus dem Befreiungskampfe, den Themistokles mit ins Verderben. Die Zeiten der Gefahr und der Aufregung, in welchen sein für das Außerordentliche geschaffener Geist Befriedigung und freien Spielraum gefunden hatte, waren vorüber. Schon im Jahre nach der Schlacht bei Salamis, während der Ereignisse von Mykale und Platää sehen wir uns vergeblich nach ihm um; unmittelbar nachher jedoch, als es sich um kühne und einsichtige Benutzung des Sieges handelte, tritt er wieder mächtig hervor; er erlebte den Triumph, daß der leitende Gedanke seiner Politik, Athen zur Seestadt zu machen, vollständig anerkannt, und von seinen alten Gegnern selbst ausgeführt wurde. Allein für gewöhnliche Zeiten war dieser Mann nicht gemacht: wo er nicht der Erste sein konnte, vermochte er nichts; je mehr die Verhältnisse sich beruhigten, desto mehr trat er in den Hintergrund, desto unbequemer ward diese gewaltige, herrische, rücksichtslose Kraft, desto mehr bemerkte man die beklagenswerthen Flecken, die diesem glänzenden Charakter anhafteten, — seine unläugbare Liebe zum Gelde, seine gewissenlose Gewaltthätigkeit und Bestechlichkeit den Verbündeten, seine blinde Leidenschaftlichkeit den Spa-

tanern gegenüber; und desto mehr trat das tüchtige, Niemanden beschwerliche, alles Nützliche ruhig und leidenschaftslos fördernde Verdienst des Aristides in den Vordergrund, der es verstand, der Stadt Bundesgenossen zu erwerben, ohne die Spartaner aufs äußerste zu bringen. Einmal allerdings war es dem Themistokles noch vergönnt, den Ruhm seiner Thaten in vollen Zügen zu genießen; es war als er das erste olympische Fest nach der Schlacht bei Salamis besuchte (476). Als er im Stadion erschien, sah Niemand mehr auf die Wettkämpfer; alle Welt schien nur ein Interesse zu haben, den Mann von Salamis, den Athener Themistokles zu sehen; überall zeigte man ihn der neugierigen Bewunderung der Fremden und lärmender Beifall erscholl, wo immer er sich zeigte. Es war eine Huldigung, wie sie nur freie Völker ihren großen Bürgern darbringen können: und Themistokles selbst gestand, daß er den Lohn für das was er an Hellas gethan, mit diesem Tage dahin habe. Aber bald änderte sich seine Stellung. Er empfand es bitter, wie sein Einfluß schwand: treffend verglich er sich einer Platane, unter welcher an einem stürmischen Tage Alle Schutz gesucht hätten, und von der jetzt wo der Sturm vorüber, Jeder, der des Weges komme, ein Blatt abreiße. Bald gingen sie daran, an den Stamm selbst Feuer zu legen. Er hatte sich durch Willkürlichkeiten bei den Inselgriechen sehr verhaßt gemacht, nicht minder haßten ihn, seitdem er sie mit dem Mauerbau betrogen, die Spartaner, und auch zu Athen hatte er einflußreiche Gegner, an deren Spitze Alkmäon und Cimon, Miltiades Sohn standen. Sie benutzten jetzt den Proceß des Pausanias, um auch gegen ihn zu klagen, als hege er „medische Gesinnung". Aber die Erinnerung an seine Verdienste war noch zu neu; die Anklage fiel zu Boden. Es war natürlich, daß nach derselben das Uebel sich verschlimmerte; das Wohl des Staates schien das Heilmittel des Ostrakismos zu verlangen, und Themistokles glaubte nirgends sicherer zu sein als zu Argos, wo man aus tödtlichem Haß gegen Sparta offen die Perser begünstigt hatte. Von hier aus soll er mit Pausanias in Verbindung getreten sein, dessen Schicksal sich mittlerweile erfüllte; in jedem Fall hielt die Wahl dieses Aufenthalts-

orts den Argwohn rege; und spartanische Gesandte erschienen, um die Athener zu bestimmen, den gefährlichen Mann als Mitschuldigen des Pausanias ihrer Rache Preis zu geben.

Mit welchem Rechte sie ihn beschuldigten, ob der gewaltige Mann in der That verwegene Plane hegte, um seinen verlorenen Einfluß wiederzugewinnen, oder ob er, wie wahrscheinlich ist, nur die Plane des Pausanias gekannt hat, ohne die Verpflichtung zu fühlen, sie zu enthüllen, wissen wir nicht; er fand für gut von Argos sich nach Korkyra zu begeben. Indeß seine Verfolger ließen nicht ab. Als die athenischen und spartanischen Herolde auch dort seine Auslieferung begehrten, that er einen kühnen Schritt. Er flüchtete nach Epirus und setzte sich auf dem Herde des Molosserfürsten Admetos nieder, der sein persönlicher Feind war, doch aber den wehrlosen Schutzflehenden nicht von der geweihten Stelle des Hauses wegzutreiben wagte. Auf die Länge war indeß auch hier seines Bleibens nicht. Der Befreier von Griechenland mußte sich entschließen, die letzte Zufluchtstätte aller ausgestoßenen Hellenen, den Hof zu Susa aufzusuchen. Glücklich kam er über die Berge nach Pydna, von wo er, ohne seinen Namen zu entdecken, an Bord eines Schiffes ging, das nach der asiatischen Küste segelfertig war (466). Schwer mußte er mit dem Geschick um seine Rettung kämpfen: Sturmwetter trieb das Schiff auf die Insel Naxos zu, vor welcher in diesem Augenblick eine athenische Flotte lag. Er gab sich dem Schiffsherrn zu erkennen und zwang ihn durch Drohungen und Versprechungen die See zu halten; nach einigen gefahrvollen Tagen landete er zu Ephesus, wo er geborgen war. Von hier half ihm ein Gastfreund zur weiteren Reise. Den Weg von Sardes nach Susa soll er in einer Sänfte, wie die Frauen des königlichen Harems sie benützten, zurückgelegt haben, und ein Jahr später stand der gefürchtete Flüchtling in der Hofburg zu Susa. Der Eindruck dieses Ereignisses war groß. „Du bunte hellenische Schlange," hörte man einen der Höflinge sagen, wie er durch ihre Reihen zum König schritt, „des Königs böser Geist schickt dich her." Artaxerxes selbst aber, der erst vor Kurzem dem Xerxes gefolgt war (465), dachte anders. Er betrachtete es als einen großen Sieg, diesen Mann in Händen zu

haben. „Möchte doch Ahriman," soll er gesagt haben, „allen meinen Feinden diesen Sinn geben, ihre tüchtigsten Männer zu verstoßen." Auch auf diesem Boden bewährte Themistokles seine Ueberlegenheit. Er verwandte ein Jahr darauf, persische Sitte und Sprache zu erlernen, und gewann alsbald den größten Einfluß beim Perserkönig. Dieser wies ihm nach persischem Brauch die Einkünfte einiger Städte an, Magnesia am Mäander, wo er seinen Aufenthalt nahm, zum Brot, den benachbarten Seehafen Myus zur Zukost, Lampsakos am Hellespont zum Weine. Er schien ihn zu großen Planen aufzusparen und leicht hätte er dazu kommen können, in seinem fünfundsechszigsten Jahre noch dem Vaterlande, das er gerettet, ein großes Unheil werden zu müssen, als ein rechtzeitiger Tod ihn dieser peinlichen Nothwendigkeit entriß.

Man gab leicht dem Glauben Raum, daß er diesen rechtzeitigen Tod freiwillig gesucht und sein Leben durch eigene Hand geendet habe, doch gibt es Nichts, was dieser Ansicht einen festeren Halt zu geben geeignet wäre. Ein Gerücht sagte, daß seine Gebeine auf seinen besonderen Wunsch nach Attika gebracht und dort heimlich bestattet worden seien. Sein Denkmal, das auf dem Markte zu Magnesia stand, bildete noch in späterer Zeit eine der Sehenswürdigkeiten dieser Stadt.

Themistokles und Aristides †.

Sein Gegner und Mitstreiter Aristides, der sich an seiner Verfolgung nicht betheiligt hatte, war einige Jahre vor ihm (468), inmitten der wohlverdienten und allgemeinen Verehrung seiner Mitbürger gestorben, deren Dankbarkeit der uneigennützige Verwalter des delischen Bundesschatzes seine Angehörigen mittellos hinterließ. Auch ihm war manche ehrende Huldigung zu Theil geworden. In dem Amphiaraos des Aeschylos fallen die Worte:

> er will gerecht nicht scheinen, sondern will es sein,
> er ärndtet in den Furchen seines tiefen Geists,
> aus welchen ihm die Frucht der edlen Räthe reift;

und alle Zuschauer wandten die Blicke nach Aristides. Aber weder Lob noch Zürnen seiner Mitbürger erschütterten die klare Ruhe dieses hohen Geistes. Er weihte dem Vaterland seine Dienste, „ohne Lohn an Ruhm oder Geld", wie Plutarch mit würdigen

Worten sagt; er suchte keinen Platz, aber behauptete jeden mit Ehren und so auch den, welchen ihm die Geschichte unter den wenigen großen Mustern makelloser Treue gegen das Vaterland anweist. So steht er in reinerem Glanze neben dem Themistokles, den die Natur zu mächtig gebildet hatte, als daß er es ertragen hätte, ein Gleicher unter Gleichen zu sein. Ihn unterschied schon die heroische Gestalt von der Menge, noch mehr die stets gegenwärtige, sicher treffende, alle Schwierigkeiten überwältigende Kraft des Geistes. Ein günstiges Geschick setzte ihn in eine Zeit und in ein Volk, wo er das Höchste leisten konnte. Die Leier zu schlagen oder die Harfe zu spielen, sagte er, verstehe er nicht, aber er wisse, wie man eine kleine und namenlose Stadt groß und berühmt mache. Er verstand den Genius seines Volks: „deine Vaterstadt allein hat dich groß gemacht," rief ihm ein neidischer Mann von der kleinen Insel Seriphus zu: „du hast ganz Recht," entgegnete Themistokles treffend, „weder ich wäre als Seriphier groß geworden, noch du als Athener." So führte er, ein kühner Steuermann, das Schiff mitten in gewaltigem Sturme in die hohe See hinaus; er selbst scheiterte; aber das Schiff seines Staates fuhr mit vollen Segeln und günstigem Winde auf dem Meere dahin, in welchem der helle Geist des Themistokles sein Lebenselement und den Schauplatz seines Ruhmes erkannt hatte.

Kimon, Entwickelung der athenischen Symmachie.

Es ist vielleicht das Rühmlichste, was von diesen beiden großen Männern gesagt werden kann, daß ihre Wirksamkeit von ihren Mitbürgern kaum vermißt wurde. Ein großer, allgemeiner, nachhaltiger Aufschwung hob das gesammte Volk, und besonders war es die Strandbevölkerung, die seefahrende Menge, welche, jetzt erst recht zu Macht und Einfluß gelangt, die Kräfte des Staates in energischen Schwung setzte. Auf ihrem Elemente war der große Sieg vornehmlich entschieden worden; sie hatten die seefahrenden Völker des Ostens, ihre alten Rivalen, aus dem westlichen Meere vertrieben, die alten Handelswege hatten sie zurückerobert und neue eröffneten sich dem kühner gewordenen Blicke. Die großen Thaten der Gegenwart zeigten eine noch größere Zukunft, der man mit Begeisterung entgegenstrebte. Doch war es

keine unvorbereitete, keine sich selbst überstürzende Bewegung. Der attische Staat hatte noch genug erhaltende und mäßigende Kräfte, und die alten längst im Lande ansäßigen Geschlechter wurden durch die neu auftauchenden Elemente keineswegs in den Hintergrund gedrängt: vielmehr gehört eine Anzahl der gefeiertsten Namen dieser Blüthezeit eben jenen altattischen Geschlechtern an. Unter ihnen trat jetzt Kimon, des Miltiades Sohn, als der bedeutendste hervor. Der Sproße eines alten und hohen Hauses, der Sohn eines Vaters von glänzendem Namen, selbst eine fürstliche Erscheinung, ein schöner hochgewachsener Mann mit dichtem Lockenhaar, zeigte er in seinem Charakter die glücklichste Mischung von Energie und Liebenswürdigkeit, und das Vorurtheil, welches etwa noch seit dem Ausgang des Miltiades auf seinem Geschlechte ruhte, verscheuchte er bald durch sein freies, offenes, ritterliches Wesen und durch die Leutseligkeit, mit der er gastfrei für seine Demoten offene Tafel hielt, viele Einzelne freigebig aus seinem Reichthum unterstützte, und seine Gärten, deren Zäune er niederreißen ließ, der allgemeinen Benutzung öffnete. Uebrigens hatte er sich mit Aufrichtigkeit in die neue Zeit gefunden. An der Spitze der übrigen Ritter hatte er, als man sein Heil auf der hölzernen Mauer suchte, sein Pferdegeschirr auf der Akropolis aufgehangen und war dann an Bord gegangen. Er schloß sich den gemäßigten Anschauungen des Aristides an, an dessen Seite er emporkam. Ein gutes Einvernehmen mit Sparta zu erhalten, für dessen Sitte und Verfassung er eine gewisse Vorliebe nicht verbergen konnte, war einer der wesentlichsten Grundsätze seiner Politik.

Daß er mehr Kriegsmann war als Aristides, kam der weiteren Entwickelung des delischen Bundes sehr zu Statten. Bei dem unaustilgbaren Hang der Griechen zur Vereinzelung hätte diese Verbindung, geschlossen unter dem noch frischen Eindruck der persischen Gefahr, sicher schnell sich gelockert, wenn nicht Kimon ihre Kräfte durch glänzende Expeditionen beschäftigt und durch seine gewandte Führung zusammengehalten hätte. Der Fall von Eion am Strymon ist ohne Zweifel nur eine einzelne hervorragende That aus einer Reihe von Unternehmungen gegen die persischen Stellungen in jenen Gegenden, Unternehmungen, durch welche

Kimon die verbündete Seemacht an gemeinsames Wirken gewöhnte, und besonders die athenischen Flottenmannschaften zu einem hohen Grad seemännischer Tüchtigkeit ausbildete. Im J. 470 machte er einen Zug gegen die Dryoper auf Karystos (Euböa) und einen wichtigeren gegen die Doloper und „Pelasger“ auf Skyros, gegen welche thessalische Kaufleute, die sie ausgeplündert, Klage führten; er trieb das seeräuberische Gesindel völlig aus und bevölkerte die Insel mit athenischen Ansiedlern. Sicherheit in einem Meere herzustellen, welches Piraten eine Menge von Schlupfwinkeln gewährt, war ein höchst verdienstliches Werk. Kimon erfüllte aber zugleich ein Orakel, indem er auf Skyros die Gebeine des Königs Theseus, der nach der Sage dort vom König Lykomedes von einem Felsen in's Meer herabgestürzt worden war, auffand und dieselben nun im J. 469 nach Athen zurückbrachte. Ein Adler, mit den Krallen die Erde aufscharrend, hatte ihm den Ort gezeigt: über dem Grabe des Heros erhob sich zu Athen ein Tempel, welchen mißhandelte Sklaven und wer immer Vergewaltigung durch einen Mächtigeren fürchtete, als seine besondere Zufluchtstätte ansah, und dessen wohlerhaltener Bau noch jetzt dieser Zeiten Ruhm verewigt.

Bald nachher fuhr eine große Bundesflotte, 200 athenische, 100 bundesgenössische Trieren nach dem Osten, um die Perser in ihrem eigenen Meere aufzusuchen.

Sieg gegen die Perser am Eurymedon.

Daß die in Griechenland erlittenen Niederlagen dem Ansehen der Perserherrschaft in den eigenen Ländern des Großherrn einen schweren Stoß gegeben hatten, läßt sich wohl denken. Xerxes wär nicht der Mann, wie Darius gewesen, den Eindruck dieser Niederlagen durch Entfaltung anderer Tugenden, als der kriegerischen, zu verwischen, ihre Folgen durch energisches Handeln abzuwenden. Jetzt führte Kimon gegen die Macht, welche Tithraustes und Pherendates in Pamphylien zusammengebracht hatten, einen zermalmenden Schlag. Die persische Flotte — sie wird zu 2—300 Schiffen angegeben — in der Mündung des Eurymedonflusses liegend, erwartete Verstärkungen von Phönicien her, aber ehe diese anlangten, kam Kimon über sie; in einem leichten Kampfe schlug er die entmuthigte Flotte, stieg dann „noch heiß

vom Siege" an demselben Tage an's Land und überwältigte nach etwas heftigerem Widerstande auch das Landheer, vervollständigte alsdann den Seesieg und fing, damit nichts fehle, an den Küsten von Cypern auch die persischen Verstärkungen, 80 Phöniker, ab, welche, ohne noch von der Niederlage am Eurymedon gehört zu haben, heransegelten (470). Mit stolzer Freude wurde die Nachricht von dem gewaltigen Siege, der reichen Beute des persischen Lagers, der Menge der Gefangenen, in Athen und den Städten des Bundes wiederholt, während die Peloponnesier mit Neid und Haß den Fortschritten der Athener zusahen.

Abfall von Thasos.

Die weitere Verfolgung dieses Sieges wurde durch ein wichtiges Ereigniß im Westen gehemmt, welches nicht ohne Zusammenhang mit diesem Haß der Peloponnesier und ihres Vororts Sparta gewesen zu sein scheint. Bald nach dem Siege am Eurymedon nämlich trat die erste Mißhelligkeit unter den delischen Verbündeten ein. Der Bund war freiwillig, aber seiner Natur nach unauflöslich und daß die Athener als die größte und bestorganisirte Macht von Anfang an den entscheidenden Einfluß haben mußten, lag völlig in der Natur eines Bundes, den Ein Starker mit vielen Schwachen schließt. Dieser bestimmende Einfluß ward sehr bald dadurch vermehrt, daß viele der kleineren Bundesglieder es bequemer fanden, anstatt selber Schiffe zu stellen, dem Vorort eine Geldsumme zu zahlen, damit er diese Unbequemlichkeit für sie übernehme. Die Stimme eines solchen Bundesgliedes ohne eigene Streitmittel verlor auch das geringe Gewicht, das sie bis dahin besessen; was die Verbindung dadurch an unabhängigen Stimmen einbüßte, gewann die führende Großmacht. Um 466 fand Naxos, die größte der Kykladen, den Bund überhaupt unbequem, und weigerte sich seiner Pflichten. Aber mit Nachdruck erinnerte die athenische Flotte die rebellische Insel, daß der Bund, einmal geschlossen, unwiderruflich sei, und daß die versenkten Eisenstücke, mit denen man wie die heimathlosen Phokäer einst gethan, die Unwandelbarkeit des gefaßten Entschlusses versinnbildlichte, noch immer in der Tiefe des Meeres lagen.

Kurze Zeit darauf fiel auch die Insel Thasos vom athenischen Bündnisse ab. Eifersüchtig auf die wachsende Macht Athens

in jenen Gegenden verband sie sich mit dem König Alexandros von Macedonien und den thracischen Stämmen der Landschaft. Die Athener sandten eine starke Flotte unter Kimon dorthin. Sie hatten Eion besetzt: bei dem Versuche, weitere Ansiedelungen höher hinauf am Strymon und östlich von diesem Flusse zu gründen, erlitten sie durch die wilden thracischen Stämme eine schwere Niederlage: aber Thasos ward eingeschlossen und mußte sich nach dreijähriger Blokade ergeben. Ihre Festungswerke wurden niedergerissen, ihre 33 Kriegsschiffe weggeführt. Die Goldgruben, welche sie auf dem der Insel gegenüberliegenden Festlande hatten, gingen in athenischen Besitz über. Auch diese mächtige Insel war jetzt wie Naxos der Bundeshauptstadt unmittelbar unterthan, und zahlte Tribut nach Athen (463).

Zweites Kapitel.

Zustände im Peloponnes. — Reibungen und Kämpfe zwischen der spartanischen und athenischen Symmachie.

Das außerathenische Griechenland.

Während so der athenische Staat von einem Erfolg zum andern schritt, und in dem kurzen Zeitraume von fünfzehn Jahren ein Bundesreich aufrichtete, dessen Streitmittel, mit jedem Jahre mehr sich vervollkommnend, den östlichen Theil des Mittelmeers fast widerstandslos beherrschten: finden wir die übrigen Kantone des mittleren Griechenlands und den Peloponnes in einen Zustand ereignißloser Ruhe versenkt, welcher der Geschichte nichts Hervorragendes zu erzählen gegeben hat. Nach der Schlacht bei Platää kehrten die peloponnesichen Krieger in ihre Heimath zurück, welche die Leiden des Krieges, die Mittelgriechenland in seiner ganzen Schwere erfahren, nur mittelbar empfunden hatte. Sie legten die Waffen weg, die sie ruhmvoll geführt, in ihre Städte und Dörfer sich zerstreuend nahmen sie ihre gewöhn-

lichen Arbeiten wieder auf: und bald bot der Peloponnes denselben Anblick dar, wie immer.

Lakonien.

Die Zustände in der wichtigsten Landschaft der Halbinsel kennen wir bereits. Von den 87□ M. Lakoniens sind etwa 1/4 guter Ackerboden, der übrige Theil ist Wald- und Weideland. Der ganze Südosten scheint kaum bewohnt gewesen zu sein; über das übrige Land waren die wenigen Städte, aber zahlreichen Dörfer, Flecken und Höfe zerstreut, in welchen die Heloten ihre schweren Lieferungen an die regierenden Herren aufzubringen bemüht waren, die Periöken ihren Handel, ihr Handwerk, ihren Feld- und Gartenbau trieben. Der herrschende Stand selbst, die Spartiaten, hatten durch den großen Befreiungskampf keinen Anstoß zu höherem Streben bekommen. Sie glaubten sich „die Ersten in Hellas" und waren es: die kleineren Kantone beugten sich vor den gefürchteten schlagfertigen Kriegern, von denen jeder einzelne zu kommandiren gewohnt war: aber es war eine Herrschaft, die nur auf der äußeren Macht, nicht auf überlegenen geistigen Kräften beruhte. Sie hielten ihre Volksversammlungen wie von Alters her bräuchlich „zwischen dem Bache Knakion und der Brücke Babyka"; nach den herkömmlichen ungeschriebenen Gesetzen sprachen ihre Könige, ihre Ephoren, ihre Geronten das Recht und verwalteten den Staat je nach der besonderen Sphäre, die jeder dieser Behörden angewiesen war; die Knaben, die Jünglinge, die Männer lagen ihren kriegerischen Uebungen ob, oder zerstreuten sich auf der Jagd, so war es immer gewesen und so war es noch. Dann und wann unterbrach eines der großen öffentlichen Feste den einförmigen Gang des soldatischen Lebens: die Tithenidien oder das Säugeammenfest, wo die jüngsten Söhne des Staates der Artemis dargestellt wurden; die Hyakinthien, ein Naturfest, von den Amyklärern überkommen, traurigen Charakters, mit Todtenopfern und Trauermahlen am ersten, heitern Charakters am zweiten Tage, unter Prozessionen, Opferschmäusen, Gesang und Wagenrennen; die Gymnopädien, wo die heranwachsende männliche Jugend die alten Götter ihres Stammes Apollo, Artemis, Leto mit Waffentänzen und den Liedern altdorischer Meister ehrten; die Kar-

neien, das eigentliche Nationalfest, die fröhlichsten Tage in dem Einerlei dieses kriegerischen Staates. Es war die Nachahmung eines Feldlagers; neun Tage hindurch wurde in Hütten kampirt, mit kriegerischen wechselten musikalische Wettkämpfe: „denn dem Eisen“, rühmt ein dorischer Sänger Alkman von seiner Stadt, „geht dort zur Seite das schöne Citherspiel.“

„Wir waren ehmals krafterfüllte Jünglinge“,

sangen da die Greise

„wir sind es jetzt und wenn dichs lüstet so versuchs“

fiel der Chor der Männer ein, der der Knaben schloß:

„wir aber werden einst noch viel gewaltiger sein.“

Sie hatten Recht, was kriegerische Kraft und militärische Brauchbarkeit betraf: allein diesen Festen fehlte wie dem ganzen spartanischen Leben der höhere Schwung, der auch die Lust der Feiertage zu einem Mittel der Veredlung des Volksgeistes zu machen vermag. Mehr und mehr bildete sich im Innern ein mißtrauisches Regiment aus, welches von Anfang an in der Natur dieses eigenthümlichen Staatswesens lag: der Könige gegenüber den Ephoren, der Ephoren gegenüber den Königen; der Geronten und der gesammten älteren Bevölkerung gegen jede neuaufstrebende Kraft, jede scharf ausgeprägte Besonderheit; des gesammten dorischen Adels gegen ihre Periöken und Heloten, welche nur die Furcht im Zaume hielt. Nach außen war die Landschaft so abgeschlossen, als es die politische Bedeutung des Staates nur immer erlaubte. Kein größerer Verkehr belebte die Straßen, welche oberhalb Sparta sich kreuzten: hie und da mochte ein Staatsbote oder Herold, der Nachricht oder Weisung an einen entfernten Beamten oder von diesem zurückbrachte, oder ein ausrückendes Truppencorps, die alten Marschlieder des Tyrtäus singend, an die wichtigen Beziehungen der Stadt zum Ausland erinnern: ein bunter bewegtes Leben zeigte sich nur etwa alle vier Jahre, wenn auch von Sparta die Festzüge dem großen Panhellenenfeste auf der Ebene von Olympia zuzogen.

Messenien, Arkadien, Elis, Argolis.

Daß dieser spartanischen Herrschaft keine belebende Kraft innewohnte, dafür gab die größte ihrer Domänen, die Landschaft Messenien, einen sprechenden Beweis. Sie hat einen Umfang

von 50□ M. und ist von Natur die gesegnetste unter den Landschaften der Halbinsel. Reichlich bewässert, im Allgemeinen bergig hat sie doch zwei größere Ebenen, und bringt in den Gebirgsthälern die edelsten Früchte des Südens zur Reife: an Maulbeer-, Feigen-, Oelbäumen, an Weinbergen, Orangen- und Citronengärten, vorbei, zwischen Hecken von Kaktus und Aloe sucht der heutige Wanderer seinen Weg zu den ehrwürdigen Ruinen ihrer Vorzeit, den Bergen Ithome und Eira: gleichwohl ernährte das Land eine nur wenig zahlreiche Bevölkerung, deren geringere Hälfte dem Stande der Periöken angehörig in einigen Städten und größeren Dörfern sich eines verhältnißmäßigen Wohlstandes erfreute, während der größere Theil des alten Volkes von den Abhängen des Taygetos bis zur sandigen Westküste bei Pylos auf den einzeln über das Land gestreuten Höfen als Heloten dahinlebte, von keinem andern geistigen Gefühle belebt, als einem kräftigen Haß gegen ihre Unterdrücker und einer dumpfen Erinnerung an frühere bessere Tage. Arkadien, die mittlere und größte der Landschaften des Peloponnes (90□ M.) war durch ihre Naturbeschaffenheit an freierer und rascherer Bewegung des Lebens gehemmt. Wenige Straßen verbanden die wichtigsten Städte dieses Gebirgslandes, Tegea, Mantinea, Orchomenos, Pheneos, Kleitor: Städte, welche nur wenige Stunden von einander entfernt, doch jede ängstlich ihre Selbstständigkeit hüteten. Rauh wie ihr Gebirg war auch die Art ihrer Bevölkerung: kräftige und streitbare Männer, geneigt, wie die Schweizer, fremde Kriegsdienste aufzusuchen, wofern sie nicht vorzogen auf den trefflichen Weiden ihrer Berge ihr Vieh zu hüten, die Menge ihrer Schaafe zu treiben, welche sie gegen die Bären und Wölfe zu schützen hatten, die noch zahlreich in den Eichen- und Tannenwäldern ihres Gebirgs hausten. Lebhaft wie bei allen Bergvölkern war ihr Heimathsinn; sie betrachteten sich als Autochthonen und rühmten sich, daß ihnen allein der Peloponnes ein wirkliches Vaterland sei. Einen freundlicheren Charakter trug die westlich an Arkadien gränzende Landschaft Elis. Die arkadischen Gränzgebirge Erymanthos und Pholoe dachen sich hier, dem westlichen Meere zugeneigt, zu sanften Höhen ab, zwischen denen die beiden Haupt-

flüsse des Landes, der Alpheios im S., der Peneios im N. der Küstenebene und dem Meere zufließen. Zwischen diesen beiden größeren Wasserrinnen bewässerten zahlreiche Küstenflüßchen die fruchtbare Niederung, und das hellenische Nationalfest, das alle vier Jahre hier gefeiert wurde, sicherte dem glücklichen Bezirk den Frieden. Der Hauptort Elis war damals noch eine mauerlose Stadt: die ganze Landschaft, in drei Theile Triphylien, Pisatis, Elis zerfallend, gedieh unter dem Schutze des Gottesfriedens zu großem Wohlstand. Die Herrschaft des Landes war in den Händen einer Oligarchie alter Familien, und erst später, als nirgends in Griechenland mehr Friede war, wurde auch Elis vom Hader der Parteien ergriffen. Von den östlich von Arkadien nach dem Meere hin liegenden Landschaften war die südlichste, Kynuria, ursprünglich von Joniern bevölkert, und, lange ein Zankapfel zwischen Sparta und Argos, schließlich den Spartanern geblieben, welche kurz vor dem Ausbruch des persischen Krieges den Argivern noch eine schwere Niederlage beigebracht hatten. So war der nördlich an Kynuria stoßenden Landschaft Argolis und ihrer Hauptstadt Argos außer ihrem berühmten Namen wenig allgemein hellenische Bedeutung geblieben. Von inneren Unruhen zerrüttet, von Eifersucht gegen Sparta erfüllt, von der Erinnerung an frühere Größe gepeinigt, hatte die Stadt, die allgemeine hellenische Sache verleugnend, es vorgezogen, sich dem persischen Interesse anzuschließen: dadurch war ihr Ansehen noch mehr gesunken, und um sich wieder zu heben, besaß die Landschaft zu wenige natürliche Hilfsquellen. Der größere Theil ist wasserarm, „vieldurstig", wie schon Homer sie genannt: als Here und Poseidon einst um den Besitz von Argolis stritten, erzählt die Sage, und die erstere siegte, da entzog der zürnende Wassergott dem Lande sein Geschenk: von den Nachbarlandschaften ist es durch kahle Gebirge geschieden und nur die Ebene, in welcher die sagenberühmten Städte Mykene, Tiryns, Argos selbst liegen, und auf welche noch jetzt die ehrwürdigen Reste uralter Zeit herniederschauen, ist fruchtbar. Ein bewegteres und thätigeres Leben zeigte sich, wenn man von Argos nach Norden und Osten ging: hier machte sich bereits die

Die Nordküste. Korinth.

Nähe der vielgliedrigen See geltend, an welcher der attischen Küste gegenüber von S.-O. nach N.-W. die selbstständigen Stadtgebiete von Trözene, Epidauros, Korinth, Sikyon, lagen. Ueberall war hier der Grundstock der Bevölkerung jonisch; gute Häfen erleichterten mannigfachen Verkehr; überall fand Poseidon seine Tempel, deren glänzendster in der Nähe von Korinth alle zwei Jahre eine zahlreiche Panegyris in dem das Heiligthum umgebenden Fichtenhain vereinigte. Jede dieser Städte erfreute sich ihres besonderen Ruhmes: zu Epidauros, wo ein berühmter Asklepiostempel stand, wurde die Heilkunde besonders gepflegt, Sikyon war der Sitz einer blühenden Kunstthätigkeit und seine Erzgießereien lieferten bald die hervorragendsten Werke; die bedeutendste dieser Städte aber war Korinth, welche mit dem einen ihrer Häfen den saronischen, mit dem anderen den westlichen, nach ihr genannten korinthischen Golf berührte, während die Stadt zugleich auf der großen Straße lag, die von den südlichen in die nördlichen Kantone Griechenlands führte. So drängte sich hier auf dem engen Raum von 12 □ M. eine Bevölkerung von vielen Hunderttausenden, die Menge der Sklaven und die ab- und zuströmende Fluth der Fremden hinzugerechnet, zusammen. Nördlich über den Isthmos führte von Meer zu Meer der Diolkos, auf welchem die kleinern Schiffe von einem Golf zum andern geschafft wurden; das belebteste Bild aber zeigte die Straße, welche vom östlichen Hafen Kenchreai heraufführte, und wo die Waaren des Ostens und des Westens auf ihren entgegengesetzten Wegen sich begegneten. So sammelte sich ein ungemeiner Reichthum in der Stadt, welche unter der senkrecht abfallenden Nordwand ihrer uneinnehmbaren Feste Akrokorinth gegen den schmalen Golf hin sich ausdehnte, an dessen anderer Seite die Berge Mittelgriechenlands sich erheben; aber diesem buntbewegten Treiben fehlte die geistige Verklärung. Das Streben nach Gewinn und Genuß herrschte durchaus vor: nirgends stand das Hetärenwesen in üppigerem Flor, und der öffentlichen Dirnen im Dienste der Aphrodite, der Hierodulen zählte man mehr als 1000: nirgends war mehr Gelegenheit,

sein Geld durch jede Art von Ueppigkeit und Liederlichkeit loszuwerden. Ein griechisches Sprichwort warnte:

nicht jedem Manne frommt die Reise nach Korinth.

Achaja, Megaris.

Einfacher waren die Verhältnisse in den angrenzenden Landschaften, — den zwölf Städten Achajas im Westen, welche an der langgestreckten hafenlosen Südküste des Golfs hin lagen, wo die häufig bis hart aus Meer hintretenden Berge nur wenige □ M. (6 von 32) anbaufähigen Landes übrig lassen, und von wo denn auch das Volk, nur mit dem nächsten und unmittelbarsten beschäftigt, auch nur wenig in den Gang der Ereignisse eingegriffen hat; und der kleinen Landschaft Megara im N., welche im Besitze zweier Häfen und der wichtigen Pässe, die vom Peloponnes nach Mittelgriechenland führen, doch vermöge des geringen Umfangs und der ungünstigen Beschaffenheit ihres Bodens keine selbstständige Bedeutung gewinnen konnte. Mit all ihren Bedürfnissen auf die Märkte von Athen oder Korinth angewiesen, schwankte sie zwischen der nördlichen und südlichen, der jonischen und der dorischen Bundesgenossenschaft hin und her.

Verhältnisse zwischen Athen und Sparta.

Diese Verhältnisse des Peloponnes zusammengenommen mit dem schwerfälligen Charakter des dorischen Stammes überhaupt und der spartanischen Staatseinrichtungen insbesondere, erklären es einigermaßen, daß dem Aufschwung Athens von Seiten der Peloponnesier kein Hinderniß in den Weg gelegt worden war. Doch war der Abfall von Thasos im Einverständnisse mit Sparta erfolgt, und sollte durch den Einmarsch eines spartanischen Truppencorps in Mittelgriechenland unterstützt werden, als ein verhängnißvolles Naturereigniß den Gedanken plötzlich eine andere Richtung gab, und die Spartaner zwang, selbst bei den alten Waffenbrüdern von Salamis und Platää Hilfe zu suchen.

Das Erdbeben in Lakonien 464.

Im J. 464 suchte ein heftiges Erdbeben Lakonien heim, dessen Verheerungen besonders das Eurotasthal so heftig trafen, daß man glaubte, der Erderschütterer selbst habe es zur Strafe für die Verletzung des tänarischen Heiligthums gesendet, aus dem kurz zuvor schutzflehende Heloten weggeschleppt worden waren. Der Aufruhr in der Natur lud auch die gährende Menge der

Leibeigenen zur Abschüttelung ihres Joches ein. In Messenien glaubten die geknechteten Söhne des Landes die Zeit der Befreiung oder der Wiedervergeltung gekommen: ihre Haufen unterstützt von einigen Periökenstädten erschienen im offenen Feld und marschirten auf Sparta, welches durch das Erdbeben in eine Trümmerstätte verwandelt worden war. Von hier durch die rasch gesammelten Dorier unter König Archidamos zurückgeschlagen nahmen sie endlich auf dem durch die Erinnerungen früherer Tage geweihten Ithomeberg eine Stellung, vor der die Spartaner lange Zeit vergeblich lagen. Eine spartanische Gesandtschaft erschien zu Athen und ersuchte, der ruhmreichen Symmachie gegen die Perser gedenkend, um bundesfreundliche Hülfe. Hier waren die Stimmen getheilt: eine Partei, die Politik des Themistokles fortsetzend, meinte, man solle die Stadt nur liegen lassen, die Athen überall im Wege stehe, damit der spartanische Stolz gedemüthigt werde: ein eifriger Redner, Ephialtes, und Perikles, der Sohn des Siegers von Mykale, verfochten diesen Gedanken: anders Kimon, der Erbe der Politik des Aristides. Er vermochte sich Hellas ohne ein mächtiges Sparta nicht zu denken, dessen unbewegliche Verfassung dem rastlosen Vorwärtsstreben seiner Landsleute das Gegengewicht halten müsse: man dürfe wie er sich ausdrückte, das zweite Roß am Wagen von Hellas nicht lähmen: und es gelang ihm sein für eine hochherzige Politik so empfängliches Volk für diese Ansicht zu gewinnen. Ein athenisches Hülfscorps von 4000 M. begab sich auf den Marsch und stieß zu den lakonischen Truppen. Die Belagerung des Ithome zog sich gleichwohl in die Länge und bald vernahm man zu Athen die überraschende Kunde, daß ihre Truppen bereits wieder auf dem Heimwege seien. Die Spartaner hatten sie selbst wieder heimgeschickt, da sie ihrer Dienste nicht mehr bedürften: in Wahrheit weil sie in die athenische Politik, die nie selbstverleugnender gewesen war, ein ungerechtfertigtes Mißtrauen setzten.

Das athenische Hülfscorps zurückgeschickt.

Mit welchen Empfindungen die Männer zurückkehrten, und mit welchen sie zu Hause aufgenommen wurden, läßt sich denken: das Band welches Kimon so geschäftig wieder anzuknüpfen beflissen gewesen, hatten die Spartaner nun selbst zerrissen: die

Gegenpartei hatte Recht, es war kein Bund mit den Spartanern zu schließen: einsichtige Beobachter bemerken,*) daß erst mit diesem verhängnißvollen Vorgang die Abneigung der Athener gegen Sparta zu wirklicher Feindseligkeit geworden sei.

Umschlag der Stimmung in Athen.

Die Spartaner sollten die Wirkungen dieser veränderten Stimmung bald erfahren. Die Athener traten in nähere Beziehung zu den Erbfeinden Spartas im Peloponnes, den Argivern und zauderten nicht, die Megarer, welche Lust zeigten, sich vom peloponnesischen Bunde loszusagen, in ihre Symmachie aufzunehmen: ein wichtiges Bündniß wodurch sie nicht allein die Straße aus dem Peloponnes nach Attika, den Geraneiapaß, sondern auch den megarischen Hafen am korinthischen Golf Pegai, zu ihrer Verfügung bekamen. Sie erhielten dadurch die drohendste Stellung gegen die dorischen Seestaaten Aegina, Korinth, Epidauros, Trözen: die gefährteden Städte erhoben Krieg: aber während eine athenische Flotte unter Kimon den Nil heraufsegelte, um den Aegypter Inaros in seinem Aufstand gegen die persische Herrschaft zu unterstützen (460), hatten sie Kraft genug, die Hafenstadt von Megara, Nisäa, durch eine 1/4 St. lange Mauer mit dieser zu verbinden, eine Landung im Gebiete von Epidauros und Trözen zu machen, und die Seemacht der Aegineten mit der überlegenen Kunst ihrer wohlgeübten Schiffsmannschaft zu vernichten (459). Im gleichen Jahre ward auch der Umschwung in Athen und die Niederlage der kimonischen Politik vollständig: eine wesentliche Beschränkung des konservativsten der altathenischen Institute, des Areopag, wurde von Perikles und den Seinen durchgesetzt und Kimon, der, aus Aegypten zurückgekehrt, sich der Neuerung entgegenwarf, wurde durch das Scherbengericht verbannt. Man lenkte ganz in die Bahnen des Themistokles zurück: ein Werk, das selbst sein kühner Geist nicht zu denken gewagt hatte, den Piräeus mit der Stadt durch eine 1 1/2 Stunden lange Mauer zu verbinden, ward jetzt auf Perikles Vorschlag in Angriff genommen und in diesem selbst, der seit Kimons Verbannung mit immer steigendem Einfluß als Partei- und Volksführer hervortrat, war der Staatsmann gefunden, der, die

*) Thukydides.

strenge Gewissenhaftigkeit des Aristides mit dem kühnen Gedankenflug des Themistokles vereinigend, das Werk, das Solon begonnen und Kleisthenes fortgesetzt und das in dem Kampfe gegen die Perser seine Weihe erhalten hatte, auf eine würdige Weise zum Abschluß zu bringen berufen war.

Erfolge Athens.

Diese außerordentlichen Erfolge Athens und der perikleischen Partei brachten die Spartaner, welche ihre peloponnesischen Verbündeten nicht der athenischen Uebermacht Preis geben durften, zu dem Entschlusse, ihr gefürchtetes Heer einmal wieder jenseits des Isthmus zu zeigen. Ein Einfall der Phokier in das kleine von ihren Stammesgenossen bewohnte Ländchen Doris gab ihnen den Vorwand (457): in Wahrheit war es darauf abgesehen, den böotischen Bund unter Thebens Führung wieder herzustellen, und durch die thebanische Oligarchie den demokratischen Flug der benachbarten Hauptstadt Attikas zu lähmen. Von der phokischen Expedition zurückgekehrt, vereinigt mit den Böotiern standen sie zu Tanagra an der attischen Gränze: sie schienen auf eine antidemokratische Bewegung in Athen selbst zu warten: statt dessen erschien ein athenisches Heer unter Myronides, durch einige argivische und thessalische Truppen verstärkt. Jenseits der Gränze erschien der verbannte Kimon und bot dem vaterländischen Heer seine Mitwirkung an; sie wurde ihm versagt; um so aufopfernder fochten in der Schlacht seine Gesinnungsgenossen und Freunde. Die Schlacht aber ging dennoch verloren, siegreich kehrten die Spartaner in den Peloponnes zurück.

Schlacht bei Tanagra und bei Oinophytai (457. 456.)

Für Athen war das Erscheinen der Spartaner auf der nördlichen Seite des Isthmus eine ernste Mahnung: und die leitenden Führer verstanden diese Mahnung. Das Einheitsgefühl wuchs mit der wachsenden Gefahr; kurz zuvor war Haß und Mißtrauen noch so groß gewesen, daß man eines Morgens den Ephialtes als das Opfer politischer Feindschaft ermordet gefunden hatte: jetzt stellte Perikles selbst den Antrag, welcher den Cimon aus der Verbannung zurückrief (456). Indem die großen Führer, welche nie vergaßen, daß vaterländisches Interesse höher steht als Parteiinteresse, sich die Hände reichten, gewann der Staat seine Gesundheit wieder: und kaum zwei Monate

nach der Niederlage machte derselbe Myronides das Unglück von Tanagra durch einen Sieg nahe diesem Ort, bei Oinophytai wieder gut (456). Und nun schwoll die Fluth des Glückes hoch: in Theben und den übrigen böotischen Städten wurden in Folge dieses Sieges demokratische Regierungen eingesetzt, Phokis und Lokris dem Verzeichniß der athenischen Symmachen beigefügt: bald darauf gelang die Eroberung der Insel Aegina, welche dem Emporkommen Athens so lange wiederstrebt hatte und der jetzt die Mauern ihrer Stadt geschleift, die Kriegsschiffe abgenommen, ein jährlicher Tribut auferlegt wurde. Allenthalben machte sich die athenische Flotte den Peloponnesiern furchtbar: an den Küsten der Halbinsel hinsegelnd verbrannte Tolmides die spartanischen Hafenorte Methone und Gytheion, und machte sich auch im westlichen Meere gefürchtet, indem er die Inseln Zakynthos und Kephallenia, sowie einige Städte Achajas dem athenischen Bunde gewann, Chalkis den Korinthern, Naupaktos den ozolischen Lokrern nahm, und diese letztere Stadt den messenischen Flüchtlingen übergab, welche eben in jenen Tagen endlich so weit gebracht waren, daß sie unter dem Versprechen freien Abzugs aus dem Peloponnes ihre so lange behauptete Stellung auf dem Ithome räumten. Auch auf sikyonischem, akarnanischem, thessalischem Boden wurde gekämpft; in denselben Tagen wurde das Wunderwerk der langen Mauern vollendet; nach allen Seiten gingen die athenischen Expeditionen und breiteten die Macht und den Ruhm der Stadt in die weiteste Ferne aus (456).

Verluste Athens im Osten.

Indeß nicht alle diese Expeditionen waren glücklich. In demselben Jahre etwa, in welchem die Spartaner endlich der aufständischen Heloten Meister wurden, erlitt die Stadt eine schwere Niederlage an einem sehr entlegenen Punkte. Sie hatte den Aufstand des Aegypters Inaros gegen König Artaxerxes mit einer Flotte unterstützt und die Perser aus Memphis vertrieben: aber als persische Verstärkungen unter Megabyzos ankamen, hatte sich das Glück gewendet. Nach einer Nilinsel gedrängt wurde die athenische Streitmacht erst achtzehn Monate eingeschlossen, dann der Fluß trocken gelegt, die Insel erstürmt,

nur wenigen gelang es, sich zu den befreundeten Hellenen in Kyrene zu retten: und um das Unglück zu vollenden, kam eine Verstärkung von fünfzig Schiffen zu spät, um die Eingeschlossenen zu retten, und früh genug, um ohne Kunde von dem, was vorgefallen, eine Beute der phönikischen und persischen Schiffe zu werden. Vielleicht nöthigte dieses widrige Ereigniß, einer friedlicheren Stimmung Raum zu geben, oder man wünschte sich die Arme gegen die Barbaren frei zu machen: es wurde ein Waffenstillstand auf fünf Jahre mit den Peloponnesiern geschlossen (451), in welchem die beiden Großstaaten von Hellas sich in ihren Machtsphären gegenseitig anerkannten.

Waffenruhe in Griechenland 451.

Die Zeit der Waffenruhe benutzend segelte Kimon mit einer Flotte von 200 Schiffen wiederum nach dem Osten, um die letzte Niederlage zu rächen. In den Sümpfen des untern Nillands hielten sich die aufständischen Aegypter noch, unter Amyrtäus, dem „König in den Morästen“, wie ihn die Griechen bezeichnen; Kimon schickte demselben sechszig Schiffe zu Hilfe, er selbst belagerte die Stadt Kition auf Cypern. Hier aber war diesem thatenreichen Leben sein Ziel gesetzt. Er starb vor dieser Stadt an einer Krankheit oder an einer Wunde (449); die Flotte lieferte den Persern noch eine siegreiche Seeschlacht bei dem cyprischen Salamis. Mit diesem berühmten Namen, der ihren Höhepunkt bezeichnet, schließen die hellenisch persischen Kämpfe vorläufig ab. Die Flotte zog das nach Aegypten entsendete Geschwader wieder an sich und kehrte nach dem Piräeus zurück; die Leiche ihres Führers, die sie mitbrachten, ward in dem Familiengrab vor dem melittischen Thore beigesetzt.

Der kimonische Friede.

Ob eine förmliche Uebereinkunft zwischen den Persern und der Stadt Athen den Kämpfen ein Ziel setzte; ob dieser Vertrag, wenn wirklich abgeschlossen, ein Vertrag mit dem Großherrn oder ein besonderes Abkommen mit den westlichen Satrapen war, oder ob dieser sogenannte „kimonische Friede“ nur als eine allmälig entstandene Fiktion und Phrase späterer Redner anzusehen sei, ist streitig: thatsächlich aber lagen die Verhältnisse wirklich so, wie dieser Friedensschluß sie bestimmt haben soll. Die Athener gaben Aegypten und Cypern auf, kein persisches Kriegsschiff

zeigte sich mehr im ägeischen Meer und von den Griechenstädten der kleinasiatischen Küste wurden keine Tribute nach Susa gezahlt.

Perserkrieg beendigt. Perikles.

Zu diesem glücklichen Abschluß waren die athenischen Dinge jetzt gediehen: ein ehrenvoller Friedenszustand war erreicht, wie gegen das Ausland, so in Griechenland selbst: die Stadt war auf dem Höhepunkte ihrer Entwicklung angelangt. Die kimonische Partei, an deren Spitze jetzt Thukydides, des Melesias Sohn, stand, war vollkommen überflügelt, sie kam nicht mehr gegen Perikles auf: und wie das Volk selbst an vielseitiger Intelligenz und Fähigkeit sich selbst zu regieren, niemals höher stand, als damals, so hatte auch die Fähigkeit, ein solches Volk zu leiten, in Perikles den Höhepunkt erreicht. Selten ist ein Staatsmann unter glücklicheren Verhältnissen herangereift als er: dem höchsten Adel entsprossen, ein Alkmäonide von mütterlicher Seite, der Sohn eines Mannes, der in dem großen Kampfe höchst ehrenvoll hervorgetreten war, konnte er es als seine natürliche Bestimmung betrachten, gleichfalls eine Rolle im öffentlichen Leben zu spielen. Die großen Zeitereignisse, der Kampf gegen die Perser, die heroische Räumung der Stadt und ihre Wiederherstellung nach dem glorreichsten aller Siege, der Mauerbau, die Stiftung des delischen Bundes — dieß Alles, verkörpert in einer Reihe eindrucksvoller Persönlichkeiten, des Themistokles, des Aristides, Kimon, seines eigenen Vaters Xanthippos — berührte seine frühe Jugend: in dieser stärkenden Luft vaterländischer Begeisterung wuchs er zum Manne heran. Indeß seinem tiefangelegten Geiste genügte diese Art der Begeisterung, die er mit der ganzen Jugend theilte, für sich allein nicht: ein anderes Element, in welchem leichtfertige und oberflächliche Geister sonst eher ein Hinderniß staatsmännischen Wirkens sehen, trat, die Kraft jener Begeisterung ihm verdoppelnd, hinzu.

Seine philosophische Bildung.

Jene Bewegung wissenschaftlichen Forschens, die in Jonien zuerst durch Thales und seine Nachfolger erwacht war, hatte unterdessen in nie rastender Gedankenarbeit sich fortgepflanzt, und eine ganze Reihe scharfer und tiefer Denker war bestrebt, jenseits der Sinnenwahrnehmung, jenseits des „Betrugs der

Augen und Ohren", wie einer von ihnen sich ausdrückt, das wahre Sein zu erkennen, in den innersten Zusammenhang der Dinge wissenschaftlich einzudringen. Der letzte abschließende in der Reihe dieser Denker war Anaxagoras von Klazomenä, der, ums Jahr 500 geboren, bald nach den Perserkriegen nach Athen kam. Die Nachfolger des Pythagoras von Samos (um 540), welche in den Griechenstädten Unteritaliens einen einflußreichen Orden bildeten, hatten das Wesen der Dinge in der Zahl erkannt; Xenophanes aus Kolophon, Parmenides und Zenon (um 500) von Elea — von dieser phokäischen Pflanzstadt nannte man diese Schule die der Eleaten — gingen auf den abstrakten Begriff des Seienden, das reine Sein zurück, welches Eines und Alles sei und dem gegenüber die sinnlich wahrnehmbare Vielheit der Dinge nur ein unwirklicher, von ihnen unerklärter Schein, ein Nichtseiendes ist; als Einheit des Seins und Nichtseins erkannte dann Herakleitos von Ephesos das Werden: den Streit, Zusammentreten und Auseinandertreten, das Aus-Einem-Alles und Alles-aus-Einem-Werden, nennt er den Vater aller Dinge. Aber auch die Lehre dieses tiefsinnigen Mannes, des dunkeln, wie er hieß, der wieder auf ein materielles Prinzip, das Feuer, zurückgriff, um die Mannigfaltigkeit des Gewordenen, das Viele zu erklären, befriedigte die forschenden Geister nicht: Empedokles aus Agrigent (440) setzte seinen vier Urelementen, denen er ein erstes primitives unvergängliches Sein zuschrieb, zwei bewegende Kräfte, Liebe und Haß, eine anziehende und abstoßende als weltgestaltende zur Seite: wogegen Leukippos und der Abderite Demokritos (um 460) die Atomistiker, vielmehr eine unendliche Menge qualitätsloser, nur der Größe nach bestimmbarer Atome als das Ursprüngliche annahmen, aus deren verschiedener Gestalt, Ordnung, Stellung sich die Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt erkläre. Aber wo es darauf ankam, die Macht zu finden, welche die Atome bestimmt, das ihnen entgegenstehende Nichtseiende, den leeren Raum zu überwinden, sich zu verändern, zu bewegen — da machen auch sie vor einem Namen Halt, der Anagke oder Tyche, der Nothwendigkeit oder dem Zufall, beides gleich treffenden oder

gleich nichttreffenden Worten für dasselbe Unbegreifliche. Anders Anaxagoras: er erkannte die Nothwendigkeit, hier als letztes Prinzip ein vom Stoffe unabhängiges, ein ursprünglich denkendes zu setzen und er nannte dieses weltbildende, nach Zwecken schaffende Prinzip den Geist (νοῦς). Dieser Mann war der Lehrer des Perikles: und in seinem Umgange lernte Perikles noch etwas mehr, als was dem jungen Athener aus den Uebungen der Ringschulen, aus dem großartig bewegten öffentlichen Leben, aus den Eindrücken der Feste und des glänzenden Götterdienstes, aus den großen Dichtern der Nation an körperlichen und geistigen Kräften zu gewinnen stand; er lernte in den innern und letzten Zusammenhang der Dinge forschend eindringen, aus dem Lärm der Volksversammlungen, aus dem Gewirre der Parteikämpfe und der Schlachten sich zurückziehen in die reine Höhe des Gedankens, von wo er nach seiner unvergleichlichen Begabung nicht verwirrt, sondern geklärt und gekräftigt herniederstieg, um klärend, ordnend, leitend in das rege Spiel der mannigfaltigen Kräfte seines Volkes einzugreifen.

Demokratische Fortschritte. Die Heliäa.

Daß ein Mann, den Geburt, Vermögen, Charakter gegen jeden Verdacht vorschnellen und unbesonnenen Neuerns schützte, der Partei des entschiedenen demokratischen Fortschritts beitrat, war für diese von unermeßlichem Gewicht. Ein solcher Geist, bei dem Alles den tiefen sittlichen Ernst einer auf dem Wege ernsten und gewissenhaften Forschens gewonnenen Ueberzeugung athmete, adelte jede Sache, der er sich anschloß. Zunächst machte er die Selbstregierung des Volks durch tiefgreifende Aenderungen im Gerichtswesen vollständig. Das Volksgeschwornengericht, die Heliäa, stattete er mit weitreichenden Befugnissen aus. Die Verwaltungsbeamten hatten ursprünglich auch die richterliche Entscheidung derjenigen Rechtssachen gehabt, welche zu ihrem Verwaltungsressort gehörten; diese Befugniß verlor sich bis auf geringe Polizeistrafen, welche sie auch fernerhin zu verhängen berechtigt blieben. Alles andre wurde fernerhin durch die Dikasterien, d. h. durch richterliches Erkenntniß einer der zehn Sektionen der Heliäa erledigt. Wir sahen, daß neben den Dorf-Dikasten, den Gaurichtern in Bagatellsachen, jährlich eine Anzahl öffentlicher Diä-

teten oder Schiedsrichter, Friedensrichter bestellt wurden; von diesen Diäteten war hinfort Berufung an die Heliäa möglich, oder man konnte den Rechtshandel auch mit Umgehung dieser ersten Instanz sofort vor das Volksgeschworenengericht bringen. Und ferner: mit der Ausdehnung der athenischen Macht erhielt auch die Heliäa ein ganz anderes Gewicht und einen ganz anderen Charakter: vor ihr Tribunal kamen die Klagen, welche etwa eine geschädigte Bundesgemeinde gegen einen athenischen Strategen, Trierarchen, sonstigen Beamten zu erheben sich veranlaßt sah; sie bildete, da die einzelnen Bundesstaaten durch den Eintritt in den Bund auf ihr besonderes Kriegs- und Fehderecht verzichtet hatten, den natürlichen Gerichtshof für Prozesse, welche eine Bundesgemeinde gegen die andere, Bürger der einen Bundesstadt gegen Bürger der anderen anstrengten; sie stellte endlich einen Appellhof für die schon sehr zahlreich gewordenen Unterthanenstädte in allen wichtigeren Klagesachen dar. So mußte sich die Zahl der von den athenischen Dikasterien zu erledigenden Sachen außerordentlich vervielfachen und die Zeit der zu Heliasten erloosten Bürger wurde in einem Umfang in Anspruch genommen, welcher eine Geld-Entschädigung zur Nothwendigkeit machte. Die Geschworenen erhielten für jeden Tag, an dem sie thätig gewesen waren, einen Obolos: gegen Vorzeigung der Marke, welche ihm beim Eintritt in das Gerichtslokal eingehändigt worden war, konnte der Heliast diesen überaus mäßigen Betrag bei der Kasse der Kolakreten erheben. Für das athenische Volk selbst aber hatte die Heliäa einen doppelten Werth. Jeder Bürger hatte die Gewißheit, ohne Furcht vor Vergewaltigung oder Bestechung, welche schon durch die große Zahl der Richter ausgeschlossen schien, abgeurtheilt zu werden in öffentlichem Gericht, von Männern seines Gleichen, welche feierlich geschworen hatten, nach den Gesetzen und „worüber keine Gesetze sind, nach gerechtester Gesinnung" zu richten; und zugleich gewöhnte sich ein überaus großer Theil der Bürgerschaft daran, täglich nach eingehender Beleuchtung von dem Standpunkt der verschiedenen Parteien aus, das Recht zu suchen und zu finden. So mußte dieses Institut mit Nothwendigkeit zur Verbreitung selbstständigen Urtheils, strenger Auffassung der öffentlichen Dinge

im Licht des Gesetzes mächtig beitragen, wenn gleich auch hier, wie in allen menschlichen Einrichtungen, neben dem Licht auch der Schatten nicht fehlte.

Einsetzung der Nomotheten.

Nicht minder eingreifend war die Umgestaltung des Areiopagos. Wir haben in ihm eine der großartigsten Schöpfungen der solonischen Gesetzgebung erkannt, aber ebenso wenig läßt sich verkennen, daß eine nach längst entschwundenen Gesichtspunkten zusammengesetzte, mit einer so außerordentlichen, durch kein Gesetz bestimmten Gewalt ausgestattete Körperschaft in die von Grund aus veränderten Verhältnisse nicht mehr völlig paßte. Jene strenge Sittenzucht wie vor Alters ließ sich in der groß gewordenen Handelsstadt mit ihrer ab- und zufluthenden Bevölkerung nicht mehr durchführen; ein Volksbeschluß, von den herrschenden Parteien und Volksführern durchgesetzt, durfte schon der Autorität des Staats gegenüber den Bundesgenossen zu Liebe nicht dem Schicksal ausgesetzt sein, von einer Körperschaft, in der so ganz verschiedene Einflüsse und Gesinnungen mächtig waren, kassirt oder in seiner raschen Ausführung gehemmt zu werden. Jener solonische Anker, der das Schiff des athenischen Staats in ruhigen und einfachen Zeiten bei gleichmäßiger Bewegung gehalten hatte, hemmte es jetzt, wo es bei viel stürmischer bewegter See des raschesten Bewegens bei jedem günstigen und ungünstigen Winde bedurfte. So wurde denn, unter heftigem Widerstreben aller konservativen Kräfte des Staates, die censorische und discretionäre Gewalt des Areopag aufgehoben. Es blieb ihm nur das Recht der Verhängung einer kleinen Geldstrafe und außerdem die älteste und ehrwürdigste seiner Befugnisse, die Untersuchung bei Blutschuld. Ein Ersatz für die mäßigende Gewalt, welche der Areopag seither ausgeübt, wurde dem Staat in dem Institut der Nomotheten geschaffen. Die sechs Thesmoteten waren gehalten, alljährlich die bestehenden Gesetze durchzumustern; in der ersten Prytanie des Jahres wurden die Gesetze in der Volksversammlung selbst durchgenommen und wenn nun eines derselben abzuschaffen schien, oder wenn ein Bürger ein neues vorgeschlagen hatte, so erlooste man aus den Heliasten eine Anzahl Nomotheten, die sich nun dem fraglichen Gesetz gegenüber als förmlicher Ge-

richtshof konstituirten. Das bestehende Gesetz wurde von eigens bestellten Staatssachwaltern vertheidigt, von dem, der das neue beantragt hatte, bekämpft; eine zweite Garantie gegen leichtfertige Gesetzesänderungen lag in der Verfassungsklage (*γραφὴ παρανόμων*), die gegen solche anhängig gemacht werden konnte, und häufig anhängig gemacht wurde, die einen mit den bestehenden Gesetzen in Widerspruch stehenden Beschluß beim Volk beantragt oder durchgesetzt, oder die bei Gesetzesvorschlägen die verfassungsmäßigen Formen, die rechtzeitige Veröffentlichung z. B. nicht eingehalten hatten.

Große Stellung Athens.

Indem nun so Perikles die Kräfte des athenischen Staates vollends von ihren letzten Schranken befreite, schuf er sich selbst die Möglichkeit, mittels dieser freien Formen, ohne daß irgend welcher fremde Einfluß zwischen seine mächtige Persönlichkeit und das ihm vertrauende Volk trat, den Staat mit mehr als königlicher Machtvollkommenheit zu leiten. Nichts ist mächtiger, als ein populärer Volksführer in einer schrankenlosen Demokratie, und es war wiederum das besondere Glück des athenischen Volks, daß eine so sichere und feste Hand den Staat in einer Zeit leitete, wo er trotz alles äußeren Glanzes und aller inneren Stärke von Gefahren umlagert war. Es gab einen Augenblick, wo Athen sich als die Hauptstadt eines panhellenischen Reiches betrachten konnte. Der delische Bundesschatz war von der ausgesetzten Insel Delos nach der sicheren Akropolis von Athen gebracht worden. Von der gesammten Bundesgenossenschaft hatten nur die drei großen Inseln Chios, Samos und Lesbos eigene Schiffe und Mannschaften und damit wenigstens die volle nominelle Selbstständigkeit sich gerettet. Das ganze Mittelgriechenland von Euböa bis zu den Inseln des Westens, Kephallenia und Zakynthos, auch das feindselige Böotien, stand unter athenischem Einfluß; und man konnte dort den großen und bedeutungsvollen Gedanken fassen, einen panhellenischen Kongreß nach Athen zu berufen, auf dem die ganze Hellenenwelt Asiens und Europas vertreten sein sollte, um über den gemeinsamen Aufbau der durch die Barbaren zerstörten Heiligthümer, gemeinsame Bezahlung der den Göttern verpfändeten Gelübde und einen dauernden

Land- und Seefrieden aller Hellenen zu berathen. Das Psephisma war von Perikles eingebracht, eine Anzahl Gesandter nach den verschiedenen Städten designirt und abgegangen: aber noch war jener fünfjährige Waffenstillstand mit den Peloponnesiern nicht völlig abgelaufen, als schon wieder eine neue und heftigere Erschütterung zeigte, wie weit man noch von der Verwirklichung solcher panhellenischen Einheitsplane unter athenischer Hegemonie entfernt war, wie sie als letztes Ziel dem Ehrgeiz des Perikles vorschwebten.

Phocisch-delphische Wirren Abfall Euböas.

Es entrißen nämlich um 448 die Phocier der Gemeinde von Delphi das kostbare Recht der Verwaltung ihres reichen Tempels. Die Spartaner schritten zu Gunsten der Delphier ein: sobald sie abgezogen waren, gaben die Athener, im entgegengesetzten Sinn einschreitend, ihren Schützlingen, den Phociern, die Verwaltung wieder. Eine schwerere Verwicklung ging im folgenden Jahre (447) von Böotien aus. Jene demokratischen Regierungen, welche die Athener nach den letzten Erfolgen in Theben und den übrigen böotischen Bundesstädten eingerichtet hatten, behaupteten sich nicht. Die verbannten Oligarchen, in ihren Städten noch immer einflußreich und unterstützt durch den landsmannschaftlichen Haß des ganzen Volks gegen die mächtigen attischen Nachbarn, bemächtigten sich einiger der Städte und als ein athenisches Corps unter Tolmides eilends, ohne Umsicht und genügende Ausrüstung zusammengerafft, in die Landschaft einrückte, wurde dasselbe nach einem anfänglichen Erfolge plötzlich auf dem Marsche bei Koroneia von überlegener Macht angegriffen, zersprengt, sein Führer getödtet, viele gefangen. Um diese Gefangenen — es waren meist Freiwillige aus angesehenen Familien — frei zu bekommen, verzichteten die Athener auf ihre Stellung in Böotien. Aber bald zeigte sich's, daß sie es hier mit einem wohlvorbereiteten Plane zu thun hatten, den wahrscheinlich die Eifersucht der Korinther angesponnen, dem aber auch Sparta nicht fremd war. Auch die Städte auf Euböa, der wichtigsten unter den athenischen Besitzungen erhoben sich. Perikles eilte mit starker Macht dorthin. Da kam auf der anderen Seite die Verschwörung in Megara zum Ausbruch, vor der sich nur

ein Theil der athenischen Besatzung nach der Hafenstadt Nisäa rettete, und bald war auch ein spartanisches Heer auf dem Wege über den nun offenen Geraneiapaß nach Eleusis. Schon war der junge König, der sie führte, Pleistoanax, in die thriasische Ebene eingerückt, als Perikles die Gefahr durch ein Mittel, das hier häufiger glückte, als die Strenge lykurgischer Sitte erwarten läßt, Bestechung des Königs und seines Rathgebers Kleandridas, beschwor. Als die Peloponnesier abgezogen, eilte Perikles, vorsichtiger, als Tolmides, mit 50 Triremen und 5000 Schwerbewaffneten nach Euböa zurück und überwältigte die Insel vollständig. Aus Chalkis vertrieb er die aristokratische Partei, die Hippoboten, aus Histiäa die ganze Bevölkerung, weil dieselbe ein athenisches Handelsschiff genommen und seine Mannschaft getödtet hatten. Ihr Land wurde unter attische Kleruchen und zuverlässige Verbündete vertheilt.

Dreißigjähriger Waffenstillstand.

Perikles begnügte sich mit diesem Erfolg und hielt inne: die Zeit, den großen Kampf mit den Peloponnesiern durchzufechten, war noch nicht gekommen. Unterhandlungen wurden gepflogen, deren Ergebniß ein Waffenstillstand mit dem peloponnesischen Bunde und seinem Vorort auf 30 Jahre war (445). Athen verzichtete auf seine jüngsten Eroberungen, auf Trözen, Achaja, Megara; jede Partei verhieß, die gesammte Bundesgenossenschaft der anderen zu achten, und eine Zeit der Ruhe trat ein, die aber mit nichten eine Zeit der Unthätigkeit war.

Drittes Kapitel.

Die Stadt Athen im Zeitalter des Perikles.

Wenn man sich in der Geschichte der Zeiten und Völker umsieht und sich die Frage vorlegt, wann und wo in der kürzesten Zeit und auf dem kleinsten Raume die größte Mannigfaltigkeit geistiger Besitzthümer geschaffen worden sei, so wird man keinen Augenblick anstehen können, diesen Preis der Stadt Athen und demjenigen Zeitraum ihrer Geschichte zuzuerkennen, welcher zwischen den großen Schlachten der Perserkriege und dem Anfang des peloponnesischen Krieges liegt (480—430.) In einer Zeit, welche nicht länger währte, als Eines Mannes Kraft, wurde hier mit den Mitteln einer Stadt, welche nicht mehr Menschen zählte, als heutzutage Hamburg oder Edinburgh, in einer wenig von der Natur begünstigten Landschaft, die nicht umfangreicher ist, als einer der größeren unter den mittleren Kantonen der Schweiz oder ein mäßiges deutsches Fürstenthum, auf den verschiedensten geistigen Gebieten, in Wissenschaft und Kunst, in Geschichte und Dichtung, in Philosophie und Beredtsamkeit Werke geschaffen, an deren trümmerhaften Resten seit Jahrtausenden das geistige Leben der edelsten Völker und ihrer hervorragendsten Geister sich, wie in einer Quelle ewiger Jugend, immer erneut und verjüngt hat.

Großhandel, Hafenstadt Piräus.

Wenn ein atheniſcher Bürger in einem der nunmehr eingetretenen Friedensjahre von einer Seereise nach Hause zurückkehrte, so fand er sich, noch ehe er die Stadt erreichte, schon mitten in jene zukunftsvolle Geschäftigkeit hineinversetzt. Hatte er die Südostspitze der attischen Landschaft, das Vorgebirge Sunion, umfahren, so sah er auf der Höhe des Caps in ihren schlanken und edlen Formen die Säulenreihe eines Athenetempels sich erheben: wenige Jahre später konnte er von dort bei hellem Sonnenschein, noch in großer Ferne, den Speer der Athene Promachos blitzen sehen, deren Kolossalstandbild, ein Werk des ersten Künstlers damaliger Zeit, eine der vielen Zierden der Akropolis seiner Vaterstadt ausmachte. Wenn das Schiff zwischen hundert anderen seinen Weg

fortsetzend weiter fuhr, so sah er sich in den Gewässern, welche durch den herrlichsten aller Kämpfe, an dem vielleicht auch er Theil genommen zu haben sich rühmen konnte, für alle Zeiten geweiht waren: und je näher er dem Hafen kam, desto dichter drängte sich die Menge der Fahrzeuge, welche von fern und nah dem Mittelpunkt des jonischen Bundesreichs, der großen Handelsstadt Athen zustrebten, oder mit den Schätzen derselben beladen fremde Küsten aufsuchten. Er sah die Getreideschiffe vom Bosporus oder von Aegypten, Sicilien, der äolischen Küste; andere brachten den Wein von den Inseln, Bau- und Nutzholz von Thracien, Macedonien, Cypern; große Ladungen von Fischen von den Küsten des schwarzen Meeres, von Byzanz oder Sinope her; Kupfer von Euböa oder Cypern, feine Tuche von Milet, von Kos, von Tarent; ägyptische Leinwand und Prachtgewande aus dem Orient, Salben und wohlriechende Oele aus Cypern, Cyrene, Ephesus, Aegypten; andere hatten ägyptischen Papyrus, oder feines Backwerk aus Sicilien, dem klassischen Lande der Kochkunst, oder aus Samos, andere phönicische Datteln, syrisches Räucherwerk oder das berühmte Arzneimittel von Cyrene, Silphion geladen, andere führten Sklaven aus Phrygien, den thracischen oder scythischen Ländern. In entgegengesetzter Richtung sah er andere fahren: sie führten die Erzeugnisse des attischen Bodens oder attischen Kunstfleißes: Oel, Honig, Feigen, Töpferwaaren und Trinkgeschirre, Lampen und Lederwaaren, Schreibbücher, gemünztes Silber, Bücher und sorgfältig verpackte Kunstwerke. Das Schiff, an der phalerischen Bucht und dem Hafen Munychia vorbeigekommen, wandte und fuhr in den Piräus ein: die allenthalben liegenden Wachtschiffe, die Kriegsflotte, von der ein Theil dort vor Anker lag, die rege Geschäftigkeit auf den Werften, in der inneren Bucht zu seiner Rechten, das Arsenal, die neuen Werften, an denen er der Reihe nach vorüberfuhr, zeigten, daß der Staat die Mittel besaß, seine Bürger und ihren Handel auch an den entferntesten Küsten zu beschützen. Stieg der Fremde, an den Werften vorbeigekommen, bei den Hallen ans Land, so konnte er schon in diesen Räumen, wo die überseeischen Produkte gegen eine Lagermiethe aufgespeichert wurden, auch die Thätigkeit

der sorgfältigen Markt- und Hafenpolizei gewahren, welche der Staat zu üben mußte. Es waren in diesen Hallen und ihrer unmittelbaren Nähe die Amtslokale der Hafenpolizei und der Zollbeamten, das Deigma oder Börsengebäude, wo die Kaufleute zusammenkamen, wo die Proben der Waaren ausgelegt, die Geschäfte gemacht, die Handelsgerichte abgehalten wurden; der Tempel der Aphrodite, welcher keinem Seeplatz fehlte. Hatte man die Zollgränze, die Inschriftsteine, passirt, so trat man in die eigentliche Piräusstadt, die belebt und geräuschvoll, wie nur immer ein Hafenplatz, von dem Fort Munychia und den gewaltigen Mauern, die rings um die buchtenreiche Halbinsel sich zogen, überragt, auch durch die Neuheit und die regelmäßige Anlage ihrer Straßen, einem Werk des Milesiers Hippodamos, einen Gegensatz gegen das alte Athen, die Binnenstadt, bildeten. Zwischen den großen Mauern, deren lange Linie, in Zwischenräumen von Thürmen gekrönt, rechts und links den Blick begrenzte, legte man den $1\frac{1}{2}$stündigen Weg nach der Stadt zurück, deren glänzende Burg mit ihren Befestigungen, ihren Tempeln und Kunstwerken, zur Rechten vom Lykabettos überragt, vor den Blicken des Heimkehrenden lag. Durch das piräische Thor passirte er die Mauer des Themistokles, deren gewaltigen Umkreis die Stadt nicht völlig ausfüllte: zur Linken die Pnyx, den Platz der Volksversammlungen, gelangte er auf den Markt, den Mittelpunkt, in welchem das Leben der Stadt während eines großen Theils des Tages sich koncentrirte.

Die Altstadt Marktleben.

Auf diesen Platz, der von Tempeln und Hallen eingefaßt, von den Platanen, die Kimon angepflanzt hatte, beschattet war, und den ganzen Stadttheil zwischen dem Hügel der Pnyx und des Areopag mußte der Fremde kommen, der athenisches Leben kennen lernen wollte. Es fehlte hier niemals an allen jenen bunten, sprechenden, komischen Scenen und Zügen, welche den Besuch eines großstädtischen Markts Jedem, der die Landesart kennen lernen will, so interessant machen. Schon die Mannigfaltigkeit der hier zum Detailverkauf ausgelegten Waaren, deren jede Art ihren abgegränzten Platz hatte, bot einen vergnüglichen Anblick dar: hier frische Brode und anderes Backwerk zu Pyra-

miden geschichtet, dort einheimische und ausländische Obstarten, samische Aepfel, naxische, cyprische Granatäpfel und Mandeln, Quitten von Kreta, „euböische Nüsse“ oder Kastanien: an einem andern Orte stand Geflügel zu kaufen, böotische oder thessalische Gänse; der megarische Bauer trieb seine Schweine herbei oder bot seinen Lauch und seine Zwiebeln oder was er sonst an Gemüse dem kargen Boden seines Ländchens abgewonnen hatte, zum Verkauf; hier schlichtete einer der Agoranomen einen Streit, der allzu lebhaft zu werden drohte, dort verhalf einer der Sitophylakes einem betrogenen Käufer, dem das Mehl mit falschem Gewicht zugemessen worden war, zu seinem Recht; besonders lebhaft ging es auf dem Fischmarkt zu, wo das Hauptlebensmittel der gesammten Bevölkerung in der reichlichsten Auswahl zu haben, und wo darum das zudringliche Feilschen und die grobe Abweisung zu Hause war, und auf dem Blumenmarkt, bei den Kranzbinderinnen, mit denen man sich manche Freiheit gestattete, zu der sie selbst aufzufordern schienen, da sie gegen das, was sonst die Sitte dem weiblichen Geschlecht gestattete, in so freier Oeffentlichkeit erschienen. Denn Frauen sah man überhaupt hier wenige und keine von Rang: daß eine freie Bürgerin von Stande selbst auf dem Markt ihre häuslichen Bedürfnisse eingekauft hätte, wäre im alten Athen ebenso unerhört gewesen, wie es heute in London oder Newyork ist. Dagegen sah man die Sclaven nach allen Richtungen den Markt durcheilen: hier und da mochte wohl einer seinem Herrn zu den Tischen der Wechsler folgen, um dort eine größere Summe — für einen so eben gekauften Mitsclaven etwa — flüssig zu machen: dann schickte der Herr ihn nach Hause, um sich noch mit Bekannten über alle das zu unterhalten, was die stets von den mannigfaltigsten Interessen bewegte Stadt dem lebhaftesten, gesprächigsten und neugierigsten aller griechischen Stämme darbot: was gibt es Neueres, lautete hier die oft gehörte, charakteristische Frage. Denn es war der Markt zugleich der allgemeine und tägliche Versammlungsort der freien Männer und wie jetzt in großen Städten nach der Börsenstunde gerechnet wird, so rechnete der Athener nach der Zeit, wo der Markt sich füllte, voll war, leerer wurde,

sich auflöste. Hier war für den Fremden die Gelegenheit, in wenigen Stunden Art und Volk der Athener kennen zu lernen. Wenn ihm das Glück lächelte, konnte er hier den großen Mann, der die Geschicke des Staates leitete, den Perikles, auf einem der wenigen Gänge, die der Vielbeschäftigte sich gestattete, erblicken, wie er in das Rathsgebäude, das gleichfalls an den Markt stieß, hineinging oder dasselbe verließ; er konnte die Geschworenen mit ihren grünen, rothen, weißen Stäbchen ihren verschiedenen Sitzungslokalen, die hier in der Nähe lagen, zueilen sehen, in jedem Fall sah er hier gewissermaßen das ganze Volk beisammen und selbst die einzelnen Bezirke des attischen Landes hatten ihre herkömmlichen Plätze, wo sie sich ihr Stelldichein gaben. So die Dekeleier an der „Bartstube bei den Hermen“, so später die Platäer „beim grünen Käse“, einer Lesche in der Nähe des Platzes, wo jener Artikel feil geboten wurde: und leicht ließ sich in der Stadt, wo ein humanes Gesetz das Zurechtweisen der Irrenden einschärfte, erfragen, wie man gehen müsse, um einen Bekannten oder Landsmann, den man „bei den Myrten,“ oder „bei den Salben“, bei den Fischen, den Sclaven, den Bäckerinnen treffen sollte, zu finden. Wer abseits von dem Gewühl des offenen Marktes über Geschäfte oder sonst etwas zu sprechen wünschte, der mochte ohne Scheu und ohne erst mit dem Ringe zu klopfen, in einen der Läden oder Werkstätten — die Bartstube oder Heilbude, wo nicht gerade ein Asklepiossohn ersten Ranges schaltete, in den Salbenladen oder die Schusterwerkstätte eintreten, welche in der gastlichen Stadt den Plaudernden gerne aufnahmen. Unter dem Gewühl der vielbewegten Menge den böotischen, megarischen, lokrischen Bauern an seiner Tracht oder seiner platten Sprache zu erkennen, war nicht schwer: aber wer schärfer zusah, der mochte leicht schon an Haltung und Gang, und wer den Gesprächen der müßigen Gruppen zuhörte, an der feineren und gewandteren Sprache, an dem ganzen Ton und den Gegenständen der Unterhaltung den geborenen Athener erkennen, der, unter ganz andern Eindrücken und Anschauungen aufgewachsen, als der Lakone in seinen abgelegenen Thälern, oder der Arkadier in seinen Bergen, seit lange gewohnt war, die Ange-

legenheiten eines großen Staates als seine eigenen Geschäfte zu behandeln.

2. Erziehung. Leben der Frauen.

Erziehung. Kindheit. Schulen.

Und allerdings war schon die Erziehung des Atheners freier, verständiger, vielseitiger als in andern Städten Griechenlands. Wenn ein späterer Philosoph die Erziehungsweise der Spartaner tadelt, daß sie, einzig auf den kriegerischen Zweck gerichtet, der heranwachsenden Jugend etwas Thierisches mitgetheilt habe, so läßt sich vielmehr von der athenischen rühmen, daß sie eine Harmonie der verschiedenen menschlichen Kräfte herzustellen wohlgeeignet gewesen sei. War dem Haus ein Erbe geboren, so wurde er von der Hebeamme um den Hausherd getragen, und dann dem Vater vor die Füße gelegt: hatte dieser ihn aufgehoben und damit anerkannt, so wurden die Hausthüren bekränzt, und dann am zehnten Tage, an welchem das Kind, das inzwischen bei den Phratoren angemeldet worden war, den Namen erhielt, ein Familienfest gefeiert, bei welchem Vater und Mutter, Verwandte und Bekannte, Sclaven und Clienten des Hauses den Neugeborenen zu beschenken pflegten, und gefällige Freunde die Gelegenheit wahrnahmen, dem Vater zu sagen, daß das Kind ihm in der That „wie die Feige der Feige“ gleiche. Die Reichen ließen wohl eine Amme aus Lakonien kommen, andere mietheten eine arme Bürgerin, wo die Mutter sich der ersten Pflege entzog: bis zum sechsten oder siebenten Jahr blieb dann der Knabe unter der Obhut der Mutter oder Wärterin, unter deren Händen er gehen und sprechen lernte. Man hängte ihm Spielzug um, man gab ihm die Kinderklapper in die Hand: am nächsten Feste kaufte ihm der Vater dann einen kleinen Wagen oder ein Steckenpferd, einen irdenen bemalten Hund oder Strategen, wie sie auf dem Töpfermarkt für geringes Geld — der Richtersold eines Tages reichte dafür aus — zu kaufen standen: bis er weiterhin auf der Straße mit dem Reif, dem Kreisel spielte, den Käfer am Faden fliegen ließ und bei einem der Gesellschaftsspiele sich einstellte, der „ehernen Mücke“, dem Fünfsteinespiel, dem Ball, sich, wenn er gewann, als „König“

begrüßen, wenn er unterlag, als „Esel“ verhöhnen ließ: Gesellschafts-spielen, an denen unter andern Namen die damalige Jugend wie die heutige sich vergnügt hat. Den Schreckbildern der Amme, der Empusa und der Lamia, dem beißigen Pferd und den andern Kindergespenstern (Mormolykeia) war er nunmehr entlaufen; er bekam jetzt vor der minder gespenstischen und viel empfindlicheren Strafe zu zittern, zu welcher der Vater die Sandale vom Fuß zu ziehen pflegte. Auch den Märchen der Mutter und der Wärterin, der Geschichte von der Maus und dem Wiesel, und den übrigen äsopischen Fabeln begann er zu entwachsen und wurde jetzt einem eigenen Sclaven, dem Pädagogen übergeben, der ihn in eine der zahlreichen Schulen geleitete, ihm die Bücher und später die Kithara nachtrug und, wofern nämlich der Vater einen zuverlässigen Diener gewählt hatte, dafür sorgte, daß der Knabe sittsam wie sich gebührte, die Augen unter sich geschlagen, die Hand unter dem Mantel, zur Schule hin und nach Hause zurückging. Der Staat kümmerte sich um diese Schulen nicht weiter: er gab nur einige Gesetze im Interesse der Sittlichkeit: jeder Vater mochte sich nach seiner Einsicht und seinen Mitteln theurere oder wohlfeilere, bessere oder schlechtere Schulen für seine Söhne suchen: es gab auch solche, wo die Knaben unter freiem Himmel auf dem Sand des Bodens die Buchstaben kennen lernten. Im Aeußern sah eine antike Schulstube einer modernen gewiß ähnlich: es gab auch dort Tafel und Schwamm, Kreide und Tinte, Bücher und Schreibrohre, Unarten und Schläge. Die Sitze stiegen in Terrassen in die Höhe. Der Unterricht begann zu sehr früher Tageszeit. Die erste Stufe waren die G r a m m a t a, das Lesen, Schreiben, Rechnen, welches letztere man den Kindern wohl mit Aepfeln, Nüssen oder Rechensteinen erleichterte, und diese Stufe machte jeder freigeborne Athener durch: die Grammata zu wissen, sagt Xenophon, war jedem nothwendig, wie das Schwimmen. War diese Stufe überschritten, so folgte das Lesen und Auswendiglernen von Dichterstellen, wo denn Homer mit Recht die erste Stelle einnahm: Nikeratos rühmt es in Xenophons Symposion, daß ihn sein Vater gezwungen habe, die ganze Ilias und Odyssee aus-

wendig zu lernen. Daneben wurde die Musik gepflegt: im weiteren Sinn der Inbegriff derjenigen Künste, welche man, nach der gangbaren Redensart moderner Barbaren, für das praktische Leben nicht brauchen konnte. Mit richtigerer Erkenntniß gibt Aristoteles die Gesichtspunkte an, welche schon diese Zeit leiteten: daß nämlich die Natur selbst eine Erziehung verlange, welche nicht allein in der rechten Weise den Geschäften obliegen, sondern auch die Muße schön verwenden lehre, — eine Bildung, welche nicht nothwendig, aber schön und des freien Mannes würdig sei; da es für Hochsinnige und Freie sich ganz und gar nicht zieme, allenthalben nur das Nützliche zu suchen. Daß die Kithara beim Jugendunterricht überall die gesichtverzerrende Flöte verdrängt hatte, beweist die Folgerichtigkeit, mit welcher man auch beim musikalischen Unterricht die Gesichtspunkte der allgemeinen Bildung im Gegensatz zum Virtuosenthum im besondern Fache festhielt.

Körperliche Uebungen, Gymnasien.

Der Besuch der Schulen wurde, wo nicht das häusliche Bedürfniß und besondere Verhältnisse den Knaben früher fortzunehmen geboten, bis zum sechszehnten Jahre fortgesetzt, mit welchem der Knabe in die Reihen der Epheben eintrat. Indeß wurde auch jetzt, wo der Jüngling dem kriegsdienstpflichtigen Alter sich näherte, und mannigfaltige körperliche Uebungen in den Vordergrund traten, die geistige Weiterbildung keineswegs außer Acht gelassen. Es gab im damaligen Athen Lehrer der Weisheit genug — man nannte sie Sophisten, — in deren Umgang der Jüngling die Fähigkeit, in den inneren Zusammenhang der Dinge wissenschaftlich einzudringen, die Kunst aus der Masse einzelner Kenntnisse heraus rasch einen Punkt zu gewinnen, von wo aus er die Einzelheiten bequem überschaute und ordnete, und wenn nicht mehr, wenigstens die zweideutige Fertigkeit erlangen konnte, über jeden gegebenen Stoff, für oder gegen, leicht und mit bestechender Gewandtheit zu sprechen.

Die Gelegenheit sich einer dieser in Athen allmählig zahlreicher werdenden Klasse anzuschließen, fand er an demselben Orte, an welchem schon der Knabe die geistige Anspannung durch starke und häufige körperliche Uebungen unterbrochen hatte, dem Gymnasion. Solcher Gymnasien, welche mit Hallen und Baumreihen um-

gränzt, einen stets geöffneten und bereiten Unterhaltungsplatz mit den angenehmsten Spaziergängen darboten, Spaziergängen, welche die Freunde wissenschaftlichen Gesprächs dem lauten Treiben des Markts vorzogen, waren es damals drei: die Akademie im Westen der Stadt in dem Olivenwald am Kephissos, vom thriasischen Thor aus in wenigen Minuten zu erreichen; das Lykeion am entgegengesetzten südöstlichen Ende der Stadt, wenn man den Ilissos aufwärts ging: und einige hundert Schritte weiter nordwärts gegen den Lykabettosberg hin der Kynosarges, welches letztere Gymnasion vorzüglich für die zahlreichen in Athen lebenden Nichtvollbürger bestimmt war. Es waren große Turnplätze mit verschiedenen Abtheilungen für die verschiedenen Uebungen, auf welchen die Knaben und mehr noch die Jünglinge einen großen Theil des Tages zubrachten. Die Uebungen waren dieselben wie in Sparta, wie überall: der Lauf, das Bogenschießen, Speer- und Diskoswerfen, das Ringen auf dem besonderen Raum der Palästra, Sprung mit und ohne Gewichte, Ordnungsübungen: außerdem spielt das Ballspiel eine große Rolle. Auf den Vasenbildern tritt uns dieses bewegte Leben in allen möglichen und meist in natürlich-kräftigen Stellungen ohne Künstelei entgegen; an den aufblühenden Gestalten der völlig Entkleideten konnte der Künstler die Typen finden für seine Ganymedes- oder Herakles-, seine Kastor- und Polluxbilder: und wenn gleich dann und wann an dieser Nacktheit sich die unreine Begierde zum verworfensten aller Laster, welche das griechische Volksleben schändeten, entzündete: so muß man doch auch hier anerkennen, daß im Gegensatz gegen Sparta, das auch auf diesem Gebiet nur den kriegerischen Zweck mit seiner starren und eisernen Disciplin festhielt, das den Knaben in frühester Jugend seiner „Horde" (Agela) zuwies, und ihn erst im dreißigsten Jahre als vollendeten Kriegsmann entließ, und das eben damit die Einzelfreiheit, die Wurzel jeder höheren Tugend schädigte und unterdrückte, in Athen vielmehr auch dieser Theil der Erziehung dahin abzielte, den Einzelnen in den Vollbesitz seiner körperlichen Kräfte zu setzen, damit der Geist an dem Körper einen schnellkräftigen, nieversagenden Diener habe. Die Aufsicht über die Gymnasien führte der Areopag

und funfzehn Sophronisten, die Uebungen selbst, schulmäßig betrieben, wurde von Paidotriben und Gymnasten geleitet.

Umgang mit Frauen.

Wenn nun so auf diesen Uebungsplätzen, wo abwechselnd die körperliche Kraft im Ringkampf mit Altersgenossen, und die geistige im lebendigen Verkehr mit anregenden Lehrern sich erprobte, eine Saat reicher und harmonischer Bildung aufsproßte, so fehlte dagegen der Erziehung der attischen Jünglinge ein anderes Bildungselement völlig, welches im Leben der modernen Völker eine so große und heilsame Rolle spielt, — der durch feine Sitte und ebenbürtige Bildung geadelte Umgang mit den Frauen. Auch hier stand die athenische Sitte der spartanischen, jonische der dorischen schroff gegenüber. In Sparta wurden die Mädchen ebenso wie die Knaben in jeder Art körperlicher Anstrengung geübt: sie sahen zuweilen den Uebungen der Knaben zu und spotteten deren, die ihre Sache schlecht gemacht hatten; sie waren nicht enge ans Haus gebunden, und nahmen an den Festen des Staates Theil; waren sie verheirathet, so ehrte man sie als die Gattinnen und Mütter von Helden: zu Sparta allein in Hellas, so bemerkte man mit Erstaunen im übrigen Griechenland, würden die Frauen von ihren Männern Despoinai, Herrinnen, genannt. Läßt sich hierin noch ein gesunder Rest der alten heroischen Sitte erkennen, so hatte sich dagegen zu Athen die Sitte in Beziehung auf das weibliche Geschlecht dem Barbarischen genähert.

Veränderte Stellung derselben.

Wirklich war in diesen Punkte ein bemerkenswerther Umschwung in der alten jonischen Anschauungsweise eingetreten. Im homerischen Gedicht sehen wir den Mann sich die Braut von deren Vater mit reichlichen Geschenken erkaufen; im perikleischen Athen ist es die Frau, welche dem Manne eine mehr oder minder stattliche Mitgift bringen soll. In der Ilias und Odyssee wird von den Frauen allenthalben mit Achtung geredet: kaum daß da und dort ein gutmüthiger Spott, oder die bittere Aeußerung eines unmuthigen Helden, dem durch trugaussinnende Weiber Unheil kam, an die Schwächen des Geschlechtes erinnert: jetzt sind die Komödien voll zügellosen und rohen Witzes, dessen Zielscheibe die Frauen sind, die Philosophen dedu-

elten ihre geringere Begabung zur Tugend, auch in der Tragödie treten sie in einer enger begränzten Stellung und Bedeutung auf, und die Stücke des Euripides wenige Jahre später wimmeln von Invektiven gegen das Geschlecht, von dem nach seinem Wort zehntausend noch nicht eines Mannes Werth gleich kommen. In der Heroenzeit verkehren die edlen Frauen, Penelope, Andromache, Helena frei mit den Männern ritterlichen Standes und ritterlicher Sitte; Nausikaa fährt ohne männlichen Schutz, ohne mütterliche Begleitung mit ihren Gespielinnen nach dem Meeresstrande, dort sich mit ihnen am Ballspiel zu ergötzen, Jünglinge und Mädchen führen Reigentänze mit einander auf und Penelope waltet in Abwesenheit ihres Gemahls des fürstlichen Hausstands: jetzt behandelt sie das Gesetz bei Kaufs- und Verkaufsgeschäften als Unmündige, die Sitte beschränkt sie mit peinlicher Strenge auf das Haus und welche von ihnen ein freieres Leben begehrte, die mußte zugleich auf Ruf und Ehrbarkeit verzichten.

Ein Grund für diese Verschlimmerung, welche stufenweise zunahm, lag in der engen Berührung des griechischen Lebens mit dem Barbarenthum an der kleinasiatischen Küste: der Hauptgrund aber lag in der Zunahme der Sklaverei, welche auf mehr als eine Weise den alten Völkern zum Fluch geworden ist. Wo die Rechte des Schwächeren an Einem Punkte mißachtet werden, da werden sie es bald an allen. Der Mann, welcher sich zahlreichen Sklaven gegenüber als unbeschränkten Herrn hat fühlen lernen, wird sich auch dem schwächeren Geschlecht gegenüber in der ganzen Unendlichkeit seines Werthes fühlen, und indem die Sklaverei die Befriedigung der Sinnlichkeit auf unsittliche Weise erleichterte diente sie zugleich, dem ganzen Verkehr der Geschlechter den Stempel eines bloß sinnlichen Verhältnisses aufzudrücken. Damit aber war entschieden, daß die Frauen selbst sinken mußten, denen von den Männern keine tiefere Achtung mehr entgegengebracht, keine höhere Bildung mehr vergönnt wurde.

Ihre Erziehung. Hochzeit.

Schulen gab es für sie nicht, es war Glück genug, wenn sie außer dem Spinnen und Weben noch dürftig lesen und schreiben lernten. So wuchsen die Mädchen, im Parthenon vergraben, zu Jungfrauen heran. Die Stätten, wo die Männer ihre

Bildung holten, die Gymnasien, die Theater, die öffentlichen Schaustellungen und Aufführungen aller Art waren ihnen verschlossen, oder nur schwer zugänglich: die Frauen allein darbten inmitten eines Ueberflusses, welcher selbst die Sklaven auf diesem glücklichen Boden zu einer höheren Stufe erhob. Aus dem Hause kamen sie selten, nur etwa beim Panathenäenfest, wo auch sie einen Theil jenes Festzugs bildeten, an welchem das ganze Volk sich seiner Schirmherrin auf der Burg darstellte, und ebenso selten, nur etwa bei einer Hochzeit im eigenen Hause oder wenn sie mit in dem Zuge wandelten, der eine Verwandte, eine Freundin bis an die Schwelle des bräutlichen Gemachs geleitete, oder wenn sie hinter der Bahre eines Vaters oder Bruders herschritten, bekamen sie männliche Gesellschaft zu sehen. Kein fremder Mann betrat leicht in Abwesenheit des Hausherrn die Wohnung, geschweige denn das Zimmer der Frauen, und selbst wenn der Mann in Gesellschaft von Freunden zu Hause speiste, waren Mutter und Töchter nicht leicht zugegen. So kam ihnen allmälig das heirathsfähige Alter heran. Dann wählte der Vater aus Familien- oder andern äußeren Rücksichten der Tochter, „dem schwerzuverwendenden Besitzthum“, den Mann: von einer Herzensneigung war selten die Rede: glücklich genug wenn sie nach der Hochzeit durch das Zusammenleben allmählig sich bildete. Der Vater bestimmte die Mitgift, dann fand die feierliche Verlobung statt: das Opfer ward den Schutzgottheiten der Ehe, dem Zeus, der Here dargebracht, und so nahte der Tag der Hochzeit. Da ward das Wasser zum bräutlichen Bade aus dem Neunröhrenbrunnen geholt: die Braut ward geschmückt: und es folgte das Weiheopfer und der Schmaus, bei welchem die Braut verschleiert erschien, und bei dem auch die Frauen und Mädchen der Familie zugegen waren. Ob die Unterhaltung der gemischten Gesellschaft eine lebhafte war, wissen wir nicht: Sesamkuchen und Quitten, die Symbole der Fruchtbarkeit, spielten hier ihre Rolle: gegen Abend hielt der Wagen des Bräutigams vor dem mit Laubgewinden geschmückten Hause. Dann zündete die Mutter der Braut die Hochzeitfackel an: sie bestieg den Wagen und nahm dichtverschleiert neben dem Bräutigam und dessen

Freund, dem „Parochos“ ihren Platz: dem Maulthiergespann voran ging der Zug der Fackeltragenden unter Absingung des „Hymenaios“ und Flötenbegleitung: auf dem Wege riefen wohl die Begegnenden dem Zuge glückverheißende Worte zu. Der Zug langte vor dem bekränzten Hause des Bräutigams an: mit der Absingung des Hymenäus durch den Jungfrauenchor vor der Thüre des Thalamos schloß die Feier.

Häusliches u. eheliches Leben.

Wenn die Aufregung der Hochzeitstage vorüber war, sah sich die junge Vermählte in ein einförmig arbeitsames Leben versetzt, für das häufig genug eine mangelhafte Erziehung sie nicht genügend vorbereitet hatte. Sie besorgte im Weiberzimmer die Wollenarbeiten, webte, spann, beaufsichtigte die Sklavinnen, pflegte die Kranken im Hause, besorgte die Küche und wartete, wenn die glückverheißenden Worte am Hochzeitstage sich erfüllt hatten, der heranwachsenden Kinder: zuweilen trieb sie wohl die Neugierde an das Fenster nach der Straße, von wo sie sich aber, sobald sich männliche Blicke nach ihr richteten, scheu zurückzog. In den seltenen Fällen, wo sie das Haus verließ, war sie stets von einer Sklavin begleitet. Nur die Frauen geringeren Standes, denen die Sklavinnen fehlten, nahmen naturgemäß an den Beschäftigungen des Mannes und mittelbar auch an seinen Vergnügungen einen größeren Antheil: an einzelnen Festen, welche nur Frauen begingen, wie den Thesmophorien, mochten sie sich durch ausgelassene Fröhlichkeit für ihr so selten unterbrochenes Stillleben entschädigen. Je höher gebildet aber der Mann war, desto weniger war die Frau, mit der ihn die Pflicht, die er seinem Geschlecht schuldete, zusammengeführt hatte, ihm ebenbürtig, so daß sich ein wirklich inniges Verhältniß nur in seltenen Fällen bildete: und für diesen Mangel lag keine Entschädigung in der kalten und äußerlichen Achtung, welche der Mann der Mutter seiner Kinder, der Söhne, die sein Geschlecht fortzusetzen bestimmt waren, allerdings selten versagte. Sie konnte es nicht hindern, wenn der Mann, was er bei ihr nicht fand, im Umgang mit Hetären suchte, und der schlagendste Beweis, für wie wenig ebenbürtig geachtet die freigeborenen Frauen waren, ist der, daß der ernste und philosophische Staatsmann, dessen Namen diese Epoche trägt,

eine der gefeierten emancipirten Frauen jener Zeit heirathete, eine milesische Hetäre Aspasia. Sie bot ihm, was er unter den ehrbaren Frauen nur zufällig hätte finden können, was er bei seiner ersten Frau z. B. nicht gefunden hatte, die Möglichkeit eines geistigen Zusammenlebens. Aber was er selbst aussprach, daß die besten Frauen die seien, von denen man im Guten und Bösen so wenig als möglich spreche, das erfüllte sie ihm nicht; sie war von den bedeutendsten Männern gesucht und ihr Name war in aller Mund: er mußte sich's gefallen lassen, daß dieses Verhältniß, welches das Glück seines Lebens ausmachte, auf der komischen Bühne, deren zügellosen Scherzen man es wohl anmerkt, daß ihre Stücke nur vor Männern gespielt wurden, mit jeder Art von Schmutz beworfen ward. So war es nicht zu verwundern, wenn die männliche Jugend, der das ideale Element im Verkehr mit den Frauen so selten und nur in einzelnen Gestalten des Epos und der heroischen Tragödie entgegentrat, auf die Abwege gemeiner Sinnlichkeit gerieth. Es war ein Glück, daß diesen sinnlichen Antrieben ein starkes Gegengewicht gegeben war in allen den mächtigen geistigen Anregungen, von denen die damalige Atmosphäre erfüllt war und welche für den Athener, auch wenn er aus dem Jünglings- ins Mannesalter hinübergetreten war, eine fortwährende Schule bildeten, wie sie reicher, mannigfaltiger und anregender nie wieder auf Erden gewesen ist.

3. Geistige Bestrebungen, Kunst und Dichtung.

Geist der Zeit.

Denn wo immer der athenische Mann den Fuß über die Schwelle setzte, sah er sich von beredten Zeugnissen des die Zeit durchdringenden schwungvollen Geistes umgeben. Zwischen den wenig umfangreichen und unscheinbaren Privathäusern erhoben sich prachtvolle öffentliche Gebäude, Theater, Tempel, Denkmale, bei welchen die verschiedensten Künste wetteiferten, sie zu Besitzthümern für alle Zeit zu machen. Vor Allem in ihnen prägte sich der großartige Sinn für das öffentliche Leben aus. Wir sahen schon vor dem Ungewitter der persischen Invasion die Künste jede auf ihrem Wege nach dem Höchsten streben: nachdem

der Sturm sich ausgetobt hatte, standen sie alle in einer Blüthenpracht ohne Gleichen da. Menschliche Kraft und Hülfe der Götter hatten sich in dem großen Kampfe um die Wette bewährt: das religiöse Gefühl, die vaterländische Begeisterung, jede kühne und große Leidenschaft war in feurigen Schwung gesetzt worden: auf einen Sieg ohne Gleichen war das Behagen der Sicherheit und des Ueberflusses gefolgt: die ganze Nation, in die Vollreife des Mannesalters eingetreten, war überall zu energischer Bethätigung ihrer Kräfte wachgerufen. So begegnen wir denn einer langen und stolzen Reihe von Künstlernamen auf allen Gebieten: Architekten, Maler und Bildner, Dichter, Redner, Geschichtschreiber; wir sehen die beiden Hauptformen des Prachtbaus, die dorische und die jonische, jene zum vollen Ausdruck des ruhigen hoheitsvollen Ernstes, diese zum vollen Ausdruck festlich heiterer Freude entwickelt; wir sehen die starren Züge der alten Götter- und Heroenbilder sich mit mannigfaltigem Leben erfüllen, die Stellungen bewegter, die Formen feiner, den Ausdruck der Gesichter vielsagender, geistiger geworden; wir sehen diese verschiedenen Künste zu großartiger Wirkung sich vereinen, die Dichtung der Plastik, die Plastik der Architektur, Geschichte, Philosophie, Beredtsamkeit der Dichtung in die Hände arbeiten: und wenn auch allenthalben dieses geistige Leben Wurzel geschlagen hatte, und an vielen Orten gleichzeitig Blüthen trieb und Früchte zeitigte, so war doch diese Blüthe nirgends reicher und vielseitiger entfaltet, als zu Athen, und nirgends zu einem so überwältigenden Eindruck versammelt als auf seiner Akropolis.

Bau- und Bildwerke.

Fünfzig Jahre nachdem die alten Tempel von dem Feuer der persischen Zerstörung verzehrt worden waren, stand dort Tempel an Tempel, Gebäude an Gebäude, von denen jedes mit Recht ein Weihegeschenk für die Götter heißen konnte. Durch den dorischen Portikus der Propyläen, ein Werk des Mnesikles (467—32) trat man in die Halle, deren Marmordecke von jonischen Säulen getragen ward, und zwischen den dorischen Säulen eines zweiten Portikus hindurch in eines der fünf Thore, wlche nach der Akropolis sich öffneten. Zur Linken gewendet sah man auf einer Anhöhe in einiger Entfernung das Heiligthum des Theseus,

wendig zu lernen. Daneben wurde die Musik gepflegt: in weiterem Sinn der Inbegriff derjenigen Künste, welche man, nach der gangbaren Redensart moderner Barbaren, für das praktische, Leben nicht brauchen konnte. Mit richtigerer Erkenntniß gibt Aristoteles die Gesichtspunkte an, welche schon diese Zeit leiteten: daß nämlich die Natur selbst eine Erziehung verlange, welche nicht allein in der rechten Weise den Geschäften obliegen, sondern auch die Muße schön verwenden lehre, — eine Bildung, welche nicht nothwendig, aber schön und des freien Mannes würdig sei; da es für Hochsinnige und Freie sich ganz und gar nicht zieme, allenthalben nur das Nützliche zu suchen. Daß die Kithara beim Jugendunterricht überall die gesichtverzerrende Flöte verdrängt hatte, beweist die Folgerichtigkeit, mit welcher man auch beim musikalischen Unterricht die Gesichtspunkte der allgemeinen Bildung im Gegensatz zum Virtuosenthum im besondern Fache festhielt.

Körperliche Uebungen, Gymnasien.

Der Besuch der Schulen wurde, wo nicht das häusliche Bedürfniß und besondere Verhältnisse den Knaben früher fortzunehmen geboten, bis zum sechszehnten Jahre fortgesetzt, mit welchem der Knabe in die Reihen der Epheben eintrat. Indeß wurde auch jetzt, wo der Jüngling dem kriegsdienstpflichtigen Alter sich näherte, und mannigfaltige körperliche Uebungen in den Vordergrund traten, die geistige Weiterbildung keineswegs außer Acht gelassen. Es gab im damaligen Athen Lehrer der Weisheit genug — man nannte sie Sophisten, — in deren Umgang der Jüngling die Fähigkeit, in den inneren Zusammenhang der Dinge wissenschaftlich einzudringen, die Kunst aus der Masse einzelner Kenntnisse heraus rasch einen Punkt zu gewinnen, von wo aus er die Einzelheiten bequem überschaute und ordnete, und wenn nicht mehr, wenigstens die zweideutige Fertigkeit erlangen konnte, über jeden gegebenen Stoff, für oder gegen, leicht und mit bestechender Gewandtheit zu sprechen.

Die Gelegenheit sich einer dieser in Athen allmählig zahlreicher werdenden Klasse anzuschließen, fand er an demselben Orte, an welchem schon der Knabe die geistige Anspannung durch starke und häufige körperliche Uebungen unterbrochen hatte, dem Gymnasion. Solcher Gymnasien, welche mit Hallen und Baumreihen um-

gränzt, einen stets geöffneten und bereiten Unterhaltungsplatz mit den angenehmsten Spaziergängen darboten, Spaziergängen, welche die Freunde wissenschaftlichen Gesprächs dem lauten Treiben des Markts vorzogen, waren es damals drei: die Akademie im Westen der Stadt in dem Olivenwald am Kephissos, vom thriasischen Thor aus in wenigen Minuten zu erreichen; das Lykeion am entgegengesetzten südöstlichen Ende der Stadt, wenn man den Ilissos aufwärts ging: und einige hundert Schritte weiter nordwärts gegen den Lykabettosberg hin der Kynosarges, welches letztere Gymnasion vorzüglich für die zahlreichen in Athen lebenden Nichtvollbürger bestimmt war. Es waren große Turnplätze mit verschiedenen Abtheilungen für die verschiedenen Uebungen, auf welchen die Knaben und mehr noch die Jünglinge einen großen Theil des Tages zubrachten. Die Uebungen waren dieselben wie in Sparta, wie überall: der Lauf, das Bogenschießen, Speer- und Diskoswerfen, das Ringen auf dem besonderen Raum der Palästra, Sprung mit und ohne Gewichte, Ordnungsübungen: außerdem spielt das Ballspiel eine große Rolle. Auf den Vasenbildern tritt uns dieses bewegte Leben in allen möglichen und meist in natürlich-kräftigen Stellungen ohne Künstelei entgegen; an den aufblühenden Gestalten der völlig Entkleideten konnte der Künstler die Typen finden für seine Ganymedes- oder Herakles-, seine Kastor- und Polluxbilder: und wenn gleich dann und wann an dieser Nacktheit sich die unreine Begierde zum verworfensten aller Laster, welche das griechische Volksleben schändeten, entzündete: so muß man doch auch hier anerkennen, daß im Gegensatz gegen Sparta, das auch auf diesem Gebiet nur den kriegerischen Zweck mit seiner starren und eisernen Disciplin festhielt, das den Knaben in frühester Jugend seiner „Horde“ (Agela) zuwies, und ihn erst im dreißigsten Jahre als vollendeten Kriegsmann entließ, und das eben damit die Einzelfreiheit, die Wurzel jeder höheren Tugend schädigte und unterdrückte, in Athen vielmehr auch dieser Theil der Erziehung dahin abzielte, den Einzelnen in den Vollbesitz seiner körperlichen Kräfte zu setzen, damit der Geist an dem Körper einen schnellkräftigen, nieversagenden Diener habe. Die Aufsicht über die Gymnasien führte der Areopag

und funfzehn Sophronisten, die Uebungen selbst, schulmäßig betrieben, wurde von Paidotriben und Gymnasten geleitet.

Umgang mit Frauen.

Wenn nun so auf diesen Uebungsplätzen, wo abwechselnd die körperliche Kraft im Ringkampf mit Altersgenossen, und die geistige im lebendigen Verkehr mit anregenden Lehrern sich erprobte, eine Saat reicher und harmonischer Bildung aufsproßte, so fehlte dagegen der Erziehung der attischen Jünglinge ein anderes Bildungselement völlig, welches im Leben der modernen Völker eine so große und heilsame Rolle spielt, — der durch feine Sitte und ebenbürtige Bildung geadelte Umgang mit den Frauen. Auch hier stand die athenische Sitte der spartanischen, jonische der dorischen schroff gegenüber. In Sparta wurden die Mädchen ebenso wie die Knaben in jeder Art körperlicher Anstrengung geübt: sie sahen zuweilen den Uebungen der Knaben zu und spotteten deren, die ihre Sache schlecht gemacht hatten; sie waren nicht enge ans Haus gebunden, und nahmen an den Festen des Staates Theil; waren sie verheirathet, so ehrte man sie als die Gattinnen und Mütter von Helden: zu Sparta allein in Hellas, so bemerkte man mit Erstaunen im übrigen Griechenland, würden die Frauen von ihren Männern Despoinai, Herrinnen, genannt. Läßt sich hierin noch ein gesunder Rest der alten heroischen Sitte erkennen, so hatte sich dagegen zu Athen die Sitte in Beziehung auf das weibliche Geschlecht dem Barbarischen genähert.

Veränderte Stellung derselben.

Wirklich war in diesen Punkte ein bemerkenswerther Umschwung in der alten jonischen Anschauungsweise eingetreten. Im homerischen Gedicht sehen wir den Mann sich die Braut von deren Vater mit reichlichen Geschenken erkaufen; im perikleischen Athen ist es die Frau, welche dem Manne eine mehr oder minder stattliche Mitgift bringen soll. In der Ilias und Odyssee wird von den Frauen allenthalben mit Achtung geredet: kaum daß da und dort ein gutmüthiger Spott, oder die bittere Aeußerung eines unmuthigen Helden, dem durch trugaussinnende Weiber Unheil kam, an die Schwächen des Geschlechtes erinnert: jetzt sind die Komödien voll zügellosen und rohen Witzes, dessen Zielscheibe die Frauen sind, die Philosophen dedu=

eiren ihre geringere Begabung zur Tugend, auch in der Tragödie treten sie in einer enger begränzten Stellung und Bedeutung auf, und die Stücke des Euripides wenige Jahre später wimmeln von Invektiven gegen das Geschlecht, von dem nach seinem Wort zehntausend noch nicht eines Mannes Werth gleich kommen. In der Heroenzeit verkehren die edlen Frauen, Penelope, Andromache, Helena frei mit den Männern ritterlichen Standes und ritterlicher Sitte; Nausikaa fährt ohne männlichen Schutz, ohne mütterliche Begleitung mit ihren Gespielinnen nach dem Meeresstrande, dort sich mit ihnen am Ballspiel zu ergötzen, Jünglinge und Mädchen führen Reigentänze mit einander auf und Penelope waltet in Abwesenheit ihres Gemahls des fürstlichen Hausstands: jetzt behandelt sie das Gesetz bei Kaufs- und Verkaufsgeschäften als Unmündige, die Sitte beschränkt sie mit peinlicher Strenge auf das Haus und welche von ihnen ein freieres Leben begehrte, die mußte zugleich auf Ruf und Ehrbarkeit verzichten.

Ein Grund für diese Verschlimmerung, welche stufenweise zunahm, lag in der engen Berührung des griechischen Lebens mit dem Barbarenthum an der kleinasiatischen Küste: der Hauptgrund aber lag in der Zunahme der Sklaverei, welche auf mehr als eine Weise den alten Völkern zum Fluch geworden ist. Wo die Rechte des Schwächeren an Einem Punkte mißachtet werden, da werden sie es bald an allen. Der Mann, welcher sich zahlreichen Sklaven gegenüber als unbeschränkten Herrn hat fühlen lernen, wird sich auch dem schwächeren Geschlecht gegenüber in der ganzen Unendlichkeit seines Werthes fühlen, und indem die Sklaverei die Befriedigung der Sinnlichkeit auf unsittliche Weise erleichterte diente sie zugleich, dem ganzen Verkehr der Geschlechter den Stempel eines bloß sinnlichen Verhältnisses aufzudrücken. Damit aber war entschieden, daß die Frauen selbst sinken mußten, denen von den Männern keine tiefere Achtung mehr entgegengebracht, keine höhere Bildung mehr vergönnt wurde.

Ihre Erziehung. Hochzeit.

Schulen gab es für sie nicht, es war Glück genug, wenn sie außer dem Spinnen und Weben noch dürftig lesen und schreiben lernten. So wachsen die Mädchen, im Parthenon vergraben, zu Jungfrauen heran. Die Stätten, wo die Männer ihre

Bildung holten, die Gymnasien, die Theater, die öffentlichen Schaustellungen und Aufführungen aller Art waren ihnen verschlossen, oder nur schwer zugänglich: die Frauen allein darbten inmitten eines Ueberflusses, welcher selbst die Sklaven auf diesem glücklichen Boden zu einer höheren Stufe erhob. Aus dem Hause kamen sie selten, nur etwa beim Panathenäenfest, wo auch sie einen Theil jenes Festzugs bildeten, an welchem das ganze Volk sich seiner Schirmherrin auf der Burg darstellte, und ebenso selten, nur etwa bei einer Hochzeit im eigenen Hause oder wenn sie mit in] dem Zuge wandelten, der eine Verwandte, eine Freundin bis an die Schwelle des bräutlichen Gemachs geleitete, oder wenn sie hinter der Bahre eines Vaters oder Bruders 'herschritten, bekamen sie männliche Gesellschaft zu sehen. Kein fremder Mann betrat leicht in Abwesenheit des Hausherrn die Wohnung, geschweige denn das Zimmer der Frauen, und selbst wenn der Mann in Gesellschaft von Freunden zu Hause speiste, waren Mutter und Töchter nicht leicht zugegen. So kam ihnen allmälig das heirathsfähige Alter heran. Dann wählte der Vater aus Familien- oder andern äußeren Rücksichten der Tochter, „dem schwerzuverwendenden Besitzthum", den Mann: von einer Herzensneigung war selten die Rede: glücklich genug wenn sie nach der Hochzeit durch das Zusammenleben allmählig sich bildete. Der Vater bestimmte die Mitgift, dann fand die feierliche Verlobung statt: das Opfer ward den Schutzgottheiten der Ehe, dem Zeus, der Here dargebracht, und so nahte der Tag der Hochzeit. Da ward das Wasser zum bräutlichen Bade aus dem Neunröhrenbrunnen geholt: die Braut ward geschmückt: und es folgte das Weiheopfer und der Schmaus, bei welchem die Braut verschleiert erschien, und bei dem auch die Frauen und Mädchen der Familie zugegen waren. Ob die Unterhaltung der gemischten Gesellschaft eine lebhafte war, wissen wir nicht: Sesamkuchen und Quitten, die Symbole der Fruchtbarkeit, spielten hier ihre Rolle: gegen Abend hielt der Wagen des Bräutigams vor dem mit Laubgewinden geschmückten Hause. Dann zündete die Mutter der Braut die Hochzeitfackel an: sie bestieg den Wagen und nahm dichtverschleiert neben dem Bräutigam und dessen

Freund, dem „Parochos" ihren Platz: dem Maulthiergespann voran ging der Zug der Fackeltragenden unter Absingung des „Hymenaios" und Flötenbegleitung: auf dem Wege riefen wohl die Begegnenden dem Zuge glückverheißende Worte zu. Der Zug langte vor dem bekränzten Hause des Bräutigams an: mit der Absingung des Hymenäus durch den Jungfrauenchor vor der Thüre des Thalamos schloß die Feier.

Häusliches u. eheliches Leben.

Wenn die Aufregung der Hochzeitstage vorüber war, sah sich die junge Vermählte in ein einförmig arbeitsames Leben versetzt, für das häufig genug eine mangelhafte Erziehung sie nicht genügend vorbereitet hatte. Sie besorgte im Weiberzimmer die Wollenarbeiten, webte, spann, beaufsichtigte die Sklavinnen, pflegte die Kranken im Hause, besorgte die Küche und wartete, wenn die glückverheißenden Worte am Hochzeitstage sich erfüllt hatten, der heranwachsenden Kinder: zuweilen trieb sie wohl die Neugierde an das Fenster nach der Straße, von wo sie sich aber, sobald sich männliche Blicke nach ihr richteten, scheu zurückzog. In den seltenen Fällen, wo sie das Haus verließ, war sie stets von einer Sklavin begleitet. Nur die Frauen geringeren Standes, denen die Sklavinnen fehlten, nahmen naturgemäß an den Beschäftigungen des Mannes und mittelbar auch an seinen Vergnügungen einen größeren Antheil: an einzelnen Festen, welche nur Frauen begingen, wie den Thesmophorien, mochten sie sich durch ausgelassene Fröhlichkeit für ihr so selten unterbrochenes Stillleben entschädigen. Je höher gebildet aber der Mann war, desto weniger war die Frau, mit der ihn die Pflicht, die er seinem Geschlecht schuldete, zusammengeführt hatte, ihm ebenbürtig, so daß sich ein wirklich inniges Verhältniß nur in seltenen Fällen bildete: und für diesen Mangel lag keine Entschädigung in der kalten und äußerlichen Achtung, welche der Mann der Mutter seiner Kinder, der Söhne, die sein Geschlecht fortzusetzen bestimmt waren, allerdings selten versagte. Sie konnte es nicht hindern, wenn der Mann, was er bei ihr nicht fand, im Umgang mit Hetären suchte, und der schlagendste Beweis, für wie wenig ebenbürtig geachtet die freigeborenen Frauen waren, ist der, daß der ernste und philosophische Staatsmann, dessen Namen diese Epoche trägt,

eine der gefeierten emancipirten Frauen jener Zeit heirathete, eine milesische Hetäre Aspasia. Sie bot ihm, was er unter den ehrbaren Frauen nur zufällig hätte finden können, was er bei seiner ersten Frau z. B. nicht gefunden hatte, die Möglichkeit eines geistigen Zusammenlebens. Aber was er selbst aussprach, daß die besten Frauen die seien, von denen man im Guten und Bösen so wenig als möglich spreche, das erfüllte sie ihm nicht; sie war von den bedeutendsten Männern gesucht und ihr Name war in aller Mund: er mußte sich's gefallen lassen, daß dieses Verhältniß, welches das Glück seines Lebens ausmachte, auf der komischen Bühne, deren zügellosen Scherzen man es wohl anmerkt, daß ihre Stücke nur vor Männern gespielt wurden, mit jeder Art von Schmutz beworfen ward. So war es nicht zu verwundern, wenn die männliche Jugend, der das ideale Element im Verkehr mit den Frauen so selten und nur in einzelnen Gestalten des Epos und der heroischen Tragödie entgegentrat, auf die Abwege gemeiner Sinnlichkeit gerieth. Es war ein Glück, daß diesen sinnlichen Antrieben ein starkes Gegengewicht gegeben war in allen den mächtigen geistigen Anregungen, von denen die damalige Atmosphäre erfüllt war und welche für den Athener, auch wenn er aus dem Jünglings- ins Mannesalter hinübergetreten war, eine fortwährende Schule bildeten, wie sie reicher, mannigfaltiger und anregender nie wieder auf Erden gewesen ist.

3. Geistige Bestrebungen, Kunst und Dichtung.

Geist der Zeit.

Denn wo immer der athenische Mann den Fuß über die Schwelle setzte, sah er sich von beredten Zeugnissen des die Zeit durchdringenden schwungvollen Geistes umgeben. Zwischen den wenig umfangreichen und unscheinbaren Privathäusern erhoben sich prachtvolle öffentliche Gebäude, Theater, Tempel, Denkmale, bei welchen die verschiedensten Künste wetteiferten, sie zu Besitzthümern für alle Zeit zu machen. Vor Allem in ihnen prägte sich der großartige Sinn für das öffentliche Leben aus. Wir sahen schon vor dem Ungewitter der persischen Invasion die Künste jede auf ihrem Wege nach dem Höchsten streben: nachdem

der Sturm sich ausgetobt hatte, standen sie alle in einer Blüthenpracht ohne Gleichen da. Menschliche Kraft und Hülfe der Götter hatten sich in dem großen Kampfe um die Wette bewährt: das religiöse Gefühl, die vaterländische Begeisterung, jede kühne und große Leidenschaft war in feurigen Schwung gesetzt worden: auf einen Sieg ohne Gleichen war das Behagen der Sicherheit und des Ueberflusses gefolgt: die ganze Nation, in die Vollreife des Mannesalters eingetreten, war überall zu energischer Bethätigung ihrer Kräfte wachgerufen. So begegnen wir denn einer langen und stolzen Reihe von Künstlernamen auf allen Gebieten: Architekten, Maler und Bildner, Dichter, Redner, Geschichtschreiber; wir sehen die beiden Hauptformen des Prachtbaus, die dorische und die jonische, jene zum vollen Ausdruck des ruhigen hoheitsvollen Ernstes, diese zum vollen Ausdruck festlich heiterer Freude entwickelt; wir sehen die starren Züge der alten Götter- und Heroenbilder sich mit mannigfaltigem Leben erfüllen, die Stellungen bewegter, die Formen feiner, den Ausdruck der Gesichter vielsagender, geistiger geworden; wir sehen diese verschiedenen Künste zu großartiger Wirkung sich vereinen, die Dichtung der Plastik, die Plastik der Architektur, Geschichte, Philosophie, Beredtsamkeit der Dichtung in die Hände arbeiten: und wenn auch allenthalben dieses geistige Leben Wurzel geschlagen hatte, und an vielen Orten gleichzeitig Blüthen trieb und Früchte zeitigte, so war doch diese Blüthe nirgends reicher und vielseitiger entfaltet, als zu Athen, und nirgends zu einem so überwältigenden Eindruck versammelt als auf seiner Akropolis.

Bau- und Bildwerke.

Fünfzig Jahre nachdem die alten Tempel von dem Feuer der persischen Zerstörung verzehrt worden waren, stand dort Tempel an Tempel, Gebäude an Gebäude, von denen jedes mit Recht ein Weihegeschenk für die Götter heißen konnte. Durch den dorischen Portikus der Propyläen, ein Werk des Mnesikles (467—32) trat man in die Halle, deren Marmordecke von jonischen Säulen getragen ward, und zwischen den dorischen Säulen eines zweiten Portikus hindurch in eines der fünf Thore, welche nach der Akropolis sich öffneten. Zur Linken gewendet sah man auf einer Anhöhe in einiger Entfernung das Heiligthum des Theseus,

mit seinen schwertragenden kraftvollen Säulen ein reines Muster dorischen Styles; unmittelbar vor dem Beschauer lag ein jonisches Gegenstück zum Theseion, der Erechtheustempel, bei dessen zierlich schlanken, ihre Last wie spielend in die Höhe hebenden Säulen man wohl an jenes Wort erinnern darf, mit dem die Griechen die Wirkung eines anderen Werkes jener Zeit, wie die Wirkung jedes reinen Kunstwerks überhaupt so glücklich bezeichneten: daß sein Anblick alles Leid und alle Sorge vergessen mache. Auch das für musikalische Aufführungen bestimmte, dem Prachtzelt des Xerxes nachgebildete Odeion am Fuße der Burg verdient Erwähnung: das Höchste aber erreichte die Zeit des Perikles in dem Tempel der Pallas, dem Parthenon, welcher mit allen Mitteln der jonischen Hauptstadt in den Tagen ihrer höchsten Blüthe, unter der begeisterten und einsichtigen Theilnahme des Perikles auf den Trümmern des von den Persern zerstörten Heiligthums durch Iktinos und Kallikrates erbaut, durch Phidias und seine Schule ausgeziert wurde.

Parthenon. 448—38.

Seine Erbauung fällt in die Blüthezeit der perikleischen Verwaltung 448—438 vor Chr. Auf einer Platform erheben sich aus pentelischem Marmor seine dorischen Säulen, welche um das Ganze laufen, je acht an der Stirn- und Rücken-, sechszehn an den Langseiten; über die Säulen legt sich der Architrav, ein breiter Querbalken, mit Metallschilden geschmückt: darüber der Fries, mit Scenen aus dem Kampfe der Lapithen und Centauren, Amazonen- und Götterkämpfen, deren erhaltene Reste jetzt mit den werthvollsten Besitz des britischen Museums ausmachen: so wird der Blick aufwärts gezogen zu den hohen Gestalten, welche die Gruppe des Giebelfeldes bilden. Farbe und Goldschmuck — vielleicht für unseren Geschmack allzureichlich angebracht — hob überall den reinen Glanz des Marmors. Durch eine Vorhalle auf der vorderen östlichen Seite trat man in die nach oben geöffnete mit einem Säulenumgang versehene Cella und noch ehe man in den eigentlichen Parthenon, den quadratisch geschlossenen Raum um die Bildsäule, eintrat, fesselte den Blick der wunderbare Gestaltenzug, welcher, erhabene Arbeit, den Fries der Cella belebte. Es war die ideale Nachbildung des panathenäischen

Festzugs, welcher alljährlich der Schirmherrin der Stadt an diesem ihrem erkorenen Orte die fromme Ehrerbietung des Volkes und ihr Zeichen, den Peplos, das von attischen Jungfrauen gewobene Festgewand entgegentrug. Wer möchte es versuchen, den Eindruck dieser Bildwerke wiederzugeben, deren edle Gestalten in ernster Ruhe und doch so lebensvoll an uns vorüberzuwandeln scheinen? Hier athmet Alles das unsterbliche Leben des Ideals: die Körper der Menschen und der Rosse, die Linien der Gewande, die ernsten edlen Gesichter der Festfeiernden scheint derselbe Geist einer heilig gesammelten Andacht zu tragen: und wer die ergreifende Gewalt dieser so reinen und hohen Kunst noch heute voll genießen will, der muß aus den ägyptischen oder assyrischen Säälen des britischen Museums hinübertreten in den Phidiassaal, wo die durch die Zerstörungen der Jahrhunderte arg beschädigten Reste dieser Reliefs aufbewahrt werden: er wird sich mit Einem Schlage in eine andere Welt versetzt glauben: aus der Sphäre des Handwerks in die der Kunst, aus der Welt der Nachahmung in die des schöpferischen Gedankens, aus dem Boden sklavischer Gebundenheit in ein Reich der Freiheit.

Auf würdige Weise bereiteten diese Bilder am Fries der Cella auf das Heiligthum selbst vor, in dem das Kolossalbild der jungfräulichen Göttin stand, in der die Athener ihre Schirmgöttin leibhaftig zu schauen glaubten. Es war das Werk des größten Künstlers jener Tage, des Phidias, in dessen Geiste das Höchste griechischer Religiosität schöpferisch sich gestaltete und in Bildwerken ins Leben trat, die niemals übertroffen werden können.

Myron, Polykleitos, Pheidias.

Die verdienstliche Thätigkeit des Kalamis und des Pythagoras von Rhegium hatte die alten starren und steifen Formen überwinden gelehrt, und gleichzeitig traten nun aus der Menge der aller Orten aufstrebenden Künstler drei Männer hervor, deren nach verschiedenen Richtungen weisenden Spuren zahlreiche Schüler folgten: Myron von Eleutherae, an der attisch-böotischen Gränze, Polykleitos von Argos, und Phidias, des Charmides Sohn, ein geborener Athener. Mit lebensvollen Darstellungen aus der Thierwelt, einem Hunde, einer Kuh z. B., deren Naturwahrheit in vielen Epigrammen gepriesen worden ist, oder mit effectvoll

dargestellten Athletengestalten, einem Diskoswerfer im Moment des Abschleuderns, einem Dolichdromen im Augenblick der letzten Kraftanstrengung aufgefaßt, kraftvollen Heraklesbildern ärndtete der Böotier Myron Lob. Höher noch stand das Haupt der argivisch-sikyonischen Schule Polyklet, dessen Doryphoros wegen seiner feinen Beobachtung der Körperformen „das Kunstgesetz“ (Kanon) genannt wurde und der in einem künstlerischen Wettkampf mit einem Amazonenstandbild vier Künstler ersten Ranges und darunter selbst den Phidias überwand. Er erreichte das Höchste in der im Peloponnes vorwaltenden Kunst der Darstellung von Athletengestalten und schönen gymnastischen Figuren in Erz: ihre Götter aber den Hellenen zu bilden, war der idealeren Kunst des Phidias vorbehalten. Er leitete die Arbeiten im Parthenon, beauftragt von Perikles, den das Volk zum Vorsteher der öffentlichen Bauten gewählt hatte. Neben den Schülern, die unter seiner unmittelbaren Leitung nach seinen Entwürfen arbeiteten, standen ihm Zimmerer und Steinmetzen, Thonbildner und Erzschläger, Gold- und Elfenbeinarbeiter, Buntweber, Zographen und Ciseleurs zur Verfügung, und so vollendete sich ihm das Werk, dessen höchster Schmuck jenes Kolossalbild der Athene war.

Die Pallas zu Athen und der olympische Zeus.

Reicher Schmuck an der Basis und den Waffen hob die großartige Einfachheit der Hauptfigur, die sechsundzwanzig Ellen hoch, aufrechtstehend, in der einen Hand die Lanze, in der anderen, die auf dem Schild aufruhte, eine Siegesgöttin von vier Ellen Höhe trug: die heilige Schlange wand sich zu ihren Füßen: mit dem Elfenbein der nackten Theile kontrastirte wirkungsvoll der reiche mit einer Fülle von Gestalten belebte Goldschmuck des Helmes, des Mantels, der Rüstung: und wenn wir nach den Nachbildungen schließen dürfen, so war vor Allem der Ausdruck des Gesichtes selbst überwältigend, dessen majestätischernste, sinnende Ruhe, in wunderbarem Kontrast mit jenen Attributen kriegerischer Kraft, der Schirmgöttin dieser Stadt am besten ziemte, welche durch hohe Tapferkeit im Kriege jede Blüthe friedlicher Thätigkeit sich errungen und gesichert hatte. Es gab nur Ein Kunstwerk, welches selbst dieses überragte, gleichfalls von Phidias: das Kolossalbild des Zeus zu Olympia. Das Bild aus Gold und

Elfenbein ruhte vierzig Fuß hoch auf einem Untersatze von zwölf Fuß Höhe, der wiederum reich verziert war: der Gott saß auf einem mit Statuen, Reliefs und Malereien geschmückten Thron, in goldenem Gewand, das Scepter in der einen, die Siegesgöttin in der anderen Hand tragend: es war der König der Götter und Menschen, der allherrschende, überall siegreiche, aufgefaßt in dem Augenblick huldreicher Gewährung menschlicher Bitten. Auch von diesem Kunstwerk sind Nachbildungen auf uns gekommen, und wohl mag man glauben, was die Hellenen von der Wirkung des Urbildes sagen, daß in seinem Anschauen Trauer und Sorge schwand, und daß wer starb, ohne den Zeus zu Olympia gesehen zu haben, ihnen beklagenswerth erschien, wie der welcher starb ohne die eleusinischen Weihen empfangen zu haben. Was Homer mit dem verklärten Auge des Dichters gesehen, lange ehe der ungeübte Meisel den Anschauungen des Genius folgen konnte:

Es nickte Kronion mit dunkeler Braue Gewährung
Und die ambrosischen Locken des Herrschers walleten nieder
Von dem unsterblichen Haupt: es erbebte der weite Olympos —

das war jetzt in diesem Götterbilde durch die Hand eines ebenbürtigen Künstlers in sichtbarer Gestalt verkörpert.

Malerei.

Auch die Malerei fand einige hervorragende Künstler, unter denen ein Freund Kimons, Polygnotos, ein geborener Thasier, aber zu Athen lebend, der bedeutendste war. Seine ausgezeichnetsten Gemälde, bei denen wir uns aber die Formen vor den Lichtwirkungen vorherrschend zu denken haben, die also der Plastik näher standen, waren in der von den Knidiern gestifteten Lesche zu Delphi und in der „bunten Halle“ auf der Westseite des Markts zu Athen: dort die Abfahrt der Griechen von Ilios und der Besuch des Odysseus in der Unterwelt, hier die Einnahme von Ilios; außerdem waren hier die marathonische Schlacht und die Amazonenkämpfe eines anderen großen athenischen Malers, Mikon, zu sehen. Erhalten ist uns von diesen und anderen zahlreichen und bedeutenden Werken Nichts; zwei würfelspielende Knaben von Polygnotos wurden von einigen für das vollendetste Werk des Alterthums erklärt.

Kunst und Handwerk.

Daß eine solche Kunstthätigkeit, welche die glänzendsten Schöpfungen der Tyrannis weit hinter sich ließ, von ihrem Mittelpunkte aus wieder Anregung in die weitesten Umkreise tragen mußte, ist natürlich. Sie rief die verwandten Künste zum Wetteifer auf; sie entwickelte den ästhetischen Sinn in Haltung des Körpers, in Tracht und Gewandung; sie theilte etwas von ihrem strengen und edlen Maß dem ganzen Leben mit, und adelte selbst die mannigfaltigen Hervorbringungen des Handwerks — die Töpferwaaren z. B., die Trinkgeschirre, Opfergefäße, Becher, Kränze, Tripoden, Kandelaber, Amphoren, Vasen, Sarkophage, — durch Aufzeigung neuer Formen und Belebung des künstlerischen Geistes. Allenthalben auch im Peloponnes, auf den Inseln, den Kolonien, Sicilien, Italien erhoben sich Tempel, Theater, Monumente mannigfacher Art, bei denen Talent und geschickte Hand reichliche Beschäftigung fand; in Athen und in ganz Attika entstanden Heiligthümer und Bildsäulen in einer fast verschwenderischen Menge. Ueberall findet der Reisende auf diesem geweihten Boden ihre kostbaren Reste: aber der erziehende Einfluß dieser Künste auf den Geist des Volkes, groß und tiefgreifend wie er war, blieb doch an Unmittelbarkeit und Tiefe weit zurück hinter der Dichtung, die ihren hohen ethischen Beruf vielleicht nie und nirgends in so großartigem Maße ausgeübt hat, als in dieser Zeit und an diesem Volke.

Redende Künste, Geschichtschreibung. Herodot.

Eine Form der Dichtung allerdings, die epische, war abgeblüht und an ihre Stelle war die prosaische Erzählung getreten. Der reiche Stoff der Götter- und Heldensagen, welche sich mit der Geschichte von Land und Volk und der Gründung seiner Städte so mannigfaltig verflocht, bot den Logographen die Gegenstände für ihre trockene Erzählung in einfacher Prosa dar: begabtere Männer wie Hekatäos von Milet schritten zu werthvolleren Berichten über das, was sie auf Reisen erkundet, Beschreibung von Ländern und Volkssitten vor: die höhere Stufe wirklicher Geschichtschreibung erstieg Herodotos von Halikarnaß, der zwischen 490 und 480 geboren, den großen Kampf zwischen Hellenen und Barbaren, welcher in der alten Sagenzeit beginnend in der jüngsten Vergangenheit seinen Höhenpunkt erstiegen hatte,

zum Gegenstand des ersten wirklichen Geschichtswerks auf hellenischem Boden machte. Aber wenn dieses Hauptthema seines Werkes an die Ilias erinnert, so machte es seine Ausführung zugleich zu einer Art von Odyssee. Was Herodot selbst, der vielgewanderte, der neue Odysseus, am Fuß der Pyramiden geschaut oder von ägyptischen Priestern und Tempelschreibern gehört, was er an den Ufern des Tyras und Borysthenes im rauhen Scythenlande gesehen oder von hellenischen Kaufleuten in den Städten am schwarzen Meere erkundet, was er im fernen Cyrene oder in Persien, Medien, Assyrien geschaut und erfahren: was die Redseligkeit hellenischer Männer in allen Städten, bei allen Tempeln, allen Festversammlungen und Märkten des Mutterlandes, der jonischen und italischen Küsten dem unermüdlich Wißbegierigen zutrug: das drängt sich in anmuthiger Fülle zwischen den großen Ereignissen des welthistorischen Kampfes, den er beschreibt, hervor. Wie ein bunter Teppich breitet in allen Farben spielend das unvergleichliche Gemälde sich aus: in durchsichtig klarer Sprache, deren schlichter und anspruchsloser Ton, gehoben durch die Reize des lieblichsten aller griechischen Dialekte, des jonischen, Gemüth und Verstand gleich sehr anspricht, bringt er ein Wissen, das für seine Zeit ohne Gleichen war, mit der ganzen Kraft ungesuchter Unmittelbarkeit uns nahe. Die großen Ereignisse wirken ohne rednerisches Pathos in ihrer eigenen Kraft: und wenn es auf der einen Seite seinem Werke einen unschätzbaren Werth verleiht, daß er den Sagen, die sich die Völker über ihre eigene Vergangenheit erzählten, überall den ursprünglichen Charakter läßt, so erfreut uns auf der anderen Seite das verständige Urtheil, der fromme tief-religiöse und zugleich humane Sinn, mit dem er Allem gerecht wird, und die edle männliche Begeisterung für die Errungenschaften des Hellenenthums, die Freiheit und ihre Segnungen, welche er in Athen, seiner selbstgewählten und wahren Heimath vereinigt, in Perikles, dessen er in seinem Werke noch gedenkt, gleichsam verkörpert hat schauen können. So ist er der vollberechtigte Erbe Homers geworden, in seiner Sphäre kaum minder groß, als der Unvergleichliche in der seinen.

Zum Ersatz nun für die epische Dichtung war auf dem Felde der Poesie selbst längst eine neue Frucht gereift, und eine Gattung aufgekommen, welche unter allen die wirksamste ist, weil sie, gestützt auf die Hülfe aller übrigen Künste, die sich gern ihrem Dienste bequemen, dem Zuschauer die Handlungen unmittelbar vor die Augen führt und so alle seine Seelenkräfte beherrschend ihn dahin trägt, wo der Dichter ihn haben will, die dramatische.

Lyrische Dichtung. Pindar.

Allerdings war auch die lyrische Dichtung keineswegs verstummt: den vielen glänzenden Namen der früheren Periode reihte sich in dieser ein sehr hervorragender an die Seite, der Thebaner Pindaros (geb. 522), welcher in den verschiedenen Arten der Chor- und Hymnenpoesie, vor Allem der Verherrlichung der Sieger in den nationalen Spielen, das höchste leistete: aber doch trat diese Poesie, welche bis an die Schwelle des Dramas geführt hatte, weit hinter diesem zurück. Denn dem Drama wandten sich alle Förderungsmittel entgegen: die Gunst der Menge, der Wetteifer der Wohlhabenden in Ausstattung der Chöre, die Ausbildung der Orchestik, der Architektonik, der Bühnenmalerei: vor Allem aber die Vielseitigkeit und Dehnbarkeit der neuen Form selbst, welche dem Dichter gestattete, alles Große und Schöne, dessen sein Herz voll war, auf die wirksamste Weise zu sagen. Die Stoffe drängten sich ihm in reichster Auswahl zu: die Menge der Sagen, der Götter- und Heroenlegenden lagen in unerschöpfbarer Fülle vor seinem Geiste, der zugleich durch die Lyrik, die Philosophie, die erwachende Geschichtschreibung den Antrieb und die Fähigkeit erhielt, den sittlich-religiösen Gehalt dieser Mythen herauszufinden, und Weisheit in den Formen dichterischer Schönheit zu lehren. Dazu war der große Aufschwung der Nation in den Perserkriegen gekommen: man hatte eine Tragödie voll der erschütterndsten Wirkung selbst erlebt, keckеn Hochmuth in den Staub gestürzt, blutige Schuld furchtbar gerächt und der enge Zusammenhang zwischen dieser Wirklichkeit und jener Dichtung spricht sich in der alten Ueberlieferung aus, nach welcher von den drei hervorragendsten Tragikern jener Zeit Aeschylos am Tage von Salamis mitgekämpft hatte,

Sophokles den Chorreigen bei der Siegesfeier mittanzte, Euripides an jenem glorreichen Tage geboren war.

Dramatische Dichtung. Aeschylos.

Die bedeutungsvolle Wirksamkeit des Euripides fällt in eine etwas spätere Zeit: von den beiden ersteren war Aeschylos, Euphorions Sohn, im J. 525 zu Eleusis geboren. Früh trat er mit Dramen auf und widmete sich mit ernstem und großem Sinne der Dichtung als einem Berufe. Was die Lehrer für die Knaben, läßt ihn Aristophanes sagen, das sind die Dichter für die Gereiften: er übte selbst seine Dichtungen ein und lehrte die Choreuten, die ihm der Archon Basileus für das nächste Dionysienfest zuwies und die irgend ein reicher Bürger, der sich zur Uebernahme dieser Ehrenpflicht erbot, ausstattete. Dann rief auch ihn dic vaterländische Pflicht in die Waffen. Er focht bei Marathon, bei Salamis, bei Platää in den Reihen der athenischen Hopliten: im J. 472 wurde die Trilogie aufgeführt, in welcher er den großen Ereignissen ein erhabenes Denkmal setzte, und von welcher uns glücklich ein Stück, „die Perser," erhalten ist. Man kann sich denken, wie die Menge im Theater sich drängte, wie sie athemlos lauschte, als der Chor persischer Fürsten auftrat, und seine bangen Ahnungen um das ferne Heer aussprach — als die Königin, Xerxes Mutter Atossa, hervortrat, und ihr furchtbares Traumgesicht erzählte, schreckliche Zeichen am Opferherd, ein Adler der sich zum Altar geflüchtet, wehrlos den scharfen Klauen eines Habichts preis gegeben — als der Bote die Scene betritt und, bald von den Wehklagen der Fürstin und des Chors unterbrochen, das Verhängniß verkündet, dem das persische Heer in der Ferne erlegen — und als er nun ein Bild jenes Kampfes ohne Gleichen entrollte, der wenige Stunden von dem Ort, wo die Zuschauer saßen, geschlagen war und von dem die Meisten mithandelnde Zeugen gewesen, — ein Bild, das sie mitten in das Schlachtgewoge bei Salamis zurückversetzt, das Zusammentreffen der Schiffe, den Trompetenschall, das Schlachtgeschrei, das von den Felsen der Insel widerhallte, ihnen vergegenwärtigt — bis zu dem Augenblick, wo der enttäuschte Despot sein Gewand zerreißt, und ohnmächtigen Grimm im Herzen von dannen eilt: mit welchem

Beifallsstürme mag das Theater jene Worte begleitet haben, welche Atossa an den Boten richtet:

steht unbesiegt die Stadt Athen?

und seine Antwort:

„Wo tapfre Männer sind, da schirmt ein sichrer Wall."

um dann, im Innersten erschüttert, den Eindruck jenes ganzen heiligen Kampfes in den Worten mit nach Hause zu nehmen, welche der Dichter dem aus dem Schattenreich aufsteigenden Geist des großen Darius in deu Mund legt:

Daß Uebermuth dem Staubgebornen nie geziemt:
Denn wo die Hoffahrt aufblüht, trägt als Aehre sie
Bethörung, deren volle Erndte Thränen sind.
Und wenn ihr solche Strafe sehet solchen Thuns
So trachtet nie, verschmähend was euch Gott verlieh,
Nach fremdem Gut, das euch den eignen Schatz verzehrt:
Hoffahrtsgedanken straft ein schwerer Richter, Zeus.

Denselben ernsten großen Sinn zeigt der Dichter überall, dessen Werken man das tiefe Ringen seines Geistes anfühlt, das ganz den gewaltigen Kämpfen seiner Zeit entsprach. Aber die Zeit des Kämpfens ging vorüber und ein Geschlecht kam auf, das die Früchte jener schweren Geburtsarbeit zu pflücken eilte. Das alte Athen machte einem neuen Platz, mit dessen heiterer Pracht die herbe Größe des Dichters nicht mehr harmonirte. Die aufstrebende Demokratie sahen wir beseitigte die alte Stellung des Areopags, jenes Gerichtes, das dem Herzen der „Kämpfer von Marathon" über Alles theuer war; den Dichter selbst überholte in der Gunst seines Volkes der freiere und harmonischere Genius des Sophokles, der ihm im J. 468 den ersten Sieg entriß. Aeschylus kämpfte vergebens mit seiner Dichtung gegen das hereinfluthende Neue an, und verließ endlich unmuthig den Schauplatz seines wohlerworbenen Ruhmes: er starb auf Sicilien, wo er längst eingebürgert war, zu Gela im J. 456. Wir besitzen von etwa 70 Tragödien noch sieben: der Staat, nicht uneingedenk dessen, was die Nation an diesem hohen Geiste besaß, setzte den Dichtern Belohnungen aus, welche seine Stücke weiterhin einüben und zur Aufführung bringen würden.

Erkennen wir nun bei Aeschylos überall die schwere Gedankenarbeit, welche der tiefen Begeisterung des Dichters nicht immer den leichtesten und glücklichsten Ausdruck für das, was seine Seele bewegt, zu schaffen vermag: so tritt dagegen in Sophokles die perikleische Zeit im vollen Glanze ihrer ernsten Schönheit uns entgegen. Der Dichter selbst lebte ein glückliches Leben. Der Sohn eines begüterten Vaters, Sophillos, der eine Waffenfabrik besaß, war er im J. 497 im Gau Kolonos, Phyle Antiochis, geboren. In der vollen Blüthe seiner Jugendschönheit feierte er den Sieg bei Salamis mit und seine ganze Dichterlaufbahn fiel mit der Blüthezeit seiner Vaterstadt in Eins zusammen. Nachdem er etwa 113 Stücke gedichtet, von denen wir sieben noch besitzen, mehr als zwanzigmal den ersten, häufig den zweiten, niemals den dritten Preis davongetragen, nachdem er Alles genossen hatte, was das damalige Athen bieten konnte, Volksgunst und Ehrenstellen, Dichterruhm, Umgang mit verwandten hochgesinnten Geistern, welche die milde Liebenswürdigkeit seines Charakters fesselte, schied er vom Leben wie ein satter Gast, in 91. Jahre seines Alters: demselben in welchem die Athener ihren letzten Sieg im peloponnesischen Krieg erfochten (406), zwei Jahre vor der Einnahme seiner Vaterstadt durch die Spartaner. Die glückliche Harmonie, welche sein Leben darzustellen scheint, zeigt sich auch in seiner tragischen Kunst. Der Chor und der Dialog, für welchen jetzt ein dritter Schauspieler hinzugenommen wurde, sind bei ihm in ein natürliches Verhältniß getreten, wo sie ihre Wirkung gegenseitig erhöhen; leicht und schön fließt der Wohllaut seiner edlen Sprache dahin, in der überall das Wort gern und mühelos dem Gedanken sich bequemt: wenn er in den Schatz der alten Sagen greift, so weiß er diesen Stoffen ihre volle Großartigkeit zu lassen, und doch ihre Gestalten uns menschlich nahe zu bringen. Aeschylos versetzt uns in eine Welt der Titanen und Giganten, der gestürzten Götter, der dunkeln und unerforschlichen Mächte: es ist eine Welt: von unbeschreiblicher Großartigkeit: aber immer eine fremdartige Welt. Sophokles Dichtung bewegt sich auf menschlichem Boden. Aber indem er alles Hohe,

Sophokles.

alles Zarte und Tiefe der menschlichen Seele mit dem sittlichen Schönheitsgefühl erfaßt, welches den Vorzug der erkorensten Geister gerade seines Volkes vor allem bildet, hat er vielleicht im höchsten Sinne das geleistet, was ein späterer Philosoph als das Wesen der Tragödie bezeichnet, daß sie durch Furcht und Mitleid die trüben Affekte des Menschenherzens reinige.

Das Theater.

Wir haben in unserer Zeit nur eine schwache Vorstellung von dem, was dem Athener jener Tage das Theater war. In unserer Zeit nimmt es unter den täglichen Unterhaltungsmitteln der Bevölkerung großer Städte die erste Stelle ein: es entläßt seine Besucher das eine Mal mit dem Gefühl sich die Zeit angenehm vertrieben zu haben, das andere Mal von einer flüchtigen Rührung erfaßt, oder mit einigen schönen Worten, Gedanken, Wahrheiten bereichert: nur selten und nur bei wenigen ruft die gelungene Darstellung eines würdigen Werkes ein Gefühl wach, das dem religiösen verwandt ist, das aber die Aufführungen der damaligen Zeit bei dem Besucher des Theaters schon von vornherein gewissermaßen voraussetzten. Denn die Aufführungen tragischer Stücke waren ein Theil des Kultus; sie fanden an den Dionysosfesten, den Lenäen und den großen Dionysien Statt, und dienten dazu, der ausgelassenen Festlust das Gegengewicht zu halten. Der Archon-König bestimmte oder genehmigte die Chorführer, die Schauspieler, die zehn Richter. Einmal, so wird erzählt, als Kimon eben von seinem siegreichen Zug gegen die Seeräuber von Skyros zurückgekommen war, fand er die Stadt und das Theater in lebhafter Aufregung: dem Aeschylos machte ein jüngerer Dichter, Sophokles, den Kranz streitig: die Richter konnten nicht schlüssig werden oder der Archon fürchtete eine parteiische Entscheidung: er zwang den Kimon und seine Mitfeldherrn, die eben erst angekommen noch nicht Partei genommen hatten, das Richteramt in dieser das Volk bewegenden Kunstangelegenheit zu übernehmen. Sie leisteten den Eid und erkannten nach beendigter Aufführung dem Sophokles den ersten Preis zu.

Wer beurtheilen wollte, welches Bildungsmittel und welche Schule für das Volk diese Wettkämpfe in den höchsten Sphären des Geistes, zu denen Jahr um Jahr seine ersten

Dichter die reifsten Erzeugnisse ihres Genies brachten, gewesen seien: der müßte sich Alles, was uns von Aeschylos und Sophokles und den ihnen gleichzeitigen Tragöden erhalten ist, zugleich mit allen Stimmungen, Eindrücken, Ideen, die das Volksleben sonst bewegten, vor Augen stellen: er müßte sich zugleich die Mittel der antiken Kunst in ihrer edlen Einfachheit vergegenwärtigen: doch mögen wir versuchen, etwas von dieser Wirkung an der Betrachtung eines Stückes nachzuempfinden, das vielleicht das erhabenste des ganzen Alterthums und auch von keinem späteren übertroffen, am deutlichsten den innigen Zusammenhang zwischen dem politischen und dem dichterischen Leben jener Zeit zeigt: der Orestie des Aeschylos, die er im Jahre 458, zwei Jahre vor seinem Tode auf die Bühne brachte.

Die Orestie des Aeschylos 458.

Es ist das Fest der großen Dionysien. Noch ist die Stadt von der großen politischen Frage jenes Jahres, der Beschränkung des Areopag durch das Gesetz des Ephialtes bewegt, von dem wie verlautet auch der Dichter des Stückes, dessen Aufführung bevorsteht, Act genommen hat. Besonders zahlreich mochte sich deßhalb heute die Menge um das große Theater drängen, welches unmittelbar an der Südostseite der Burg im lenäischen Bezirke stand und das groß genug war, um in seinem weiten Halbrund für 30,000 Zuschauer Sitze zu bieten. Der Fremde bezahlte an den Theaterpächter das geringe Eintrittsgeld von zwei Obolen, das den Bürgern neuerdings aus der Staatskasse ersetzt wurde. Der Eintretende übersah die im Halbkreise terrassenförmig in die Höhe steigenden Stufenreihen, deren unterste, der Scene zunächst gelegene dem Rath, den Beamten, den Priestern und Preisrichtern, den fremden Gesandten und den Konsuln (Proxenoi) der befreundeten Städte vorbehalten waren: wenn er nicht zu dieser bevorzugten Klasse gehörte, stieg er eine der Treppen hinan, welche ihn auf einen der parallel mit den Sitzreihen laufenden Umgänge (διάζωμα) führten, von denen er dann in irgend einem der Abschnitte, Logen (κερκίδες) einen Platz erreichen mochte. Dann machte er sichs bequem, breitete das mitgebrachte Polster auf den steinernen Sitz, setzte, wenn ihn in dem unbedeckten Raume die Sonne belästigte, einen Sonnen-

hut (πέτασος) auf, den ihm der Sclave nachgetragen, und entließ diesen nach einer der obersten Stufenreihen, wo die geringeren Leute, die Sclaven, Hetären ihre Plätze fanden. Von seinem Sitze herab sah er zunächst unter den Zuschauerräumen den Sandplatz, die Konistra, in dessen Mitte sich der Opferaltar, Thymele, befand: auf seinen Stufen hatte die Musik und vielleicht die Rhabdophoren, die bei einer solchen Menge nicht selten nöthige Polizei, ihren Stand: von der Konistra führten breite Stufen nach dem ersten Bühnenraum, dem erhöhten Platze des Chors, der Orchestra. Die Orchestra zeigte keinerlei scenische Dekoration, da sie je nach den Voraussetzungen des Stückes bald die Agora einer Stadt, bald den Versammlungsplatz eines Lagers, bald den Vorplatz eines Tempels darstellte. Einige Treppenstufen führten von der Ochestra weiter zur Bühne empor. Da sie durch keinen Vorhang verhüllt war, sah man in die offene Scene, einen ziemlich langgedehnten Raum von geringer Tiefe. Sein Hintergrund war durch die Scenenwand geschlossen, auf welcher jetzt durch die geschickte Hand eines namhaften Künstlers, des Skiagraphen Agatharchos der Ort, wo das Stück spielte, in vortrefflichen Dekorationen bezeichnet war. Durch drei Thüren in der Scenenwand traten die Schauspieler ein und ab: nach der Einfachheit antiker Bühnenmittel war die mittlere für die Könige bestimmt, während die beiden anderen in das Frauengemach oder welches andere Lokal geringeren Ranges das Stück voraussetzen mochte, führten. Die neue Kunst der Skiagraphie, der Bühnenmalerei, war auch den Periakten oder Koulissen zu Gute gekommen, welche den Raum vor der Scenenwand, das Proskenion oder den „Sprechraum“, Logeion einfaßten: ihrer jede bildete ein drehbares gleichseitiges Dreieck, auf dessen drei verschiedenen Seiten leicht abnehmbare Koulissenwände ruhten, so daß mittels Drehens der Maschine und Vertauschung der Wände eine ziemliche Mannigfaltigkeit in Ortsveränderungen möglich war. Auch fehlte eine mannigfaltige Maschinerie nicht: das Enkyklema, die Drehmaschine, vermittelst deren die Gegenstände dem Anblick des Zuschauers vorgeführt und wieder entzogen werden konnten, der

Blitzthurm, die Donnermaschine, das Theologeion, wahrscheinlich eine Vorrichtung oben an der Scenenwand, der Ort von wo herab die Götter sprachen, Erhebungs-, Versenkungs-, Flugmaschinen u. s. f.: doch erinnert es an große Einfachheit der Anfänge, daß der Auftretende, der aus der Stadt oder dem Hafen kommend gedacht werden sollte, von links her, der von der Fremde oder vom Lande von rechtsher eintreten mußte. Das athenische Theater nämlich war so gebaut, daß die Zuschauer den größeren Theil der Stadt und den Hafen zur Linken, die Landschaft zur Rechten hatten.

Agamemnon.

Die Opfer sind dargebracht, die Agonotheten haben ihren Schwur geleistet, und das erste Stück der Trilogie, Agamemnon, beginnt. Ein Diener tritt auf, der von Zeit zu Zeit aufmerksam in die Ferne schaut: wir sind vor dem königlichen Palast der Pelopiden zu Argos. Aber der Herrscher ist fern, lange schon ist er mit dem Heere der Griechen vor Ilios gezogen, und noch immer will das Feuerzeichen nicht erscheinen, das seine Rückkehr verkünden wird. Da zuckt der Wächter zusammen: das Langerwartete ist geschehen: die Feuersäule leuchtet auf. Er erhebt lauten Freudenruf; seines langen Wächterdienstes ist er nun ledig, aber wie er von der Bühne geht, entfallen ihm räthelhafte Worte von Dingen, die er verschweigen müsse, die das Haus selbst wohl sagen könnte, wenn es Sprache hätte. Durch die Eingangsthüren an der Seite schreitet nun der Chor, zwölf bis fünfzehn Personen, herein und ordnet sich auf der Orchestra; es sind argivische Greise: in künstlichen Strophen, im Tacte schreitend, Gruppen bildend beginnt er sein Lied und gedenkt des fernen Fürsten und des Heereszugs, dem das Alter nur mit theilnehmenden Worten folgen darf. Da treten Dienerinnen heraus, an ihrer Spitze die Königin Klytämnestra, welche geschäftig Opferfeuer auf den Altären vor dem Hause entzünden. Was ist geschehen? was hat die Tochter des Tyndaros Neues erfahren? mit einem langen Lied begleitet der Chor die feierliche Handlung: als sie geendet, tritt die Königin näher und theilt den erfreuten Greisen die große Botschaft mit: Troja ist erstürmt. Bewegteren Schrittes stimmt der Chor ein

lautes Danklied an: als es verrauscht, naht mit dem Oliven=kranze geschmückt ein Herold, der mit Geberden ausschweifender Freude die vaterländische Erde, die langentbehrte, wieder begrüßt und den staunenden Mitbürgern die überstandene Noth und vol=lendete Rache erzählt. Sie freuen sich mit ihm, doch ist ihr Herz schwer beengt, im Hause selbst muß nicht Alles sein wie es sollte. Aber die Königin tritt herzu, mit überreichlichen Worten spricht sie ihre Freude aus über des Gatten Wiederkehr: sie heißt den Herold ihm ihren Gruß entbieten: er möge eilen in die Stadt zu kommen, die ihn ersehne, zu der Gattin, die ihm treu das Haus bewahrt habe. Die Pause füllt ein Lied des Chors, der mit seinem musikalischen Charakter die Handlungen begleitet und die Zuschauer auf die kommenden Dinge vorbereitet. Noch preist sein Gesang die Dike, die Göttin des Rechts, welche im rauchgeschwärzten Hause zu weilen liebt, wenn dessen Schwelle heilig ist, und welche die goldgestickten Polster flieht, wenn ungerechter Hand Gewinn daran klebt: da erscheinen die Sieger, Agamemnon und sein Gefolge, unter welchen eine verschleierte Gefangene das Auge auf sich zieht. Mit lautem Heil empfangen die Greise den heimgekehrten Fürsten, der mit huldvollen Worten sie vom Wagen herab begrüßt. Auch Klytämnestra erscheint, und heißt die Dienerinnen Purpurdecken auf den Weg des Siegers breiten: Agamemnon sträubt sich, um nicht den Neid der Götter auf sich zu laden und heißt dann den Diener ihm die Sandalen lösen: bloßen Fußes schreitend hofft er den Neid der Götter zu meiden: hinter ihm her, mit Worten erheuchelter Unterwürfigkeit tritt auch die Königin in den Palast. Nun ist das Glück er=füllt, nun sind ja die Volksgenossen und der Herrscher heimge=kehrt: aber dem Munde der greisen Argiver will noch immer kein fröhliches Lied entströmen. Eine ahnungsvolle Beklemmung drückt auf ihrer Seele, sie gedenken der plötzlichen Krankheit, welche mit Einem Male die Fülle gesunder Kraft zerbricht, der verborgenen Klippen, an denen das windgeschwellte Schiff strandet. Arges ist im Hause geschehen: Klytämnestra ist dem Helden Aga=memnon nicht treu geblieben, sondern hat sich dem Aegisthus, dem Sohne des Thyestes ergeben: was wird sie beginnen, wie wird

die schuldvolle Verwirrung sich lösen? Die Königin tritt hervor und ruft die Gefangene in's Haus: es ist die mit Seherkunst begabte Tochter des Priamos, Kassandra: mit hartnäckigem Schweigen erwiedert sie Klytämnestras Mahnungen, die unwillig in's Haus zurückkehrt. Da erst, als sie mit dem Chor allein ist, als die Männer sie auffordert, sich dem Schicksal zu fügen, bricht sie das Schweigen in schrecklichen Lauten. Sie ruft den Apollo an, der sie mit jener tieftraurigen Weissagekunst begabt hat, die nur das Unabwendbare verkündet: in welches Haus ist sie gekommen! Der Boden vom Blut getränkt, eine Schlachtbank der Männer; der Bruder durch des Bruders Ränke erwürgt; schreckliche Mahle: die Kinder vom Oheim geschlachtet und dem eigenen Vater als Speise vorgesetzt: des Hauses Mauern hauchen Mord, Moderdünste wie aus Gräbern steigen auf, und jetzt eben schafft der nie rastende Fluch ein neues Furchtbare, das sie in räthselhaften Worten ausspricht. Sie sieht ein Schwert blinken, ein Netz ausgebreitet: ein Blutstrom stürzt aus der Wunde: im Bade hat sie ihn erschlagen: der Entseelte fällt in die Wanne zurück. Staunend mit schreckensvoller Erregung begleitet der Chor diese schauerlichen Gesichte. Auch ihr eigenes Schicksal enthüllt ihr ein zweites Gesicht, aber das Unabwendbare muß geschehen, sie kann ihm nicht entrinnen: sie steigt vom Wagen und betritt das Haus, dessen Pforte sich hinter ihr schließt. Der Chor bleibt zurück, jedes Herz bangt dem nächsten Augenblick entgegen, der Chorgesang, kaum begonnen, wird von lautem Wehruf aus dem Innern unterbrochen: was die Gefangene geweissagt, erfüllt sich und während der Chor in stürmischer Bewegung beräth was zu thun, ist es schon geschehen. Die Pforten des Palastes öffnen sich wieder: Klytämnestra tritt heraus. Die That ist vollbracht, Agamemnon und Kassandra sind todt, das Unrecht triumphirt. Auch der feige Buhle, der mit Klytämnestra den Helden erschlagen, erscheint jetzt: ein heftiger Streit entbrennt, der Chor und die Anhänger Aegisths legen die Hand an's Schwert, aber ohnmächtig ist der Groll des Alters und das frevelnde Paar tritt siegreich in den alten Palast der Pelopiden zurück.

Nachdem das erste Stück zu Ende gespielt war, trat eine Pause ein, die dem gespannten und erregten Gemüthe der Zuschauer einen Augenblick der Ruhe und der Sammlung gewährte. Hier mag man sich über die Ausstattung des Chors, über die Leistungen des Protagonisten, Deuteragonisten, Tritogonisten, über Vortrag und Stimme, Kouliffen und Kostüme und anderes Aeußere unterhalten haben; man mochte von den Erfrischungen nehmen, welche in den Umgängen feilgeboten wurden; wer einen schlechten Platz bekommen, konnte klagen, daß er trotz des hohen Kothurns, den die Schauspieler trugen, nichts gesehen und trotz der schallverstärkenden Vorrichtung an der Maske — denn die Schauspieler trugen Masken, da auch die Frauenrollen von Männern gespielt wurden, — nicht Alles habe hören können; andere mögen Vermuthungen über den weiteren Gang der Handlung ausgesprochen, andere, des überwältigenden Eindrucks voll, den großen Gedanken des Stückes nachgedacht haben: bis der Anfang des zweiten Stückes, der Grabspenderinnen (Choephoren), Aller Blicke und Aufmerksamkeit wieder nach der Bühne rief.

Die Choephoren.

Wiederum sehen sie den Königspalast von Argos vor sich. Zwischen den Periakten zur Rechten treten zwei Wanderer in die Scene: es ist der Sohn des ermordeten Fürsten, dessen Grabhügel sichtbar ist, Orestes und sein Freund Pylades. Wie er eine Locke seines Haupthaares auf das Grab niederlegt, tritt der Chor argivischer Frauen herein, gefolgt von Elektra, der Tochter Agamemnons, vor denen die Fremdlinge sich zurückziehen. Die Frauen tauschen ihre Klagen, ihre Hoffnungen auf Wiedervergeltung aus, und Elektra tritt zum Grabhügel: sie spricht ein Gebet, in welchem sie auch des fernen Bluträchers, des Orestes gedenkt: ein Trauergesang des Chors begleitet diese ergreifende Scene. Da sieht man Elektra in großer Bewegung sich erheben: sie hat jene Locke gefunden: an Farbe ihrem Haupthaar ganz gleich kann sie nur von Klytämnestra oder Orestes herrühren. Während sie noch in banger Furcht hin und her schwankt, treten die Fremdlinge hervor und Orestes gibt sich der Schwester zu erkennen. Vor dem Grabhügel des Vaters begrüßen sich die

Geschwister: sie rufen die Götter an, als Zeugen dessen, was hier geschehen, als Helfer bei dem was kommen soll, in ihre Klagen, ihre Gebete, ihre Hoffnungen mischt der Chor die seinigen. Er sieht die Rache kommen: „auf, ihr gewaltigen Moiren, vollendets mit Zeus auf dem Wege des Rechts“ rufen sie aus: die begangene That geht mit allen ihren Schrecken in den feierlichen Gesängen des Chors noch einmal an den Hörern vorüber und die Führerin erzählt dem Orest den furchtbaren Traum, den Klytämnestra geträumt hat und der seinem Schwert die Wege weist. Einen Drachen zeigte ihr das nächtliche Gesicht, der sich ihrem Schooß entwand und statt der Milch das dicke Blut aus der Mutter Brüsten sog. Orestes enthüllt dem Chor den Plan der Rache und schreitet entschlossen zum Palast. Er ruft der Diener einen heraus, damit er die Königin hole, für die er Botschaft habe. Klytämnestra erscheint: als Fremdling vom Lande der Phokier tritt Orest vor seine Mutter und bestellt seine Botschaft: er weiß nicht, ob sie willkommen oder nicht: Orestes ist todt. Klytämnestra bezwingt sich; sie heißt den Boten als Gast willkommen, und gebietet den Dienern, ihn nach dem Männersaale zu begleiten, wohin sie selber folgt. Kaum hat der Chor ein kurzes Lied recitirt, das die Erwartung spannt, so tritt die Amme des Orestes heraus: sie soll Aegisthos holen, heischt ihre Herrin, die ihre Freude kaum verbergen kann; die Amme selbst beweint treugesinnt ihren Pflegling als gestorben; mit vielbedeutenden Worten weist der Frauenchor sie an, zu thun, was ihr befohlen. Nach kurzer Pause, welche durch einen Gesang ausgefüllt ist, erscheint Aegisthos. Ihm ist nicht wohl zu Muth bei der neuen Kunde. Die Frauen rufen ihn zum Palast: er geht: ein kurzes Chorlied: man hört Geräusch, dann Wehruf im Haus, in lebhaftem Gang und bewegten Gruppen malt sich die Aufregung der Frauen, bald stürzt ein Sklave heraus — Aegisthos ist ermordet — und wie Klytämnestra vom Lärm geschreckt heraustritt, ruft er ihr das furchtbar klare Räthselwort entgegen, daß die Todten drinnen jetzt die Lebenden morden. Mit gezogenem Schwerte treten Orest und Pylades aus dem Palast. Und nun folgt jene Scene, die Niemand sich vergegenwärtigen kann, ohne

im Innersten erschüttert zu sein: wie der Sohn auf die Mutter eindringt, von der er das Blut des Vaters zu fordern hat — wie sie ihn vergebens mit den unsterblichen Rächerinnen des Muttermordes schreckt — wie er die Widerstrebende in den Palast zurückzwingt, hinter dessen geschlossenen Pforten das Entsetzliche sich vollendet. Während es geschieht, lenkt ein vollstimmiger Chorgesang die Zuschauer ab. Sie preisen die geschehene That: das Königshaus erblüht auf's Neue: genug ist der Dike geschehen und Apollons Wort erfüllt: aber nicht so leichten Sinns läßt der strenge Geist des Dichters jene ewigen Ordnungen erschüttern, auf denen Haus und Staat ruht. Eine unnatürliche Hand hat die Wunde geschlagen, aus der das schuldvolle Blut floß: wie Orestes aus dem Hause tritt, wie im Hintergrund die Leichen sichtbar werden, da ist er nicht mehr der vorige: der Bluträcher des Vaters ist der Mörder seiner Mutter geworden. Laut ruft er noch, daß er auf Phöbos Wort die That gethan: aber schon tönt ihm der „Sturmesreigen des Wahnsinns" im Ohr, schon hört er den schrecklichen Gesang der Erinnyen, die aus der Mutter Blut aufsteigen, er sieht die furchtbaren Weiber mit dem Gorgonenantlitz, mit den Schlangenhaaren: es werden ihrer mehr und mehr: Blut träufelt aus ihren Augen: sie haschen ihn und treiben ihn fort: vom Wahnsinn geschüttelt, eilt er von dannen.

Welche Scene irgend eines Dramas alter oder neuer Zeit möchte sich an erschütternder Furchtbarkeit diesem Schlußbild der Choephoren vergleichen lassen? Welche sittliche Größe, welche religiöse Tiefe liegt in dem Gericht, das die Tragödie über den Thäter der gerechten und doch so frevelhaften That verhängt, die, indem sie die Sühne geschehener Blutthat vollbringt, neue gräßlichere Blutthat schafft? Wer kann es lesen ohne Schaudern, wer konnte es sehen, ohne durchdrungen zu sein von dem tiefernsten Gedanken, daß gerechte Götter jede Schuld richten? So hatte die Tragödie, neben der künstlerischen auch eine hochernste religiöse Bedeutung und Aufgabe. Sie lieh der Götterwelt Homers, die sie noch mit ungebrochenem Glauben annahm, einen tieferen Gehalt und hauchte ihr den Geist sittlichen Ernstes ein;

sie vergeistigte und hob im Bunde mit verwandten Künsten die Volksreligion, die noch nicht an sich selbst irre geworden war und stattete so die Menschen mit Anschauungen und Gedanken aus, an denen sie, auch nachdem die Feiertage vorüber waren, Halt und Stütze für die Tage der Arbeit und des Leidens besaßen. Ein günstiges Geschick hat uns auch das dritte Stück der Orestie, die Eumeniden, erhalten, in welchem die furchtbaren Gegensätze mild und rein sich lösen.

Die Eumeniden.

Die Scene hat sich geändert, beim Beginn des Stücks sieht man den Tempel des Apollon zu Delphi. Man sieht die Pythia zu ihrem Gotte beten, und dann in das Innere des Heiligthums gehen, aus dem sie aber sofort mit allen Zeichen des Entsetzens zurückkehrt. Das Innere des Tempels wird sichtbar: dort steht, ermattet von seiner ruhelosen Flucht, Orestes und neben ihm sein Schützer Apollon, während der furchtbare Chor, die Rächerinnen seiner Mutter, die Erinnyen im Kreise gelagert sind. Während die Unholdinnen schlafen, tröstet Apollon seinen Schützling und weist ihn nach der Stadt Athen, wo er Sühnung finden werde. Von Hermes geleitet, verläßt er das schützende Heiligthum. Kaum ist er fort, so steigt aus dem Boden ein furchtbares Bild, Klytämnestras Schatten empor: sie mahnt den Chor, dem der Muttermörder zu entfliehen drohe, an seine Pflicht. Ein gräßliches Schnauben und Stöhnen läßt sich hören, mit seltsamen wilden Geberden erwacht der entsetzliche Chor aus seinem kurzen Schlafe. Sie sammeln sich und führen eine bittere Klage über die jüngeren Götter, welche der Moiren uraltes Recht, ihr würdiges Ehrenamt, brechen: aber nur vergeblich hat Apollon ihnen den Muttermörder entwendet: und wenn er unter die Erde entflieht, er kommt nicht frei; als sie Apollon aus seinem Tempel weist, hadern sie heftig mit ihm und verlassen in wilder Bewegung das Heiligthum. Die Scene verwandelt sich: Orestes steht am Altare der Pallas zu Athen, ihr Bild umfassend, ihren Schutz erflehend. Aber schon haben die unermüdlichen Jägerinnen ihr Wild wieder aufgespürt. Nur der Altar schützt ihn vor den Hereinstürzenden: sie umstellen ihn im Kreise und singen jenen schauerlichen Chor, in dem auch der beredteste aller neueren Dichter den über-

wältigendsten Ausdruck für die Macht des Gewissens anerkannt hat, mit den in grausiger Einförmigkeit immer wiederkehrenden Worten:

Ueber dem Geopferten dieses Lied:
Wahnsinn, Bethörung, Wirrsal
Erinnyenfestgesang:
Der den Geist in Bande schlägt,
Ohne Klang der Leier,
Markverzehrend.

Athene erscheint; sie hat den Hülferuf des Unglücklichen gehört; gelassenen gnädigen Sinns hört sie die Verfolgerinnen und den Verfolgten. Diesen schrecklichen Hader — wer soll ihn schlichten? Ein Gericht will die Göttin niedersetzen, die Auserlesensten ihrer Bürger, einen vereideten Gerichtshof, dessen Satzung dann für ewig gelten soll: und sie bereitet ihn vor, während ein neues Lied des Chors auf die hochernste Entscheidung spannt. Abermals verwandelt sich die Scene und ein wohlbekannter Ort wird sichtbar: der Areiopagos, der geweihteste Raum des alten Athens. Hier nehmen vor den Erlesenen der Athener, zwölf areiopagitischen Richtern, die Götter selbst ihr Recht, Apollon für seinen Schützling, die Eumeniden für ihr ehrwürdiges Amt: die Richter legen ihre Stimmsteine in die Urne: sechs sind für Orest und sechs gegen ihn. Da legt Pallas Athene, die gnädige, die mutterlos geborene, ihren Stimmstein zu den freisprechenden und des Fluchs entlastet verläßt Orestes die Bühne. Noch einmal erhebt sich die laute Klage der Töchter der Urnacht: aber auch sie lassen sich endlich versöhnen. Neue Ehren, ein neues Heiligthum wartet ihrer in der Stadt der Pallas; die Schrecklichen, selbst zu Gnädigen geworden, wünschen und verheißen Heil der Stadt, wenn sie das heilige Amt der Eumeniden mit frommem Sinn ehre wenn gewissenhaft in Haus und Staat das Recht gewahrt wird.

An die Trilogie der drei Tragödien schloß sich ein Satyrspiel heiterkomischen Charakters, meist demselben Sagenkreise entnommen, bei dem die Zuschauer sich von dem Eindruck der Tragödie gleichsam wieder erholen konnten, ehe eine zweite Reihe tragischer Stücke ihren gesammelten Ernst von Neuem in Anspruch nahm. Der Preis des Siegers bestand in einer Geldsumme, welche der Rath der Fünfhundert auszahlte.

Es liegt auf der Hand, daß Stücke wie die Orestie — und vielleicht gilt dieß noch im höheren Maaße von den leichter verständlichen, klarer gegliederten Stücken des Sophokles, der Antigone, oder dem rasenden Ajas z. B. — Stücke, welche noch dem heutigen Leser eine so tiefe Wirkung machen, jene ersten Hörer mit ungleich tieferem und mächtigerem Eindruck entlassen mußten, und daß das Theater auf diese Weise eine Erziehungsstätte von höchster Wichtigkeit und Bedeutsamkeit für das gesammte Volk war. Wo eine große politische Angelegenheit, wie jene Schmälerung der alten Rechte des Areiopagos eine solche dichterische Schöpfung hervorrufen konnte, wie die welche wir soeben betrachtet haben — wo eine Einrichtung des Staats in einer so tief religiösen Auffassung dem Volke vorgeführt werden konnte — wo sie, ehe sie fiel, noch einen Dichter als Vertheidiger fand, der die erschütterndsten Wirkungen versammelt, um diesen altehrwürdigen Gerichtshof zuletzt in verklärtem Glanze Friede ausstrahlend zu zeigen und das Volk eine solche Vertheidigung unterstützt durch alle Mittel der Kunst zu hören bekam: da war die erste Vorbedingung der Selbstregierung vorhanden, der sittliche Geist im Volke, und das Streben nach tieferer Erziehung und Bildung der Nation durch das Zusammenwirken seiner hervorragendsten Geister. Und diese Verwaltung des Staates durch das Volk, die athenische Demokratie selbst, war in der That vielleicht das Großartigste unter den vielen großartigen Schauspielen, welche diese einzige Stadt in jener Zeit den Besuchenden darbot.

Wirkung.

4. Staatsverfassung und Staatsverwaltung.

Die Bevölkerung Attikas, die namhafte Zahl attischer Bürger, die als Kleruchen an verschiedenen Orten des Bundesreichs wohnten, ungerechnet, mag sich in jener Zeit auf etwa eine halbe Million belaufen haben: davon gegen 100000 Bürger, vielleicht 50000 angesiedelte Fremde oder Metöken, 350000 Sklaven, so daß allerdings nach unseren Begriffen die freie Bürgerschaft gewissermaßen wie eine aristokratisch-privilegirte Klasse sich darstellte. Die Metöken, nicht immer hellenischer

Bevölkerung, Metöken, Sklaven.

Nationalität — es werden Lyder, Phryger, Syrer (Juden?), andere Barbaren genannt, — waren in der Stadt, in der sie rasch sich einlebten, gerne gesehen: sie wählten sich einen Bürger als Prostates oder Patron, der sie vor Gericht und sonst dem Staate gegenüber vertrat, zahlten ihre Metökensteuer von zwölf Drachmen jährlich und wurden zu außerordentlichen Steuern und Personallasten, zu besonderen Diensten bei den öffentlichen Festen z. B., nach Maßgabe ihres Vermögens herangezogen. In eigenem Namen attischen Grund und Boden zu erwerben, war ihnen versagt: dagegen schützte sie der Staat in ihrem Handel und Erwerb, ehrte besonderes Verdienst mit Verleihung der Steuerfreiheit, Isoteleia, und selbst mit Aufnahme in's attische Bürgerrecht, welche nicht allzuselten war, aber von mindestens 6000 Bürgern in geheimer Abstimmung beschlossen werden mußte. Auch die Sklaven, die zum Theil im Lande geboren, zum Theil auf den Sklavenmärkten (Delos, Chios, Byzantion) erkauft, zum Theil Kriegsgefangene waren, hatten, obwohl von Geburt meist Barbaren aus dem innern Kleinasien oder den nördlichen Ländern, Thracien, Macedonien, bei dem humanen Charakter des athenischen Volks und seiner Staatseinrichtungen weniger Ursache als sonstwo, über harte Behandlung zu klagen. Gegen fremde Mißhandlung schützte sie das Gesetz, gegen Mißhandlung durch den eigenen Herrn im Nothfall die Flucht ins Theseion: Viele arbeiteten selbstständig für Rechnung ihrer Herrn, Manche, freigelassen, behielten ihren früheren Herrn als Prostates und traten ins Metökenrecht hinüber: und die Athener, welche die jämmerliche Furcht vor dem freien Manneswort nicht kannten, durften es von ihrer Stadt rühmen, daß auf ihrem Boden selbst die Sklaven eine größere Redefreiheit genössen, als anderwärts die Freien.

Bürger. Volksversammlung.

Nur die Staatshoheit, das Herrschen (τὸ ἄρχειν) behielt der Staat denen vor, welche von attischen Eltern geboren waren, und setzte, indem er zugleich gesetzliche Sorge für die Erhaltung der Familien trug, die strengsten Strafen auf die Usurpation dieses kostbaren Bürgerrechts. Wenn der attische Jüngling, durch das Gymnasion oder die Palästra hinlänglich vorbe-

reitet, nach abgelegtem feierlichem Eid seine zweijährige Dienstzeit als Peripolos in einer der Grenzfestungen oder Wachposten im Lande durchgemacht hatte, ward er ins Bürgerbuch (Lexiarchikon) seines Demos eingeschrieben, und konnte nun die Volksversammlungen besuchen. Es waren jetzt deren vier in jeder Prytanie (35—38 Tage), für deren jede eine bestimmte Tagesordnung festgesetzt war, welche durch Mauranschläge, auch wohl, namentlich wenn Angelegenheiten von außergewöhnlicher Wichtigkeit vorlagen, durch ausrufende Herolde bekannt gemacht wurden. Eigene Beamte, die sechs Lexiarchen, kontrolirten die Eintretenden; ein sichtbares Signal bezeichnete den Anfang der Versammlung; dann wurde der Ort abgesperrt, die Menge nahm ihre Plätze ein und eine der zehn Phylen, durchs Loos bestimmt, stellte sich in die Nähe der Rednerbühne, um dem Vorsitzenden, jetzt dem Epistates der augenblicklich regierenden Rathsabtheilung, sein Amt zu erleichtern: dieser konnte außerdem Ungebühr mit einer Buße bis zu 50 Drachmen bestrafen, und nöthigenfalls selbst die scythischen Toxoten — eine von der Stadt gekaufte und besoldete Sklavenmannschaft — in Anspruch nehmen. Das Reinigungsopfer ward dargebracht, der Herold sprach das Gebet, und die Tagesordnung wurde verlesen, dann begann die Verhandlung. Hier fand der junge Bürger*) sich allmählig in den Geschäften zurecht, er lernte die Führer des Volks, die Redner, die Stimmungen und Leidenschaften, die Zufälle der Abstimmungen bei der wogenden Menge kennen, von Zeit zu Zeit hörte er eine der Reden des Perikles, in welche der mächtige Mann die ihm eigene tiefe Kenntniß und hohe Auffassung der Staatsgeschäfte zu legen wußte; er erkannte, daß es nichts Leichtes sei, vor einer solchen Versammlung zu sprechen, wenn man nicht seine Sache von Grund aus verstehe. In dieser Schule kam ihm allmählig das dreißigste Jahr heran, in welchem ihm die wichtigeren Ehrenämter der Gemeinde zugänglich wurden. Er mochte den Muth oder die Einsicht gewonnen haben, an irgend einem Theile der bestehenden Gesetze eine Verbesserung

*) In diesen Gedankenkreis führen die Gespräche des Sokrates mit Glaukon und Charmides ein. Xen. Mem. 3, 6. 7.

vorzuschlagen: in diesem Fall machte er seinen Vorschlag öffentlich bekannt, und vertheidigte ihn dann in offener Volksversammlung bei der jährlichen Gesetzesrevision, mit dem Wagniß freilich, von einem politischen Gegner oder irgend welchem Sykophanten mit der Klage wegen gesetzwidrigen Antrags belästigt zu werden: oder er trat schon jetzt durchs Loos unter die 6000 Heliasten des Volksgeschworenengerichts: oder er stellte sich in die Zahl der Bewerber, unter denen die 500 Bürger ausgeloost wurden, die für das laufende Jahr die höchste Regierungsbehörde, die Bule der Fünfhundert bilden sollten.

Rath und Gerichte. Staatshaushalt.

In beiden Fällen eröffnete sich ihm die reichlichste Gelegenheit, die Geschäfte des Staats und die Verhältnisse der Bürgerschaft, der Metöken, der Bundesgenossen rasch und gründlich kennen zu lernen. Es waren nur wenige Kategorien von Rechtshändeln, die nicht vor das Volksgericht kamen. Einige wurden schon von den Diäteten endgültig entschieden, für andere gab es Gerichte von Sachverständigen. So die Nautodiken für Schifffahrtsprozesse, welche in den sechs Wintermonaten und zwar jeder innerhalb Monatsfrist entschieden werden mußten; Vergehen gegen die Mysterien konnten nur von Eingeweihten, solche gegen die Kriegsgesetze nur von Waffengefährten gerichtet werden; Anderes war dem Areopag vorbehalten: alle übrigen Rechtshändel aber, also die überwiegende Mehrzahl, fanden in den Dikasterien der Heliäa ihre Erledigung. Der Hof, je nach Umständen aus einer kleineren oder größeren Zahl von Geschwornen zusammengesetzt, hörte Anklage und Vertheidigung, deren Zeit den Parteien durch die Wasseruhr (Klepsydra) zugemessen war: Zeugen und Beweisstücke, welche die Reden unterstützten oder entkräfteten, wurden ihm vorgeführt, damit jeder der Heliasten nach den Gesetzen, oder worüber keine Gesetze waren, nach gerechtester Gesinnung — so hatte er in seinem Heliasteneide geschworen — sein Urtheil fälle, den weißen oder schwarzen Stimmstein in die Urne lege. Nicht minder vielumfassend war seine Thätigkeit, wenn das Loos ihn unter die Buleuten des Jahres berief. Der Rath der Fünfhundert empfing die Berichte der Feldherrn und der Gesandten, ertheilte fremden Ge-

sandten Audienz, bereitete die sämmtlichen Gegenstände für die Volksversammlung vor, die ohne Probuleuma Nichts beschließen konnte, und übte außerdem die Oberaufsicht über das ganze verwickelte Getriebe der Verwaltung dieses beweglichen Staates. Täglich, mit Ausnahme der Feste, mochten so wenn auch kürzere Plenarversammlungen im Buleuterion sein; die laufenden Geschäfte besorgte ein Ausschuß von 50 unter einem Epistates, der zugleich die Schlüssel des Archivs und Schatzes und das Staatssiegel führte: die zehn Phylen hatten diese Vorstandschaft, Prytanie, nach einer durch das Loos bestimmten Reihenfolge, jede 35, in Schaltjahren 38 Tage lang. Die regierenden Prytanen waren permanent, sie speisten und schliefen in ihrem Amtslokale am Markt, der Tholos. So wurde derjenige, welcher diesem Rathe angehörte — und wer sich dieser nicht leichten Arbeit hingeben wollte, befand sich wohl häufig unter den wiedererloosten, da das Loos bei der sicher nicht übergroßen Zahl von Bewerbern keinen weiten Spielraum hatte, — allmählig genau vertraut mit dem Leben des Staats auf allen Gebieten der Gesetzgebung und Verwaltung. Er lernte den Bedarf des Gemeinwesens und seine Deckungsmittel kennen: wieviel der Staat brauchte für die mannichfachen Bedürfnisse des Kultus, die Tempel und Götterbilder, die Opfer, Aufzüge, Festgesandtschaften, Spiele; wieviel für die bewaffnete Macht, die Unterhaltung der Flotte, der Werfte, des Arsenals, der Befestigungen, für Sold und Verpflegung, Versorgung der Hinterlassenen gefallener Bürger; wieviel für die Besoldungen, die öffentlichen Speisungen in der Tholos und dem Prytaneion, andere Ehrengeschenke; wieviel der Richtersold fortnahm, zu dem bald auch der Volksversammlungs- und Buleutensold hinzukam, die Honorirung der zahlreichen Subalternbeamten, der Menge von Schreibern, der öffentlichen Aerzte; die Spenden für Hilfsbedürftige, das Theatergeld für die ärmeren Bürger; die Bau- und Bildwerke, die auf öffentliche Kosten geschaffen wurden: — gegenüber dann die Einnahmen, die aus den liegenden Gründen, den Berg- und Salzwerken, den laurischen Silbergruben, den Forsten, den öffentlichen Gebäuden; die aus der Gewerbe- und Metökensteuer, dem Hafen- und Markt-

zoll, den Gerichtssporteln und Strafgeldern, dem Ertrag aus eingezogenen Gütern, neben denen allen zwei besonders ergiebige Einnahmequellen zu nennen sind: die Phoroi der Bundesgenossen, welche jetzt von 460 auf 600 Talente gestiegen waren und kurze Zeit später (423) einmal auf 1200 geschraubt wurden, und die freiwilligen Ehrenleistungen der Bürger oder Leiturgien.

Leiturgien. Es waren dieß nicht bloß gelegentliche Auflagen, wie die Vermögenssteuer (εἰσφορά) welche in dringenden Zeiten ausgeschrieben wurde, sondern regelmäßige und häufig wiederkehrende Ausgaben, welche der Staatskasse abzunehmen die vermöglichen Bürger sich zur Ehre rechneten. Dergleichen waren die Choregia, die Ausstattung eines Chors für die Tragödie oder Komödie, das Satyrspiel, die lyrischen Produktionen, die Gymnasiarchie, Honorirung und Bestellung von Wettkämpfern für irgend eines der Feste, eines Fackellaufs etwa an den Hephästien; die Architheorie, die Führung einer Festgesandschaft zu einem der großen Nationalspiele, nach Olympia, nach Delphi, nach Delos, wo die Ehre des Staats ein glänzendes Auftreten seiner Gesandtschaft forderte; neben einigen anderen geringerer Bedeutung endlich vor Allem die Trierarchie, die Ausrüstung, Instandhaltung und Bemannung einer Triere, eines Kriegsschiffs, wozu der Staat den Rumpf und den Mast lieferte, wie auch den Sold der Mannschaft bestritt: dem letzteren legte wohl der Trierarch, der das von ihm ausgerüstete Schiff auch selbst befehligte, zuweilen aus eigenen Mitteln etwas zu.

Archontat. Die höchste Würde im Staat, wenigstens dem Namen und der Form nach, war das Archontat geblieben: und es mag wohl herkömmlich geblieben sein, daß nur wer auf die beschriebene Weise seine Schule gemacht, und seinen Patriotismus bethätigt hatte, sich in die Reihe derer stellte, aus denen die neun Archonten des Jahres erloost wurden. Es war ein Amt, das, obwohl in seinen Befugnissen gegen früher erheblich geschmälert, doch mehr als andere gründliche und sichere Handhabung der Geschäfte, Kenntniß der Gesetze, eine bedeutende Bildung, beständige Thätigkeit erforderte. Die Archonten waren die Vor-

sitzenden des Gerichtswesens: sie nahmen die meisten Klagen entgegen und instruirten die Processe, jeder nach seiner besonderen genau begränzten Kompetenz: der Archon Eponymos alle Erbstreitigkeiten und was mit dem Familienrecht zusammenhing; der Archon Basileus Alles, was sich auf den Kultus bezog, einschließlich der Sachen für den Areopag und die Epheten; der Archon Polemarchos die Rechtshändel der Beisaßen und der Fremden: alle übrigen öffentlichen und Privatklagen kamen vor die sechs Thesmotheten, die auch ein gemeinsames Amtslokal, das Thesmothesion, hatten. Ueber der Vollziehung der Straferkenntnisse wachte ein eigenes Kollegium, die Elfe.

Kriegs- und Finanzämter.

Aber auch wer weder Heliast noch Buleut, weder Archon noch eine Triere zu rüsten und zu führen in der Lage war, konnte dennoch mit seiner Zeit und seiner Kraft auf mannigfache Weise dem Staate die werthvollsten Liturgien leisten. Aemter, zu welchen durch Handerhebung, Cheirotonie, gewählt wurde, und solche, denen die Thesmotheten im Theseustempel ihre Funktionen mittels Bohnen (ἀπὸ κυάμων) zuloosten, standen in reichlicher Auswahl zu Gebote, wo den Bewerber nicht etwa völlige oder theilweise Atimie, Verlust der Ehrenrechte getroffen und er nicht Ursache hatte, die Dokimasie vor dem Heliastenhof zu scheuen, eine Prüfung, die sich auf unbescholtenen Wandel, wirkliches Bürgerrecht, Erfüllung der öffentlichen Pflichten bezog, und der nach geführtem Amt die Euthyne oder Rechenschaftsablegung vor besonderen Kontrolekommissionen entsprach. Heerdienst und Finanzverwaltung boten eine Menge solcher Posten dar. Jährlich wurden für die bewaffnete Macht zehn Strategen und diesen untergeordnet zehn Taxiarchen für das Fußvolk gewählt, zwei Hipparchen und zehn Phylarchen für die Reiterei: welchen Beamten dann die Besetzung der unteren Chargen überlassen blieb. Namentlich die Strategen hatten eine sehr einflußreiche Stellung, da sie über die Sicherheit der Gränzen und Häfen zu wachen hatten, und über die directen Steuern, Liturgien, Lieferungen eine natürliche Oberaufsicht führten; in friedlichen Zeiten sah man diese Stellen als Ehrenstellen an: im Jahre 440 verdankte Sophokles dem größten seiner dichteri-

schen Meisterwerke, der Antigone, einen Platz unter den Strategen. Zahlreicher noch waren die Beamten, die mittelbar oder unmittelbar mit der Finanzverwaltung betraut waren, die Poleten, Praktoren, Poristen, Apodekten, Kolakreten u. s. w., unter denen die aus den Höchstbesteuerten erloosten Schatzmeister für die im Athenetempel aufbewahrten Gelder, und der „Epimeletes der öffentlichen Einkünfte" die hervorragendsten waren: der letztere, der oberste Schatzmeister des Staats, dem zur Kontrole ein Gegenschreiber beigeordnet war, und der, allein von allen Beamten, jedesmal auf eine Finanzperiode von vier Jahren gewählt wurde.

Geist der athenischen Demokratie.

Es hat keinen Zweck, die Menge der übrigen Beamten, die Kultus-, Markt-, Steuer-, Erziehungs-, Hafen- und andere Beamten, zu denen eine große Zahl kommissarischer und vorübergehender Bedienstungen hinzutrat, im Einzelnen aufzuzählen. Genug, daß hier jener edle Ehrgeiz, dem Vaterland uneigennützig zu dienen, die mannigfaltigste Befriedigung fand, daß jeder Bürger, unaufhörlich vom Staate in Anspruch genommen, in dem Gedanken aufwuchs, daß sein Leben dem Vaterland gehöre und eine bloß private Existenz für ihn, einen athenischen Bürger, gar nicht denkbar sei; daß die Aemter fast alle unbesoldet, aber rechenschaftspflichtig waren, daß die große Mehrzahl der Bürger jene geistige Zucht, welche die Bekleidung jedes rechenschaftspflichtigen Amtes fast mit Naturnothwendigkeit übt, vielfach, lange Zeit, ja lebenslang, auf sich wirken ließ; daß der Bürger vor Allem lebenslang kriegsdienstpflichtig war, und diese Pflicht — die höchste von allen, weil sie das Leben selbst als höchstes Opfer für das Vaterland jeden Augenblick gleichsam bereit zu halten gebot — bei der Machtstellung seines Staates nichts weniger als ein leeres Wort sein konnte.

Diese Staatsverfassung nun, welche der athenische Bürger mit schöner Pietät noch immer und mit Recht die solonische nannte, ungeachtet sie seit Solon manche Aenderungen erfahren hatte, war von der allgemeinen Liebe und Begeisterung aller Bürger getragen, die mit Stolz und mit Dank gegen die Götter es sagen durften, daß hier zu Athen die Gesetze herrschten, und

nirgends die Gesetze einen willigeren Gehorsam fänden, als bei ihnen: welches Ziel aber dieser so eingerichtete Staat dem patriotischen Ehrgeiz seiner Bürger steckte, das zeigt sich nirgends leuchtender, als in der Wirksamkeit und Persönlichkeit des Mannes, der dieser wunderbaren Zeit den Namen gegeben hat, des Perikles.

Perikles.

Auch er verdankte seine große Stellung zunächst nur der uneigennützigen Hingebung, mit welcher er die Aemter und Aufträge des Staats übernahm, und der strengen Gewissenhaftigkeit, wie der überlegenen Einsicht, mit welcher er sie führte. Er verzichtete, den Staatsgeschäften dieselbe gewissenhafte Pflege zuwendend, wie denen seines Hauses, auf die leichten Genüsse jonischer Geselligkeit: man sah ihn selten anders als auf Geschäftsgängen, dem Weg zur Volksversammlung, zum Rathhause: es wird als etwas besonders bemerkenswerthes erwähnt, daß er einmal bei der Hochzeit einer Verwandten „bis zu den Trankopfern" in der Gesellschaft geblieben sei. Er führte seine Partei, deren Sache für die gewöhnlichen Gelegenheiten Ephialtes vertrat, von dem Plato urtheilte, daß er den Mitbürgern den Wein der Freiheit ungemischt und allzureichlich eingeschenkt habe: aber er führte durch sie das ganze Volk, und führte es mit hohem und königlichem Sinn, nicht mit dem kleinlichen Geiste des parteisüchtigen Demagogen. Er selbst betrat nicht häufig die Rednerbühne: wenn er aber auftrat, so war seine Rede getragen von jener Kraft gewissenhafter Ueberzeugung und überlegener Erkenntniß, welche ihm, dem in der ernsten Schule der Wissenschaft Gefestigten, seine unermüdliche Amtsthätigkeit und eine vielseitige Erfahrung gaben, — von jener Ruhe und jenem künstlerischen Maaßhalten, das er sich im steten Umgang mit den Häuptern der Kunst und Wissenschaft erwarb und bewahrte: und von dem ganzen Stolze zugleich, den er, der erste Bürger dieser königlichen Stadt, mit Recht empfinden durfte. Klar und gewaltig floß der Strom seiner Rede dahin: da war ihm Aegina „nur eine Anschwemmung des Peiräeus:" er sah „die Fluthen des Krieges vom Peloponnes her sich wälzen:" man glaubte in seinem mächtigen Wort gleichsam die Waffen klirren, die Triremen des

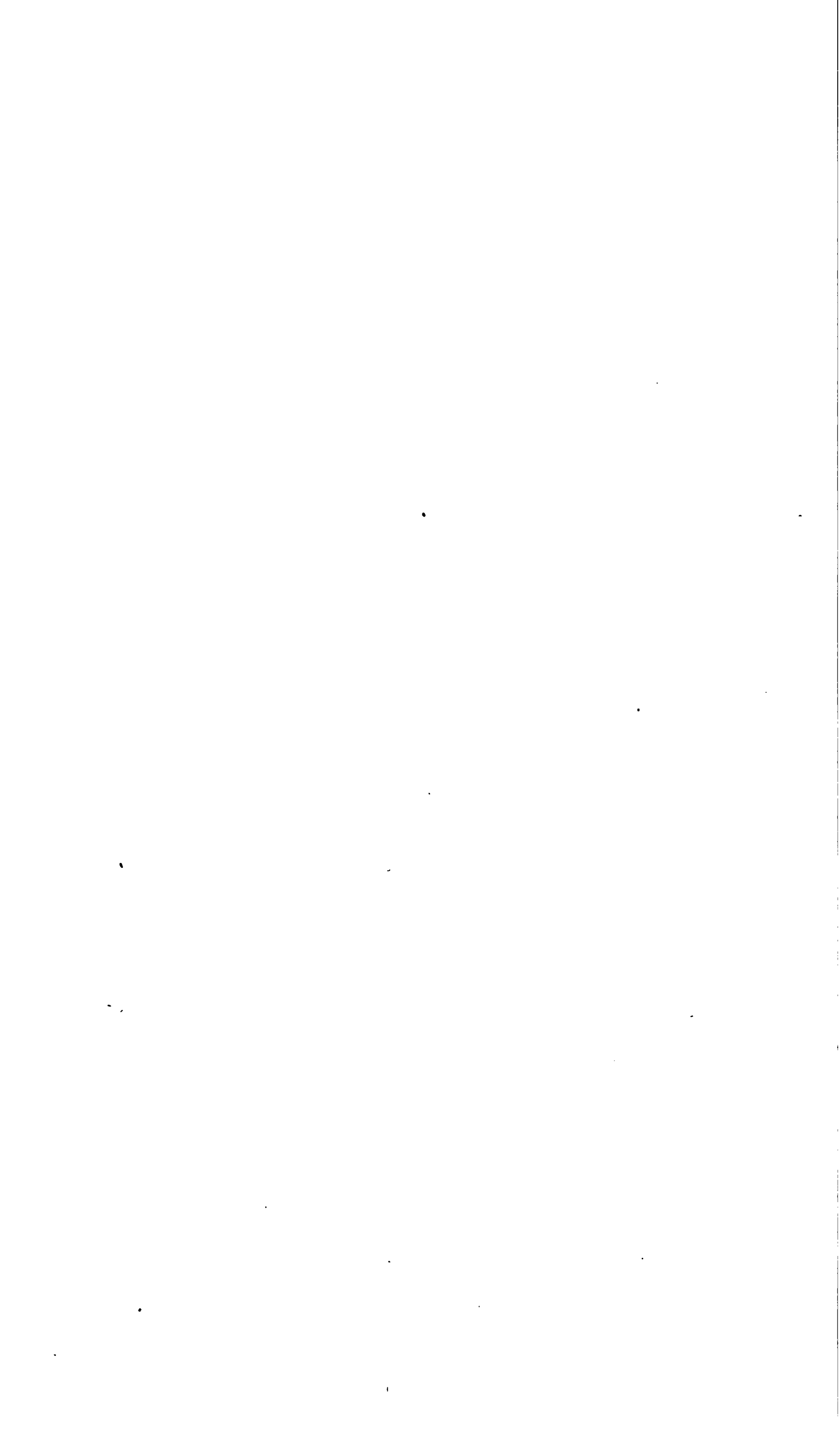
Staats das Meer durchrauschen zu hören: und nimmt man das Imponirende der äußern Haltung, die Ruhe, mit der er sprach, selbst die außergewöhnliche Größe seines Hauptes, das etwas vom Löwen an sich hatte, hinzu: so mochte er wohl „der Olympier“ heißen, der die Donner und Blitze des Krieges auf seiner Zunge trage, und in ruhiger Klarheit, wie der olympische Zeus, auf die Wetter niedersah, die zu seinen Füßen grollten.

Seitdem der Führer der Gegenpartei, Thukydides, Melesias Sohn, durch den Ostracismus verbannt war (444), kam Niemand mehr gegen ihn auf. Dieser selbst hatte die Macht seiner Rede anerkannt: „selbst wenn ich ihn niedergeworfen“, hörte man ihn sagen, „leugnet er's und überredet alle, die ihn doch mit eigenen Augen haben fallen sehen.“ Die Einkünfte der Städte, die Städte selbst, Binden und Lösen, Mauern aufbauen und niederreißen, Verträge, Macht, Gewalt, Frieden, Reichthum — so beschreibt ein gleichzeitiger Komiker diese beispiellose Gewalt eines Bürgers über ein freies Volk, Alles habe der Demos in die Hände des Hauptes der neuen Pisistratiden — so nannten die Gegner seine Partei — gelegt. Indem er alle demokratischen Kräfte entfesselte, wußte er sie zugleich durch seine mächtige Persönlichkeit wieder zu binden, durch seine eigene sittliche Größe zu läutern. Er hielt die Zügel mit fester Hand, und faßte sie immer sicherer und kräftiger, indem er sich jährlich und zuweilen mit außerordentlichen Vollmachten zum Strategen wählen und jenes hochwichtige Amt eines Oberschatzmeisters neben vielen anderen wichtigen Kommissionen sich regelmäßig übertragen ließ.

Er wußte klar und deutlich, was er selbst wollte und was Athen werden sollte. Indem er die Stadt mit jenen unvergänglichen Weihegeschenken schmückte, machte er sie wirklich zur ersten Stadt Griechenlands und zum unzweifelhaften Haupt des jonischen Bundes. Er legte die Grundlagen ihrer Macht breit und tief, sandte im J. 445 600 athenische Ansiedler nach Sinope, andere nach dem Chersonnes, nach Naxos, Andros; legte 444 im Gebiet des alten Sybaris in Italien eine panhellenische Kolonie Thurioi an, zu welcher er auch anderen Hellenen Zutritt gestattete; in derselben Weise wurde im J. 437 auch die Kolonie

Amphipolis am Strymon gegründet. Mit strenger und kräftiger Hand trat er jedem Abfallsgelüste der Bundesgenossen entgegen. Wie er 446 Euböa gezüchtigt, so rang er 441—440 das aufständische Samos nieder: aber er ließ nicht nach der Weise übermüthiger Demagogen seine Blicke bis Karthago und Etrurien schweifen, noch vergeudete er die Kräfte des Staats an Unternehmungen gegen die Barbaren: er war sparsam mit athenischem Blute und noch auf dem Sterbebette durfte er mit Recht auf den schönsten Ruhm eines Staatsmanns Anspruch machen, dem seine Vaterstadt lange Jahre ihre Machtmittel mit unbegränztem Vertrauen zur Verfügung gestellt hatte: daß um seinetwillen kein attischer Bürger das Trauergewand angelegt habe.

Dies war die Lage des athenischen Staats, als in einer seither wenig beachteten Ecke Griechenlands eine kleine Wolke sich erhob, welche die unheilvollsten Stürme für Hellas in ihrem Schooße barg und einen Aufruhr der Elemente erzeugte, welche die Steuermannskunst des Perikles auf die härteste Probe stellte.



Drittes Buch.

Vom Anfang des peloponnesischen Krieges bis zum Tode Philipps von Macedonien.
431—336 v. Chr.



Erster Abschnitt.

Der peloponnesische Krieg.

431—404 v. Chr.

Erstes Kapitel.

Bis zum Frieden des Nicias.

431—421.

Rückblick.

Sechs Jahrhunderte etwa waren seit jenen stürmischen Wanderungen vergangen, in denen der Zufall der Kämpfe und das Recht des Stärkeren jedem einzelnen Stamme seinen Antheil an der gemeinsamen griechischen Erbe zugemessen hatte. In diesen sechs Jahrhunderten hatten jene Stämme eine rasche und sehr vielseitige Entwickelung durchgemacht. Sie hatten das Königthum der alten heroischen Zeit abgeworfen, das nur in Sparta unter sehr besonderen Umständen sich hielt. Im Kampf der Adelsgeschlechter mit dem aufstrebenden Bürgerthum war dann eine neue Monarchie von eigenthümlichem Charakter, die Tyrannis einzelner Volksführer, aufgekommen: aber auch diese war unter heftigen Stürmen, nach kürzerer oder längerer Blüthe, hier den alten Adelsgeschlechtern und einer aristokratischen Ordnung der Dinge, dort einer auf allgemeiner Gleichheit aller Bürger beruhenden demokratischen Staatsverfassung gewichen. Unter jeder dieser wechselnden und häufig sehr gewaltsam sich ablösenden Staatsformen aber war das Volksleben sicher und stetig fortge-

schritten: besonders die Tyrannis, auf die Pflege der zukunfts=vollen Kräfte gegenüber denen der Vergangenheit hingewiesen, hatte fördernd gewirkt, und was fähige Herrscher begonnen, hatte eine thätige und intelligente Bevölkerung fortgesetzt. Das Land war wohlbebaut und seine mannigfaltigen Produkte wurden von einem fleißigen Volke geärndtet; Handel und Gewerbe waren aufgeblüht: so daß auf einem Raume, der heutzutage mit Mühe wenig über eine Million Menschen nährt, in dem Zeitpunkt, an welchem unsere Erzählung angelangt ist, sicher, die Menge der Unfreien mitgerechnet, deren über vier Millionen lebten; und der Ueber=schuß dieser zahlreichen Bevölkerung hatte in unzähligen Kolonieen fast den ganzen Saum der Mittelmeerländer besetzt. Diese Be=völkerung, obwohl in eine Menge städtischer und landschaftlicher Sondervereine zersplittert, durch zahlreiche Gegensätze in Gesetz=g'bung, Staatsordnung, Tracht, Sitte, Interessen getrennt, Ge=gensätzen, die sich oft in blutigen Fehden bekriegten, hatte doch auch wieder in ihrer gemeinsamen Sprache, ihren religiösen Vor=stellungen und Instituten, ihren nationalen Spielen eine Anzahl von Vereinigungspunkten und Bindemitteln, deren Wirksamkeit sich durch eine wetteifernde schöpferische Thätigkeit der verschiedenen Stämme in Kunst und Wissenschaft noch erhöht hatte. Ja das so erzeugte Einheitsgefühl, tausendfältig gestört wie es war, hatte sich dennoch stark genug gezeigt, wiederholte furchtbare, mit unendlich überlegenen Streitkräften unternommene Angriffe eines großen Reiches abzuweisen, und die Unabhängkeit des vaterländischen Bodens in glorreichen Kämpfen zu behaupten: in Kämpfen, in denen sich Dorier und Ionier, Spartaner und Athener, Phokier und Aegineten, Griechen des Festlandes und der Inseln, Grie=chen der Ebenen und der Berge auf's Neue als Hellenen gegenüber den Barbaren, als freie Bürger gegenüber den Knechten eines Despoten hatten fühlen lernen.

Einigungs-versuche, Gegensätze.

Einen Augenblick hatte es sogar geschienen, als könne sich eben auf diese gemeinsame Großthat der Nation eine innigere und festere Einigung aller Hellenen gründen. Allein wir sahen, daß die Eidgenossenschaft zur Fortsetzung des Kampfes gegen die Barbaren, welche in den Tagen nach der Schlacht von Platää so

feierlich erneuert worden war, schon nach kurzer Zeit sich wieder auflöste. Wir lesen nicht, daß jenes Nationalfest der Eleutherien, welches man in der ersten Begeisterung des Sieges einzusetzen beschlossen hatte, auch nur ein einziges Mal abgehalten worden sei. Jene patriotischen Hoffnungen auf eine panhellenische Einheit verwirklichten sich ebenso wenig, als ähnliche nationale Hoffnungen des deutschen Volkes nach den Tagen von Leipzig und Waterloo sich verwirklicht haben. Je mehr im Gegentheil die unmittelbare Gefahr, die von den Persern drohte, zurücktrat, um so mehr traten die alten tiefgewurzelten Elemente der Uneinigkeit wieder in den Vordergrund. Die Dinge nahmen einen sehr anderen Gang; die natürlichen Gegensätze im Volksleben, weit entfernt sich in einer höheren Einheit aufzulösen, erstarkten vielmehr ihrerseits; während Sparta seine alte peloponnesische Symmachie und seine festländische Stellung festhielt, sammelte Athen eine Anzahl Waffengenossen zu einem Bunde um sich, der vorzugsweise von den Inseln und Küstenstädten des ägeischen Meeres gebildet ward, und je mehr diese Stadt durch Handel und Kriegsbeute, und durch die rasche Energie ihrer Bürgerschaft und deren Leiter von Erfolg zu Erfolg schritt, um so eifersüchtiger hielten die es umgebenden Städte mittleren Ranges, Theben mit seiner äolischen Bevölkerung, der große Handelsplatz Korinth und die übrigen dorisirten Seestädte des Peloponnes an ihrer geheimeren oder offeneren Oppositionsstellung fest, welche ihren letzten Rückhalt nothwendig an der alten Hauptstadt des Peloponnes, an Sparta hatte, der Stadt, welche dem Namen und den Ansprüchen nach noch immer die erste von ganz Griechenland war. Aus der gehofften Einheit war so vielmehr eine schroffe Zweiheit geworden, nicht unähnlich derjenigen, welche unser deutsches Vaterland spaltet. Den Ausdruck dafür konnte man auf einem alten Wegstein lesen, der auf dem Isthmus aufgestellt gewesen sein soll: „Hier ist Peloponnes und nicht jonisches Land" war auf seiner südlichen, „hier ist jonisches Land und nicht Peloponnes" auf seiner nördlichen Seite zu lesen.

Athen und Sparta. Jonier und Dorier.

Dieser landschaftliche Gegensatz zwischen Mittel- und Südgriechenland prägte sich seit alten Zeiten schon zugleich in dem

Stammesunterschied zwischen Doriern und Joniern aus. Schon die breite platte Sprache unterschied den schwerfällig derben, nach Art abgeschlossener Bergvölker an alten Anschauungen und Gewohnheiten zäh festhaltenden Dorier von dem beweglich in's Weite strebenden Jonier, dessen Lebenselement die offene See und der freie Markt war. Jetzt wo das jonische Wesen einen geistigen und politischen Mittelpunkt in Athen gefunden hatte, trat immer unzweideutiger seine moralische Ueberlegenheit zu Tage. Der Gegensatz schärfte sich mit jedem Tage mehr durch die vielfach sich kreuzenden Interessen, durch den kecken Stolz auf der einen, die bittere Eifersucht auf der anderen Seite: und bald wurde es einsichtigen Männern, wie Perikles klar, daß jene versöhnliche Politik, wie sie in früherer Zeit Aristides und Kimon geübt, nicht mehr an der Zeit sei, daß es früher oder später zwischen dem peloponnesischen und dem jonischen Bunde, zwischen Sparta und Athen zu einer Entscheidung mit den Waffen komme müsse.

Indeß hatte sich bis dahin zwischen den beiden Symmachien doch im Ganzen ein leidliches Verhältniß erhalten oder es hatte sich nach kurzen Störungen wiederhergestellt. Die Gründung von Thurioi und später von Amphipolis hatten die Peloponnesier nicht gehindert. Die aufständischen Samier hatten sich nach Sparta um Hilfe gewendet: man hatte sie nicht unterstützt. Alle Wechselfälle des langen und schwierigen Kampfes, die persische Hilfe, die neunmonatliche Belagerung hatten die Peloponnesier ungenützt vorüber gehen lassen, bis Perikles die Insel zur Uebergabe zwang, ihre Mauern brach, sich ihre Flotte und die Kosten des Krieges herausgeben ließ, ihre Demokratie wieder aufrichtete. Ein anscheinend viel unbedeutenderer Anlaß führte jetzt den lange drohenden, für die fernere Entwicklung des hellenischen Volkes so verhängnißvollen Zusammenstoß herbei.

1. Vorbereitende Kämpfe und Verhandlungen. 435—31.

Revolution in Epidamnos. 435.

Im J. 435 brach in der Stadt Epidamnos am adriatischen Meere eine jener Revolutionen aus, welche im Leben des hellenischen Volks gleichsam epidemisch waren: der Demos vertrieb die dort regierenden Adelsgeschlechter. Die Stadt, außerhalb des

zusammenhängenden hellenischen Landes gelegen, war von illyrischen Barbarenstämmen umgeben, mit deren Hilfe nun die flüchtigen Aristokraten ihre siegreichen demokratischen Gegner bedrängten, so daß diese sich genöthigt sahen, Gesandte um Beistand nach ihrer Mutterstadt Korkyra, der Hauptstadt auf der größten der jonischen Inseln, zu schicken. Dort setzten sie sich im Heretempel schutzflehend nieder. Da sie kein Gehör fanden, wandten sie sich nach Delphi: der Gott wies sie nach Korinth, der Mutterstadt von Korkyra. Hier zögerte man nicht, der Stadt die erbetene Hülfe zu gewähren, da ein Korinther die Gründung von Epidamnos als Oekist geleitet hatte, und die Stadt deßhalb als eine gemeinsame korinthisch-korkyräische Pflanzung galt. Ein gespanntes Verhältniß hatte schon zuvor zwischen Korinth und dem trotzig aufstrebenden Korkyra, welches der Mutterstadt die herkömmlichen Ehrenrechte versagte, obgewaltet: es brach jetzt in offene Feindseligkeit aus: aber mit Hilfe wiederholter korinthischer Hilfesendung behauptete sich Epidamnos gegen die nachdrücklichen Angriffe ihrer eigenen Verbannten, der illyrischen Barbaren und der Korkyräer. Schon war der Streit zu heftig entbrannt, um noch eine schiedsrichterliche Entscheidung zuzulassen. Die Korinther erklärten Krieg, eine verlorene Seeschlacht und der endliche Fall von Epidamnos erbitterte sie noch mehr; und sie boten nun ihre eigene ganze Macht und die ihrer Töchterstädte und Verbündeten auf, um Rache an den Korkyräern zu nehmen. Auch für diese wurde es nun Zeit, sich nach Bundesgenossen umzusehen. Ihre Seemacht, gewaltig wie sie war — sie verfügten über 120 Kriegsschiffe — war doch dem Reichthum und dem weitreichenden Einfluß der zweiten Stadt des Peloponnes nicht gewachsen. Ihre Wahl konnte nicht zweifelhaft sein: sie schickten Gesandte nach Athen.

Krieg zwischen Korinth und Korkyra.

Das Recht neue Verbündete anzunehmen verbot der dreißigjährige Friede weder dem peloponnesischen noch dem jonischen Bunde: aber eine Gewährung des korkyräischen Hilfegesuchs eröffnete eine Verwicklung sehr ernster Art mit den Korinthern und ihrer Waffengenossenschaft: auf der andern Seite durfte man die wohlgelegene Insel nicht der Rache der Korinther preisgeben,

nicht zu einem peloponnesischen Waffenplatz werden lassen. Die Gesandten von Korkyra und Korinth sprachen vor der erregten Versammlung: es war eine der Gelegenheiten, wo auch Perikles zum Worte greifen mußte: und am zweiten Tage wurde nach seinem Sinn beschlossen, was unter den obwaltenden Umständen das richtige war. Man sah „die Fluthen eines großen Krieges sich heranwälzen“, und da gebot die Klugheit, ein Waffenbündniß wie das korkyräische nicht zurückzuweisen: aber die Gegner sollten mit dem Unrecht beginnen und so wurde denn nur ein Schutzbündniß mit Korkyra, eine Epimachie, nicht eine Symmachie beschlossen. Ein athenisches Geschwader von zehn Schiffen segelte nach den korkyräischen Gewässern: ihr Führer — nicht ohne Absicht wählte man einen Sohn des Kimon, Lakedaimonios — erhielt den Befehl, sich in kein Gefecht mit den Korinthern einzulassen, es wäre denn, daß diese Miene machten zu einem unmittelbaren Angriff auf korkyräisches Gebiet überzugehen (433).

Athen unterstützt Korkyra.

An der epirotischen Küste, der Südspitze von Korkyra gegenüber, bei den Sybotainseln stellten sich die Korkyräer auf, 110 Schiffe stark; auf ihrem rechten Flügel nahm das athenische Geschwader eine beobachtende Stellung ein: als die 150 korinthischen Trieren vom Süden her, vom Vorgebirge Cheimerion heransegelten. In dem verworrenen und erbitterten Kampfe, der sich entspann, siegten die Korinther: aber sie sahen sich in ihrer Verfolgung durch die Athener gehemmt, welche ins Gefecht eingriffen, sobald die Verfolgung sich gegen die Insel wandte. Die Korinther sammelten sich wieder und segelten zum zweitenmale vor, den Kampf zu erneuern; der Abend kam herauf; plötzlich stockte ihre Bewegung: und nicht lange so zeigte sich die Ursache. Zwanzig neuangekommene Schiffe fuhren durch das mit Leichen und Schiffstrümmern bedeckte Meer heran: sie trugen das goldene Pallasbild am Schiffsschnabel, es waren athenische, die eben eingetroffen. Zu einer neuen Schlacht kam es nicht mehr: die Korinther errichteten ein Siegeszeichen und segelten heim, ohne daß das athenische Geschwader ihren Rückzug gestört hätte; aber der Waffenstillstand war zerrissen, die Leidenschaften entfesselt, und bald hatte auch an einem anderen Punkte das Kriegsfeuer gezündet (431).

Die Korinther, erbittert über die Einmischung der Athener, reizten eine der tributpflichtigen Bundesstädte Athens auf der Chalcidice, Potidäa, ursprünglich eine korinthische Kolonie, zum Abfall. Die Stadt, auf Hilfe von Korinth und Versprechungen der Spartaner gestützt, vollführte diesen Abfall im Sommer 432: als Archestratos mit einem athenischen Geschwader in den chalcidischen Gewässern anlangte, fand er die Thatsache vor und hatte bald auch mit einigen andern chalcidischen Städten, korinthischen Hülfstruppen und König Perdikkas von Macedonien zu kämpfen. Während die Athener, nachdem sie die entgegenstehenden Schwierigkeiten überwunden hatten, sich anschickten, Potidäa durch Einschließung wieder zu nehmen, war die an sich unbedeutende Sache bereits zu einer gemeinsamen des peloponnesischen Bundes, zu einer allgemeinen Kriegs- und Friedensfrage für ganz Hellas geworden.

Abfall von Potidäa.

Die spartanische Regierung, dem Drängen der Korinther nachgebend, berief die Glieder des peloponnesischen Bundes zu einer großen Tagsatzung nach Sparta. Die feindselige Stimmung, welche dort zuvor schon gegen Athen herrschte, ward durch offene und heimliche Feinde geschürt, — die Megarer, welche ein athenischer Volksbeschluß von allen Märkten und Häfen des athenischen Reichs ausschloß und dadurch sehr empfindlich getroffen hatte; die Aegineten, denen das Abhängigkeitsverhältniß, zu welchem Athen sie herabgedrückt hatte, um so bitterer war, je weniger sie sich offen beklagen durften. Als die Verhandlungen eröffnet wurden, da war es der korinthische Gesandte, welcher dem Hasse der Dorier einen rückhaltslosen Ausdruck gab. Er hielt sich wenig bei dem Rechtspunkt auf, denn das Recht war in Korkyra und Potidäa auf Seiten der Athener: aber mit um so größerem Nachdruck schalt er das unzeitige und verderbliche Zögern der Spartaner, und stellte ihrer schwerfälligen Art das unruhige Umsichgreifen der Athener in der lebhaftesten und aufreizendsten prache gegenüber. Er stellte ihnen vor, wie diese Stadt weder selbst ruhig bleiben noch andere in Ruhe lassen könne: sie weicht nicht weiter zurück als sie muß, sie geht so weit vor als sie kann: mißglückt ihnen eine Eroberung, so

Verhandlungen zu Sparta.

fühlen sie sich wie Beraubte: was ihnen gelungen, erscheint ihnen klein gegenüber dem was noch zu erwerben bleibt: jeder Versuch, ob geglückt oder mißlungen, erzeugt diesem nie rastenden gefährlichen Volke nur neue Hoffnungen, Pläne, Unternehmungen, mit denen sie unaufhörlich alle Welt schädigen und bedrohen. Ein athenischer Gesandter war einer andern Angelegenheit wegen zufällig anwesend: man gestattete auch ihm das Wort: in nachdrücklicher stolzer Rede erhob er seine Stadt, ihre Verdienste und ihre Macht und warnte die erregten Peloponnesier vor raschen Schritten, die einmal gethan nicht wieder zurückgethan werden könnten. Zu einem schiedsrichterlichen Verfahren werde seine Stadt sich bereit finden lassen: sollten aber die Spartaner Krieg erheben, so würden auch sie die Götter anrufen, bei denen man den Waffenstillstand beschworen, und nach bester Kraft sich des unverdienten Angriffs erwehren. Nachdem er geendet, traten die Fremden alle ab, die Spartiaten beriethen unter sich. Ihre Redner forderten sofortigen Krieg; nur ein Mann war dagegen, einer der beiden Könige, Archidamos, ein Gastfreund des Perikles. Für kriegerische Rüstungen war auch er: aber ein übereilter Entschluß in kurzer Stunde sei nicht spartanischer Art, um so weniger, da die Athener eine gewaltige Macht besäßen, und ihnen, den Peloponnesiern selbst, weder Schiffe, noch Seeleute, noch Geldmittel in hinreichender Menge zu Gebote stünden: er schlug eine Gesandtschaft nach Athen und gleichzeitige ernstliche Vorbereitungen zu einem Kriege vor, der einmal begonnen von langer Dauer sein werde. Der Eindruck seiner bedächtigen Rede jedoch wurde durch einen anderen Sprecher zu nichte gemacht. Dieß war der Ephore Sthenelaidas: wenn die Athener, sagte er, früher, wie sie sich rühmen, gute Leute waren, aber jetzt unseren Bundesgenossen Uebles thun, desto schlimmer für sie: wenn Andere Reichthum, Schiffe und Pferde haben, so haben wir gute Verbündete: denen müssen wir helfen, schnell und mit ganzer Kraft, und dürfen die Athener nicht größer werden lassen, als sie unglücklicher Weise schon sind. Er legte die Frage vor: der laute Zuruf der Mehrheit forderte den Krieg: dennoch ward noch einmal durch Auseinandertreten

nach verschiedenen Seiten abgestimmt: und nun mit überwiegender Mehrheit erklärt, daß der Waffenstillstand verletzt, die Verträge durch die Athener gebrochen seien. Nachdem diese wichtige Entscheidung gefallen war, wurde die Zustimmung des delphischen Gottes eingeholt, und dann eine zweite Versammlung nach Sparta berufen. Wieder waren es die Korinther, welche hauptsächlich zur Entscheidung drängten, und eine große Geschäftigkeit bei den einzelnen Städten entwickelten. Schon wurde hier das gehässige Wort vernommen, daß hier Dorier gegen Ionier stehen; heftig ereiferte man sich gegen „den Tyrannen unter den Städten" *) und erinnerte an den alten Beruf Spartas, den Tyrannen das Handwerk zu legen; der Krieg wurde beschlossen; um aber Zeit zu gewinnen, schickten die Spartaner noch zu dreien Malen Gesandte nach Athen.

Gesandtschaften nach Athen.

Die erste Gesandtschaft verlangte die endliche Entfernung des kylonischen Fluchs aus der Stadt Athen, das hieß den Sturz des Perikles, der von mütterlicher Seite Alkmäonide war. Sie war nicht ohne Hoffnung auf Erfolg: Perikles hatte Feinde genug; alte Anhänger der früheren aristokratischen Partei auf der einen, eine neuaufstrebende Klasse radikaler Demagogen auf der andern Seite, welchen beiden seine Größe im Lichte stand. Wiederholt waren die ihm am nächsten stehenden, sein Lehrer Anaxagoras, sein Freund Phidias, seine Gattin Aspasia Gegenstand bedrohlicher Anklagen gewesen. Der Philosoph Anaxagoras, der Gottlosigkeit angeklagt, verließ in hohem Alter freiwillig Athen, weil es bei der Reizbarkeit des athenischen Volks in Beziehung auf religiöse Dinge gefährlich gewesen wäre, ihn dem Spruch eines attischen Heliastenhofs auszusetzen. Phidias wurde desselben Mißverhaltens angeklagt, weil an dem von ihm gefertigten Schilde der Pallas zwei Figuren sein und des Perikles Züge trugen, was man als gottlose Selbstüberhebung ansah: eine andere Klage auf Unterschleif bei dem goldenen Mantel der Göttin fiel zu Boden, weil der Mantel, zum Abnehmen eingerichtet, gewogen und vollwichtig gefunden wurde; gleichwohl wurde

*) πόλιν τύραννον. Thukydides.

der greise Künstler gefangen gesetzt und starb in Untersuchungshaft. Auch gegen Aspasia wurde der Fanatismus des Volkes erregt, und überdieß wegen Verfehlung gegen Ehrbarkeit und Sitte wider sie Klage erhoben: Perikles selbst übernahm ihre Vertheidigung und wie sehr er persönlich erregt war, beweist, daß er, der stolze und sichere Mann, sich wie gewöhnliche Menschen vor dem Gerichtshof zu Bitten und Thränen herabließ. Eine Anklage auf Rechnungsablegung, gegen ihn selbst gerichtet, scheint nicht weiter verfolgt worden zu sein: die kindische Lust der Menge in freien Staaten, ihren Staatsmännern „eine Lehre zu geben", war gebüßt: die Lage war so, daß Perikles Unentbehrlichkeit mit jedem Tage mehr erkannt ward: und die spartanischen Gesandten erhielten die Antwort, daß sie eigene Versündigungen gut zu machen hätten — die Wegschleppung schutzflehender Heloten vom Tempel des Poseidon auf dem tänarischen Vorgebirge und die Tödtung des Pausanias im Tempel der Athene Chalkioikos. Bald erschien eine zweite Gesandtschaft mit neuen Forderungen: Abzug der athenischen Truppen vor Potidäa, Wiederherstellung der Selbstständigkeit von Aegina, Aufhebung der Handelssperre gegen Megara. Dieß war ein Ultimatum: eine dritte verlangte vollständige Freigebung aller athenischen Verbündeten: dieß war der Krieg.

Politik des Perikles.

Zwar waren in der Volksversammlung, in welcher darüber Beschluß gefaßt wurde, nicht wenige für den Frieden gestimmt, wenn man ihn, wie zu hoffen sei, für ein so geringfügiges Opfer wie die Aufhebung der megarischen Handelssperre haben könne: man fürchtete den Krieg, der bei der großen Macht der Peloponnesier höchst gefährlich war und der in jedem Falle unsägliche Opfer verlangte. Perikles war es, welcher durch eine seiner gewaltigen Reden das Volk zu der Höhe seiner Pflicht und seiner Staatsehre emportrug. Das athenische Anerbieten, die Klagepunkte durch ein Schiedsgericht zu erledigen, ist von den Gegnern abgewiesen worden, die jetzt schon im Tone des Befehls ihre Forderungen stellen: damit haben diese Forderungen aufgehört, ein Einzelnes und eine Kleinigkeit zu sein: sie berühren jetzt die Ehre unseres Staates und wir haben keineswegs Ursache,

uns vor dem Kriege zu fürchten. Er wog die eigenen Kriegsmittel und die der Gegner ab: die peloponnesische Binnenlandsbevölkerung mit wenig Sclaven und Geld — ihre eigene Ueberlegenheit zur See, welche sie in den Stand setzen werde, das Schlimmste, was ihnen etwa bevorstehe, die Verwüstung ihrer Landschaft durch ein einfallendes peloponnesisches Heer zu ertragen und zu vergelten: es fiel manches gewaltige Wort: „wenn ich glaubte, euch dazu bestimmen zu können, würde ich euch ermahnen, selbst hinauszugehen und euer Land wüste zu legen, um den Peloponnesiern zu zeigen, daß ihr sie nicht fürchtet“: er mahnte seine Landsleute zu ruhigem Standhalten und warnte sie nur, während der Vertheidigung nicht Neues dazu erwerben zu wollen: „ich habe immer von unsern eigenen Fehlern mehr gefürchtet, als von den Planen der Gegner.“ Nach seinem Antrag wurde den Spatanern geantwortet, daß die Athener die megarische Handelssperre aufheben würden, wenn die Spartaner ihre summarischen Fremdenausweisungen aufgeben wollten; daß sie die Bundesgenossen frei lassen würden, sofern sie dieselben bei Abschluß des Waffenstillstands autonom gefunden hätten, wenn die Lakedämonier auch ihren Bundesstädten, sofern diese es verlangten, die Selbstständigkeit zugeständen; daß sie zu schiedsrichterlicher Schlichtung der obschwebenden Fragen fortwährend bereit seien, aber nichts auf Befehl thun würden.

Rüstungen zum Kriege.

Der ängstliche Augenblick der Spannung trat ein, wo man, ehe der erste Schlag fällt, gleichsam die Klingen prüft, die eigenen Mittel und die des Gegners in Gedanken überschlägt. Mit stolzem Vergnügen hatten die Athener dem Perikles zugehört, wie er ihnen die Hilfsmittel des Staates aufzählte, die 6000 Talente (c. 9 Millionen Thlr.) im Opisthodomos des Athenetempels auf der Burg, die 600 Talente jährlicher Tribute aus den Bundesstädten, die Gold- und Silberschätze ihrer Tempel, die 300 Triremen, der nirgends eine auch nur annähernd gleiche Seemacht gegenüberstand, mit einer Bemannung von 60—90,000 Mann; die 29,000 Hopliten, von denen 13,000 zum Angriffskrieg verwendbar waren, neben 1200 Reitern und berittenen Bogenschützen und 1600 anderen Bogenschützen; die Kriegsvor-

räthe in den Arsenalen, die unangreifbare Festigkeit ihrer Stadt und ihrer Häfen. Aber freilich war die Macht der Feinde nicht weniger furchtbar. Das Verzeichniß der athenischen Bundesgenossen allerdings war lang genug, fast alle Insel- und Küstenstädte des ägeischen Meers, die Platäer in Böotien, die Messenier in Naupaktos, die Korkyräer, Kephallenier, Zakynthier, Akarnanen, einige thessalische Städte: mehr als 300 größere und kleinere Orte im Ganzen umfaßte ihre Symmachie: es war eine große, aber über weite Räume zersplitterte, und bei der Neigung der Menschen, die gegenwärtigen Uebel zu übertreiben, eine keineswegs für alle Fälle unbedingt zuverlässige Macht: wogegen die Spartaner außer einigen wichtigen Verbündeten außerhalb — den Böotiern, Phokiern, opuntischen Lokrern, einigen akarnanischen Städten und einigen westlichen Inseln ihre kompakte Macht, auf welche sie mit wenigen Ausnahmen unbedingt und sicher zählen konnten, im Peloponnes beisammen hatten, wo sie höchstens die Neutralität der Landschaften Argos und Achaja unbequem empfanden. Sie konnten ohne Mühe 60,000 schwerbewaffnete Kerntruppen stellen; Geldmittel ließen sich durch Anleihen bei den Tempeln von Olympia und von Delphi beschaffen, oder vom Perserkönig hoffen, und um dem Mangel an Seemacht abzuhelfen, wurde beschlossen, alsbald den Bau einer Flotte von nicht weniger als 500 Triremen in Angriff zu nehmen, wozu es den Seestädten des peloponnesischen Bundes nicht an Material fehlen konnte, und wozu man auch den Beistand der dorischen Stammesgenossen in Italien und Sicilien in Anspruch nahm und erwartete. Die allgemeine Sympathie der Hellenenwelt überdieß war mit ihnen und gegen die Athener, jenes unbestimmte Etwas der öffentlichen Meinung, oft ein zweideutiger, selten ein beständiger, aber so lange man ihn besitzt, immer ein nützlicher und wirksamer Verbündeter.

Ueberfall Platää's durch die Thebaner. 431.

Noch war der Krieg nicht förmlich erklärt, als im Frühling 431 der erste verrätherische Schlag fiel. 300 thebanische Hopliten, begünstigt von einer regnerischen Nacht und Verrath in der Stadt selbst, drangen in Platää ein. Vom Schrecken überrascht begannen die Bürger Unterhandlungen, bis sie die

geringe Zahl ihrer Feinde erkannten. Da faßten sie Muth, durchbrachen die Lehmwände ihrer Häuser, um sich zu raschem Handeln zu verständigen; Barrikaden wurden gebaut; die Bevölkerung sammelte sich zum Angriff, den selbst die Weiber von den Dächern herab mit Ziegelsteinen und wüthendem Geschrei unterstützten. In den engen schmutzigen Straßen kämpften die Thebaner einen verlorenen Kampf. Während das Hauptheer durch den angeschwollenen Asopos aufgehalten nicht zur Stelle kam, wurden sie überwältigt: der Rest, 180 Mann, der sich in einem Gebäude am Thor, in der Meinung dort einen Ausgang zu finden, selbst gefangen, ergab sich: und ehe der athenische Bote mit dem Rath der befreundeten Bundesstadt eintreffen konnte, war eine blutige That geschehen. Die Gefangenen fielen der wüthenden Erbitterung der Platäer zum Opfer; die Weisung Athens, sie als werthvolle Geiseln zu schonen, kam zu spät.

Krieg bricht los.

Unter dem Eindruck dieses Ereignisses wurden die Rüstungen vollendet, und das peloponnesische Heer sammelte sich am Isthmus zum Einfall in das attische Gebiet. Archidamos schickte, ehe er die Grenze überschritt, noch einen Herold nach Athen, der aber dort keinen Zutritt mehr erhielt. Er wurde unter athenischem Geleite nach der Gränze geführt. „Dieser Tag wird für Hellas der Anfang großen Leides sein“ rief er seinen Begleitern beim Abschied zu: kurz darauf ergossen sich die Schaaren der Peloponnesier über das attische Land.

2. Bis zur Gesandtschaft der Spartaner. 425.

Archidamos Einfall in Attika.

Langsam rückte Archidamos vor; er hoffte auf rasche Nachgiebigkeit der Athener beim Anblick der Verheerungen, welche seine Truppen anrichteten. Aber es erfolgte Nichts: die Dörfer, die Landhäuser, die Saaten gingen in Flammen auf oder wurden niedergemäht: so ging der Weg über Oenoe, Eleusis, Thria, über den Aegaleos nach dem großen Dorfe Acharnä, drei Stunden von Athen entfernt, dessen Oelbäume und Weingärten derselben Heimsuchung unterlagen. Außer einem geringfügigen Reiterscharmützel bei den Salzteichen in der thriasischen Ebene erfolgte kein Widerstand. Die ganze Menge der attischen Bevöl-

kerung nämlich hatte sich mit ihrer gesammten fahrenden Habe hinter die Mauern ihrer Hauptstadt geflüchtet, und fand dort, so gut sie konnte, in Tempeln und Hallen, in den Thürmen der langen Mauern, in Zelten und Hütten, wie die Noth sie schuf, eine dürftige Unterkunft, während die Heerden nach Euböa oder anderen Inseln in Sicherheit gebracht worden waren. (Juli 431.)

Kriegsplan des Perikles.

So wollte es der Kriegsplan des Perikles, der jetzt mit außerordentlichen Vollmachten in der Stadt gebot. Athen machte er zum großen Feldlager und Hauptquartier, von wo aus gelegentliche Angriffsbewegungen gemacht werden konnten, das aber, wie die Grenzfesten, hauptsächlich zu hartnäckiger Defensive bestimmt war; dem Angriffszwecke diente die Flotte, von der Ein Theil die regelmäßigen Zufuhren deckte, ein anderer die Treue der Bundesgenossen sicherte, ein dritter den Peloponnes umsegelte, um die Verwüstung Attikas durch verheerende Landungen an seinen Küsten zu vergelten.

Mit ingrimmiger Wuth sahen die Athener von den Mauern und Häusern der überfüllten Stadt die Verwüstung ihrer reichangebauten Landschaft; allenthalben ergingen sich aufgeregte Gruppen in leidenschaftlichem Gespräch: die Bürger der verheerten Bezirke, die kriegerische Jugend, die Demagogen der Opposition riefen laut nach den Waffen. Wäre jetzt eine Volksversammlung gehalten worden, so hätte sie ohne Zweifel einen raschen Auszug mit gesammter Macht beschlossen. Aber Perikles, ein guter Steuermann bei solchem Sturme, gestattete keine, und murrend beugte sich das Volk seiner mächtigen Persönlichkeit und dem Gesetze, welches ihn als Strategen mit diktatorischen Machtbefugnissen ausgerüstet hatte. Nach dreißig bis vierzig Tagen kehrte Archidamos zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Die attischen Triremen, zu denen fünfzig von Korkyra stießen, hatten unterdessen einzelne Theile des Peloponnes und der mit Sparta verbündeten Landschaften Mittelgriechenlands heimgesucht, zugleich wurde die Bevölkerung von Aegina ausgetrieben und die Insel athenischen Kleruchen übergeben, auch gegen Ende des Sommers noch ein Einfall in Megaris gemacht und jedem Megarer der Tod gedroht, der sich auf attischem Boden betreffen

lasse. So verstrich das erste Jahr des Krieges. Nicht unwürdig ihrer Ahnen von 480 hatte die Bevölkerung Attikas sich gezeigt, indem sie mit Entschlossenheit ihr Gebiet der Verheerung preisgab, und den Perikles selbst, trotz der Aufwieglungen seiner Gegner, die ihn in Schimpf und Ernst beschuldigten, aus allerlei nichtswürdigen Gründen diesen Krieg angerührt zu haben, beauftragte, den während des Feldzugs Gefallenen die Leichenrede zu halten. Er entledigte sich dieses Auftrags mit der ihm eigenen Größe. Er erinnerte die Bürgerschaft, für welche Stadt diese Männer gefallen seien: eine Volksherrschaft, welche nicht das Wohl der Wenigen sondern der Vielen im Auge habe — wo weder Armuth noch niedrige Geburt von der Ehre dem Gemeinwesen zu nützen ferne hält — eine Stadt, deren Bürger das Schöne und die Weisheit lieben, ohne weichlich zu werden — die allen Fremden gastlich als eine Lehrstätte für ganz Hellas offen steht, — der die Erzeugnisse der ganzen Erde zuströmen, und deren Männer dennoch einfach leben — eine Stadt wo das gleiche Gesetz, die gleiche Freiheit, die gleiche Bildung Arme und Reiche umschließt, und die keines Homer bedarf bei den redenden Zeugnissen, die ihre Kühnheit, welche in jedes Land und jedes Meer sich den Eingang erzwungen, überall hinterlassen hat: die ihre Bürger nicht unter dem Druck militärischer Abrichtung, sondern unter dem edlen Zwang einer von allen geliebten Freiheit zum Kampfe aussendet für die Güter, die jeder kennt, die keinem verschlossen sind. Für diese Güter sind auch diese Todten gefallen: die Lobsprüche, die wir den Gefallenen zollen, werden zu lauten Mahnungen für die Lebenden: und in der That, wer diese Rede hörte, mußte durchdrungen sein von dem Gedanken, daß es sich wohl verlohne, für eine solche Stadt in den Tod zu gehen.

Zweites Kriegsjahr. Pest in Athen.

Mit kühner Zuversicht erwartete sie im zweiten Jahr des Kriegs (430) den erneuerten Einfall der Peloponnesier. Aber wenige Tage nachdem diese wieder im Lande waren, gesellte sich ihnen ein unerwarteter und schrecklicher Bundesgenosse bei. Es war eine verheerende Pest, welche durch Handelsschiffe aus dem Orient eingeschleppt zuerst im Piräeus auftrat, und durch die Sommer-

hitze sich steigernd bald in der von schlechtgepflegten, entmuthigten, aufgeregten Menschen überfüllten Stadt fürchterlich aufräumte. Dunkle Gerüchte schlichen umher: einige glaubten, das sei die Hülfe, welche Apollon den Doriern zu Anfang des Krieges versprochen, andere meinten, die Peloponnesier hätten die Brunnen vergiftet: und nicht göttliche noch menschliche Hilfe konnte dem Uebel wehren, das, jeder Pflege und jedes Heilmittels spottend, Arme und Reiche, kraftlose und kräftige Körper mit gleicher Macht bezwang. Wer der Kranken wartete, ward in wenig Stunden von dem furchtbar ansteckenden Uebel gleichfalls überwältigt; bald sah man Todte und Sterbende an den Wegen, vor den Heiligthümern, in den Tempeln selbst; an den Brunnen wälzten sich, vom furchtbarsten Durste gequält, den nicht viel noch wenig Wasser stillte, die Fieberkranken: und die Leichen, von denen selbst die Raubvögel und Hunde ängstlich sich ferne hielten, blieben unbestattet, oder wurden mit unanständiger Hast und mit Vernachlässigung der religiösen Pflichten den Flammen übergeben. Von 1200 Rittern raffte diese Pest 300, aus der Gesammtzahl der Hopliten 4400 in den drei Jahren in denen sie wüthete dahin: die Matrosen schleppten sie auf die Flotte, die Flotte unter die Hopliten vor Potidäa, von denen in vierzig Tagen nicht weniger als 1050 starben: und was schlimmer als Alles war, unter dem Einflusse des Elends, über dessen quälender Last man fast den Einfall der Peloponnesier vergaß, nahm die Entsittlichung furchtbar überhand. Der Lohn der Tugend ward nicht mehr begehrt, die Strafe für begangenes Unrecht nicht mehr gefürchtet; den Augenblick zu genießen, wurde allgemeine Losung, weil Alles, was jenseits des nächsten Augenblicks lag, dunkel und ungewiß schien.

Tod des Perikles 429.

Vergebens suchte Perikles das gepeinigte Volk durch eine seiner gewaltigen Reden aufzurichten: ihre krankhafte Erbitterung richtete sich gerade gegen ihn, in dem man jetzt den Urheber des Krieges und aller seiner Leiden sah. Einige Demagogen erhoben eine Anklage wegen schlechter Verwaltung der Staatsgelder gegen ihn und das Dikasterion verurtheilte ihn in der That zu einer Geldstrafe. Auch zum Strategen ward er nicht wieder

gewählt und zu gleicher Zeit trübten schwere Unfälle sein häusliches Leben, welches niemals glücklich gewesen war. Die Pest raffte ihm nahe Verwandte, werthvolle Freunde und auch seine beiden Söhne aus der ersten rechtmäßigen Ehe, Xanthippos und Paralos dahin. Als er der Leiche des Paralos den Kranz aufsetzte, wie die Sitte verlangte, verließ ihn die Fassung: man sah den Mann, der in den Stürmen der Volksversammlung und der Schlacht seine unerschütterliche Ruhe bewahrt hatte, in lauten Jammer über sein Schicksal ausbrechen, das ihn im späten Alter zur Kinderlosigkeit und zu einem nach griechischen Begriffen überaus schweren Unglück, dem Erlöschen seines Hauses, verurtheilt hatte.

Das letztere freilich ersparte ihm das Volk, welches nach kurzem Groll dem Mann sich wieder zuwandte, der es seit einem Menschenalter leitete: ein Volksbeschluß gestattete ihm, seinen Sohn von Aspasia mit Umgehung eines von ihm selbst früher gegebenen Gesetzes in seine Phratrie einzuschreiben. Er wurde wieder zum Strategen gewählt, ja es ward ihm das Bedauern des Volks über die letzten Vorgänge ausgedrückt, und so entschloß er sich, die Leitung der Geschäfte wieder zu übernehmen. Aber seine Kraft war gebrochen, er starb 429 v. Chr. im dritten Jahre des Kriegs.

Was das Volk in diesem einzigen Manne verlor, der den athenischen Demos, indem er alle äußern Schranken seiner Freiheit niederriß, zugleich auf eine sittliche Höhe hob, die ihn fähig machte, sich selbst zu regieren, hat der Geschichtschreiber dieses unglücklichen Kriegs, Thukydides, in hohen Worten ausgesprochen. „Mächtig durch Adel und Gesinnung, über jeglichen Schein von Bestechung weit erhaben, verfügte er über das Volk als ein Freier über Freie. Er führte den Demos mehr, als er sich von ihm treiben ließ, weil er die Macht nicht mit unziemlichen Mitteln sich erwarb, und nicht um dem Volk zum Vergnügen zu reden; sondern im Stande war, selbst auf die Gefahr, daß es zürne, ihm zu widersprechen. Wo er gewahrte, daß seine Mitbürger zur Unzeit in kühner Selbstüberhebung sich vermaßen, da schreckte er sie mit seiner Rede zur Furcht: und sah er sie unvernünftig in Furcht,

so richtete er sie wieder zu kühnem Wagen auf. So war der Staat dem Namen nach allerdings eine Demokratie, in Wahrheit war er die Einherrschaft des Ersten seiner Bürger." Es war Niemand da, der ihn ersetzen konnte, wenn gleich in einem freien Lande, wo alle Kräfte fessellos sich entfalten, es niemals an fähigen und patriotischen Männern für die wichtigsten Aufgaben des Staates fehlen konnte.

Kriegsereignisse der folgenden Jahre.

Der Krieg war unterdessen fortgegangen und nicht ohne Glück für Athen geführt worden. Die Peloponnesier hatten ihren Einfall im Jahre 430 aus Furcht vor der Ansteckung durch die das attische Land heimsuchende Epidemie bald abgebrochen, und die athenische Flotte hatte sich durch eine abermalige Umfahrt um den Peloponnes und Verwüstung der argolischen und lakonischen Küsten schadlos gehalten. Eine Landung der peloponnesischen Flotte auf der Insel Zakynthos und eine Expedition ihrer Verbündeten der Ambrakioten gegen die Stadt Argos waren gleichfalls erfolglos gewesen; für die Hinrichtung der von peloponnesischen Kaperschiffen aufgegriffenen Athener entschädigte sich Athen durch Hinrichtung einiger peloponnesischen Gesandten, welche den Perserkönig um Geld und Beistand angehen sollten, aber in Thracien abgefangen wurden. Im Jahre 429 fiel Potidäa nach zweijähriger Belagerung, und kurz vor Perikles Tod stellte der Athener Phormio, ein entschlossener und ehrenhafter Offizier, die Ueberlegenheit der athenischen Waffen zur See in einigen glänzenden Gefechten im korinthischen Meerbusen fest, wo er zuerst mit 20 Schiffen über 47 peloponnesische einen rühmlichen Sieg erfocht, und als sich die Peloponnesier bis auf 77 Segel verstärkten, die Verluste, die er Anfangs erlitt, durch die kühnsten und gewandtesten Manöver zum großen Schaden der feindlichen Flotte wieder gut machte: der Sieg hätte vollständig sein können, wenn die Verstärkungen, welche die Athener schickten, sich sofort nach den korinthischen Gewässern begeben hätten, anstatt, sehr im Gegensatz gegen den perikleischen Kriegsplan, eine Expedition gegen Kreta zu unternehmen. An die Erfolge im korinthischen Golf schloß sich ein Zug in das akarnanische Binnenland, von Naupaktos aus, wo die messenischen Verbannten, treue Verbün-

dete in einem Kriege gegen Sparta, angesiedelt waren: andererseits unternahm Archidamos in Gemeinschaft mit den Thebanern die Belagerung von Platää und ein Theil der peloponnesischen Flotte versuchte einen Ueberfall des Piräeus, der aber mißglückte. So zog sich, auf eine Menge einzelner Punkte verzeddelt, der Krieg ohne Entscheidung hin.

Abfall von Mytilene 428.

Bedeutungsvollere Ereignisse traten in den folgenden Jahren 428 und 427 ein. Daß Archidamos seinen Einfall in Attika wiederholte, gehörte zu den Leiden, an die man sich allmälig gewöhnte; wichtiger war, daß die größte der mit Athen verbündeten Inseln, das äolische Lesbos, vom Bunde abfiel. Die Städte der Insel, Methymna und Mytilene waren frei und zahlten keinen Tribut, auch hatten die athenischen Bundesgenossen, soviel wir sehen, nicht Ursache, über harte Behandlung zu klagen: aber es lag in der hellenischen Art, jeder Beschränkung ihrer städtischen Selbstbestimmung zu widerstreben, und die oligarchische Regierung in Mytilene fühlte sich aus Parteirücksichten zu dem aristokratischen Sparta mehr hingezogen, als zur athenischen Demokratie. Sie rüsteten und schickten heimlich Gesandte nach Sparta. Das Mißtrauen der Athener wurde rege; nachdem gütliche Mahnungen nichts gefruchtet, wurden strengere Maßregeln ergriffen; nun ward der Abfall offen erklärt, und ein athenisches Geschwader, unterstützt von den Methymnäern, schloß die Stadt Mytilene ein. Ihre Gesandten, welche die Spartaner mit zu dem olympischen Feste nahmen, brachten die Aufnahme der Stadt in die peloponnesische Symmachie zu Stande, und ein Geschwader von 40 peloponnesischen Schiffen unter Alkidas ging ab, die Stadt zu entsetzen. Mit Ungeduld wartete man zu Mytilene auf den spartanischen Admiral, dessen baldige Ankunft ein lakonischer Bevollmächtigter, Salaithos, angekündigt hatte. Die Lebensmittel gingen aus, die Zeit drängte, Salaithos, der jetzt die Vertheidigung leitete, beschloß einen Angriff auf die athenischen Einschließungswerke und rüstete zu diesem Zwecke auch die geringeren Bürger von Mytilene, den Demos, mit Hoplitenwaffen aus. Allein dieser Versuch schlug fehl. Das Volk, einmal in Waffen und ohne Eifer für

räthe in den Arsenalen, die unangreifbare Festigkeit ihrer Stadt und ihrer Häfen. Aber freilich war die Macht der Feinde nicht weniger furchtbar. Das Verzeichniß der athenischen Bundesgenossen allerdings war lang genug, fast alle Insel- und Küstenstädte des ägeischen Meers, die Platäer in Böotien, die Messenier in Naupaktos, die Korkyräer, Kephallenier, Zakynthier, Akarnanen, einige thessalische Städte; mehr als 300 größere und kleinere Orte im Ganzen umfaßte ihre Symmachie: es war eine große, aber über weite Räume zersplitterte, und bei der Neigung der Menschen, die gegenwärtigen Uebel zu übertreiben, eine keineswegs für alle Fälle unbedingt zuverlässige Macht: wogegen die Spartaner außer einigen wichtigen Verbündeten außerhalb — den Böotiern, Phokiern, opuntischen Lokrern, einigen akarnanischen Städten und einigen westlichen Inseln ihre kompakte Macht, auf welche sie mit wenigen Ausnahmen unbedingt und sicher zählen konnten, im Peloponnes beisammen hatten, wo sie höchstens die Neutralität der Landschaften Argos und Achaja unbequem empfanden. Sie konnten ohne Mühe 60,000 schwerbewaffnete Kerntruppen stellen; Geldmittel ließen sich durch Anleihen bei den Tempeln von Olympia und von Delphi beschaffen, oder vom Perserkönig hoffen, und um dem Mangel an Seemacht abzuhelfen, wurde beschlossen, alsbald den Bau einer Flotte von nicht weniger als 500 Triremen in Angriff zu nehmen, wozu es den Seestädten des peloponnesischen Bundes nicht an Material fehlen konnte, und wozu man auch den Beistand der dorischen Stammesgenossen in Italien und Sicilien in Anspruch nahm und erwartete. Die allgemeine Sympathie der Hellenenwelt überdieß war mit ihnen und gegen die Athener, jenes unbestimmte Etwas der öffentlichen Meinung, oft ein zweideutiger, selten ein beständiger, aber so lange man ihn besitzt, immer ein nützlicher und wirksamer Verbündeter.

Ueberfall Platääs durch die Thebaner. 431.

Noch war der Krieg nicht förmlich erklärt, als im Frühling 431 der erste verrätherische Schlag fiel. 300 thebanische Hopliten, begünstigt von einer regnerischen Nacht und Verrath in der Stadt selbst, drangen in Platää ein. Vom Schrecken überrascht begannen die Bürger Unterhandlungen, bis sie die

geringe Zahl ihrer Feinde erkannten. Da faßten sie Muth, durchbrachen die Lehmwände ihrer Häuser, um sich zu raschem Handeln zu verständigen; Barrikaden wurden gebaut; die Bevölkerung sammelte sich zum Angriff, den selbst die Weiber von den Dächern herab mit Ziegelsteinen und wüthendem Geschrei unterstützten. In den engen schmutzigen Straßen kämpften die Thebaner einen verlorenen Kampf. Während das Hauptheer durch den angeschwollenen Asopos aufgehalten nicht zur Stelle kam, wurden sie überwältigt: der Rest, 180 Mann, der sich in einem Gebäude am Thor, in der Meinung dort einen Ausgang zu finden, selbst gefangen, ergab sich: und ehe der athenische Bote mit dem Rath der befreundeten Bundesstadt eintreffen konnte, war eine blutige That geschehen. Die Gefangenen fielen der wüthenden Erbitterung der Platäer zum Opfer; die Weisung Athens, sie als werthvolle Geiseln zu schonen, kam zu spät.

Krieg bricht los.

Unter dem Eindruck dieses Ereignisses wurden die Rüstungen vollendet, und das peloponnesische Heer sammelte sich am Isthmus zum Einfall in das attische Gebiet. Archidamos schickte, ehe er die Grenze überschritt, noch einen Herold nach Athen, der aber dort keinen Zutritt mehr erhielt. Er wurde unter athenischem Geleite nach der Gränze geführt. „Dieser Tag wird für Hellas der Anfang großen Leides sein“ rief er seinen Begleitern beim Abschied zu: kurz darauf ergossen sich die Schaaren der Peloponnesier über das attische Land.

2. Bis zur Gesandtschaft der Spartaner. 425.

Archidamos Einfall in Attika.

Landsam rückte Archidamos vor; er hoffte auf rasche Nachgiebigkeit der Athener beim Anblick der Verheerungen, welche seine Truppen anrichteten. Aber es erfolgte Nichts: die Dörfer, die Landhäuser, die Saaten gingen in Flammen auf oder wurden niedergemäht: so ging der Weg über Oenoe, Eleusis, Thria, über den Aegaleos nach dem großen Dorfe Acharnä, drei Stunden von Athen entfernt, dessen Oelbäume und Weingärten derselben Heimsuchung unterlagen. Außer einem geringfügigen Reiterscharmützel bei den Salzteichen in der thriasischen Ebene erfolgte kein Widerstand. Die ganze Menge der attischen Bevöl-

kerung nämlich hatte sich mit ihrer gesammten fahrenden Habe hinter die Mauern ihrer Hauptstadt geflüchtet, und fand dort, so gut sie konnte, in Tempeln und Hallen, in den Thürmen der langen Mauern, in Zelten und Hütten, wie die Noth sie schuf, eine dürftige Unterkunft, während die Heerden nach Euböa oder anderen Inseln in Sicherheit gebracht worden waren. (Juli 431.)

Kriegsplan des Perikles.

So wollte es der Kriegsplan des Perikles, der jetzt mit außerordentlichen Vollmachten in der Stadt gebot. Athen machte er zum großen Feldlager und Hauptquartier, von wo aus gelegentliche Angriffsbewegungen gemacht werden konnten, das aber, wie die Grenzfesten, hauptsächlich zu hartnäckiger Defensive bestimmt war; dem Angriffszwecke diente die Flotte, von der Ein Theil die regelmäßigen Zufuhren deckte, ein anderer die Treue der Bundesgenossen sicherte, ein dritter den Peloponnes umsegelte, um die Verwüstung Attikas durch verheerende Landungen an seinen Küsten zu vergelten.

Mit ingrimmiger Wuth sahen die Athener von den Mauern und Häusern der überfüllten Stadt die Verwüstung ihrer reichangebauten Landschaft; allenthalben ergingen sich aufgeregte Gruppen in leidenschaftlichem Gespräch: die Bürger der verheerten Bezirke, die kriegerische Jugend, die Demagogen der Opposition riefen laut nach den Waffen. Wäre jetzt eine Volksversammlung gehalten worden, so hätte sie ohne Zweifel einen raschen Auszug mit gesammter Macht beschlossen. Aber Perikles, ein guter Steuermann bei solchem Sturme, gestattete keine, und murrend beugte sich das Volk seiner mächtigen Persönlichkeit und dem Gesetze, welches ihn als Strategen mit diktatorischen Machtbefugnissen ausgerüstet hatte. Nach dreißig bis vierzig Tagen kehrte Archidamos zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Die attischen Triremen, zu denen fünfzig von Korkyra stießen, hatten unterdessen einzelne Theile des Peloponnes und der mit Sparta verbündeten Landschaften Mittelgriechenlands heimgesucht, zugleich wurde die Bevölkerung von Aegina ausgetrieben und die Insel athenischen Kleruchen übergeben, auch gegen Ende des Sommers noch ein Einfall in Megaris gemacht und jedem Megarer der Tod gedroht, der sich auf attischem Boden betreffen

lasse. So verstrich das erste Jahr des Krieges. Nicht unwürdig ihrer Ahnen von 480 hatte die Bevölkerung Attikas sich gezeigt, indem sie mit Entschlossenheit ihr Gebiet der Verheerung preisgab, und den Perikles selbst, trotz der Aufwieglungen seiner Gegner, die ihn in Schimpf und Ernst beschuldigten, aus allerlei nichtswürdigen Gründen diesen Krieg angerührt zu haben, beauftragte, den während des Feldzugs Gefallenen die Leichenrede zu halten. Er entledigte sich dieses Auftrags mit der ihm eigenen Größe. Er erinnerte die Bürgerschaft, für welche Stadt diese Männer gefallen seien: eine Volksherrschaft, welche nicht das Wohl der Wenigen sondern der Vielen im Auge habe — wo weder Armuth noch niedrige Geburt von der Ehre dem Gemeinwesen zu nützen ferne hält — eine Stadt, deren Bürger das Schöne und die Weisheit lieben, ohne weichlich zu werden — die allen Fremden gastlich als eine Lehrstätte für ganz Hellas offen steht, — der die Erzeugnisse der ganzen Erde zuströmen, und deren Männer dennoch einfach leben — eine Stadt wo das gleiche Gesetz, die gleiche Freiheit, die gleiche Bildung Arme und Reiche umschließt, und die keines Homer bedarf bei den redenden Zeugnissen, die ihre Kühnheit, welche in jedes Land und jedes Meer sich den Eingang erzwungen, überall hinterlassen hat: die ihre Bürger nicht unter dem Druck militärischer Abrichtung, sondern unter dem edlen Zwang einer von allen geliebten Freiheit zum Kampfe aussendet für die Güter, die jeder kennt, die keinem verschlossen sind. Für diese Güter sind auch diese Todten gefallen: die Lobsprüche, die wir den Gefallenen zollen, werden zu lauten Mahnungen für die Lebenden: und in der That, wer diese Rede hörte, mußte durchdrungen sein von dem Gedanken, daß es sich wohl verlohne, für eine solche Stadt in den Tod zu gehen.

Zweites Kriegsjahr. Pest in Athen.

Mit kühner Zuversicht erwartete sie im zweiten Jahr des Kriegs (430) den erneuerten Einfall der Peloponnesier. Aber wenige Tage nachdem diese wieder im Lande waren, gesellte sich ihnen ein unerwarteter und schrecklicher Bundesgenosse bei. Es war eine verheerende Pest, welche durch Handelsschiffe aus dem Orient eingeschleppt zuerst im Piräeus auftrat, und durch die Sommer=

hitze sich steigernd bald in der von schlechtgepflegten, entmuthigten, aufgeregten Menschen überfüllten Stadt fürchterlich aufräumte. Dunkle Gerüchte schlichen umher: einige glaubten, das sei die Hülfe, welche Apollon den Doriern zu Anfang des Krieges versprochen, andere meinten, die Peloponnesier hätten die Brunnen vergiftet: und nicht göttliche noch menschliche Hilfe konnte dem Uebel wehren, das, jeder Pflege und jedes Heilmittels spottend, Arme und Reiche, kraftlose und kräftige Körper mit gleicher Macht bezwang. Wer der Kranken wartete, ward in wenig Stunden von dem furchtbar ansteckenden Uebel gleichfalls überwältigt; bald sah man Todte und Sterbende an den Wegen, vor den Heiligthümern, in den Tempeln selbst; an den Brunnen wälzten sich, vom furchtbarsten Durste gequält, den nicht viel noch wenig Wasser stillte, die Fieberkranken: und die Leichen, von denen selbst die Raubvögel und Hunde ängstlich sich ferne hielten, blieben unbestattet, oder wurden mit unanständiger Hast und mit Vernachlässigung der religiösen Pflichten den Flammen übergeben. Von 1200 Rittern raffte diese Pest 300, aus der Gesammtzahl der Hopliten 4400 in den drei Jahren in denen sie wüthete dahin: die Matrosen schleppten sie auf die Flotte, die Flotte unter die Hopliten vor Potidäa, von denen in vierzig Tagen nicht weniger als 1050 starben: und was schlimmer als Alles war, unter dem Einflusse des Elends, über dessen quälender Last man fast den Einfall der Peloponnesier vergaß, nahm die Entsittlichung furchtbar überhand. Der Lohn der Tugend ward nicht mehr begehrt, die Strafe für begangenes Unrecht nicht mehr gefürchtet; den Augenblick zu genießen, wurde allgemeine Losung, weil Alles, was jenseits des nächsten Augenblicks lag, dunkel und ungewiß schien.

Tod des Perikles 429.

Vergebens suchte Perikles das gepeinigte Volk durch eine seiner gewaltigen Reden aufzurichten: ihre krankhafte Erbitterung richtete sich gerade gegen ihn, in dem man jetzt den Urheber des Krieges und aller seiner Leiden sah. Einige Demagogen erhoben eine Anklage wegen schlechter Verwaltung der Staatsgelder gegen ihn und das Dikasterion verurtheilte ihn in der That zu einer Geldstrafe. Auch zum Strategen ward er nicht wieder

gewählt und zu gleicher Zeit trübten schwere Unfälle sein häusliches Leben, welches niemals glücklich gewesen war. Die Pest raffte ihm nahe Verwandte, werthvolle Freunde und auch seine beiden Söhne aus der ersten rechtmäßigen Ehe, Xanthippos und Paralos dahin. Als er der Leiche des Paralos den Kranz aufsetzte, wie die Sitte verlangte, verließ ihn die Fassung: man sah den Mann, der in den Stürmen der Volksversammlung und der Schlacht seine unerschütterliche Ruhe bewahrt hatte, in lauten Jammer über sein Schicksal ausbrechen, das ihn im späten Alter zur Kinderlosigkeit und zu einem nach griechischen Begriffen überaus schweren Unglück, dem Erlöschen seines Hauses, verurtheilt hatte.

Das letztere freilich ersparte ihm das Volk, welches nach kurzem Groll dem Mann sich wieder zuwandte, der es seit einem Menschenalter leitete: ein Volksbeschluß gestattete ihm, seinen Sohn von Aspasia mit Umgehung eines von ihm selbst früher gegebenen Gesetzes in seine Phratrie einzuschreiben. Er wurde wieder zum Strategen gewählt, ja es ward ihm das Bedauern des Volks über die letzten Vorgänge ausgedrückt, und so entschloß er sich, die Leitung der Geschäfte wieder zu übernehmen. Aber seine Kraft war gebrochen, er starb 429 v. Chr. im dritten Jahre des Kriegs.

Was das Volk in diesem einzigen Manne verlor, der den athenischen Demos, indem er alle äußern Schranken seiner Freiheit niederriß, zugleich auf eine sittliche Höhe hob, die ihn fähig machte, sich selbst zu regieren, hat der Geschichtschreiber dieses unglücklichen Kriegs, Thukydides, in hohen Worten ausgesprochen. „Mächtig durch Adel und Gesinnung, über jeglichen Schein von Bestechung weit erhaben, verfügte er über das Volk als ein Freier über Freie. Er führte den Demos mehr, als er sich von ihm treiben ließ, weil er die Macht nicht mit unziemlichen Mitteln sich erwarb, und nicht um dem Volk zum Vergnügen zu reden; sondern im Stande war, selbst auf die Gefahr, daß es zürne, ihm zu widersprechen. Wo er gewahrte, daß seine Mitbürger zur Unzeit in kühner Selbstüberhebung sich vermaßen, da schreckte er sie mit seiner Rede zur Furcht: und sah er sie unvernünftig in Furcht,

so richtete er sie wieder zu kühnem Wagen auf. So war der Staat dem Namen nach allerdings eine Demokratie, in Wahrheit war er die Einherrschaft des Ersten seiner Bürger." Es war Niemand da, der ihn ersetzen konnte, wenn gleich in einem freien Lande, wo alle Kräfte fessellos sich entfalten, es niemals an fähigen und patriotischen Männern für die wichtigsten Aufgaben des Staates fehlen konnte.

Kriegsereignisse der folgenden Jahre.

Der Krieg war unterdessen fortgegangen und nicht ohne Glück für Athen geführt worden. Die Peloponnesier hatten ihren Einfall im Jahre 430 aus Furcht vor der Ansteckung durch die das attische Land heimsuchende Epidemie bald abgebrochen, und die athenische Flotte hatte sich durch eine abermalige Umfahrt um den Peloponnes und Verwüstung der argolischen und lakonischen Küsten schadlos gehalten. Eine Landung der peloponnesischen Flotte auf der Insel Zakynthos und eine Expedition ihrer Verbündeten der Ambrakioten gegen die Stadt Argos waren gleichfalls erfolglos gewesen; für die Hinrichtung der von peloponnesischen Kaperschiffen aufgegriffenen Athener entschädigte sich Athen durch Hinrichtung einiger peloponnesischen Gesandten, welche den Perserkönig um Geld und Beistand angehen sollten, aber in Thracien abgefangen wurden. Im Jahre 429 fiel Potidäa nach zweijähriger Belagerung, und kurz vor Perikles Tod stellte der Athener Phormio, ein entschlossener und ehrenhafter Offizier, die Ueberlegenheit der athenischen Waffen zur See in einigen glänzenden Gefechten im korinthischen Meerbusen fest, wo er zuerst mit 20 Schiffen über 47 peloponnesische einen rühmlichen Sieg erfocht, und als sich die Peloponnesier bis auf 77 Segel verstärkten, die Verluste, die er Anfangs erlitt, durch die kühnsten und gewandtesten Manöver zum großen Schaden der feindlichen Flotte wieder gut machte: der Sieg hätte vollständig sein können, wenn die Verstärkungen, welche die Athener schickten, sich sofort nach den korinthischen Gewässern begeben hätten, anstatt, sehr im Gegensatz gegen den perikleischen Kriegsplan, eine Expedition gegen Kreta zu unternehmen. An die Erfolge im korinthischen Golf schloß sich ein Zug in das akarnanische Binnenland, von Naupaktos aus, wo die messenischen Verbannten, treue Verbün-

dete in einem Kriege gegen Sparta, angesiedelt waren: andererseits unternahm Archidamos in Gemeinschaft mit den Thebanern die Belagerung von Platää und ein Theil der peloponnesischen Flotte versuchte einen Ueberfall des Piräeus, der aber mißglückte. So zog sich, auf eine Menge einzelner Punkte verzeddelt, der Krieg ohne Entscheidung hin.

Abfall von Mytilene 428.

Bedeutungsvollere Ereignisse traten in den folgenden Jahren 428 und 427 ein. Daß Archidamos seinen Einfall in Attika wiederholte, gehörte zu den Leiden, an die man sich allmälig gewöhnte; wichtiger war, daß die größte der mit Athen verbündeten Inseln, das äolische Lesbos, vom Bunde abfiel. Die Städte der Insel, Methymna und Mytilene waren frei und zahlten keinen Tribut, auch hatten die athenischen Bundesgenossen, soviel wir sehen, nicht Ursache, über harte Behandlung zu klagen: aber es lag in der hellenischen Art, jeder Beschränkung ihrer städtischen Selbstbestimmung zu widerstreben, und die oligarchische Regierung in Mytilene fühlte sich aus Parteirücksichten zu dem aristokratischen Sparta mehr hingezogen, als zur athenischen Demokratie. Sie rüsteten und schickten heimlich Gesandte nach Sparta. Das Mißtrauen der Athener wurde rege; nachdem gütliche Mahnungen nichts gefruchtet, wurden strengere Maßregeln ergriffen; nun ward der Abfall offen erklärt, und ein athenisches Geschwader, unterstützt von den Methymnäern, schloß die Stadt Mytilene ein. Ihre Gesandten, welche die Spartaner mit zu dem olympischen Feste nahmen, brachten die Aufnahme der Stadt in die peloponnesische Symmachie zu Stande, und ein Geschwader von 40 peloponnesischen Schiffen unter Alkidas ging ab, die Stadt zu entsetzen. Mit Ungeduld wartete man zu Mytilene auf den spartanischen Admiral, dessen baldige Ankunft ein lakonischer Bevollmächtigter, Salaithos, angekündigt hatte. Die Lebensmittel gingen aus, die Zeit drängte, Salaithos, der jetzt die Vertheidigung leitete, beschloß einen Angriff auf die athenischen Einschließungswerke und rüstete zu diesem Zwecke auch die geringeren Bürger von Mytilene, den Demos, mit Hoplitenwaffen aus. Allein dieser Versuch schlug fehl. Das Volk, einmal in Waffen und ohne Eifer für

diesen Kampf, stellte Bedingungen: um sich vor seinem Drängen zu retten, zogen die Herrschenden nun selbst vor, eine Kapitulation zu suchen. Sie übergaben die Stadt auf Gnade und Ungnade: welche von beiden walten sollte, wurde der athenischen Ekklesia überlassen.

Bestrafung der Mytilenäer. Kleon.

Diese Wendung der Dinge zu hindern, hatte Alkidas nicht versucht: er wagte es nicht, in jene Theile des ägeischen Meeres vorzudringen, welche seither die athenische Flotte beherrscht hatte. Seeraub nnd Grausamkeiten an der jonischen Küste waren Alles was er that: als Paches, der Befehlshaber des athenischen Belagerungsgeschwaders, sich aufmachte, ihn zu verfolgen, flüchtete er nach einem peloponnesischen Hafen. Von außen also hatten die gefangenen Mytilenäer, welche auf der Insel Tenedos aufbewahrt wurden, nichts mehr zu hoffen, und in der athenischen Volksversammlung, welche über die unglückliche Stadt zu Gericht saß, nahmen die Dinge alsbald eine verhängnißvolle Wendung. Das Volk war über den Abfall, zu dem in der That kein genügender Grund vorgelegen hatte, auf's Aeußerste gereizt: die Rache mußte eine exemplarische sein: man hatte die Macht und man war entschlossen, sie schonungslos zu gebrauchen. Diese Stimmung wurde genährt durch einen Mann, der bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in bedeutenderer Stellung hervortritt, Kleon, des Kleainetos Sohn. Wenn bis dahin trotz der Gleichheit aller Bürger vorzugsweise nur Männer aus den alten Familien des Landes zu den herrschenden Stellungen im Staate gelangt waren, so traten jetzt neben diesen durch Geburt, Familieneinfluß und Verbindungen Begünstigten neue Männer auf, welche, den niederen Ständen des Volks entsprossen, ihr demokratisches Recht mit Heftigkeit geltend machten. Jetzt, wo die gewaltige Persönlichkeit des Perikles sie nicht mehr niederhielt, sahen sie freie Bahn für ihre stürmische und agitatorische Beredtsamkeit vor sich. Unter ihnen war Kleon der bedeutendste: Kleon der Gerber, wie ihn seine Gegner nannten: er mag, wie Andere Waffenfabriken oder Webereien durch Sklaven betreiben ließen, sein Vermögen in einem Gerbereigeschäft angelegt haben. Ein leidenschaftlicher Sprecher, von mächtiger Stimme, mit heftigem

Geberdenspiel, in Schmähungen und Verleumdungen rücksichtslos sich ergehend und zugleich den Leidenschaften der Menge schmeichelnd, so trat er vor die erregte Versammlung und riß sie zu dem Beschlusse hin — um das erste Beispiel von Abfall zu einem abschreckenden zu machen; die gesammte männliche Bevölkerung von Mytilene zu tödten, die Weiber und Kinder in die Sklaverei zu verkaufen. Die besonnene Minderheit hatte sich vergebens widersetzt. Die Trireme ging ab, um dem Paches den blutigen Beschluß zu überbringen. Allein als der Zorn des Volkes in diesem Beschlusse sich entladen hatte, als die Bürger von dem Versammlungsplatze sich zerstreuten, und die horrende Wirklichkeit, 6000 Männer mit kaltem Blut hinzurichten, ihnen vor Augen trat, da fand die Stimme der Besonnenen, unterstützt durch mytilenäische Abgeordnete, rasch Gehör; schon am Abend desselben Tages wurde die Umstimmung bemerkbar, und da der Areopag nicht mehr zur Kassation des übereilten Beschlusses befugt war, entschlossen sich die Strategen auf den folgenden Morgen noch einmal eine Versammlung zu berufen. Noch eine ängstlich-peinliche Debatte folgte. Kleon rief nach strenger Gerechtigkeit, und eiferte gegen die, welche weiser sein wollten, als die Gesetze: aber auch den Gegnern, in deren Namen Diodotos sprach, standen gute Gründe zu Gebote: sie bezeichneten es als ehrlos, Entwaffnete abzuwürgen, sie beschworen das Volk, nicht durch eine solche Blutthat die Verbündeten mehr zu reizen, als zu schrecken: mit geringer Mehrheit wurde der Beschluß des vorigen Tages widerrufen und das Strafurtheil auf die Hauptschuldigen beschränkt. Es waren ihrer noch immer mehr als 1000, mehr als genug also, um die ausschweifendste Rachsucht zu sättigen. Für diese gab es keine Gnade; ob den Uebrigen die Reue des athenischen Volkes noch zu Gute kommen konnte, war zweifelhaft: das erste Schiff hatte vierundzwanzig Stunden Vorsprung. Aber die nachgesandte Triere setzte mit Rudern nicht ab: schon hatte Paches das Psephisma gelesen und schickte sich an, es zu vollziehen: da langte die Triere an; sie kam eben noch rechtzeitig, um die grauenhafte That, welche den Ruhm Athens auf immer befleckt haben würde, zu verhindern. Das mytilenäische Gebiet wurde 2700 athenischen

Kleruchen zugetheilt, welchen die alten Bewohner eine jährliche Pachtsumme als Rente zu bezahlen hatten. Die Befestigungswerke wurden ihnen niedergerissen, die Kriegsschiffe weggenommen (427).

Einnahme von Platää. 427.

Ein Ersatz für diese Niederlage wurde den Spartanern durch die im gleichen Sommer bewirkte Einnahme der Stadt Platää, deren Belagerung schon im J. 429 begonnen hatte. Die Platäer hatten erst unter Berufung auf die Eide von 479 protestirt, aber Archidamos hatte diesen Protest zurückgewiesen und Neutralität von ihnen verlangt. Er hatte dann den Platz eingeschlossen, den 400 Platäer und 80 Athener besetzt hielten, während die Weiber und Kinder nach Athen in Sicherheit gebracht worden waren. Die Peloponnesier errichteten einen Angriffsdamm, wogegen die Platäer ihre Mauer mit einer hölzernen Brustwehr erhöhten, und den Damm unterminirten. Als die Belagerer endlich den gegenüberliegenden Theil der Mauer nahmen, fanden sie, daß unterdessen hinter diesem Stück ein Abschnitt, eine halbmondförmige Mauer, gezogen war. Die Sturmbalken der Angreifer wurden mit Seilen abgelenkt, mit Gegenbalken zerschmettert: sie mußten zum Feuer greifen, das in der That einen Theil der Stadt verzehrte: aber um das Ganze zu gewinnen, blieb Nichts übrig als eine Umwallungsmauer zu ziehen. Endlich war dieses weitläufige Umschließungswerk fertig und die Lebensmittel begannen den Eingeschlossenen zu fehlen. Sie kamen auf den Gedanken, sich durchzuschlagen: doch nur die Hälfte der Besatzung war kühn genug, diesen verzweifelten Entschluß durchzuführen. Zweihundertzwanzig an der Zahl klommen sie in einer stürmischen Dezembernacht des J. 428 glücklich über die doppelte Mauer und gewannen das Freie. Um die Feinde irre zu führen, schlugen sie die Straße nach Theben ein und hatten die Genugthuung, bald einen Zug von Fackeln auf der falschen Fährte in der Richtung nach dem Kithäron hin zu gewahren, dann wandten sie sich, erstiegen die Berge zu ihrer Rechten und gelangten auf die Straße nach Athen. Einige Monate später mußten die Zurückgebliebenen kapituliren. Sie hatten bedungen, daß Niemand wider Recht bestraft werden solle: aber sie sollten erfahren, was

Recht bedeutete bei dem unerbittlichen Feinde, in dessen Hand sie waren: man legte ihnen die Frage vor, ob sie seit Beginn des Krieges den Lakedämoinern oder ihren Verbündeten irgend welchen Dienst erwiesen hätten. Fünf Spartaner nahmen als Richter Platz: der Sprecher der Gefangenen konnte keinen Eindruck machen, als er sich auf die glorreichen Thaten, die hier geschehen, die Eide, die hier geschworen worden, die Gräber der Vorfahren, die in diesem geweihten Boden ruhten, berief, denn jedes frühere Verdienst löschte ihr Verhältniß zu Athen und der grimmige Haß der Thebaner aus: sie wurden, zweihundert Platäer, fünfundzwanzig Athener, insgesammt erschlagen, ihr Gebiet den Thebanern übergeben, welche bald darauf die Stadt völlig zerstörten, das Gebiet in Parzellen verpachteten.

Parteikämpfe auf Korkyra.

Einen noch furchtbareren Begriff von der Verwilderung, welche Krieg und Parteihaß unter den hellenischen Stämmen hervorgerufen, geben die Vorgänge desselben Sommers auf einem dritten Schauplatze dieses unentwirrbaren Krieges, auf Korkyra. Die Korinther hatten eine Anzahl Korkyräer zu Gefangenen gemacht, sie während der Gefangenschaft gut behandelt, und hofften nun, indem sie dieselben jetzt (427) zurückgaben, durch sie und die oligarchische Partei die Insel vom athenischen Bündniß loszureißen. Es gelang, eine Anzahl namhafter Männer der demokratischen Partei zu überwältigen: im Rath selbst wurden ihrer sechszig erdolcht und unter dem Einfluß dieses Schreckens erging ein Volksbeschluß, welcher die Insel für neutral erklärte. Aber die Gährung brach alsbald in blutigem Kampfe los: der Demos, anfangs besiegt und zerstreut, sammelte sich wieder: sie besetzten die obere Stadt und einen der beiden Häfen, die Oligarchen den Markt und den zweiten Hafen. In den wüthenden Kämpfen, welche folgten, verstärkten freigewordene Sklaven den Demos, epirotische Miethstruppen die Oligarchen: mit allen Waffen, Dachziegeln von Weiberhänden geschleudert, unter Mord und Brand wurde gefochten, bis ein athenisches Geschwader anlangte, dessen Befehlshaber, Nikostratos, eine trügerische Ruhe wiederherstellte. Er nahm 400 Männer der geschlagenen oligarchischen Partei, welche im Tempel der Here vor den wüthenden Demokraten

Sicherheit suchten, in seine Verwahrung. Da langte die peloponnesische Flotte des Alkidas an, dreiundfünfzig Schiffe: die Aufregung stieg auf's Neue; man schlug sich die folgenden Tage mit den Peloponnesiern, zum Theil an Bord der korkyräischen Schiffe selbst bekämpften sich die Parteien. Die Peloponnesier waren siegreich: schon fürchtete die Stadt das Aeußerste und der Demos unterhandelte mit seinen oligarchischen Gefangenen, die auf einer nahen Insel untergebracht wurden: aber während die Schwäche des Alkidas sich einen kostbaren Tag entgehen ließ, meldeten die Feuerzeichen von Leukas her das Herannahen einer athenischen Flotte. Diesem neuen Feind nicht gewachsen, benutzte Alkidas das Dunkel der Nacht zum Rückzuge, und nun von jeder Furcht befreit, wüthete der Demos mit entsetzlichen Gräueln unter den Oligarchen. Jene 400 wurden von ihrer Insel nach dem Heräon herübergebracht und zum Tode verurtheilt. Um dem Tod durch die verhaßten Gegner zu entgehen, erhängten sich eine Anzahl von ihnen an den Bäumen, mit welchen der Tempel umpflanzt war: jede Schranke war aufgehoben, kein Heiligthum, ja kein Band der Natur schützte, Schuldner mordeten ihre Gläubiger, ein Vater seinen eigenen Sohn: „es war," so drückt Thukydides sich aus, „jede Gestalt des Todes: alles Mögliche geschah, ja noch mehr als dieses." Nur ein kleiner Theil der Oligarchischen rettete sich nach dem Festland und besetzte von dort aus einen sicheren Punkt auf der Insel selbst, von wo sie dann wiederum den Gegnern durch neue Greuel vergalten.

Wechselseitige Erfolge.

So zeigten sich die verheerenden Wirkungen des Krieges fast an jedem Punkt der griechischen Erde und mehr noch in der steigenden Verwilderung der Kämpfenden. Er dehnte sich mit seinen Verwüstungen in immer weitere Räume aus, ohne daß dadurch eine der beiden Parteien die Kraft gewonnen hätte, ihn mit raschen Schlägen glücklich zu endigen. Noch im J. 427 besetzte der Athener Nikias die Insel Minoa vor dem megarischen Hafen Nisäa und machte einen Einfall in Böotien; obgleich die Pest in diesem Jahre noch einmal mit großer Heftigkeit auftrat, fanden die Athener doch Mittel, ihre Operationen bis nach Sicilien auszudehnen, während die Peloponnesier ihre Stellung in

Mittelgriechenland durch Anlegung einer Kolonie Heraklea in der Nähe des Thermopylenpasses zu stärken suchten (426).

In diesem Jahre waren besonders die westlichen Landschaften Mittelgriechenlands, Akarnanien und Aetolien, Schauplatz des Krieges. Der Athener Demosthenes machte einen Zug in die letztere Landschaft, deren Bewohner noch ganz auf der altpelasgischen Stufe — wilde Stämme, in rohen Dörfern über das pfadlose Land zerstreut — geblieben waren. Der Zug scheiterte völlig, aber Demosthenes machte seinen Fehler wieder gut, indem er nun gegen Akarnanien sich wendend die vereinigten Ambrakioten und Peloponnesier in einem vollständigen Siege überwältigte, und unmittelbar darauf, während die Peloponnesier nach geschlossenem Vertrage abzogen, den Rest der ambrakiotischen Streitmacht, welche den Ihrigen zu Hilfe kommen wollte, in einem Hinterhalt aufrieb.

Die Athener besetzen Pylos.

Derselbe Mann, ein kühner und genialer Feldherr, war es, der im J. 425 einen Erfolg von noch entscheidenderer Wichtigkeit herbeiführte. Die Athener hatten beschlossen, eine Expedition unter Eurymedon und Sophokles nach Korkyra zu entsenden, welche den Plünderungen der Oligarchen ein Ziel setzen, die Angelegenheiten der Insel dauernd ordnen und, wenn dies geschehen, nach Sicilien steuern sollte, um die dortigen Verbündeten zu unterstützen. An Bord dieses Geschwaders befand sich als Freiwilliger auch Demosthenes. Die Flotte war um das Südwestende des Peloponnes herumgefahren und befand sich im Angesicht der Rhede von Pylos im alten messenischen Gebiete. Dort ragt ein Vorgebirge, Koryphasion, mit steilen Felsen 800 Fuß über dem Meere; südlich davon liegt eine kleine Insel, hinter welcher das Meer ein natürliches Bassin mit zwei Eingängen bildet. Der Ort war vernachlässigt und menschenleer wie jene ganze Küste; wenn man jedoch jene Höhe befestigte, so konnte sie leicht für die Messenier, für Spartas gährende Helotenschaft, ein Sammelpunkt zu erfolgreicher Schilderhebung werden. Dieß war der Gedanke des Demosthenes; er fand wenig Anklang; stürmisches Wetter jedoch hielt die Flotte gleichwohl einige Tage an der Stelle fest, während derer die Mannschaften wie zum Zeitvertreib,

aber mit der den Athenern angeborenen Anstelligkeit daran arbeiteten, die natürliche Festigkeit des Ortes durch ein rohes Schanzwerk zu erhöhen. Nach 6 Tagen fuhr die Flotte ab; nur Demosthenes blieb mit fünf Schiffen, denen sich sogleich zwei messenische Kaperschiffe zugesellten, zurück: und wie richtig er gerechnet, zeigte, daß auf die Nachricht von der Besetzung von Pylos König Agis, der mit dem peloponnesischen Hauptheere zum fünften Male in Attika eingefallen war, sofort den Befehl zum Rückzuge gab, und gleichzeitig die peloponnesische Flotte, die gegen Korkyra operiren sollte, die Weisung erhielt, zum Angriff auf Pylos umzukehren. Bald sah Demosthenes mit seiner Handvoll Leute — zweihundert Hopliten und die Seemannschaft seiner sieben Schiffe — dreiundvierzig peloponnesische Trieren unter Thrasymelidas heransegeln. Indem sie jene Insel Koryphasion gegenüber, Sphakteria, mit Hopliten besetzten, schlossen sie zugleich die beiden Eingänge mit ihren Schiffen ab: bald sah man sie Anstalten zur Landung treffen. Voll kecken Muthes führt Demosthenes seine wenigen Hopliten zum Strande hinab: die feindlichen Schiffe kommen heran: man sieht sie ängstlich bemüht, mit ihren Fahrzeugen nicht zu nah an die Gestadefelsen zu kommen: vergebens ruft ein tapferer Offizier, Brasidas, den Seinen zu, das Holz nicht zu schonen, die Schiffe auf den Strand laufen zu lassen, wenn die Landung nicht anders gelingen wolle. Er selbst ward verwundet, wie er den athenischen Hopliten zu nahe kam, sein Schild rollte über Bord, die Landung scheiterte. Die Spartaner trafen Vorkehrungen zu einem zweiten Versuche. Da störte sie ein unbequemer Feind: die Flotte des Eurymedon, fünfzig Segel stark, kehrte zurück und die Lage der Dinge änderte sich völlig zu ihrem Nachtheil. Durch die beiden Eingänge drangen, nachdem sie vergebens die Peloponnesier auf offener See erwartet hatten, die athenischen Schiffe heran und trieben die feindlichen der Insel zu, wo ihre Hopliten, die mit ohnmächtiger Wuth dem Kampfe zusahen, höchstens, indem sie mit großer Kühnheit in's Wasser wateten, das Wegschleppen ihrer Triremen verhinderten. Aber das Fort auf der Höhe war befreit: die beiden Eingänge nördlich und südlich der Insel waren in atheni-

schen Händen und ein noch weit werthvollerer Siegespreis war in ihrer Gewalt: die 420 Krieger auf Sphakteria. Die Sache war sehr ernst: die Ephoren selbst kamen zur Stelle: es galt das Leben einiger hundert Spartiaten, und vor dieser Thatsache trat der rathlosen Regierung Spartas jede andere Rücksicht in den Hintergrund. Sie entschlossen sich kurz, vereinbarten einen demüthigenden Waffenstillstand auf zwanzig Tage und schickten Gesandte nach Athen (425). Mit Einem Schlage hatte sich die Lage der Dinge vollständig geändert.

3. Bis zum Frieden des Nikias. 421.

Die Spartaner bitten um Frieden 425.

Die spartanische Gesandtschaft bot den Gegnern Friede und Freundschaft gegen Herausgabe der Männer auf der Insel. Es lag in der Hand der Athener, wenn sie in ihren Forderungen sich mäßigten, in wenigen Tagen den Leiden des Krieges ein Ende zu machen. Wirklich gab es zu Athen eine mächtige Partei für den Frieden und diese Partei, deren politisches Haupt der durch Reichthum und wackere Gesinnung angesehene Nikias war, hatte eben jetzt ein Organ gefunden in einem jungen Dichter von hervorragendem Geist, Aristophanes, dessen Komödie, die Acharner, wenige Monate vor diesem Ereignisse aufgeführt worden war. Die ganze Tendenz dieses Stückes ist auf den Frieden gerichtet. Der Held desselben, Dikaiopolis, findet sich auf der Pnyx, wo heute Volksversammlung gehalten werden wird. Er klagt über die schlechten Zeiten, er ist entschlossen, jeden Redner niederzuschreien, der nicht für den Frieden spricht. Die Volksversammlung beginnt: aber seine Hoffnungen erfüllen sich nicht: es ist der alte Schwindel, persische Gesandte, Hilfe vom Fürsten Sitalkes, dessen Thraker in aller Natürlichkeit selbst auf der Bühne erscheinen. Da entschließt er sich kurz und gut, rückt seine acht Drachmen Tagegelder dran und schickt auf eigene Hand einen Herold nach Sparta, um mit den Lacedämoniern für sich und sein Haus einen Separatfrieden zu schließen. Der Herold bringt ihm Proben, auf Flaschen gezogen, fünfjährigen, zehnjährigen, dreißigjährigen; der letztere schmeckt ihm am besten, den will er

Aristophanes. Acharner.

behalten. Aber wie er mit seiner Friedensflasche nach Hause gehen will, sieht er sich von dem wüthenden Chor angefallen; es sind die Kohlenbrenner vom Demos Acharnä, welche den Peloponnesiern ihre umgehauenen Oelbäume, ihre ausgerissenen Weinstöcke noch nicht vergessen haben. Er bewegt sie endlich zu einem ordentlichen Gerichtsverfahren: unter dem Hackeblock spricht er für den Frieden, nachdem er sich von dem tragischen Dichter Euripides die erschütterndsten Lumpen und die beweglichsten Redensarten aus dessen tragischer Rumpelkammer geborgt hat. Die Hälfte des Chors läßt sich überzeugen, nach einem Wortgefecht des Dikaiopolis mit einem Helden der Kriegspartei, Lamachos, auch die übrigen; Dikaiopolis richtet seine Friedenssäule auf und alsbald strömen ihm die Segnungen des Friedens zu. Der halbverhungerte Megarer verkauft ihm seine Töchter, die er nicht mehr ernähren kann, als Spanserkel, der Böotier seine Aale vom Kopaissee und was sein fettes Land sonst Gutes hervorbringt: alle Welt kommt auf sein Gehöft und bettelt um einen Schluck von seinem Frieden, während Lamachos mit seinen drei Helmbüschen und seinem Gorgoschild zu einem neuen Kriegszug ausmaschiert. Bald wird er verwundet zurückgebracht und winselt auf der einen Seite des Theaters, während Dikaiopolis auf der andern mit seinen Freunden, den versöhnten Acharnern, in Saus und Braus das Dionysienfest feiert.

Uebermuth der Athener.

Diese fröhlichen Dionysien waren in Wirklichkeit noch weit entfernt. Es war ein großes Unglück, daß in diesem Augenblick zu Athen kein besonnener Mann den entscheidenden Einfluß üben konnte, den Perikles besessen hatte. Zuvor wären Viele geneigt gewesen, auf der Grundlage des Besitzstandes wie ihn der dreißigjährige Waffenstillstand vom Jahre 445 bestimmte, Friede zu machen: jetzt aber gelang es dem Kleon, den hochgespannten Siegerstolz des Volkes zu übermäßigen Forderungen zu bereden. Die Zeit schien jetzt, wo man Alles wiedergewinnen könne, was man vor dem dreißigjährigen Waffenstillstande besessen, Pegä und Nisaia, Trözen und Achaja: man wollte Alles oder Nichts im Siegesrausche des Augenblicks. Die Spartaner hatten Bevollmächtigte verlangt, mit denen sie unterhandeln könnten:

dieß wurde abgeschlagen, die Gesandten nach Pylos zurückgebracht.

Die Feindseligkeiten wurden wieder aufgenommen. Die Athener weigerten sich, unter dem nichtigen Vorwande, daß auch die Peloponnesier den Waffenstillstand nicht redlich gehalten hätten, die ihnen zum Pfande gegebenen 60 peloponnesischen Schiffe zurückgegeben. Allein die Uebergabe der Insel erfolgte nicht so rasch, als man im Siegestaumel zu Athen gehofft hatte. Sie verzögerte sich von Tag zu Tag; eine neue Friedensgesandtschaft erschien nicht: endlich kam Botschaft von Demosthenes, welche Verstärkungen verlangte. Das Volk wurde unwillig; Kleon sah seine Zeit gekommen. „Wenn unsere Strategen Männer wären," ließ er sich vernehmen, „so wäre nichts leichter, als die Krieger auf der Insel gefangen zu nehmen": die Männer des Friedens, Nikias und seine Anhänger murrten, wenn es ihm so leicht scheine, so möge er selbst segeln: die Strategen seien erbötig, zu seinen Gunsten zu verzichten. Kleon, seiner geringen kriegerischen Begabung sich bewußt, wich aus: seine Feinde lachten, seine Freunde ermuthigten ihn: endlich trat er entschlossen auf, ließ sich den Demosthenes zum Mitfeldherrn geben, dem er die Verstärkungen zuführen werde: und vermaß sich, innerhalb zwanzig Tagen die Lakedämonier auf der Insel zu tödten, oder sie gefangen in Athen einzubringen.

Feindseligkeiten erneuert.

Es dauerte nicht volle zwanzig Tage, so waren wirklich 292 Lakedämonier, darunter 120 dorische Ritter, zu Athen in sicherem Gewahrsam. Sobald Kleon mit den Verstärkungen angelangt war, schritt Demosthenes, der Alles vorbereitet hatte, zum Angriff vor. Ein Waldbrand hatte die Insel gelichtet, so daß sie leicht zu übersehen war: noch während der Nacht wurde die Landung vorbereitet, der erste Posten der Lakonen noch auf ihren Lagern überrascht: und mit dem frühen Morgen begann das ungleiche Gefecht. Die Lakedämonier, von ungeheurer Uebermacht gedrängt, von zahlreichen messenischen Heloten umschwärmt und beschossen, durch den aufwirbelnden Aschenstaub am Ausblick gehemmt, zogen sich von Punkt zu Punkt nach ihrem Hauptquartier auf der Nordküste der fünfzehn Stadien langen Insel,

Die Spartaner auf Sphakteria.

wo sie an einer Quelle eine Verschanzung angelegt hatten. Hier kam das Gefecht zwischen den athenischen Hopliten und den Lakonen eine Zeitlang zum Stehen. Aber auch diese letzte Position wurde von den messenischen Bogenschützen, welche an den Uferklippen hinaufkletterten, umgangen. Die Krieger hatten sich von ihrer Regierung Instruktion erbeten, was in so verzweifelter Lage zu thun sei: sie sollten sich selbst berathen, wurde vom festländischen Ufer geantwortet, aber nichts Schimpfliches thun: so ergaben sie sich, nachdem sie 72 Tage eingeschlossen gewesen waren und in tapferem Gefecht ihre Kriegerehre gerettet hatten.

ergeben sich. Erfolge der Athener.

Die Schilde der Gefangenen und Gefallenen wurden in den Tempeln aufgehängt und Kleon, dessen Energie neben der umsichtigen Leitung des Demosthenes dieser rasche und große Erfolg zu verdanken war, erhielt einen Ehrensitz im Prytaneion, der ihm nicht mit Recht von mißgünstigen Beurtheilern alter und neuer Zeit bestritten worden ist. Das Glück begleitete die Athener auch in den folgenden Jahren. Noch im selben Jahre unternahm Nikias eine Landung im korinthischen Gebiete, und befestigte die Halbinsel Methone an der epidaurischen Küste. Eine andere Flotte steuerte nach Korkyra, brachte dort die Feste der Oligarchen, Istone zu Fall, und lieferte nach einem Fluchtversuch, zu welchem die Arglist ihrer Gegner die oligarchischen Gefangenen verleitete, diese Unglücklichen an den wüthenden Demos aus, der sie umbrachte: erst mit dieser Greuelthat kam der Parteikampf auf der Insel zur Ruhe, der mit barbarischer und unnatürlicher Wildheit geführt worden war. Im folgenden Jahre (424) eroberte Nikias mit 60 Schiffen und 2000 Hopliten die Insel Kythera an der Südküste von Lakonien und nahm die Stadt Thyrea, welche die Spartaner den ausgetriebenen Aegineten angewiesen hatten; im gleichen Jahre fiel die megarische Hafenstadt Nisäa in ihre Hand: auch Megara selbst würden sie genommen haben, wenn nicht Brasidas, der, schon mit größeren Planen beschäftigt, in der Nähe stand, sie daran gehindert hätte. An drei, vier Punkten des Peloponnes hatten so die Athener festen Fuß gefaßt, und in welcher mißlichen Lage sich die Spartaner fühlten, beweist die schauerliche That, von welcher

Thukydides erzählt, und welche in diese Zeit zu fallen scheint. Die Ephoren proklamirten, daß diejenigen Heloten, welche sich durch Verdienste im Kriege die Freiheit verdient zu haben glaubten, ihre Ansprüche geltend machen sollten. Viele meldeten sich; ihrer 2000 wurden ausgesondert, für frei erklärt, und unter allerlei Feierlichkeiten, mit Kränzen geschmückt, nach dem Tempel geführt: was aus ihnen geworden weiß niemand: sie verschwanden auf geheimnißvolle Weise und fielen wie es scheint einer Krypteia im großen Stil zum Opfer.

Brasidas.

Bis dahin hatten die Athener alle Friedensvorschläge von der Hand gewiesen; die Lage der Spartaner begann eine verzweifelte zu werden. Zu kühnen Kombinationen war die Politik Spartas zu schwerfällig; eine tiefe Niedergeschlagenheit begann sich der Gemüther zu bemächtigen: da fand ihnen Brasidas der einzige geniale Mann, dessen der Staat sich rühmen konnte, einen Ausweg. Er erkannte die Nothwendigkeit, den Athenern irgendwo Unbequemlichkeiten zu erwecken, damit die Wucht ihrer siegreichen Stellung minder schwer auf dem Peloponnes laste, und mit einer der spartanischen Politik sonst fremden Kühnheit wählte er einen entlegenen, aber sehr wichtigen Punkt, — die athenischen Besitzungen in Thracien, wohin Gesandte aufständischer chalcidischer Städte und des Königs Perdikkas von Macedonien spartanische Hilfe riefen. Ohne Beistand seiner Regierung brachte er aus Heloten, Periöken und gemietheten Peloponnesiern ein Corps zusammen, erreichte die Kolonie Herakleia an den Thermopylen, wußte mit schnellem Marsch und guten Worten den Durchgang durch Thessalien zu finden und gelangte mit 2000 Hopliten zu seinen Freunden auf der Chalkidike.

Seine Erfolge im Norden.

Die athenischen Bundesstädte an jener Küste hatten wenig Ursache gegen Athen verstimmt zu sein, und waren es nicht: aber die Persönlichkeit des Brasidas war so gewinnend, und seine Rede so vertrauenerweckend, daß die erste Stadt, vor der er erschien, Akanthos, sich ihm anschloß. Er komme, den Städten ihre Autonomie zurückzugeben; die Befreiung der Hellenen, welche die Spartaner zu Anfang des Kampfes als Kriegszweck verkündet, sei auch sein Zweck: wo die Lockung nicht fruchtete,

siegte die Drohung: dem Beispiel von Akanthos folgte Stageiros: in kurzer Zeit dehnte er seinen Einfluß bis an den Strymon aus, an welchem Amphipolis lag, die wichtigste der athenischen Besitzungen in jenen Gegenden, welche das eigentliche Ziel seiner Plane bildete. Es befehligten in jenen Gegenden zwei athenische Strategen, Eukles und Thukydides, des Oloros Sohn. Maaßregeln der Vorsicht, einem Gegner wie Brasidas gegenüber doppelt geboten, scheinen nicht getroffen worden zu sein, und obgleich nur eine Minderheit in der Stadt für die Spartaner, die Mehrheit nur gleichgültig war, ergab sie sich dennoch auf die überaus gemäßigten Bedingungen, welche Brasidas bot. Thukydides stand zu Thasos, eine halbe Tagefahrt von Amphipolis, als er von den Unterhandlungen hörte. Mit sieben Trieren eilte er nach der Strymonmündung, die er noch rechtzeitig erreichte, um Eion zu retten; für Amphipolis kam er zu spät: einige Stunden früher war die Stadt übergegangen. Thukydides wurde verbannt, weil er mit die Verantwortlichkeit für den Verlust des wichtigsten Platzes der athenischen Herrschaft im Norden trug: seiner unfreiwilligen Muße verdanken wir das größte Meisterwerk der Geschichtschreibung im Alterthum, seine Erzählung des peloponnesischen Kriegs. (424).

gewinnt Amphipolis 424.

Brasidas begnügte sich mit diesem großen Siege nicht, sondern beutete ihn sofort zu weiteren Erfolgen aus. Er marschierte nach der Halbinsel Akte, wo sich eine Anzahl kleinerer Gemeinden seiner Bundesgenossenschaft anschloß, von da nach der nächsten der drei chalcidischen Halbinseln, der sitonischen, wo er Torone und Lekythos gewann, und schickte sich an, seine mit wenig Verlust erkauften Eroberungen auch auf die südliche Halbinsel, Pallene, auszudehnen.

Niederlage der Athener beim Delion.

So hatte dieser kühne und große Mann in stürmischem Zuge den Spartanern im Norden Erfolge errungen, welche sie gegen die athenischen im Süden in die Wagschale legen konnten. Gleichzeitig mit seinen Siegen war den Athenern eine Unternehmung gegen Böotien unter großem Verlust mißlungen. Demosthenes wurde nach Naupaktos gesandt, um von Westen her in die Landschaft einzudringen, während auf der anderen Seite von

Osten her Hippokrates an einem verabredeten Tage mit der gesammten übrigen athenischen Mannschaft ihre Gränze überschreiten sollte. Aber die erstere Bewegung scheiterte an dem Widerstand, den man vor der ersten angegriffenen Stadt Siphä fand, die andere endete unglücklich. Die Athener hatten bei einem Heiligthum des Apollo auf der Straße von Oropos nach Tanagra, dem Delion, eine befestigte Stellung genommen. Das gesammte Aufgebot der böotischen Landesmacht zog gegen sie heran: nach einem sehr heftigen Kampf wurden die Athener vollständig besiegt, und nur die einbrechende Nacht schützte sie vor der völligen Vernichtung. Die Gefallenen lieferten die Thebaner nicht aus, ehe die Athener das befestigte Delium geräumt haben würden, weil es gegen hellenisches Recht sei, in feindlichem Land sich eines Heiligthums zu bemächtigen: sie nahmen es mit Gewalt, als die Athener sich weigerten: dann erst, als ihr Herold zum zweitenmal erschien, verabfolgten sie ihnen die Leichname.

Waffenstillstand 423.

Das Fehlschlagen dieser Unternehmung machte die Athener geneigter, auf Unterhandlungen einzugehen, und auch zu Sparta war die Stimmung friedlich: die Eroberungen und die große persönliche Stellung des Brasidas waren dort weit weniger willkommen, als man denken sollte. König Pleistoanax, der nach achtzehnjähriger Verbannung auf Befehl des delphischen Orakels wieder nach Sparta zurückgerufen worden war und das Haupt der Friedenspartei zu Athen, Nikias, bemühten sich eifrig für ein friedliches Abkommen, und so wurde im März 423 zwischen Athen einerseits, Sparta, Korinth, Epidauros, Sikyon, Megara andererseits ein Waffenstillstand auf ein Jahr geschlossen, während dessen über einen dauernden Frieden unterhandelt werden sollte. Die Feindseligkeiten hörten auf, Demarkationslinien wurden gezogen, die Herolde und Friedensboten fanden die Wege frei: aber die Stellung des Brasidas im Norden führte zu Weiterungen, an denen sich das Kriegsfeuer noch einmal entzündete.

im Norden nicht ausgeführt.

Die Stadt Skione auf der pallenischen Halbinsel nämlich war vom athenischen Bunde abgefallen, und Brasidas schickte sich

an, derselben Beistand zu bringen, als die Waffenstillstandskommissäre in der Chalkidike ankamen. Der Abfall der Stadt war zwei Tage nach Abschluß des Waffenstillstands erfolgt, und dieselbe war also im Augenblick seines Abschlusses athenisch gewesen: gleichwohl weigerte sich Brasidas dieselbe zu räumen. Man konnte sich nicht verständigen, der Krieg nahm, während auf seinen übrigen Schauplätzen die Waffen ruhten, hier seinen Fortgang. Kurze Zeit darauf wurde eine zweite Stadt der Halbinsel, Mende, den Athenern abfällig. Diese schickten Verstärkungen um sie zurückzuerobern, während Brasidas auf einem Zuge gegen die Lynkestier im makedonischen Binnenlande abwesend war, auf dem er sehr gegen seinen Willen, aber durch Vertrag verpflichtet, den König Perdikkas von Makedonien begleitete. Als er zurückkehrte, fand er Mende wiedererobert, Skione eingeschlossen, den Waffenstillstand nahezu abgelaufen.

Krieg erneuert.

Vor Beilegung dieser chalcidisch-thracischen Kämpfe konnte der Krieg offenbar nicht beendigt werden: und zu Athen erhob Kleon seine Stimme lauter als je für eine energische Fortsetzung desselben. Und er hatte Recht, nicht den Frieden um jeden Preis zu wollen: so weit er sonst von Perikles entfernt war, in diesem Einen Punkte traf er seinen Sinn besser als Nikias. Ein Zug zur Wiedereroberung von Amphipolis wurde beschlossen und Kleon selbst als Strateg an die Spitze der Expedition gestellt. Nachdem er unterwegs Torone zurückgewonnen, langte er in der Strymonmündung an. Von seinen Mannschaften gezwungen unternahm er eine große Rekognoscirung gegen Amphipolis. Das Heer war in nachlässiger Haltung, Kleon ohne Feldherrneinsicht und Autorität; auf dem Rückmarsch, wie sie der Stadt die unbeschildete Seite zukehrten, fiel sie Brasidas an: das athenische Heer ward völlig geschlagen und zersprengt und als die Flüchtlinge auf verschiedenen Wegen nach Eion zurückkamen, war Kleon nicht mehr unter ihnen. Auf der Flucht war er von einem thracischen Peltasten erschlagen worden. Der Verlust der Gegner war gering an Zahl, aber unter ihren sieben Gefallenen war einer, der schwerer zu ersetzen war, als Tausende: Brasidas selbst. Schwerverwundet war er nach Amphi-

polis zurückgebracht worden, wo er starb, nachdem er den vollständigen Sieg der Seinigen noch erfahren hatte (422).

Brasidas und Kleon fallen 422.

Die Amphipolitaner errichteten ihm ein Grabmal in ihrer Stadt und weihten ihm jährliche Spiele und Heroenopfer: und alle Geschichtschreiber, Thukydides vor Allen, reden mit dem höchsten Lobe von dem ritterlichen Krieger, dem einsichtigen und weitsichtigen Politiker, dem ehrenhaften, patriotischen, redlichen Manne, der unter der Reihe spartanischer Könige und Feldherren einzig dasteht, und den man mit Recht den spartanischen Aristides genannt hat. Dem leidenschaftlichen atheniſchen Volksführer, den sein böses Schicksal ihm im Felde gegenüberstellte, ist ein ungünstigerer Nachruf geworden. Das herbe Urtheil des Thukydides, der eine bittere Stimmung gegen ihn nicht verbergen kann, wird ergänzt durch den beißenden und vernichtenden Hohn, mit welchem ein noch gefährlicherer Gegner, der Komödiendichter Aristophanes, ihn überschüttet hat, und spätere Geschichtschreiber haben dieses Urtheil eines Gegners und eines Feindes, Uebertreibung auf Uebertreibung häufend, mit steigender Unbilligkeit wiederholt, bis das Zerrbild eines ehr- und schamlosen, durch jedes Laster gebrandmarkten Pöbelführers daraus geworden ist. Die Nachrichten, die wir über ihn besitzen, ohne Voreingenommenheit geprüft, lassen uns in ihm einen leidenschaftlich-ehrgeizigen, agitatorischen Mann erkennen, der rücksichtslos eiferte und Niemanden schonte, — der, während er energisch am Kriege schürte, selbst wenig persönlichen Muth und noch weniger Feldherrngeschick zeigte — aber sie berechtigen uns nicht, ihm eine bedeutende Naturanlage, große politische Fähigkeiten, eine aufrichtige Liebe zu seinem Vaterland und ein lebhaftes Gefühl für dessen Ehre und Machtstellung abzusprechen.

Friedliche Stimmung.

Der gleichzeitige Tod dieser beiden Männer räumte die Hauptschwierigkeit hinweg, welche dem Frieden entgegenstand. Zehn Jahre waren jetzt vergangen seit jener unheilvollen Nacht, wo in den Straßen von Platää die Schrecken des Krieges entfesselt worden waren: zehn Jahre voll Mord und Verrath, voll Verwüstung und Unheil aller Art. Man sehnte sich allmälig in beiden Lagern nach der Zeit, wo jeder im Frieden seinem Geschäfte nachgehen

könne, wo nicht das Schmettern der Trompete, sondern der Ruf der Hähne die Schlafenden wecke, wo die Söhne die Väter, nicht die Väter die Söhne begraben. Die Athener machten ihre Verluste in Thracien und ihre Niederlage beim Delion geschmeidig; die Spartaner die häufigen Uebertritte ihrer Heloten, die drohende Position ihrer Feinde zu Pylos, der nahe Ablauf ihres dreißigjährigen Waffenstillstandes mit Argos. Ein versöhnlicher Mann sah jetzt Raum zu vermittelndem Wirken vor sich. Es war das Haupt der gemäßigten Partei zu Athen, Nikias, des Nikeratos Sohn, der jetzt in den Vordergrund trat. Er war dem Volke längst bekannt und empfohlen, denn stets hatte er sich dem Dienste des Staates mit jenem patriotischen Sinne hingegeben, welcher die vornehmen Familien Athens auszeichnete. Er war außerordentlich reich, 1000 Sclaven arbeiteten ihm in den laurischen Silbergruben, und ihren Epistates schätzte man auf ein Talent an Werth; aber er wußte sich Freunde mit diesem Vermögen zu erwerben, das er freigebig verwaltete; niemand übertraf ihn in der glänzenden Weise, mit der er dem Staat seine Liturgien leistete. Vorsichtig, ja ängstlich in seinem politischen Handeln zeigte er doch persönlichen Muth und Tüchtigkeit im Felde: zugleich war er ein Mann von tadellosem Charakter und Wandel, gewissenhaft, verständig, geschäftserfahren, im Rath und im Felde der erste und der letzte auf seinem Platze. Den geringeren Leuten gefiel die Leutseligkeit und Freundlichkeit, mit der er sie behandelte, und besonders imponirte ihnen seine strenge Frömmigkeit: er opferte täglich und hatte stets einen eigenen Propheten in seinem Solde. Die Politik des Themistokles, wie sie Perikles fortgesetzt und Kleon überspannt hatte, hatte Griechenland mit Blut überschwemmt und war gescheitert: es war Zeit, zu den Grundsätzen des alten Athens, des Aristides, Kimon, Thukydides zurückzukehren, die in Nikias wieder einen allgemein geachteten Vertreter gefunden hatten.

Nikias.

Friede auf 50 Jahre 421.

So verständigte er sich in Gemeinschaft mit Laches, mit dem König Pleistoanax und den spartanischen Ephoren des Jahres (421). Das Ergebniß ihrer Unterhandlungen war ein fünfzigjähriger Friede, den man schon im Alterthum mit seinem Namen

den Frieden des Nikias genannt hat. „Es ist Friede zwischen Sparta und Athen und ihren Verbündeten zu Wasser und zu Land auf 50 Jahre; alle öffentlichen Tempel und Feste von Hellas sind allen Hellenen wieder zugänglich; Zwistigkeiten sollen durch gütliche Mittel beigelegt werden. Amphipolis geben die Spartaner zurück, die von Brasidas gewonnenen Städte bleiben autonom, bezahlen aber an Athen nach dem von Aristides normirten Satze, ebenso räumen die spartanischen Verbündeten die böotische Gränzfeste Panakton. Die Athener ihrerseits geben die von ihnen gemachten Gefangenen frei und die von ihnen besetzten Punkte des Peloponnes, Pylos, Kythera, Methone zurück: im Uebrigen bleibt der augenblickliche Besitzstand maßgebend. Die Eide werden alljährlich erneuert, und die Friedensbedingungen werden auf Säulen verzeichnet, welche zu Athen und zu Sparta, zu Olympia, Delphi und auf dem Isthmus aufgestellt werden sollen.“ Der Friede wurde von siebenzehn namhaften Athenern und ebenso vielen Spartanern im Namen ihrer Gemeinden beschworen.

So hatten sich Dorier und Ionier nach zehnjährigem Kampfe endlich verglichen und die lange gestörte friedliche Entwickelung des hellenischen Lebens konnte neue Blüthen ansetzen.

Zweites Kapitel.

Trügerischer Friedenszustand. — Bündnisse und Gegenbündnisse. — Alkibiades und die sicilische Expedition. (421—413 v. Chr.)

Aristophanes: Der Friede.

Wenige Monate vor dem Abschluß dieses Vertrags, welchen die Erschöpfung der beiden Hauptmächte diktirt hatte, war zu Athen ein neues Stück desselben genialen Dichters, der schon die vorangehenden Ereignisse mit seinem scharfen Urtheil beleuchtet hatte, zur Aufführung gekommen: der Friede, ein Stück, in

welchem bereits die volle Freude über den nunmehr nahenden glücklichen Zustand im derbsten Witz, in Klängen übermüthigen Jubels sich Bahn bricht. Ein attischer Winzer, Trygaios, ein Vertreter der ehrenwerthen Klasse attischer Bauern, deren Friedensliebe die ganze Sympathie des Dichters hat, erscheint auf dem Olymp, wohin er sich auf seltsamem Flügelroß, das er sich aufgezogen, einem Mistkäfer, geschwungen hat: er kann das Kriegselend der Hellenen nicht länger mit ansehen, und will selber zusehen, was bei den Göttern für sie zu machen ist. Aber die Götter sind fortgezogen, weit weg; sie haben den Hellenen den Frieden oft genug vergebens angeboten, und wollen nun nichts mehr mit ihnen zu thun haben; sie haben die Herrschaft über die Hellenenwelt dem Krieg und dem Aufruhr überlassen. Die Dämonen haben die Friedensgöttin in eine tiefe Grube geworfen und mit Steinen verschüttet und sie sind eben daran, die Städte groß und klein mit dem Mörser zu zerstampfen. Sie senden nach Athen und Sparta, sich die zwei Mörserkeulen zu holen: aber von beiden Städten kommt der Diener mit leeren Händen zurück: die Mörserkeulen sind abhanden gekommen. Es ist Kleon und Brasidas, welche der Dichter meint: sie sind todt; ein glücklicher Augenblick ist erschienen: jetzt ist es Zeit, die verschüttete Friedensgöttin herauszuholen und zu befreien. Trygaios ruft Leute herbei, Bürger und Fremde, Bauern und Handwerker, die von der Stadt und die von den Inseln; noch ehe sie ihr Werk ganz vollbracht haben, fangen den Bauern des Chors im Vorgefühl seines Gelingens die Beine von selbst zu tanzen an: aber kräftig legen sie Hand an, trotz dem Helden Lamachos und den kriegseifrigen Böotern und den Megarern, die der Hunger entkräftet hat, bis endlich die befreite Göttin erscheint, mit ihren Begleiterinnen, der Opora und Théoria, dem Herbstsegen und der Festfreude, welche dem Trygaios übergeben werden. Nun ist der Jubel groß; die befreiten Städte lachen und plaudern versöhnt miteinander: die Bauern ziehen mit Hacke und Spaten wieder hinaus auf's Land, zu den Feigen und Myrten, dem Veilchenbeet am Brunnen, den Oelbäumen, nach denen sie lange sich gesehnt haben; der Sensenmacher bringt seine Waare herbei, die wieder zu Ehren kommt,

und die Schürer des Krieges, die Helm- und Schwert- und Panzerschmiede und die falschen Orakelsprecher ziehen mit langer Nase ab. Das Festopfer wird der Göttin dargebracht; Trygaios betet:

vereine du uns, das hellenische Volk
mit der Freundschaft Kitt, wie zu Anfang es war:
und kühle den Wein zu heftigen Sinns
mit sanftem Verzeih'n —

und das Stück schließt unter den Klängen des Hymenaios bei der Hochzeitsfeier des Trygaios und der Opora.

Dieser glückliche Zustand war jetzt wiedergekehrt, aber jenes Gebet sollte nicht in Erfüllung gehen. Die umgehauenen Oelbäume, die verbrannten Hütten, die ausgerissenen Rebstöcke ließen sich von dem fleißigen und raschanstelligen Volke leicht wiederersetzen, aber es war Anderes verloren gegangen in den Stürmen und Nöthen des zehnjährigen Krieges, was sich nicht so leicht wiederherstellte. Die geheimen Schäden, an welchen das griechische Leben krankte, waren durch die Fiebergluth dieses Krieges gleichsam an die Oberfläche getrieben und in seinen Kämpfen großgezogen worden. Der gefährliche Gegensatz zwischen dem dorischen und jonischen Stamme, der gefährlichere zwischen den Anhängern demokratischer und oligarchischer Regierungsform, plötzlich zum Bewußtsein erwacht, gährte im Innern jeder Stadt weiter: und diese Gegensätze, einer am anderen sich stärkend und entzündend, wurden dadurch noch verderblicher und giftiger, daß sie auf kleinem Raume, in verschiedenen städtischen und bündnerischen Gemeinschaften, die ohnehin zu Eifersucht und Haß Anlaß genug boten, ihre Wirksamkeit entfalteten: und dies bei einem Volke, das von Natur heftig und leidenschaftlich, nunmehr durch den raschen Fortschritt im geistigen und materiellen Leben an den alten Satzungen, den gesunden Vorurtheilen früherer Tage, die sie als göttlich und untrüglich von ihren Vätern überkommen hatten, allmälig irre zu werden begann.

Bündniß zwischen Sparta und Athen.

Diese Einflüsse, stark- und tiefwirkend wie sie waren, traten doch noch wenig an die Oberfläche: was aber sogleich klar wurde, war, daß der Friede des Nikias kaum erst ein thatsächlicher

Waffenstillstand sei. Die Mehrzahl der Verbündeten Sparta's hatte den Frieden angenommen, aber gerade die mächtigsten, die Böoter und die Korinther, mit ihnen die Megarer und Eleier weigerten sich: ihre besonderen Interessen ließen ihnen den Frieden jetzt nicht wünschenswerth erscheinen, und es erregte ihnen die größten Besorgnisse, daß derselbe gleichsam über ihren Köpfen weg von den beiden großen Städten unter sich abgemacht worden war. Da überdies der Zeitpunkt nahe war, wo der dreißigjährige Waffenstillstand zwischen Sparta und Argos ablief, und Argos leicht das Haupt und den Mittelpunkt eines peloponnesischen Gegenbundes abgeben konnte, so trat ein befremdendes politisches Ereigniß ein: Sparta schloß mit Athen neben jenem Frieden des Nikias noch ein Vertheidigungsbündniß auf fünfzig Jahre, worin die beiden großen Städte sich gegenseitig gegen die Eifersucht der mittleren Mächte, die beiden gleichmäßig beschwerlich fiel, zu decken gedachten. Das Ansehen des Nikias, von dem seine Freunde rühmend sagten, daß er den von Perikles geschlungenen Knäuel zu entwirren gewußt habe, und die augenblicklich in Attika vorwiegende friedliche Stimmung erleichterte den Abschluß dieses Bündnisses, mit dem, wenn es Bestand hatte, eine neue Aera der griechischen Geschichte beginnen mußte. Der Friedensvertrag begann ausgeführt zu werden, schon waren die athenischen Gefangenen von Sparta, die spartanischen, deren weit mehre waren, von Athen frei gegeben worden: aber in Beziehung auf Amphipolis und die übrigen thracischen Punkte zeigten sich ernste Schwierigkeiten. Es waren Schwierigkeiten, welche von den Städten selbst erhoben wurden: aber der Verdacht, als sei es Sparta, welche sie in ihrem Widerstreben bestärke, lag nahe. Das Bündniß kam gleichwohl zu Stande: allein es war dabei kein Vertrauen: Amphipolis ward nicht zurückgegeben: und so hielten die Athener auch fortwährend Pylos unter athenischer Besatzung. Die Feindseligkeiten mit den übrigen Städten hatten bloß thatsächlich aufgehört, an der böotischen Gränze ruhten sie mit einer nur zehntägigen Kündigungsfrist.

Intriguen Bündnisse und Gegenbündnisse.

Inzwischen hatten die widerspenstigen peloponnesischen Verbündeten Spartas Argos in der That aufgefordert, sich an die

Spitze eines neuen peloponnesischen Bundes zu stellen. Sie hatten einen Kongreß zu Korinth gehalten: die arkadische Stadt Mantineia, mit Tegea verfeindet, die Eleer, welche von den Lepreaten die Zahlung eines Tributs verlangten, den diese von Sparta unterstützt vorenthielten, nach einigem Zögern auch die Korinther traten dem neuen Bunde bei, während die Megarer, Böotier und Tegeaten sich weigerten, mit Sparta zu brechen. Allein auch dieses Bündniß war von einigen wie den Korinthern nicht ernstlich gemeint, oder sie wurden wieder ängstlich: die neuen Ephoren des J. 420 riefen einen Kongreß nach Sparta, wo die streitigen Punkte erledigt werden sollten. Seine langen Debatten führten zu Nichts, weil so wie die Dinge standen, die nebenhergehenden Intriguen der Athen feindlichgesinnten Ephoren Kleobulos und Xenares wichtiger waren, als was in offener Versammlung geschah. Die Spartaner schlossen ein geheimes Bündniß mit Böotien: gleichzeitig schickten die Argiver, denen ihr peloponnesischer Gegenbund nicht von Statten gehen wollte, nach Sparta, um auf eine Erneuerung des abgelaufenen Waffenstillstandes anzutragen. Darauf ward eingegangen. Unterdessen hatten die Böotier die Feste Panakton, welche der Friede des Nikias den Athenern zurückzugeben gebot, geschleift und darauf gestützt verlangten nun spartanische Gesandte zu Athen die Herausgabe von Pylos. Dieß war Betrug und Beleidigung: es war eine Folge des geheimen und vertragswidrigen Bündnisses mit den Böotiern: die Athener verlangten eine Feste und nicht einen Trümmerhaufen: und dießmal sollten es die Spartaner mit keinem gewöhnlichen Gegner zu thun bekommen.

Alkibiades.

Dieser Gegner war Alkibiades, des Kleinias Sohn, der diese Gelegenheit benützte, die Stellung einzunehmen, zu der er sich durch Geburt, Talent, Reichthum und vor Allem durch sein jede göttliche und menschliche Schranke übersliegendes Selbstbewußtsein berechtigt glaubte: ein Mann, dessen glänzende Eigenschaften, durch keine sittliche Zucht in Schranken gehalten, seiner Vaterstadt wie ihm selbst verhängnißvoll werden sollten. Da er der Sohn eines alten und reichen Hauses war, das seine Ahnenreihe bis auf Eurysakes und Ajas zurückführte, so war Nichts

an seiner Erziehung gespart worden. Die Geschichtschreiber verfehlen nicht zu melden, daß man ihm eine lakonische Amme gehalten habe und als er mit fünf Jahren seinen Vater verlor, der in einer Schlacht gegen die Böotier fiel, erhielt er den allgebietenden Mann im Staate, seinen Oheim Perikles zum Vormunde. Aber Niemand wußte diesen Knaben — „des Löwen Welf“ nennt ihn Aristophanes — zu zähmen: seine Streiche boten frühzeitig der Stadt, deren Aufmerksamkeit von Anfang an auf ihn gerichtet war, Stoff zum Gespräch: wie er von seinem Lehrer einen Homer verlangt, und als dieser erklärte keinen zu besitzen, ihm eine Ohrfeige gegeben habe; wie ihm beim Würfelspiel mit anderen Knaben, die er anführte, der Stein unter einen vorüberfahrenden Wagen gerollt sei und er, als der Fuhrmann sich weigerte, stille zu halten, sich quer vor den Wagen gelegt und so seinen Willen durchgesetzt habe. Unter anderm erzählt man sich eine Aeußerung, welche sehr stark seinen frivolen Sinn im Gegensatze zu dem gewissenhaften Ernste des Perikles kennzeichnet. Im Begriff zu seinem Oheim zu gehen, sah er sich abgewiesen; derselbe sei beschäftigt, hieß es, seine Rechenschaftsablage vor dem Volk, die mit nächstem bevorstehe, zu überdenken. Es wäre besser, meinte Alkibiades, vielmehr darauf zu denken, wie er keine Rechenschaft zu geben brauchte. Er selbst allerdings sparte sich die Rechenschaftsablegung sein Leben lang: bald bekam man von seinen Ausschweifungen und Zügellosigkeiten, Thätlichkeiten gegen Nebenbuhler bei seinen Liebeshändeln, keckem und unerhörtem Trotz gegen öffentliche Beamte zu hören. Allein wenn er auch dadurch alle ernsten Männer empörte, und bald die wenig beneidenswerthe Auszeichnung genoß, in den Komödien genannt zu werden, so war er doch der allgemein Gefürchtete und Gesuchte, der mit Recht den blitzeschwingenden Eros im Wappen zu führen schien. Die eigenthümliche Ueberlegenheit, die er sein Leben lang jeder Umgebung gegenüber bewies, in die ihn sein Geschick führte, trat frühe hervor; seine hohe körperliche Schönheit, sein geniales Wesen, das Außergewöhnliche seines ganzen Auftretens übte einen unwiderstehlichen Zauber: was bei anderen Niederträchtigkeit und Unverschämtheit gewesen wäre, waren der Menge

bei dem Sohne des Kleinias nur harmlose Scherze und selbst das Anstoßen mit der Zunge, wogegen wohl sonst ein athenisches Ohr empfindlich war, fand man, wenn er sprach, gefällig. Eine Zeitlang schien es sogar, als wolle diese hochfliegende Natur weiser Lenkung sich bequemen. Das Bedürfniß, welches die athenische Jugend zu den Sophisten führte, von denen man die Kunst der Ueberredung und dialektische Gewandtheit zu erlernen hoffte, hatte den Alkibiades zu einem Weisen viel höherer Art, zu Sokrates, dem Sohne des Sophroniskos, geleitet, der bereitwillig jedem jederzeit zu Diensten war, der mit ihm die Wahrheit suchen wollte. Das Originelle der äußeren Erscheinung dieses Philosophen, der aus Grundsatz bedürfnißlos, ohne Lohn, aus der reichen Fülle seiner Gedankenwelt jedem mittheilte, welcher ihn hören wollte, und der, von dem Gedanken ausgehend, daß er Nichts wisse, wo andere alles zu wissen meinten, jedweden zwang ihm auf seinem Gebiet zu besserem Wissen und ächter Erkenntniß zu helfen, übte einen eigenthümlichen Zauber auf den von Schmeichlern verwöhnten Jüngling, der sich einbildete, alle Menschen zu übersehen, und der sich frühzeitig darin gefiel, sie alle zu verachten. Eine enge Verbindung knüpfte sich zwischen dem schönen und reichen Jüngling und dem häßlichen Philosophen, der Nichts hatte und Nichts bedurfte: vor Potidäa und acht Jahre später beim Delion fochten sie zusammen in den Reihen der attischen Krieger, und wenn dort Sokrates dem Jüngling das Leben rettete, so schützte bei Delion Alkibiades seinen Lehrer vor den verfolgenden Böotiern. Allein die zügellose Natur des Alkibiades durchbrach alle Schranken, und selbst ein so überlegener Geist wie Sokrates wußte ihn auf die Dauer nicht zu fesseln. Im Staate eine hervorragende Rolle zu spielen, betrachtete er nicht etwa als ein hochgestecktes schwerzuerringendes Ziel, sondern als sein natürliches Recht. Sein großes Vermögen, das er durch eine reiche Heirath noch erheblich vermehrt hatte, gab ihm die Mittel, sich der Gunst des Volkes zu empfehlen, das begabten Männern aus vornehmen Häusern ohnehin mit bereitwilligem Vorurtheil entgegenkam: und ganz Griechenland war überwältigt von dem Glanze, den er bei dem olympischen Feste von 420,

dem ersten, das den Athenern wieder zu besuchen möglich war, entfaltete. Die athenische Festgesandtschaft, von der er ein Mitglied war, trat mit einer Pracht auf, die aller Welt beweisen konnte, daß ihre Stadt keineswegs, wie man denken mochte, durch den langen Krieg verarmt war, und Alkibiades selbst erschien, was niemals zuvor erhört gewesen, mit sieben Viergespannen auf dem Fest, von denen eines den ersten, ein anderes den zweiten Preis erhielt. Sonst freilich zeigte das Fest nicht jenen friedlichen Charakter, der ihm ziemte: Bewaffnete hielten Wache, ein athenisches Reitercorps stand zu Argos: man fürchtete einen Angriff der Spartaner, welche nicht erschienen waren. Sie waren ausgeschlossen in Folge jenes elisch-mantineischen Bündnisses, dem Alkibiades jetzt einen noch umfassenderen und gefährlicheren Charakter zu geben bemüht war.

Bündniß zwischen Argos. Mantinea, Elis, Athen.

Er hatte Anfangs eine den Spartanern zugeneigte Gesinnung gezeigt: die Gefangenen von Pylos hatten seinen Eifer zu rühmen, und er bemühte sich, Staatsgastfreund der Spartaner zu werden, wie auch sein Großvater gewesen war. Aber zu Sparta schien man auf diese Freundschaft nur wenig Werth zu legen, und ihr die bewährte Gesinnung des Nikias vorzuziehen. Dieß erregte den heftigen Groll des Alkibiades: es geschah mit unter seinem Einfluß, daß jene Gesandten, welche die Herausgabe von Pylos forderten, sich sehr kalt empfangen sahen: aber er blieb dabei nicht stehen. Er veranlaßte die Argiver, die Erbfeinde Spartas, mit Athen in Unterhandlung zu treten. Nunmehr schickten die Spartaner, denen ein solches Bündniß die größten Besorgnisse erwecken mußte, abermals Gesandte nach Athen, um wegen Vollziehung des Friedensvertrags zu unterhandeln, und das Bündniß mit Athen zu retten. Dießmal kamen sie mit unbedingten Vollmachten, und erklärten dieß dem Rathe der 500: die Partei des Nikias sah sich am Ziel ihrer Wünsche: als Alkibiades ihre Hoffnungen mit einer der schlimmsten und boshaftesten Intriguen kreuzte, welche jemals ein gewissenloser Staatsmann sich erlaubt hat. Er machte sich an die Lakonen und lockte sie durch denselben Zauber, der schon so viele bethört hatte, in sein Netz: er rieth ihnen, in der Volksversammlung

Nichts von unbedingter Vollmacht zu sagen, weil das Volk sie sonst zu übermäßigen Zugeständnissen drängen würde, und spiegelte ihnen vor, daß sie der Ekklesia durch Zurückhaltung imponiren und daß er selbst alsdann zu ihren Gunsten sprechen werde. Die Volksversammlung trat zusammen, die Gesandten handelten nach Alkibiades Rath. Was sie jetzt sagten, war das Gegentheil von dem, was sie vor dem Rath der 500 erklärt hatten: das Erstaunen selbst ihrer Freunde war maaßlos und steigerte sich bei dem Volke rasch bis zur höchsten Erbitterung über die lakonische Doppelzüngigkeit, welche heute so und morgen anders spreche. In dieser Stimmung faßte derselbe Alkibiades, der die Gesandten beredet hatte, das Volk und schmähte, er selbst am beredtesten, die spartanische Treulosigkeit: und so heftig war der allgemeine Groll, daß nur ein Erdbeben den sofortigen Abschluß eines Bundesvertrags zwischen Athen und Argos hinderte. Ein letzter Versuch des Nikias zu Sparta selbst scheiterte bei der dort herrschenden Stimmung wie natürlich gleichfalls; kurze Zeit darauf kam das Schutzbündniß zwischen Argos, Mantinea, Elis, Athen zum Abschluß. Die erste Wirkung desselben war die Ausschließung der Spartaner von jenem olympischen Feste; dem Namen nach blieb aber das fünfzigjährige Bündniß zwischen Athen und Sparta dennoch bestehen (420.)

So kam es schon im dritten Jahre nach Abschluß des Friedens wiederum zu kriegerischen Bewegungen (419.) Die Argiver und Athener unternahmen gemeinsam einen Kriegszug gegen Epidauros, dessen Besitz die Verbindung zwischen den verbündeten Staaten sehr erleichtert haben würde. Der Zug führte zu keiner Entscheidung, da man noch einmal einen nutzlosen Friedenskongreß zu Mantinea hielt: erst im folgenden Jahre (418) gewannen die Dinge eine ernstere Gestalt. Die Spartaner und ihre Bundesgenossen, zu denen die Böoter und Korinther stießen, machten unter König Agis einen Einfall in's argivische Gebiet: es war ein treffliches Heer, mit dem man große Dinge auszurichten hoffte: aber in dem Augenblicke, wo er den Sieg so gut wie in Händen hatte, schloß der spartanische König, durch Vorspiegelungen einiger Argiver getäuscht, einen Waffenstillstand auf

vier Monate und kehrte heim. Nunmehr gingen die argivischen Verbündeten ihrerseits zum Angriff vor. Von einem athenischen Hilfscorps unterstützt, nahmen sie Orchomenos und wandten sich gegen Tegea: dort noch auf mantineischem Gebiet überraschten sie das Heer des Agis, wie es des Feindes an diesem Tage nicht gewärtig heranmarschirte. Aber die Krieger von Sparta, welche vom frühen Knabenalter an jede militärische Bewegung und Möglichkeit gewöhnt waren, setzte die plötzliche Nothwendigkeit eines Kampfes nicht in Verwirrung: ruhig gingen die Befehle des Königs durch die Abstufungen der Commandirenden in dem wohlgegliederten Heere: vom Polemarchen zum Lochagen, vom Lochagen zum Befehlshaber der Pentekostie, vom Pentekoster zum Enomotarchen, und von diesem an die einzelnen Leute seines Zugs: die Linie formirte sich, die Lanzen wurden gefällt, die Pfeifer begannen zu spielen: so rückten sie in ruhigem Takt, in der sicheren Haltung, welche ihnen ihre unvergleichliche Uebung gab, dem heranstürmenden Feinde entgegen. Die Schlacht nahm denselben Verlauf, wie die meisten griechischen Schlachten: der rechte Flügel, wo nach altem Herkommen immer die besten Truppen standen, siegte auf beiden Seiten: in dem zweiten Kampfe aber, der zwischen den rückkehrenden Truppen der siegreichen Flügel sich entspann, gewannen die Lakedämonier die Schlacht. (Juni 418.) Dieser Sieg stellte ihren kriegerischen Ruf, der durch manchen Vorgang der letzten Zeit Noth gelitten hatte, auf eine glänzende Weise wieder her. Der peloponnesische Gegenbund begann unter dem Eindruck dieses kriegerischen Ereignisses sich zu lösen, die oligarchische Partei in Argos erhob sich, brachte durch ihren Einfluß, dem Alkibiades vergebens entgegenarbeitete, zunächst einen Frieden mit Sparta zu Stande, welcher die Athener vom Peloponnes ausschloß und einige Monate später (Febr. 417) war das Regiment zu Argos vollständig in ihren Händen. Gleichzeitig siegte auch in Sikyon und einigen Städten Achajas die oligarchische Partei: die Blokade von Epidauros mußte aufgegeben werden, und die Athener zogen ab: das Uebergewicht Spartas im Peloponnes war wieder hergestellt.

Kriegszustand mitten im Frieden.

Allerdings wurde zu Argos die Oligarchie in demselben Jahre, in welchem sie gesiegt hatte, auch wieder gestürzt (Juni 417) und das Bündniß mit Athen von Neuem aufgerichtet: Handwerker aus dieser Stadt erschienen, um den Argivern ihre Stadt durch lange Mauern mit dem Meere verbinden zu helfen. Ein Zug der Spartaner, sie darin zu stören, mißlang, und die dorische Langsamkeit, welche in den entscheidendsten Augenblicken durch religiöse Bedenken, unglückliche Opferzeichen, Begehung von Festen gehemmt wurde, unterließ es auch, den unglücklichen Bewohnern der kleinen Insel Melos Hülfe zu bringen, welche ohne allen Grund von den Athenern überfallen, und weil sie im Vertrauen auf den Vorort des dorischen Stammes, welchem sie angehörten, sich weigerten, ihre 700jährige Autonomie aufzugeben und athenisch zu werden, auf's Grausamste vergewaltigt wurden. Sie hatten der Meeresherrschaft sich nicht fügen wollen, welche Athen als sein ausschließliches Recht beanspruchte: athenische Bevollmächtigte hatten ihnen die Folgen vorhergesagt und sie hatten dennoch getrotzt: jetzt waren sie in den Händen eines unerbittlichen Feindes. Die Waffenfähigen wurden getödtet, Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft (416).

Aber was den Spartanern nicht durch eigene Kraft und Klugheit gelang, vollendete ihnen die verblendete Thorheit des athenischen Volkes, welches unter dem dämonischen Einfluß des Alkibiades, ungewarnt durch Götterzeichen und menschlichen Rath einem furchtbaren Verhängnisse entgegentrieb. Während trotz aller Waffenstillstände und Friedenssäulen nirgends Sicherheit und Vertrauen herrschte — während trotz des formellen Fortbestehens der Verträge Athener und Spartaner bereits bei Mantinea ihre Waffen gekreuzt hatten, die Athener von Pylos aus lakonische Beute machten und die Spartaner öffentlich zur Plünderung athenischen Guts aufforderten — während jeden Augenblick der allgemeine Krieg wieder beginnen konnte — stürzte der Ehrgeiz des gewissenlosesten aller griechischen Staatsmänner und eigene Meisterlosigkeit die athenische Demokratie in eine Unternehmung, welche die Lehren des persischen Krieges an den Enkeln der Sieger von Marathon und Salamis selbst auf eine furchtbare Weise wiederholte.

Waffenstillstand sei. Die Mehrzahl der Verbündeten Sparta's hatte den Frieden angenommen, aber gerade die mächtigsten, die Böoter und die Korinther, mit ihnen die Megarer und Eleier weigerten sich: ihre besonderen Interessen ließen ihnen den Frieden jetzt nicht wünschenswerth erscheinen, und es erregte ihnen die größten Besorgnisse, daß derselbe gleichsam über ihren Köpfen weg von den beiden großen Städten unter sich abgemacht worden war. Da überdies der Zeitpunkt nahe war, wo der dreißigjährige Waffenstillstand zwischen Sparta und Argos ablief, und Argos leicht das Haupt und den Mittelpunkt eines peloponnesischen Gegenbundes abgeben konnte, so trat ein befremdendes politisches Ereigniß ein: Sparta schloß mit Athen neben jenem Frieden des Nikias noch ein Vertheidigungsbündniß auf fünfzig Jahre, worin die beiden großen Städte sich gegenseitig gegen die Eifersucht der mittleren Mächte, die beiden gleichmäßig beschwerlich fiel, zu decken gedachten. Das Ansehen des Nikias, von dem seine Freunde rühmend sagten, daß er den von Perikles geschlungenen Knäuel zu entwirren gewußt habe, und die augenblicklich in Attika vorwiegende friedliche Stimmung erleichterte den Abschluß dieses Bündnisses, mit dem, wenn es Bestand hatte, eine neue Aera der griechischen Geschichte beginnen mußte. Der Friedensvertrag begann ausgeführt zu werden, schon waren die athenischen Gefangenen von Sparta, die spartanischen, deren weit mehre waren, von Athen frei gegeben worden: aber in Beziehung auf Amphipolis und die übrigen thracischen Punkte zeigten sich ernste Schwierigkeiten. Es waren Schwierigkeiten, welche von den Städten selbst erhoben wurden: aber der Verdacht, als sei es Sparta, welche sie in ihrem Widerstreben bestärke, lag nahe. Das Bündniß kam gleichwohl zu Stande: allein es war dabei kein Vertrauen: Amphipolis ward nicht zurückgegeben: und so hielten die Athener auch fortwährend Pylos unter athenischer Besatzung. Die Feindseligkeiten mit den übrigen Städten hatten bloß thatsächlich aufgehört, an der böotischen Gränze ruhten sie mit einer nur zehntägigen Kündigungsfrist.

Intriguen Bündnisse und Gegenbündnisse.

Inzwischen hatten die widerspenstigen peloponnesischen Verbündeten Spartas Argos in der That aufgefordert, sich an die

Spitze eines neuen peloponnesischen Bundes zu stellen. Sie hatten einen Kongreß zu Korinth gehalten: die arkadische Stadt Mantineia, mit Tegea verfeindet, die Eleer, welche von den Lepreaten die Zahlung eines Tributs verlangten, den diese von Sparta unterstützt vorenthielten, nach einigem Zögern auch die Korinther traten dem neuen Bunde bei, während die Megarer, Böotier und Tegeaten sich weigerten, mit Sparta zu brechen. Allein auch dieses Bündniß war von einigen wie den Korinthern nicht ernstlich gemeint, oder sie wurden wieder ängstlich: die neuen Ephoren des J. 420 riefen einen Kongreß nach Sparta, wo die streitigen Punkte erledigt werden sollten. Seine langen Debatten führten zu Nichts, weil so wie die Dinge standen, die nebenhergehenden Intriguen der Athen feindlichgesinnten Ephoren Kleobulos und Xenares wichtiger waren, als was in offener Versammlung geschah. Die Spartaner schlossen ein geheimes Bündniß mit Böotien: gleichzeitig schickten die Argiver, denen ihr peloponnesischer Gegenbund nicht von Statten gehen wollte, nach Sparta, um auf eine Erneuerung des abgelaufenen Waffenstillstandes anzutragen. Darauf ward eingegangen. Unterdessen hatten die Böotier die Feste Panakton, welche der Friede des Nikias den Athenern zurückzugeben gebot, geschleift und darauf gestützt verlangten nun spartanische Gesandte zu Athen die Herausgabe von Pylos. Dieß war Betrug und Beleidigung: es war eine Folge des geheimen und vertragswidrigen Bündnisses mit den Böotiern: die Athener verlangten eine Feste und nicht einen Trümmerhaufen: und dießmal sollten es die Spartaner mit keinem gewöhnlichen Gegner zu thun bekommen.

Alkibiades.

Dieser Gegner war Alkibiades, des Kleinias Sohn, der diese Gelegenheit benützte, die Stellung einzunehmen, zu der er sich durch Geburt, Talent, Reichthum und vor Allem durch sein jede göttliche und menschliche Schranke überfliegendes Selbstbewußtsein berechtigt glaubte: ein Mann, dessen glänzende Eigenschaften, durch keine sittliche Zucht in Schranken gehalten, seiner Vaterstadt wie ihm selbst verhängnißvoll werden sollten. Da er der Sohn eines alten und reichen Hauses war, das seine Ahnenreihe bis auf Eurysakes und Ajas zurückführte, so war Nichts

an seiner Erziehung gespart worden. Die Geschichtschreiber verfehlen nicht zu melden, daß man ihm eine lakonische Amme gehalten habe und als er mit fünf Jahren seinen Vater verlor, der in einer Schlacht gegen die Böotier fiel, erhielt er den allgebietenden Mann im Staate, seinen Oheim Perikles zum Vormunde. Aber Niemand wußte diesen Knaben — „des Löwen Welf“ nennt ihn Aristophanes — zu zähmen: seine Streiche boten frühzeitig der Stadt, deren Aufmerksamkeit von Anfang an auf ihn gerichtet war, Stoff zum Gespräch: wie er von seinem Lehrer einen Homer verlangt, und als dieser erklärte keinen zu besitzen, ihm eine Ohrfeige gegeben habe; wie ihm beim Würfelspiel mit anderen Knaben, die er anführte, der Stein unter einen vorüberfahrenden Wagen gerollt sei und er, als der Fuhrmann sich weigerte, stille zu halten, sich quer vor den Wagen gelegt und so seinen Willen durchgesetzt habe. Unter anderm erzählt man sich eine Aeußerung, welche sehr stark seinen frivolen Sinn im Gegensatze zu dem gewissenhaften Ernste des Perikles kennzeichnet. Im Begriff zu seinem Oheim zu gehen, sah er sich abgewiesen; derselbe sei beschäftigt, hieß es, seine Rechenschaftsablage vor dem Volk, die mit nächstem bevorstehe, zu überdenken. Es wäre besser, meinte Alkibiades, vielmehr darauf zu denken, wie er keine Rechenschaft zu geben brauchte. Er selbst allerdings sparte sich die Rechenschaftsablegung sein Leben lang: bald bekam man von seinen Ausschweifungen und Zügellosigkeiten, Thätlichkeiten gegen Nebenbuhler bei seinen Liebeshändeln, keckem und unerhörtem Trotz gegen öffentliche Beamte zu hören. Allein wenn er auch dadurch alle ernsten Männer empörte, und bald die wenig beneidenswerthe Auszeichnung genoß, in den Komödien genannt zu werden, so war er doch der allgemein Gefürchtete und Gesuchte, der mit Recht den blitzeschwingenden Eros im Wappen zu führen schien. Die eigenthümliche Ueberlegenheit, die er sein Leben lang jeder Umgebung gegenüber bewies, in die ihn sein Geschick führte, trat frühe hervor; seine hohe körperliche Schönheit, sein geniales Wesen, das Außergewöhnliche seines ganzen Auftretens übte einen unwiderstehlichen Zauber: was bei anderen Niederträchtigkeit und Unverschämtheit gewesen wäre, waren der Menge

bei dem Sohne des Kleinias nur harmlose Scherze und selbst das Anstoßen mit der Zunge, wogegen wohl sonst ein athenisches Ohr empfindlich war, fand man, wenn er sprach, gefällig. Eine Zeitlang schien es sogar, als wolle diese hochfliegende Natur weiser Lenkung sich bequemen. Das Bedürfniß, welches die athenische Jugend zu den Sophisten führte, von denen man die Kunst der Ueberredung und dialektische Gewandtheit zu erlernen hoffte, hatte den Alkibiades zu einem Weisen viel höherer Art, zu Sokrates, dem Sohne des Sophroniskos, geleitet, der bereitwillig jedem jederzeit zu Diensten war, der mit ihm die Wahrheit suchen wollte. Das Originelle der äußeren Erscheinung dieses Philosophen, der aus Grundsatz bedürfnißlos, ohne Lohn, aus der reichen Fülle seiner Gedankenwelt jedem mittheilte, welcher ihn hören wollte, und der, von dem Gedanken ausgehend, daß er Nichts wisse, wo andere alles zu wissen meinten, jedweden zwang ihm auf seinem Gebiet zu besserem Wissen und ächter Erkenntniß zu helfen, übte einen eigenthümlichen Zauber auf den von Schmeichlern verwöhnten Jüngling, der sich einbildete, alle Menschen zu übersehen, und der sich frühzeitig darin gefiel, sie alle zu verachten. Eine enge Verbindung knüpfte sich zwischen dem schönen und reichen Jüngling und dem häßlichen Philosophen, der Nichts hatte und Nichts bedurfte: vor Potidäa und acht Jahre später beim Delion fochten sie zusammen in den Reihen der attischen Krieger, und wenn dort Sokrates dem Jüngling das Leben rettete, so schützte bei Delion Alkibiades seinen Lehrer vor den verfolgenden Böotiern. Allein die zügellose Natur des Alkibiades durchbrach alle Schranken, und selbst ein so überlegener Geist wie Sokrates wußte ihn auf die Dauer nicht zu fesseln. Im Staate eine hervorragende Rolle zu spielen, betrachtete er nicht etwa als ein hochgestecktes schwerzuerringendes Ziel, sondern als sein natürliches Recht. Sein großes Vermögen, das er durch eine reiche Heirath noch erheblich vermehrt hatte, gab ihm die Mittel, sich der Gunst des Volkes zu empfehlen, das begabten Männern aus vornehmen Häusern ohnehin mit bereitwilligem Vorurtheil entgegenkam: und ganz Griechenland war überwältigt von dem Glanze, den er bei dem olympischen Feste von 420,

dem ersten, das den Athenern wieder zu besuchen möglich war, entfaltete. Die athenische Festgesandtschaft, von der er ein Mitglied war, trat mit einer Pracht auf, die aller Welt beweisen konnte, daß ihre Stadt keineswegs, wie man denken mochte, durch den langen Krieg verarmt war, und Alkibiades selbst erschien, was niemals zuvor erhört gewesen, mit sieben Viergespannen auf dem Fest, von denen eines den ersten, ein anderes den zweiten Preis erhielt. Sonst freilich zeigte das Fest nicht jenen friedlichen Charakter, der ihm ziemte: Bewaffnete hielten Wache, ein athenisches Reitercorps stand zu Argos: man fürchtete einen Angriff der Spartaner, welche nicht erschienen waren. Sie waren ausgeschlossen in Folge jenes elisch-mantineischen Bündnisses, dem Alkibiades jetzt einen noch umfassenderen und gefährlicheren Charakter zu geben bemüht war.

Bündniß zwischen Argos, Mantinea, Elis, Athen.

Er hatte Anfangs eine den Spartanern zugeneigte Gesinnung gezeigt: die Gefangenen von Pylos hatten seinen Eifer zu rühmen, und er bemühte sich, Staatsgastfreund der Spartaner zu werden, wie auch sein Großvater gewesen war. Aber zu Sparta schien man auf diese Freundschaft nur wenig Werth zu legen, und ihr die bewährte Gesinnung des Nikias vorzuziehen. Dieß erregte den heftigen Groll des Alkibiades: es geschah mit unter seinem Einfluß, daß jene Gesandten, welche die Herausgabe von Pylos forderten, sich sehr kalt empfangen sahen: aber er blieb dabei nicht stehen. Er veranlaßte die Argiver, die Erbfeinde Spartas, mit Athen in Unterhandlung zu treten. Nunmehr schickten die Spartaner, denen ein solches Bündniß die größten Besorgnisse erwecken mußte, abermals Gesandte nach Athen, um wegen Vollziehung des Friedensvertrags zu unterhandeln, und das Bündniß mit Athen zu retten. Dießmal kamen sie mit unbedingten Vollmachten, und erklärten dieß dem Rathe der 500: die Partei des Nikias sah sich am Ziel ihrer Wünsche: als Alkibiades ihre Hoffnungen mit einer der schlimmsten und boshaftesten Intriguen kreuzte, welche jemals ein gewissenloser Staatsmann sich erlaubt hat. Er machte sich an die Lakonen und lockte sie durch denselben Zauber, der schon so viele bethört hatte, in sein Netz: er rieth ihnen, in der Volksversammlung

Nichts von unbedingter Vollmacht zu sagen, weil das Volk sie sonst zu übermäßigen Zugeständnissen drängen würde, und spiegelte ihnen vor, daß sie der Ekklesia durch Zurückhaltung imponiren und daß er selbst alsdann zu ihren Gunsten sprechen werde. Die Volksversammlung trat zusammen, die Gesandten handelten nach Alkibiades Rath. Was sie jetzt sagten, war das Gegentheil von dem, was sie vor dem Rath der 500 erklärt hatten: das Erstaunen selbst ihrer Freunde war maaßlos und steigerte sich bei dem Volke rasch bis zur höchsten Erbitterung über die lakonische Doppelzüngigkeit, welche heute so und morgen anders spreche. In dieser Stimmung faßte derselbe Alkibiades, der die Gesandten beredet hatte, das Volk und schmähte, er selbst am beredtesten, die spartanische Treulosigkeit: und so heftig war der allgemeine Groll, daß nur ein Erdbeben den sofortigen Abschluß eines Bundesvertrags zwischen Athen und Argos hinderte. Ein letzter Versuch des Nikias zu Sparta selbst scheiterte bei der dort herrschenden Stimmung wie natürlich gleichfalls; kurze Zeit darauf kam das Schutzbündniß zwischen Argos, Mantinea, Elis, Athen zum Abschluß. Die erste Wirkung desselben war die Ausschließung der Spartaner von jenem olympischen Feste; dem Namen nach blieb aber das fünfzigjährige Bündniß zwischen Athen und Sparta dennoch bestehen (420.)

So kam es schon im dritten Jahre nach Abschluß des Friedens wiederum zu kriegerischen Bewegungen (419.) Die Argiver und Athener unternahmen gemeinsam einen Kriegszug gegen Epidauros, dessen Besitz die Verbindung zwischen den verbündeten Staaten sehr erleichtert haben würde. Der Zug führte zu keiner Entscheidung, da man noch einmal einen nutzlosen Friedenskongreß zu Mantinea hielt: erst im folgenden Jahre (418) gewannen die Dinge eine ernstere Gestalt. Die Spartaner und ihre Bundesgenossen, zu denen die Böoter und Korinther stießen, machten unter König Agis einen Einfall in's argivische Gebiet: es war ein treffliches Heer, mit dem man große Dinge auszurichten hoffte: aber in dem Augenblicke, wo er den Sieg so gut wie in Händen hatte, schloß der spartanische König, durch Vorspiegelungen einiger Argiver getäuscht, einen Waffenstillstand auf

vier Monate und kehrte heim. Nunmehr gingen die argivischen Verbündeten ihrerseits zum Angriff vor.. Von einem athenischen Hilfscorps unterstützt, nahmen sie Orchomenos und wandten sich gegen Tegea: dort noch auf mantineischem Gebiet überraschten sie das Heer des Agis, wie es des Feindes an diesem Tage nicht gewärtig heranmarschirte. Aber die Krieger von Sparta, welche vom frühen Knabenalter an jede militärische Bewegung und Möglichkeit gewöhnt waren, setzte die plötzliche Nothwendigkeit eines Kampfes nicht in Verwirrung: ruhig gingen die Befehle des Königs durch die Abstufungen der Commandirenden in dem wohlgegliederten Heere: vom Polemarchen zum Lochagen, vom Lochagen zum Befehlshaber der Pentekostie, vom Pentekoster zum Enomotarchen, und von diesem an die einzelnen Leute seines Zugs: die Linie formirte sich, die Lanzen wurden gefällt, die Pfeifer begannen zu spielen: so rückten sie in ruhigem Takt, in der sicheren Haltung, welche ihnen ihre unvergleichliche Uebung gab, dem heranstürmenden Feinde entgegen. Die Schlacht nahm denselben Verlauf, wie die meisten griechischen Schlachten: der rechte Flügel, wo nach altem Herkommen immer die besten Truppen standen, siegte auf beiden Seiten: in dem zweiten Kampfe aber, der zwischen den rückkehrenden Truppen der siegreichen Flügel sich entspann, gewannen die Lakedämonier die Schlacht. (Juni 418.) Dieser Sieg stellte ihren kriegerischen Ruf, der durch manchen Vorgang der letzten Zeit Noth gelitten hatte, auf eine glänzende Weise wieder her. Der peloponnesische Gegenbund begann unter dem Eindruck dieses kriegerischen Ereignisses sich zu lösen, die oligarchische Partei in Argos erhob sich, brachte durch ihren Einfluß, dem Alkibiades vergebens entgegenarbeitete, zunächst einen Frieden mit Sparta zu Stande, welcher die Athener vom Peloponnes ausschloß und einige Monate später (Febr. 417) war das Regiment zu Argos vollständig in ihren Händen. Gleichzeitig siegte auch in Sikyon und einigen Städten Achajas die oligarchische Partei: die Blokade von Epidauros mußte aufgegeben werden, und die Athener zogen ab: das Uebergewicht Spartas im Peloponnes war wieder hergestellt.

Allerdings wurde zu Argos die Oligarchie in demselben Jahre, in welchem sie gesiegt hatte, auch wieder gestürzt (Juni 417) und das Bündniß mit Athen von Neuem aufgerichtet: Handwerker aus dieser Stadt erschienen, um den Argivern ihre Stadt durch lange Mauern mit dem Meere verbinden zu helfen. Ein Zug der Spartaner, sie darin zu stören, mißlang, und die dorische Langsamkeit, welche in den entscheidendsten Augenblicken durch religiöse Bedenken, unglückliche Opferzeichen, Begehung von Festen gehemmt wurde, unterließ es auch, den unglücklichen Bewohnern der kleinen Insel Melos Hülfe zu bringen, welche ohne allen Grund von den Athenern überfallen, und weil sie im Vertrauen auf den Vorort des dorischen Stammes, welchem sie angehörten, sich weigerten, ihre 700jährige Autonomie aufzugeben und athenisch zu werden, auf's Grausamste vergewaltigt wurden. Sie hatten der Meeresherrschaft sich nicht fügen wollen, welche Athen als sein ausschließliches Recht beanspruchte: athenische Bevollmächtigte hatten ihnen die Folgen vorhergesagt und sie hatten dennoch getrotzt: jetzt waren sie in den Händen eines unerbittlichen Feindes. Die Waffenfähigen wurden getödtet, Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft (416).

Kriegszustand mitten im Frieden.

Aber was den Spartanern nicht durch eigene Kraft und Klugheit gelang, vollendete ihnen die verblendete Thorheit des athenischen Volkes, welches unter dem dämonischen Einfluß des Alkibiades, ungewarnt durch Götterzeichen und menschlichen Rath einem furchtbaren Verhängnisse entgegentrieb. Während trotz aller Waffenstillstände und Friedenssäulen nirgends Sicherheit und Vertrauen herrschte — während trotz des formellen Fortbestehens der Verträge Athener und Spartaner bereits bei Mantinea ihre Waffen gekreuzt hatten, die Athener von Pylos aus lakonische Beute machten und die Spartaner öffentlich zur Plünderung athenischen Guts aufforderten — während jeden Augenblick der allgemeine Krieg wieder beginnen konnte — stürzte der Ehrgeiz des gewissenlosesten aller griechischen Staatsmänner und eigene Meisterlosigkeit die athenische Demokratie in eine Unternehmung, welche die Lehren des persischen Krieges an den Enkeln der Sieger von Marathon und Salamis selbst auf eine furchtbare Weise wiederholte.

Die Gesandtschaft von Segesta 416.

Es erschienen nämlich im Frühling 416 Gesandte der Stadt Egesta auf Sicilien, welche Hülfe gegen die Nachbarstadt Selinus verlangten: und so trat den Athenern die Frage nahe, ob sie und wie weit sie sich in die Angelegenheiten der weit entfernten Insel einlassen sollten, denen sie schon während der vorhergehenden Kriegsjahre einen Theil ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Streitkräfte hatten widmen müssen.

Die Insel Sicilien.

Die Insel Sicilien hatte seither ihre eigene Entwickelung durchgemacht, welche im Allgemeinen der des Mutterlandes ähnlich nur wenig unmittelbaren Einfluß auf die Verhältnisse des östlichen Griechenlands geäußert hatte. Die Ost-, Nord- und Südküste der fruchtbaren Insel hatte sich allmälig mit hellenischen Kolonien bedeckt, vor denen die einheimische Bevölkerung, die Sikuler, nach und nach in das rauhe Binnenland zurückgewichen waren, während die Afrika zugewendete Westküste mit ihrer aus Libyern, Phönikiern, Sikulern, einzelnen Griechen gemischte Bevölkerung unter Einfluß und Hoheit des punischen Karthago stand. Die ganze Südküste, Selinus, Heraklea, Akragas, Gela und der südlichste und nördlichste Theil der Ostküste, Syrakus und Messana war von dorischen Ansiedlern besetzt, die Mitte der Ostküste, Leontinoi, Katana, Naxos und ein Theil der Nordküste von Chalkidiern jonischen Stammes. Aber die Gegensätze waren hier weniger schroff, als im Mutterlande, da die Bevölkerungen von Anfang an vielfach gemischt waren und der gemeinsame Gegensatz gegen die Eingeborenen sie einander näherte. Die Regierung war durchgehends oligarchisch: es war die in Griechenland zur Zeit dieser Auswanderungen allgemeine Staatsordnung und die ersten Gründer jeder Stadt bildeten eine natürliche Aristokratie, welcher die Zuwandernden anfangs ohne Schwierigkeit sich bequemten. Daneben aber konnte es in den Städten, welche rasch heranwuchsen und wo eine strenge Ausschließlichkeit schwerer durchzuführen war, als sonstwo, an starken demokratischen Elementen nicht fehlen. Wie im Mutterland und an der kleinasiatischen Küste führte dieß zunächst zu Tyrannenherrschaften. Gegen das J. 500 finden wir diese Aenderung in den meisten Städten vollzogen, und unter diesen neuen Herrschern traten die Fürsten

von Gela am bedeutendsten hervor. 489 folgte dort dem Tyrannen Kleandros sein Bruder Hippokrates, ein überaus unternehmender Fürst, der seine Herrschaft kräftig ausdehnte. Als er im Kampfe gegen die Eingeborenen gefallen war, behauptete Gelon, der in seinen Diensten an der Spitze der Truppen gestanden hatte, die Tyrannis, deren Sitz er, nachdem er sich in der Herrschaft befestigt hatte, nach dem wohlgelegenen Syrakus verlegte. Er machte diese Stadt zur ersten in Sicilien und seine Regierung fiel in eine Zeit, wo hervorragende Thatkraft ein reiches Feld vor sich sah: es war, als die Heeresmassen der Perser sich nach Westen wälzten. Wenngleich die Unterhandlungen mit den ostgriechischen Eidgenossen scheiterten, so hatte doch auch Gelon seinen Theil an dem allgemeinen Kampf der Hellenen gegen die Barbarenwelt. Die Karthager, sei es, weil sie die Gelegenheit günstig hielten, sei es in ausdrücklichem Einverständnisse mit den Persern hatten unter Hamilkar mit einem großen Heere einen Einfall nach dem griechischen Theile der Insel gemacht: und an demselben Tage, an welchem bei Salamis gekämpft wurde, ward auch bei Himera vom frühen Morgen bis zum späten Nachmittag in einer großen Entscheidungsschlacht gestritten. Auch hier waren die hellenischen Waffen glücklich: und durch diese nationale Großthat adelte Gelon seine Tyrannis. Ihm folgte sein Bruder Hieron, ein nicht minder glänzender Herrscher, vor dessen Macht sich auch die zweite Stadt der Insel, Akragas, die seither unter eigenen Herrschern gestanden hatte, beugen mußte. Er starb in der Fülle seiner Gewalt; aber nach seinem Tode brach Zwist unter den Gliedern des Herrscherhauses aus und die Tyrannis wurde zur Gewaltherrschaft. Da vollzog sich, was im östlichen Griechenland schon längst geschehen war, auch hier auf Sicilien: die Tyrannenherrschaft wurde durch eine Reihe gewaltsamer Bewegungen auf der ganzen Insel gestürzt und unter heftigen Kämpfen zwischen den Bürgerschaften und den Söldnern der Tyrannen allenthalben Volksherrschaften eingeführt, von welcher die Syrakusier ein nur allzurichtiges Symbol, ein springendes Roß ohne Zaum, auf ihre Münzen prägten.

Die Insel Sicilien hatte diesen nunmehr gestürzten Herrschern Vieles zu danken. Der Hof des Königs Hieron von Syrakus war ein Mittelpunkt für Kunst und Wissenschaft gewesen, so gut und mehr noch, als die Tyrannenhöfe zu Korinth oder Samos im östlichen Griechenland es gewesen waren. Prächtige Tempel erhoben sich und füllten sich mit Weihegeschenken und Götterbildern. Theater, Paläste, Nutzbauten erstanden, denen selbst das Mutterland kaum Aehnliches entgegenzusetzen hatte. Die bedeutendsten Dichter des östlichen Griechenlands, Dichter, wie Aeschylos und Pindar, hatten die nächsten Beziehungen zu Sicilien, und die Insel durfte sich eingeborener Poeten von hoher und eigenthümlicher Begabung rühmen. Die Komödie entwickelte sich dort früh und in eigenthümlicher Weise; ein Geist philosophischer Forschung war rege und die Bildung verbreitete sich weit; die Theorie der Redekunst hat sich dort am frühesten entwickelt: in jeder Beziehung bildeten die Sikelioten eine eigene Spielart des griechischen Genius. Aber freilich war ihre politische Entwickelung weniger erfreulich als ihre litterarische. Durch die Tyrannenherrschaft waren neue Elemente des Unfriedens zu den alten hinzugekommen: die zuvor unterdrückten Theile der Bevölkerung erhoben sich gegen die, welche ihre Stellung der Tyrannis verdankten; der Gegensatz der Einwanderer gegen die alte Bevölkerung, die Eifersucht der einzelnen Stämme und Städte, der Ehrgeiz Einzelner gesellte sich dazu und alle diese Ursachen zusammen führten zu längeren und blutigen Unruhen, welche erst durch einen allgemeinen Kongreß der Städte und auch da nur auf kurze Zeit beigelegt werden konnten. Indeß blieb der materielle Wohlstand, eine Folge des Produktenreichthums der Insel und ihrer günstigen Handelslage, in fortwährendem Zunehmen, und ebenso der geistige Fortschritt, wie denn bemerkenswerth ist, daß in dieser Beziehung die griechischen Stadtfehden weniger lähmend wirkten, als man denken sollte.

Die Sikelioten während des Kriegs.

So fand sie der Ausbruch des peloponnesischen Krieges, der ihre unmittelbarsten Interessen kaum berührte. Die Sympathien der Städte spalteten sich nach den Stämmen, denen ihre Bevölkerungen angehörten: in den dorischen neigte man sich Sparta, in

den jonischen Athen zu. Der hervorragendste dorische Ort und überhaupt die glänzendste Stadt der Insel war Syrakus, welches die eigenthümlichen Vorzüge von Athen und Sparta in sich vereinigte. Diese Stadt, welcher ihre große Vergangenheit unter der Herrschaft ihrer Tyrannen einen Stachel des Ehrgeizes zurückgelassen hatte, hielt die Zeiten für günstig, ihre Nachbarstädte jonischen Stammes in ein Abhängigkeitsverhältniß herabzudrücken. Die bedrohten Orte schickten eine Gesandtschaft nach Athen, im fünften Sommer des Krieges, an deren Spitze der glänzendste Redner ihrer Insel, Gorgias von Leontinoi stand. Ihr Hülfegesuch fand Gehör: Plane eines weitausgreifenden Ehrgeizes tauchten damals schon auf: wiederholt gingen kleinere und größere athenische Geschwader nach Sicilien ab. Man begann dort diese Einmischungen mit Unruhe zu betrachten und patriotische Männer dachten darauf, eine Befreundung der Insel aus sich selbst heraus zu versuchen, welche denn auch auf dem Städtetag zu Gela im J. 424 gelang. Die athenische Einmischung schien fortan überflüssig: aber der neue Friede war nicht von Dauer. Bald erlag die jonische Stadt Leontinoi der Uebermacht von Syrakus: in einer anderen Stadtfehde zwischen zweien der westlichen Städte Selinus und Egesta ergriff Syrakus für die erstere Partei und dieß bewog die Egestäer, welche zehn Jahre früher einer der athenischen Expeditionen Beistand geleistet hatte, zu jener verhängnißvollen Gesandtschaft, welche im Frühling 416 zu Athen ankam.

Aufnahme der Gesandten in Athen.

Der athenische Demos besaß in vollem Maaße den unternehmenden wagemuthigen Geist, der sich in großen Handelsstädten ausbildet, wo der Blick sich gewöhnt, über große Räume zu schweifen — „von Pontus bis Sardinien, von Karien bis Karthago" nach Aristophanes Wort — der Schatz hatte sich in den sechs Friedensjahren wieder gefüllt, die Flotte war in vortrefflichem Stande, die Mannschaften thatenlustig: und so fanden die Wünsche der Egestäer, von Alkibiades eifrig befürwortet, von Anfang an eine günstige Aufnahme. Doch wurde beschlossen, zunächst eine Gesandtschaft abzuschicken, um zu untersuchen, ob die Egestäer die stattliche Geldhülfe, die sie verheißen, auch wirklich würden leisten

können. Diese Gesandtschaft kehrte mit den besten Eindrücken zurück. In den Tempeln hatten sie eine außerordentliche Menge goldener Gefäße gesehen, selbst bei den zahlreichen Gelagen in Privathäusern, welche ihnen zu Ehren veranstaltet worden waren, hatte sie überall die Masse des edlen Metalls in Erstaunen gesetzt: und von der schmeichelnden Gastfreundschaft ihrer Wirthe bethört hatten sie nicht bemerkt, daß jene Tempelgefäße nicht massiv, sondern nur vergoldet und zum Theil aus den Nachbarstädten entlehnt, daß das goldene und silberne Tafelgeschirr, um sie zu täuschen, mit ihnen selbst von Haus zu Haus, von Gastmahl zu Gastmahl gewandert war. Unter dem Eindruck ihres Berichts wurde die Expedition beschlossen, sechszig Triremen unter Nikias, Alkibiades, Lamachos. Alkibiades wünschte die Unternehmung leidenschaftlich: auch Lamachos war zu sehr Kriegsmann, um sie nicht nach seinem Sinne zu finden; anders Nikias. Zwischen ihm und Alkibiades, dem alten und dem jungen Athen, bestand ein tiefer Zwiespalt: schon waren die Parteien so weit, den Ostrakismos zwischen ihren Führern entscheiden zu lassen: es war ein Unglück, daß es nicht geschah, sondern im letzten Augenblick noch durch einen Kompromiß ein unbedeutender Demagog, H y p e r b o l o s, verbannt wurde. Für Nikias hatte der Gedanke, mit einem ebenso glänzenden als verwegenen und rücksichtslosen Mann wie Alkibiades zusammenzuwirken, nichts Verlockendes: er genoß einer höchst angesehenen Stellung und bedurfte keines neuen Ruhmes: überdieß war er, persönlich tapfer wie nur irgend ein Athener, doch geneigt, die Gefahren einer Unternehmung sich größer vorzustellen, als sie es waren, und es hätte seiner Siegeszauderei, wie es Aristophanes spottend nennt, nicht bedurft, um die schwersten Bedenken gegen eine solche Unternehmung in solcher Zeit wachzurufen. Er benutzte die Gelegenheit, in der Volksversammlung, in welcher die Einzelheiten der Expedition festgestellt werden sollten, noch einmal in beredten Worten die ganze Unternehmung zu widerrathen. Es kam zu heftigen Erörterungen zwischen ihm und Alkibiades, der die gefährlichsten, weitaussehendsten Hintergedanken hatte: als Nikias sich zum zweiten Male erhob, erklärte er, um dem Volk die Unternehmung

zu verleiden, daß die beschlossenen Mittel für eine so gewagte Sache durchaus unzureichend seien. Aber die Wirkung dieser Erklärung war eine ganz andere, als er erwartet hatte. Das Volk, auf die Expedition einmal erpicht, forderte ihn auf, die Mittel zu nennen, welche das Gelingen sichern könnten: er nannte eine ungeheure Macht, 100 Triremen, 5000 Hopliten: sie wurde bewilligt.

Die sicilische Expedition beschlossen.

Denn mit der größten Leidenschaftlichkeit warf sich das Volk in die gewaltige Unternehmung, deren Großartigkeit seinem Ehrgeiz, seinem Großmachtsbewußtsein schmeichelte. Glückverheißende Orakel wurden in Umlauf gesetzt, auf allen Spaziergängen sah man die aufgeregten Gruppen, welche die kriegerischen Operationen besprachen, und von denen einzelne wohl die Küsten von Sicilien, Libyen, Italien unter leidenschaftlichen Demonstrationen mit dem Stabe in den Sand gezeichnet hatten: bis nach Etrurien und Karthago verloren sich die in übereilten Flug gesetzten Gedanken: noch nie war der Andrang der Freiwilligen, der Wetteifer der Triearchen so groß gewesen: als plötzlich die allgemeine Begeisterung durch ein furchtbares und räthselhaftes Ereigniß unterbrochen wurde. An einem Morgen fand man die sämmtlichen Hermenbilder der Stadt vor den Häusern, auf dem Markte, überall, gewaltsam verstümmelt und zertrümmert.

Der Hermokopidenfrevel

Ein neuerer Schriftsteller bemerkt mit Recht, daß man sich den Eindruck dieser That denken müsse, wie wenn heutzutage etwa zu Rom oder zu Neapel in Einer Nacht alle Heiligenbilder verstümmelt würden: nicht anders waren diese Bilder des Schutzgottes der Straßen und Häuser mit dem ganzen Leben Athens, mit dem Gefühl friedlicher Sicherheit aller seiner Bürger verwoben und verwachsen, und die Allgemeinheit, Plötzlichkeit und Verborgenheit dieses Unheils ließ Jeden irgend ein unbestimmtungeheures Schreckniß, irgend einen drohenden ruchlosen Schlag gegen die bestehende Verfassung argwöhnen. Wer diesen Hermokopidenfrevel angestiftet und was dessen Zweck gewesen, ist ein Geheimniß geblieben. Dem Rath ward außerordentliche Vollmacht ertheilt, Belohnungen auf Anzeigen gesetzt, Verhaftungen, Einkerkerungen auf gute und schlechte Zeugnisse hin vorgenommen,

und nicht wenige Opfer fielen der fieberhaften Aufregung, die, bei jedem neuen Gerüchte von Neuem auflodernd, Woche um Woche fortdauerte. Wahrscheinlich ging der Frevel von Feinden des Alkibiades aus; in jedem Falle suchten sie ihn zu seinem Sturze und vielleicht zur Vereitelung der sicilischen Expedition auszubeuten. Man hörte, daß er die Eleusinien in einer Zechgesellschaft nachgeäfft habe: man ging sofort weiter und beschuldigte ihn, auch den Hermokopidenfrevel angestiftet zu haben und in der letzten Versammlung vor der Abfahrt der Expedition wurde diese Klage gegen ihn in der That vorgebracht. Sie war, soweit sie den Hermenfrevel betraf, unsinnig: denn wenn irgend etwas so konnte ein solcher Vorgang die sicilische Expedition zweifelhaft machen, die doch Niemand leidenschaftlicher wünschte, als Alkibiades. Er drang auf sofortige Untersuchung, weil er nicht, während er unter einem solchen Verdacht stehe, den Befehl führen könne. Aber die Zeit drängte und die Tücke seiner Feinde setzte es durch, daß die Untersuchung bis nach seiner Rückkehr vertagt ward. Die Streitkräfte waren beisammen, die Befehle gegeben, die Abfahrt konnte nicht länger verschoben werden.

Abfahrt der Flotte 415.

Ein glänzenderes Schauspiel, als diese Abfahrt, hatte Athen noch nie gesehen. Sie erfolgte im Juli des Jahrs 415: in geordnetem Zuge, bei Tagesanbruch marschierten Schützen und Schwerbewaffnete — 1500 in eigener Rüstung, 700 auf Staatskosten Gerüstete, 750 Freiwillige aus dem Peloponnes, Argiver und Mantineier — nach dem Piräcus hinab, gefolgt von einer unabsehbaren Menschenmenge. Sie bestiegen die Schiffe, welche neu bemalt und glänzend geschmückt bereit lagen, sie zu empfangen. Die Uferhöhen und der Hafendamm füllte sich mit Zuschauern: die Trompete gab das Zeichen und das Opfer begann. Der Herold sprach das Gebet, das laut auf den Schiffen, dann auch von der einstimmenden Menge am Ufer nachgesprochen wurde: es folgte die Spende und der Päan ward angestimmt: auf ein neues Zeichen schlugen die Ruder in's Wasser und die Fahrt begann: Schiff um Schiff verließ den Hafen, unter glückverheißenden Zurufen der Zurückbleibenden, die noch lange dem Zuge

nachsahen, der seine verhängnißvolle Bahn mit einer fröhlichen Wettfahrt bis Aegina begann. Mancher mochte der Zukunft mit Beklemmung denken: aber doch war dieß ein Tag, wie ihn nur ein freies Volk erleben kann: es waren nicht gedungene Söldner, sondern die eigenen Bürger, welche sie in die Ferne sendeten, denen ihre Gebete folgten: mit ihren rudergeübten Matrosen, ihren wohlgerüsteten Reisigen war die Stadt selbst, es war „der große Name von Athen" an Bord ihrer Kriegsschiffe gegangen.

Ankunft in den sicilischen Gewässern.

In Korkyra fand sich die ganze Macht zusammen, 134 Trieren, 5100 Hopliten, 480 Schützen, 700 rhodische Schleuderer, 120 megarische Verbannte; die Menge der Lastschiffe folgte. Ein Fehler aber zeigte sich sogleich: für den verhältnißmäßig beschränkten Zweck, den die Expedition zunächst im Auge hatte, waren die Streitmittel viel zu groß: das Mißtrauen ward überall rege: an den italischen Küsten, zu Taras, zu Lokroi, zu Rhegion sahen sie sich entweder feindselig oder höchstens mit einer kalten Neutralität aufgenommen. Die Feldherren selbst waren über das, was zunächst zu beginnen sei, keineswegs einig. Nikias wollte die große Macht benutzen, um den nächsten Zweck der Expedition, die Beilegung des Streits zwischen Egesta und Selinus rasch zu erreichen, daneben die leontinischen Verbannten zurückzuführen, werthvolle Verbindungen anzuknüpfen: nachdem man die athenische Macht an diesen Küsten zur Schau getragen, wollte er sofort die Rückkehr angetreten wissen. Alkibiades rieth, erst eine starke Stellung durch Verbindung mit den antisyrakusanischen Elementen der Insel zu gewinnen, und dann zum Angriff gegen Syrakus und Selinus zu schreiten: Lamachos war für sofortigen Angriff auf Syrakus, so lange die Stadt noch wenig vorbereitet sei.

Erste Bewegungen.

Man vereinigte sich auf den Plan des Alkibiades. Folgt man dem Laufe der Ostküste von Sicilien, so berührt man von Norden nach Süden der Reihe nach die Städte Messana, Naxos, Katana, Syrakus und dann um die Südostspitze herumfahrend Kamarina: von diesen Städten wurde nur Katana gewonnen, dagegen weigerte Messana und Kamarina den Beitritt, und wie

die Flotte von ihrer vergeblichen Fahrt nach dem letzteren Orte nach Katane zurückkehrte, fanden sie dort eines der Staatspostschiffe, die Salaminia, vor, welche mit wichtigen Befehlen von Athen angelangt war. Die Feinde des Alkibiades hatten nach seinem Abgang ihre Machinationen wieder aufgenommen, und siegreich durchgeführt: die Salaminia brachte den Volksbeschluß, daß Alkibiades sich zur Untersuchung der ihm Schuld gegebenen religions- und gesetzwidrigen Verbrechen und Plane zu Athen persönlich stellen solle. Es blieb ihm Nichts übrig als zu gehorchen: aber er war nicht gemeint, seinen Hals in die Schlinge zu stecken, die seine Feinde geschürzt hatten: als die beiden Schiffe — denn er segelte auf seinem eigenen — in Thurioi anlegten, verschwand er mit seinen Begleitern. Zu Athen, wo die Aufregung wegen des Hermokopidenfrevels aufs Neue und in verstärktem Maaße erwacht war, wurde er abwesend zum Tode verurtheilt, sein Vermögen eingezogen, und sein Name von den Priestergeschlechtern, denen die Hut der eleusinischen Geheimnisse anvertraut war, dem Fluche übergeben.

Alkibiades heimgerufen.

Durch seine Entfernung ging der athenischen Streitmacht diejenige Kraft verloren, welche allein den kolossalen Schwierigkeiten dieses Unternehmens gewachsen war. Die Leitung der Operationen fiel jetzt dem Nikias anheim, welcher von Anfang an gegen die Expedition gewesen, und der zu ihrer siegreichen Durchführung völlig unfähig war.

Indem er mit der Flotte nach der Nordwestküste segelte, um mit Egesta ins Reine zu kommen, und dann, mit nutzlosen Operationen die Zeit verderbend, sein Landheer durch das Gebiet der befreundeten Sikuler nach Katane zurückführte, ließ er den Syrakusiern drei volle Monate Zeit, ihre Rüstungen zu vollenden, und sich jetzt wo sie durch Nikias Demonstrationen selbst den vollen Umfang der sie bedrohenden Gefahr kennen gelernt hatten, in Vertheidigungszustand zu setzen. Erst im October 415 begann er sich Syrakus zu nähern. Er lockte durch eine List die Syrakusier zu einem Angriff auf Katane heraus, während er selbst bei Nacht südwärts an der Küste hinab und um den südlichen Theil der Stadt, die Insel Ortygia herumfuhr.

Mit Tagesanbruch fuhr er in den großen Hafen von Syrakus ein, schiffte seine Truppen aus, und nahm eine Stellung südlich von der Anaposmündung bei Daskon, welchen Ort er befestigte. Am folgenden Tage lieferte er den Syrakusiern eine Schlacht, da wo die helorische Straße zwischen den Höhen von Polichne rechts, und dem Olympieion links nach dem Anapos führt: sie war siegreich: doch hinderte die überlegene syrakusische Reiterei die wirksame Verfolgung. Dann segelte er nach Katane zurück und bezog, nach einem vergeblichen Versuch auf Messene, die Winterquartiere. Er schrieb nach Athen um Verstärkung an Reiterei und Geldmitteln.

Nikias belagert Syrakus.

Die Winterruhe gab den Syrakusanern die erwünschte Zeit, Alles was etwa noch fehlte, vorzukehren. Sie wählten einen sehr fähigen und patriotischen Mann von gemäßigten Ansichten, aber voller Entschlossenheit, Hermokrates, mit zwei anderen, zu Strategen, schickten Gesandte nach Sparta und Korinth um Beistand, erweiterten ihre Mauer, legten nördlich von ihrer Stadt eine Besatzung in die verlassene Stadt Megara, südlich ins Olympieion, und deckten durch Palissaden die Landungsplätze. Nikias knüpfte einige Verbindungen im Innern von Sicilien an: zu Kamarina, selbst in Karthago und Etrurien machte er Versuche, Theilnehmer an seinem Kampfe zu gewinnen; ohne Erfolg: während zu Sparta verhängnißvolle Verhandlungen im Gange waren, an denen auch der gefährlichste Feind, den Athen sich selbst gemacht, Alkibiades eifrigen Antheil nahm. Als er die Nachricht von seiner Verurtheilung hörte, soll er ergrimmt ausgerufen haben: „ich werde ihnen zeigen, daß ich noch lebe“: er war von Thurioi auf einem Kauffahrer nach dem Peloponnes gegangen, und erschien jetzt zu Sparta: und wie er überall rasch sich zurecht zu finden wußte, so auch hier. Er enthüllte und übertrieb die Plane eines schrankenlosen und abenteuerlichen Ehrgeizes, die ihn erfüllt hatten, als er den Zug nach Sicilien seinem bethörten Volke rieth: — erst die Sikelioten, dann die Italioten zu unterwerfen, dann sich an der Herrschaft der Karthager zu versuchen, um dann mit einer Unzahl von Schiffen, mit iberischen Söldnern und anderen streit-

baren Barbaren zu dem entscheidenden Angriff auf den Peloponnes zu schreiten, dessen unfehlbares Gelingen dann seiner Vaterstadt die Tyrannis von ganz Hellas gesichert hätte: jetzt empfahl er sofortige Absendung eines peloponnesischen Hülfsheers nach Syrakus und vor Allem eines Spartiaten als Befehlshabers, zugleich dauernde Besetzung eines festen Punktes in Attika, wozu er Dokeleia vorschlug. Wenigstens das erstere wurde beschlossen.

Hemmungen; Erfolge.

So waren acht Monate verstrichen, ohne daß ein nennenswerther Erfolg erreicht worden wäre. Mit dem folgenden Frühjahr (414) begann Nikias die Belagerung. Er landete bei Leon, nördlich von der Stadt, und bemächtigte sich ohne viel Widerstand des Euryalos, des höchsten Punktes der Epipolai, einer Anhöhe, welche westlich von der Stadt ansteigt: die Syrakusier kamen zu spät, um die wichtige Position zu retten. Es ist der beherrschende Punkt, dessen Einnahme nach jetzigen Verhältnissen den Besitz der Stadt entscheiden würde: nach der Kriegführung des Alterthums, welcher die weittragenden Fernwaffen unserer Tage fehlten, konnte die Stadt nur durch eine Einschließungsmauer, durch Entziehung der Lebensmittel gewonnen werden. Nachdem Nikias sich hier festgesetzt und auf einem westlich vom Euryalos gelegenen noch höheren Punkte, dem Labdalon ein Fort errichtet hatte, begann er die Blokademauer zu erbauen: nördlich von Trogilos an der See bis zu den Epipolai, südlich von Epipolai nach dem großen Hafen. Die Syrakusier wehrten sich mit Ausfällen, errichteten Quermauern: bei einem der folgenden Gefechte fand Lamachos seinen Tod: gleichwohl rückten die Arbeiten der Belagerer, zum Schrecken der Syrakusier rasch vor. Die Hoffnung stieg: Verstärkungen an Reiterei waren aus Athen und den befreundeten sicilischen Orten angelangt, die überlegene athenische Flotte nahm in dem großen syrakusischen Hafen ihren Stand und die Syrakusier begannen die Entbehrungen der Belagerung empfindlich zu spüren, während den Athenern von überall her die Lebensmittel in genügender Menge zukamen. Außerdem hatte Nikias Verbindungen mit einer Partei in der Stadt, in welcher zum Ueberfluß eben der Fähigste ihrer

Führer, Hermokrates, seines Commandos entsetzt worden war. Es war ein Augenblick, wo man Alles hoffen durfte: überall auf der Insel glaubte man an einen nahen vollständigen Sieg der Athener. Auf Entsatz von außen schien kaum zu hoffen: denn obwohl ein spartanischer Offizier Gylippos auf dem Wege war, so bestand doch dessen ganze Macht nur aus vier Schiffen, weßhalb es auch Nikias thörichter Weise unterließ, rechtzeitig irgend eine Vorsichtsmaßregel gegen diesen Mann zu nehmen, in welchem er bald seinen gefährlichsten Feind finden sollte.

Die Syrakusier hatten durch ein korinthisches Schiff, welches trotz der athenischen Flotte in den Hafen gelangt war, erfahren, daß Gylippos auf dem Wege sei. Diese Nachricht hielt ihren Muth aufrecht zu einer Zeit, wo sie nahe daran waren, zu kapituliren. Einige Wochen verstrichen: da sah man eines Tages vom Euryalos her eine kleine Truppenabtheilung der Stadt sich nähern: es war Gylippos mit einer Mannschaft, die er sich auf der Insel selbst gesammelt hatte. Von Himera aus, wo er gelandet, war er quer durchs Land marschiert, Nikias hatte nicht die geringste Vorsichtsmaßregel gegen diese Möglichkeit getroffen: wie durch offenes Feld war Gylippos über die Pässe des Euryalos, den einzigen Weg, den er nehmen konnte, gekommen.

Ankunft des Gylippos.

Sofort ergriff der energische Spartiat den Befehl mit sicherer Hand: er selbst die beste Hilfe, die er den bedrängten Syrakusiern hätte bringen können. Gleich den folgenden Tag führte er das Heer in Schlachtordnung heraus. Er sandte einen Herold an den athenischen Feldherrn, worin er ihnen, zu bequemem Packen, fünf Tage Waffenstillstand anbot, wofern sie die Insel sofort verlassen wollten. Die Athener spotteten, ob denn durch einen einzigen spartanischen Rock und Stock den Syrakusiern so sehr der Kamm geschwollen sei: aber es zeigte sich bald, daß in der That das Glück sich gewendet hatte. Unter den Händen des Gylippos schien Alles, die Waffen, die Reiter, die Plätze sich zu wandeln: er überrumpelte das Fort Labdalon, dessen Besatzung er niederhieb: und Nikias änderte nun seinen ganzen Plan, indem er die Höhe von Plemmyrion befestigte,

welche der „Nasos", dem südlichen Theil von Syrakus, gegenüber, den Südeingang zum großen Hafen beherrschte. Je unsicherer er sich zeigte, desto kühner ward Gylippos. In häufigen Gefechten übte und ermuthigte er die syrakusischen Truppen, deren dorisches Stammesgefühl er aufrief gegen diese „Ionier und Nesioten und zusammengelaufenen Leute" im Lager gegenüber; einmal trieben sie die Athener mit vielem Verlust hinter ihre Linien; an einem andern Tage liefen zwölf korinthische Schiffe in den Hafen ein, neue Verstärkungen wurden von verschiedenen Seiten erwartet: ihre Lage besserte sich mit jedem Tage und bald hofften sie zu Land und zur See zum Angriff übergehen zu können.

Nikias Schreiben.

Nikias verhehlte sich das Aussichtslose seiner Lage nicht, und berichtete es wahrheitsgetreu in einer langen Depesche, welche wohlgeeignet war, jede der Hoffnungen zu zerstören, mit denen man sich muthwillig in diesen großen Krieg gestürzt hatte, im Herbst 414 nach Athen. Das Schreiben schloß, daß entweder die Expedition heimgerufen, oder die vorhandene Kriegsmacht um das doppelte verstärkt werden müsse, und dieß unfehlbar bis zum nächsten Frühling: für sich selbst bat er um Abberufung, da er krank sei: den Entschluß, auf eigene Gefahr das verfehlte Unternehmen abzubrechen, hatte er nicht finden können. In seinem Schreiben war Alles der Wahrheit gemäß dargelegt, in der drohenden Lage der Dinge zu Hause selbst hatte sich Nichts gebessert; gleichwohl beschloß das Volk, die Unternehmung, bei welcher die Ehre des Staates verpfändet schien, bis zum Aeußersten fortzusetzen. Sie faßten den unglücklichsten Entschluß, der unter diesen Umständen gedacht werden konnte: den Nikias, dessen persönliche Ehrenhaftigkeit das Volk selbst jetzt trotz seiner offenbaren Unfähigkeit mit einem unwandelbaren Vertrauen belohnte, nicht abzuberufen, und den letzten Rest ihrer Mittel zugleich mit ihrem besten Offizier, dem Demosthenes, an dieses verzweifelte Unternehmen zu wagen. Um dieselbe Zeit beschlossen auch die Spartaner, neue Unterstützungen nach Sicilien zu schicken, und diese Unterstützung durch einen unmittelbaren Angriff auf Attika selbst zu ergänzen. Mit großer Energie rüstete man von beiden Seiten auf das folgende entscheidende Jahr.

Die Lage des Nikias vor Syrakus hatte sich unterdessen wesentlich verschlimmert. Die Syrakusier hatten einen Angriff zur See gewagt: während dieser Angriff auf die athenische Flotte, die im großen Hafen lag, die Aufmerksamkeit der Athener in Anspruch nahm, wurde ihre Stellung bei Plemmyrion, wo Getreide, Waaren und Geld aufbewahrt lagen, von den Landtruppen unter Gylippos genommen, so daß jetzt beide Eingänge des großen Hafens von syrakusischen Stellungen beherrscht wurden. Im Seekampf waren die Athener Meister geblieben: noch einmal konnten sie das Tropaion eines unfruchtbaren Sieges errichten: aber die erste Furcht der Syrakusier war auch auf diesem Elemente überwunden, täglich erneuerten sich die Gefechte und täglich gewöhnten sich die dorischen Mannschaften mehr, auch auf diesem Gebiete ihren Feinden zu begegnen. Als sie in einem dieser Gefechte siegreich gewesen waren, schwoll ihnen der Muth hoch; der Gedanke begann sich festzusetzen, daß der Kampf erst mit der völligen Vernichtung des Gegners enden dürfe.

Athenische Verstärkungen. Demosthenes.

Einen Augenblick änderte sich freilich diese siegesfrohe Stimmung, als wenige Tage nach dem letzten Erfolg der Syrakusier Demosthenes mit 73 neuen athenischen Trieren, mit 5000 Hopliten und vielen leichten Truppen an Bord, in den großen Hafen einlief. Die tiefgebeugten athenischen Krieger begrüßten mit Jubel die Gefährten aus der Heimath, sahen mit Begeisterung die stattliche Hülfe, welche ihnen bewies, daß ihre große Stadt noch aufrecht stehe, daß sie ihrer Bürger in der Ferne nicht vergessen habe: und die Syrakusier gewahrten mit Staunen und Schrecken, daß die gewaltige Gegnerin in einem Augenblick, wo schon in ihrem eigenen Lande der Krieg wieder begonnen hatte, noch ein solches Heer zu ihrer Bezwingung aufzubringen im Stande war (Juli 413).

Demosthenes selbst freilich erkannte sehr bald die überaus mißliche Lage der Dinge. Das alte Heer war furchtbar gezehntet, theils durch die unaufhörlichen Kämpfe, theils durch die Sumpffieber in ihren ungesunden Lagerplätzen. Die Mannschaften waren tief entmuthigt und heimwehkrank, auch die Schiffe hatten in der langen Zeit Noth gelitten. Er sah, daß hier nur

noch zwei Möglichkeiten waren — entweder Epipolä nehmen oder der Abzug. In einem nächtlichen Ueberfall versuchte er das erstere: das Glück begünstigte ihn anfangs, er glaubte bereits Meister der feindlichen Linien zu sein. Aber seine Leute hatten sich zu weit vorgewagt: in den tückischen Gefahren eines Nachtkampfes, wo sie den Päan ihrer eigenen dorischen Verbündeten für den Siegesruf im Rücken nahender Feinde hielten, wurden sie das Opfer eines panischen Schreckens und der gewagte Versuch endigte mit einer schweren Niederlage. Demosthenes war sofort entschieden: rascher Abzug war das einzige, was hier noch zu thun war: sein Mitfeldherr Eurymedon stimmte bei: aber es war, als sollte es nicht sein. In einer unbegreiflichen hartnäckigen Verblendung baute Nikias eben jetzt auf die Wirkung seiner geheimen Verbindungen in der Stadt. Endlich fügte er sich; die Befehle wurden ausgefertigt, in wenigen Stunden hätte die Einschiffung und Abfahrt beginnen können. Da trat ein verhängnisvolles Ereigniß ein, welches das Verderben dieser unseligen Heerfahrt entschied: die Mondsfinsterniß in der Nacht von 27. Aug. 413. Der glückliche Gedanke, den ein späterer Zeichenkundiger ausspricht, daß dieses Ereigniß für Leute, die unbemerkt zu entkommen trachteten, ein überaus günstiges Zeichen gewesen sei, fiel den Propheten des Nikias und ihm selbst nicht bei: sie erklärten, daß der Abzug erst nach dreimal neun Tagen statthaft sei: es war das Todesurtheil des Heeres, das kein Opfer und Gebet mehr abwenden konnte.

Schlacht im großen Hafen

Mehr als ihre kühnsten Gedanken je zu hoffen gewagt hatten, war in die Hände der Syrakusier gegeben: an diesen Gestaden, in diesen Gewässern, ihrer Stadt zu unvergänglichem Ruhme, war der athenischen Macht der Untergang bestimmt. Der ganze große Kampf der Hellenenwelt schien hier koncentrirt, fast alle Stämme und Städte waren vertreten, Griechen des Festlandes und der Inseln, Dorier, Ionier, Aeolier und ihre Abkömmlinge in beiden Lagern, Italioten, Barbaren von Sicilien, Tyrrhener; von ihrer Stadt sollte den Hellenen kommen, was die Dorier ihre Freiheit nannten. Inzwischen war Gylippos von einem seiner Ausflüge mit neuen Mannschaften zurückgekehrt: nachdem ein Sieg über

einen Theil der athenischen Flotte ihren Muth noch erhöht hatte, sperrten die Syrakusier die Mündung ihres Hafens mit Fahrzeugen aller Art: selbst die Flucht mußte den Athenern jetzt erst durch einen Sieg gewonnen werden. Die Lebensmittel begannen zu fehlen, verzweifelt wie sie war, mußte die Schlacht gleichwohl gewagt werden. Nikias hielt an seine entmuthigten Krieger noch eine bewegliche Rede: er konnte sich selbst nicht genug thun; was er Allen gesagt, wiederholte er den einzelnen Trierarchen: wieder und wieder rief er ihnen zu, was Alles auf dem Spiele stehe: bei ihren Göttern, ihren Angehörigen, bei Allem, was ihnen heilig war, beschwor er sie, würdig zu fechten ihrer Stadt, deren großer Name ihrer Kunst und Tapferkeit vertraut sei, die keine anderen Schiffe, keine anderen Hopliten, keine andere Hoffnung habe, als sie. Das Seevolk ging zu Schiffe, das Landheer stellte sich zum Schutze seiner Linien auf. Und nun begann auf engem Raume eine der furchtbarsten Schlachten, die je geschlagen worden sind. Die Aufregung, die jeder Kampf um Leben und Tod naturgemäß hervorruft, verzehnfachte sich hier: denn die ganze Küste, auf eine deutsche Meile hin, war mit Tausenden von Kriegern oder Zuschauern bedeckt, die mit der ganzen Theilnahme entfesselter Leidenschaft den Wechselfällen des Kampfes folgten. Die athenische Flotte kam hervor: 110 Segel; sie steuerte gerade auf die Schranke los, die sie von der hohen See, ihrer Rettung trennte, aber von zahllosen feindlichen Schiffen umschwärmt, mußte sie vom Angriff ablassen. Bald war Alles Eine verworrene Masse: hier sah man Wolken von Steinen, Schauer von Pfeilen heransausen, dort prallten mit dumpfem Stoß die Erzschnäbel der Schiffe aneinander, dort kämpften, wo zwei Schiffe sich gefaßt hatten, ihre Hopliten auf dem Verdeck einen mörderischen Kampf und jede Bewegung begleiteten die Zuschauer am Ufer mit lautem Siegesjubel oder mit grimmigen Verwünschungen. In einem solchen Kampfe war der Verlust auf beiden Seiten furchtbar, 50 athenische, 25 syrakusanische Schiffe: das Ergebniß aber war, daß den Athenern ihr Durchbrechungsversuch mißlungen, der Rest ihrer Schiffe auf ihre Station zurückgetrieben, ihre letzte Kraft gebrochen war. Die Syrakusier hatten gesiegt: weithin hörte

man von der Stadt her ihren lärmenden Siegesjubel; zu einem zweiten Durchbrechungsversuch waren die entmuthigten Mannschaften nicht mehr zu bewegen.

Lage der Athener; Rückzug.

Den nächsten Tag geschah Nichts. Die Muthlosigkeit war so groß, daß man anfing, die Todten unbestattet liegen zu lassen. Nur Eine verzweifelte Möglichkeit war jetzt, wo das Meer ihnen verloren war, noch vorhanden — ein Rückzug in's Binnenland zu den befreundeten Sikulerstämmen. Am dritten Tage nach der Niederlage brach man auf, um diesen letzten Weg zu versuchen. Sehr verschieden war dieser Marsch von jenem glänzenden Auszug vor zwei Jahren: jeder fühlte, daß die Hand der rächenden Gottheit auf ihnen lag: die Leichname, die Verwundeten, die Kranken blieben liegen: in dem grauenhaften und allgemeinen Elend — es war noch immer ein Zug von 40,000 Menschen — zog nur Nikias aus seinem frommen Sinn und dem Bewußtsein eines wohlverbrachten patriotischen Lebens eine höhere Kraft. Man sah den kranken Mann jetzt Allen voran im Dulden und Handeln, mit ruhigem Wort und Antlitz anordnend, zusprechend: aber auch er wußte keinen besseren Trost für die armen Leute, als daß der Zorn der Gottheit jetzt wohl nachlassen werde, da ihre jetzige Lage sie zu passenderen Gegenständen des göttlichen Mitleids als des göttlichen Zorns mache.

Demosthenes ergibt sich.

Es ist noch jetzt, nach 2000 Jahren, peinlich-schmerzlich, diesem verzweifelten Marsch des tapferen Bürgerheeres zu folgen. Die Brückenübergänge und Päſſe waren von den Feinden vorausbesetzt und verrammelt: neue Opfer fielen in matten und vergeblichen Kämpfen. Unterdessen hatten die Syrakusier sich mit ganzer Macht zur Verfolgung erhoben. Das athenische Heer mußte sich theilen und getrennt marschiren. Zuerst ereilte den Demosthenes, welcher den Nachtrab führte, sein Geschick: in einem Oelgarten eingeschlossen, lieferten seine erschöpften Truppen nutzlos ein letztes Gefecht. Sie ergaben sich kriegsgefangen und wurden entwaffnet, 6000 Mann: das Geld, das sie bei sich hatten, schütteten sie in umgekehrte Schilde, deren vier gefüllt und weggeschafft wurden; ihres Lebens wurden sie versichert und nach Syrakus gebracht. Der Sieger von Pylos wollte sich selbst den

Tod geben, wurde aber daran gehindert und mit den anderen weggeführt.

Nikias ergibt sich.

Fünf bis sechs Stunden von Syrakus, am Flusse Asinaros, war der letzte Akt dieser kläglichen Tragödie. Die Kolonne des Nikias, dem die von ihm angebotene Kapitulation versagt wurde, marschirte vorwärts, die syrakusischen Reiter auf den Fersen um diesen Fluß zu erreichen. Es war der sechste Tag des Rückzugs; nirgends Hoffnung; die Leute, durch Nachtwachen, Kampf, Hunger, Sonnenhitze zum Tode erschöpft: als sie am Fluße anlangten, da verließ die Unglücklichen die letzte Kraft. Schon unter dem Hagel der feindlichen Geschosse, die sie von dem jenseitigen Ufer her erreichten, dachten sie an nichts mehr, als ihren brennenden Durst zu löschen. Blindlings stürzten sie sich in den Fluß, bis dessen Gewässer von Blut und aufgewühltem Schlamm sich trübten; was dem Flusse entrann, fiel den feindlichen Reitern in die Hand; die Verzweiflung nahm überhand, das Unglück brach herein: Nikias empfahl, was einst das athenische Heer gewesen, einen ordnungslosen Haufen Unglücklicher der Gnade des Gylippos, der mit Mühe dem Morden Einhalt that. Jetzt endlich waren die Ionier am Boden: die Dorier hatten gesiegt: sie hängten die Rüstungen der athenischen Hopliten an den großen Bäumen auf, welche die Ufer des Asinaros beschatteten, und ein jährliches Fest, die Asinaria, bewahrt das Andenken an den unglückseligen Namen. In prächtigem Zuge, bekränzt, die Pferde geschmückt, ritten die Sieger durch die Thore ihrer geretteten Stadt ein.

Die Syrakusier siegreich.

Von den Gefangenen sahen nur Wenige ihre Vaterstadt wieder: einzelne schlugen sich durch und retteten sich über Katane. Eine Anzahl — man brannte ihnen das syrakusische Wappen, das springende Roß, auf die Stirne — wurden verkauft und fielen in die Hände von Privatleuten, wo ihnen die ausgezeichneten Eigenschaften, mit denen ihre Vaterstadt sie ausgestattet hatte, als Sklaven ein leidliches Loos verschaffte: einigen, so wird erzählt, brachten die Verse aus den Tragödien des Euripides, die sie zu recitiren wußten, Gastfreundschaft und Rettung. Die Meisten ließen die Syrakusier, um ihre Rache zu sättigen, in den Steinbrüchen verkommen, wo Hitze und Kälte, Hunger, Durst,

Wunden sie umbrachten. Den Demosthenes und Nikias hätte Gylippos gerne gerettet: die Wildheit der Sieger wollte auch auf diesen Triumph der Rache nicht verzichten: sie wurden hingerichtet. Andere erzählen, daß der Edelmuth des Hermokrates ihnen die Mittel verschafft habe, diesem Aeußersten durch einen freiwilligen Tod zu entgehen.

Drittes Kapitel.

Der Krieg vom Wiederausbruch des Kampfes in Griechenland bis zur Einnahme Athens.
413—404.

Wiederausbruch des Kriegs.

Schon ehe Demosthenes mit den Verstärkungen nach Sicilien abgegangen war, hatten die Peloponnesier ihren Krieg in Griechenland selbst wieder aufgenommen. König Agis von Sparta hatte nach dem Rathe des Alkibiades, unterstützt von böotischen, korinthischen und anderen Mannschaften in Attika selbst, zu Dekeleia, fünf Stunden von Athen auf der Straße, die von Süden nach Norden das Land durchschneidend auf Oropos und Euböa zuführt, eine Stellung genommen, die er befestigte und von wo er Plünderungszüge in die Umgegend begann. Bald war kein Theil des attischen Landes vor diesen Plünderungen sicher; die Sclaven, welche den werthvollsten Theil athenischen Eigenthums bildeten, liefen in großer Anzahl ins spartanische Lager; die unentbehrlichen Zufuhren aus Euböa, welche seither auf dem Landweg über Oropos gekommen, mußten jetzt den Seeweg um das Vorgebirge Sunion nehmen, und die Nähe des Feindes, dessen Arbeiten zu Dekeleia von Athen aus gesehen werden konnten, zwang die Bürgerschaft zum angestrengtesten und lästigsten Postendienst. Außerdem hatten auch die Operationen im korinthischen Golf wieder begonnen und die Erschöpfung der athenischen Finanzen war so sichtbar, daß die Stadt ihren Verbündeten statt der jährlichen Tribute eine Abgabe von 5 Procent auf alle Aus- und

Einfuhr zur See auferlegte. Aber Alles dieß, so hoffte man, war nur vorübergehend: es mußte sich rasch zum bessern wenden, sobald erst der große Hauptschlag gegen Syrakus gefallen war.

Besetzung von Dekeleia, das sicilische Unglück.

Die Hoffnungen auf die syrakusische Beute schwanden freilich schon bei den ersten Berichten des Demosthenes. Daß die Dinge schlimm standen, war leicht zu sehen, und wenn sonst Nichts, so konnte die übermüthige Freude der feindlichen Nachbarstädte darüber Aufschluß geben: aber Niemand hätte die ganze fürchterliche Wahrheit zu denken gewagt. Ein Barbier im Peiräeus, wird erzählt, hatte das Unglück die Nachricht von der Katastrophe am Asinaros von einem eben angekommenen Fremden zuerst zu erfahren: er eilte nach der Stadt hinauf, sie dem Rath mitzutheilen: aber sie klang so unglaublich, daß man ihn auf die Folter legte, weil er das Volk mit unbegründeten Gerüchten aufrege. Allmälig indeß drang die furchtbare Wahrheit in ihrem ganzen Umfang an's Licht: jeder Zweifel schwand; Flotte und Heer, zwei Flotten und zwei Heere waren vernichtet: und daß in der That nichts übrig sei von der gewaltigsten Expedition, die jemals den Peiräeus verlassen, bestätigten die wenigen einzelnen Krieger, die zurückkehrten und die, zufällig entkommen, nun die jammervollen Einzelheiten des ungeheuren Unglücks erzählten. Der Jammer um die Verluste, der Zorn über die Redner, die Wahrsager und Orakelsprecher, welche das Volk getäuscht, war grenzenlos: in leidenschaftlichen Ausbrüchen machte sich die verzweifelte Stimmung des Augenblicks Luft: aber auch die ruhigste Ueberlegung konnte den ersten überwältigenden Eindruck des Ereignisses nur verstärken. Die Blüthe der Bürgerschaft gefallen oder gefangen, die Trieren, der Stolz des Staates, verloren; die Geldmittel erschöpft; Feinde im Lande und ein allgemeiner Angriff von allen Seiten in nächster Zukunft zu erwarten: ein Angriff, zu dem die Feinde jetzt doppelte und dreifache Streitkräfte mitbrachten und dessen Ergebniß der Abfall der eigenen Bundesgenossen, der unter solchen Umständen gar nicht ausbleiben konnte, selbst dann kaum zweifelhaft machte, wenn nicht außerdem das offenbare Verderben noch neue Feinde, die sich seither neutral gehalten, wie die Perser, wider die verlorene Stadt in Bewegung setzte.

Athens Lage.

Inmitten eines so schwer bewölkten Horizonts gab es nur zwei helle Punkte: die Gewohnheit raschen Handelns bei dem athenischen Volke, welche jetzt durch die Nothwendigkeit noch gestählt wurde, und die Langsamkeit ihrer Feinde, welche die bunte Zusammensetzung ihrer Koalition noch schwerfälliger machen mußte. Ein kurzer Aufschub konnte irgend eine Handhabe bieten, an die irgend welche neue Kombination sich knüpfen ließ: und das glückliche Naturell des Ioniers gab bald wieder dem Gefühle Raum, daß, wenn auch noch so viel, doch nicht Alles verloren sei. Dieses Volk von Seefahrern, mit Stürmen und schwerem Unwetter vertraut, wußte, daß das Schiff selbst bei überwältigender Noth noch eine Zeit lang über Bord gehalten werden kann, bis Hülfe herankommen, bis ein Nothhafen erreicht werden mag: das kräftige Nationalgefühl und das Großmachtsbewußtsein, das diesen Staat durchdrang, versagte seine Kraft auch in dieser äußersten Lage nicht, und so schickte man sich an, ohne viel Hoffnung, aber doch auch nicht gänzlich muthlos, einer dunklen Zukunft entgegenzugehen. Der Bau neuer Kriegsschiffe wurde begonnen, Sunion befestigt und eine außerordentliche Behörde, zehn Probulen, ward niedergesetzt, um Ersparungen ausfindig zu machen und Maßregeln vorzuschlagen, wie die außerordentliche Lage sie erfordere.

Schlaffheit der Peloponnesier.

Unterdessen nahm das Unglück seinen Gang weiter. Ganz Griechenland war aufgeregt in dem Gedanken, daß der nächste Sommer unfehlbar Athens Fall herbeiführen werde. Die Spartaner, bei denen Alkibiades noch immer den leitenden Einfluß hatte, trafen Anstalt, im kommenden Frühling mit einer Flotte von 100 Segeln die Operationen zu beginnen. Euböa, Lesbos, Chios, Erythrai, eine Anzahl der bedeutendsten athenischen Verbündeten also, standen bereits mit ihnen in geheimen Unterhandlungen, nnd so fanden sich auch Gesandte der beiden kleinasiatischen Satrapen, Tissaphernes und Pharnabazos in Sparta ein, von denen jetzt, wo die beherrschende Macht des ägeischen Meeres und seiner Inseln einen so tiefen Fall gethan, der Großherr sofort die Tribute für die asiatischen Griechenstätte wieder einzufordern begann. Bald wurde mit Chios und Erythrai ein ge-

heimes Bündniß geschlossen: aber die Hülfeleistung, welche den Abfall entscheiden sollte, zögerte. Als sie endlich nach den Isthmien, vor deren Abhaltung die Korinther nicht segeln wollten, unter Alkamenes von Kenchreä abging, 21 Trieren, wurden sie von einem athenischen Geschwader angegriffen und an der peloponnesischen Küste übel zugerichtet: ein erster Sieg der Athener über ihre übermächtigen, aber sehr ungeschickten Gegner (412.) Nichtsdestoweniger verließen Chalkideus und Alkibiades mit fünf Dreideckern einen lakonischen Hafen und gelangten nach Chios: sie spiegelten den Chiern vor, daß eine größere peloponnesische Flotte ihnen folge; die oligarchische Partei, welche Athen feindlich war, schlug nun los: das Gleiche geschah zu Erythrai und Klazomenai. Zu Athen erregte die Nachricht vom Abfall von Chios die größte Bestürzung. Die Stadt hatte für unbedingt treu gegolten. — Sie hatte niemals Tribut gezahlt, sondern stets ihre eigenen Schiffe gestellt; in den öffentlichen Gebeten war sie als selbstständige Bundesstadt neben Athen selbst genannt worden. Es beweist die Höhe der Gefahr und der Bestürzung, daß man jetzt zu Athen den Zeitpunkt gekommen glaubte, jene 1000 Talente anzugreifen, welche ein löblicher Volksbeschluß in den ersten Jahren des Krieges für die äußersten Fälle zurückgelegt hatte.

Abfall athenischer Bundesgenossen.

Ein neues Geschwader ward gerüstet, aber diese Macht, wiederholt verstärkt, war dennoch unzulänglich, weiteren Abfall — Teos, Milet, Lebedos, Erai — zu hindern. Zu gleicher Zeit wurde zu Milet durch Chalkideus und Thissaphernes zwischen Sparta und Persien ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Athener abgeschlossen, welches dem König alles Gebiet, welches er oder seine Vorgänger vor ihm besessen, zusprach und gemeinsame Kriegführung sowie die Verpflichtung keinen Separatfrieden zu schließen, für beide Theile festsetzte. Einer solchen Macht hätte Athen schwerlich lange widerstehen können. Glücklich aber traf es sich, daß zu Samos eine sehr radikale und blutige Revolution ausbrach, in welcher der Demos die Geomoren, die Adelsgeschlechter, austrieb, und dann mit Athen in engste Verbindung trat: ein Umschwung der Dinge durch welchen Athen eine wichtige und zuverlässige Station im ägeischen Meere bekam,

während auf der anderen Seite die stipulirten Geldzahlungen der Perser an die peloponnesische Flotte keinen rechten Fortgang nehmen wollten: wenigstens wurde der Vertrag noch im gleichen Jahre durch einen zweiten ergänzt, der wiederum zu Milet zwischen Tissaphernes und Astyochos, dem spartanischen Flottenführer, geschlossen ward und welcher die Verpflichtung zu Geldzahlungen deutlicher als der erste aussprach. Der Rest des Jahres verstrich unter allerlei Operationen im ägeischen Meer, Kämpfen um Milet, bei welchen zum erstenmal das inzwischen angelangte syrakusische Geschwader eingriff, Versuchen, Bundesgenossen zum Abfall zu bewegen von der einen, abgefallene wieder zu gewinnen von der anderen Seite. Das Schlimmste aber schien für Athen vorüber. Mit Erstaunen lesen wir, daß ihre Flotte Ende 412 wieder auf 104 Trieren angewachsen war, während die zu Knidos vereinigte peloponnesische deren nicht mehr als 94 zählte: und noch vor Ablauf des Jahrs trat ein weiteres Ereigniß ein, welches den Athenern sogar noch glücklichere Aussichten eröffnete. Alkibiades, aus Sparta entwichen, befand sich am Hofe des Tissaphernes und war in voller Arbeit, denselben vom lakedämonischen Bündniß abzuziehen.

Alkibiades den Spartanern abfällig.

Daß Alkibiades unter der argwöhnischsten aller Regierungen sich so lange hatte behaupten können, ist ein merkwürdiger Beweis für die geniale Geschmeidigkeit seines Wesens, mit der er sich in den verschiedensten Rollen zurecht fand. Auch die spartanische Sitte in ihrer herben Eigenthümlichkeit machte er mit, als wäre er in ihr aufgewachsen: wer ihn da gesehen, urtheilt ein Berichterstatter, mit langem ungepflegtem Haar, wie er kalt badete, dem schlechten spartanischen Brot, ihrer schwarzen Suppe zusprach, der hätte nicht geglaubt, daß dieser Mann sich sonst einen eigenen Koch gehalten oder daß er je einen milesischen Rock angerührt habe. Indessen stand sicher dem gefährlichen Menschen von Anfang an eine starke Partei gegenüber, da nirgends das Mißtrauen gegen Alles, was aus der Fremde kam, größer war als zu Sparta. An ihrer Spitze stand der König Agis, der triftige häusliche Gründe hatte, den Athener zu hassen: sie gewannen bald die Oberhand und die Ephoren schickten dem Astyochos

einen Befehl, ihn hinzurichten. Indeß Alkibiades war nicht der Mann sich überraschen zu lassen: er entfloh nach Magnesia zu Tissaphernes und machte den Spartanern bald fühlbar, daß man ihn nicht ungestraft zum Feinde habe. Er wußte sich bei dem Satrapen Einfluß zu erwerben, und stellte ihm vor, daß das persische Interesse offenbar gebiete, die Hellenen sich wechselweise unter einander aufreiben zu lassen, daß Athen nun genug gedemüthigt sei und es darum an der Zeit sein möchte, nunmehr auf die Schwächung von Sparta zu denken. Sein erster Erfolg war, daß Tissaphernes den Sold für die peloponnesische Flottenmannschaft herabsetzte: es wäre Zeit, dachte er, daß die befreiten Städte, vor Allem die Chier, „die reichsten der Hellenen," auch ihrerseits Opfer brächten.

sein Einfluß beim Satrapen Tissaphernes

Alkibiades hatte niemals auf die Rückkehr nach Athen verzichtet. Er mochte gehofft haben, sie mit spartanischer Hülfe zu bewerkstelligen. Diese Hoffnung war gescheitert, er dachte jetzt auf andere Weise seinen Zweck erreichen zu können. Er knüpfte Unterhandlungen mit den Trierarchen der athenischen Flotte an, welche zu Samos lag: er wünsche zurückzukehren, und seiner Vaterstadt die Hülfe des Tissaphernes ja des Großherrn selbst zu gewinnen: hierfür aber sei Eines unerläßlich: eine Aenderung der athenischen Verfassung im Sinne der „guten Bürger", an die er sich wende. (Anf. 411).

Die oligarchische Partei zu Athen.

Der Plan einer Verfassungsänderung im oligarchischen Sinn, wie Alkibiades Botschaft sie meinte, traf einen nicht unvorbereiteten Boden. Die altathenische Partei, welche sich der Entwicklung des Staats im Sinne der unbeschränkten Demokratie entgegenstellte, hatte den Kampf auch nach dem Tode des Kimon und nach der Verbannung des Thukydides Melesias Sohn fortgesetzt. Perikles hatte sie durch den Einfluß seiner Stellung und die Größe seiner Persönlichkeit niedergehalten, und zugleich die letzten Schranken hinweggeräumt, welche der allgemeinen Gleichheit aller Bürger noch im Wege standen. Den Platz, den der große Volksführer leer gelassen, hatten nach ihm Demagogen eingenommen, welche wie Kleon, Eukrates, Hyperbolos und andere den niederen Schichten der Gesellschaft entsprungen die In-

teressen der großen Menge, und durch sie ihre eigenen mit Rücksichtslosigkeit und Härte vertraten. Ihnen gegenüber begannen die Reichen, deren Widerwille gegen diese Regierungsform in demselben Maße stieg, als die Lasten des Krieges mehr und mehr mit besonderem Drucke auf ihnen lasteten, sich ihrerseits zusammenzuschließen: sie bildeten geschlossene Gesellschaften, Clubs oder Hetärieen, welche ihre Mitglieder bei den Wahlen, vor Gericht, in den Volksversammlungen schützten und förderten. In der Corporation der Ritter, welche aus den reichsten Bürgern bestehend noch unter Perikles auf 1000 Mann erhöht wurde, und welche die einzige stehende Truppenmacht in Athen darstellte, war diese Partei übermächtig und pflegte einen aristokratisch-militärischen Geist in ihrer Mitte; der seefahrenden Menge gegenüber, welche sehr demokratisch gesinnt und für die Fortsetzung des Krieges gestimmt war, stützten sie sich als Friedenspartei auf die Landbevölkerung. Einen gewaltigen Verbündeten erhielt diese Partei in dem Dichter Aristophanes, dessen Stücke uns aufs lebendigste die Gesinnungen und Stimmungen der Parteien vergegenwärtigen. Diese Schauspiele glühen vom Feuer des Hasses gegen die Volksverführer, welche Demos, den gutmüthigen Alten von der Pnyx, mit Psephismen und falschen Orakelsprüchen und lügnerischen Versprechungen berücken, und die ehrenhaften wohlstehenden Bürger mit Verläumdungen und Processen verfolgen: in den Rittern, welche im Jahre 424 aufgeführt wurden, stellte er mit furchtbarem und vernichtendem Hohne das Volk selbst, eben diesen Demos Pnykites dar, wie es von seinem paphlagonischen Sclaven, dem Kleon, bestohlen und betrogen wird, bis der Paphlagonier selbst durch einen noch unverschämteren Mann des Marktes, einen Wursthändler, mit seinen eigenen Künsten bei seinem Herrn, dem Demos, ausgestochen wird: dagegen führt er mit Begeisterung den Chor der Ritter vor, deren tapfere Thaten und ehrenfesten Sinn er preist. Mit nicht minderer Schärfe und ebenso boshafter Komik geißelt er in den Wespen (422) die Proceßwuth der athenischen Menge, welche als Wespenchor auftritt: und wenigstens das muß man dieser vielgeschmähten athenischen Demokratie nachsagen, daß sie,

ohne den kühnen Dichter selbst mit dem Wespenstachel ihres Heliastengerichts zu verwunden, die derbsten Wahrheiten in allerschärfster Form mit einer Ruhe anhörte, die bei jeder anderen Regierungsform ohne Beispiel ist. Nach Kleons Tode siegte die Friedenspartei und ihr Führer Nikias war eine Zeit lang ein hochgefeierter Mann: so hoch sahen wir ihn in der Gunst des Volkes stehen, daß dasselbe ihm sein Vertrauen selbst dann bewahrte, als seine Fehler dem Staate die unheilbarsten Wunden schlugen. Nach der sicilischen Expedition gewannen die Dinge eine entschiedenere Gestalt. Diese Unternehmung war zum großen Theil durch Nikias Fehler gescheitert: aber sie war gegen seinen Willen unternommen worden, sie war ein Werk der Gegenpartei: und er hatte seine Fehler durch einen Tod gesühnt, dessen ungewöhnliche Bitterkeit selbst die Gegner entwaffnete. Aufs Neue begann der unselige Krieg; er drückte bei der Erschöpfung der Staatsfinanzen mit verdoppelter Schwere auf die vermögenden Klassen; eine bittere und radikale Stimmung begann sich bei diesen festzusetzen: und während die Partei seither mit gesetzlichen und offenen Mitteln ihren Krieg geführt hatte, begann jetzt unter dem Einfluß des Parteienkampfs im übrigen Griechenland das Gefühl sich geltend zu machen, daß nur eine völlige Umkehr der Verfassung retten könne, daß die athenische Demokratie das hauptsächlichste und fundamentale Uebel in Griechenland sei, und daß, wenn dieser Umsturz nun einmal auf gesetzlichem Wege nicht zu erreichen sei, unbedenklich der Weg der Gewalt und der Hinterlist betreten werden müsse: waren doch längst die Grundlagen alles Rechtes durch die Künste der Sophistik untergraben worden, welche den klugen und redegewandten Mann zum Maaß und Herrn aller Dinge setzte. Wie es bei solchen Parteiintriguen immer geht: die erhitzte Leidenschaft verdrängte den Sinn für das Rechte und Schöne: und mit berechtigten Wünschen vermengten sich alle gemeinen Triebfedern der menschlichen Seele, der Durst nach Geld, nach Macht und nach Rache.

Oligarchische Verschwörung.

Längst war die Phantasie des gemeinen Atheners mit oligarchischen Verschwörungen angefüllt: jetzt bildete sich wirklich

eine solche und einer der oligarchisch Gesinnten auf der Flotte **Peisandros** begab sich nach Athen, um dort für den Sturz der Verfassung und für die Rückkehr des Alkibiades zu wirken. Er war kühn genug, der Volksversammlung selbst die oligarchischen Ansichten in Verbindung mit den Versprechungen des Alkibiades vorzulegen, und obgleich diese Sprache eine große Aufregung hervorrief, wurde Peisandros dennoch unter dem Druck der Lage, in der Niemand einen Ausweg sah, mit zehn anderen als Bevollmächtigter an Alkibiades geschickt. Ehe er abging, traf er mit den geheimen Gesellschaften die nöthigen Verabredungen. Die Agitation sollte in kräftigem Gange gehalten werden, und Männer von großen Fähigkeiten, Antiphon, ein berühmter Lehrer der Redekunst, Theramenes, Agnons Sohn, und Phrynichos, zwar ein Gegner des Alkibiades, aber mit Vergnügen gegen die Demokratie zu wirken bereit, übernahmen die Leitung.

Die Bevollmächtigten kamen bei Alkibiades an. Er hatte zu viel versprochen, denn es stand keineswegs unbedingt in seiner Macht, den Tissaphernes für ein athenisches Bündniß zu gewinnen. Indem nun unter seinem Einfluß Tissaphernes den Preis für das letztere übertrieben hoch forderte, wußte er die Unterhandlungen hinzuhalten. Die Flotte der Peloponnesier hatte unterdessen müssig gelegen, auf einmal nahm Tissaphernes seine Subsidienzahlungen wieder auf und schloß ein drittes Bündniß mit den Spartanern, in deren Operationen sofort wieder Leben kam. Die Stadt Oropos an der attisch-böotischen Grenze wurde von den Böotiern wieder genommen, und auf Euböa begann sich der Abfall vorzubereiten. Der Insel Chios, welche auf dem Punkte stand, an Athen zurückzufallen, kam Entsatz; einige hellespontische Städte wurden den Athenern abwendig gemacht, und die Flotte der Peloponnesier koncentrirte sich bei Milet (Anfang 411). Die oligarchische Partei zu Athen erkannte, daß Alkibiades sie getäuscht habe, und beschloß, ohne ihn vorzugehen. Während Peisandros nach Athen zurückging, blieben andere Parteihäupter zurück, um zunächst die Demokratie auf Samos zu stürzen. Aber die oligarchische Bewegung auf Samos, eingeleitet durch die Ermordung des athenischen Demagogen Hyperbolos, der dort in Verbannung

lebte, mißglückte gänzlich. Die Paralos wurde nach Athen geschickt, um die Nachricht von diesem Ereigniß dorthin zu überbringen: sie fanden die alte Stadt nicht mehr.

Sturz der solonischen Verfassung. 411.

Ein niederträchtiges Gemisch von Gewalt und Betrug hatte das ehrwürdige Gebäude der solonischen Verfassung in Trümmer geworfen. Die Mitglieder der oligarchischen Hetärien hatten allenthalben, wo sie Ohren zu hören fanden, davon geredet, daß man bei den traurigen Finanzzuständen des Staates nur das Kriegsvolk, niemanden sonst, besolden dürfe, daß man das aktive Bürgerrecht auf die 5000 wohlhabendsten Bürger beschränken, daß man die Segel vor dem Winde neigen, daß man gemäßigt verfahren müsse. Es schien, als könne man sich dieses gefallen lassen, aber sogleich zeigten sich bedenklichere Symptome: einer der demokratischen Redner verschwand nach dem anderen: und so gut war die Verschwörung organisirt, so lähmend wirkte die Furcht, daß Niemand die Vollbringer dieser Meuchelmorde kennen wollte. In der Stadt, deren Stolz es gewesen, daß Jeder vor seines Gleichen nach den Gesetzen Recht finden konnte, war kein freier Mann vor Mördern geschützt, und das freie Wort, von den Dolchen gedungener Fremden bedroht, verstummte im Rath und in der Volksversammlung. So fand Peisandros die Lage: die verfassungswidrigen Plane reiften: eine Volksversammlung ward berufen, nicht nach der Pnyx, wo die stolzen Erinnerungen der Demokratie zu mächtig waren, sondern nach dem Poseidonstempel zu Kolonos, eine Viertelstunde von der Stadt. Hier ward der Verrath in gesetzlichen Formen vollendet. Bewaffnete, angeblich zum Schutze gegen die Spartaner in Dekeleia, umstellten das Gehöft: da ward zuerst ein wichtiges Bollwerk der Demokratie, die Verfassungsklage abgeschafft, alsdann eine neue Regierung eingesetzt. Fünf Männer, unter dem Einfluß des Terrorismus gewählt, sollten sich bis zu hundert ergänzen, jeder dieser hundert sollte drei weitere wählen und der so zusammengesetzte Rath der 400 möge dann die Volksversammlung der 5000 berufen, so oft er es für gut finde. Der neue Rath, sofort gewählt, setzte sich in den Besitz des Buleuterions: die Mitglieder der alten 500 entehrten sich, indem sie ihren Buleutensold aus den Händen der

Gewalt — so groß war die Furcht vor ihren Dolchen — ohne Widerrede annahmen*).

Widerstand der Flotte.

Das freche Spiel war halb gewonnen. Mit den Mitteln der Verfassung selbst, ihre Formen mißbrauchend, hatten sie die Verfassung gestürzt, und das Trugbild der 5000, von deren „Volksversammlung" Niemand etwas zu sehen bekam, sollte die Bürgerschaft auf der Flotte über die wahre Natur der Revolution so lange täuschen, bis der Friede mit Sparta, welcher der Schlußstein des oligarchischen Planes war, jede weitere Täuschung überflüssig machen werde. Allein ehe ihre Abgesandten bei der Flotte anlangen konnten, hatte diese bereits durch den Trierarchen der Paralos, Chäreas, welcher mit ihrer Mannschaft an Bord eines anderen Schiffes gegangen und entkommen war, das Vorgefallene erfahren. In der Stadt der Freiheit, so berichtete Chäreas, sei Niemand seines Lebens mehr sicher: die Weiber, die Kinder, die Verwandten der Verfassungstreuen auf der Flotte hätten das Aeußerste zu fürchten. Dieser Bericht, von der Aufregung eingegeben, hatte dennoch Wahrheit genug, um die Bürger auf der Flotte in wilde Gährung zu versetzen, und ein Tag brach an, wie ihn stolzer die Demokratie von Athen selbst in den Tagen ihres höchsten Glückes und Glanzes nicht gesehen hat.

Das Unerhörte, was geschehen war, verlangte außerordentliche Heilmittel. Die Verfassung, welche ein großer Mann vor zwei Jahrhunderten dem Volke gegeben hatte — welche durch Harmodios und Aristogeiton aus den Händen der Tyrannis gerettet, unter deren Panier die Macht der Meder in ruhmvollstem Kampf in den Staub gestürzt worden war — unter deren Schatten jeder Bürger Freiheit und Sicherheit genoß und die ihre Stadt zur ersten Stadt von Hellas und zu einem Sammelplatze von Allem, was edel und groß war, gemacht hatte, sie war jetzt von einer Rotte Verschworener wie durch Meuchelmord unter dem Scheine der Gesetzlichkeit vernichtet worden. Aber hier auf

*) Wer sich in die Lage der Rathsmitglieder versetzt, wird das im Text ausgesprochene Urtheil strenge genug finden. Grote hat zu wenig beachtet, daß, wer jenes schimpfliche Geschenk nicht annahm, das Leben wagte.

der Flotte war die Blüthe des Volks, hier war der wahre Demos von Athen, seine waffenrüstige Mannschaft, welche ehe man ihnen die Waffen des Staates anvertraut, im Heiligthum geschworen hatte, das Vaterland nicht kleiner, sondern stärker und größer zu hinterlassen, als sie es überkommen, den bestehenden Gesetzen aber zu gehorchen, und wo jemand diese umstoße, oder sich ihnen nicht füge, dann Abwehr zu thun „allein oder mit allen". Der Augenblick, mit diesem Schwure Ernst zu machen, war jetzt gekommen. Sie traten zu einer Volksversammlung zusammen: „die Stadt ist von uns abgefallen" rief Thrasybulos mit glücklich treffendem Wort den erregten Männern zu: die Erinnerung an jene verhängnißvolle Stunde vor der Schlacht bei Salamis, wo ein großer Mann auf die Trieren hingezeigt hatte als auf die wahre Stadt Athen, schwebte ihnen vor der Seele: unter Thrasybulos und Thrasyllos Einfluß leistete die gesammte Mannschaft einen feierlichen Eid, einig zu sein in der Treue gegen die Verfassung, den Kampf gegen die Peloponnesier mit Kraft zu führen, niemals aber mit den Vierhundert zu Athen sich zu vertragen. Die samischen Krieger leisteten denselben Eid; die beiden demokratischen Lager gelobten sich gegenseitige Treue; Strategen und Trierarchen wurden neu gewählt, und auf den Antrag des Thrasybulos trat man jetzt mit Alkibiades in Unterhandlung, dessen frühere Fehler und Verbrechen vor dem neuen Attentat gegen die Volksfreiheit zu verschwinden schienen und von dem man noch immer hoffte, daß es ihm gelingen werde, den Tissaphernes zu gewinnen. Er kam an und wurde neben Thrasybulos und einigen Gleichgesinnten zum Feldherrn gewählt.

Im ersten Augenblick wurde der Gedanke laut, sofort nach dem Piräeus zu segeln. Alkibiades verhinderte es und machte damit viele Sünden seines vergangenen Lebens wieder gut. Die Gesandten der Oligarchen, welche endlich kamen, und die seine Autorität gegen die Wuth des Heeres schützte, wurden mit einer glimpflichen Antwort entlassen: die 5000 und die Ersparungen wolle man sich gefallen lassen, aber die Vierhundert müßten abtreten, und der alte Rath wieder eingesetzt werden.

Sturz der Olichardie zu Athen.

Noch ehe diese unwillkommene Nachricht bei der neuen Regierung zu Athen einlief, erfuhr man dort, daß auch die Versuche eine ähnliche Bewegung wie zu Athen in den abhängigen Bundesorten hervorzurufen, größtentheils mißlungen seien. Es blieb den Vierhundert, wenn sie sich halten wollten, Nichts übrig, als sich ganz in die Arme der Spartaner zu werfen, und eine peloponnesische Besatzung in Athen aufzunehmen. Hierüber aber brach unter den Oligarchen selbst Uneinigkeit aus. Während die Einen, an ihrer Spitze Antiphon und Phrynichos — sich mit Gewalt zu behaupten trachteten, während sie ein Fort, Eetonia, zu Munychia anlegten, und zugleich nach Sparta um Beistand schickten, suchten die Klügeren, wie Theramenes und Aristokrates sich von der gefährlichen Sache loszumachen und begannen an die wirkliche Einberufung der Fünftausend und an eine Verständigung mit der Flotte zu denken. So schwand der Zauber ihrer Macht mit jedem Tage mehr: um so schneller, als die spartanische Hülfe sich nirgends zeigen wollte. Eines Tages ward Phrynichos nach der Rückkehr von seiner spartanischen Gesandtschaft, wie er aus dem Rathhause kam, ermordet; unter den Arbeitern bei dem neuen Fort im Piräeus brach wenige Tage darauf ein Tumult aus, der die Vierhundert einschüchterte, so daß sie mit diesen Aufständischen in Unterhandlung traten. Noch schwebte man in Furcht vor spartanischer Intervention und wirklich kam ein spartanisches Geschwader vor dem Piräeus in Sicht; aber es segelte vorüber und bemächtigte sich der Stadt Eretria auf Euböa und bald der ganzen Insel, ohne von dort, wie man fürchtete, zu einem unmittelbaren Angriff gegen Athen selbst zu schreiten. Inmitten dieser schrecklichen Lage, wo das Gebäude der athenischen Macht in allen Fugen krachte, vollendete sich der Umschlag. Das Fort im Piräeus wird niedergerissen: das Volk trat auf der Pnyx zusammen und dekretirte die Abschaffung der Vierhundert. Die Gewalt soll in den Händen der Fünftausend sein, zu denen Jeder gehören wird, der eine Hoplitenrüstung besitzt; die Aemter bleiben unbesoldet; im Uebrigen treten die verfassungsmäßigen Gewalten wieder in ihre Befugnisse ein und Alkibiades wird zurückgerufen. So war nach

viermonatlicher Unterbrechung die Demokratie zurückgewonnen, und die Einigkeit im Staate wieder hergestellt. Der siegreiche Demos handelte mit großer und ehrenwerther Mäßigung. Eine Anzahl der schuldigsten Mitglieder der Vierhundert waren entkommen, wie Peisandros, andere hatten rechtzeitig eingelenkt wie Theramenes; einige wurden ergriffen wie Antiphon und Archeptolemos: aber sie wurden dem ordentlichen Gericht übergeben, vor welchem Antiphon eine vielbewunderte Vertheidigungsrede hielt. Sie rettete ihn nicht: beide mußten den Giftbecher trinken, ihr Vermögen ward eingezogen, und an der Stelle ihrer niedergerissenen Häuser stellte man Säulen auf mit der Inschrift: Wohnung des Verräthers Antiphon, Wohnung des Verräthers Archeptolemos.

Unthätigkeit der Peloponnesier.

Es war das besondere Glück der athenischen Demokratie, daß die spartanische Flotte die Vortheile nicht ausgebeutet hatte, welche ihr die Uneinigkeit des athenischen Lagers entgegentrug. Gelähmt durch die tückische Politik des Tissaphernes, welcher ihre Führer bestach, um sich der Soldzahlung an die Mannschaften zu entziehen, lag sie unthätig im Hafen von Milet. Die Unzufriedenheit allerdings war groß, besonders bei der syrakusanischen Hülfsmannschaft, bei welcher Athens alter Gegner Hermokrates sich befand, und welche begierig war, ihren Sieg in Sicilien bis zur Vernichtung des Feindes zu vervollständigen: es kam so weit, daß der Nauarch, Astyochos, gegen einen seiner Offiziere den Stock erhob und vor seinen erzürnten Mannschaften zum Altare flüchten mußte: aber auch Mindaros, welcher ihn ersetzte, ließ sich anfangs durch den Satrapen täuschen. Endlich erkannte man, daß Nichts von diesem zu hoffen sei: dagegen forderte nun Pharnabazos, der Satrap der nördlichen Provinz, in dessen Machtgebiet bereits Abydos und Byzantion den Athenern verloren gegangen war, die Peloponnesier auf, mit ihm gemeinschaftlich zu operieren. Mindaros täuschte die athenische Flotte, die bei Lesbos lag, zog einige Verstärkungen an sich und legte sich mit 84 Schiffen vor Abydos. Zweimal kam es in diesen Gewässern zur Schlacht, zuerst bei Kynossema, wo von Thrasyllos und Thrasybulos ein Sieg errungen wurde, der an sich wenig bedeutend durch das

Scheitern von 50 Triremen, welche dem Mindaros von Euböa zukommen sollten, am Vorgebirge Athos sich vervollständigte, ein zweitesmal bei Dardanos, wo das Dazukommen des Alkibiades mit 20 neuen Schiffen den Tag für die Athener entschied (411). Allein die Peloponnesier unterstützte Pharnabazos aufs kräftigste mit seinem Landheer und namentlich mit Geldmitteln, während für Athen der Geldmangel immer drückender wurde. Noch machte Alkibiades einen Versuch bei Tissaphernes, der ihn aber vielmehr in Sardes gefangen setzte. Er entkam wieder: das Schlagen wurde für die Athener zur Nothwendigkeit: und frühzeitig im Jahre 410 kam es denn wirklich zu einer großen Schlacht zwischen den beiden bei Kyzikos vereinigten Flotten. Die Athener fanden die peloponnesischen Schiffe weit vom Hafen auf einer Uebungsfahrt: zweideutig im Rathe war Alkibiades doch unvergleichlich zu frischer That: von der Geschicklichkeit des Thrasybulos und Thrasyllos unterstützt, errang er einen vollständigen Sieg über die peloponnesische Flotte wie über das Landheer des Pharnabazos. 70 feindliche Trieren gingen verloren, Mindaros selbst fiel: die syrakusischen Schiffe, die sich nicht mehr retten konnten, wurden von ihrer eigenen Mannschaft verbrannt. „Das Glück ist dahin; Mindaros todt, die Mannschaft hungert, wir wissen nicht was thun," meldeten die Nachfolger des Mindaros in einer trübseligen Depesche nach Hause. Eine Zeitlang erlangten die Athener in Folge dieses großen Sieges wieder das Uebergewicht in jenen wichtigen Gewässern. Sie errichteten eine Zollstätte in Chrysopolis auf chalcedonischem Gebiete: die Zufuhren waren wieder frei: von Dekeleia aus konnte Agis die Menge der Getreideschiffe dem Piräeus zusteuern sehen, und selbst eine spartanische Friedensgesandtschaft langte in Athen an. Sei es aber, wie es wahrscheinlich ist, daß man Ursache hatte, der Aufrichtigkeit ihrer Friedensanträge zu mißtrauen, oder daß man von Alkibiades noch Größeres hoffte, oder daß das Verhängniß es so wollte: es kam kein Friede zu Stande. Im folgenden Jahre 409 erlitten die Athener empfindliche Verluste: Pylos wurde von den Spartanern, Nisäa von den Megarern zurückerobert. In den ägeischen Gewässern aber

waren sie auch in diesem Jahre siegreich. Das Glück spielte ihnen von den 25 Dreiruderern des syrakusischen Geschwaders vier in die Hände, deren Bemannung in Erinnerung an ein wohlbekanntes Ereigniß nach den Steinbrüchen des Piräeus geschafft wurde; und mit Pharnabazos ward ein Abkommen geschlossen, wonach einer athenischen Gesandtschaft freies Geleit nach Susa gewährt wurde, damit sie versuchen möge, ihrer Stadt den Frieden beim Großherrn selbst auszuwirken.

Alkibiades Rückkehr.

Nach solchen Erfolgen glaubte Alkibiades es wagen zu können, seine Vaterstadt, die er seit acht Jahren nicht mehr gesehen, wieder zu betreten. Mit Schilden und Beutestücken geziert näherte sich die Triere, welche den heimkehrenden Geächteten trug, dem Hafen, an dessen Uferrand nicht anders als einst beim Auslaufen der sicilischen Expedition die Menge Kopf an Kopf gedrängt stand. Noch zauderte Alkibiades einen Augenblick sich dem Lande zu vertrauen: aber seine Besorgnisse erwiesen sich als ungegründet. Seine Freunde umdrängten ihn; an stürmischem Zuruf und Kranzwerfen aus der Menge fehlte es nicht, die Aelteren zeigten den Jüngeren den einstigen Liebling des Demos, der wenn die Götter nicht es anders verhängt hätten, das sicilische Unglück und alles andere Unheil hätte verhindern können, und von dem sie jetzt Ersatz für Alles und mehr als dieß erwarteten und verlangten. Die Dekrete gegen ihn wurden aufgehoben, sein Vermögen ihm zurückgegeben, der Fluch zurückgenommen: es fehlte nicht an Stimmen, die ihm zuriefen, die Sykophanten nicht zu fürchten, größer zu werden als der Neid, Beschlüsse und Gesetze und Geschwätze umzuwerfen, sich kühn an den Platz zu stellen, den ihm die Natur angewiesen: in einem gleichzeitigen Stücke ruft Aristophanes seinen Mitbürgern zu:

„Nährt euch im Staate nie den Welf des Löwen auf:
„Doch ward er groß, dann dient und schmiegt euch seiner Art —"

und seine Popularität stieg aufs Höchste, als von seiner Waffenmacht geschirmt seit langer Zeit zum ersten Male wieder die feierliche Procession auf der heiligen Straße nach Eleusis zog, wohin sie seither zu Schiff hatte gebracht werden müssen, um dort in Sicherheit und mit alter Pracht das Fest ihrer

Göttinnen, der Demeter und der Kore zu begehen, mit denen so auch Alkibiades seinen Frieden machte. Nach drei Monaten ging er, mit uneingeschränkter Feldherrngewalt bekleidet, wieder nach dem ägeischen Kriegsschauplatze ab (408).

Der jüngere Kyros und Lysander.

Dort aber hatten sich die Dinge inzwischen sehr zum Nachtheile der Athener verändert. Jene Gesandtschaft, welche den Frieden mit dem Perserkönig suchen sollte, war nicht an den Ort ihrer Bestimmung gelangt. Sie war auf ihrer Reise einem königlichen Prinzen begegnet, dem jüngeren Sohne des Darius, der von seinem Vater zum Statthalter in Sardes ernannt im Begriffe war, seine Satrapie anzutreten. Dieser persische Prinz — er trug den großen Namen des Stifters der persischen Monarchie, Kyros — war eine der wenigen bedeutenderen Naturen, welche der welkende persische Königsstamm noch hervorzubringen vermochte, und Plane eines hochstrebenden Ehrgeizes trieben ihn damals schon um, bei denen es ihm von Vortheil war, den ersten Staat von Hellas auf seiner Seite zu haben. In den Athenern haßte der junge Fürst die Erbfeinde des persischen Namens, deren Volkscharakter und Staatsform den Persern im Innersten widersagte, und er ging nach seiner Satrapie mit dem festen Entschlusse, die Sieger von Salamis nicht wieder zu Kräften kommen zu lassen. Zunächst ließ er die athenischen und argivischen Gesandten auf ihrem Wege anhalten: sie kamen erst nach drei Jahren wieder frei. Zu Sardes angekommen (Frühling 407) fand er sich bald von dem neuen spartanischen Nauarchen, Lysandros, aufgesucht, dem das Schicksal bestimmt hatte, diesen großen Krieg mit dem vollen Siege seiner Vaterstadt zu endigen.

Lysandros war Herakleide, aber in Armuth geboren, und scheint nicht ohne Schwierigkeit seinen Weg in Sparta gemacht zu haben. Indem er gleichgültig gegen sinnliche Genüsse in strengster Beobachtung altdorischer Sitte sich hervorthat, gelangte er zu Ruf und Ansehen, und der Krieg gab ihm Gelegenheit genug, seine mächtige Persönlichkeit geltend zu machen. Trotz seines strengen Aeußeren gehörte er, wie Alkibiades, zu den neumodischen Männern in Hellas, die das „Nützliche auch für schön

achteten;" denen Wahrheit und Lüge nicht als von Natur wie besser und schlechter sich verhaltend erschien, sondern die meinten, daß über deren Werth und Unwerth nur die Umstände entschieden. „Deine Worte bedürften einer Stadt" sagte er einem mundfertigen Megarer: als er mit den Argivern wegen alter Gränzstreitigkeiten zu rechten hatte, wies er auf sein Schwert: „wer dieses Werkzeugs mächtig ist, bringt die besten Gründe für die Gränzen seines Landes vor:" und als in späteren Tagen ihm die Böotier den Durchmarsch weigerten, fragte er, ob er mit aufrechtem oder mit gesenktem Speer ihr Gebiet durchziehen solle. Dem lachte er ins Gesicht, der meinte, ein Herakliде dürfe den Krieg nicht mit List führen: im Gegentheil er hielt es für ächt spartanisch, die Löwenhaut wo es nöthig war mit dem Fuchspelz zu vertauschen: Männer, meinte er, möge man mit Eidschwüren wie Kinder mit Würfeln betrügen. Sein rücksichtsloser Ehrgeiz, dem die Größe seiner Stadt mit der eigenen zusammenfiel, scheute kein Mittel, weder Grausamkeit noch Hinterlist, wenn es nur zum Zwecke führte. Diesem Manne wurde es leicht, sich mit Kyros zu verständigen, der seinen Wünschen mit jugendlichem Eifer zuvorkam. Er vollziehe nur die Befehle des Königs, sagte dieser, wenn er sich mit den Lakedämoniern zur Niederkämpfung des gemeinschaftlichen Feindes verbinde, 500 Talente bringe er zu diesem Zwecke mit sich: wenn dieß nicht ausreiche, würde er sich nicht bedenken, selbst seinen golnen Satrapenstuhl zu Gelde zu machen. Mit großer Geschicklichkeit wußte Lysander diesen Charakter zu behandeln. Er hatte ihm eine Erhöhung des Soldes für die Flottenmannschaften vorgeschlagen, was aber Kyros ablehnte. Bei Tafel fragte er den Lysander, womit er ihm den größten Beweis seiner Huld geben könne: „wenn du meinen Matrosen einen Obolos zu ihrem Solde zulegen willst," entgegnete Lysander. Kyros willigte sofort ein und gewann die höchste Meinung von einem Manne, der bei einer solchen Gelegenheit Nichts für sich selbst gebeten habe.

Ihre Verbindung. Sturz des Alkibiades.

So hatte Lysander bei Ephesos 90 wohlbemannte, mit Allem reichlich versehene Trieren, deren Mannschaften in der besten Stimmung waren, als Alkibiades, der in Lysander seinen Meister

gefunden hatte, auf dem Schauplatze der Operationen erschien Seine neue Laufbahn war von kurzer Dauer. Während er von der Flotte sich entfernte, um Geldmittel aufzubringen, welche jetzt, wo der höhere Sold auf der peloponnesischen Flotte die zahlreichen nichtatheniſchen Matrosen auf den athenischen Schiffen zur Desertion lockte, doppelt nöthig wurden, ließ sich der Unterfeldherr, dem er die Flotte überlassen hatte, Antiochos, gegen seinen ausdrücklichen Befehl bei Ephesos in einen Kampf mit den Peloponnesiern ein, in welchem er geschlagen und getödtet wurde. Alsbald zeigte sich, auf wie schwacher Grundlage die Stellung des Alkibiades ruhte, und daß, wer einmal die Waffen gegen sein Vaterland getragen, nie wieder in den Vollbesitz des Vertrauens seiner Mitbürger gelangen kann. Man hatte in blindem Glauben an sein Genie das Unmögliche von ihm erwartet und sah sich nun getäuscht; seine zahlreichen Feinde, die nur einen Augenblick geschwiegen, geriethen auf's Neue in geräuschvolle Bewegung und da überdieß sein tägliches Leben jederzeit Anlaß zu gerechtem Tadel gab, so erhob sich sofort von diesen verschiedenen Seiten her der Sturm, der ihn stürzte. Er ward seines Commandos entsetzt und begab sich nach seinen Besitzungen auf dem Chersonnes; seine Laufbahn war zu Ende. An seiner Stelle wurden wieder 10 Strategen gewählt, unter denen Konon und Thrasyllos die bedeutendsten waren. Konon fand die Flotte in niedergeschlagener Stimmung: er sah sich genöthigt, ihre 100 Trieren auf siebenzig zu reduciren: es war deutlich, daß sich die Kraft des athenischen Staates allmälig verblutete.

Letzter Sieg der Athener bei den Arginusen 406.

Aber noch einen glorreichen Tag hatte das Geschick den Athenern aufgespart. Etwa um dieselbe Zeit wie bei den Athenern wechselte auch bei den Peloponnesiern der Oberbefehl. Das Amtsjahr des Lysander war zu Ende (Ende 407 oder Anf. 406) und an seine Stelle trat ein wackerer Patriot, Kallikratidas, von einer Reinheit hellenischer Gesinnung, wie die griechische Geschichte sie nur bei Wenigen zeigt, und von einer sittlichen Größe, welche, nach Plutarchs Ausdruck, seine Landsleute nur noch wie die Idealschönheit eines Heroenstandbildes bestaunen konnten. Die Flotte, verstimmt über den Abgang Lysanders, dessen Einfluß die

persischen Subsidien zu verbürgen schien, empfing ihn mit Murren. Durch feste Haltung und treffendes Wort stellte er seine Autorität fest: ob er oder Lysander ein besserer Nauarch, sei nicht die Frage, von seiner Stadt gesendet führe er deren Befehle aus. Er überwand sich und ging zu Kyros: aber er konnte sich nicht bequemen, dem Barbaren zu schmeicheln. Bezeichnend ist, was von seinem ersten Besuch bei Kyros berichtet wird. Er heißt melden, der Nauarch Kallikratidas wünsche den Prinzen Kyros zu sprechen. „Der Karanos", antwortet der Diener, „habe jetzt nicht Muße, er sei am Trinken;" „ich werde warten, bis er getrunken hat", erwiderte der Spartiat unter dem Gelächter der Barbaren. Mit Ingrimm erklärte er, daß, wenn er glücklich heimkehre, er sich's angelegen sein lassen werde, die Lakedämonier mit den Athenern zu versöhnen, damit kein griechischer Mann mehr nöthig habe, vor den Thüren der Barbaren zu betteln, die, wie er sich ausdrückte, zwar viel Geld, aber sonst auf der Welt nichts Schönes hätten. Von den Milesiern mit Geldmitteln unterstützt, gelang ihm, den Athenern die Stadt Methymna auf Lesbos zu entreißen. Die Stadt ward mit Sturm genommen, und nach dem grausamen Kriegsrecht, das sich in dem langen und erbarmungslosen Kampf gebildet hatte, waren ihre Einwohner der Sclaverei verfallen. Kallikratidas machte hochherzig den Anfang zu einer menschlicheren Kriegführung, indem er alle Gefangenen hellenischer Abkunft frei ließ. Es gelang ihm, den Konon zu schlagen und ihn mit den 40 Schiffen, die ihm noch geblieben, im Hafen von Mytilene einzuschließen: noch ein Sieg und die athenische Macht war überwältigt. Allein es glückte dem Konon, Nachricht von seiner verzweifelten Lage nach Athen gelangen zu lassen. Noch einmal leistete die Spannkraft der athenischen Demokratie das Unmögliche: Alles was ein Ruder tragen konnte, stieg zu Schiffe und innerhalb dreißig Tagen war eine neue Flotte von 110 Trieren auf dem Meere, welche durch die bundesgenössischen Schiffe bis auf 150 stieg und mit welcher Konon befreit ward. Mit 150 Segeln nahm er am gegenüberliegenden Festland bei den arginusischen Inseln Stellung. Diesem Kampf wich Kallikratidas nicht aus: es werde

um Sparta nicht schlechter stehen, meinte er, auch wenn er falle. Mit seinen 120 Schiffen nahm er die Seeschlacht an. Es war ein langer Kampf, erst der Geschwader, dann der einzelnen Schiffe; beim Entern einer feindlichen Triere ward Kallikratidas selbst über Bord geschleudert, und ertrank, ehe Hülfe möglich war. Die Athener siegten, von 120 Schiffen gingen den Peloponnesiern 77 verloren. Es war ein über Erwarten glorreicher und glänzender Sieg, und die Nachricht davon erregte zu Athen die höchste Freude. Die patriotische Anstrengung war vom vollständigsten Erfolge gekrönt worden.

Der Prozeß der Feldherrn

Diese Freude wurde unmittelbar darauf durch eine düstere Nachricht getrübt: fünfundzwanzig Schiffe waren den Athenern bei den Arginusen verloren gegangen, und die Feldherren hatten es unterlassen, nach dem Siege die Leichen aufzusammeln und den noch Lebenden auf den leckgestoßenen Schiffen beizuspringen. Rettungslos hatte man die Männer sinken lassen, welche ihrer Stadt diesen herrlichen Sieg erstritten hatten: stürmisches Wetter, so sagte man, habe die Hülfe unmöglich gemacht. Des offenbaren Fehlers, der begangen worden war, bemächtigte sich der Parteigeist. Die Feldherren wurden unter Anklage gestellt — Theramenes besonders that sich als Ankläger hervor — und zur Verantwortung vorgefordert; ihrer sechs erschienen. Sie vertheidigten sich: eben ihrem Ankläger Theramenes sei neben anderen aufgetragen gewesen, die Schiffbrüchigen zu retten; aber auch er sei ohne Schuld; der Sturm habe jeden Rettungsversuch unmöglich gemacht. Die Volksversammlung wurde vertagt, weil es schon zu dunkel sei, die Abstimmung zu konstatiren: und nun wurde die Angelegenheit auf eine für die Angeklagten unglückliche Weise durch das Apaturienfest unterbrochen. Im Kreise der Familien mit den althergebrachten Familiengebräuchen begangen, erinnerte dieses Fest jedes Haus an seine Vermißten, welche im Augenblick eines großen Sieges einem unerbittlichen Tode erlegen waren. Die Aufregung stieg, geschickt wußten die Ankläger Theramenes, Kallixenos dieselbe zu nähren und zu benutzen, und der letztere riß den Rath zu einem Vorbeschlusse hin, die Volksversammlung möge, ohne eine weitere Vertheidigung zu hören, da die Sache

notorisch sei, über sämmtliche acht Angeklagte — denn Konon war nicht mit angeklagt worden — in Einem Votum zur Abstimmung schreiten; im Falle sie schuldig befunden würden, sollten sie hingerichtet werden. Das Volk trat zusammen: das Probuleuma ward verlesen: sofort wurde von Euryptolemos, einem Freunde der Strategen, die Verfassungsklage erhoben, weil es den Gesetzen zuwider sei, über alle Angeklagten mit Einer Abstimmung zu entscheiden: das Psephisma des Kannonos räume jedem auf den Tod Verklagten die Wohlthat einer besonderen Vertheidigung ein. Aber die Menge tobte, daß es nicht zu ertragen sei, wenn man das Volk nicht thun lasse, was es wolle: man gewahrte eine große Zahl von Leuten, welche Trauergewande trugen, unter dem lärmenden Haufen, und ein Mann trat auf, der, indem er behauptete, bei den Arginusen mitgefochten und auf einem Mehlfaß aus dem Sturm sich gerettet zu haben, die aufregende Erzählung vortrug, daß die Sinkenden ihn beauftragt hätten, dem Volk zu sagen, seine Strategen hätten die Männer umkommen lassen, welche sich so wohl um die Vaterstadt verdient gemacht hätten. Unter dem Terrorismus der aufgeregten Menge nahm Euryptolemos seine Verfassungsklage zurück; da erwuchs ein neues Hinderniß: die vorsitzende Phyle weigerte sich, die verfassungswidrige Frage zu stellen. Auch sie fügte sich dem stürmischen Andringen der aufgehetzten Volksmasse; nur Ein Mann aus der Phyle hielt seinen Protest aufrecht, Sokrates, des Sophroniskos Sohn: die Frage wurde gestellt und die Verhandlung begann; sie endigte mit der Annahme des gesetzwidrigen Probuleumas. Die Urnen wurden aufgestellt, die Stämme schritten zur Abstimmung; die acht Feldherren wurden verurtheilt und die sechs Anwesenden den Elf zur Hinrichtung übergeben.

Sieg Lysanders bei Aigospotamoi 405.

So wüthete das Volk, ein Spielball gewissenloser Verschwörer, in seinen eigenen Eingeweiden und verwandelte seine Siege in Niederlagen. Die zunehmende Erschöpfung beider Gegner zeigte sich in der Unthätigkeit beider Flotten, denn auch die peloponnesische unternahm Nichts, da Kyros mit seinen Geldzahlungen zögerte. Die Spartaner mußten sich entschließen, im Jahre 405 den Lysandros wieder an die Spitze zu stellen: dem

Namen nach führte Arakos als Nauarch den Befehl, da es gegen spartanisches Gesetz war, zweimal demselben Mann die Nauarchie zu vertrauen. Zu Ephesus angelangt, machte Lysander die persischen Hülfsgelder wieder flüssig, vereinigte die Flotte und segelte nun nach dem Hellespont, wo er bei Lampsakos eine Stellung nahm. 3/4 Stunde davon, auf der europäischen Seite gegenüber fällt ein kleiner Fluß in's Meer: an den grünen Büschen, die seine Ufer umsäumen, verfolgt man seinen Lauf: es ist der Ziegenfluß, Aigospotamoi. Dort, in offener Bai, ohne Hafen, ohne guten Ankergrund nahmen die 180 athenischen Trieren ihren Stand, neben Konon, der nicht mit in den Arginusenprozeß hatte verwickelt werden können, von fünf neuen Strategen befehligt. Alkibiades, der in der Nähe seine Besitzungen hatte, ritt herzu und verfehlte nicht, seinen Landsleuten eine bessere Station zu empfehlen. Die Feldherren wiesen ihn weg, da er hier nichts zu befehlen habe. Sie segelten über die Meerenge und stellten sich vor Lampsakos in Gefechtsordnung auf. Sie manövrirten vergebens: Lysandros nahm die Schlacht nicht an. Sie wiederholten dasselbe den nächsten und die darauffolgenden Tage: mit wachsender Verachtung gegen die feigen Feinde kehrten sie jedesmal nach Aigospotamoi zurück und zerstreuten sich mit immer größerer Sorglosigkeit am Ufer. Es war der fünfte Tag, an welchem derselbe Hergang sich wiederholte: da wurde von einem der peloponnesischen Wachtschiffe, welche den Athenern nachgesegelt waren, ein hellglänzender Schild erhoben. Es war das Signal: der Augenblick war gekommen: vollkommen gerüstet segelte die Flotte Lysanders über den schmalen Raum, der sie vom Feinde trennte: und wie gehofft, überfielen sie seine Flotte im Zustande der kläglichsten Hülflosigkeit. Die zerstreuten Mannschaften herbeizurufen, war es zu spät: viele schlenderten müßig am Ufer umher, andere machten Einkäufe in weiterer Entfernung, andere schliefen unter ihren Zelten; wenige Schiffe waren auch nur nothdürftig bemannt: mit ihrer neun gewann der einzige Konon das Weite, von denen er eines, die Paralos, nach Athen entsandte. Die übrigen alle, 170 Trieren, nahm Lysander ohne Widerstand, und ohne selbst irgendwelchen nennenswerthen Verlust zu erleiden.

In Einer Stunde war der lange Krieg nach zehntausend Wechselfällen entschieden; in Masse griff man die zerstreuten Mannschaften am Ufer auf (405).

Athen belagert und genommen 404.

So war der entscheidende Schlag gefallen, hier an der hellespontischen Küste hatte sich das Geschick vollendet. Es war wie ein Wunder, wie ein Göttergeschick: einige wollten die Dioskuren am Schiff des Lysander gesehen haben, wie er aus dem Hafen von Lampsakos auslief: andere nahmen mit mehr Recht sehr menschliche Ursachen, gewissenlose Nachlässigkeit, offenbare Verrätherei als letzten Grund des Unheils an. Die Gefangenen wurden nach Lampsakos gebracht, dort Gericht über sie gehalten, 3—4000 Athener wurden hingerichtet. Dann segelte Lysander langsam von Station zu Station, setzte überall oligarchische Regierungen aus seinen Parteigängern und spartanische Harmosten ein: die athenischen Besatzungen und Kleruchen schickte er von überall her nach Athen, damit der Hunger die Stadt um so schneller bezwinge und ihm die Lösung der letzten Aufgabe des langen Krieges, die Eroberung von Athen, erleichtere. Dort war unterdessen die Paralos mit der niederschmetternden Kunde eingetroffen. Vom Piräeus wanderte die Unglücksbotschaft nach der Stadt hinauf: Niemand war, der in jener Nacht sich des Schlafs erfreut hätte: das Schicksal der Melier, der Aegineten, so Vieler Anderer schwebte Allen vor der Seele. Am andern Morgen hielt man Volksversammlung und fing an, sich auf eine hoffnungslose Vertheidigung vorzubereiten. Alle Quellen der Hülfe waren versiegt; das eigene Land längst vom Feinde ausgeraubt, erschöpft; Euböa verloren; die See und die Wasserstraßen in Feindeshand: im November erschien Lysander mit 150 Segeln vor dem Piräeus, nachdem er die letzten Außenwerke der athenischen Macht zertrümmert, Aegina und Salamis verwüstet, die ausgetriebenen Melier und Aegineten wieder eingesetzt hatte, während König Pausanias von der Landseite mit einem starken peloponnesischen Heere sich vor die Thore legte und bei der Akademie sein Lager schlug.

Eine Zeit lang blieb die Entschlossenheit des Volkes aufrecht: bereits waren Einzelne dem zunehmenden Hunger zum Opfer gefallen, als der Demos von Athen sich zu einer ersten

Friedensgesandtschaft bequemte. Aber den Boten wurde schon an der lakonischen Grenze, zu Sellasia, erklärt, daß an keinen Frieden zu denken sei, der nicht die Schleifung der Mauern als erste Bedingung enthalte. Die Muthlosigkeit stieg: noch sträubte sich der Stolz der Bürgerschaft: ein Volksbeschluß verbot, von der Niederreißung der Mauern zu reden: noch immer wollte man sich's nicht gestehen, daß man von der stolzen Höhe der Perserkriege heruntersteigen müsse. Endlich bevollmächtigte sie den Theramenes, der sich erbot, zu Lysandros und nach Sparta zu gehen. Nachdem er absichtlich drei Monate bei Lysandros gezögert, hatte der Hunger sein Werk vollendet. Er kam, entschuldigte sich und ging zum zweitenmale in Begleitung von neun anderen und mit unbeschränkten Vollmachten nach Sparta und brachte dann den Frieden, wie ihn die Spartaner selbst nur mit Mühe ihren rachetrunkenen Verbündeten, den Thebanern und Korinthern, abgewonnen hatten. Er theilte ihn der unglücklichen Menge mit, die ihn umdrängte. Die Bedingungen waren: Schleifung der Festungswerke, Verzicht auf alle auswärtigen Besitzungen, Eingehung eines ungleichen Bündnisses mit Sparta, Auslieferung der Kriegsschiffe, Rückkehr der Verbannten. Die Volksversammlung nahm den Frieden an, der, traurig wie er war, unter solchen Umständen noch wie ein Geschenk erschien. Siebenundzwanzig Jahre nach dem Beginn des Krieges fuhr die spartanische Flotte in den Piräeus ein und Lysandros schickte seine letzte Depesche nach Sparta. Sie war kurz; in drei Worten meldete sie: „Athen ist genommen". „Die Einnahme genügt", lautete die Rückantwort der Ephoren*). Dies war das Schlußwort des dreißigjährigen Krieges der Hellenen, der durch seine Dauer nicht

*) Plut. Lys. 14 erklärt das letztere für erfunden: aber er verwechselt offenbar die im Verfolg getroffenen Anordnungen mit der kurzen Rückantwort der Ephoren auf Lysanders Depesche. Lysander wurde vorläufig instruirt, nicht weiter zu gehen; in jedem Fall ist dieser Depeschenwechsel ein charakteristisches Muster des spartanischen Geschäftsstyls, und wenn überhaupt eine Erfindung, nach Plutarchs eigener Mittheilung wenigstens eine lacedämonische Erfindung.

allein, sondern auch durch seine Motive, seinen Verlauf und seine zerstörenden Wirkungen an den unglückseligsten aller neueren Kriege erinnert, an jenen Krieg, welcher die Kraft unseres deutschen Vaterlandes auf Jahrhunderte gebrochen hat, wie der peloponnesische die Kraft des hellenischen Volksthums auf immer knickte.

Zweiter Abschnitt.

Die spartanische Hegemonie.

404—387 v. Chr.

Erstes Kapitel.

Die Herrschaft der Dreißig zu Athen und ihr Sturz. — Veränderter Character des geistigen Lebens. — Aristophanes, Euripides; die Sophisten; Sokrates.

Der Friede.

So endigte, nachdem er beinahe ein volles Menschenalter gedauert hatte, der große Bürgerkrieg zwischen Sparta und Athen, zwischen Doriern und Ioniern, zwischen Demokratie und Oligarchie. Mit Entschlossenheit hatte im J. 431 das athenische Volk den Krieg aufgenommen, den es nicht verschuldet und nicht gesucht hatte: unter außerordentlichen Leiden und Prüfungen kämpfte es denselben in seinem ersten Stadium bis zu einem ehrenvollen Frieden durch (421). Da verleitete es inmitten einer von Gefahren aller Art bewölkten Lage ein gewissenloser Staatsmann und seine eigene Selbstüberhebung zur leichtfertigsten und thörichtsten Unternehmung, welche die Geschichte von einem freien Staate zu erzählen weiß und die mit einer ebenso beispiellosen aber verdienten Katastrophe endigte (413). Die Stadt schien vernichtet: aber was damals ein nahes Ereigniß schien, ihre Eroberung, trat erst nach einem neuen, wechselvollen, mehr als ein-

mal hoffnungsreichen Kampfe von neun Jahren ein: einem Kampfe, der zu den wunderbarsten Beweisen gehört, was ein Volk leisten kann, das für seine Unabhängkeit und seine Verfassung streitet, und der vielleicht nächst den Perserkriegen das ruhmvollste Blatt der athenischen Geschichte bildet. Alle Gegner, verheerende Krankheit, feindliche Uebermacht, Verrath und eigene Fehler, Hunger, Erschöpfung erprobten nach der Reihe ihre Kraft an dieser wunderbaren Stadt: ihrer vereinten Anstrengung war sie jetzt erlegen (404).

Was von der Stadt noch übrig blieb, war ein Geschenk der Spartaner und es fehlte nicht viel, so wäre selbst dieses Wenige nicht geblieben. Mit Heftigkeit drang der Nachbarhaß der Thebaner und die Handelseifersucht der Korinther auf ihre gänzliche Zerstörung: „zur Schafweide, wie die Ebene von Krissa“, meinten sie, solle man ihren Boden machen. Die Spartaner aber wiesen sie ab: der ebenbürtige Gegner flößte ihnen selbst jetzt, wo er überwunden war, einige Achtung ein und wenn es gelang, Athen in Abhängigkeit zu halten, so hatten sie damit eine werthvolle Stütze eben gegen jene übereifrigen Bundesgenossen selbst. Die Bedingungen des Friedens aber wurden mit Strenge ausgeführt, die Schiffe bis auf zwölf Trieren aus dem Hafen weggebracht, die Arsenale zerstört und unter Flötenschall, bekränzt wie zu einem Feste, schickten sich die peloponnesischen Verbündeten an, das Werk zu beginnen, mit dem ihnen der erste Tag der griechischen Freiheit angebrochen schien — die Niederwerfung der athenischen Festungswerke. Seine Vollendung überließen sie den Besiegten selbst. Diese traurigen Tage waren jedoch für das gedemüthigte Volk nur erst der Anfang seiner Leiden. In Lysanders Gefolge kehrten seine Verbannten zurück, für welche jetzt die Tage der Rache und der Herrschaft angebrochen waren. Eine Verfassungsänderung, obgleich nicht ausdrücklich stipulirt, verstand sich von selbst: die Oligarchen waren Herren der Lage: ihre Klubs verständigten sich und setzten zunächst, wie um zu zeigen, daß jetzt zu Athen lakonisch regiert werde, eine Kommission von fünf Ephoren ein, aus deren Mitte dann der Volksversammlung ein Antrag vorgelegt wurde, dahin gehend, daß

eine Behörde von dreißig Männern eingesetzt werden möge, welche eine neue Verfassung entwerfen und einstweilen die Regierung des Staates führen sollten. Das Murren der Gegner verstummte vor dem befehlenden Wort des Lysander, den die Oligarchen von Samos, das er noch belagerte, herüber entboten. Bald fiel auch diese letzte Zufluchtsstätte der Demokratie dem Manne, der jetzt allmächtig in Hellas schaltete, in die Hände und ohne Furcht vor Göttern und Menschen konnten die Dreißig den großen Sieg über ihre Vaterstadt ausbeuten, den die Meisten von ihnen im feindlichen Lager mit hatten erstreiten helfen.

Theramenes; Kritias.

Die bedeutendsten unter ihnen waren Kritias, des Kalaischros Sohn und Theramenes. Den letzteren kennen wir bereits, wie er die Revolution von 411 mit zu Wege gebracht und dann zu rechter Zeit seinen Frieden mit der Demokratie zu machen gewußt hatte, wie er bei dem Prozeß der Feldherrn seinen Kopf aus der Schlinge zog, indem er die Unschuldigen an's Messer lieferte, wie er im feindlichen Lager die Zeit hinbrachte, um seine Vaterstadt zu rascherer Unterwerfung zu nöthigen: ein tiefverschlagener, gewandter, schlechter Mann, dem der athenische Witz den Namen „Kothurnos" erfand, weil er wie der Schuh der Schauspieler in den Tragödien für den rechten wie für den linken Fuß gleichmäßig paßte. Eine Tyrannennatur der schlimmsten Art war Kritias, dessen harte Seele die feinste Bildung, die er im Umgang mit dem Leontiner Gorgias und mit Sokrates sich angeeignet, nicht hatte veredeln können, ein eifriger Bewunderer spartiatischer Sitte, gewohnt, was geschehen mußte, ohne Furcht und Scham, sei es mit brutaler Gewalt zu vollbringen, sei es mit tückischer List zu erschleichen: dabei aber ein genialer Mensch, ein Meister in Wort und Schrift, wie uns einige dichterische Fragmente und die Titel seiner Schriften beweisen. Die Dreißig besetzten den Rath und die wichtigsten Aemter mit ihren Anhängern. Das Schutzmittel demokratischer Freiheit, die Heliäa, fiel von selbst; der Rath der 500 richtete: jedoch so, daß jeder offen vor den Augen der Dreißig seinen Stimmstein in die Urne legte. Anfangs zeigten sie in den Prozessen, mit denen sie gegen ihre Gegner vorgingen, eine gewisse Mäßigung: man freute sich

wohl, wenn dieser oder jener notorische Sykophant ihrer raschen Justiz erlag; aber bald trat die freche Gewalt ohne Schleier zu Tage. Sie erbaten sich einen spartanischen Harmosten, Kallibios, der mit einer kleinen spartanischen Besatzung auf der Burg sein Quartier nahm; außerdem hatten sie eine Anzahl handfester Männer, meist fremde, in ihrem Solde, deren Dolche zu Hülfe kamen, wo man keine offene Gewalt brauchen wollte, und zugleich suchten sie angesehene Bürger in ihre schlechte Sache zu verflechten, indem sie dieselben zur Ausführung irgend einer gesetzwidrigen Gewalthandlung in ihrem Dienste nöthigten. Mit jedem Tage wurden die Opfer zahlreicher: auch Männer von erprobt-oligarchischer Gesinnung schonten sie nicht, wo es die Befriedigung noch schlechterer Leidenschaften als der Parteihaß ist galt. Theramenes, dessen klugbeobachtenden Geist diese leichten Siege über Wehrlose nicht berauschten, mißbilligte dieses Treiben: er hatte die Erfahrung bei dem Regimente der Vierhundert gemacht und suchte wieder wie damals der Oligarchie Stützen im Volke selbst zu verschaffen: wer dem Staat zu Roß oder mit schwerem Hoplitenschilde diene, meinte er, solle auch in seiner Politie Vollbürgerrecht genießen.

Sturz des Theramenes.

In der That legten die Dreißig nun eine Liste von 3000 an, denen sie die Bürgerrechte belassen wollten, benutzten aber zugleich eine Musterung, um alle Bürger außer diesen 3000 und den Rittern, ihrer Hauptstütze, zu entwaffnen. Eine solche Regierungsweise mußte nothwendig von einem Frevel zum anderen führen. Wie bei jeder gesetzlosen Parteiregierung überwältigten die schlechten Triebe schnell die besseren Regungen; die Herrschenden selbst, noch mehr die untergeordneten Schurken, denen eine solche Regierung mit Nothwendigkeit verfällt, bedurften Geld und immer mehr Geld: und so wurde beschlossen, jedem der Dreißig einen reichen Metöken zur Plünderung Preis zu geben. Theramenes widersetzte sich: es sei unsinnig, sich auch diese ansehnliche Klasse der Bevölkerung noch zu Feinden zu machen. Aber er sollte erfahren, daß, wer sich einmal einer verworfenen Partei hingegeben hat, bald nicht mehr auf den Pfad der Ehre zurückkehren kann, selbst wenn er es wollte. Ueber solche Rücksichten war Kritias weit hinaus: er wußte, daß es ein kindischer Ge-

danke war, den athenischen Verfassungsstaat auf gütlichem Wege in eine Oligarchie, d. h. in eine Willkürherrschaft Weniger umzuschaffen: eine Tyrannengewalt besaßen sie, die auch nur mit tyrannischen Mitteln zu behaupten war: und er war entschlossen, keinen über Bord springen zu lassen, der sich einmal mit ihnen in das Schiff gesetzt habe, keine Opposition in der Mitte der Dreißig selbst zu dulden. Er erhob sich gegen Theramenes und fiel ihn in heftiger Rede an. Theramenes vertheidigte sich und seine Politik; ein Theil des Raths, in dessen Amtslokal diese Scene spielte, rief Beifall; da wies Kritias drohend auf die Bewaffneten und die Dolchträger hin, welche er an den Schranken aufgestellt hatte, und die seines Winkes gewärtig sich näher drängten. Diese Männer hier, sagte er, werden eine Lossprechung des Verräthers nicht dulden: nach den neuen Gesetzen haben die Dreißig das Recht auf Tod zu erkennen gegen Jeden, der nicht auf der Liste der 3000 steht; „und diesen Theramenes also,“ setzte er hinzu, „streiche ich von der Liste: wir verurtheilen ihn zum Tode“. Theramenes, sein Schicksal voraussehend, flüchtete zum Altar, den er umfaßte; er verlangte nach den Gesetzen gerichtet zu werden, welche die Dreißig selbst gegeben. Aber diese Gesetze — was waren sie? Einst hatte es zu Athen ein Gesetz gegeben, das Alle schützte, den Starken und den Schwachen, den Gerechten und den Ungerechten: Theramenes selbst hatte mitgeholfen, dieses altehrwürdige Recht, unter dessen Schatten sein Volk groß geworden war, zu stürzen; jetzt war der Augenblick gekommen, wo der Meineidige erfahren sollte, welch' ein Unterschied ist zwischen den durch die fromme Liebe des Volks geheiligten und jenen neuen Gesetzen, welche die Tyrannei heute schafft und morgen wieder bricht. Vergebens rief er den „Schönen und Guten“ zu, ihrer eigenen Herrschaft zu Hülfe zu kommen, der Rath blieb stumm, man wußte sich von Dolchen umgeben; er wurde vom Altare weggezerrt, über den Markt nach dem Gefängnisse gebracht und mußte sofort den Giftbecher leeren. Er schleuderte den letzten Tropfen weg, wie beim Kottabosspiel. „Dieß ist für Kritias den Ehrenmann“, war sein letztes Wort und bald, wenn auch in anderer Weise, sollte in der That Kritias derselben Nemesis verfallen.

Zunächst allerdings nahm die Tyrannei, der Opposition in ihrem Inneren ledig, einen Aufschwung zu neuen Blutthaten. Sie verboten den höheren Unterricht, „die Kunst der Worte“, wie denn der Haß gegen Wissenschaft und freies Wort den Tyrannenherrschaften aller Zeiten gemeinsam ist; sie wiesen alle Bürger, die nicht auf dem Kataloge der 3000 standen, aus der Stadt und ließen sie dann, wo sie ihrer habhaft werden konnten, in den Landgemeinden hinrichten, und sie wirkten eine Verfügung der spartanischen Regierung aus, welche den Bundesstädten die Aufnahme der athenischen Flüchtlinge verbot.

Schreckensherrschaft.

Nichtsdestoweniger füllten sich die Nachbarstädte, Theben, Megara, Chalkis mit diesen Flüchtlingen an, denn auch unter den Siegern von Aigospotamoi war Manches schon anders geworden, als noch vor wenigen Monaten, wo die Verbündeten den Fall der athenischen Mauern als den Anbruch der hellenischen Freiheit begrüßt hatten. Den Spartanern ausschließlich, welche ihren Verbündeten sogar den Antheil an der Beute weigerten, war der große Sieg zu Gute gekommen: überall auf den Inseln, in den Städten schalteten sie allein, setzten ihre Zehnherrschaften aus den Oligarchischgesinnten ein, denen ein spartanischer Harmost, wo es nöthig schien, mit einem Kommando lakonischer Truppen zur Seite stand, und diese schrankenlose Herrschaft war verkörpert in einem Mann, der ganz das Gegentheil von dem Bilde war, das 27 Jahre früher der korinthische Gesandte auf der Tagsatzung zu Sparta von der Art und Weise der spartanischen Politik entworfen hatte. Lysandros, mit den Führern der oligarchischen Partei in ganz Kleinasien in persönlichem Verkehr, dirigirte das ganze Getriebe dieser oligarchischen Regierungen und es war kein Wunder, daß die Leute, die durch ihn groß geworden, Päane zu seinem Preise sangen, sein Bild in ihren Heiligthümern aufstellten und ihre Götterfeste nach seinem Namen nannten. Eine tiefe Verstimmung bemächtigte sich der Verbündeten, welche in Sparta selbst getheilt ward. War doch thatsächlich dort seine Macht schon größer als die der Könige und es fehlte nicht an Stimmen, welche behaupteten, daß man nicht allein als Herakleide geboren sein, sondern auch den Geist des Herakles haben

Die Verbannten in Phyle.

müsse, um König in Sparta sein zu können; nirgends aber war jene Verstimmung allgemeiner, berechtigter, gereizter als zu Theben.

Thrasybulos nach dem Piräeus.

Eben von dort aus gelang es dem Thrasybulos mit einer kleinen Anzahl Verbannter sich der attischen Bergfeste Phyle zu bemächtigen, welche fünf Stunden von Athen in den Bergen des Parnes gelegen die thebanisch-athenische Straße beherrschte. Zu spät suchten die Dreißig durch einen Auszug mit ganzer Macht den wichtigen Punkt wieder zu nehmen. Ihre Angriffe mißlangen; von allen Seiten verstärkten Flüchtlinge die wohlgewählte Stellung des Thrasybulos. Die Dreißig wußten dem gegenüber nichts Besseres zu thun, als ihr Schreckensregiment zu verschärfen. Sie überwältigten durch eine List die waffenfähige Mannschaft von Eleusis und ließen sie dann, 300 an der Zahl, im Odeion zu Athen von den Dreitausend zum Tode verurtheilen, damit diese durch eine Gemeinsamkeit des Frevels an ihre blutige Sache gekettet würden. Indeß wußte Thrasybulos, daß man einer solchen Regierung aus den Steinen Feinde erwecken konnte, und daß seit der Hinrichtung des Theramenes ein Same der Zwietracht unter den Tyrannen selbst wucherte; er wagte einen kühnen Schritt und marschirte eines Nachts nach dem offenen Piräeus, wo er sich auf der Höhe von Munychia bei dem Artemistempel festsetzte. Die Dreißig, in ihrer Existenz bedroht, marschirten mit weit überlegener Zahl nach der Hafenstadt. Fünfzig Schilde hoch stellten sie sich auf dem hippodamischen Markt und rückten gegen die munychische Höhe: aber beim Sturm auf die Stellung des Thrasybulos zogen sie den Kürzeren und unter ihren Todten befand sich auch ihr Haupt und Meister Kritias. Schon begannen bei der Bestattung der Todten ihre Anhänger auf bedenkliche Weise mit den Aufständischen sich zu verbrüdern: sie fühlten den Boden unter ihren Füßen schwanken und kehrten nach Athen zurück, wo der Zwiespalt unter ihnen selbst zum Ausbruch kam. Lebhaft sah man die Leute von den 3000 auf ihren Posten sich bereden, was zu thun; eine neue Regierung von zehn Männern ward eingesetzt, welche sofort Gesandte nach Sparta schickte, während die Eifrigsten unter den Dreißig mit ihrem Anhang nach

Eleusis übersiedelten, und auf der anderen Seite die im Piräeus nach Kräften sich waffneten. In der That erschien bald darauf Lysander zu Eleusis und sein Bruder Libys mit vierzig Schiffen im Piräeus. Die Oligarchischen faßten wieder hohen Muth: aber in Sparta selbst war man wenig geneigt, den hochfahrenden Mann seine Tyrannis durch eine zweite Einnahme von Athen vollenden zu lassen. König Pausanias eilte herbei, damit die legitimen Gewalten Spartas von dem kühnen Parteihaupt nicht völlig verdunkelt würden. Wie der spartanische König mit seinen und Lysanders Truppen im Garten der Akademie sein Lager schlug, da erfuhr er erst, wie die Dreißig gehaust hatten; selbst Männer von erprobt lakonischer Gesinnung hatten sie nicht geschont: nachdem er einen Sieg über die im Piräeus erfochten: und damit der spartanischen Waffenehre genügt hatte, konnte er sich der Pflicht nicht länger entziehen, dem zerrütteten Lande den Frieden wiederzugeben. In Gemeinschaft mit einer spartanischen Kommission ordnete er an, daß die Stadt Athen und der Piräeus den Bürgern zurückgegeben, den Dreißig Eleusis als ein besonderer Staat eingeräumt werden solle: für Sparta die vortheilhafteste Ordnung der Dinge, wenn sie Bestand hatte. Die Spartaner zogen ab; Thrasybulos kam mit den Seinigen in feierlichem Zuge nach der Stadt herauf und brachte auf der befreiten Akropolis der Athene ein Opfer dar; dann wurde eine Volksversammlung gehalten, die Demokratie hergestellt, die Aemter nach alter Art besetzt und der erste der erloosten Archonten, Eukleides, gab diesem glücklichen Jahre der wiedergewonnenen Verfassung den Namen (403). Bei einem Versuche die Herrschaft von Eleusis aus zurückzuerobern, wurden die Häupter der Dreißig vollends überwältigt; sie wurden hingerichtet oder entflohen, und endigten so, zehn Monate nach ihrer Einsetzung, ihr mit jeder Schande besudeltes Dasein. Eleusis ward wieder mit Athen vereinigt, die Einigkeit durch Eidschwur und Vergessenheit des Geschehenen besiegelt.

Sturz der Dreißig; Demokratie hergestellt 403.

Das Volk von Athen, dessen Führern freilich die schwierige Lage des Staates die äußerste Rücksicht auferlegte, bewahrte in diesem Augenblick eine Haltung, welche unsere ganze Bewunderung

verdient. Von der allgemeinen Amnestie ausgeschlossen waren nur die überlebenden Reste der Dreißig, die Eilf, welche unter ihnen ihre Blutbefehle vollstreckt, und die Zehn, welche in ihrem Auftrag im Piräeus regiert hatten; dagegen durften deren Söhne und Angehörige ruhig und im Vollgenuß ihrer bürgerlichen Rechte in Athen bleiben. Ja mehr: eine Revision der Gesetze ward angeordnet, und in zwei Schlußgesetzen Alles für null und nichtig erklärt, was unter den Dreißig verfügt worden war, zugleich die Beamten streng an die revidirten Gesetze gebunden, welche vom Archontat des Eukleides an in Kraft treten sollten: kein Rathschluß und kein Psephisma der Volksversammlung dürfe über ein Gesetz gehen; zugleich ward dem Eid der Heliasten eine Klausel angefügt, in welcher jeder Geschworne gelobte, weder selbst sich an vergangenes Unrecht zu erinnern, noch anzustiften, daß andere daran gedächten. Es war ein Großes, daß das athenische Volk, von dem fast jeder Einzelne so eben ein gesetzloses Regiment vom abscheulichsten Charakter am eigenen Leib und Gut oder zum mindesten an Leib und Gut naher Angehöriger erfahren hatte, im Augenblick des Sieges sich mäßigte, das erhabene Wort der Amnestie aussprach und mehr noch sie hielt. Seine Herrschaft war gebrochen, seine Schiffe genommen und zerstört, seine Mauern geschleift: aber das beste Erbtheil aus den Tagen der Väter, die Liebe zu gesetzlicher Freiheit, war dem athenischen Volke geblieben.

Folgen des peloponnesischen Kriegs.

Im Uebrigen freilich hatte der lange Krieg seine tiefen Spuren nicht bloß in dem Boden des griechischen Landes, sondern auch in den Gemüthern seiner Bevölkerung gezogen. Mit mächtigen Worten voll furchtbarer Wahrheit für alle ähnliche Zeiten hat Thukydides seine moralischen Wirkungen gezeichnet. „Tollkühnheit galt als Tapferkeit, vorsichtiges Bedenken für beschönigte Feigheit, Besonnenheit als Deckmantel für unmännlichen Sinn: wer blindlings darauf losstürmte, galt für einen Mann; wer tapfer zürnte und schalt, dem traute man; wer widersprach, war verdächtig. Wer den ersten Streich führte, ehe der Andere ihm zuvorkam, ward gepriesen. Das Natürlich-Verwandte wich vor dem Koterieengeist. Die Gesetze bildeten keine Schranke mehr und das gegebene Wort zog seine Kraft nicht mehr aus den

göttlichen Ordnungen, sondern aus der Gemeinsamkeit gesetzwidrigen Thuns. Was von den Gegnern schön gesagt wurde, ward nicht in edlem Vertrauen aufgefaßt, Versöhnungseide erzeugte nur die Noth und aus ihr allein zogen sie Kraft: Rache übte man mit Vorliebe am Ungeschützten, und mit Täuschungen zu siegen hielt man für ein Meisterstück der Klugheit. Der boshaften Geschicklichkeit rühmte man sich, während man sich der schlichten Tugend schämte: Ehrsucht, Habsucht wurden die allgemeinen Triebfedern. In dem heißen und rücksichtslosen Ringen der Parteien wurden die Neutralen von beiden Seiten vernichtet, theils weil sie nicht am Kampfe sich betheiligten, theils weil man's ihnen mißgönnte, daß sie glücklich davon kommen sollten. Schlichter Sinn ward lächerlich gemacht, und wagte sich nicht mehr hervor; um zu versöhnen, Vertrauen herzustellen, erwies sich kein Wort als zuverlässig, kein Eid als furchtbar genug."

Bruch mit dem Ueberlieferten.

Indessen hatte der Krieg nicht bloß zerstört, sondern es waren neben demselben geistige Bewegungen der tiefsten, mannigfaltigsten und folgenreichsten Art hergegangen. Der Geist der Forschung, einmal in Schwung gesetzt, schreitet von einem Problem zum andern fort, und strebt, wechselsweise in den Irrthum sich versenkend und sich aus ihm befreiend, von Stufe zu Stufe einer höheren Erkenntniß zu. Jener alte naive Glaube, mit welchem das Volk an seinen Göttern, seinen überlieferten Mythen, Sitten und Kultusformen hing, war allenthalben im Verschwinden begriffen, und von den verschiedensten Seiten, bewußt oder unbewußt, wurde dieser schlichte Glaube untergraben. Die demokratische Regierungsweise selbst, indem sie die Bürger darauf hinwies durch Ueberredung zu wirken, verlangte mehr und mehr eine kunstvollere, durchgearbeitetere Art der Rede, welche das Denken über den einzelnen Fall hinaus auf das Allgemeine richtete. Die dramatische Dichtung führte eine Menge der tiefsten sittlichen Probleme den Zuhörern vor und veranlaßte sie, je wirksamer ihre Einkleidung war, um so mehr, diese Probleme denkend zu verarbeiten, und die philosophische Forschung selbst vor allem war auf ihrem eigenen Wege längst an dem Punkte angekommen, wo sie mit dem Ueberlieferten in Staat, Religion, Sitte in Zusammenstoß kommen mußte.

Aristophanes.

So sehen wir zu gleicher Zeit, wo der Krieg die seitherigen Staatsverhältnisse von Grund aus veränderte, auch auf anderen Gebieten einen Kampf entbrannt zwischen dem volksthümlich-Ueberlieferten und einer neuen Art von Erkenntniß, welche sich mächtig Bahn brach. Am merkwürdigsten spiegelt sich dieser Kampf in dem genialen Geiste des Komödiendichters Aristophanes (427—388). Nachdem er in früher Jugend, nicht unter eigenem Namen, einige Komödien hatte aufführen lassen, sahen wir ihn im Jahre 425 mit den Acharnern auftreten, und von da an brachte dieser fruchtbare Geist fast jedes Jahr ein neues Stück auf die Bühne. Ebenbürtig trat in ihm die Komödie, derselben Quelle dionysischer Festfreude entsprungen, wie die Tragödie, der ernsten Schwesterkunst zur Seite. Anfangs nur geduldet wagte sie sich bald an Alles, Personen und Sachen: eine kurze Zeit versuchte man von Staatswegen der Schrankenlosen Schranken zu ziehen: allein das Genie der Dichter und die Laune der Zuschauer durchbrach diese Schranken, bis sie in Aristophanes die vollständigste Freiheit erlangte, in der sie nur noch der Lenkung des Dichters, keinem andern Zügel mehr gehorchte. Mit kecker Hand ergriff er, was das bewegte athenische und hellenische Leben ihm bot: der Olymp wie die Winkel der Stadt und des Piräeus, die Dichter und Denker, die Generale und die Volksredner, die Priester, die Orakelsprecher, die Heliasten, ja der souveräne Demos von Athen selbst, die ganze Welt der Götter und Menschen liefern ihm den Stoff, und sie alle werden in einer Fülle komischer Situationen mit einem Witze, dessen stachelichte Peitsche schonungslos niederfällt, dem Volk vorgeführt. Mit kühner Phantasie staffirt er seine Chöre jetzt als Wolken, jetzt als Wespen, Frösche, Vögel aus: seine Personifikationen kennen kein anderes Gesetz, als das der komischen Wirkung, deren Lebensluft die Freiheit von allen Schranken ist. Der gerechte und ungerechte Beweis, der Hund, der Krieg, der Aufruhr, Götter und Göttinnen müssen ihm persönlich Rede stehen: die Vögel bauen sich eine Stadt in der Luft und die Weiber werfen sich zu Vertretern des Gemeinwohls auf in dieser verkehrten Welt: die Gesandten des Groß-

herrn, die skythischen Polizeisoldaten des regierenden Demos, den megarischen oder böotischen Bauern, das Lakonerweib läßt er Jeden seinen eigenen Jargon reden: aber diesem tollen und muthwilligen Spiele fehlt dennoch ein tieferuster Hintergrund nicht. Der Dichter ist hellenischer Patriot nach der alten Weise: seine Ideale liegen in der Zeit der Marathonskämpfer: darum sahen wir ihn den Frieden fordern, von dem er hoffen mochte, daß er ein Stück der guten alten Zeit zurückbringen werde: und die schärfsten Spitzen seines Witzes sind gegen die Neuerer gerichtet, gegen Perikles, Kleon, Alkibiades, gegen das „Wolkenkukuksheim" der sicilischen Expedition, gegen den Philosophen Sokrates, den Dichter Euripides, in denen er mit Recht oder Unrecht die Verderber des alten Athens anfällt. Aber wie hätte das Alte bestehen können, wo es von einem solchen Manne mit solchen Waffen vertheidigt ward? — einem Dichter, dessen Humor sich selbst über jede göttliche und menschliche Schranke hinaushebt, und der die Götter selbst in jeder Situation, in die sie zu stellen der Schöpferwillkür seines Witzes gefällt, auf die Bühne bringt und dem allgemeinen Gelächter Preis gibt?

Euripides.

Nur vergeblich stellte er die älteren Dichter, den Aeschylos und Sophokles dem Euripides gegenüber, dessen dichterische Schwächen seinem scharfen Blicke offen lagen: er konnte nicht hindern, daß gerade dieser Dichter, so tief er unter jenen beiden stand, mit immer steigender Macht auf den Geist des Volkes wirkte. Euripides (480—369) entnahm wie sie die Stoffe seiner Tragödien der alten Mythenwelt: aber er entkleidet ihre Heroen jenes religiösen und idealen Nimbus, den sie bei Sophokles und mehr noch bei Aeschylos gehabt hatten: sie stehen unter der Herrschaft derselben Leidenschaften, von denen der Dichter das ihn umgebende Leben bewegt sieht. Hier ist kein großartiger Konflikt zwischen Pflicht und Pflicht, Gesetz und Gesetz; hier ist kein gewaltiges Schicksal, dem die Sterblichen in Kampf und Schuld unterliegen; hier ist kein erhabenes Pathos der Sprache, kein Chor, der vom Ringen der Gegensätze mächtig mitergriffen die Handlung richtend begleitet und in vollen feierlichen Klängen den Menschen und den Dingen ihr Urtheil spricht.

Bei ihm läuft der Chor äußerlich neben der Handlung her, indem er für irgend eine Person des Stücks einseitig Partei nimmt, oder als zerstreuendes Zwischenspiel die Aufmerksamkeit der Zuschauer ablenkt: die Leidenschaften bekriegen sich in langen Reden wie vor einem attischen Volksgericht, in plattverständiger, sophistisch-zugespitzter, gesucht-sentenzenreicher Sprache: die spannende künstlich geschürzte Intrigue ersetzt die großartige Einfachheit der Handlung bei Aeschylos und Sophokles: und an die Stelle der innern Nothwendigkeit, welche den Schuldigen straft mit dem was er verschuldet und den Knoten erschütternd aber harmonisch löst, tritt eine äußere und mechanische Lösung: irgend ein Gott, der vom Theologeion herab dem Stücke ein Ziel setzt, oder einen Blick in die Zukunft eröffnet, wo Jedem sein Recht werden werde. Allein worin sein dichterischer Mangel lag, das eben bereitete seiner Dichtung einen breiten Eingang bei den Vielen. Wo Aeschylos und Sophokles von ihrer Höhe herab den Wenigen, welche ihr Geist weit genug trug, große Gedanken, erhabene Empfindungen, tiefe Anregungen mitgegeben hatten: da sprach er in leichter, dem allgemeinen Verständniß offener Sprache aus, was Alle dachten. Sittliche Wahrheiten und sittliche Zweifel, wie sie seine Zeit bewegten, kleidete er in verständliche, zuweilen treffende, immer leicht behältliche Worte ein und unterhielt das Theater mit dem Spiel der individuellen Leidenschaften, der Spannungen, Ueberraschungen, plumpen Lösungen: ein Geist, der ohne Antheil am öffentlichen Leben den Entwicklungskampf des griechischen Lebens in der Stille seines Studierzimmers durchkämpfte, bald seicht, bald tief, bald fromm gläubig bald skeptisch bis zu keckstem Läugnen, wie die gewöhnliche Menge selbst.

Die Sophisten.

Man fühlt es seiner Dichtung überall an, daß die geniale Schöpferkraft einem mühseligeren wissenschaftlichen Arbeiten Platz zu machen begann — daß er in einer Zeit des Lehrens, der Aufklärung, der erwachenden Kritik lebte. Die Männer, welche, eine zahlreiche Klasse, in jener Zeit in vielen griechischen Städten als öffentliche Lehrer auftraten, und die verschiedenen Kenntnisse, deren sie mächtig waren, oder auch wohl mächtig zu sein bloß vorgaben, für Geld und Ehre lehrten, werden mit einem

in alter und neuer Zeit nicht selten mißbrauchten Namen Sophisten genannt. Ein praktisches Bedürfniß, die Nothwendigkeit eines leicht zugänglichen höheren Unterrichts in der fortgeschrittenen Zeit, schuf diese zahlreiche Klasse, unter denen höchst ehrenwerthe Männer von ernster Gesinnung und großer Tüchtigkeit neben oberflächlichen Schwindlern, denen es nur um Geld, Lob oder Einfluß zu thun war, sich befanden. Die bedeutendsten unter ihnen waren Protagoras von Abdera, der nach längerer Wirksamkeit aus Athen als Gottesläugner verbannt wurde; Gorgias von Leontinoi auf Sicilien, der im Jahre 424 an der Spitze einer Gesandtschaft seiner Vaterstadt nach Athen gekommen, sofort durch seine neue Art und Kunst zu reden großen Zulauf fand und seinen Ruhm bis zum höchsten Greisenalter genoß; Prodikos von Keos, von dem die berühmte Allegorie „Herakles am Scheidewege" herrührt. Denn Tugend zu lehren, war ihr Zweck: sie verstanden darunter allseitige praktische Tüchtigkeit. Die Kenntnisse, welche sie mittheilten, sollten ihre Schüler befähigen, eine Rolle im praktischen Leben, in der Gesellschaft, im Staate zu spielen: aber irre geworden an dem Ueberlieferten, und nicht tief genug in die Wissenschaft eingedrungen, um eine besser begründete Wahrheit an der Stelle des Ueberlieferten aufzubauen, nährten sie bald bei ihren zahlreichen Schülern einen oberflächlichen Hochmuth, den die Leichtigkeit, das Für und Wider einer Sache dialektisch aufzureiben, bei Einzelnen bis zu völlig subjektivistischem Nihilismus steigerte. Protagoras selbst setzte den Menschen als Maaß aller Dinge, so daß für Jeden wahr sei, was ihm wahr erscheine, und von den Göttern erklärte er nicht zu wissen, ob sie seien, noch wenn sie wären, wie geartet sie seien; andere stellten den leicht zu mißdeutenden Satz auf, daß es kein Recht von Natur gebe, sondern erst durch Menschensatzung und Vertrag: bei einer solchen Verzweiflung an der objektiven Wahrheit wandte sich bald die Kraft der Lehrer und das Interesse der Schüler den rein praktischen Zwecken und einer sehr oberflächlichen Aufklärung zu. Die Wissenschaft begann eitle Schaustellung, schales Redenkönnen über jeden beliebigen Gegenstand zu wer-

den: und der gefährliche und aller Sittlichkeit hohnsprechende Irrthum verbreitete sich weit, daß es nur der rechten Handhabung dieser neumodischen Aufklärungskunst bedürfe, um überall den „schlechten Logos“ zum guten, den schwächeren Beweis zum siegreichen zu machen.

Sokrates.

Vor dieser Verflachung der Wissenschaft und Verderbniß des Lebens ward die griechische Welt durch einen Mann von eigenthümlicher Tiefe und Hoheit geschützt, der die Sophistik auf ihrem eigenen Boden überwand und dem redlichen selbstlosen Forschen nach Wahrheit durch das helleuchtende Beispiel seines Lebens und seines Todes einen neuen gewaltigen Anstoß gab. Dieser Mann war Sokrates, Sohn des Sophroniskos, der im Jahre 469 zu Athen geboren war. Er widmete sich anfangs dem Geschäfte seines Vaters, eines Bildhauers, und späteren Reisenden wurden drei bekleidete Grazien als ein Werk seiner Hand gezeigt: aber frühe schon glaubte er eine göttliche Stimme in seinem Innern zu vernehmen, die ihm, wie er erklärte, zwar Nichts gebiete, ihn aber von dem was nicht fromme zurückhalte: und unzweifelhaft unter dem Einflusse der unendlich-reichen Anregung, welche das damalige Athen und nicht am wenigsten die eben jetzt aufkommende Sophistik einem so tief angelegten Geiste bot, erkannte er bald, daß er einem höhern Berufe bestimmt sei, der Philosophie, dem Suchen nach wahrer Erkenntniß, dem er sich nun ganz hingab. Er suchte den Umgang Aller auf, von denen er etwas zu lernen hoffen konnte, und bald zog er durch das Eigenthümliche seiner Erscheinung, die anregende Lebendigkeit seiner Unterhaltung, mit der er schnell die gefeiertsten Sophisten überholte, nicht wenige Schüler an. Anders als die Sophisten nahm er für seinen Unterricht keine Bezahlung: er wollte es nicht einmal Wort haben, daß er lehre, und daß Schüler ihm folgten: es waren Freunde, mit denen er gemeinsam die Wahrheit suchte: wie er Jeden anredete, und mit Jedem ins Gespräch kam, so wehrte er keinem, der von ihm das Gleiche begehrte. Bei diesem gesprächigen Philosophiren wendete er sich mit immer größerer Entschiedenheit von der Naturphilosophie ab der Ethik zu, der Erkenntniß des Menschen und was diesem

fromme. Er gelangte zu der Ueberzeugung, daß die Götter wohl absichtlich die kosmischen und physischen Gesetze in Geheimniß gehüllt hätten, während für den Menschen Anfang und Ende seines Philosophirens der Mensch selbst sei — jener Spruch, der über dem Eingang des delphischen Tempels stehe: „Erkenne dich selbst.“ Vielleicht im Zusammenhange damit geschah es, daß das delphische Orakel auf Befragen eines enthusiastischen Freundes den Ausspruch that, daß kein Hellene weiser sei als Sokrates. Dem wahrheitsuchenden Philosophen ging der Ausspruch des Gottes zu Herzen: da er sich keiner besonderen Weisheit bewußt war, sann er nach, was der Sinn der göttlichen Aussage sein möchte. Er wandte sich an die Kundigen jedes Fachs, Sophisten, Dichter, Staatsmänner, Techniker. Ihre Belehrungen erkannte und widerlegte er leicht als nur von der Oberfläche geschöpfte Erfahrungsthatsachen, deren Zusammenhang, inneres Wesen und Gesetz ihnen selbst völlig verschlossen war, vor Allem da, wo sie mit dem größten Selbstgefühl über die Dinge zu reden sich vermaßen. So kam er zu dem wichtigen und großen philosophischen Ergebniß, daß ihn der Gott wohl darum für den weisesten erklärt haben möge, weil die Anderen alle zu wissen meinten, wo sie nichts wüßten, er selbst aber wenigstens das Eine klar erkenne, daß er nichts wisse — eine Erkenntniß in der That, mit welcher überall das Suchen nach wahrer begrifflicher Erkenntniß beginnen muß. Mit neuem Eifer begann er jetzt seinen Beruf. Was ist Gerechtigkeit? was ist Recht und Unrecht? was ist Gottlosigkeit, Muth, Feigheit, gut und schlecht, Verstand und Unverstand, was ist ein Staat, ein Staatsmann? Ueber alle solche, die wichtigsten sittlichen und gesellschaftlichen Gebiete umfassenden Fragen suchte er zu einem wahren Wissen, zu wirklichen Begriffen, zu sicheren Definitionen zu gelangen, mit denen alsdann das Gebäude einer objektiven, unumstößlichen, für Alle bindenden Wahrheit aufgeführt werden könnte. Die Tugend — diesen großen und tiefsinnigen Satz sprach er aus — sei ein Wissen; nur was mit dem vollen Bewußtsein des sittlichen Gesetzes geschehe, sei gut: und wer die Tugend wirklich in ihrem Wesen erkannt habe, der müsse nothwendig auch tugendhaft sein.

Dieses Wissen, welches die Tugend selbst sei, bei sich und anderen zu fördern, war ihm die Aufgabe seines Lebens, zu welcher er sich von der Gottheit unmittelbar berufen glaubte. Mit scharfer und unbarmherziger Dialektik zerstörte er bei allen denen, mit welchen er verkehrte, die unwahren, halbwahren, oberflächlichen Vorstellungen, mit denen sie der ächten Erkenntniß zu entrinnen suchten. Dieß war seine Ironie; aber es war nur der nothwendige und unerläßliche Anfang der Arbeit, welche er sich und anderen aufnöthigte. Er besaß noch eine andere Kunst, die er scherzend dem Gewerbe seiner Mutter Phainarete, einer Hebamme, verglich, seine Mäeutik: durch sie wollte er dem ringenden Gedanken, dem Begriffe zur Geburt helfen, und indem er das Wesentliche der Vorstellungen verglich, sie läuterte, ihr Gemeinsames zusammenordnete, die ächte Erkenntniß zu gesundem Leben bringen. In diesem Thun unermüdlich vernachlässigte er Alles andere. In Kleidung und Nahrung einfach, Sommer und Winter im gleichen Mantel, baarhäuptig und unbeschuht — denn, sagte er, die Gottheit bedürfe nichts, und wer am wenigsten bedürfe, komme der Gottheit am nächsten — so sah man diese seltsame Silenengestalt, den dicken, breitschultrigen Mann mit den vorstehenden Augen, die er bald lebhaft wie zum Kampfe herausfordernd umherwarf, bald starr auf Einen Gegenstand gerichtet hielt, auf dem Markt, in den Gymnasien, wo immer er Mitphilosophirende finden mochte, in lebhaftem Gespräche umherwandeln, dem die Einen mit eifriger Bewunderung, die andern mit ärgerlichem Widerstreben, Alle mit neugierigem Interesse lauschten.

Aristophanes Wolken 424.

Es war kein Wunder, daß die komische Bühne eine solche bizarre Gestalt sich nicht entgehen ließ. Im Jahre 424 machte Aristophanes den Philosophen zum Gegenstand eines lebhaften Angriffs in der Komödie „die Wolken". In diesem Stücke, die gute alte Zeit und die neue sophistische Mode einander gegenüberstellend, führt er den Sokrates und seine Schüler als Hauptvertreter jener gefährlichen Neuerung vor, welche durch Naturphilosophie den schlichten Götterglauben, und durch die falsche Redekunst, welche die schlechtere Sache als die bessere erscheinen

lasse, die Grundlagen aller Sittlichkeit bei dem heranwachsenden Geschlechte zerstöre. Ein athenischer Spießbürger sucht um die Schulden loszuwerden, welche sein ungerathener Sohn ihm durch seine neumodische Rosseliebhaberei auf den Hals geladen hat, die sophistische Weisheit in der Denkerbude des Sokrates. Dorthin, wo sie klug genug sind, die Sprünge der Flöhe auszumessen, bringt er auch seinen Sohn Pheidippides: aber nachdem dieser den Kursus durchgemacht hat, erfährt der betrogene Vater an seinem eigenen Leibe die Konsequenzen der neuen Lehre, der es ein leichtes ist, zu beweisen, daß der Sohn den Vater prügeln dürfe: das Stück schließt, indem der ergrimmte Strepsiades die sokratische Denkerbude in Flammen setzt. Aber die Komödie machte kein Glück, und Sokrates blieb in seiner von Jahr zu Jahr sich steigernden Wirksamkeit ungehemmt. Den Staatsgesetzen gehorchte er pünktlich und unweigerlich: und wo ihn seine Bürgerpflicht in die Waffen rief, bei Potidäa, beim Delion, bei Amphipolis machte er sich durch die Standhaftigkeit im Ertragen von Beschwerden, wozu seine Selbstbeherrschung und sein abgehärteter Körper ihn befähigte, wie durch seine Tapferkeit bemerklich. Auch den Göttern opferte er eifrig wie nur irgend wer und lehrte auch seine Freunde auf die Zeichen achten, welche die Götter in Träumen, Opferzeichen und Orakeln senden, und wer sich die Mühe nahm ihn näher kennen zu lernen, der mußte überwältigt werden von der edlen Harmonie, in welcher bei diesem wunderbaren Manne Lehre und Leben stand. Das Familienleben allerdings trat bei ihm zurück wie bei den meisten Athenern. Seine Frau, Xanthippe, bot ihm Nichts, und sein wanderndes Philosophiren schloß das in engere Schranken gebannte häusliche Behagen aus: aber er war ein treuer Freund seiner Freunde, mit denen er das Beste theilte, was er besaß, seine ebenso vielseitige wie harmonische und tiefe Bildung, seine unvergleichliche Gabe des wissenschaftlichen Gesprächs, seine klare Erkenntniß des Zusammenhangs der sittlichen Dinge — und er war ein aufrichtiger und einsichtiger Patriot, wenn er gleich, von seinem „Daimonion", wie er sagt, gewarnt, von unmittelbarer Theilnahme am Staatsleben sich ferne hielt. Wir sahen, mit

welchem Muthe er der aufgeregten Volksversammlung gegenüber bei dem Prozesse der Feldherrn seine Ueberzeugung festhielt: denselben Muth bewies er den Dreißig gegenüber, als er mit vier andern vor sie beschieden wurde, und den Auftrag erhielt, bei einer ungesetzlichen Verhaftung mit Hand anzulegen. Die vier gehorchten: Sokrates ging ruhig nach Hause. Die freche Tyrannei, der Alles ringsumher sich besiegt gab, konnte diesen freien und königlichen Geist nicht überwinden.

Die Dreißig wurden gestürzt, die Demokratie war wiederhergestellt, im gewohnten Gang seines Lebens hatte Sokrates sein siebzigstes Jahr erreicht: da wurde im Jahre 399 von drei Männern, einem angesehenen Führer der demokratischen Partei, Anytos, dem Dichter Melitos, dem Rhetor Lykon eine peinliche Klage gegen ihn erhoben, weil er die vom Staate anerkannten Götter nicht glaube, andere neue Gottheiten einführe und die Jugend verderbe.

Anklage gegen Sokrates.

Welche persönliche Gründe bei dieser Anklage mit im Spiele gewesen sind, wissen wir nicht: aber daß er durch die freie und rücksichtslose Art, mit der er sich an die Menschen machte, ihre Ansichten ironisch widerlegte, und sie zur Aufsuchung der Wahrheit zwang, sich viele Feinde machte und zwar gerade unter der angesehenen und von der sophistischen Modebildung am meisten berührten Klasse, ist unzweifelhaft. Diesen Feindschaften gesellte sich ein leichterklärbares, von seinen Gegnern geflissentlich genährtes Vorurtheil der großen Menge bei. Sie sahen den Geist des Zweifels allenthalben rege, sahen allenthalben eine Aufklärung sich verbreiten, der sie nicht folgen konnten, und von der sie nur das Eine gewahrten, daß überall das Dasein, die Wirksamkeit, das Wesen der alten Volksgötter Gegenstand spitzfindiger Untersuchung, kecken Witzes und da und dort frechen und staatsgefährlichen Hohnes sei. Dazu kam, daß in der That ihr eigener Staat durch einige dieser frivolen Geister an den Rand des Verderbens gekommen war, Alkibiades, Kritias: beide waren Schüler des Sokrates gewesen. Sie sahen diesen Mann, den seine auffallende Persönlichkeit zum Gegenstand eines besonderen wenn auch oberflächlichen Interesses für Jeden machte, stets be-

schäftigt, Jedem, mit dem er zusammentraf, die Vorstellungen, in denen er unbefangen sich bewegte, auszureden, ihn zwingen, mit einer tief in die Dinge eindringenden Denkkraft über alles nachzusinnen, zu zweifeln, zu prüfen: es kam weiter dazu, daß mehrere der hervorragendsten Anhänger des Sokrates Männer von anerkannt aristokratischer Gesinnung waren, daß Sokrates selbst sich ungünstig über fundamentale Einrichtungen der athenischen Demokratie, z. B. die Besetzung der Aemter durchs Loos ausgesprochen hatte, und dagegen eine entschiedene Vorliebe für einige spartanische Staatsgrundsätze hegte. Alle diese Gründe wirkten zusammen, jetzt wo man die demokratische Verfassung im Kampfe mit einer Faktion meineidiger und nichtswürdiger Verräther zurückgewonnen hatte, ein starkes Vorurtheil gegen Sokrates zu begründen, als sei er es, der die Jugend der vaterländischen Sache, ihren Göttern, ihren Sitten, ihren Staatseinrichtungen entfremde, indem er sie mit einem gefährlichen Hang zu grüblerischem Müßiggang und mit eitlen Spekulationen erfülle.

Prozeß.

Dennoch war, als Sokrates vor dem Heliastenhof erschien, eine Verurtheilung im Sinne der Ankläger durchaus nicht wahrscheinlich. Die Athener thaten sich etwas darauf zu Gute, daß in ihrer Stadt die am weitesten gehende Redefreiheit herrsche und unter den mehr als 500 Heliasten, welche den Gerichtshof bildeten, waren sicher nicht wenige, welche von den neuen Ideen so weit ergriffen waren, um mit ketzerischen Ansichten glimpflich zu verfahren. Wenn Sokrates sich bequemte, zu dem souveränen Gericht in dem unterwürfigen Tone zu reden, wie sonst auf den Tod Angeklagte zu thun pflegten, — wenn er durch Vorführung von Angehörigen, Kindern, Verwandten an ihr Mitleid zu appelliren sich herabließ: so war es höchst wahrscheinlich, daß sie den siebzigjährigen Mann, der ihnen doch eher wie ein Sonderling, als wie ein Verbrecher erschien, freisprachen.

Seine Vertheidigung.

Allein Sokrates war nicht gesonnen, der reinen Wahrheit in deren Dienst er alt geworden, so viel zu vergeben. Er trat vor seine Richter mit der ruhigen Entschlossenheit eines schuldfreien Gewissens, mit der Zuversicht eines Mannes, der vor

einem höheren als menschlichen Richter sein Recht zu nehmen gewohnt und bereit war. Man muß dem Gesetze gehorchen und sich vertheidigen: nicht mit künstlich gesetzten Worten, sondern mit der Wahrheit, die zu hören der Richter, die zu sprechen der Angeklagte die Pflicht hat. Er weist die Richter auf sein Leben hin, — jenen delphischen Spruch, der ihn veranlaßt, Weisere zu suchen als er selbst: das thue er nun im Dienste des Gottes, ohne Vortheile für sich, und er lehre andere so zu thun: seine Art zu sprechen und zu handeln aber, sagte er, betrachte er als eine von dem Gott selbst ihm auferlegte. „Ich würde mich schwer vergangen haben, Ihr Männer von Athen, wenn ich damals als ich auf den Befehl derer, die Eure Wahl mir zu Befehlshabern gab, bei Potidäa oder Delion oder Amphipolis meinen Posten behauptete, und dagegen da, wo der Gott selbst, so wie ich glaube und annehmen muß, mir meinen Posten anweist — daß ich nämlich die Wahrheit suchen soll, indem ich mich und andere prüfe — aus Furcht vor dem Tode oder sonst irgend einer Sache diesen Posten verlassen wollte. Dem Gotte ungehorsam sein ist ein gewisses Uebel — ob der Tod ein solches ist, weiß ich nicht, vielleicht ist er ein großes Gut — und wisset, daß wenn ihr mich jetzt freiließet und sprächet: Sokrates, jetzt zwar wollen wir dem Anytos nicht folgen, sondern lassen dich frei, aber unter der Bedingung, daß du dich nicht fernerhin mit dieser Art des Philosophirens abgibst, und wenn du wieder darüber betroffen wirst, so wirst du sterben müssen, — dann würde ich sagen: ich, ihr Männer von Athen, halte Euch lieb und werth, aber ich werde dem Gott mehr gehorchen als Euch: so lange ich athme und fähig bin, werde ich nicht aufhören, zu forschen, Euch zu ermahnen, euch zu belehren — Jeden dem ich begegne, Jung und Alt, Bürger und Fremde — denn also befiehlt mir der Gott, wisset wohl." Er schloß mit der Mahnung an die Richter, nur nach dem Gesetze zu richten: „ich stelle es euch und dem Gotte anheim, das Urtheil zu fällen, das für mich und euch das beste ist".

Verurtheilung.

Sicherlich war noch nie ein Angeklagter einem atheniſchen Dikasterion gegenüber mit einer solchen Rede aufgetreten: es

mochte manchem der Richter wie eine Gottlosigkeit vorkommen, daß ein Angeklagter — ein einzelner Mann wie andere — sich auf einen besonderen göttlichen Auftrag berufe: und mehr als einmal wurde die Rede von lauten Aeußerungen des Unwillens unterbrochen. Gleichwohl erfolgte, dem Sokrates selbst zum Erstaunen, das Schuldig nur mit einem Mehr von wenigen Stimmen. Und noch war die Wahrscheinlichkeit, das Aeußerste abzuwenden überwiegend. Die Humanität des attischen Rechts gestattete den Verurtheilten, der Strafe, die das Gesetz bestimmte, gegenüber selbst einen Strafantrag zu stellen, über welchen dann die Richter abstimmten, deren Mitleid leicht der milderen Strafe sich zukehrte. Wenn Sokrates seine Richter vor die Alternative stellte, zwischen dem Tode und einer hohen Geldstrafe etwa ihre Entscheidung zu treffen, so hätten sie leicht das mildere gewählt: aber selbst dazu war Sokrates nicht zu bewegen. Er trat zum zweitenmale vor seine Richter: wenn er die Wahrheit sprechen wolle, so müßte er für sich die Ehren des Prytaneions, die öffentliche Speisung als eines Wohlthäters der Gemeinde beantragen, denn das glaube er zu sein. Da dafür keine Aussicht sei, könnte er etwa eine Geldstrafe beantragen; aber er selbst sei arm; eine Mine etwa betrage, was er aufbringen könne: indeß hätten seine Freunde ihm Mittel zur Verfügung gestellt, dreißig Minen: eine Geldstrafe von dreißig Minen möge denn sein Gegenstrafantrag sein.

Diese halbironische Rede — die stolze Ruhe, die er fortwährend behauptete — erbitterte die Richter, welche glaubten, daß sein Benehmen der Würde eines athenischen Geschworenenhofes wenig Rechnung trage. Mit ansehnlicher Stimmenmehrheit ward der Tod als Strafe ausgesprochen. Das Recht nahm seinen Lauf: Sokrates ward nach dem Kerker gebracht, wo der Schirlingsbecher seiner wartete. Ein glücklicher Zufall jedoch ließ die Vollstreckung des Urtheils noch vertagen: das Schiff, welches die Theoren zum Apollofest nach Delos trug — der Sage nach dasselbe, welches einst den Theseus nach Kreta getragen — war eben abgegangen und während es auf dem Wege war, durfte keine Hinrichtung Statt finden. Diese Zeit brachte

Sokrates, dessen heitere Ruhe keinen Augenblick getrübt war, in fortwährenden ernsten Gesprächen mit seinen Freunden zu, deren einer, Kriton, in falschem Eifer einen Versuch machte, seinen Meister zur Flucht zu bewegen, zu der er Alles vorbereitet hatte. Ruhig wies Sokrates den wohlgemeinten Vorschlag zurück: er wollte nicht im siebzigsten Jahre den Gesetzen ungehorsam werden, unter deren Schutz er dankbar ein langes und heilsames, und wie er freudig bekannte, überaus glückliches Leben gelebt habe: ohne Furcht und ohne Ungeduld erwartete er die Rückkehr des heiligen Schiffes, die am dreißigsten Tage erfolgte.

Sein Tod 399.

Ein Tag brach an, wo innerhalb der engen Wände eines athenischen Kerkers ein großer und ewig denkwürdiger Sieg des Geistes erfochten wurde. Die Freunde sammelten sich um Sokrates: unter ernsten und tiefen Gesprächen über einen der höchsten Gegenstände menschlichen Denkens, die Unsterblichkeit der Seele, kam der Abend herauf. Seine Frau, seine Kinder wurden ihm gebracht, und er nahm Abschied: dann trat der Diener der Eilf herein, ihm anzukündigen, daß der Augenblick gekommen sei; der Mann wandte sich mit Thränen ab, auch er überwältigt vom Anblick dieses edelsten und besten von Allen, bei denen er den traurigen Dienst hatte verrichten müssen. Der Giftbecher ward hereingebracht, und der Diener wies den Verurtheilten an, wie er sich zu verhalten habe: Sokrates nahm den Becher, betete zu den Göttern, daß die Wanderung von hier nach dort ihm glücklich von Statten gehen möge und trank ihn ruhig und ohne Gemüthsbewegung aus. Da brachen die umstehenden Freunde in lauten Jammer aus, welch einen Mann sie verlieren sollten: mit Milde wies sie Sokrates zurecht: er that wie der Mann ihn angewiesen hatte, ging umher, bis er eine Schwere in den Beinen fühlte, dann legte er sich auf sein Lager zurück und verhüllte sich. Schon näherte sich die Wirkung des Giftes dem Herzen: da deckte er noch einmal den Mantel auf und sprach: „O Kriton, dem Asklepios schulden wir einen Hahn, opfert ihn ja und vergesset es nicht."

„Dieß ist das Ende unseres Freundes gewesen", so schließt Platon die Erzählung dieses überwältigenden Ereignisses in dem

Gespräche Phädon, „des besten, gerechtesten, weisesten von allen, welche wir kennen gelernt haben": mit jenem heiligen Worte starb der größte Weise des Alterthums, dem es gegeben war, noch im letzten Augenblicke den Tod als eine Genesung zu bezeichnen. Spätere erzählen, daß „die Athener" nachmals seinen Tod bereut und beklagt und seinen Anklägern ihren Zorn zu erkennen gegeben hätten. Ob die Mehrheit jener Richter, vor welche das Gesetz seiner Vaterstadt ihn gestellt hatte, ihren Urtheilsspruch bereut hat, wissen wir nicht und es ist gleichgültig ob es geschehen ist oder nicht. Denn nicht die wechselnden Stimmungen des Tages und nicht die schwankenden Ueberzeugungen menschlicher Richter sind es, von denen Männer wie Sokrates ihr Recht empfangen. Die Offenbarungen Gottes in den Führungen der Menschheit, die Geschichte, weist ihnen im Gedächtniß der Nachwelt die ihnen gebührende Stelle an. Sie bestätigt das Urtheil am Schlusse jenes Buches voll hoher Andacht, in welchem Plato seinem Meister ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat: sie weist ihm einen hervorragenden Platz unter den Bekennern und Märtyrern jener ewigen Wahrheit zu, welche von Sieg zu Siege schreitet, wenn ihre sterblichen Werkzeuge dem Irrthum und der Bosheit beschränkter Zeitgenossen zum Opfer fallen.

Zweites Kapitel.

Der Zug des jüngeren Kyros und der Rückzug der Zehntausend. Die Hegemonie Spartas und die Kämpfe in Kleinasien. Korinthischer Krieg und Friede des Antalkidas.

401 — 387 v. Chr.

Das Perserreich.

Die innere Entzweiung der Hellenenwelt im peloponnesischen Kriege hatte den Persern wieder Gelegenheit gegeben, sich in die Angelegenheiten Griechenlands einzudrängen, von denen die siegreiche Demokratie Athens sie während zweier Menschenalter ferne gehalten hatte. Die Verbindung eines Perserfürsten mit einem spartanischen Nauarchen hatte die erschöpfte athenische Macht vollends zu Falle gebracht. Es war nicht das Verdienst des persischen Volkes oder seiner Herrscher, daß seine Schiffe wieder im ägeischen Meere kreuzten und die Tribute griechischer Städte wieder in die Schatzkammern von Susa flossen. Das persische Reich war bereits jener Erschlaffung verfallen, in welche einer Art Naturgesetz zu Folge die orientalischen Weltreiche nach kurzer Blüthe zu versinken pflegen. Auf Xerxes war im J. 465 sein Sohn Artaxerxes I. gefolgt, dessen Regierungszeit die griechisch-ägyptischen Kämpfe füllen. Sein Tod (424) war von Palastrevolutionen begleitet, welche nach neun Monaten einen nicht vollberechtigten Sohn, Darius II., den Bastard, auf den Thron erhoben. Unter seiner zwanzigjährigen Regierung begann die Maschinerie der persischen Verwaltung, wie wir sie früher kennen gelernt haben, zu erlahmen; die Kriegstüchtigkeit der persischen Nation, auf welcher die Autorität der Reichsgewalt ruhte, verfiel, und wie weit dieser Verfall schon unter dem zweiten Darius fortgeschritten war, beweisen die Ereignisse unter seinem Nachfolger, Artaxerxes II. Mnemon (404--364), auf das schlagendste.

Kyros und Artaxerxes II.

Artaxerxes jüngerer Bruder war Kyros, der Freund des Lysandros. Das persische Thronfolgerecht und der gewöhnliche Lauf der Dinge ließ für ihn nur den zweiten Platz im Reiche

übrig. Aber dieser Fürst, welcher den großen Namen des Gründers der persischen Monarchie trug, hegte höheren Sinn: er fühlte sich zum Herrscher geboren, und wurde in seinen ehrgeizigen Gedanken durch seine Mutter Parysatis bestärkt, welche ihn dem älteren Sohne vorzog. Sie hatte ihn gerettet, als der Satrap Tissaphernes den König vor seinen Intriguen warnte; mit Gedanken der Rache und der Herrschbegier kehrte er, der sein Leben nur der gebietenden Stellung der Königin-Mutter verdankte, in seine kleinasiatische Provinz zurück. Er war ein Mann nach dem Herzen der Perser: kühn in den Gefahren der Jagd und des Gefechts, ein unübertrefflicher Reiter, auf die Hebung seines Landes bedacht, den Ormuzd wohlgefälligen Werken des Ackerbaus ergeben; ein treuer Freund seiner Freunde, die er durch werthvolle Geschenke nicht minder, als durch feine Aufmerksamkeiten zu ehren wußte; zuverlässig, wo er sein Wort gegeben hatte, aber ein gefährlicher Feind seiner Feinde: von seiner strengen Rechtspflege nach persischer Sitte gaben die Verstümmelten Zeugniß, denen man nicht selten auf den Landstraßen seiner Satrapie begegnete. Mit einsichtigem Geiste erkannte er die Ueberlegenheit an, welche den Hellenen ihre politische Freiheit gab, von der Wort und Sache den Barbaren unbekannt war, und mit hellenischen Kräften gedachte er das große Werk zu vollführen, das er im Sinn trug: seinen Bruder vom Throne zu stoßen. Die Zeiten waren diesem Plane günstig. Der lange Krieg hatte in Hellas Viele an ein unstätes Soldatenleben gewöhnt, die politische Zerrüttung, der blutige Hader der Parteien nicht Wenige um Stellung und Heimath gebracht, die nun der Name und die wohlbekannte Freigebigkeit des Fürsten herbeilockte: und so fanden sich nicht weniger als 13000 hellenische Männer aller Kantone um den Prinzen zusammen, der im Frühling 401 von Sardes aufbrach und den der spartanische Einfluß, koncentrirt in der Person des Lysandros, bei diesem Unternehmen unterstützte, dessen eigentliches Ziel zunächst noch in Dunkel gehüllt war.

Alkibiades Tod.

Inmitten dieser Verhältnisse sehen wir noch einmal für einen Augenblick den glänzenden Namen des Alkibiades aus dem Dunkel emportauchen, um dann für immer darin zu verlöschen. Er er-

kannte die Gefahr für den Großherrn und die Gelegenheit für sich selbst: indem er sich von seinen hellespontischen Besitzungen zu Pharnabazos begab, bat er den Satrapen um freies Geleit nach Susa. Aber das Mißtrauen der Spartaner hatte den gefährlichen Ausgestoßenen keinen Augenblick aus den Augen gelassen. In einem phrygischen Dorfe, wo er eine Zeit lang seinen Aufenthalt genommen hatte, wurde er von persischen Mannschaften des Pharnabazos, der ihn vor seinen übergewaltigen Feinden, Kyros und Lysander, nicht zu schützen wagte, mit Pfeilschüssen getödtet; die Hetäre Timandra, mit welcher er lebte, erwies seinem Leichnam die letzten Dienste. So endigte dieses so reich angelegte und doch so verderblich-vergebliche Leben: die Verkehrung der sittlichen Ordnung, mit der er sich und seinen eigenen Glanz überall als den Zweck, und sein Vaterland nur als Mittel betrachtete und behandelte, hatte sich an ihm selbst am schwersten gerächt.

Zug des Kyros. Schlacht bei Kunaxa.

Artaxerxes war über die Rüstungen seines Bruders durch die Meinung irre geleitet, als gelte die Werbung nur einem der gewöhnlichen Satrapenkriege, der Bekämpfung des Tissaphernes, mit dem Cyrus in offener Fehde lag. Die hellenischen Truppen ließ man in dem Wahne, es gelte einen Zug gegen das Bergvolk der Pisidier; sie standen schon in Cilicien, als sie die Wahrheit zu ahnen begannen. Man beschwichtigte ihre Unzufriedenheit mit Erhöhung des Soldes und großen Versprechungen, und erst am Euphrat, wo es zu spät war, umzukehren, erhielten sie volle Klarheit über das gefährlich große Wagestück, zu welchem man sie gebrauchte. Nachdem sie von Thapsakos aus neun Tage durch die baumlosen Steppen am linken Ufer des Euphrat, dem Aufenthalt der Antilopen, Strauße und wilden Esel, und dann dreizehn Tage durch völlige Wüste gezogen waren, traten sie bei Pylä in die wohlbebaute, von zahllosen Kanälen und Wasserrinnen durchschnittene babylonische Landschaft ein. Nirgends war ein Versuch gemacht, die trefflichen Vertheidigungsstellungen, welche die Landschaft bietet, zu verwerthen; sie fanden sie alle offen, wie die furchtbaren Pässe von Cilicien und Syrien, welche sie schon hinter sich hatten. Erst bei dem Dorfe Kunaxa, am Euphrat,

noch einige Tagemärsche von Babylon, trafen sie auf das ungeheure Heer, welches der König gegen sie zusammengebracht hatte. Es kam zur Schlacht. Die Hellenen ordneten sich unter der Führung eines lakonischen Flüchtlings, Klearchos, unmittelbar am Flusse, wo sie den rechten Flügel bildeten. Da war kein Kampf wie bei Marathon oder Platää: als die Hellenen ihre Lanze fällten und den Päan anstimmend, sich in Sturmmarsch setzten, da flohen die persischen Schaaren ohne einen Schuß zu thun und ihre Sichelwagen rasselten wirkungslos an den griechischen Hopliten vorbei: ohne Widerstand zu finden, ohne einen Mann zu verlieren, die flüchtige Menschenmasse vor sich hertreibend, gewannen sie die unblutige Schlacht. Als sie nach ihrem Lager zurückkehrten, fanden sie den Weg durch den König gesperrt, der sie mit seiner langen Linie überflügelt hatte: auch über diesen Theil des feindlichen Heeres gewannen sie denselben leichten Sieg. Ihr Lager fanden sie von den Königlichen geplündert; das Schlachtfeld leerte sich allmälig; von Cyrus bekamen sie seltsamer Weise Nichts zu sehen noch zu hören. Am nächsten Morgen klärte sich dieses räthselhafte Schweigen auf. Während sie auf dem rechten Flügel ihren Sieg in's Leere verfolgt hatten, war im Centrum die große Katastrophe erfolgt, welche ihren Sieg in die verhängnißvollste aller Niederlagen verwandelte. Der Mann, in dessen Heeresfolge sie tief in's Herz von Asien gezogen waren, war nicht mehr: „König Kyros“ war gefallen. Es war dort im Centrum zu einem heftigen Kampfe zwischen den beiden Brüdern und ihrem Gefolge gekommen: die 600 Reiter des Cyrus hatten die Reihen der königlichen Leibwächter mit ungestümem Stoß durchbrochen: mit dem Ruf: „Da sehe ich den Mann“, war Cyrus, von ehrgeizigem Hasse, seinem Verhängniß, fortgerissen, auf seinen Bruder losgesprengt und hatte ihn mit seinem Wurfspeer verwundet: aber in dem Getümmel traf den tollkühnen Fürsten selbst der Wurfspieß eines Kariers in's Auge. Er stürzte vom Pferde und ward erschlagen: mit ihm die gesammte Schaar seiner „Tischgenossen,“ welche allein bei ihm ausgehalten hatten. Zu früh hatte sein Gefolge dem König Cyrus gehuldigt, als sie den raschen Sieg des griechischen Flügels gewahrten. Dem gefallenen Re-

bellen wurde die rechte Hand und der Kopf abgeschlagen und seine Barbarentruppen eilten in wilder Flucht nach dem Halteort zurück, von welchem sie am Morgen aufgebrochen waren.

Der Rückzug der Zehntausend.

Die Lage der Griechen war nach diesem „kadmeischen Siege" eine verzweifelte. Wenn ihnen auch kein persisches Heer im offenen Felde stand, so waren sie doch 300 Meilen von der Heimath entfernt, in einem unbekannten Lande, ohne Wegweiser, vom hellenischen Vaterlande durch Ströme, Gebirge, Einöden geschieden, dem Hunger Preis gegeben, sobald die Perser wollten. Eine kurze Zeit hindurch traten sie zu dem Satrapen Tissaphernes und durch ihn zum Könige in ein trügerisches Vertragsverhältniß: aber auch diese Hoffnung schlug bald in ihr völliges Gegentheil um; eben derselbe tückische Satrap verlockte ihre Feldherrn zu einer Zusammenkunft, bei welcher vier von ihnen mit einer entsprechenden Anzahl von Lochagen verrätherisch getödtet wurden, unter ihnen der einzige, welcher bis dahin als der geistig bedeutendste eine von Allen anerkannte Autorität genossen hatte, der Lakedämonier Klearchos. Diese Katastrophe erfolgte an der Gränze von Medien und Armenien, auf dem linken Ufer des Tigris; und war ihre Lage schon zuvor voll unbezwinglicher Gefahren, so schien sie jetzt eine völlig hoffnungslose. Zum zweitenmale kam Botschaft vom Könige, welche ihnen befahl, die Waffen zu strecken. Aber niemals zeigte sich die stolze Ueberlegenheit europäischer Krieger der geistlosen Tücke und niedrigen Schlauheit von Barbaren gegenüber glänzender als hier, wo die einzige Rettung in dem festen Zusammenhalten der bunt aus den verschiedenen hellenischen Kantonen zusammengemischten Kriegerschaaren lag. In dem Heere befand sich ein athenischer Mann, ein Schüler des Sokrates, Xenophon, der als Begleiter eines der getödteten Feldherrn den Zug mitgemacht hatte. Unter seiner Anregung traten zuerst die übriggebliebenen Offiziere zusammen, dann das gesammte Heer; sie wählten neue Führer und beschlossen, ohne weiter sich auf Vertrag mit den Barbaren einzulassen, das kühne Wagniß, sich durch das unbekannte und feindliche Land nach der Heimath durchzuschlagen. Cheirisophos, ein Lakone, führte die Spitze des Heeres, der Athener Xenophon den Nachtrab: in

Wahrheit war dieser der leitende Geist und er hat den Thaten dieses wandernden Kriegerstaates in seiner Anabasis ein Denkmal gesetzt, welches in schlichter Darstellung die Unbezwingbarkeit eines Heeres freier Männer in hellem Lichte leuchten läßt. Ueber Strom und Gebirg, im Kampfe mit überlegenen Feindesmassen, mit allen Hindernissen, welche die Natur entgegenstellen kann, mit Mangel, Kälte, Irrwegen, Erschöpfung zogen sie nordwärts — erst am Tigris hin, bis die überhängenden Berge keinen Weg mehr an seinen Ufern lassen, dann über diese Gebirge selbst, welche die Karduchen mit großer Tapferkeit vertheidigten; von da weiter nach den Quellgegenden des Euphrat, über die tiefverschneite Hochebene Armeniens unter dem heftigen Wehen des Boreas; dann unter steten Gefechten, peinlichen Märschen über die Berge der Taocher und Chalyber, bis sie endlich im Gebiete der Skythener anlangten, und von der Höhe eines Berges herab den Anblick genossen, auf den sie muthlos schon verzichtet hatten, und der sie jetzt in einem Augenblick alle überstandenen und bevorstehenden Gefahren vergessen ließ. Xenophon, der Führer des Nachtrabs, hörte von der Anhöhe her ein lautes Geschrei, daß sich jedesmal stärker wiederholte, so oft neue Schaaren den Hügel erreichten. Er ward besorgt, da er glauben mußte, daß das laute Geschrei einem unerwarteten Feinde gelte; er ritt herzu: da hörte er deutlicher den Ruf: Thalatta, Thalatta — es war der Wasserspiegel des schwarzen Meeres, des gastlichen in der Sprache der Hellenen, das vor ihren Blicken lag und das sie mit tiefer Bewegung begrüßten (400). Bei Trapezunt erreichten sie zum erstenmal wieder hellenischen Boden und feierten dieses Wiedersehen mit Opfern und Festspielen: es waren noch immer 10,000 Bewaffnete, von denen 8000 Schwergerüstete. Indeß auch als sie auf griechischem Boden angelangt waren, warteten ihrer noch Abenteuer und Gefahren und bald sahen sich diejenigen von ihnen, welche um Xenophon vereinigt blieben, in die Wirren verstrickt, in welche die herrschende Macht Griechenlands, die Spartaner, sich bereits mit den persischen Satrapen Kleinasiens verwickelt fanden.

Spartanische Herrschaft in Griechenland.

In den allgemeinen Verhältnissen Griechenlands nämlich fanden die Heimkehrenden Nichts verändert. Die spartanische

Hegemonie dauerte ungebrochen fort, und selbst in jenen fernen pontischen Gegenden bekamen sie es zu empfinden, daß die Lakedämonier die Herren in Hellas seien, und was ein spartanischer Mann sage, für die übrigen Hellenen unweigerliches Gesetz sei. Von Euböa bis zu den thracischen Küstenstädten, von Milet bis Byzanz seufzten die Städte unter dem Drucke ihrer oligarchischen „Zehnherrschaften", welche im Bunde mit den spartanischen Harmosten ihre Gewalt schonungslos ausbeuteten. Der Wein der Freiheit, den die Dorier einst so bereitwillig ausgeboten hätten — so klagte man heimlich — sei zu Essig geworden; jede Stadt zitterte vor diesen Befreiern, auch wo sie keine amtliche Stellung hatten. Die Bundesgenossen zahlten Tribute so schwer wie nur immer unter athenischer Oberhoheit, außer dem was die Habsucht ihrer Oligarchen und der Uebermuth einzelner Spartaner von ihnen erpreßte, und kein athenisches Geschworenengericht war da, vor dem der bedrängte Unterthan sein Recht hätte suchen können. Nichts verhärtet das Gemüth mehr und verdunkelt den Verstand tiefer, als die starre Gewohnheit einförmigen Soldatenlebens im Bunde mit aristokratischem Hochmuth: ein Eingehen auf fremde Gefühlsweise war bei diesem Staate nicht zu erwarten, in welchem jener militärisch-aristokratische Dünkel den ächten Bürgersinn, welcher fremde Freiheit achtet, weil er die Segnungen der eigenen kennt, längst erstickt hatte: die angeborenen Fehler des spartanischen Charakters, ihr brutaler Stolz, ihre Zweideutigkeit, der vollständige Mangel an allem Rechtssinn trat auf's schroffste hervor und man übersieht mit Einem Blicke, was die Hellenenwelt von diesen hochmüthigen Kriegern zu leiden hatte, wenn man die meisterhafte Charakterschilderung liest, welche Xenophon von einem derselben, dem Führer der Fremdenlegion in Kyros Diensten, Klearchos, entwirft. Nachdem Klearchos den peloponnesischen Krieg mitgemacht, fehlt es ihm an Beschäftigung; er begiebt sich nach Byzanz, wo er eine Tyrannenherrschaft usurpirte und die Thraker bekriegte, ohne auf die Befehle der Ephoren zu achten, die ihn zurückriefen: denn diese dorischen Offiziere, hart gegen alle Welt, trotzten selbst der eigenen Regierung, wenn sie ihren herrischen Sinn kreuzte. Von der heimischen Behörde zum Tode verur-

theilt, trat der Geächtete in die Dienste des Cyrus, da er ohne Krieg nicht leben konnte. Die herbe Strenge seines Charakters zeigte sich in seinen harten Zügen, seiner rauhen Stimme, den barbarischen Strafen, die er zu verhängen pflegte. Die Lanze in der einen, den Stock in der anderen Hand sah man ihn die Soldaten zur Arbeit treiben, die ihn fürchteten, „wie die Knaben den Lehrer"; es war sein Grundsatz, daß die Soldaten ihren Führer mehr fürchten müßten, als den Feind, daß „ein Heer ohne Strafen" nichts tauge. Wo man seine Autorität antastete, brauste er heftig auf: fast wäre es auf dem Zuge zu einem offenen Kampf zwischen seinen Truppen und denen des Thessaliers Menon, seines Feindes und Rivalen, gekommen; selbst dem Cyrus gegenüber behauptete er seinen herrischen Willen. Nur in den Gefahren des Kampfes belebten sich die finsteren Züge des dorischen Kriegsmannes: dann konnte er den Soldaten, die seinen sicheren Befehl und seine unerschütterliche Geistesgegenwart schätzten, selbst liebenswürdig erscheinen, während in ruhigeren Zeiten sie häufig seiner überstrengen Zucht entliefen, und einmal eine gefährliche Meuterei sogar sein Leben bedrohte.

Verwicklungen mit Persien.

Was unter solchen Helfern die einheimischen Oligarchen sich gestatteten, ließe sich denken, auch wenn uns nicht die Natur der Dinge, das Beispiel der Dreißig in Athen und ausdrückliche Zeugnisse darüber belehrten. Die spartanische Regierung selbst mußte endlich erklären, daß es den Städten nicht verwehrt sei, sich andere Formen der Regierung zu geben, als die Dekarchie und rief den Lysander vom Kommando ab. Inzwischen war der Zug des Cyrus, welchem die spartanische Regierung mit ihrer Seemacht Vorschub geleistet hatte, gescheitert, und Tissaphernes, der Feind des gefallenen Fürsten, kehrte in seine Satrapie zurück, um vor Allem die jonischen Städte, welche zu Cyrus gehalten hatten, wieder zu unterwerfen. In ihrer Angst vor seiner Rache schickten diese nach Sparta: dort machte die unter den Spartiaten neuerwachte Lust des Herrschens und die Berichte der heimkehrenden Söldner zu Unternehmungen gegen die Barbaren Muth und so wurde erst Thimbron (399), dann, als dieser sich wenig fähig erwies, Derkylidas abgesandt, in dessen Heere auch die Reste der

zehntausend „Kyreer" eine Stelle fanden. Im ersten Jahre unternahm er einen Zug nach Aeolis, in der Provinz des Pharnabazos, an dem er einen persönlichen Schimpf zu rächen hatte, und wo er sein Heer mit großer Beute bereicherte; im folgenden stand er in der Satrapie des Tissaphernes gegen die vereinigte Macht beider Satrapen: ein Waffenstillstand setzte den Feindseligkeiten auf kurze Zeit ein Ziel.

Innere Zustände Spartas.

Inzwischen hatte es auch in Griechenland trotz des ehernen Druckes der Spartaner nicht ganz an unruhigen Regungen gefehlt. Im Peloponnes selbst herrschte eine thatenlose Unzufriedenheit: wo ein Volk, wie die Eleer, denen angesonnen wurde, ihre Periökenstädte freizugeben, den Forderungen Spartas sich zu bequemen weigerte, da wurden sie mit rascher Gewalt dazu gezwungen. Durch zwei Züge geschreckt, fügte sich Elis und ließ die Städte seines Gebietes frei, froh wenigstens den Vorsitz beim olympischen Fest gerettet zu haben (401, 400). Aber in Sparta selbst war die alte Ordnung der Dinge untergraben und erschüttert. Die Macht des Königthums hatte sich längst dem Alles überwältigenden Einfluß des Ephorenkollegiums besiegt gegeben, einer Gewalt, die vom Mißtrauen geleitet und durch keine bestimmten Gesetze im Zaum gehalten, überall sich eindrängte. Sie sandten dem Könige in's Feld ihre Skytale zu, einen dünnen Papier- oder Lederstreifen, den man über einen Rollstab wickelte und dann, nachdem die Depesche darauf geschrieben war, wieder abzog. Der Beamte, der sie erhielt, legte den Streifen um seine Skytale, eine Rolle, völlig gleich derjenigen, welche in den Händen der heimischen Behörde war und gelangte so dazu, die Buchstaben des Papiers in der ursprünglichen Ordnung zu lesen: enthielt die Rolle seine Abberufung oder Absetzung, er mußte gehorchen, — wie siegreich seine Stellung, wie zahlreich und ihm ergeben das Heer war, das er befehligte.

Plane Lysanders. König Agesilaos.

Die frühere Gleichheit, auf der Beschränkung des Einzelbesitzes beruhend, war unter den Spartiaten selbst geschwunden. Die weitumfassende Politik, die Siege Lysanders und ihre Folgen hatten eine Menge Geld in die Hände von Spartiaten gebracht, und vor dieser Neuerung, welche in der Natur der Dinge lag, konnte

das lykurgische Gesetz, welches den Einzelnen den Besitz von Silbergeld untersagte, nicht mehr bestehen. Ungleichheit riß ein und aus der Aristokratie ward eine Oligarchie, welche einen Theil der dorischen Adelsgemeinde selbst in den Hintergrund drängte. Das Vollbürgerrecht ruhte in den Händen einer sehr geringen Minderzahl, der „Homoioi" oder Gleichen, wie sie sich nannten; tief unter ihnen standen die „Geringeren", die „Hypomeiones", welche den Antheil an den gemeinsamen Mahlen nicht mehr bestreiten konnten, und damit eines Theils ihrer bürgerlichen Rechte verlustig gingen. Daneben die Neodamoden, freigewordene Heloten, aber ohne Antheil an der Regierung, und die alten Periöken und Heloten, auf die man mehr und mehr die Lasten des Kriegsdienstes wälzte, ohne sie durch irgend welche politische Rechte dadurch zu entschädigen und unter denen deßhalb eine Stimmung herrschte, welche Xenophon mit den Worten beschreiben zu müssen glaubt, ihrer keiner könne es verbergen, daß er die Herrschenden am liebsten roh auffressen möchte.

Bei solchen Verhältnissen konnte ein Mann wie Lysander auf Unterstützung hoffen, wenn es ihm einfiel, das alte lykurgische Recht zu seinen Gunsten zu beugen. Von Schmeichlern umgeben, ertrug er es ungern, als Privatmann zu leben und er dachte daran, die alte Thronfolgeordnung zu durchbrechen und das Königthum allen Herakliden durch Volkswahl zugänglich, das heißt sich selber den Weg zum Thron frei zu machen. Allein das delphische Orakel, ohne dessen Unterstützung er nicht hoffen konnte, seine Plane durchzusetzen, versagte seine Mitwirkung und so mußte er sich begnügen, zunächst unter fremdem Namen zu herrschen. Dazu schien ihm im Jahre 398 der Tod des Königs Agis eine Gelegenheit zu eröffnen. Der nächstberechtigte Heraklide war Agis Sohn Leotychides: aber man bezweifelte seine heraklidische Abkunft, weil die Königin zur Zeit seiner Geburt in einem zweideutigen Verhältnisse zu Alkibiades gestanden hatte. Diese Zweifel, längst beseitigt, wurden jetzt erneuert: es paßte dem Lysander besser in seine Plane, dem jüngeren Sohn des Agis, Agesilaos, den Thron zu verschaffen. Sie waren in derselben Agele aufgewachsen und befreundet, und Lysander übersah den

mächtig-strebenden Ehrgeiz hinter dem unscheinbaren Aeußeren seines Schützlings. Agesilaos war klein und mager von Person, an einem Beine lahm: von freundlichen milden Zügen und angenehmen Sitten, den vaterländischen Bräuchen mit Eifer ergeben. Seine Körpergestalt, über die er die Klugheit hatte, selbst zu scherzen, hatte ihn früh gewöhnt, sich zu beherrschen, zu bescheiden: ohne den Gedanken an Herrschaft aufgewachsen, schien der vierzigjährige Mann der großen Stellung Lysanders gegenüber mit der untergeordneten Rolle leicht zu befriedigen. Ein Orakel stand ihm im Wege, welches die Spartaner vor einem hinkenden Königthum warnte. Lysander wußte sich auch dieses dienstbar zu machen: ein hinkendes Königthum, so deutete er, würde dann zu Sparta bestehen, wenn einer seiner Könige kein wirklicher Abkömmling des Herakles wäre. So gelangte Agesilaos zum Throne: er bekam rasche und reichliche Gelegenheit, seine Energie zu zeigen.

Verschwörung des Kinadon 398.

Noch war er nicht lange König, als drohende Zeichen bei einem öffentlichen Opfer auf eine nahe und dringende Gefahr hindeuteten. Der Opferprophet erschrak; er opferte noch einmal und ein drittes Mal: die Zeichen waren so, als ob man sich schon mitten unter den Feinden befände. Es enthüllte sich bald, daß dem in der That so war: unter den zurückgesetzten Klassen gährte eine Verschwörung, an deren Spitze einer der minderen Spartiaten, Kinadon, stand. Sie war gegen die hochmüthige Usurpation der Homoien gerichtet und wurzelte in der allgemeinen Erbitterung gegen diese. An Waffen konnte es nicht fehlen, da jeder Kriegsdienstpflichtige sie führte, und im Falle einer Empörung jede Axt, jede Sense und jedes Brecheisen dem allgemeinen Grimm zur Waffe dienen konnte. Allein die wachsame Polizei der Ephoren versicherte sich der Person des Kinadon, den man durch eine militärische Sendung sicher machte und dann festnahm. Er selbst und so viele seiner Mitverschworenen man entdeckte, wurden gefoltert und hingerichtet.

Agesilaos Zug nach Asien.

Unterdessen drohten auch die Verwickelungen in Asien eine ernstere Gestalt anzunehmen. Tissaphernes stand im Begriff, auch zur See den Krieg zu erneuern und man hörte den Namen des

flüchtigen Atheners Konon in Verbindung mit einer großen phönicischen Flotte, welche gerüstet werde von Neuem nennen. Die Nachricht kam durch einen syrakusanischen Kaufmann nach Sparta: und Agesilaos, begleitet von einem Stab von dreißig Homoien, unter denen auch Lysander sich befand, brach mit einem starken Heere, das die Hoffnung auf asiatische Beute vergrößerte, zu einem Unternehmen auf, das ihm in hohem Grade rühmlich und panhellenisch schien. Um so bitterer empfand er es, als die mächtigeren der spartanischen Bundesgenossen, die Korinther, Athener, Thebaner ihre Mitwirkung versagten. Die letzteren gingen noch weiter: mit gewaffneter Hand hinderten sie das Opfer, das Agesilaos an der geweihten Stelle, wo Agamemnon nach der Sage seine Schaaren zum Zuge gegen Troja versammelt hatte, zu Aulis darbringen wollte: eine Beschimpfung, die ihnen Agesilaos nie vergab.

Erfolge.

Nach Ephesos gelangt, vereinigte Agesilaos die Truppen des Derkylidas mit seinem Heere. Er stellte an den persischen Satrapen die Forderung der Selbstständigkeit der Griechenstädte Kleinasiens und ein Waffenstillstand auf drei Monate wurde abgeschlossen, während dessen über diese Forderung unterhandelt werden sollte. Inzwischen versuchte Lysander, der seine Dekarchieen wiederherstellen wollte, auf diesem Boden, wo er überall Einfluß und Verbindungen hatte, seine Ueberlegenheit geltend zu machen: um ihn drängte sich Alles mit seinen Bitten und Wünschen: Agesilaos schien der Privatmann, Lysander der König. Mit Festigkeit aber wahrte Agesilaos sein königliches Ansehen. Er schlug jedes Gesuch ab, das durch Lysander unterstützt wurde: und als dieser mit Bitterkeit zu ihm sagte, daß er es wohl verstehe, seine Freunde zu demüthigen, erwiderte er ruhig: „nur Diejenigen, welche größer scheinen wollen, als ich.“ Lysander erbat sich ein besonderes Kommando und wurde nach dem Hellespont geschickt; in den Städten aber freute man sich, die Hyparchen und Strategen der siegreichen Partei, die sich sonst vor Uebermuth nicht zu lassen wußten, jetzt vor den kurzgemessenen Worten des kleinen Mannes im unscheinbaren Mantel sich ducken und schmiegen zu sehen.

Inzwischen hatte Tissaphernes noch ehe der Waffenstillstand abgelaufen war, die Feindseligkeiten wieder aufgenommen. Wider Erwarten zog Agesilaos in die Provinz des Pharnabazos, den Tissaphernes nicht unterstützte, und in welcher er reiche Beute machte. Von dem Zustand dieser Länder gibt es einen schrecklichen Begriff, wenn wir hören, daß die ärmeren Eingeborenen häufig genöthigt waren, um leben zu können, ihre Kinder an die Sklavenhändler zu verkaufen und daß diese nicht selten, um dem plündernden Heere zu entkommen, ihre Waare am Wege den Wölfen oder dem Hungertode preisgaben; es wird als eine besondere Menschlichkeit von Agesilaos gepriesen, daß er diese unglücklichen Geschöpfe rettete. Nach Ephesos zurückgekehrt, verkaufte er den werthvollsten Theil seiner Beute, die Gefangenen, und damit seine Krieger einen vollen Begriff von der geringen Furchtbarkeit ihrer asiatischen Gegner bekommen sollten, ließ er diese völlig entkleidet dem Verkaufe ausstellen. Den Winter über machte Agesilaos zu Ephesos bedeutende Rüstungen: alle Handwerker waren beschäftigt, das Gymnasion und der Hippodrom voll von kriegerischem Getümmel; insbesondere organisirte er eine tüchtige Reiterei, deren Mangel den Persern gegenüber die Zehntausend auf ihrem Rückzug schwer genug empfunden hatten. Mit seinem wohlausgestatteten Heere rückte er im Frühling 395 ins Gebiet von Sardes ein. Der Hof zu Susa war durch den Gang der Dinge besorgt gemacht und Parysatis ergriff die Gelegenheit, ihren alten Feind Tissaphernes zu stürzen. Tithraustes ward zu seinem Nachfolger ernannt: er eröffnete seine Laufbahn, indem er seinen Vorgänger enthaupten ließ. Mit Agesilaos schloß er einen jener Waffenstillstände, welche mehr als Alles den tiefen Verfall der persischen Monarchie darthun: er verpflichtete sich zu einer Kontribution von dreißig Talenten auf sechs Monate, wenn Agesilaos sich nach der nördlichen Satrapie wende. Die Nachrichten von den Rüstungen der Perser zur See lauteten bedrohlicher: gestützt auf sie sagte sich die Insel Rhodos von der spartanischen Herrschaft los, und es war eine der gefährlichen Lage entsprechende Ausnahmemaßregel, daß Agesilaos nunmehr von seiner Regierung die Weisung erhielt, den Befehl zu Wasser

und zu Land zu führen. Während er seinen Stiefbruder Peisandros mit den Rüstungen zur See beauftragte, drang er selbst in die Satrapie des Pharnabazos ein: er brachte den Winter in der Gegend von Daskylion, der Residenz des Satrapen zu, während dieser selbst mit seinem Lager flüchtig umherschweifen mußte. Pharnabazos suchte eine Zusammenkunft mit Agesilaos nach, die ihm dieser gewährte. Als der Satrap kam, fand er den König von Sparta und seine Räthe im Grase gelagert: er setzte sich neben ihn, indem er den Sklaven einen Wink gab, die kostbaren Decken, die sie vor ihm ausbreiten wollten, zu entfernen. Agesilaos muthete ihm Großes zu: er solle sich selbstständig erklären, vor Keinem mehr knieen, Niemand zum Herrn haben, seine Satrapie als eigene Herrschaft besitzen; dieß war dem Perser zu kühn: wenn der König einen anderen an seiner Stelle zum Oberfeldherrn mache — so war seine Meinung — dann wolle er des Spartaners Freund und Bundesgenosse werden, im anderen Falle aber ihn mit Macht bekämpfen. Im Uebrigen war die Zusammenkunft freundlich: der Sohn des Satrapen schloß Gastfreundschaft mit dem spartanischen König und bot ihm beim Weggehen seinen schön gearbeiteten Wurfspeer, und Agesilaos ihm dagegen den Pferdezaum, den er dem Rosse eines der Spartiaten seines Gefolges abnahm. Für das folgende Jahr traf Agesilaos umfassende Vorbereitungen, um in's Innere von Kleinasien einzudringen; da brach in seinem Rücken die lange drohende Bewegung aus, welche seine Plane scheitern machte.

Bewegungen in Griechenland Lysanders Tod. 395.

Den Persern nämlich bot sich gegen die drohende Invasion ein einfaches Rettungsmittel dar: sie mußten den Lakedämoniern einen Krieg in Hellas selbst erwecken, was bei der gegen Sparta herrschenden Stimmung nicht allzuschwer werden konnte. So begab sich der Rhodier Timokrates im Auftrag des Großherrn mit fünfzig Talenten nach Griechenland hinüber, mit denen er in Theben, Korinth, Argos einflußreiche Männer gewann, und schon waren die Unterhandlungen zu einer engeren Verbindung, welcher auch Athen beitreten sollte, im Gange, als eine kleine Fehde den Krieg zunächst zwischen Theben und Sparta zum Ausbruch brachte (395). Nach dem spartanischen Plane sollte Theben von

zwei Seiten gefaßt werden. Lysander sollte von Norden her operiren, wo der Machteinfluß der Spartaner bis tief nach Thessalien hineinreichte, und sich dann bei dem böotischen Städtchen Haliartos mit dem von Süden heranziehenden Pausanias vereinigen. Die Lage war gefährlich; die Thebaner schickten Gesandte nach Athen und baten um Beistand. Der neue Haß hatte den alten vollständig ausgelöscht; sie boten den Athenern selbst ihre Mitwirkung an, um ihr Reich wieder aufzurichten, und Athen war bereits wieder so weit erstarkt, um mit Eifer dieses Bündniß aufzunehmen. Noch ehe dasselbe sich wirksam erweisen konnte, kam den Thebanern das gespannte Verhältniß zwischen Lysander und Pausanias zu Hülfe. Bevor Pausanias eintreffen konnte, griff Lysander die Stadt Haliartos an; von den Thürmen aus sahen die in der Stadt auf der Straße von Theben her Hülfe herankommen; dadurch ermuthigt fielen sie aus: ein Gefecht entspann sich, unter dessen Opfern auch Lysander war. Seine Truppen, nur durch seine Autorität zusammen gehalten, lösten sich auf; Pausanias, der kurz darauf ankam, fand kein Heer mehr, mit dem er sich hätte vereinigen können, und um auch nur die Leiche des Lysanders zu erlangen, mußte er einen Vertrag auf sofortige Räumung von Böotien abschließen. Ruhmlos führte er sein Heer in den Peloponnes zurück.

Große Koalition gegen Sparta. Agesilaos zurückgerufen.

In Sparta war die Trauer groß: der Mann war dahin, der Sparta durch seinen übelegenen Geist groß gemacht hatte, und der nun wie ein echter Spartiat in ritterlichem Kampf gefallen war; der Groll richtete sich gegen Pausanias, den sie beschuldigten, daß er seinen Gegner im Stiche gelassen und dann dessen Leichnam durch demüthigenden Vertrag erkauft habe, statt ihn im ehrlichen Kampfe, wie einem Führer spartanischer Krieger gezieme, zurückzuerobern. Er ward verbannt. Die erste Folge dieses Schlages aber war, daß nun das Bündniß zwischen Theben, Athen, Korinth und Argos wirklich zu Stande kam, dem eine ganze Anzahl kleinerer Staaten, Euböa, Akarnanien, die Ambrakioten, Leukadier, Chalkidier, ozolischen Lokrer, sofort sich anschloß und das durch die Verbindung mit Persien nun zu einer großen und drohenden Allianz wurde. Die Rückberufung des Agesilaos wurde damit für Sparta zur Nothwendigkeit.

Die Verbündeten hatten bereits eine ansehnliche Truppenmacht zu Korinth versammelt. Ihre Absicht war, gegen Sparta selbst zu marschiren: „Wir müssen die Hornisse in ihrem Nest verbrennen", sagte der Korinther Timolaos, „ehe sie herauskommen können, uns zu stechen." Sie rückten vor; indeß hatten die Spartaner noch Kraft genug, mit einem stattlichen Heere auszurücken, vor dem die Verbündeten wieder bis Korinth zurückgingen. Hier kam es zu einer Schlacht, in welcher die Lakedämonier siegten (Juli 394). Unterdessen war auch Agesilaos von Asien aufgebrochen. Sein Zug war unvollendet, wie das Opfer, das er zu Aulis hatte darbringen wollen; ungern aber gehorsam hatte er seinen schönen Siegeslauf abgebrochen. Mit einem bitteren Scherz auf die 30,000 Bogenschützen, mit denen ihn Artaxerxes aus dem Lande treibe — das persische Goldstück zeigte einen Bogenschützen als Gepräge — ging er über den Hellespont, Thracien, Macedonien, Thessalien, und erreichte an der Spitze einer bedeutenden Truppenmacht — auch die Reste der 10,000 unter ihnen — bei Chäroneia die böotische Grenze. Es war ein unglückliches Zeichen, daß eben jetzt (24. August 394) eine Sonnenfinsterniß eintrat: das Unglück, das sie den Spartanern bedeutete, war der Untergang ihrer Seemacht.

Der korinthische Krieg. 394.

Die phönicische Flotte nämlich, so lange angekündigt, war endlich auf dem Meere erschienen. Sie war von Konon, der einst die traurigen Reste der bei Aigospotamoi vernichteten athenischen Flotte nach Cypern entführt hatte, und bei dem hellenischen Dynasten Euagoras gastliche Aufnahme gefunden hatte, geleitet, von dem Satrapen Pharnabazos befehligt, den der Großherr selbst dazu ausersehen hatte. Bei Knidos wagte der spartanische Flottenführer, Agesilaos Bruder, Peisandros, der 120 Trieren zusammengebracht hatte, gegen die weit überlegene feindliche Flotte die Schlacht. Sie war keinen Augenblick unentschieden: sein linker Flügel floh sofort, die Mannschaften der übrigen retteten sich so gut sie konnten an's Land; er selbst fiel, als schon Alles verloren war, tapfer fechtend, an Bord seiner Triere (394).

Seeschlacht bei Knidos 94.

Agesilaos wagte nicht, die furchtbare Wahrheit, deren Kunde ihn bei Chäroneia erreichte, dem Heere mitzutheilen. Er sagte

Schlacht bei Koroneia.

ihnen, die Spartaner hätten gesiegt, nur Peisandros sei gefallen, er ging so weit, ein Opfer „für die gute Kunde" darzubringen und führte seine Mannschaften vorwärts, vom Kephissosthal her in die Ebene von **Koroneia**, wo vom Helikon herkommend die Verbündeten standen. Die Schlacht, welche ihm den Rückweg nach der Heimath öffnen sollte, nahm den gewöhnlichen Verlauf: mit dem Centrum und rechten Flügel siegte Agesilaos vollständig über den linken der Feinde, die Argiver, welche er nach den Höhen des Helikon trieb; seinen eigenen linken Flügel schlugen dagegen die Thebaner aus dem Felde. Nun kam der zweite Akt: Agesilaos schwenkte ein: in tiefer Kolonne rückten die thebanischen Hopliten heran, um sich den Rückweg nach den Höhen zu erkämpfen. Agesilaos bot ihnen die Stirn; es kam zu einem wilden Kampfe zwischen den heftig erbitterten Gegnern. „Sie trafen zusammen", sagt Xenophon, „stießen sich mit den Schilden, kämpften, tödteten, starben: es war kein Geschrei und auch keine Stille: es war ein Getöse, wie es Kampf und Zorn erregt". Agesilaos selbst ward in dem Getümmel verwundet; endlich brachen die Thebaner durch und vereinigten sich mit den Ihrigen auf den Höhen. Agesilaos aber behauptete das Schlachtfeld, das bluttränkt, mit Leichen von Freund und Feind, mit zerschmetterten Schilden, zerbrochenen Speeren, Schwertern, Dolchen übersät, Zeugniß ablegte von dem grimmigen Kampfe, der hier geschehen war. Die Thebaner suchten den üblichen Waffenstillstand zur Bestattung der Todten nach und gestanden damit ein, daß sie die Schlacht verloren. Agesilaos kehrte ungefährdet über den Isthmus nach Sparta zurück, wo er mit großer Achtung empfangen wurde. Man rühmte von ihm, daß er nach einem glücklichen Feldzug in den reichsten Landschaften als ein einfacher Spartiat zurückkehrte, als hätte er nie den Eurotas überschritten.

Mauern Athens hergestellt.

Die Folgen des Seesiegs bei Knidos entfalteten sich unterdessen rasch. Pharnabazos und Konon, von Insel zu Insel segelnd, verjagten allenthalben die spartanischen Harmosten: überall sagten sich die Städte vom spartanischen Bündniß los. Auch aus seiner Satrapie verdrängte Pharnabazos die Spartaner, nur Abydos und Sestos vertheidigte Derkylidas mit Muth und Ausdauer.

Aufs Neue stieg Pharnabazos an Bord und segelte mit Konon nach dem Süden des ägäischen Meers: sie machten Landungen an verschiedenen Punkten des Peloponnes, auch an der lakonischen Küste, setzten sich mit den korinthischen Verbündeten ins Einvernehmen und Konon benutzte diesen kurzen Sonnenstrahl des Glücks, der seiner Vaterstadt lächelte, um mit persischen Geldmitteln die Befestigungen von Athen und Peiräeus, wie ein alter Schriftsteller sich ausdrückt, von ihrem Schlummer zu erwecken. Man eilte den Augenblick zu benutzen: eben jene Verbündeten, die zehn Jahre früher die Niederwerfung der athenischen Mauern als den Anfang hellenischer Freiheit gefeiert hatten, legten freiwillig mit Hand an, sie wieder aufzurichten. Die Freude war groß; dem Konon ward ein Standbild neben Harmodios und Aristogeiton errichtet, und die athenische Bürgerschaft konnte nun mit größerer Ruhe den Stürmen der nächsten Jahre entgegengehen. (393).

Kämpfe um Korinth.

Der Krieg dauerte mit wechselndem Glück, unter großen Verheerungen und mit energischem Hasse noch sechs Jahre: man hat ihn den *korinthischen* genannt, weil er in dieser Stadt seinen Mittelpunkt und in ihrem Gebiete seinen Hauptschauplatz hatte. Die Stadt selbst war (393) der Schauplatz eines gefährlichen und mit der gewöhnlichen Wildheit geführten Parteienkampfes, der mit der Niederlage der lakonisch Gesinnten endigte, und eine enge Verbrüderung der Städte Korinth und Argos zur Folge hatte. Die Spartaner dagegen, welche Sikyon zum Ausgangspunkt ihrer Operationen machten, bekamen durch Einverständnisse mit einer Partei in dem korinthischen Hafenort *Lechäon* den Weg nach dem Isthmos frei, besetzten die am saronischen Meerbusen gelegenen Städte Krommyon und Sidos, bemächtigten sich dann Lechäons vollständig und hatten auch auf dem Theil des Isthmos, welcher am korinthischen Golf Böotien gegenüber liegt, zu Oenon festen Fuß gefaßt, so daß sie nach Einer Seite hin Korinth fast völlig umzingelt hielten, und nach der andern Böotien bedrohten. Sie schienen auf dem Punkt zu siegen: Athen war geneigt, Frieden zu schließen, und auch Thebens Ausdauer schien erschöpft. Ihre Gesandten erschienen vor

Agesilaos, was sie thun müßten, um Frieden zu erlangen. Er that erst als bemerke er sie gar nicht: noch weidete er sich am Anblick der gedemüthigten Gegner, als ein Reiter in vollem Laufe herangesprengt kam. Er gab den Fragenden keine Antwort: erst vor Agesilaos angelangt sprang er vom Pferde und gab Bericht über ein militärisches Ereigniß, das nicht entscheidend an sich dennoch durch seine moralische Wirkung die Lage zum Nachtheil der Spartaner änderte. Eine spartanische Mora war nicht weit von Lechäon durch atheniſche Leichtbewaffnete unter Iphikrates im offenen Felde vernichtet worden (392).

Iphikrates befehligte das Hülfscorps, welches die Athener den Korinthern als Beistand geschickt hatten. Die Erfahrungen benutzend, welche der Zug der Zehntausend gebracht, hatte dieser geschickte Söldnerführer verschiedene praktische Reformen in Bewaffnung und Bekleidung eingeführt, und hier hatte sich ihm eine Gelegenheit geboten, die Leistungsfähigkeit seiner Peltasten zu erproben. Es war ein altes Vorrecht der amykläischen Krieger im lakonischen Heer, jeder Zeit zur Feier des Hyakinthienfestes heimkehren zu dürfen. Eine spartanische Mora, 600 Hopliten, nebst einiger Reiterei, sollte ihnen das Geleit geben, bis sie außer dem Bereich eines feindlichen Angriffs wären: eine spartanische Mora selbst schien allenthalben und gegen jede Uebermacht sich selbst zu genügen. Aber eben diese unüberwindliche Mora fiel Iphikrates an, während sie unter den Mauern Korinths weg zurückmarschierten: er sandte seine Peltasten gegen sie vor, während Kallias mit den athenischen Hopliten eine Stellung unter den Mauern nahm. Das Ausschwärmen der spartanischen Schwergerüsteten half gegen die behenderen Feinde Nichts: wo sie sich vereinzelten, erlagen sie nur um so sicherer den Wurfspießen der beweglicheren Gegner, die sie nicht erreichen konnten, und die, hinter ihrer Hoplitenreihe immer wieder rasch sich sammelnd, ihre ermüdenden Angriffe unaufhörlich erneuerten. Auch ihre Reiter, die wieder zu ihnen stießen, halfen den Spartanern wenig, da sie ohne die Hopliten keinen Angriff wagten: jeden Augenblick war ihr Marsch gehemmt, jeder neue Angriff, zu dem ihr Polemarch sie vorgehen hieß, brachte neue Verluste; mit

jedem neuen Zusammenstoß fiel ihnen der Muth tiefer und stieg die Zuversicht der Athener. Ermattet zogen sie sich auf einen Hügel nahe beim Meere und die Hopliten der Feinde rückten nun zum letzten Stoße heran. Die erschöpfte und entmuthigte Schaar erwartete ihn nicht mehr: sie löste ihre Reihen und stäubte nach allen Richtungen auseinander. Einige erreichten das Meer und retteten sich in Kähnen, einige andere entkamen mit den Reitern nach Lechäon und dort baten sie um Waffenruhe, um ihre Gefallenen — 250 Hopliten — zu bestatten. Es war ein großer Schlag, der weithin widerhallte: ein Sieg Leichtbewaffneter über spartanische Schwergerüstete, denen sie sonst „wie Gespenstern" aus dem Wege gegangen waren: die thebanischen Gesandten redeten nicht mehr von Frieden, Korinth war befreit und Agesilaos, der nur eine Mora in Lechäon ließ, kehrte heim, nachdem er seine Rache an den wenigen Bäumen, die der Krieg noch übrig gelassen, gekühlt hatte. Wo immer er durchkam, zog er spät am Abend ein und brach früh wieder auf, um nicht die Freude der Bevölkerungen über das spartanische Mißgeschick mitansehen zu müssen.

Persische Vermittlung.

Die Streifzüge welche die Spartaner in den folgenden Jahren nach Akarnanien und Argos unternahmen, waren von keiner Bedeutung; es gab nur Ein Mittel, den Krieg zu Gunsten Spartas zu wenden — wenn man die persische Macht den korinthischen Verbündeten abwendig machte: und es gab einen Preis, um welchen dieß zu erreichen war — wenn man die Griechen auf der andern Seite des Meeres opferte. Zur Einleitung der Unterhandlungen war schon im Jahre 392 Antalkidas an Tiribazos, den neuen Satrapen von Jonien, geschickt worden, aber auch die feindlichen Städte hatten sich an dieselbe Quelle gewendet. Doch hatte der Spartiat ihren Gesandten den Rang abgelaufen: der Satrap ließ den athenischen Botschafter, Konon, festnehmen und begab sich selbst nach Susa, um den Großherrn für die spartanischen Plane zu gewinnen. In Erwartung dieser Entscheidung nahm der Krieg einen neuen Aufschwung und gewann eine seltsame Gestalt: Euagoras auf Cypern, der Freund Konons, hatte dem Perserkönig den Gehor-

sam aufgesagt, und athenische Schiffe unterstützten seinen Aufstand: im Zusammenhang dieser Ereignisse verlor Athen einen seiner edelsten Patrioten, den Wiederhersteller der Demokratie, Thrasybulos, in einem Ueberfall an der pamphylischen Küste (390). Im folgenden Jahre begab sich Iphikrates nach dem Hellespont, wo Abydos noch immer zum spartanischen Bündniß hielt, und brachte in den Kämpfen um diese Stadt dem spartanischen Harmosten Anaxibios eine ähnliche Niederlage mit seinen Peltasten bei, wie jener spartanischen Mora bei Lechäon. Auf der andern Seite bekämpfte Sparta die Athener sehr wirksam von Aegina aus, deren neue Bewohner den Spartanern ihre Wiederherstellung verdankten, und ein Bruder des Agesilaos Teleutias, überrumpelte von dort aus sogar den Peiräeus (388). Rasch wurde Alarm gegeben und von allen Seiten eilte Hülfe herbei: aber unterdessen hatten die feindlichen Triremen schon ungeheuren Schaden gethan: von dem Deigma, der Börse, selbst schleppten sie Kaufleute, Matrosen, Hafenbeamte weg und fuhren ungefährdet, mit Beute beladen, wieder von dannen. Schwer lastete der Krieg, der kein Ende finden konnte, auf ganz Griechenland und vor Allem auf Athen. Die nothwendigsten Ausgaben mußten unterbleiben, die Feste der Götter ihres gewohnten Glanzes entbehren, drückende Vermögenssteuern erschöpften die Kraft des Volkes und so war der Friede, den dieses fehdesüchtige Volk sich aus eigener Kraft nicht mehr geben konnte, ein tiefersehntes Bedürfniß, so schmachvoll auch die Form war, in welcher er ihm endlich gegeben wurde.

Friede des Antalkidas. 387.

Denn unterdessen hatte Antalkidas den Weg nach Susa selbst gefunden und kehrte von dort mit dem Friedensdiplom, das des Königs Siegel und Unterschrift trug, zurück. „Der König Artaxerxes hält für gerecht“ — so lautete dieses Instrument — „daß die Städte in Asien ihm zugehören und von den Inseln Klazomenai und Cypern: daß dagegen die hellenischen Städte, kleine und große, frei und autonom sein sollen, mit Ausnahme von Lemnos, Imbros und Skyros: diese sollen, wie vor Alters, den Athenern gehören. Diejenigen aber, welche diesen Frieden nicht annehmen, werde ich bekriegen in Gemeinschaft

mit denen, die ihn gutheißen, mit Schiffen und mit Geld, zu Wasser und zu Lande." Die Gesandten der Städte berichteten nach Hause: die Eidschwüre wurden geleistet: nur die Thebaner wollten zugleich im Namen der böotischen Städte schwören. Agesilaos wies sie zurück: große und kleine Städte, sage das Instrument: „sagt euren Landsleuten," rief er ihnen zu, „wenn sie nicht schwören wollten, würden sie außerhalb des Landfriedens stehen": und sofort traf er Anstalten, ihnen den Krieg ins Land zu tragen. Er stand schon zu Tegea, als die thebanischen Gesandten zurückkehrten. Sie fügten sich der neubefestigten Macht Spartas, welche den Perserkönig als Rückhalt hatte; nicht anders Argos und Korinth, welche ihre Verbindung wieder aufgaben. „Es ist schlimm in Hellas," sagte Jemand dem Agesilaos, „daß wir die Lakedämonier medisch gesinnt sehen müssen": „nicht so", entgegnete dieser, „der Meder denkt lakonisch."

Dritter Abschnitt.

Sturz der spartanischen Macht und Suprematie Thebens.

387 — 361.

Erstes Kapitel.

Die Folgen des antalkidischen Friedens. Theben vergewaltigt (381) und wieder befreit (379).

Spartas Uebermacht neu befestigt.

So war durch den vom König herabgesandten Frieden die Herrschaft Spartas aufs Neue befestigt. Es war ein schimpflicher und trauriger Zustand, daß die Hellenen, unfähig einen gedeihlichen Landfrieden unter einander aufzurichten, dieselbe Macht zu Hülfe nehmen mußten, der sie selbst ein Jahrhundert früher Gesetze vorgeschrieben hatten: ohne Theilnahme sahen die Enkel der Sieger von Plataä zu, wie die persischen Satrapen in den ihnen preisgegebenen Städten Kleinasiens Citadellen anlegten, Besatzungen hineinwarfen und ihnen die ganze Schwere ihres Barbarenjochs aufluden: sich gegen Freie erlaubten, wie ein Zeitgenosse mit dem Ausdruck gerechter Entrüstung sagt, was kein Hellene sich gegen Sklaven erlauben würde. Aber auch die Städte im Mutterlande empfanden die Folgen des persischen Friedens schwer. Allenthalben kam die oligarchische Partei aufs Neue empor: der Stadt Mantineia in Arkadien, welche den Spartanern nicht zuverlässig genug erschien, wurde geboten, ihre

Mauern zu schleifen, und als sie Widerstand leistete, ward sie mit den Waffen bezwungen, und ihre Gemeinschaft wieder in die fünf Dörfer aufgelöst, aus denen sie in früheren Tagen erwachsen war: zwischen den Speeren der lakonischen Krieger, die rechts und links vom Wege aufgestellt waren, zogen die Häupter der demokratischen Partei aus der Stadt. Besonders empfindlich aber entgalt es Theben, daß es den Groll des Agesilaos gereizt hatte. Der böotische Bund, dessen Vorort Theben gewesen, ward nach der Forderung des antalkidischen Friedens aufgelöst, nach Orchomenos und Thespiä wurden spartanische Besatzungen geworfen; die Stadt Platää, das unglückliche Opfer des Parteikriegs, wurde wiederhergestellt und nunmehr an das spartanische Bündniß gefesselt, und ein noch schwererer Schlag stand der Stadt Theben bevor, zu welchem ein spartanischer Harmost die Gelegenheit vom Zaune brach.

Expedition gegen Olynth Theben vergewaltigt. 381.

Unter den Städten, welche die Auflösung des athenischen Seebunds am meisten zu bedauern Ursache hatten, waren diejenigen der chalkidischen Halbinsel. Sie hatten einen gefährlichen Nachbar an dem Königreich Makedonien, dessen Bewohner, selbst noch auf niedriger Bildungsstufe stehend, ihr hellenisches Kulturleben, die Früchte ihrer Einsicht und ihres Fleißes, bedrohten. Die Makedonen, selbst von noch wilderen Stämmen stets beunruhigt, ließen auch ihre Nachbarn nicht zur Ruhe kommen: und nicht minder als die Beutelust des Volks gefährdete sie der Ehrgeiz des makedonischen Herrscherhauses, der sich eben auf den Besitz dieser griechischen Seestädte richtete, welche allein im Stande waren, ihrem halbbarbarischen Reiche ein höheres Leben einzuhauchen. Unter diesen Umständen machte die Stadt Olynth, gelegentliche Verlegenheiten des makedonischen Königshauses benutzend, nicht ohne Glück den zeitgemäßen Versuch, die chalkidischen Städte zu einem Bunde um sich zu sammeln. Die verbündeten Städte garantirten sich gegenseitigen Schutz, errichteten ein gemeinsames Bürgerrecht mit Eheschließungserleichterungen und Handelsfreiheit untereinander und es schien einleuchtend, daß eine auf so freisinnigen Grundlagen ruhende Verbindung jedem einzelnen Gliede die entschiedensten Vortheile biete. Gleich-

wohl weigerten sich einige kleinere Städte, Akanthos und Apollonia, dem Bunde beizutreten, an den ihre geographische Lage und ihr Handelsinteresse sie wies: jenem den Hellenen angeborenen Triebe nach städtischer Unabhängigkeit folgend erklärten sie Städte für sich, Autopoliten wie sie sich ausdrückten, sein und bleiben zu wollen: und als der Bundesvorort Miene machte, sie zum Beitritt zu zwingen, schickten sie nach Sparta und riefen dessen Schutz in Gemäßheit des antalkidischen Friedens an (383). Die Spartaner nahmen ihr Hülfegesuch günstig auf und die Versammluug ihrer peloponnesischen Verbündeten wagte keinen Widerspruch: rasch sandte man ein Corps nach dem Norden unter Eudamidas, dem sein Bruder Phöbidas mit weiteren Truppen folgen sollte. Sein Marsch führte den letzteren nach Böotien: es kann sein, daß er geheime Befehle von Hause mit sich führte, die ihm geboten, in Gemeinschaft mit der oligarchischen Partei zu Theben zum Umsturz der dort bestehenden Verfassung mitzuwirken. Wenigstens zog die letztere, Leontiades, Archias, Hypates, aus dem Bewußtsein seiner Nähe die Zuversicht zu einem kecken Schlage. Es war das Thesmophorienfest, welches auf der Burg und zwar ausschließlich von Frauen gefeiert zu werden pflegte. Kein Mann war dort gegenwärtig: auch die Straßen der Stadt waren bei der Sonnenhitze menschenleer. Da setzte sich Leontiades zu Pferde, ritt hinaus in das spartanische Lager beim Gymnasion: der ehrgeizige Spartiat, der befehligte, entschloß sich: Leontiades selbst führte die fremden Truppen und ihren Harmosten nach der Kadmea, und trat dann vor den Rath, der auf dem Markte beisammen war und aus dessen Mitte er den Führer der Gegenpartei, den Polemarchen Ismenias festnahm. Der Staatsstreich war vollbracht, ehe man sich dessen versah; der erschrockene Rath wagte keinen Widerstand und die Gegner der siegenden Partei eilten aus der Stadt zu entkommen. Ein Schrei der Entrüstung ging durch ganz Griechenland: niemals war ein so frecher Landfriedensbruch erhört worden. Auch zu Sparta nahm man eine zornige Miene an, zog den Phöbidas in Untersuchung, entsetzte ihn des Kommandos und legte ihm eine Geldstrafe auf. Aber die Strafe war nicht

ernstlich gemeint, und Agesilaos sprach es mit nackter Rücksichtslosigkeit aus, daß die Frage nicht sei, ob Phöbidas mit Befehl oder ohne Befehl, sondern nur ob er im Interesse Spartas gehandelt habe oder nicht. Nach diesem Grundsatze wenigstens verfuhr man, die Burg des Kadmos blieb in den Händen einer spartanischen Besatzung, dem unglücklichen Ismenias wurde zu Sparta der Prozeß gemacht, und er ward unter dem nichtigen Vorwande, daß er es mit den Barbaren halte und persisches Geld genommen habe, hingerichtet. Leontiades, das Haupt der Oligarchen in Theben, der Urheber des Staatsstreichs, erschien selbst zu Sparta und versicherte seine Herren, daß künftig eine kleine Skytale genügen werde, um den Wünschen Spartas in seiner Vaterstadt eine rasche Befriedigung zu verschaffen. Es war allenthalben ein heftiger aber ohnmächtiger Groll über diese Vorgänge: denn allenthalben war die Tyrannenstadt siegreich. Die Expedition gegen Olynth endigte glücklich: die Konföderation ward aufgelöst, und die einzelnen Städte bequemten sich der Führung Spartas, wohin und gegen welchen Feind es gehe: nicht minder vollständig wurde der Widerstand der Stadt Phlius durch einen Zug des Agesilaos gebrochen: überall konnten die oligarchischen Parteigänger auf ein rasches Einschreiten ihrer spartanischen Schützer rechnen: und vollends zu Theben schien die Gewaltherrschaft des Leontiades, Archias, Philippos, Hypates und ihrer Genossen, die im Gehorsam noch weiter gingen, als man von ihnen verlangte, durch die 1500 Lakedämonier auf der Burg wie durch die Besatzungen in Orchomenos und Thespiä gegen jede Gefahr eines Umsturzes gesichert.

Thebanische Flüchtlinge in Athen. Theben befreit 379.

Indessen hegten die zahlreichen Verbannten, welche in den Nachbarstädten und besonders zu Athen Aufnahme gefunden hatten, dennoch Hoffnungen, welche sich allmählig zu kühnen Planen gestalteten. Die Spartaner verlangten ihre Ausweisung: die Athener gaben nicht Folge; sie dachten an ihr altes Ehrenrecht, Flüchtlingen eine Zufluchtsstätte zu bieten und wie einst, als ihre eigene Stadt unter Tyrannenherrschaft seufzte, die Thebaner einen Beschluß gefaßt hatten, kein Böotier solle es sehen oder hören, wenn ein Athener Waffen gegen die Tyrannen durch Böotien

trage, so handelten auch sie. Die Verbannten unterhielten Verbindungen in Theben, die bis in die Kreise der Tyrannen selbst hineinreichten. Phyllidas, der Geheimschreiber der Polemarchen, war in ihrem Geheimniß und mit seiner Hülfe gedachten sie das Werk der Rache und der Befreiung zu vollführen. Die Rollen wurden vertheilt; an einem winterlich-unfreundlichen Decembertage des Jahres 379 verließen Pelopidas, Mellon und einige andere der verbannten Thebaner als Jäger verkleidet die Stadt Athen, gewannen über die Höhen des Kithäron die Straße nach Theben, und fanden sich zu verschiedenen Thoren eintretend unentdeckt im Hause eines Mitverschworenen, des Charon zusammen. Dort blieben sie — ihrer 48 im Ganzen — den folgenden Tag verborgen; auf den Abend hatte Phyllidas die Regenten zu Gaste geladen. Gerüchte, daß Flüchtlinge in der Stadt seien, hatten ihren Weg bis zu den Polemarchen gefunden; aber dergleichen Gerüchte, vielleicht geflissentlich schon zuvor in Umlauf gesetzt, waren zu häufig, um noch zu besonderer Vorsicht zu mahnen. Der verhängnißvolle Abend kam herauf. Die Verschworenen hielten sich in Charons Hause bereit; schon hatten sie Harnisch und Schwert angelegt, da erschien ein Bote, welcher den Charon unverzüglich zu den Polemarchen rief. Er ließ seinen jungen Sohn den Freunden als Geißel und ging. Er traf das Gelage bereits im Gang und Phyllidas hatte seinen Gästen verheißen, daß seine Freuden durch weibliche Gesellschaft erhöht werden würden; mit seiner Hülfe wurde es dem Charon, einem entschlossenen Manne, der sich zu beherrschen wußte, leicht, die Oligarchen von der Grundlosigkeit ihres Verdachtes zu überzeugen. Der Wein begann zu wirken: noch einmal drohte Entdeckung im letzten Augenblick: ein dringendes Schreiben von Athen lief ein, welches die ganze Verschwörung mit allen ihren Einzelheiten und Namen enthüllte, aber mit den Worten „ernsthafte Dinge auf Morgen“ legte es Archias, ungeduldig über die Unterbrechung, uneröffnet unter sein Polster. Da brachte Phyllidas die erwünschte Nachricht, daß die Frauen im Nebenzimmer harrten, daß sie jedoch nicht eintreten wollten, bevor die Sklaven abgetreten seien. Die Sklaven wurden weggeschickt: drei Frauen in festlichem Gewande

mit vier Dienerinnen traten herein. Sie nahmen neben den Gästen Platz: eine Scene voll tragischer Furchtbarkeit folgte: in den Händen der vermeintlichen Frauen blitzten Waffen: die Verschworenen enthüllten sich und von ihren Dolchen getroffen fielen Archias, Philippos und der Archon des Jahres, Kabeirichos, der sich vergebens mit seinem Amtszeichen, dem heiligen Speere, zur Wehre setzte. Gleichzeitig drangen andere in die Wohnungen des Leontiades und Hypates, die nicht bei dem Gelage waren; den ersteren überwältigte Pelopidas nach verzweifelter Gegenwehr in der Enge der Thür seines Schlafzimmers, den anderen erschlugen sie, wie er über das Dach entkommen wollte. Dann eilten sie in den Kerker und befreiten die Gefangenen, holten Waffen aus den Tempeln und Waffenläden; ihre Herolde durchliefen die Straßen und verkündeten, daß die Stadt befreit und ihre Tyrannen getödtet seien. Die Nacht verging unruhig in der stürmisch-aufgeregten Stadt; erst am Morgen versammelten sich die Bürger in größerer Zahl. Inzwischen war eine größere Menge von Flüchtlingen von Athen herangekommen: Pelopidas und die Genossen traten vor die Versammlung und wurden als Retter und Befreier begrüßt, Pelopidas, Mellon, Charon zu Böotarchen ausgerufen, während bereits Boten nach Athen auf dem Wege waren, um dort das Gelingen des Werkes zu melden und Hülfe aufzumahnen, deren man vielleicht gegen die Lakedämonier auf der Burg bedürfen werde. Allein die spartanische Besatzung war entmuthigt und wagte keinen Ausfall. Als die Bürger sich zum Sturme sammelten, kapitulirte ihr Befehlshaber. Er übergab die Burg und zog mit kriegerischen Ehren ab (379).

Bündniß zwischen Theben und Athen.

Dieses Ereigniß machte in ganz Hellas das größte Aufsehen. Wenige entschlossene Männer hatten sich einer gewaltigen That verwogen und ein großes Werk mit verhältnißmäßig sehr geringen Mitteln ausgeführt. Eine Bahn voll Ruhm, aber auch voll Gefahr hatten sie betreten: denn es war zweifellos, daß die Spartaner einen Schlag, der die Fundamente ihrer Macht erschütterte, nicht geduldig hinnehmen würden. In der That gerieth man dort in großen Zorn; eine Expedition unter König Kleombrotos ging mitten im Winter nach Böotien ab. Sie richtete nichts aus;

nachdem er den Sphodrias als Harmosten in Thespiä zurückgelassen, kehrte Kleombrotos zurück. Eben dieser Harmost, den die Lorbeeren des Phöbidas nicht schlafen ließen, wollte die Niederlage, die seine Vaterstadt durch die kühne That der thebanischen Verbannten erlitten hatte, durch eine Ueberraschung des Piräeus wieder gut machen: allein der Morgen überraschte ihn, während er noch auf der thriasischen Ebene stand. Der verrätherische Anschlag mißglückte kläglich: er diente nur dazu, den Spartanern einen zweiten gefährlichen Feind zu erwecken.

Neuer Seebund unter Athens Führung.

Im ersten Groll nahm man dort zu Athen lakedämonische Gesandte fest, welche in der Stadt sich befanden. Man ließ sie wieder frei, da sie jeden Antheil ihres Staats an den Handlungen des Sphodrias in Abrede stellten. In der That wurde Sphodrias abgerufen und unter peinliche Anklage gestellt, so daß er nicht wagte, nach Sparta zurückzukehren. Indeß er wurde freigesprochen. Sparta könne solche tapfere Männer jetzt nicht entbehren, meinte Agesilaos, der zwar sonst liebte die Gerechtigkeit und das „königliche Maaß, mit dem man messen müsse“ im Munde zu führen, der aber, wo es den Nutzen Sparta's galt, mit demselben Maaße eigennütziger Klugheit zu messen pflegte, wie jeder andere Spartiat. Die natürliche Folge dieser kurzsichtigen und engherzigen Handlungsweise war eine enge Verbindung der beiden gereizten und bedrohten Städte Theben und Athen, und für die letztere Stadt schien die Zeit gekommen, aus der zuwartenden Stellung, die sie seither hatte einnehmen müssen, wieder zu selbstständigerer Thätigkeit überzugehen. Neue Kriegsschiffe wurden gebaut und der Versuch unternommen, den alten delischen Seebund jetzt im günstigen Momente zu erneuern. Athenische Gesandte bereisten die Küsten und Inseln des ägäischen Meers und gewannen wirklich eine namhafte Anzahl von Städten für die neue Verbindung, welche auf freisinnigerer Grundlage ruhen sollte, als die alte. Athen sollte allerdings die Führerstadt sein: aber die höchste Entscheidung sollte einem Kongreß anheimstehen, auf welchem große und kleine Städte mit je einer Stimme vertreten sein sollten. Eine gemeinsame Kriegs- und Geldmacht ward aufgebracht, wobei man jedoch den gehässigen

Namen Lasten (φόροι) vermied und die Matrikularbeiträge Syntaxeis, gemeinsame Leistungen nannte. Der Sitz des Congresses, der Synodos, war Athen. Aber um die Eifersucht der Verbündeten zu beschwichtigen, wurde gleichzeitig dekretirt, daß kein Athener unter irgend einem Titel Grundeigenthum auf bundesstädtischem Gebiet erwerben dürfe, und auf alle Rechtstitel aus früherer Zeit wurde ausdrücklich und feierlich verzichtet. Hervorragende Dienste bei der Schöpfung dieses neuen Seebundes leisteten die Feldherrn Chabrias und Timotheos, ein Sohn Konons, und der Redner Kallistratos. Die Zahl der verbündeten Städte stieg bald bis auf siebenzig und es wurde die Aufstellung einer Waffenmacht von 20,000 Hopliten, 500 Reitern, 200 Trieren beschlossen (378). Gleichzeitig (378) fanden wichtige Finanzreformen zu Athen Statt, welche das Archontat des Nausinikos zu einem in der inneren Geschichte Athens wichtigen Jahre machten. Die Steuerkräfte des Landes wurden neu regulirt, Gesellschaften, Symmorien, gebildet, um durch solidarische Verpflichtung größerer Gemeinschaften das rasche und vollständige Eingehen der Gelder zu erleichtern.

Aufschwung Thebens; Epaminondas u. Pelopidas.

Während Athen so mühsam und langsam seine alte Stellung zurückzugewinnen suchte, schwang Theben sich rasch zu einer nie zuvor von diesem Staat erhörten Größe empor. Neben Pelopidas trat jetzt dort ein Mann hervor, der in der Reihe griechischer Feldherrn und Staatsmänner einen der ehrenvollsten Plätze einnimmt, Epaminondas, des Polymnis Sohn. Die Familie, der er angehörte, war alt: sie wußte ihre Ahnenreihe bis zu jenen Spartoi, jenen Drachenzahnentsprossenen hinaufzuführen, aus denen nach der Sage die älteste Bevölkerung Thebens bestanden haben sollte: ihre Vermögensverhältnisse aber entsprachen diesem hohen Range nicht. Allseitige Ausbildung scheint frühzeitig Epaminondas Streben gewesen zu sein. Neben den Uebungen der Palästra pflegte er den Tanz, das Leier- und Flötenspiel; im Umgang mit einigen Schülern des Sokrates, seinem Landsmann Simmias, dem Tarentiner Spintharos, einem Pythagoreer Lysis, läuterte und erhob er seinen Geist über die Vorurtheile der Menge. Für gewöhnlich ernst und schweigsam wie

Perikles, wußte er wie dieser um so gewaltiger zu reden, wenn eine große Sache ihn auf die Rednerbühne rief. Gegen Ruhm und Geld war er gleichgültig; sein reiner und tiefer Patriotismus übte die vaterländischen Pflichten um ihrer selbst willen. Den Oligarchen war er, der mehr zu beschaulichem Philosophiren, als zu energischem Handeln geneigt schien, wenig gefährlich erschienen, und an der Verschwörung des Pelopidas hatte er in der That keinen Theil genommen, sei es, daß er an der Möglichkeit ihres Gelingens zweifelte, sei es, daß er es nicht über sich bringen konnte, das Blut von Mitbürgern zu vergießen. Aber als die That geschehen war und die Bürger zur Freiheit aufgerufen wurden, da war er der erste, der mit Schild und Lanze sich zu dem gefährlichen Sturm auf die Kadmea stellte: und die siegreiche Partei, vor Allen Pelopidas, sein persönlicher Freund, wußte wohl, welcher Besitz für den Staat dieser Mann war zu einer Zeit, wo nur die volle Hingebung an die Sache der Vaterstadt die raschgewonnene Freiheit gegen die übermächtigen Spartaner behaupten konnte. Er spielte eine hervorragende Rolle bei der Organisation der thebanischen Kriegsmacht, welche das dringendste Bedürfniß der befreiten Stadt war; eine stehende Truppe von 300 durch Bande persönlicher Freundschaft verbundener Krieger, der „heilige Lochos", kämpfte ihr voran.

Kriegszustand.

Es blieben auch wirklich die Thebaner in dem langjährigen Kriegszustand, welcher der Kapitulation der Spartaner folgte, im Vortheil. Während die Athener unter Chabrias ihr neues Uebergewicht zur See durch einen bedeutenden Sieg über die Spartaner bei Naxos (374) sicher stellten, eroberten die Thebaner ihrerseits ihre alte Stellung als Bundeshaupt der böotischen Städte zurück. So gewaltig hob sich ihre Macht, daß die Nachbareifersucht Athens rege wurde, und diese Stadt sich mit Sparta zu verständigen suchte.

Friedenskongreß zu Sparta 371.

Die Erbitterung gegen Theben und der Wunsch nach Friede mit Sparta stieg, als im Jahre 372 die Thebaner Platää überfielen und zerstörten, deren Einwohner nun zum dritten Male genöthigt wurden, ihre Zuflucht in Athen zu suchen und zugleich die Thespieer zwangen, ihre Festungswerke zu schleifen. So

schickten denn die Athener im Einverständniß mit ihren Bundesgenossen Gesandte nach Sparta, als dort im Frühling 371 die Versammlung der Peloponnesier tagte. Auch die Thebaner schickten Abgeordnete: es wurde ein Friedenskongreß daraus, bei welchem man versuchen wollte, die widerstrebenden Ansprüche auszugleichen. Mit Mäßigung und Geschick scheinen die athenischen Gesandten operirt zu haben: der antalkidische Friede, die Autonomie jeder einzelnen Stadt wurde als Grundlage anerkannt. Demgemäß sollten die Spartaner ihre Politik des Angriffs aufgeben, ihre Harmosten und Besatzungen allenthalben abrufen, und Niemand, so wurde bestimmt, auch die peloponnesischen Verbündeten nicht, dürfe zur Hülfeleistung bei den Kriegen Spartas oder irgend sonst einer Macht gezwungen werden. Zuzug mochte geleistet werden kraft des allgemeinen Fehderechts, das für jede Stadt im Begriffe der Autonomie lag, nicht aber kraft irgend eines hegemonischen Anspruchs. Auf diese Bedingungen hin leistete Sparta den Eid und zwar zugleich im Namen seiner Verbündeten, was man der Stadt als altes Ehrenrecht, das durch den Inhalt des Friedens selbst thatsächlich wirkungslos wurde, zugestanden zu haben scheint: dann schwuren die Athener und, jede Stadt für sich, ihre Verbündeten. Als die Reihe an Theben kam, erklärte der Vertreter der Stadt, Epaminondas, man solle statt Theben Böotien schreiben, da Theben im Namen der böotischen Städte den Eid leisten werde. Die Stellung Thebens in Böotien, behauptete er, sei so alt und so wohl erworben, wie die Spartas in Lakonien, sie beruhe so gut wie diese auf dem Rechte der Tapferkeit und des uralten Besitzes. Die Spartaner wollten diesen Vergleich nicht gelten lassen, vielmehr entspreche die Stellung Thebens den böotischen Städten gegenüber der Stellnng Spartas gegen ihre außerlakonischen Vergündeten: es sei eine freie Verbindung, die böotischen Städte also autonom: der schlechtverhaltene Groll brach aus, nach einer bitteren Erörterung folgte die Entscheidung in einer kurzen und heftigen Scene. Agesilaos fragte: „werdet ihr die böotischen Städte autonom sein lassen?“ Epaminondas antwortete ebenso kurz mit der Gegenfrage: „werdet ihr die lakonischen frei lassen?“ Agesilaos erwiederte nichts mehr; er strich den Namen der Thebaner

vom Verzeichnisse und erklärte sie damit für außerhalb des Landfriedens stehend.

Neuer Bruch zwischen Sparta und Theben.

Es war eine Entscheidung, welche der Haß des Agesilaos und Spartas Verhängniß eingegeben hatte. Ganz Griechenland freilich weissagte der kecken Stadt das äußerste Verderben. Man zweifelte nicht, daß Theben bald ein offener Ort sein werde, wie Mantinea. König Kleombrotos, der mit einem Heere in Phokis stand, hatte sofort die Weisung erhalten, gegen Theben zu marschiren. Er wandte sich südwärts, sicherte sich, indem er den Hafenort Kreusis besetzte, die Verbindung mit dem Peloponnes und schlug dann wieder vorwärts dringend auf dem östlichen Abhang des Helikon, auf thespieischem Gebiete, bei Leuktra, einem Flecken auf der Straße von Platää nach Thespiä, sein Lager auf. Das thebanische Heer, schwächer an Zahl, war von sieben Böotarchen geführt, von denen einer Epaminondas war. Die Mannschaften waren nicht sehr zuversichtlich gestimmt; tapfere Männer wie sie waren, theilten sie doch auch das allgemeine Vorurtheil von der Unüberwindlichkeit der spartanischen Krieger. An ungünstigen Vorzeichen konnte es bei dieser Stimmung nicht fehlen, und von den Böotarchen selbst würde ein Theil vorgezogen haben, in Theben eine Belagerung auszuhalten. Epaminondas aber drang auf die Schlacht, Pelopidas stimmte bei: mit vier gegen drei Stimmen ward sie beschlossen und dieser Entschluß einmal gefaßt, wurden auch die Zeichen günstiger. Man erinnerte sich jetzt, daß man auf einem Grunde stehe, auf welchem vor Zeiten dem lakonischen Namen geflucht worden war: es waren in der Nähe die Gräber zweier leuktrischer Mädchen, welche von lakedämonischen Männern ihrer Ehre beraubt sich selbst den Tod gegeben hatten. Es war nichts desto weniger ein gewagter Entschluß, gegen ein an Zahl überlegenes spartanisches Heer eine offene Feldschlacht zu wagen: aber dieses Mißverhältniß wußte Epaminondas durch eine neue taktische Kombination auszugleichen, die späterhin unter dem Namen der „schiefen Phalanx“ viel gepriesen ward.

Schlacht bei Leuktra.

In den bisherigen Schlachten nahmen die Dinge meist den sehr gleichförmigen Verlauf, den wir wiederholt beschrieben haben.

Der rechte Flügel, der Regel nach aus den besten Truppen bestehend, schlägt die feindliche Linke aus dem Felde: auf irgend einem mittleren Punkt treffen sich die siegreichen rechten Flügel zu einem zweiten Waffengang, den die besser bewahrte Ordnung, das numerische Uebergewicht oder irgend ein zufälliger Umstand zu Gunsten des einen oder des anderen entscheidet. Epaminondas wich von diesem Herkommen ab: er nahm seinen rechten Flügel zurück, dem er eine wesentlich defensive Rolle für die Schlacht anwies und koncentrirte dagegen die Gewalt des Angriffs auf den linken, wo er eine Hoplitenkolonne in der ganz ungewöhnlichen Tiefe von fünfzig Mann formirte. Den Kampf eröffnete dort auf der Linken seine Reiterei, welche sich auf die des Kleombrotos warf; überlegen wie sie war trieb sie dieselbe auf die Mitte der spartanischen Stellung zurück; dem Reiterangriff folgte Epaminondas sofort mit dem Fußvolk. Kleombrotos suchte ihn rechts zu überflügeln, aber während er diese Bewegung vollführte und sich der heilige Lochos, geführt von Pelopidas, ihm entgegenwarf, rückte mit einer Kraft, der nichts widerstehen konnte, die tiefe Kolonne der thebanischen Hopliten gegen die linke Seite des rechten spartanischen Flügels heran. In rühmlichem Gefecht fielen den Spartanern mehrere ihrer ausgezeichnetsten Krieger, ihr König selbst, Deinon der Polemarch, Sphodrias und dessen Sohn Kleonymos; sie wichen zurück: in diese Bewegung des rechten Flügels wurde der linke, wo kein ernstlicher Kampf stattgefunden hatte, mithineingerissen, und erst im Lager sammelte sich das geschlagene Heer wieder, das einige Stunden zuvor mit so vieler Zuversicht ausgerückt war. Die Leiche des Königs Kleombrotos ward gerettet, aber von 700 Spartiaten kehrten nur 300 zurück und 1000 Lakedämonier der Landschaft deckten das Schlachtfeld. Vergebens riefen einige, daß man die Leichen der Gefallenen in einem zweiten Kampfe zurückholen müsse: daran war nicht zu denken. Von den Bundesgenossen konnten einige kaum verbergen, daß ihnen der Ausgang der Schlacht erwünscht war, und ein spartanischer Herold suchte bei den siegreichen Thebanern um Waffenruhe zur Bestattung der Todten nach. Es war ein zermalmender Schlag; ein spartanisches Heer in offenem Felde

geschlagen von einem thebanischen, das geringer an Zahl war: alle Welt hatte das Gegentheil erwartet. Man sah jetzt, daß nicht bloß der Raum zwischen der Brücke Babyka und dem Bache Knakion streitbare Männer erzeuge: „wie Schulknaben, welche den Lehrer haben fallen sehen“ freuten sich die Leute, wo immer die Kunde erscholl: der Zauber des spartanischen Namens war mit Einem Schlage gebrochen.

Zweites Kapitel.

Die Macht Thebens. Jason von Pherä, der Tagos von Thessalien. Spartas Fall und die Wiederherstellung Messeniens; die Vereinigung der Arkadier. Schlacht bei Mantineia.

Eindruck der Schlacht.

Beim Gymnopädienfest traf die furchtbare Nachricht zu Sparta ein. Es war zwanzig Tage her, daß Agesilaos jenes stolze Wort auf dem Friedenskongreß gesprochen hatte: jetzt aber hatte sich der verhaßte Gegner in seiner ganzen Furchtbarkeit gezeigt, und die künstlichen Grundlagen, auf denen das Gebäude der spartanischen Macht ruhte, vertrugen einen solchen Stoß nicht. Gleichwohl wußte man sich zu beherrschen, die Ephoren litten keine Unterbrechung der Festfeier, keine laute Trauer: schweigend solle man ertragen, was die Götter verhängt hätten. Die Bevölkerung theilte diese feste Haltung: man sah die Hinterbliebenen der Gefallenen eine stolze Freude an den Tag legen, während die Angehörigen der Ueberlebenden Kummer und Niedergeschlagenheit zeigten.

Die Thebaner schickten ihrerseits Gesandte nach Athen und an Jason, den Fürsten von Pherä, der in Thessalien sich eine Macht gegründet hatte, und forderten sie auf, mit ihnen gemeinsam den von Theben erfochtenen Sieg zu benutzen. Die Athener nahmen die Botschaft mit Zurückhaltung auf; der Fürst von Pherä aber erschien selbst, und nachdem er seine Verbündeten

nachdrücklich gewarnt hatte, dem Glücke nicht zuviel zu vertrauen, vermittelte er einen Waffenstillstand, unter dessen Schutze die Lakedämonier das böotische Land verließen. Auf megarischem Gebiet begegneten sie den Verstärkungen, welche Archidamos, des Agesilaos Sohn, ihnen zuzuführen im Begriffe war. Sie hatten jetzt keinen Zweck mehr; das Heer ward aufgelöst. Nach der vollen Strenge des dorischen Kriegsrechts traf die Geschlagenen von Leuktra zu Hause Atimie, Verlust der Bürgerrechte, weil sie dem Feinde den Rücken gewendet hatten: aber es waren ihrer zu viele und Sparta konnte keinen Mann entbehren bei den schweren Gefahren, denen die Stadt entgegenging. Ueber den schwierigen Fall half ein glücklicher Witz des Agesilaos hinweg: er rieth die Gesetze einen Tag lang schlafen zu lassen, damit sie den folgenden wieder in ihrer ganzen Kraft wirksam wären.

Folgen.

Inzwischen begannen sich die Folgen der Niederlage bei Leuktra rasch zu entwickeln. Die Thebaner klagten beim Amphiktionengericht wider Sparta wegen des rechtswidrigen Ueberfalls der Kadmea. Dieses Gericht, von geringer Bedeutung in den Zeiten der spartanischen oder athenischen Hegemonie, ward jetzt zu einem Werkzeuge der thebanischen Politik und fällte ein Strafurtheil auf 500 Talente Buße wider die Spartaner; in mehreren Städten des Peloponnes, vornehmlich in Argos, erhob die demokratische, den Spartanern feindliche Partei wieder das Haupt. Die Stadt Mantinea ging rasch daran, ihre Stadteinheit und ihre gebrochenen Mauern wieder herzustellen, und hier in Arkadien überhaupt übte die Katastrophe von Leuktra ihre nächste und gefährlichste Wirkung. An die Wiederherstellung von Mantinea schloß sich alsbald ein noch umfassenderer Plan, den ein hochstrebender Bürger von Mantineia, Lykomedes, mit Eifer vertrat — die arkadischen Städte durch eine enge landsmannschaftliche Verbindung zu einigen und dadurch der drückenden spartanischen Uebermacht auf immer zu entziehen. Der Plan gewann Boden, wenn auch unter heftigem Widerstreben der Gegenpartei: eine große arkadische Volksversammlung ward zu Asea im tegeatischen Gebiete gehalten, und so eng war die Verbindung bereits, daß Agesilaos ohne die Arkadier zu einer

Schlacht bringen zu können, mit dem Heere, das er gegen sie geführt, wieder nach Hause zog. Die verbündeten Arkader waren klüglich einer Schlacht ausgewichen: sie erwarteten Hülfe von jenseits des Isthmos: denn für den Sieger von Leuktra war jetzt die Zeit gekommen, seine großen Plane im Peloponnes ins Werk zu setzen.

Jason von Pherä.

Das letzte Hinderniß für Epaminondas war durch den plötzlichen Tod Jasons von Pherä geschwunden. Dieser unternehmende Fürst hätte allerdings der aufstrebenden thebanischen Macht gefährlich werden können. In Vergnügungen mäßig, in allen kriegerischen Uebungen der erste, zugleich kühn und berechnend hatte er in Thessalien eine Macht erlangt, wie sie kein Fürst und kein Parteihaupt vor ihm in diesem zerrütteten Lande besessen hatte. Aber es genügte ihm nicht, Tagos von Thessalien zu sein: Makedonien, Hellas, das Perserreich sich zu unterwerfen schwebte seinem weitschauenden Ehrgeiz vor und das letztere schien ihm das leichteste von Allen: er war klug genug einzusehen, daß bei den unaufhörlichen Partei- und Stadtfehden in Griechenland eine festgefugte monarchische Gewalt in der Nähe das Schiedsrichteramt in griechischen Dingen, welches man jetzt dem Perserkönig aufzwang, leicht werde in die Hand nehmen können. So ging sein Gedanke dahin, sich der Leitung eines der großen Nationalspiele zu bemächtigen, und schon war sein Erscheinen auf dem pythischen Feste des Jahrs 370 angesagt: mit überaus reichen und prächtigen Geschenken hatte er sich angekündigt, und an der Spitze einer stattlichen Heeresmacht gedachte er zu erscheinen: aber das Ziel, das er sich gesteckt, sollte nicht er erreichen. Kurz vor jenem pythischen Fest — er saß schon zu Pferde — ward er das Opfer einer Verschwörung: die schicksalsvolle Stunde war noch nicht gekommen: und seine Macht fiel mit seinem Tode auseinander.[1]

Epaminondas v. Sparta. 369.

Die Thebaner, von einem gefährlichen Nachbar befreit, rückten jetzt in den Peloponnes, mit einem stattlichen Heere aus den mittelgriechischen Landschaften, das durch die Verbündeten im Peloponnes, die Argiver, Eleer, Arkader bis zu 40,000 Mann anschwoll. Zu einem Marsch auf Sparta selbst entschloß sich

Epaminondas ungern: kühn wie er war zog er dennoch das Sichere vor und er kannte die Stellen wohl, von wo aus er sichertreffende und tödtliche Stöße ins Herz der spartanischen Macht führen konnte. Aber die Bundesgenossen, besonders die Arkader, bestürmten ihn: er konnte in Lakonien selbst auf die unzufriedenen Elemente der Bevölkerung rechnen, und so rückte er in vier Heersäulen in Lakonien ein, die sich bei Sellasia vereinigten, und die er nun gegen die Stadt heranführte, in der die Weiber sich rühmten, daß ihrer keine noch den Rauch eines feindlichen Kriegslagers gesehen habe. Er erreichte den folgenden Tag die Eurotasbrücke nahe bei der Stadt: am jenseitigen Ufer sah man die spartanischen Posten: er zog vorüber: erst etwas weiter unterhalb bei Amyklä überschritt er den Fluß durch eine Furth. Plündernd ergossen sich seine Verbündeten über die Landschaft, mit seinen thebanischen Truppen erschien er vor der mauerlosen Stadt, welche in der That jetzt kein Schutzmittel mehr hatte, als die Tapferkeit ihrer Männer. Die Vertheidigung leitete Agesilaos, dessen Geistesgegenwart nicht erschüttert war. „Da ist er, der Vielanschlägige" soll er einmal über das anderemal ausgerufen haben, als er seines gewaltigen Gegners ansichtig wurde: nach den peloponnesischen Verbündeten, Sikyon, Phlius, Korinth, auch nach Athen, das jetzt eine natürliche Sympathie für Sparta hegte, war um schleunige Hülfe geschickt worden: Heloten wurden eingereiht: aber in der Stadt selbst zeigten sich gefährliche Symptome. Zahlreich liefen Periöken und Heloten zum Feinde hinüber und mit Beklemmung dachte man jenes Orakels, welches vor dem hinkenden Königthum gewarnt hatte. 200 Krieger besetzten einen Posten, an den sie nicht gehörten: mit rascher Geistesgegenwart aber unterdrückte Agesilaos die Gefahr: er eilte zu ihnen: sie hätten seine Befehle mißverstanden: anderswohin habe er sie kommandirt. Sie gehorchten; in der Nacht ließ er 15 von ihnen festnehmen und hinrichten. Zum Glück für Sparta erreichten Hülfstruppen aus den befreundeten Landschaften rechtzeitig die bedrängte Stadt: bei einem Ausfall erlangten die Spartaner einen kleinen Vortheil und Epaminondas scheute ihren verzweifelten Widerstand, da die Stadt

ihm ohnehin schon sicher genug war. Er zog ab, marschirte durch die Landschaft bis Gytheion und schritt dann dazu, ihr die zwei Fußangeln anzulegen, mit denen er sie auf immer an den Boden zu fesseln gewiß war. (369).

Wiederherstellung Messeniens. Einigung Arkadiens.

Diese Mittel sicherer Lähmung waren die Wiederherstellung Messeniens und die Einigung Arkadiens. Ein Rath von „Oikisten" ward bestellt, um die Gründung einer arkadischen Gesammtstadt Megalopolis ins Werk zu setzen: eine zweite Stadt, Messene sollte sich am Abhang des Ithome erheben, deren Akropolis der Gipfel dieses durch so viele Erinnerungen aus alter Zeit geweihten Berges bilden sollte. In aller Welt waren die Nachkommen und Flüchtlinge des ritterlichen Volkes zerstreut: von den griechischen Städten, von Italien, Sicilien, Libyen eilten sie jetzt der alten Heimath zu, die ihnen der große Thebaner zurückgab; den alten Landesgottheiten, dem ithomäischen Zeus, den Dioskuren, dem Heros Aristomenes stiegen aufs Neue Opfer zum Himmel, und nach 300 Jahren zum erstenmal wieder erschien eine messenische Festgesandtschaft bei den olympischen Spielen des Jahrs 368. Auch die Zustände Arkadiens befestigten sich. Den Willen des Landes repräsentirte die Volksversammlung zu Megalopolis, die „Zehntausend", und ein stehendes Truppencorps, die Eparitoi sollte die neugewonnene Unabhängigkeit der Landschaft schützen: ein Theil der böotischen Truppen blieb einstweilen noch im Lande, in dessen Städten sie mit der bereitwilligsten Gastfreundschaft aufgenommen wurden.

Spartas Macht gebrochen.

Mit den übrigen kehrte Epaminondas nach der Heimath zurück. Einen erfolgreicheren Feldzug hatte noch nie ein griechisches Heer gemacht: die Idee des Demosthenes im peloponnesischen Kriege war in viel großartigerer und wirksamerer Weise ausgeführt worden. Die spartanische Macht lag für immer gebrochen am Boden. So konnte Epaminondas leicht sich rechtfertigen, daß er länger als das Gesetz gestattete, den Befehl geführt und auch seine Mitfeldherrn hiezu überredet hatte. Die Anklage die ein politischer Gegner wider ihn erhob, fiel wie von selbst zu Boden: durch allgemeinen begeisterten Zuruf ward Epaminondas freigesprochen.

Die alten Verhältnisse waren durch diesen glücklichen Zug vollständig verschoben: über die beiden früheren Großstädte weg hatte sich Theben an die Spitze der griechischen Dinge geschwungen. Zu Athen erregten diese Erfolge der gefährlichen Nachbarstadt die höchsten Besorgnisse. Gesandte von Sparta, Korinth, und Phlius hatten noch während des Feldzugs den Beistand der Stadt nachgesucht, man hatte die bitteren Erinnerungen aus früherer Zeit niedergekämpft, und den Iphikrates zum Strategen ernannt, dem eine Menge Freiwilliger zulief, und der von einer Stellung bei Korinth aus auch wirklich noch den Rückmarsch des Epaminondas aus dem Peloponnes beunruhigte. Diesen einleitenden Verhandlungen folgte ein engeres Bündniß, in welchem festgesetzt ward, daß der Oberbefehl über die gemeinsame Streitmacht je von fünf zu fünf Tagen zwischen den beiden Führerstädten wechseln solle. Ihre vereinigten Truppen bezogen eine Stellung auf dem Oneion (Eselsberge) bei Korinth: Epaminondas erzwang gleichwohl den Durchmarsch und vollführte seinen zweiten Einfall in den Peloponnes, auf dem indeß wenig Bemerkenswerthes vorfiel, als daß er den Spartanern Sikyon abfällig machte, und daß auf spartanisch-athenischer Seite, vom Tyrannen Dionysius von Syrakus gesendet, ein Corps gallischer und iberischer Miethstruppen focht (368). Epaminondas blieb nicht lange; dagegen machte Pelopidas einen Zug nach Norden, wo er einen Vertheidigungsbund thessalischer Städte gegen den Tyrannen Alexander von Pherä zu Stande brachte, um dann weiter nach Macedonien zu gehen, das nach schweren Zerrüttungen, welche dem Tode des Königs Amyntas folgten (370), damals unter einem Regenten, Ptolemäos stand. Dieser stellte dem Pelopidas 30 Geißeln, unter denen auch der junge Sohn des Amyntas, der künftige Hegemon von Griechenland, Philippos sich befand.

Theben an der Spitze Griechenlands.

Unterdessen hatten die Arkadier und Argiver bei Midea eine schwere Niederlage gegen die Spartaner erlitten, welche ihnen die Unentbehrlichkeit thebanischer Hülfe, der sie schon entrathen zu können meinten, wieder nachdrücklich fühlbar machte. Denn der eigenthümlich kantonale Sondergeist dieser griechischen Land-

Die thränenlose Schlacht.

schaften hatte sich auch bei den neugegründeten Gemeinwesen nicht verleugnet. Kaum waren sie von dem spartanischen Uebergewicht befreit, so empfanden sie schon das thebanische als eine Last. So stürzten sie sich in die Niederlage, welche zu Sparta die höchste Freude erregte. Sie hatten den Sieg fast ohne Opfer errungen: „die thränenlose Schlacht" nannte man den Kampf: ganz gegen spartanische Gewohnheit erging sich die Freude in den leidenschaftlichsten Geberden. Freilich unterließ Epaminondas nicht, seinen Verbündeten den Muth durch einen neuen Zug zu stärken, auf welchem er auch die Städte von Achaja für das thebanische Bündniß gewann.

Persische Friedensvermittlung. 367.

Es ist bei der großen Dürftigkeit unserer Quellen, deren hauptsächlichste, Xenophon, von Feindseligkeit gegen die Thebaner überfließt, kaum möglich, in das Innere dieser städtischen und landsmannschaftlichen Kämpfe einzudringen und die Plane des großen Mannes im Einzelnen zu verstehen, welcher dieser Zeit den Charakter gab. Aber auch Theben, unfähig für sich allein den Schöpfungen des Epaminondas durch einen allgemeinen Frieden die Garantie der Dauer zu geben, mußte sich zu dem Mittel bequemen, einen griechischen Landfrieden in seinem Sinne vom Perserkönig auszuwirken und sandte den Pelopidas und Ismenias nach Susa, wohin auch athenische, arkadische und andere Gesandte sich begaben. Mit den meisten der thebanischen Forderungen drang Pelopidas durch. In dem königlichen Schreiben, das er zurückbrachte, war die Selbstständigkeit Messeniens anerkannt und Theben in derselben Weise als Führerstaat vorausgesetzt, in welcher der antalkidische Friede die spartanische Hegemonie voraussetzte. Athen ward aufgefordert, seine Kriegsschiffe abzutakeln; die Stadt Amphipolis, welche zurückzugewinnen Athen sich bis dahin vergeblich bemüht hatte, war als selbstständige Stadtgemeinde anerkannt; im Uebrigen blieben die Grundsätze des antalkidischen Friedens maaßgebend. Theben war nun bemüht, den Frieden nach den Grundsätzen des königlichen Schreibens durchzuführen: nach Thessalien wurde zu diesem Zweck Pelopidas und Ismenias geschickt. Allein den ersteren nahm der Tyrann von Pherä, Alexander, verrätherisch fest: er ward in

seinem tückischen Widerstand gegen Theben von Athen unterstützt. Theben rüstete eine stattliche Heeresmacht, um einen so unentbehrlichen Mann zu befreien: aber Epaminondas, augenblicklich nicht bei seinen Landsleuten in Gunst, stand nicht an der Spitze des Heeres: der Zug mißglückte: und erst im folgenden Jahre, wo Epaminondas wieder als Böotarch befehligte, ward Pelopidas befreit und der thebanische Einfluß in Thessalien wiederhergestellt.

Pelopidas Tod.

So behauptete Epaminondas die gebietende Stellung, die er seiner Vaterstadt errungen, mit großer Kraft. Nachdem er Sparta zu Boden geworfen, wollte er auch die athenische Macht beugen, — die Propyläen der athenischen Akropolis, wie er sich vermaß, an den Fuß der Kadmea bringen. Die Athener ihrerseits machten große Anstrengungen, ihre Seemacht zu erweitern und vornämlich ihre frühere Stellung im Norden zurückzugewinnen. Unter Timotheos gewann ihre Flotte Samos, an den nordischen Wasserstraßen Sestos und Krithote wieder: nach beiden Orten, nach Samos und dem Chersonnes, wurden athenische Kleruchen gesandt: aber Epaminondas setzte nun gegen die Opposition des Meneklides den kühnen Gedanken ins Werk, eine thebanische Seemacht zu schaffen. 363 erschien seine Flotte im ägäischen Meere und hemmte den Lauf der athenischen Unternehmungen, welche auch dießmal ihr Ziel, die Wiedergewinnung von Amphipolis, nicht erreichten. Gleichzeitig unternahm Pelopidas einen neuen Zug nach Thessalien. Bei der Hügelkette der Kynoskephalä traf er mit dem Heere des Tyrannen von Pherä zusammen. Von der Höhe der Hügel herab sah er seinen Feind: seine Klugheit ward von dem brennenden Durst nach Rache überwältigt: von Wenigen begleitet sprengte er auf ihn los und ehe das übrige Heer seiner Bewegung folgen konnte, ward er in ungleichem Kampfe getödtet. Seine Truppen rächten sofort seinen Tod und schlugen das Heer Alexanders aus dem Felde. Ins Lager zurückgekehrt aber trauerten sie wie Besiegte um den ritterlichen und hochgesinnten Mann, der ihnen gefallen war: die Männer schoren sich das Haar, den Pferden wurden die Mähnen beschnitten: die Waffen der erschlagenen

Feinde häuften sie als Siegeszeichen um seine Leiche. In einem neuen Rachezug ward Alexander vollständig unterworfen, auf Pherä beschränkt und mußte der Stadt Theben Treue schwören.

Neue Verwickelungen im Peloponnes.

Inzwischen hatten sich die Dinge im Peloponnes aufs Neue verwickelt. Die kleineren Städte waren ein Raub der sich bekämpfenden spartanisch oder thebanisch, oligarchisch oder demokratisch gesinnten Parteien. Sparta hatte sich wieder etwas gesammelt: die achäischen Städte, in welchen Epaminondas die oligarchische Partei am Ruder gelassen hatte, waren zu Sparta zurückgetreten. Die Landschaft Elis, welche mit Arkadien um einen Gränzkanton haderte, hielt gleichfalls zum spartanischen Bündniß: und in hohem Grade charakteristisch für den traurigen Zustand der Halbinsel war die Feier der 104. Olympiade (364). Die Pisaten, von alten Zeiten her den Eleern feind, schickten sich an, mit den Arkadern verbündet, das Fest unter ihrem Vorsitze abzuhalten, der ihnen früher widerrechtlich, wie sie glaubten, durch die Eleer entrissen worden war. Sie brachten eine stattliche Macht, arkadische, argivische, athenische Hülfstruppen auf der olympischen Ebene zusammen. Das Fest begann, die Opfer wurden dargebracht, schon war das Rosserennen und vom Pentathlon der Wettlauf vollendet, und der zweite Akt des Fünfkampfs, das Ringen, hatte begonnen: da zeigten sich die Eleier und mit ihnen im Bunde die Achäer mit bewaffneter Macht am jenseitigen Ufer des Kladeabachs. Sofort stellten sich die Arkadier und ihre Verbündeten gleichfalls zum Kampfe bereit; die Eleier griffen an und drängten ihre Gegner nach dem großen Altare hin zurück: der geweihte Raum, wo unter dem Schutze des Gottesfriedens sonst die Blüthe des hellenischen Volksthums in friedlichem Wetteifer seinen Göttern sich darstellte, ward zum Schauplatz eines erbitterten Gefechts. Zwischen dem Rathhause, dem Tempel der Hestia und dem daranstoßenden Theater wogte der Kampf; die Tempelhallen, die Dächer der Häuser waren mit Bogen- und Speerschützen besetzt; und Todte lagen an der geweihtesten Stätte des griechischen Landes.

Vierter Zug des Epaminondas

Endlich wurden die Eleier zurückgedrängt und zogen ab: unter dem Schutze von Bewaffneten wurden die Festspiele zu

Ende gebracht. Allein die Arkadier hatten mit ihrem gewaltsamen Verfahren nur wenig gewonnen. Man lobte den Muth, mit welchem die Eleier ihr altes Recht vertheidigt hatten, man hegte um so mehr Theilnahme für sie, als die Arkadier sich an den heiligen Schätzen zu Olympia vergriffen, um ihre stehenden Truppen zu bezahlen und unter den Arkadern selbst zeigte sich Zwiespalt, genährt durch die städtische Eifersucht zwischen Tegea und Mantineia, und heftige Opposition gegen die, welche einen Schimpf und Fluch auf den arkadischen Namen gebracht hätten. So mußte sich Epaminondas zu einem nochmaligen Einfall in den Peloponnes entschließen, um die Theben feindliche Partei zur Unterwürfigkeit zu bringen. Mit einem großen Heere, Böotier, Euböer, Thessalier, Lokrer, Aenianen, Maleer, drang er ein, dem sich die peloponnesischen Bundesgenossen beigesellten. Zu Mantineia koncentrirten sich die spartanischgesinnten Peloponnesier — die Minderheit der Arkadier, die Eleier, Achaier — und ihnen zur Hülfe führte der 80jährige Agesilaos ein lakedämonisches Heer heran. Epaminondas nahm sein Hauptquartier zu Tegea; er faßte den Plan einer Ueberrumpelung der Stadt Sparta, die er „ungehütet, wie ein Nest junger Vögel" zu überraschen hoffte. Allein Agesilaos erhielt die Nachricht von diesem neuen kühnen Plan des „Vielanschlägigen", wie er noch auf dem Marsche war, durch Schnellläufer — durch eine göttliche Fügung, sagt Xenophon — rasch kehrte er um, und traf noch rechtzeitig in Sparta wieder ein. Epaminondas sah dadurch seinen Plan vereitelt: er war nicht in der Verfassung, die Stadt anzugreifen, wenn sie von einem Heere ernstlich vertheidigt ward. Da brach er die Unternehmung rasch ab und ging ebenso eilig auf Mantineia zurück, um nun diese Stadt zu überraschen, während Agesilaos und ein großer Theil ihres eigenen Heeres noch fern war. Auch dieß wäre ihm beinahe geglückt: mit Schrecken sahen die in Mantineia seine thessalischen und böotischen Reiter in geringer Entfernung vor ihren Thoren. Durch einen glücklichen Zufall aber war eine Stunde zuvor athenische Reiterei eingerückt. Noch hatten sie sich nicht nach dem Marsche ausgeruht: gleichwohl saßen sie sofort wieder auf, fielen aus und retteten durch einen erfolg-

reichen Angriff auf die gleichfalls ermüdeten Feinde die Stadt; unter den Gefallenen auf athenischer Seite war auch Gryllos, ein Sohn Xenophons. So blieb dem Epaminondas nur die offene Feldschlacht, der er selbst wie sein Heer mit freudiger Zuversicht entgegensah.

Schlacht bei Mantineia 362.

Diese Schlacht fand Statt auf der Hochebene, die zwischen Mantinea im Norden und Tegea im Süden liegt. Das peloponnesische Heer, 20,000 Hopliten, 2000 Reiter, stellte sich zum Kampfe auf; aber als sie den Epaminondas sich links nach den Bergen wenden und dann Anstalten zum Schlagen eines Lagers treffen sahen, glaubten sie, er beabsichtige zunächst keine Schlacht. Ihre Reiter zäumten ab, die Ordnungen ihres Fußvolks lockerten sich; es war gelungen, sie zu täuschen, sogleich ließ Epaminondas zum Angriff vorgehen. Wiederum legte er die Entscheidung auf den linken Flügel, wo die Thebaner standen: den rechten, der nur das Gefecht hinhalten sollte, versah er zu diesem Zweck reichlich mit leichten Truppen. An Zahl war er überlegen: 30,000 zu Fuß, 3000 Reiter hatte er den Feinden entgegenzustellen. Während sich nun auf seinem rechten Flügel die thebanische Reiterei mit der athenischen schlug und hier das Gefecht unter wechselndem Erfolge sich hinzog, fiel auf dem linken eine zwiefache große Entscheidung. Nach den einleitenden Reitergefechten hatte sich dort die thebanische Angriffskolonne auf das lakonische und mantineische Fußvolk geworfen. Das beste Fußvolk Griechenlands stand hier im heftigsten Nahekampf sich gegenüber, Epaminondas selbst war mitten im Getümmel: endlich gaben die Lakonen sich der Wucht des böotischen Angriffs besiegt und wichen: eben im Augenblick der Entscheidung, wie es scheint, traf den Epaminondas ein Speerwurf, der ihn niederstreckte. Der Sieg war schon errungen, die Linie durchbrochen: als die Kunde vom Fall des Epaminondas sich verbreitete, hörte die Verfolgung auf: man fühlte, daß sein Tod dem Gang der Ereignisse eine andere Wendung geben müsse. Seine Wunde war in der That tödtlich; doch lebte er lange genug, um zu erfahren, daß sein Schild geborgen sei und das von ihm geführte Heer gesiegt habe. Er fragte nach Deiphantos und Iolaidas, die ihn im Befehl ersetzen sollten: sie

waren gefallen. „Dann müßt ihr Friede machen“ waren seine letzten Worte; das Eisen ward aus der Wunde gezogen und der Bluterguß machte seinem Leben ein rasches Ende (362).

Tod des Epaminondas; Friede.

Sein Rath ward befolgt, denn Niemand war, der seine große kriegerische Politik hätte fortsetzen können. Es ward Friede geschlossen auf die Bedingung des augenblicklichen Besitzstandes: Megalopolis mit der panarkadischen Verfassung, sowie der neue Freistaat Messene blieb, den vergeblichen Protesten Spartas zum Trotze bestehen; die Fehden wurden für den Augenblick beigelegt; aber der Same der Unzufriedenheit und Uneinigkeit blieb zurück. Es war keine Autorität innerhalb Griechenlands selbst, die stark genug gewesen wäre, diesem chaotischen Durcheinander kleinerer und größerer Staaten mit ihren widereinandergährenden Leidenschaften einen einheitlichen Willen aufzulegen und die Fülle ihrer Kräfte nach einem würdigeren Ziele zu lenken, als die Befriedigung kleinlicher Parteileidenschaften und Interessen war. Die Gefahr lag nahe, daß sich diese hadernden Kantone in gegenseitigen zwecklosen Kämpfen aufrieben. Die „Richterlosigkeit und Verwirrung“ war so, daß sie jeden fremden Ehrgeiz einlud, sich das zerrüttete und doch an den mannigfaltigsten Kräften so reiche Land zu unterwerfen und schon Jason von Pherä hatte diesen Wink des Schicksals verstanden. Der Preis aber, nach dem er gegriffen, war einem anderen Manne und einem anderen Volke vorbehalten.

Vierter Abschnitt.

Die Erringung der Hegemonie in Hellas durch Philipp von Makedonien.

360—338 v. Chr.

Erstes Kapitel.

Makedonien und seine frühere Geschichte. König Philippos. Fortschritt seiner Macht; Athen und der Bundesgenossenkrieg. — Der dritte heilige Krieg.

Das Königreich Macedonien.

Im Norden von Thessalien, jenseits der Höhen des kambunischen Bergzugs, der im Osten mit dem schneebedeckten Gipfel des Olympos endigt, lag die Landschaft Makedonien. Sie ist nach drei Seiten von hohen und rauhen Gebirgen eingefaßt, die eine von niedrigen Höhenzügen durchsetzte, von Seen bewässerte, von mehreren Flüssen durchschnittene Ebene amphitheatralisch umschließen: die vierte Seite öffnet sich dem Meere, ohne jedoch durch reichlichere Gliederung und natürliche Hafenbildung besonders begünstigt zu sein. Die 1200 Quadratmeilen, welche das Land umfassen mag, dessen Gränzen sich nur gegen die thessalische Seite hin scharf bestimmen lassen, waren nur dünn bevölkert. Auf den waldbedeckten Höhen der Gebirge, den Weiden ihrer Abhänge trieben zerstreut wohnende Hirten, in Felle gekleidet, ihre

Heerden, die sie gegen zahlreiche Raubthiere oder gefährliche Angriffe räuberischer Nachbarn zu vertheidigen hatten: einzelne Stämme des Gebirges waren noch so roh, daß sie den Mann, der noch nie einen Feind erschlagen hatte, mit einem entehrenden Male bezeichneten. In der Ebene und den fruchtbaren Stromthälern des Haliakmon, des Ludias, des Axios, des Strymon nährte der Ackerbau eine zahlreichere und etwas höher gebildete Bevölkerung: des Küstensaums und damit des vortheilhaften Handels mit dem an Rohprodukten reichen Binnenlande hatten sich die Hellenen bemächtigt, die besonders auf der vorspringenden dreigliedrigen Halbinsel Chalkidike einen blühenden Kranz von Städten angelegt hatten. Die Bevölkerung Makedoniens bestand vorwiegend aus nichtgriechischen Elementen, denen aber frühe hellenische sich zugesellt hatten. Untermakedonien besonders, das Tafelland gegen die See hin, war früh und anhaltend dem überlegenen hellenischen Einfluß ausgesetzt, während in den Bergen Obermakedoniens die ursprünglichen Zustände ohne wesentliche Aenderung sich forterhielten. Diese hellenischen Elemente fanden ihren Halt an dem Königshause, das aus Argos eingewandert, sein Geschlecht auf den dorischen Stammesheros Herakles zurückführte. Gegenüber der mannigfach getheilten Bevölkerung und dem zahlreichen Adel, der sich einer großen Unabhängigkeit erfreute, vertrat das königliche Haus die Einheit und die Zukunft des Landes, für dessen Entwickelung es die Unentbehrlichkeit der hellenischen Kultur erkannte. Die makedonischen Könige pflegten deßhalb stets die freundschaftlichen Beziehungen zur Hellenenwelt; ihre Festgesandtschaften erschienen bei den olympischen Spielen. In den Zeiten der Perserkriege hatten sie sich der Uebermacht gefügt und den Persern Vasallendienste geleistet; aber mit dem Herzen war König Alexandros, während er dem persischen Reichspanier folgte, doch der Sache der Hellenen zugethan, und die Schlacht bei Platää brachte auch ihm und seinem Lande die Unabhängigkeit zurück. Bei verschiedenen Gelegenheiten sahen wir das kleine Reich in den Hader der hellenischen Großstädte verstrickt und seine Schwäche zeigt sich in der Begegnung mit Agesilaos: ihr Herrscher müsse sich's überlegen, sagten die

Gesandten des Königs Pausanias, ob er den Durchzug durch sein Land gestatten könne; „er mag sich's überlegen," entgegnete Agesilaos, „einstweilen marschieren wir". Mit Mühe steuerten die makedonischen Herrscher zwischen den mancherlei Gefahren hindurch, welche ihr Königthum bedrohten, den Anfällen thrakischer oder illyrischer Barbaren, den blutigen Thronstreitigkeiten, die bei jedem Regierungswechsel sich wiederholten, der gefährlichen Nähe der griechischen Küstenstädte, deren Verwicklungen jeden Augenblick ein athenisches Geschwader, ein spartanisches Heer in jene Gegenden rief. Es war König Archelaos (412—398), der durch seine einsichtige und energische Regierung die Kräfte und Hülfsquellen des Landes zu entwickeln begann. Indem er die namhaftesten Punkte befestigte, Waffenvorräthe anlegte, ein Heer auf hellenische Weise organisirte, begünstigte er zugleich Ackerbau und Handel, und ließ — nicht das geringste Verdienst, das er sich erwarb — Kunststraßen durch sein Land ziehen. Namhafte Hellenen zog er an seinen Hof: der Maler Zeuxis, der Dichter Euripides lebten dort; in dem natürlichen Streben des Königthums, seine Macht über die Einzelgewalten des Landes zu erhöhen, war die hellenische Kunst und Wissenschaft ein willkommener und wirksamer Bundesgenosse. Diese Richtung erhielt sich, wenngleich das Reich nach Archelaos Tode wiederholt der Schauplatz blutiger Thronstreitigkeiten und fremder Einmischung ward. Erst im Jahre 360, wo Perdikkas, der zweite von den Söhnen Amyntas II. starb, trat der Mann an die Spitze der makedonischen Dinge, der in einer Siegeslaufbahn ohne Gleichen sein kleines Königreich zu einer Großmacht erweiterte, und einem größeren Nachfolger den Weg zu einer Weltmonarchie bahnte. Dieser Mann war Philippos, der dritte Sohn des Königs Amyntas.

König Philippos 359.

Philipp befand sich unter den Geißeln, welche zu der Zeit, als die thebanische Macht sich auch in jenen Gegenden furchtbar machte, von dem Regenten des Landes dem Pelopidas übergeben wurden. Als fünfzehnjähriger Jüngling kam er so nach Theben: er brachte einige Jahre der empfänglichsten Zeit des Lebens dort zu und was er hier sah, konnte nicht verfehlen, auf einen hochstrebenden Geist Eindruck zu machen. Er konnte hier sehen, wie

durch das überlegene Genie einiger hervorragenden Männer ein Heer organisirt, ein Volk umgeschaffen, eine gefürchtete Herrschaft über Freie gegründet wurde. „Die Tugenden des Epaminondas und Pelopidas unterrichteten ihn,“ drückt sich ein alter Geschichtschreiber aus; und sicher waren die Lehren eines solchen Aufenthalts bei Philipp nicht verloren. Nach Makedonien zurückgekehrt verwaltete er unter Perdikkas einen besonderen Bezirk und organisirte sich eine kleine Truppenmacht. So vorbereitet überraschte ihn dann der Tod seines Bruders und zunächst als Regent und Vormund seines unmündigen Neffen Amyntas war er zur Regierung berufen. Die stürmischen Ereignisse jedoch, welche jeden Regierungswechsel in Makedonien zu begleiten pflegten, — Einfälle illyrischer, päonischer, thrakischer Barbaren welche sich mit irgend einem der zahlreichen Kronprätendenten verbündeten — duldeten kein Interregnum und riefen laut nach einem königlichen Mann, und von seiner Umgebung gedrängt nahm Philipp in seinem eigenen Namen als König von der Macht Besitz.

Sein Regierungsantritt.

Mit jener Mischung geschmeidiger Klugheit und rast- und rücksichtsloser Thätigkeit, die auch fortan den Charakter seiner Regentenlaufbahn bezeichnet, wurde er schnell seiner mannigfaltigen Feinde Meister. Einer der beiden gefährlichsten Prätendenten, Pausanias, stand im Bunde mit den Thrakern: aber Philippos kannte die Schwäche dieser treulosen Verbündeten, die er mit Geldzahlungen und Versprechungen beschwichtigte. Einen zweiten, noch gefährlicheren Prätendenten, Argäos, unterstützten die Athener: aber auch diese Freundschaft hatte ihren Preis. Philippos bot den Athenern in einem gewinnenden Schreiben, in welchem er den Wunsch aussprach, die alten freundschaftlichen Beziehungen seines Hauses zum Demos von Athen fortgesetzt zu sehen, den Besitz von Amphipolis, nach dessen Wiedererlangung sie schon lange getrachtet hatten. Sie ließen den Argäos fallen, der nun leicht von Philippos überwältigt ward. Die athenischen Bürger, welche er unter den Truppen des Prätendenten zu Gefangenen gemacht, ließ er ohne Lösegeld frei und zog seine Truppen aus Amphipolis; dann wandte er sich gegen die Barbaren, die ihm ins Land gefallen und überwältigte sie in einer großen Schlacht: nach allen Seiten behauptet

und befestigt stand schon zwei Jahre nachdem er die Zügel der Gewalt ergriffen das Königreich in achtunggebietenderer Haltung da, als es je einer seiner Vorfahren besessen hatte.

Weitere Aussichten. Thessalien. Griechenland.

Er besaß aber einen höhern Ehrgeiz, als den, das väterliche Reich bloß in der herkömmlichen Weise zu verwalten und er ging sofort daran, dessen Kräfte und Hülfsquellen für eine größere Aufgabe zu organisiren. Dem Scharfblick des neuen Königs der Makedonen konnte es nicht entgehen, welch ein weites und fruchtbares Gebiet einem klarbewußten Willen und einer kräftigen Hand nach allen Seiten hin sich öffnete. Thessalien, die Hellenenwelt, das persische Reich — sie waren alle in Zuständen, welche seinem Ehrgeiz die glänzendste Aussicht zeigten. Die Hoffnung auf Eroberungen in Persien lag in weiterer Ferne: aber in Thessalien war ein zuchtloser Adel, der sich um einzelne Herrscherfamilien, einzelne Städte her in Parteien spaltete, ihm gegenüber ein willenloses geknechtetes Volk; die glänzende Macht des Herrschers von Pherä, Jason, der eine Zeit lang Tagos von ganz Thessalien gewesen, und von welchem dem zerrütteten Lande eine bessere Zukunft auszugehen schien, war zerronnen und der letzte seiner Erben Alexander hatte so eben sein mit Blutschuld überladenes Leben durch eine Verschwörung seiner nächsten Verwandten geendigt. In Griechenland aber bestanden jene Schwierigkeiten nicht mehr, welche den kühnen Planen, die sich der Ehrgeiz Jasons gesteckt, entgegengestanden hatten. Jede Art von individueller Tüchtigkeit — Technik jeder Art, Beredtsamkeit, Intelligenz in bürgerlichen und kriegerischen Dingen stand dort in größerer Blüthe als je; wo es galt zu verwalten, zu organisiren, zu bauen, zu dichten, zu lehren — da drängten sich die reichsten Kräfte in der bunten Menge hellenischer Stadtgemeinden wetteifernd hervor: aber der politische Organismus des Ganzen, immer unvollkommen wie er gewesen, schien jetzt in voller Auflösung. Die peloponnesische Stellung Spartas war gebrochen durch die neuen Staaten Megalopolis und Messene, die Schöpfungen des Epaminondas, dessen bedeutendster Gegner, Agesilaos, unfähig die Machtstellung Spartas in seinem nächsten Bezirke zu behaupten, die letzte Kraft

seines Alters in einem abenteuerlichen Zuge nach Egypten vergeudet und dabei seinen Tod gefunden hatte; Theben hatte zwar nach der glänzenden Entfaltung seiner Macht in den letzten Jahren in Böotien noch immer eine große Stellung, welche durch die vollständige Einverleibung der Stadtgebiete von Plataä, Thespiä, Koroneia, Orchomenos noch gebietender geworden war, aber sein panhellenischer Einfluß entglitt ihm nach dem Tode seiner großen Führer Pelopidas und Epaminondas; die kleinen Staaten, in ihrem Innern von den sich bekämpfenden Parteien und Coterien zerrüttet, folgten steuerlos einer Politik des Zufalls: und nur Athen schien fähig trotz Allem was es verloren, ein zweitesmal die Führerrolle in Hellas zu übernehmen, zu der seine große Vergangenheit, seine unvergleichliche Staatsverfassung, der Geist und die Thatkraft seiner Bevölkerung es noch immer berechtigten.

Athen. Der Bundesgenossenkrieg 357—355.

Es hatte sich wie wir sahen, eine Anzahl Städte und Inseln seiner Führung in einem neuen Bunde vertraut, der im Jahre 358 durch die wichtige Erwerbung von Euböa sich verstärkte. Die Insel war unzufrieden mit dem thebanischen Einfluß, dem sie sich seither bequemt hatte. Mit Eifer ergriff man zu Athen die Gelegenheit, die alte Stellung in dieser wichtigen Landschaft zurückzugewinnen: innerhalb dreißig Tagen gab sich die thebanische Truppenmacht besiegt und zog unter dem Schutze einer Kapitulation von der Insel ab, die nun dem athenischen Bunde beitrat. Im folgenden Jahre dagegen trat eine schlimme Wendung ein: die wichtigen Bundesglieder Chios, Kos, Rhodos, Byzantion fielen von der Symmachie ab und eröffneten einen Krieg, der für den Aufschwung Athens verhängnißvoll wurde, und der, ohne Glück geführt, im Jahre 355 mit einem Frieden endigte, in welchem die abfälligen Bundesglieder als freie Staaten anerkannt werden mußten. Die peinliche Lage vor dem Ausbruch dieses Bundesgenossenkriegs hatte die Athener abgehalten, sich mit rascher Energie in den Besitz von Amphipolis zu setzen, auf welches Philippos damals keinen Anspruch erhob: ganz anders handelte dieser: er griff zu, sobald er die Hand frei fühlte. Die Amphipolitaner schickten Botschaft nach

Athen; sie zogen die Oberhoheit Athens doch immerhin der drückenden Herrschaft eines makedonischen Königs vor: aber zu Athen ließ man sich, in Anspruch genommen durch die Gefahren des Bundesgenossenkriegs, durch Philipps Versprechungen bethören, der sich die Miene gab, als wolle er ein Bündniß mit Athen durch die Rückgabe von Amphipolis an sie, die rechtmäßigen Besitzer erkaufen: und auch als die Stadt (357) in seine Hände gefallen war, wußte er das atheniſche Volk mit leeren Verhandlungen hinzuhalten, während er im Bunde mit der Stadt Olynth Potidäa für diese seine Verbündeten, Pydna für sich selbst eroberte, und die reichen Bergwerke des Pangaios, welche der Fall von Amphipolis ihm in die Hände gegeben hatte. auszubeuten begann. Er erweiterte die Stadt Krenides in der Nähe der Gruben und nannte sie Philippi: die 1000 Talente jährlicher Einkünfte, die er aus den Bergwerken zog, kamen ihm bei den Verwicklungen, welche Griechenlands Verhängniß jetzt im Herzen von Hellas hervorrief, aufs beste zu Statten.

Dritter heiliger Krieg. 356.

Das Amphiktionengericht nämlich, welches von den Thebanern als Werkzeug ihrer Politik benutzt wurde, hatte, wie wir sahen, einige Jahre früher die Spartaner wegen des verrätherischen Ueberfalls der Kadmea zu einer Geldstrafe verurtheilt: es erließ jetzt 356, wieder unter thebanischem Einfluß, ein ähnliches Strafurtheil wider die Phokier, weil diese einen Theil des Feldes von Kirrha angebaut hatten, das in alten Zeiten für geweihtes Eigenthum Apollons erklärt worden war. Die Phokier kamen dem Beschlusse, den die Nachbareifersucht Thebens diktirte, und der sie zu einer unerschwinglichen Geldzahlung verurtheilte, nicht nach: da ward von der Amphiktionenversammlung ein zweiter Beschluß gefaßt und zu Delphi in eine Säule gemeißelt, welcher das gesammte phokische Land für Besitzthum Apollons erklärte. Dem Beschlusse der Rache ward jetzt das Recht der Nothwehr entgegengesetzt: ein Mann aus dem phokischen Flecken Ledon, Philomelos, erinnerte seine Landsleute, daß die Delphier früher einen Theil des phokischen Namens ausgemacht, die Phokier also ein altes Recht auf die Verwaltung des Tempels zu Delphi hätten, und unter seiner Führung wagten sie eine kecke

That. Sie überfielen Delphi und nahmen vom Heiligthum Besitz: indem sie an der geweihten Stätte selbst das alte Recht der Phokier proklamirten, erklärten sie zugleich, daß der Orakeldienst seinen Fortgang nehmen werde, wie zuvor, und schickten Gesandte nach Sparta, Athen und selbst nach Theben, mit dem Verlangen dieses ihr Recht anzuerkennen. Athen und Sparta stimmten zu; die Thebaner an der Spitze zahlreicher anderer Feinde weigerten sich. Von diesen griffen die Lokrer im benachbarten Amphissa zu den Waffen: in der Nähe des delphischen Heiligthums, bei den Phädriadenfelsen kam es zur Schlacht, von deren leidenschaftlicher Wuth es einen Begriff gibt, daß Mancher, um dem Speer des gehaßten Feindes zu entrinnen, sich von den Felsen herabstürzte, um so den Tod zu finden. Der Sieg verblieb den Phokiern: von neuem versammelten sich nun die Amphiktionen: ein gefährlicher Krieg zog sich zusammen, dem die Phokier nicht gewachsen waren. Die Unterwerfung aber hätte sie zu Grunde gerichtet; indeß es gab ein Mittel sich zu retten: in ihren Händen waren die Schatzkammern Apollons, die Thesauren der Städte, voll von Gold und Weihegeschenken, den frommen Stiftungen früherer Jahrhunderte: überreichliche Mittel, ein Söldnerheer zu bezahlen, so groß es immer die Noth erforderte. Das Mittel war bedenklich, aber es gab kein anderes: und man beschönigte anfangs den Raub mit unschuldigen Namen, indem man von Anleihen, von Heimzahlung sprach. Die Söldner selbst waren weniger ängstlich-gewissenhaft: in großen Schaaren lockte sie der reichliche Sold herbei: bald musterte Philomelos ihrer 10,000. Und nun loderte ein Kriegsbrand auf, der nach allen Seiten verheerend um sich griff: eine Ilias von Unheil, wie Demosthenes sich ausdrückt: den Führern selbst und der unglücklichen Bevölkerung des Landes wuchsen die Söldnerbanden über den Kopf: tiefer und tiefer griff man in die heiligen Schätze: bald sah man Buhlerinnen und allerlei Gesindel mit den wohlbekannten Weihegeschenken vom Schatze Apollons geschmückt und einen wilden Despotismus mit rohester Soldatengewalt aufrechterhalten. Auf Friede war keine Aussicht: der Krieg hatte von Anfang an den wildesten Charakter ange-

nommen: von beiden Seiten wurden die Gefangenen ohne Gnade getödtet. Als Philomelos in einer Schlacht seinen Tod gefunden, ging der Befehl über das Söldnerheer an Onomarchos über. Dieser unterwarf die amphissäischen und epiknemidischen Lokrer, nahm den Thebanern Orchomenos, besetzte Doris, und indem er den Thermopylenpaß gewann, setzte er sich zugleich in die Lage, bei dem heftigen Parteienkampf in Thessalien einzuschreiten.

Philipp und die Söldner in Thessalien.

Dort nämlich dauerte der Kampf des im nördlichen Theile des Landes, in Larissa gewaltigen Geschlechts der Aleuaden gegen Lykophron, den Tyrannen von Pherä, mit ungeschwächter Heftigkeit fort. Was bei solchen Verhältnissen nicht ausbleiben konnte, die fremde Einmischung, erfolgte: die Aleuaden zu Larissa riefen den Philippos zu Hülfe, der mit einem großen Heere in Thessalien einmarschirte, wogegen nun auch die südliche Partei, Lykophron, Peitholaos nicht zauderte, den Onomarchos mit seinen Söldnern von der andern Seite ins Land zu rufen. Einen Augenblick errang nun dieser Söldnerdespot eine gewaltige Stellung. In zwei Schlachten schlug er den makedonischen König und zwang ihn das Land zu räumen; zugleich nahm er den Thebanern Koroneia. Aber freilich hatte diese siegreiche Stellung keine Dauer. Sobald Philippos seine Truppenmacht ergänzt und verstärkt hatte, nahm er die Operationen wieder auf: er benutzte geschickt die religiöse Antipathie, welche allenthalben gegen die tempelräuberischen Phokier herrschte und trat als Verfechter des apollinischen Heiligthums auf: mit dem Lorbeer des delphischen Gottes geschmückt zog sein Heer in den Kampf. So kam es im südlichen Thessalien zu einer großen Schlacht zwischen ihm und Onomarchos, in der auf beiden Seiten mehr als 20,000 Mann in Linie standen. Sie endete mit einer vollständigen Niederlage der Phokier. Ihrer 6000 blieben auf dem Schlachtfelde, die übrigen wurden zersprengt und retteten sich zum Theil nach den athenischen Schiffen, welche im pagasäischen Golf kreuzten: die Leiche des Onomarchos, die in seine Hände fiel, ließ Philippos ans Kreuz schlagen, und die Gefangenen wurden ertränkt, weil sie sich am Eigenthum des Gottes vergriffen hatten. Die Dynastie von Pherä hörte jetzt zu regieren auf; Ly-

kophron und Peitholaos ergriffen die Flucht; Pherä selbst ward von Philipp genommen und auch der wichtigste Zugang Thessaliens zur See, der Hafenort Pagasä, welcher Euböa gegenüber den gleichnamigen Golf beherrscht, fiel in seine Hände. Ja noch mehr: die Thore von Hellas selbst, der Thermopylenpaß schien sich ihm zu öffnen: er traf Anstalt sie zu überschreiten und seinen Sieg bis nach Phokis hinein zu verfolgen.

Sieg gegen Onomarchos; Thermopylenpaß gefährdet.

Dießmal aber fand er die Athener auf ihrem Platze. Mit der vollen Energie früherer Tage hatten sie rechtzeitig eine große Flotte und eine stattliche Kriegsmacht gerüstet, die noch zur günstigen Stunde den Thermopylenpaß schloß und unter deren Schutz auch Phayllos, der Nachfolger des Onomarchos, die halbzertrümmerte Macht der Phokier wieder befestigte (352).

Zweites Kapitel.

Demosthenes erstes Auftreten. — Fortschritt Philipps: der olynthische Krieg. — Der philokrateische Friede. (346).

Lage Athens.

Mit großem Ernst trat jetzt die Aufgabe, Hellas vor dem Makedonen zu schützen, an das athenische Volk heran. Wir sahen, wie der peloponnesische Krieg die Macht des Staates nach außen völlig gebrochen und auch seine innere Kraft und Tüchtigkeit geschwächt und erschüttert hatte. Dagegen hatte der Kampf um die Hegemonie zwischen Sparta und Theben dem Volke gestattet, seine politische Machtstellung wieder zu verbessern, und nicht ohne Geschick hatten sie diese Gunst des Glückes sich zu Nutze gemacht. Sie hatten eine neue Symmachie um sich versammelt und es ist kein Zweifel, daß dieser erneuerte Seebund, der um 373 seine größte Ausdehnung erlangt hatte, dem Handel Sicherheit schuf und dadurch einen Aufschwung bewirkte, der vor Allem Athen und seiner intelligenten, rührigen, freisinnig

regierten Bevölkerung zu Gute kam. Wissenschaft, Kunst, Handwerk schritt rüstig voran und schuf ein materielles Behagen, an das man sich mit Vorliebe zu gewöhnen begann. Eben damit aber hing eine bedenkliche Erschlaffung des politischen Geistes zusammen; man fand es bequemer, mit gemietheten Söldnern die Kriege auszufechten, anstatt selbst die Rüstung anzulegen und zu Schiffe zu steigen; und diese Richtung des Volksgeistes wurde von den leitenden Staatsmännern begünstigt, von denen keiner sich über das Mittelmäßige erhob. Es gelang, die Finanzen des Staats wieder auf eine befriedigende Weise zu heben; schon 396 hatte der Volksversammlungssold wieder hergestellt werden können und besonders war es Eubulos von Anaphlystos (seit 354), der durch seine geschickte Finanzverwaltung die Einkünfte vermehrte, allerlei nützliche und schöne Bauten ins Werk setzte und große Gunst gewann, indem er die Ueberschüsse dem sogenannten Theorienfonds zuwies, der nun zur Verherrlichung der zahlreichen Feste diente: es charakterisirt diese Verwaltung, daß Todesstrafe darauf gesetzt wurde, wenn jemand die anderweitige Verwendung dieser Gelder beantrage. Die Reichen waren stark belastet, aber die Friedenspolitik kam auch ihnen zu gut, und so erklärt sich die Schlaffheit, mit der man seither den Uebergriffen Philipps begegnet war. Man hatte ihm Amphipolis und Pydnia überlassen, zu denen er 353 noch Methone hinzuerobert hatte; dann waren seine raschen Erfolge in Thessalien gekommen; das Schlimmste, der Einbruch in Mittelgriechenland, war noch abgewendet worden: aber durch seine neue Stellung war er der Machtsphäre Athens, das er schon im Norden nahezu überflügelt hatte, auf die drohendste Weise nahegerückt, und er beutete seine jüngsten Erfolge mit derselben Kraft und Einsicht wie die früheren aus. Die thessalischen Reiter verstärkten sein zuvor schon treffliches Heer, dessen wohlineinandergreifender Organismus sich bereits den hellenischen Truppenkräften überlegen erwies; die Einkünfte Thessaliens, die Hafenzölle von Pagasä, vermehrten seine finanziellen Mittel, welche bei der unter den hellenischen Staatsmännern tief eingewurzelten Bestechlichkeit eine besonders gefährliche Macht zu werden drohten; auch

eine Flotte begann er zu organisiren und seine Kaperschiffe wurden dem Handel Athens und seiner Verbündeten überaus lästig, wie denn eines derselben sogar eine Landung auf attischem Gebiet, bei Marathon vollführte, und eine der heiligen Trieren als Prise weggeschleppt hatte. Jetzt bedrohte er im Süden von Pagasä aus Euböa, im Norden die wichtigste der attischen Besitzungen, den Chersones. Dem gegenüber gab man allerdings die seitherige Zurückhaltung auf und unterstützte in Gemeinschaft mit Sparta und den peloponnesischen Achäern die Phokier offen: aber als die Nachricht von einer plötzlichen Erkrankung Philipps bei seiner Expedition nach dem Chersones und dann von seinem Tode nach Athen kam, ergriff man begierig diesen Vorwand zur Unthätigkeit und es war klar, daß, wenn die Dinge in der bisherigen Weise weiter gingen, Philippos in Kurzem die einzige Schranke, welche ihn noch vom eigentlichen Hellas trennte, vollends sprengen werde.

Demosthenes.

Es war Ein Mann in Athen, welcher diese Gefahr in ihrem vollen Umfange klar erkannte und ihr mit Kraft sich entgegenzuwerfen entschlossen war. Dieser Mann war Demosthenes, Demosthenes Sohn, der im Jahre 384 geboren eben in die Vollreife des Mannesalters trat, der letzte und größte unter den Staatsmännern des freien Griechenlands. Er war der Sohn eines wohlhabenden Mannes, der eine ansehnliche Waffenfabrik im Betrieb hatte. Allein der Vater starb früh, und ungetreue Vormünder verschleuderten dem Sohne einen namhaften Theil des väterlichen Erbguts. Gleichwohl scheint in seiner Erziehung Nichts versäumt worden zu sein, was einem freigeborenen Athener von gutem Hause ziemte; nur den Uebungen der Palästra hielt ihn ein schwächlicher Körper und eine besorgte Mutter fern. Ein Eindruck, den er im frühen Jünglingsalter erhielt, scheint über seinen Lebensberuf entschieden zu haben: er bekam Gelegenheit, den gefeiertsten Sprecher seiner Zeit, den Kallistratos, in einem berühmten Prozesse vor dem Heliastenhof zu hören, und die schöne Rede sowohl, wie der mächtige Beifall, den sie ärndtete, verwandelte den natürlichen Wunsch, den wohl jeder strebsame athenische Jüngling einmal hegte, sich zum Red-

ner des Staates zu bilden, in einen festen Entschluß. Nachdem er bei einem der namhaftesten Rechtskenner des alten Athen, Isaios, seine Schule gemacht, führte ihn zuerst eine Privatsache, die Klage gegen seine Vormünder wegen Veruntreuung seines Vermögens, vor den Heliastenhof: es ging ihm nach Plutarchs geistreicher Vergleichung, wie jenem Laomedeon von Orchomenos, dem die Aerzte zur Herstellung seiner Gesundheit starke Bewegung anriethen, und der dadurch veranlaßt ward, sich zu einem in ganz Hellas gefeierten Athleten auszubilden. Obgleich vor Gericht siegreich, kam er doch nicht zu seinem Gelde, und so, zu erwerben genöthigt, um zu leben, widmete er sich dem Geschäft eines Logographen oder Advokaten, der Reden für Andere schrieb, da zu Athen Jeder vor dem Volksgericht seine Sache in Person führen mußte und doch selbst zu Athen nicht Jeder des Wortes mächtig war. Bei seinem ersten Auftreten soll er wenig Glück gemacht haben und dieß ist sehr glaublich: seine Beredtsamkeit war nicht jene bloße Redefertigkeit, die sich gerade die seichten Geister am leichtesten aneignen, und es war keine leichte Sache, ein athenisches Publikum zu befriedigen: man fand seine Stimme zu schwach, seinen Stil mit Bildern beschwert, seine Perioden zu lang, so daß dem Zuhörer oder auch wohl dem Redner selbst der Faden verloren ging. Seine erste Rede erregte so nur Mitleid und Gelächter, und traurig ging er weg; aber es gab einsichtige Freunde, welche erkannten, daß seine Fehler die Fehler eines tiefen und reichen Geistes waren, der nur seine eigene Fülle noch nicht bewältigt hatte, und die sich durch seine Art und Weise zu sprechen an die des großen Perikles erinnert fanden. Man rieth ihm vor Allem die Hypokrisis, die Deklamation und die äußere Haltung zu erlernen, welche bei einem Publikum, wie das athenische, von entscheidendem Einfluß war: der Schauspieler Satyros machte ihm die Nothwendigkeit dieses Studiums einleuchtend, indem er den jungen Redner eine Stelle aus Sophokles vorlesen hieß und sie dann selber vortrug: Demosthenes meinte selbst eine ganz andere Stelle gehört zu haben. Mit dem willensstarken Ernste, der ihn auszeichnete, rang nun Demosthenes mit den Schwierigkeiten, welche die Natur ihm ent-

gegenstellte: am Meeresgestade, bei der Brandung der phalerischen Bucht, gewöhnte er sich, das Brausen der Volksversammlung mit seiner Stimme zu überwältigen; mit Kieselsteinen im Munde sprechend wurde er des Stammelns Herr, und noch zu Plutarchs Zeit zeigte man das unterirdische Meleterion, in welchem er das Geschichtswerk des Thukydides, um sich die Art dieses gleich ihm hochgesinnten Geistes anzueignen, achtmal abgeschrieben haben soll. Die erste Staatsrede, die wir von ihm besitzen, bezeugt hinlänglich die Läuterung, welche der natürliche Reichthum seines Geistes durch ein sorgfältiges und gewissenhaftes Studium erfahren hatte. Mit einem klaren, wohldurchdachten praktischen Plan über Verbesserung der Klasseneintheilung, der Symmorieen, trat der 30jährige junge Redner hervor: aber neben den praktischen Vorschlägen tritt auch seine hohe und ideale Auffassung der politischen Dinge in helles Licht: mit nachdrücklichen Worten schärft er der Versammlung ein, daß jede Maaßregel und jeder Beschluß vergeblich sei, wenn nicht jeder einzelne Bürger sich auch für seine Ausführung persönlich verpflichtet und verantwortlich fühle. Eine zweite Rede hielt er bei Gelegenheit einer Gesandtschaft aus dem arkadischen Megalopolis (352), welche Schutz gegen die Spartaner begehrte, da diese den Zeitpunkt günstig glaubten, den Thebanern und ihren Schutzbefohlenen „die Gedanken von Leuktra" auszutreiben. Athen blieb bei diesem Kriege, der den Peloponnes aufs Neue zerrüttete, aber ohne Ergebniß blieb, neutral: es war keine Gefahr, daß Sparta je wieder der athenischen Macht bedrohlich werden würde: an ihre Stelle war jetzt ein weit gefährlicherer Feind getreten, der König der Makedonen: und diesen mit aller Macht, allen Mitteln zu bekämpfen, und durch diesen Kampf seine Vaterstadt wieder zu ihrer alten Größe als Vormacht der Hellenen zu erheben, — das war der staatsmännische Gedanke, dem Demosthenes mit der unbeugsamsten Folgerichtigkeit sein ganzes Leben weihte.

Erste philippische Rede. 351.

Im Jahre 351 hielt er die erste seiner philippischen Reden, welche mit voller Klarheit die Gefahr und die Mittel der Rettung darlegte. Vieles ist verloren, es ist wahr: Pydna, Poti-

däa, Methone waren in besseren Tagen athenisch und sind es nicht mehr: aber Ein Trost ist immerhin vorhanden: wäre Philipp trotzdem, daß Alles von unserer Seite geschehen wäre, was hätte geschehen können, so gewaltig geworden, dann in der That wäre keine Rettung: so aber ist noch Alles zu gewinnen, wenn wir nur mit Nachdruck wollen; in Wahrheit wir selbst sind es, die den Philipp groß gemacht haben, und Eine Nothwendigkeit ist längst vorhanden, dieß zu ändern — die Nothwendigkeit der Ehre. Hier dürfen wir nicht länger müßig am Markte stehen und fragen, was es Neues und noch Neueres gibt: es gibt etwas Neuestes — daß ein makedonischer Mann den Demos von Athen niederkämpft und der Hellenen Dinge verwaltet — und nicht wie bisher dürfen wir den Krieg führen, so wie die Barbaren beim Faustkampf, wenn der Gegner sie nach der Einen Stelle schlägt, fahren sie mit der Hand nach der geschlagenen Stelle, während er längst einen zweiten Schlag geführt hat. Nicht also — nicht mit Hülfesendungen, nicht mit Söldnerexpeditionen, nicht mit den Hoffnungen von der Rednerbühne, sondern mit zusammenhängender, dauernder Rüstung nach einem festbestimmten Plane und unter eigener energischer Theilnahme der athenischen Bürgermacht müssen wir den Krieg führen, wenn wir ihn von unseren Gränzen fernhalten wollen. Er legt einen solchen Plan vor, genau bestimmt mit allen Namen und Zahlen: eine Flotte gegen Philipps plötzliche Ueberfälle, eine Streitmacht, die ihm den Krieg ins eigene Land trägt, ein Geschwader zum Schutz der Transporte.

Philippos bedroht Euböa; Phocion.

In dieser Rede glüht die ganze tiefe Begeisterung für das, was dem feurigen Geiste des Demosthenes als politische Aufgabe Athens aus ihrer ruhmreichen Geschichte entgegentrat. Die Welt sollte erfahren, daß Athen überall die Freiheit zu schützen bereit sei: aber was er forderte, ein zusammenhängender Krieg und eine zusammenhängende Politik — das war in Athen schwer zu erreichen, und Demosthenes erkannte klar, daß hier der unermeßliche Vortheil lag, den Philipp vor seinen Gegnern voraus hatte. Er war König von Makedonien, Demosthenes nur ein Redner der Opposition in einem Staate, dessen bewegendes Princip lediglich die Ueberredung war, unter einem Volke, das durch die Mittelmäßigkeit

und Energielosigkeit seiner Regierung verwöhnt und verdorben worden. Noch ohne Einfluß hatte er gegen eine tiefeingewurzelte Trägheit und Halbheit in Entschluß und Ausführung anzukämpfen. Aber die Ereignisse selbst drängten zu energischen Entschlüssen. Die Hauptstadt der Chalkidike, Olynthos, war vom Bündniß mit Philippos, dessen Uebergriffe sie zunächst bedrohten, zurückgekommen: unter dem Vorwand, daß einige seiner Feinde dort eine Zuflucht gefunden, hatte er seit 350 feindselige Schritte gegen die Stadt begonnen, welche, die Gefahr erkennend, ein Bündniß mit Athen nachsuchte. Für Athen konnte es nichts Erwünschteres geben. Schon lange hatte man dieses Ereigniß ersehnt: das Bündniß ward angenommen, Hülfe zugesagt, mit der vollen Kraft seiner Beredtsamkeit drang Demosthenes in seinen „olynthischen" Reden wieder und wieder auf energische Führung des Kriegs, nachhaltige Hülfe an Olynth, Diversionen in Philipps eigenem Gebiet; wiederum stellte er ihnen die rasche Siegeslaufbahn Philipps vor Augen und die Gefahr für das eigene Land, wenn jene Vormauer des Nordens gefallen — die Verluste, die Heimsuchung, die Schande, wenn es so weit käme — er wagte es sogar, auf den Vorschlag hinzudeuten, den Theorieenfonds zu Kriegszwecken zu verwenden, was bei dem athenischen Volke höchst unpopulär war. Aber die anfangs erstrittenen Erfolge befriedigten das Volk zu leicht und machten es schlaff, und gleichzeitig verwickelten sich die Dinge auch in Athens unmittelbarer Nähe, auf Euböa (349).

Philippos bedrohte diese überaus wichtige Vorlandschaft Attikas von Thessalien aus, wo er Herr des pagasäischen Golfs war: und bei der tiefen Zerrissenheit, welche durch alle griechischen Städte ging, konnte es ihm auch dort nicht an Anhängern fehlen. So bedenklich standen die Dinge, daß die Athener eine nicht unbedeutende Truppenmacht unter einem ihrer tüchtigsten Führer nach der Insel entsandten. Dies war Phokion, ein politischer Gegner des Demosthenes: eine derbe soldatische Natur, der die Kriegsredner und die politisirende Menge mit einer gewissen Verachtung ansah: aber ein redlicher, patriotischer, ehrenhafter Mann, der die Soldaten im Zaum zu halten

verstand und ihnen allen das Beispiel der Enthaltsamkeit, der gewissenhaften Pflichttreue, der Strenge gegen sich selbst im Ertragen von Beschwerden gab: er pflegte sich wohl das Wasser vom Brunnen selbst zu holen, und die Kälte mußte groß sein, wenn Phokion sich bequemte, Schuhe anzulegen. Gegen ihn riefen die Anhänger Philipps makedonische Truppen herbei; durch Verräther unter ihren Verbündeten kamen die Athener in eine sehr bedenkliche Lage, aus der sie aber Phokion durch einen Sieg bei Tamynä befreite. Der makedonische Einfluß freilich ward dadurch nicht gebrochen und einen noch unglücklicheren Verlauf nahmen die Dinge auf dem zweiten Kriegsschauplatze, vor Olynth.

Philipp zerstört Olynth 348.

Die Stadt wehrte sich tapfer; bei der Belagerung verlor Philipp durch die Geschicklichkeit eines olynthischen Schützen Aster ein Auge; auch von Athen gingen drei Hülfsexpeditionen zu verschiedenen Zeiten, zusammen 4000 Bürgerhopliten, 10,000 Mann Miethstruppen, fünfzig Triremen ab, und einmal war man sogar nahezu entschlossen, den Theorieenfonds zu opfern. Aber Philipps Energie war größer: „entweder sie nicht in Olynth", hörte man ihn sagen, „oder ich nicht in Makedonien": er eroberte die Stadt mit Sturm, nachdem er ihre Vertheidigung erst durch Verrath gelähmt hatte (348). Ihr Schicksal war überaus hart; die Olynthier selbst wurden sämmtlich in die Sklaverei verkauft; der blühende Kranz der chalkidischen Städte ward zerrissen, den sämmtlichen 32 Orten die Mauern niedergerissen, und die konfiscirte Habe gab dem Philippos reichliche Gelegenheit, seine Anhänger fürstlich zu belohnen. Mit Zügen geschenkter olynthischer Sklaven sah man wohl einige von ihnen in den Städten des Peloponnes und ein athenischer Bürger wurde vor das Dikasterion gebracht, weil er einen Olynthier gekauft hatte; vor Allem aber: die Macht Philipps erhielt einen ungeheuren Zuwachs und sein Name ward gefürchteter als je, so daß sich zu Athen selbst die eifrigsten Anhänger des Friedens diese Furchtbarkeit nicht länger verhehlen konnten.

Aufregung.

Die Politik, welche Demosthenes zu empfehlen nicht müde geworden, hatte damit eine traurige Rechtfertigung gefunden. Die Folgen einer Kriegführung, bei der bald die Vertheidigung

dem Angriff, bald der Angriff der Vertheidigung, bald das Heft der Klinge und bald die Klinge dem Heft gefehlt hatte, lagen am Tage: die mächtige Seestadt, die Vormauer Griechenlands gegen Norden, war gefallen: und man fühlte zu Athen, wo die Nachricht das größte Entsetzen erregte, daß Etwas geschehen mußte zur Abwehr gegen den unermüdlichen unruhigen Ehrgeiz des Makedoniers, dessen Macht nach Demosthenes Worten wie eine Feuersbrunst, wie ein Fieber um sich griff und schon die nächstgelegenen Gebiete zu ergreifen begann. Der Gedanke des Demosthenes wurde jetzt aufgenommen, ein Versuch zu einer großen hellenischen Koalition unter athenischer Führung: Eubulos selbst war der Antragsteller, einer seiner bedeutendsten Anhänger, Aeschines, wurde als Gesandter nach dem Peloponnes geschickt, der dort wacker auf Philippos schalt und in großen Worten von dem „Erwachen der Städte“ sprach: nach überallhin, nach den Inseln, den Städten, „bis ans rothe Meer“ wie Demosthenes spottete, gingen die Gesandtschaften. Aber ein solcher Versuch erforderte eine andere Kraft der Begeisterung, als die Männer besaßen, welchen die Volksversammlung seither ihr Ohr geliehen hatte. Eubulos, Aeschines, Phokion, denen vor Allem der tiefe Glaube des Demosthenes an die Bestimmung Athens fehlte, konnten nicht ausführen, was dieser selbst und die ihm Gleichgesinnten hätten ins Werk setzen müssen. Der Versuch scheiterte, vor Allem an den unglücklich-zerrütteten Verhältnissen des Peloponnes, wo die tiefe Entzweiung der Gemüther und der Interessen keine nationale Erhebung aufkommen ließ (347). Vielmehr gewannen ganz andere Gedanken jetzt die Oberhand.

Friedensunterhandlungen.

Schon vor dem Fall Olynths hatte Philipp durch einzelne Athener, die in seine Hände fielen und die er für sich gewann, den Wunsch nach einer unmittelbaren Verständigung mit Athen angedeutet. Ein Beschluß, auf Antrag des Philokrates gefaßt, „daß es dem Philippos gestattet sein solle, Herolde und Gesandte, wenn ihm beliebe, nach Athen zu schicken“, leitete den weiteren Verkehr ein: und diese Friedensgedanken gewannen jetzt eine gewichtige Verstärkung durch die zahlreichen athenischen Bürger, welche bei der Einnahme von Olynth Philipps Kriegsgefangene

geworden waren. Man beschloß jetzt wegen ihrer Herausgabe mit ihm unmittelbar zu verhandeln, wozu man sich der Dienste einiger Schauspieler, Neoptolemos, Aristodemos bediente, die Philipp wie alle griechischen Künstler besonders gerne bei sich sah. Auch schien der Friede für Athen unter ziemlich günstigen Bedingungen erreichbar, da seine Seemacht noch immer Bedeutung genug besaß, um den Macedonier ernstlich zu belästigen, und der Demos von Athen, wenn er eines Tages von einem Manne wie Demosthenes geleitet wurde, noch immer kein verächtlicher Gegner war. Es gab aber bei den Friedensunterhandlungen mehr als einen schwierigen Punkt: der wichtigste und schwierigste war die Regelung der phokischen Dinge, die eben in ein höchst gefährliches Stadium getreten waren.

Der phocische Krieg dauert fort.

Der unselige Krieg nämlich, der im Jahre 356 begonnen, war auch seit der Katastrophe von 352 mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt worden. Unter Phayllos sammelten sich die Söldner wieder und ergänzten ihre gelichteten Reihen, indem sie zum drittenmale und tiefer als zuvor in die geweihten Schätze griffen: die ehrwürdigsten Stücke des Tempelschatzes, die reichen Gaben und Kunstwerke des lydischen Königs Krösus, die Halsbänder der Helena und Eriphyle aus der alten Sagenzeit wurden jetzt zu Gelde gemacht, und trotz der allgemeinen Erbitterung über den frechen Tempelraub war doch die Lage so, daß Sparta, Athen und die peloponnesischen Achäer aus ihrer Zurückhaltung hervortraten und die durch den Raub geschändete und verrufene Sache offen unterstützen mußten. In zahlreichen Gefechten ohne Entscheidung zog sich der verhängnißvolle Kampf hin, der die Gemüther immer mehr verbitterte und vergiftete. Wohlgesinnte Männer bemühten sich vergeblich eine Beilegung herbeizuführen: im Gegentheil, die Thebaner entschlossen sich jetzt zu einem höchst bedenklichen Schritt: sie gingen den Philipp im Namen des delphischen Gottes um seine Vermittelung an. Demgegenüber boten nun die Athener dem Tyrannen, der in jenem Augenblick die Söldner führte, Phalaikos, ihre Hülfe zur Behauptung der wichtigen Position von Thermopylä. Er wies sie ab: er glaubte mit seinen 8000 Mann stark genug zu sein, den Paß allein zu be-

haupten. Dieß mußte die friedliche Gesinnung zu Athen wieder verstärken, die ohnehin nicht schwächer geworden war: man beschloß jetzt, zehn Gesandte an Philipp zu senden, um unmittelbar mit ihm wegen des Friedens zu unterhandeln; einen elften gesellte die Synode der Verbündeten hinzu, welche dem Beschlusse beitrat. Unter den Gesandten waren die Führer beider Parteien, Philokrates, Aeschines, Ktesiphon, Demosthenes; denn auch Demosthenes war für den Frieden, weil ein Krieg nach der bisherigen Weise geführt nur verderblich sein konnte, und er einige Zeit gewinnen wollte, um seinen eigenen Einfluß sich verstärken, seine Plane reifen lassen zu können. Die Gesandten wurden von dem König gut empfangen, und seine Persönlichkeit machte Allen, auch dem Demosthenes, einen höchst imponirenden Eindruck. Er erklärte sich bereit, den Frieden auf die Bedingung hin einzugehen, daß jeder Theil behalten solle, was er besitze. Bei dieser Bedingung war ein rascher Abschluß für Athen das wünschenswertheste. Die Gesandten kehrten zurück: bald langten Philipps Bevollmächtigte, Antipatros, Parmenion, Eurylochos in der Stadt an, und am 19. Elaphebolion ward der Antrag des Philokrates, daß Friede und Bündniß sein solle zwischen König Philipp und seinen Bundesgenossen und dem Volke von Athen und den seinigen, von der Volksversammlung angenommen; die nämlichen zehn Bürger — so beschloß das Volk am 25., sollten abgehen, um dem König den Eid abzunehmen. Nun aber erhob sich eine schwergewichtige Frage. War der thrakische Fürst Kersobleptes, gegen den Philipp eben zu Felde lag, und waren die Phokier Bundesgenossen Athens? die Frage schloß zwei wichtige Stellungen, den Thermopylenpaß und die hellespontische Wasserstraße in sich, deren ungefährdeter Besitz für Athen fast eine Lebensfrage war. In Beziehung auf Kersobleptes machten die Gesandten Philipps wenig Schwierigkeit, in Betreff der Phokier aber weigerten sie mit Bestimmtheit die Anerkennung. Indeß das Volk war in einer Stimmung, welche es den Freunden des Friedens um jeden Preis, Aeschines, Philokrates leicht machten, es über solche Schwierigkeiten hinwegzutäuschen: ausdrücklich, sagten sie, offiziell könne Philippos die Phokier nicht anerkennen, es

werde sich das aber unter der Hand bei ihm erreichen lassen, da er der Stadt wohlwolle. So schlossen die Makedonen ab, ohne daß der Phokier weiter Erwähnung geschah: die athenischen Gesandten aber erhielten die Instruktion, so schnell als möglich sich an den Ort zu begeben, wo Philipp sich befinde, um ihm den Eid auf den Frieden abzunehmen, dessen schleunige Herstellung im dringendsten Interesse Athens lag. Und nun begann jener berüchtigte Verrath, die „Truggesandtschaft“, die unter den diplomatischen Bubenstücken in der Geschichte einen hervorragenden Platz einnimmt: die Gesandten zögerten erst neun Tage mit der Abreise, begaben sich dann auf dem längsten Wege nach Pella, dort angelangt warteten sie zwei Monate auf Philipps Rückkehr aus Thracien, begleiteten ihn dann, als er sein schlagfertiges Heer nach dem Süden führte, und ließen sich gutwillig aus Philipps Umgebung mit nichtigen Versicherungen täuschen, daß des Königs Kriegszug den Thebanern und nicht den Phokiern gelte. So gelangten sie nach Pherä: erst dort, zwei Tagemärsche vom Thermopylenpaß, leistete Philippos den Friedenseid, in welchem des Kersobleptes nicht gedacht, und die Phokier ausdrücklich ausgeschlossen wurden.

Die Truggesandtschaft.

Der philokrateische Friede 346.

Mit diesem Ergebniß, das Demosthenes nicht hatte verhindern können, kehrten die Gesandten nach ihrer Stadt zurück. Demosthenes enthüllte sobald er angekommen, im Rath der 500 den wahren Sachverhalt und das zweideutige Spiel seiner Kollegen, denen er schon auf ihrer gemeinsamen Reise durch sein ungestümes Mahnen unbequem genug geworden war. Aber in der Volksversammlung, deren Neigung einmal nach Frieden ging, fanden die Truggesandten ein willigeres Gehör: sie redeten von Wiederherstellung der böotischen Städte Thespiä, Platää, von Niederreißung der Mauern Thebens, Rückgabe der Stadt Oropos an Athen: das Alles werde Philipp dem Demos von Athen einräumen: ein Brief Philipps, dessen schöne Worte aber nicht über unbestimmte Versprechungen hinausgingen, verstärkte den Eindruck ihrer trügerischen Worte. Vergebens war Demosthenes Warnung: „es ist kein Wunder, daß wir nicht übereinstimmen, Demosthenes und ich“, rief Philokrates: „er trinkt Wasser und

ich Wein": das Volk lachte: sie blieben unthätig, und wiesen eine Abordnung der Phokier ab, welche jetzt in der eilften Stunde die athenische Hülfe anriefen. Sie hatten sich selbst in die Lage gebracht, ruhig geschehen lassen zu müssen, was der König von Macedonien, welcher vollkommen Herr der Lage war, zu thun für gut fand. Und nun entlud sich seine Uebermacht in raschen Schlägen, deren jeder schwer auf die betrogene und verrathene Stadt niederfiel. Das lakedämonische Hülfscorps beim Heere der Phokier zog ab; Phaläkos und seine Söldner, also die eigentlichen Tempelräuber, kapitulirten und kamen frei davon; Philipp gewann den Thermopylenpaß und die thebanischen Truppen stießen zu seinem Heere; die phokische Landschaft ergab sich auf Gnade und Ungnade. Die Aufregung zu Athen war ungeheuer: das Volk hielt eben Versammlung im Piräeus, als der Bote mit der Nachricht ankam, daß die Phokier verloren seien. Sofort ward beschlossen, den Piräeus und alle attischen Festungen zu armiren, die bewegliche Habe des Landes nach der Stadt zu schaffen, das Heraklesfest innerhalb ihrer Mauern zu begehen. Aber in diesen Beschlüssen entlud sich der ohnmächtige Groll des Volks: Philippos beschwichtigte ihre Aufregung durch Freigebung der in Olynth gefangenen athenischen Bürger und ließ dann die von ihm beherrschte Versammlung der Amphiktionen ihre Beschlüsse fassen. Der delphische Tempel — so dekretirte diese — sollte an die Delphier zurückgegeben, die Phokier aus dem Verzeichniß der amphiktionischen Verbündeten gestrichen, und die zwei Stimmen, die sie seither geführt, auf Philipp den König von Makedonien übertragen werden: die Landschaft, die sich durch Tempelraub befleckt, sollte jährlich 50 Talente an den Tempel zahlen, bis dessen Verluste ersetzt seien, ihren 22 Städten sollten die Mauern geschleift, die Pferde ihnen verkauft, die Waffen verbrannt oder zerbrochen werden. Dieser Beschluß, grausam wie er war, ward noch grausamer vollzogen. Die unglückliche Landschaft war der Rache der Nachbarn, welche zuerst sogar verlangt hatten, daß alle Erwachsenen von den Felsen hinabgestürzt werden sollten, der Rohheit der makedonischen Söldner, die man ihnen ins Quartier legte, dem Raub, dem Brand, der Plün-

derung schutzlos „mit gebundenen Händen" Preis gegeben. Die Schande daß es soweit gekommen, fiel auf Athen: aber schlimmer als alles Andere war, daß Philippos jetzt eine Stellung diesseits des Thermopylenpasses, daß er Sitz und Stimme im Amphiktionenrath hatte, und daß dieser gefügige Körper ihm bereitwillig den Vorwand liefern konnte, wenn es ihm gefiel, eine der griechischen Stadtfehden, die in jedem Augenblick wie Unkraut aus diesem durch tausend Leidenschaften aufgewühlten Boden schossen, zur vollständigen Unterdrückung der hellenischen Selbstständigkeit zu benutzen. (346).

Drittes Kapitel.

Die Parteien in Athen: Aeschines, Phocion, Isokrates, Demosthenes. Wiederausbruch des Kriegs. — Schlacht bei Chäroneia. — Kongreß zu Korinth.

Folgen.

Dieß war der verhängnißvolle Ausgang der Verhandlungen, und der wesentliche Sinn des Friedens, den man mit dem Namen des nichtswürdigsten Verräthers unter den Truggesandten den philokrateischen genannt hat. Sechs Jahre dauerte er ohne wesentliche Unterbrechung: aber keinen Augenblick ruhte während dieser sechs Jahre der Kampf der Parteien und vor Allem zu Athen sieht man dem Ringen der Gegensätze mit Spannung zu und beklagt um so mehr, daß unsere Quellen uns nicht die Einzelheiten dieses Kampfs in größerer Fülle nahebringen, als unser eigenes Vaterland, wie Griechenland äußerlich in zwei große und eine Menge kleinerer auf ihre Macht oder zum mindesten auf ihre Autonomie eifersüchtiger Staaten gespalten, innerlich durch einige große Gegensätze entzweit, mehr als einmal auswärtigen Eroberern in derselben Weise gegenübergestanden hat, wie Griechenland in den Jahren, welche dem Friedensschlusse von 346 folgten, dem König von Macedonien gegenüberstand.

Die wichtigste Stadt und das geistige Haupt Griechenlands war wiederum Athen geworden: aber das Volk von Athen war nicht mehr das Volk der Kämpfer von Marathon und Salamis. Es war noch immer kein Pöbelhaufe, wie das hartnäckige Vorurtheil moderner Geschichtschreiber den Demos von Athen dargestellt hat, sondern eine höchst intelligente, thätige, an patriotisch gesinnten Elementen reiche Bevölkerung: gewandt zur Rede, rasch und einsichtig im Urtheil, ebenso empfänglich für hohe Ideen wie tapfer und anstellig im Kampfe. Auch ihre Verfassung war nicht etwa korrumpirt oder unwirksam geworden. Die Gesetze herrschten und die Staatsangelegenheiten wurden in dieser alten Demokratie noch immer besser verwaltet, als in irgend einer andern Stadt Griechenlands. Aber es waren veränderte Verhältnisse eingetreten und Einflüsse wirksam geworden, deren verführender Gewalt der Einzelne nur schwer entgehen kann. Die Kraft des athenischen Volksgeistes, durch die Demüthigungen des peloponnesischen Krieges in seinem Fluge gehemmt, hatte sich vielfach auf andere Bahnen geworfen: der Großhandel kam in Schwung, das Großgewerb, die Industrie blühte auf und verfeinerte sich; Kunst, Wissenschaft, Dichtung, mit Liebe und großem Erfolge gepflegt, entfremdeten manche Gemüther dem handelnden Leben. In jenen alten Zeiten der Perserkämpfe war bei einfachen Verhältnissen an Bildung und Gesinnung und tapferer Hand ein Mann dem andern gleich und darum die Menge leicht von hervorragenden Führern zu lenken: jetzt war die mannigfaltigste Scheidung nach Beruf, Reichthum, politischer Gesinnung, geistiger Bildung eingetreten, die Kunst der Ueberredung, mit allen technischen Mitteln eines vielseitiger gewordenen Geisteslebens ausgestattet und gehandhabt, entfaltete ihre trügerischen Reize: darum war jetzt die verhältnißmäßig viel unterrichtetere und intelligentere Menge von weit weniger bedeutenden Männern, als Themistokles, Aristides, Perikles gewesen, leicht zu verführen. Manche hielt eine gewisse vornehme Gleichgültigkeit von dauernder Hingebung an die Staatsgeschäfte ab; andere hielt Handel, Gewerb und die damit gegebene Lebensgewohnheit dem politischen Handeln fern; vielfach war auch die

Die Parteien in Athen.

Bevölkerung der großen Handelsstadt von eingedrungenen fremden Elementen zersetzt: allgemein aber war eine gewisse Verdrossenheit, wo es galt, durch persönliche Opfer die Machtstellung Athens in der Ferne zu behaupten und charakteristisch für den Umschwung, der in dieser Beziehung eingetreten war, war die beklagenswerthe, aber unumgängliche Nothwendigkeit, die wichtigsten Aufgaben des Staats geworbenen Söldnercorps anzuvertrauen — Söldnerschaaren, die oft unregelmäßig bezahlt, schlecht kontrolirt, mangelhaft geführt, den Bundesgenossen weit gefährlicher waren, als den Feinden. So war der Friede, schmählich wie er war, dennoch willkommen. Die große Menge sah wie immer nur auf die Uebel, von denen er befreite, und nicht auf die größeren, die er herbeizog. Der Kaufmann, der Fabrikherr, der Handwerker sah sein Gewerbe nicht länger gestört, der Bauer bestellte ruhig seinen Acker, ohne ein Aufgebot nach Thracien fürchten zu müssen; keine Vermögenssteuern, keine außerordentlichen Aushebungen waren nöthig; die Feste konnten mit dem gewöhnlichen Glanze gegeben, und in Muße genossen werden. Auf diese Neigungen des Volks stützte sich die Partei, welche mit mehr oder weniger Bewußtsein die Freiheit von Hellas, die Unabhängigkeit der Vaterstadt und des Vaterlandes an einen fremden Herrscher verrieth.

Philokrates; Aeschines.

Sie ist in ihren verschiedenen Elementen durch vier Männer von sehr ungleichem Werthe gekennzeichnet: Philokrates, Aeschines, Phokion, Isokrates. Ein offener und schamloser Verräther war **Philokrates**, der sich nicht einmal die Mühe nahm zu verbergen, daß er von Philipp bestochen sei: offen sah man ihn an den Tischen der Trapeziten die Goldstücke wechseln: aber ein Mann von zwar versteckterer aber fast noch tieferer Schlechtigkeit war des Atrometos Sohn **Aeschines**. Ein Glücksritter hatte er sich aus den niedrigsten Verhältnissen durch seinen Verstand, seine Redegabe, der ein wohlklingendes Organ und eine kurze Schauspielerlaufbahn zu Hülfe kam, in die Höhe gearbeitet. Grundsätze und wahre Bildung besaß er nicht: bald hochmüthig bald kriechend bald fromm bald frivol greift er nach jedem Wort und jeder Phrase, schmeichelt jedem Vorurtheil und jeder Leidenschaft, um

seine schlechte Sache durchzufechten: wo ihm eigene Worte fehlen, plündert er ohne Scheu die Reden anderer und schmückt seine Scheingründe mit einer dürftigen und mühsam angelernten Belesenheit auf. Er ruft mit erkünsteltem Pathos die hohen Gefühle der Menschenbrust, die Furcht vor den Göttern, den Sinn für Volksehre auf und höhnt dieselben Gefühle mit cynischer Schamlosigkeit, wo sie vom Gegner mit warmer Ueberzeugung im vollen Klang der Worte ausgesprochen werden. Am glänzendsten aber zeigt sich sein Talent in der traurigen Kunst, die Wahrheit zu bestehlen, um die Lüge damit aufzuputzen: er ist Meister in der Beredtsamkeit des Scheins und der Lüge; unerreicht in Handhabung der Mittel der Sophistik, welche nach den Worten des großen Komikers dazu dienen sollen, den schlechtern Logos zum siegreichen zu machen.

Phokion.

Den Preis der Schande hatte ohne Zweifel auch er schon empfangen; er besaß Grundeigenthum im Gebiete der durch ihn verrathenen athenischen Bundesgenossen; und seine Niedrigkeit dem Demosthenes gegenüber zeigt sich in dem Vorwurf den er diesem macht: daß er den höchsten Maaßstab an ihn lege, daß er ihn wie einen Themistokles und Alkibiades richte. Dagegen war Phokion ein redlicher Mann vom ehrenhaftesten Charakter. Seine Unbestechlichkeit, seine große militärische Erfahrung, auch eine gewisse Gutherzigkeit, welche trotz seiner kurzangebundenen soldatischen Redeweise sich nie auch seinen politischen Gegnern gegenüber verläugnete, erwarben ihm ein wohlverdientes Vertrauen. Seine Pflichten erfüllte er ruhig und gewissenhaft: ernst und gemessen in seinem Wort, das man „vielsagend wie die Inschrift einer Münze“ fand, behauptete er überall eine sichere und gleichmäßige Haltung: niemand hatte ihn je lachen oder weinen sehen: die Bundesgenossen wünschten Niemand lieber als ihn an der Spitze der athenischen Truppen. Bedeutend war seine militärische Einsicht: und eben diese scheint ihn zu seiner pessimistischen Auffassung der politischen Lage verleitet zu haben. Er sagte sich und war unbedacht genug, es auch andern zu sagen, Jedem der es hören wollte, daß doch Alles Nichts helfe, daß die makedonische Oberherrschaft eine beschlossene Sache sei: mit der

Verachtung eines Feldherrn in zahllosen Kriegszügen sah er auf die politisirende Menge und ihre beredten Führer herab. Eine Neigung zum Widerspruch war ihm angeboren: es ward ein Orakelspruch umgetragen, daß alle Athener einig seien, nur Einer denke anders: sofort meldet sich Phokion: der Mann sei er; ihm gefalle Nichts von Allem was geschehen sei: und bezeichnend ist, daß er als das Volk ihm Beifall rief, sich umwandte und seine Freunde fragte, ob er denn etwas Dummes gesagt habe? Mit Bedauern sieht man einen solchen Mann unter der Schaar der klugen Thoren, die etwas Besonderes darein setzen, anders zu denken als alle Welt: ein solcher Mann konnte im Grund seines Herzens ein aufrichtiger Patriot sein, wie Phokion in der That es war: aber er konnte sein Volk nicht führen in Zeiten wie jene war, denn ihm fehlte Eines: der Glaube an sein Volk und die Begeisterung, die aus diesem Glauben fließt. So ist es seine schwerste Anklage, daß er zuletzt Recht behalten hat, daß die Dinge wirklich jene schlimmste Wendung nahmen, die er immer vorausgesehen: denn mit seinem unbescholtenen Namen deckten die Verräther ihre schlechte Sache und wenn ein tapferer Mann wie Phokion jeder nationalen Hoffnung spottete, wer wollte es den Schwächlingen verargen, wenn sie die Demüthigung der athenischen Demokratie, das Emporkommen des Makedoniers mit hochtönenden Worten als eine neue glänzende Epoche hellenischen Ruhmes priesen?

Isokrates.

Der Vertreter dieser Schwachen war Isokrates, der im Jahre 406 geboren nach 90 Jahren eines thatenlosen Lebens bald nach der Schlacht bei Chäroneia starb. Bestochen vom tadellosen Rhythmus seiner fein ausgebauten, aber inhaltsleeren Reden haben alte und neuere Gelehrte diesen kümmerlichen und kleinen Geist weit über Gebühr gepriesen: ein deutscher Mann, an Charakter und politischer Wirksamkeit ihm verwandt, Johannes von Müller, hat von ihm geurtheilt, daß man ihn als Staatsmann über Demosthenes stellen dürfe! Ein Staatsmann aber war er überhaupt nicht, keine seiner Reden hat er öffentlich vor einer politischen Versammlung gehalten: er war durchaus ein Mann der Schule und der Feder, schüchtern auf der einen,

eitel und lobsüchtig auf der andern Seite, in politischen Fragen ebenso reizbar wie urtheilslos. In seinen Reden aber spiegeln sich die Gesinnungen eines nicht geringen Theils des atheniſchen Volks. Durchaus ein Mann des Friedens lobpreist er die Thaten der Vergangenheit, ohne daß ihm einfiel, daß auch der Gegenwart ihre Aufgabe gestellt sei. Er, ein athenischer Mann, redet davon, daß die Seeherrschaft der Stadt an all ihrem Unheil Schuld trage und räth alles Ernstes auf diese unglückliche Thalassokratie zu verzichten: und eben jetzt nach geschlossenem Frieden veröffentlichte er eine Schrift „Philippos", in welcher er einen Gedanken entwickelt, der von seiner Seite ehrlich und patriotisch gemeint, von den Anhängern Philipps als das Hauptmittel benutzt wurde, die Hellenen um ihre Unabhängigkeit, ihr nationales Selbstbestimmungsrecht, zu betrügen. Philipp, so sagten sie und mit ihnen Isokrates, ist ein Heraklide, ein Hellene, ein Freund der Hellenen: er denkt an keine weiteren Eroberungen in Griechenland, denn er hat schon genug: die Demagogen dürften ihn nur nicht hindern, dem Volke wohlzuthun, wie er gerne wollte. Daß er die tempelräuberischen Phokier niederwarf, war ein verdienstliches Werk: und aller Hader hätte ein Ende, wenn die Hellenen unter seiner Führung sich einigen wollten zu einem gemeinsamen Rachezug gegen den alten Nationalfeind, die Perser.

Demosthenes.

Diesen Gedanken und ihren Vertretern warf sich Demosthenes und die ihm Gleichgesinnten entgegen. Niemals hat sich in einem Staatsmann der nüchterne Sinn für das unmittelbar Nothwendige und Nützliche mit höheren und freieren Gesichtspunkten verbunden. Er verwendete nicht ein Jahrzehnt wie Isokrates, um eine zierliche Lobrede auf die Stadt Athen auszufeilen: sein staatsmännisches Leben selbst war die schönste Lobrede auf eine Stadt, die in der Todesstunde ihrer Unabhängigkeit noch eine solche Begeisterung im Herzen eines solchen Mannes entfachen konnte. Mit der ersten Gluth jugendlicher Begeisterung hatte er sich in die ruhmvolle Vergangenhenheit seines Volkes versenkt, und sich dort die Ideale geholt, denen er ein ganzes Mannesleben hindurch bis zum bittersten aller Tode ge-

treu blieb. Einst hatten die Väter dieses Volks in der Vorderreihe stehend den Kampf der Freiheit gegen die Barbaren ausgekämpft: dann war jene Demokratie aufgeblüht, welche jedem Talent den fessellosesten Spielraum gegeben und Werke hervorgebracht hatte, wie sie kein zweiter Raum der Erde vereinigte: jenes alte Ehrenrecht des Volkes und diese ehrwürdige Demokratie zu schützen, war jedes Atheners Lebenspflicht: und eben dieser Gedanke vaterländischer Pflicht ist es, der all seinem Reden und Thun den ergreifenden sittlichen Ernst verleiht. Er war kein glücklicher Mann: er ahnte es wohl, daß jenes schwere Geschick auf ihm lastete, welches die alte Sage in der Gestalt der Kassandra ausgeprägt hat: zu verkünden was sich nicht abwenden ließ, zu weissagen ohne Glauben zu finden: „ich habe oft schon gedacht“, sagt er, „es habe in unseren Angelegenheiten eine dämonische Macht ihr Spiel“. Aber ihn konnte das nicht irren: „so lange das Schiff noch auf den Wellen schwankt, muß der Mann am Steuer und alle andern ihre Pflicht thun“: noch ist die Macht unserer Stadt nicht gebrochen, ja sie ist noch nicht einmal erschüttert: noch kann sich das Volk zu der Höhe jener Männer erheben, von deren Ruhm jeder Tempel des Landes, jeder Punkt seiner Küsten zeugt, und die allein unter allen Menschen größer waren, als der Neid. Von Alters her — so geht der hohe Flug seiner Gedanken — haben die Männer dieses Volks die Vorderreihe geführt im Kampfe für hellenische Freiheit und hellenisches Recht: Tausende gegen Hunderttausende haben sie gekämpft, nicht für eigenen Glanz und eigenen Ruhm, denn was brauchten doch jene Helden, deren edle Armuth ihr noch an ihren Häusern erkennt auch nicht für ihre Stadt allein, sondern für die allgemeine Sache des griechischen Volkes. Als ein Erbgut haben sie euch diese Führerstelle in Hellas hinterlassen: werdet ihr euch weigern sie anzutreten? Die Feinde von damals aber sind es heute nicht mehr: ein anderer ist jetzt, der in Hellas schaltet: aber er hat uns den Krieg nicht erklärt, sagt ihr? er wird ihn nicht erklären, und wenn seine Truppen auf der heiligen Straße gegen Athen und den Peiräeus heranmarschiren, so lange ihr, von Nichtswürdigen getäuscht, euch im

Frieden gutwillig um das betrügen laßt, was ihm sonst nur ein Krieg erringen könnte. Er hat den Krieg nicht erklärt! Ist er nicht ein Barbar? ist er nicht ein Déspot? ist nicht ein Despot der natürliche Feind eines freien Volkes wie ihr seid? Hat er nicht der Reihe nach Alles genommen — Pydna, Potidäa, Methone, Amphipolis — Olynth ist gefallen — Thessalien liegt zu seinen Füßen — in Euböa ist er gewaltig — Megara bedroht er: die Städte der Phokier, die er vernichtet, rauchen noch von dem Feuerbrande, den seine Söldner hineingeschleudert — eure Feinde, die Thebaner, haben noch eure Stadt in Händen — und ihr fragt, wo die Nothwendigkeit des Krieges sei? Eine Nothwendigkeit und die zwingendste für den rechten Mann ist schon lange da — die Schande, daß es so weit hat kommen dürfen!"

Sein Einfluß steigt.

Wir haben nicht die Mittel, uns die Thätigkeit des Demosthenes während der Jahre 346—340 im Einzelnen zu vergegenwärtigen: aber soviel ist sicher, daß die Wirksamkeit eines solchen Redners bei einem solchen Volke nicht verloren war. Philipp war nicht müßig: nach Makedonien zurückgekehrt bekriegte er im Jahre 345 die alten Feinde des makedonischen Namens, die Illyrier, Dardaner, Triballer, richtete 344 in Thessalien oligarchische Zehnherrschaften ein, welche seinen Einfluß verstärkten, bis er im Jahre 342 das Land in vier Bezirke, Tetrarchieen, eintheilen konnte, denen er die Tetrarchen ernannte; in Griechenland selbst war er besonders im Peloponnes und auf Euböa geschäftig sich einzumischen. Dies führte sofort zu Weiterungen mit Athen: über Modificationen des Friedens wurde lebhaft verhandelt: die Briefe, die Gesandtschaften gingen hin und her: überall bekämpfte sich in den Städten der makedonische und der athenische Einfluß. Zu den übrigen zahlreichen Beschwerden und Streitpunkten kamen seit 342 wieder Händel im Norden, um den Besitz des Chersones: es war derjenige Punkt, wo die Interessen Philipps und des athenischen Volkes am härtesten zusammenstießen. Demosthenes Einfluß stieg: im Jahre 343 entwich Philokrates, den ein Redner von Demosthenes Partei, Hyperides, wegen Hochverraths angeklagt hatte, aus der Stadt, in demselben Jahre klagte Demosthenes selbst gegen Aeschines

wegen Verletzung der Gesandtenpflicht: mit Mühe und nur durch eine Mehrheit von dreißig Stimmen entging derselbe der Verurtheilung. Mit den westlichen Satrapen des Perserreichs wurden Verbindungen angeknüpft, allenthalben Vorbereitungen zu einer großen hellenischen Koalition gegen Philipp getroffen: und im Jahre 340 wurde auf Demosthenes Antrag an Philipp aufs Neue der Krieg erklärt.

Neuer Krieg um Perinth und Byzanz 340.

Philippos nämlich, der, seitdem er so hoch gestiegen, einen Eroberungskrieg gegen Persien in ernstlichere Aussicht nahm, wollte sich der Uebergangspunkte nach Asien versichern, und die durch diese Plane zunächst bedrohten Städte Perinthos und Byzantion schlossen ein Bündniß mit Athen. Im Sommer 340 schritt der König zur Belagerung von Perinth. Er verletzte auf dem Marsche dahin athenisches Gebiet, das er verwüstete; der Krieg brach aus: die Säule, auf welcher der philokrateische Friede eingegraben war, wurde umgestürzt und es ward beschlossen, eine starke Flotte unter Chares nach den nördlichen Gewässern zu senden. Die Belagerung begann: unter dem Schutze gewaltiger Batteriethürme trieb Philipp seine Maschinen gegen die Mauern der Stadt heran, welche terrassenförmig in die Höhe gebaut war; ein Stück der Mauer fiel und Philipps Sturmkolonnen rückten zum Angriff vor. Aber die Perinthier zogen sich auf die nächste Terrasse zurück, und indem sie die massiven Häuser dort in Vertheidigungszustand setzten, sperrten sie die von der Höhe des Bergs nach der Tiefe führenden Seitenstraßen mit Barrikaden ab. Dasselbe wiederholten sie, als Philipp die erste Terrasse gewonnen, mit der folgenden: byzantische, persische, athenische Hülfe war zur Stelle. Philipp ermüdete und wandte sich rasch gegen die zweite Stadt, Byzanz, die er aber gleichfalls gerüstet fand. Das athenische Geschwader unter Phokion sicherte die Seeseite; der persische Satrap sandte griechische Söldner zu Hülfe; ein Angriff, durch einen Minengang in einer Regennacht unternommen, wurde durch die anschlagenden Hunde rechtzeitig verrathen und durch die herbeieilenden Vertheidiger vereitelt. So mußte Philipp auch von Byzanz ablassen. Sein Glück schien ihn verlassen zu haben, denn auch auf dem Rückweg

über den Hämus erlitt er durch einen Ueberfall der Triballer empfindlichen Verlust und ward selbst verwundet (339): und zu Athen sprach sich die allgemeine Freude in öffentlichen Dankesbezeugungen gegen Demosthenes aus, dessen Politik ihren ersten glänzenden Erfolg errungen hatte.

Vierter heiliger Krieg.

Aber ein rascher Wechsel des Glückes stand bevor. Jene dämonische Macht, von der Demosthenes spricht, entfaltete wieder ihr verhängnißvolles Walten: es war die unheilbare Zwietracht, welche sich in den hellenischen Verhältnissen eingenistet hatte, und die sei es absichtliche sei es unabsichtliche Verblendung einiger gewissenloser Staatsmänner der makedonischen Partei, die in diesem kritischen Augenblick einen neuen amphiktionischen Krieg heraufbeschwor und damit die letzte Katastrophe hellenischer Unabhängigkeit herbeiführte.

Wiederum handelte es sich um jenes unselige Feld von Kirrha, welches in alten Zeiten dem Gotte geweiht worden war. Seine Lage war so, daß es um der Wallfahrer nach dem delphischen Heiligthum willen, die von der anderen Seite des korinthischen Golfs kamen, nicht völlig unangebaut bleiben konnte, und so war auch jetzt wieder ein Theil desselben von Lokrern aus dem benachbarten Amphissa unter den Pflug genommen worden. Es geschah nun, daß bei der Frühlingsversammlung der Amphiktionen zu Delphi im Jahre 339 einige dieser Lokrer Klage gegen die Athener erhoben, weil diese etliche goldene Schilde, Weihegeschenke aus der einstigen platäischen Beute, mit einer für die Thebaner, die Freunde der Lokrer, wenig ehrenvollen Inschrift hatten restauriren lassen. Der athenische Gesandte, Aeschines, antwortete in heftigaufregender Rede, in welcher er die Versammelten, eine tumultuarische Menge, die nicht allein aus den wirklichen Gesandten der Bundesstädte, sondern zum größeren Theil aus zufällig Anwesenden bestand, auf den vor ihren Augen liegenden Beweis einer weit größeren Verschuldung der Amphissäer — den angebauten Theil des Thales von Kirrha — hinwies. Einmal im Zug trieb er den rasch auflodernden religiösen Fanatismus zu dem verhängnißvollen Beschlusse, am folgenden Morgen durch einen Auszug mit gesammter Macht diesem Gräuel ein Ende zu

machen. So zog, was in Delphi eine Waffe oder ein Zerstörungswerkzeug führen konnte, mit Tagesanbruch zum Strande von Kirrha hinab. Während der Hause plünderte, zerstörte, in Brand steckte, was seiner Wuth in den Weg kam, eilten Flüchtlinge von Kirrha nach Amphissa, um dort den unerhörten Ueberfall zu melden. Rasch sammelten sich die von Amphissa: vor ihrem Anrücken zog sich der amphiktionische Hause, aus dessen Mitte einzelne von den Amphissäern ergriffen und mißhandelt wurden, nach Delphi zurück. Unter dem Eindruck dieser Vorgänge ward nun dort eine Amphiktionenversammlung gehalten, und der Beschluß gefaßt, an den Amphissäern eine exemplarische Rache zu nehmen, worüber in einer außerordentlichen Sitzung bestimmt werden solle. Einen Augenblick wußte Aeschines zu Athen auch das Volk zu fanatisiren; aber bald kehrte die Besinnung wieder. „Was beginnst Du?" rief Demosthenes dem nichtswürdigen Brandstifter zu, „du führst uns einen amphiktionischen Krieg herauf". Man beschloß, jene außerordentliche Amphiktionenversammlung nicht zu beschicken. Auf dieser wurde nun Krieg gegen die Lokrer beschlossen, derselbe jedoch noch durch einen Vergleich abgewendet. Aber die Lokrer, so ward behauptet, brachen diesen Vergleich und auf der nun folgenden regelmäßigen Herbstversammlung ward ein Beschluß gefaßt, welcher deutlich zeigte, von wo die Fäden dieser Intrigue aus und wohin sie zurückliefen: König Philipp von Makedonien ward zum Oberbefehlshaber in dem amphiktionischen Krieg wider die amphissäischen Lokrer, dem vierten der „heiligen Kriege" ernannt.

Philipp zu Elateia. Demosthenes Politik angenommen.

Auch der athenische Gesandte, Aeschines, hatte diesem unerhörten Beschlusse zugestimmt, der den fremden König in's Herz von Griechenland rief und die Raschheit, mit der Philipp dazu schritt, die Gelegenheit zu ergreifen, sein schlagfertiges Heer vom Norden heranführte, die Thermopylen überschritt, zeigt deutlich, daß er auf jene Beschlüsse längst vorbereitet war. Noch war man zu Athen nicht im Reinen, wie der neuen Gefahr zu begegnen sei: da langte — es war an einem Abend — ein Bote an mit der Nachricht, Elateia sei von makedonischen Truppen besetzt. Die Prytanen, bei der Abendmahlzeit in ihrem

Amtslokal vereinigt, sprangen von ihren Sitzen auf: Elateia beherrschte die Straßen nach Böotien und Attika: war Philipp mit den Thebanern im Einverständniß, so konnte sein Heer in wenigen Tagen die attische Grenze überschreiten. Die aufregende Kunde durchlief mit Blitzesschnelle die Stadt, während die Prytanen selbst nach der Agora eilten, die Buden wegräumen ließen, nach den Strategen schickten und den Trompeter riefen, um für den folgenden Tag die Volksversammlung zu signalisiren. Mit Tagesanbruch, während der Rath der Fünfhundert im Buleuterion Sitzung hielt, eilte das Volk in großer Zahl nach dem Versammlungsorte und noch ehe der Rath erscheinen konnte, war jeder athenische Bürger auf seinem Platze. Der Rath erschien, die Prytanen nahmen Platz, die Versammlung begann. Als der Bote seinen Bericht vor der Ekklesia wiederholt hatte, erhob sich der Herold: „wer will reden?“ fragte er nach der Sitte mit lauter Stimme: er fragte ein zweites und ein drittes Mal, Niemand antwortete. Verstummt waren jetzt die Schmeichler Philipps und die Freunde des Friedens vor der unwiderstehlichen Gewalt der Thatsachen, vor dem furchtbaren Ernst des Augenblicks: die Stunde war gekommen, wo sich entscheiden mußte, ob Athen für seine städtische Unabhängigkeit, und für die allgemeine Sache Griechenlands noch einmal wie vordem, seine Existenz einsetzen, oder seiner Vergangenheit unwerth und ruhmlos fallen wolle. Da stand Demosthenes von seinem Platze auf: er betrat die Rednerbühne: lautlose Stille herrschte in dem weiten Umkreis, in welchem Kopf an Kopf gedrängt die athenische Bürgerschaft saß: der große Moment seines Lebens war gekommen. „Diejenigen“, begann er, „welche sich allzusehr beunruhigen, als seien die Thebaner schon von Philipp gewonnen, verkennen, glaube ich, die wirkliche Lage der Dinge“; und nun rang er mit gewaltigen Worten den schweren, lange Jahrhunderte hindurch durch unzählige Fehden und vieles vergossene Blut vergifteten Haß der beiden Nachbarstädte zu Boden: er griff zu den höchsten Gedanken, den flammendsten Worten einer Beredtsamkeit, die in ihrer Einfachheit unwiderstehlich den Tiefen eines edlen und vollbegeisterten Herzens, eines klaren und sicheren Verstandes entströmte: er mahnte laut,

machen. So zog, was in Delphi eine Waffe oder ein Zerstörungswerkzeug führen konnte, mit Tagesanbruch zum Strande von Kirrha hinab. Während der Haufe plünderte, zerstörte, in Brand steckte, was seiner Wuth in den Weg kam, eilten Flüchtlinge von Kirrha nach Amphissa, um dort den unerhörten Ueberfall zu melden. Rasch sammelten sich die von Amphissa: vor ihrem Anrücken zog sich der amphiktionische Haufe, aus dessen Mitte einzelne von den Amphissäern ergriffen und mißhandelt wurden, nach Delphi zurück. Unter dem Eindruck dieser Vorgänge ward nun dort eine Amphiktionenversammlung gehalten, und der Beschluß gefaßt, an den Amphissäern eine exemplarische Rache zu nehmen, worüber in einer außerordentlichen Sitzung bestimmt werden solle. Einen Augenblick wußte Aeschines zu Athen auch das Volk zu fanatisiren; aber bald kehrte die Besinnung wieder. „Was beginnst Du?" rief Demosthenes dem nichtswürdigen Brandstifter zu, „du führst uns einen amphiktionischen Krieg herauf". Man beschloß, jene außerordentliche Amphiktionenversammlung nicht zu beschicken. Auf dieser wurde nun Krieg gegen die Lokrer beschlossen, derselbe jedoch noch durch einen Vergleich abgewendet. Aber die Lokrer, so ward behauptet, brachen diesen Vergleich und auf der nun folgenden regelmäßigen Herbstversammlung ward ein Beschluß gefaßt, welcher deutlich zeigte, von wo die Fäden dieser Intrigue aus und wohin sie zurückliefen: König Philipp von Makedonien ward zum Oberbefehlshaber in dem amphiktionischen Krieg wider die amphissäischen Lokrer, dem vierten der „heiligen Kriege" ernannt.

Philipp zu Elateia. Demosthenes Politik angenommen.

Auch der athenische Gesandte, Aeschines, hatte diesem unerhörten Beschlusse zugestimmt, der den fremden König in's Herz von Griechenland rief und die Raschheit, mit der Philipp dazu schritt, die Gelegenheit zu ergreifen, sein schlagfertiges Heer vom Norden heranführte, die Thermopylen überschritt, zeigt deutlich, daß er auf jene Beschlüsse längst vorbereitet war. Noch war man zu Athen nicht im Reinen, wie der neuen Gefahr zu begegnen sei: da langte — es war an einem Abend — ein Bote an mit der Nachricht, Elateia sei von makedonischen Truppen besetzt. Die Prytanen, bei der Abendmahlzeit in ihrem

Amtslokal vereinigt, sprangen von ihren Sitzen auf: Elateia beherrschte die Straßen nach Böotien und Attika: war Philipp mit den Thebanern im Einverständniß, so konnte sein Heer in wenigen Tagen die attische Grenze überschreiten. Die aufregende Kunde durchlief mit Blitzesschnelle die Stadt, während die Prytanen selbst nach der Agora eilten, die Buden wegräumen ließen, nach den Strategen schickten und den Trompeter riefen, um für den folgenden Tag die Volksversammlung zu signalisiren. Mit Tagesanbruch, während der Rath der Fünfhundert im Buleuterion Sitzung hielt, eilte das Volk in großer Zahl nach dem Versammlungsorte und noch ehe der Rath erscheinen konnte, war jeder athenische Bürger auf seinem Platze. Der Rath erschien, die Prytanen nahmen Platz, die Versammlung begann. Als der Bote seinen Bericht vor der Ekklesia wiederholt hatte, erhob sich der Herold: „wer will reden?“ fragte er nach der Sitte mit lauter Stimme: er fragte ein zweites und ein drittes Mal, Niemand antwortete. Verstummt waren jetzt die Schmeichler Philipps und die Freunde des Friedens vor der unwiderstehlichen Gewalt der Thatsachen, vor dem furchtbaren Ernst des Augenblicks: die Stunde war gekommen, wo sich entscheiden mußte, ob Athen für seine städtische Unabhängigkeit, und für die allgemeine Sache Griechenlands noch einmal wie vordem, seine Existenz einsetzen, oder seiner Vergangenheit unwerth und ruhmlos fallen wolle. Da stand Demosthenes von seinem Platze auf: er betrat die Rednerbühne: lautlose Stille herrschte in dem weiten Umkreis, in welchem Kopf an Kopf gedrängt die athenische Bürgerschaft saß: der große Moment seines Lebens war gekommen. „Diejenigen“, begann er, „welche sich allzusehr beunruhigen, als seien die Thebaner schon von Philipp gewonnen, verkennen, glaube ich, die wirkliche Lage der Dinge“; und nun rang er mit gewaltigen Worten den schweren, lange Jahrhunderte hindurch durch unzählige Fehden und vieles vergossene Blut vergifteten Haß der beiden Nachbarstädte zu Boden: er griff zu den höchsten Gedanken, den flammendsten Worten einer Beredtsamkeit, die in ihrer Einfachheit unwiderstehlich den Tiefen eines edlen und vollbegeisterten Herzens, eines klaren und sicheren Verstandes entströmte: er mahnte laut,

alten Haders jetzt zu vergessen, jetzt nicht an Platää, nicht an Mantincia, nicht an Oropos zu gedenken, sondern nur an jenes Eine, die Rettung des Vaterlandes — und so groß und mächtig war die Kraft seiner Rede, so schwer wog der Ruhm eines fleckenlosen, im Dienst des Landes unter Opfern und Mühen hingebrachten Lebens, so überwältigend war das Gewicht dieser hohen Persönlichkeit, daß das Volk in der That sich zur Höhe seines Führers emporschwang, und der Haß, der die beiden Nachbarstämme entzweit hatte, der begeisterten Liebe zum gemeinsamen Vaterlande Raum gab. Verbindung mit Theben ohne irgendwelchen Vorbehalt ward beschlossen; nach allen Seiten hin gingen die Gesandten ab, die Hellenen zu gemeinsamem Kampf wider den Feind ihrer Freiheit zu rufen; man eilte Truppen zu rüsten, Trieren in See zu ziehen; auf den Posten der Gefahr, nach Theben eilte Demosthenes selbst. Er fand hier bereits die makedonischen Redner. Es war sehr zweifelhaft, ob die Thebaner, welche der erste Stoß des Feindes treffen mußte, das athenische oder das makedonische Bündniß vorziehen würden: aber Demosthenes Beredtsamkeit und die hochherzige Politik, die er vertrat, errangen auch hier einen vollen Triumph. Das Bündniß ward angenommen, die attische Kriegsmacht überschritt die böotische Grenze und vereinigte sich mit der böotischen, in Euböa, Achaia, Korinth, Megara, Leukas siegte die nationale Sache und ihre Kontingente begannen sich zu sammeln. Die augenblickliche Gefahr war beschworen und den ganzen Herbst und Winter 339—338 durch währte ein unentschiedener Krieg in Phokis und an der böotischen Grenze, bei welchem die Verbündeten in zwei Gefechten dem Philipp den Sieg entrissen.

Athenisch-thebanisches Bündniß.

Die Ueberraschung, durch welche Philipp zu siegen gehofft hatte, war durch die Energie des Demosthenes und die rühmliche Erhebung des athenischen Volkes mißlungen. Aber seine Furchtbarkeit begann erst, als der Krieg sich in die Länge zog. Er rief Verstärkungen herbei, und im Sommer 338 hatte er die ganze gewaltige Streitmacht, die er sich geschaffen hatte, beisammen. Es war der Heerbann des makedonischen Fußvolks, die Hopliten der Phalanx, bewaffnet mit der furchtbaren Sarisse, der 14

bis 16 Fuß langen Stoßlanze, welche in tiefer Aufstellung, die drei ersten Glieder mit vorgestreckten Speeren, eine Angriffskraft darstellten, deren gewaltigem Druck auf günstigem Terrain kein Feind widerstand; die königlichen Haustruppen, die Hypaspisten, leichter bewaffnetes Fußvolk, mit längerem Schwert, aber kürzerem Speer als die Sarissophoren; die schwerbewaffnete Kavallerie der makedonischen Ritterschaft, welche gleichfalls lange Stoßlanzen führten; an ihrer Spitze die Reitergarde, das königliche Agema; ihnen zur Seite die schweren Reiter Thessaliens, die Söldnertruppen, die Kontingente der Verbündeten: fast Alles wohlgeübte Truppen, von dem organisatorischen Talent Philipps zu einem trefflich ineinandergreifenden, stets schlagfertigen Ganzen kombinirt, in seinen zahlreichen Kriegszügen an seine Person gefesselt und in unaufhörlicher Uebung erhalten. Diesem stehenden Heere gegenüber standen die Milizen der Verbündeten, heute Soldaten und morgen wieder Bürger, tapfere Männer allerdings, deren Körper die Uebungen der Palästra gestählt hatten, an Geist und Schwung der Mehrzahl ihrer Feinde weit überlegen: aber ohne jenes sichere Ineinandergreifen der einzelnen Abtheilungen und Waffengattungen, welche nur die beständige Uebung und Zusammengewöhnung verleihen kann und ohne jenes Vertrauen zu der Führung, welche den Stolz und die Stärke des makedonischen Heeres bildete.

Schlacht bei Chäronea. 338.

So trafen an einem Tage des August 338 die beiden Heere auf der Ebene von Chäroneia zusammen: 30,000 Bürger, denen das Schicksal an diesem Tage großer Entscheidung keinen Führer wie Epaminondas gegönnt hatte, gegen ein stehendes Heer von 20,000 erprobten Kriegern unter der Führung des einsichtigsten Feldherrn seiner Zeit. Es hat etwas ungemein Großartiges, aber zugleich tief Verhängnißvolles, daß Demosthenes selbst, dessen Beredtsamkeit diese Bürgerwehren in Waffen gerufen hatte, hier auf dem Felde von Chäroneia in den Reihen der athenischen Hopliten mitfocht: er, dessen Leben für seinen Staat mehr Werth hatte, als das von tausenden seiner Kriegsgefährten, ein Gleicher unter Gleichen, ein Bürger unter Bürgern, derselben Pflicht unterworfen, derselben Gefahr ausgesetzt wie die Geringsten. Hier

aber war ein Kampf, wo der Staat keines Mannes Arm entbehren konnte — ein Kampf, nicht um ein Landstück mehr oder minder, nicht um die Zinszahlung einer abgefallenen Stadt, nicht um Beute und nicht um kriegerischen Ruhm: es war ein Kampf um das Höchste und Theuerste, was einer Nation am Herzen liegen kann: ein Kampf um Haus und Thor, um Volksehre und Freiheit, um die Frage, ob sie immer nach dem eigenen Willen leben darf oder einem fremden folgen muß. Den Einzelheiten des Gefechts zu folgen gestatten unsere Nachrichten nicht: wir wissen nur, daß der Kampf ein langer und hartnäckiger war. Mit Ungestüm drang der linke Flügel des verbündeten Heeres, die Athener, gegen die makedonische Reihe vor, wo Philipp selbst den Kampf der Phalanx leitete. „Sie verstehen nicht zu siegen“, soll er geäußert haben, während die Schlacht noch unentschieden hin und herwogte: ein anderes Wort wird einem der athenischen Strategen zugeschrieben, als die Dinge einen Augenblick günstig standen: „laßt sie uns bis nach Macedonien verfolgen:“ sie bezeichnen die Schwankungen des Gefechts. Auf dem macedonischen linken Flügel focht der junge Sohn Philipps, der 19jährige Alexander, an der Spitze der Reiter gegen die Thebaner. Von hier aus kam die Entscheidung: am Abend waren die Thebaner durchbrochen, die Männer ihres heiligen Lochos lagen, einer an des anderen Seite gefallen, am Boden: in die Niederlage des rechten Flügels ward auch der linke athenische verstrickt: die Reihen lösten sich: Philippos hatte gesiegt und es war Alles zu Ende (338).

Der makedonische König soll sich, nachdem diese entscheidende Schlacht gewonnen war, einer ausschweifenden Freude überlassen haben. Er habe, wird erzählt, dem Herold anfangs die Auslieferung der Todten zur Beerdigung verweigert, ja auf dem Schlachtfelde selbst zwischen den Leichen der Gefallenen in tanzender Stellung schreitend die Anfangsworte des letzten athenischen Volksbeschlusses wider ihn: „Demosthenes, Demosthenes Sohn, aus dem Gau Päania, hat dieß beantragt“, mit possenhafter Betonung recitirt, bis ihm einer der gefangenen athenischen Hopliten — man nennt den Redner Demades — seiner vaterstädtischen Redefreiheit auch in diesem Augenblick nicht vergessend,

mit treffendem und beißendem Worte zurief, daß ihm, dem das Schicksal die Rolle des Agamemnon zugetheilt habe, wenig gezieme, den Thersites zu spielen. Er hielt inne: und in der That hatte er noch immer Ursache, mit Besonnenheit und Mäßigung den großen Sieg zu verfolgen, wenn er ihm frommen sollte.

Eindruck zu Athen.

Denn so vollständig auch die Niederlage der hellenischen Waffen bei Chäroneia gewesen war, — 1000 allein vom athenischen Heerestheil sollen gefallen, 2000 gefangen worden sein — so war doch der patriotische Aufschwung, den Demosthenes seinem Volke zu geben gewußt, zu tief und zu nachhaltig gewesen, als daß man dort sofort die Waffen gestreckt hätte. Der erste Eindruck war allerdings ein niederschmetternder. Als die Nachricht nach Athen kam, da waren selbst die Frauen nicht mehr in den Häusern zurückzuhalten: auf die Straßen herausstürzend, fragten sie mit den Geberden des aufgeregtesten Schmerzes nach dem Schicksale ihrer Verwandten, ob sie gefangen, gefallen, gerettet seien. Aber man faßte sich: ein hervorragender Redner der demosthenischen Partei, Hyperides, beantragte ein Psephisma, wonach die Frauen und die Kriegsunfähigen nach der Stadt geschafft, diese selbst in Vertheidigungszustand gesetzt, Sklaven bewaffnet, Metöken zu Bürgern, Ehrlose wieder ehrlich, jedes Kriegsmittel, Geld, Schiffe, Kriegsvolk flüssig gemacht werden sollte. Indeß kam es zu diesem Aeußersten nicht: es wurden Friedensunterhandlungen eingeleitet, auf welche Philipp einging.

Friede.

Seinem Namen und seiner großen Vergangenheit, der Fürsprache der Freunde Philipps und vor Allem der achtunggebietenden Haltung, welche der Einfluß des Demosthenes und seiner Gesinnungsgenossen der Stadt gegeben, hatte Athen es zu verdanken, daß es noch immer eine freie Stadt blieb, während Theben förmlich unterjocht und mit einer makedonischen Besatzung belegt wurde. Die Stadt behauptete ihre Würde: ein Versuch der makedonischen Partei, den damaligen Moment zum Sturze des Demosthenes zu benutzen, mißlang. Im Gegentheil: das Volk übertrug dem Manne, der die Ehre ihrer Demokratie gerettet hatte, das würdige Amt, den bei Chäroneia Gefallenen die Leichenrede zu halten. Wir besitzen diese Rede nicht mehr: aber der Anlaß und

der Redner waren von der Art, daß sie derjenigen sicherlich nicht nachstand, welche ein Jahrhundert früher Perikles an derselben Stätte gehalten hatte. Er durfte sagen, daß die Besiegten von Chäroneia der Sieger von Salamis und Marathon werth gewesen — daß es ruhmvoll für Athen, ehrenvoll für Hellas, ja ein Besitzthum für alle Zeiten und Völker sei, in denen die heilige Flamme der Freiheit lodert, wenn die Demokratie von Athen erst nach einem solchen Kampfe sich der Uebergewalt eines fremden Herrschers besiegt gab. In dem Kampf um die Vaterstadt war das Todesloos der Kämpfer um die Heimath zur Erde gesunken, wie dort in der Ilias das des Hektor; aber in den dunklen Geschicken der Menschen und der Völker muß es oft genügen, wenn man, ohne auf den Ausgang zu sehen, redlich dem Vaterlande seine Pflicht geleistet hat: und Demosthenes konnte für sich selbst und die Todten jenen Gedanken einer schuldfreien Resignation geltend machen, den in einfach-schönem und ergreifendem Wort die Aufschrift ihres Todtenmals ausspricht: daß nur dem Gotte es beschieden sei, in Allem glücklich zu sein, und Nichts zu verfehlen, die Sterblichen aber dem übergewaltigen Geschicke nicht zu entfliehen vermögen.

Der Kongreß von Korinth. Philipps Hegemonie 337.

Dieses übergewaltige Geschick legte jetzt Griechenland und mit ihm auch dem Volke von Athen den Willen eines fremden Herrschers als Gesetz auf. Nachdem der König durch einen Zug in den Peloponnes seine beherrschende Stellung auch dort geltend gemacht hatte, ohne anderswo als in spartanischem Gebiet auf Widerstand zu stoßen, berief er die Abgeordneten der ihm verbündeten Städte zu einem Kongresse nach Korinth (337). Sämmtliche griechische Staaten, mit Ausnahme der Spartaner, waren vertreten. Dort theilte der Makedonier der versammelten Synode mit, daß er entschlossen sei, an den Persern Rache zu nehmen für den Zug des Xerxes: und er ward als Oberfeldherr der vereinigten Griechen auf diesem Zuge von Allen anerkannt. Die Kontingente der einzelnen Staaten wurden festgestellt; auch Athen stellte dem Philippos seine wohlgerüstete Flotte zur Verfügung.

Zweites Kapitel.

Zustände Griechenlands in Volk und Staat. Philipps Tod.

Es wäre eine überaus traurige Aufgabe, den Geschicken des griechischen Volkes vom Ausgang des peloponnischen Krieges bis zu dem Tage von Chäroneia zu folgen, wenn die Geschichte einer Nation bloß in Verfassungsstreitigkeiten, gewonnenen und verlorenen Schlachten, diplomatischen Unterhandlungen und Intriguen bestände. So mag sie dem ersten Blicke erscheinen: es ist die in unsteter Bewegung schwankende Oberfläche: aber glücklicher Weise sind der Geschichte und vor Allem der Geschichte des begabtesten unter den Völkern des Alterthums noch andere Gebiete nicht völlig verschlossen. Sie kann zeigen, wie unter der stürmisch-bewegten Oberfläche der Geist dieses Volkes in Literatur und Kunst, in Erforschung des Wahren, in Darstellung des Schönen unaufhörlich in stillem Schaffen thätig gewesen ist, und wie er sich in Handel und Wandel, in Haus und Feld, in den kleinen, aber in ihrem Zusammenhang mit dem Ganzen nicht unwichtigen Dingen des alltäglichen Lebens geoffenbart hat. Denn jedes einzelne Menschenleben, wie es das Allgemeine mitbestimmend und wieder von ihm bestimmt, in Schmerz und Lust sich vollendet, ist ein Gegenstand des Interesses für den denkenden Betrachter: und derjenige würde die Geschichte mit wenig Gewinn studiren, der sich nicht vergegenwärtigen könnte, wie die Umwälzungen der Staaten, die kriegerischen und friedlichen Begebenheiten, welche die Geschichte ihm vorführt, auch auf das individuelle Glück oder Unglück vorangegangener Mitmenschen gewirkt haben mögen.

Rückblick.

Derselbe Grund, welcher die Hellenen unfähig machte, das politische Leben ihrer verschiedenen Stämme in eine einheitliche, alle Kräfte der Nation umfassende Form zu bringen — jene schon durch die Natur ihres Landes bedingte Zersplitterung in einzelne Kantone — machte sie, indem er eine Menge eigenthümlicher Mittelpunkte schuf und dadurch überall den natürlichen Wetteifer verschiedenartiger Kräfte weckte, zu einem kulturschaffenden

Volke um so geeigneter. Wir sahen, wie in allen diesen Mittelpunkten geistiges Leben mannigfacher Art thätig war, hier in größerer, dort in geringerer Stärke, hier mehr auf dieses, dort mehr auf jenes Gebiet gerichtet; einzelne Städte wie Athen eilten weit voraus, aber kaum eine blieb ganz dahinten: und eine der vielen Künste und Bethätigungsweisen des Menschengeistes nach der anderen erreichte das Höchste, was mit je ihren besonderen Mitteln schöpferischer Menschenkraft zu erreichen möglich ist. Die dramatische Dichtung zeigt die Werke des Aeschylos, Sophokles, Aristophanes; die Bildhauerkunst Phidias und die mit ihm wetteifernden Meister; die Architektonik die Schöpfer des Parthenon und des Erechtheion, die Geschichtschreibung Herodot, die Beredtsamkeit und die Politik — auch sie eine Kunst — Perikles: nicht zu gedenken der zahllosen anderen, welche den höchsten Höhen ihrer Kunst näher kommend oder ferner bleibend, doch in jedem Fall von einer ganz außergewöhnlichen Produktivität des kleinen Landes in jener Epoche Zeugniß geben. Ein allgemeiner Drang des Schaffens, welchem jeder strebsame Geist sich hingibt, charakterisirt jene glückliche Zeit. Dem jedem Gebiet geistigen Schaffens innewohnenden Gesetz noch ohne ängstliche wissenschaftliche Zergliederung des Einzelnen folgend, schufen alle diese reichbegabten Geister mit der Sicherheit einer glücklichen Natur und einer mit ihrem Gegenstand in Eins verschwimmenden Begeisterung Werke, deren Zauber ganz besonders darauf beruht, daß man ihnen nirgends die Absicht, gefallen, rühren, erschüttern zu wollen, anfühlen kann: daß sie als ächte Kunstwerke die volle Wahrheit der Natur besitzen.

Diese Unmittelbarkeit des Schaffens bestand in Griechenland nicht mehr und es ist nicht zu verwundern, daß sie sich allmälig verlor. Wo eine Menge Kunstwerke dem täglichen Anschauen sich darbietet, da erwacht, indem man sie betrachtet und vergleicht, auch allmälig das Bewußtsein der Kunstgesetze, die Reflexion, die Kritik: und wo alle Kräfte des menschlichen Geistes in so mächtige Schwingungen gesetzt werden, da erhebt sich unter ihnen auch der prüfende Verstand, um, zuletzt von allen hervorgetreten, bald mit kecken und vorlauten Worten alle anderen zu

meistern und dann in weiterem Fortschritt die Genialität des Schaffens selbst zu Gunsten rein verstandesmäßigen nüchtern-wissenschaftlichen Erkennens zu unterdrücken.

Veränderter Geist der Zeit. Künste.

Am wirksamsten erhielt sich die schöpferische Kraft in den plastischen Künsten, der Sculptur, der Malerei, der Architektur. In der Skulptur erreichte in dieser Zeit die Kunst eine fast noch höhere Stufe der Vollkommenheit, als in den Werken des Phidias und Polyklet, durch den Parier Skopas und den Athener Praxiteles (364). Indem diese Künstler die edle und großartige Auffassung der Gegenstände festhielten, wußten sie zugleich dem Marmor den höchsten Reiz der sinnlich schönen Erscheinung und die mannigfaltigsten Bewegungen der Seele einzuhauchen. Skopas entlehnte seine Stoffe mit Vorliebe dem Kreise des Eros und der Aphrodite; eines seiner herrlichsten Werke aber war die Gruppe der Meergottheiten, welche den Achilleus nach der Insel Leuke führen — ein Werk, von dem ein neuerer Kenner*) sagt, daß schon der Versuch, die Gruppe im Geist der alten Kunst sich vorzustellen und auszudenken, die Seele mit dem innigsten Wohlgefallen erfüllen müsse. Auch Praxiteles schuf mit Vorliebe Gestalten aus dem Götterkreise der Aphrodite und des Dionysos, welche dem Sinnlich-Schönen und dem Ausdruck bewegter Leidenschaft eine freiere Entfaltung gestatteten, und bei ihm tritt selbst in den Götterbildern das Ideale und Hoheitsvolle schon zurück hinter dem Reize der sinnlichen Erscheinung für sich, wie er denn in einem seiner gefeiertsten Aphroditebilder eine der berühmten Hetären der Zeit, die Phryne, abgebildet haben soll. Ob die herrliche Gruppe der Niobiden, von der wir eine Anzahl Figuren noch besitzen, von ihm oder von Skopas herrührt, weiß man nicht: das Angesicht der Mutter, in welchem der Künstler den Eindruck der ganzen bewegten Scene gesammelt hat, drückt das Pathos der Mutterliebe im Augenblick höchster Verzweiflung mit einer so erschütternden und doch so reinen Wirkung aus, daß selbst was wir von Phidias noch besitzen nichts Größeres zeigt. Doch wird damit auch die Grenze erreicht,

*) Ottfried Müller.

jenseits deren der Effekt an die Stelle der reinen Kunstwirkung und in weiterem Rückschrittt das Grobnatürliche an die Stelle des Idealisch-wahren tritt; von einzelnen, wie z. B. von Silanion, welcher die Gesetze der Plastik verkennend dem Erzbild einer sterbenden Jokaste durch einen Zusatz von Silber eine Leichenfarbe gab, wird diese Grenze auch schon überschritten. Auch die Malerei zeigt große Namen, Zeuxis von Herakleia, Parrhasios von Ephesos, Timanthes von Sikyon: wenn gleich wir bei dem gänzlichen Mangel an Originalen oder auch nur sicheren Kopien keine volle Vorstellung von ihren Leistungen gewinnen können. Von Zeuxis meldet eine der vielen artigen Künstleranekdoten, daß er sich über eins seiner Gemälde, das ein altes Weib darstellte, zu Tode gelacht habe; von einem Gemälde des Timanthes, der Opferung der Iphigeneia, scheinen wir in einem zu Pompeji aufgefundenen Wandgemälde eine Kopie zu besitzen. Ein feiner und zarter Zug bei dieser Komposition ist, daß der Künstler den Vater mit verhülltem Gesicht zeigt: das Höchste des Schmerzes sinnig andeutend, wo er es, ohne die Gesetze der Schönheit zu verletzen, nicht unmittelbar darstellen konnte. In der Architektur tritt neben Anwendung und reicherer Ausbildung der überlieferten Formen, von denen die zierlichere jonische mit Vorliebe behandelt worden zu sein scheint, eine neue Säulenordnung, die korinthische, hervor, welche zierlicher als die dorische, imposanter als die jonische, besonders für den aufkommenden Pracht- und Luxusbau sich eignete. Wie die Skulptur sich allmälig der Portraitbildung zuwandte, so trat die Baukunst jetzt vielfach in den Dienst reicher Privatleute und Fürsten, wie das prachtvolle Grabmal des Mausolos von Karien, dessen Reste erhalten sind, und das choragische Denkmal des Lysikrates beweisen, das eine der besterhaltenen Zierden des gegenwärtigen Athen bildet. Nutzbauten mannigfacher Art ward durch die Verwaltung des Eubulos zu Athen berühmt und allmälig erwachte auch bei reichen Bürgern das Bedürfniß, die Wohnhäuser nicht nur bequemer, sondern auch geschmackvoller und prächtiger einzurichten, und Zierden für sie zu beanspruchen, welche in der guten alten Zeit den Tempeln der Götter vorbehalten waren. De-

mosthenes weist zürnend auf die Häuser reicher Privaten hin, welche an Pracht und Umfang die öffentlichen Gebäude überragten.

Weniger günstig ließen sich diese Zeiten für die Dichtung an, von der die großartigste Form, welche die voraufgehende Periode geschaffen, die dramatische, in entschiedenem und raschem Abblühen begriffen war. Die Tragödie, mit Euripides bereits in das Stadium des Verfalls eingetreten, zeigt keine neue Namen von Bedeutung mehr. Die Stücke der alten Meister wurden durch häufige Aufführung wie durch fleißige Lektüre ein Gemeingut der Gegenwart, welche sie wie Denkmale einer vergangenen Heroenzeit bewunderte. In hohem Grade charakteristisch ist die Wandlung, welche mit der Komödie eintrat. Man nennt die matte Fortsetzung der aristophanischen Komödie, welche zu einer neuen Gattung, dem Lustspiel, überführt, die mittlere Komödie und eine Anzahl Männer werden als deren Vertreter genannt, von denen Antiphanes, Alexis, Anaxandrides, Eubulos die bedeutensten scheinen. Die kümmerlichen Reste, die wir aus einer überaus großen Masse solcher Dichtungen noch besitzen, gestatten kein klares Bild: nur soviel ist deutlich, daß die kecke Invektive des Aristophanes, der Zusammenhang mit dem ganzen politischen, socialen, literarischen Leben des Volks, der trotzige Angriff auf herrschende Staatsmänner und modische Dichter, welcher seine Dichtungen charakterisirt, bei den Poeten der mittleren Komödie zu mehr oder weniger zahmen Anspielungen auf staatsmännische oder literarische Größen des Tages herabsinken, daß an die Stelle der gestaltenschaffenden Komik des Aristophanes und der besseren unter seinen Mitstrebenden die trivialen Mittel des Lächerlichen, die Parodie bekannter tragischer Verse, das Travestiren von Scenen aus den Götter- oder Heroenmythen getreten sind: wie denn Alexis den Herakles in ein Bibliothekzimmer einführt, damit er sich dort, zur Freude der Gallerie, das neueste Werk über sicilische Kochkunst ansehe. Die Chöre der Wespen und der Vögel, der Wolken und der Frösche, der gute und der schlechte Grund, alle jene originellen Gestalten des aristophanischen Humors, verschwinden allmälig und die stehenden komischen Figuren, der Parasit, der Koch, tre-

aber war ein Kampf, wo der Staat keines Mannes Arm entbehren konnte — ein Kampf, nicht um ein Landstück mehr oder minder, nicht um die Züchtigung einer abgefallenen Stadt, nicht um Beute und nicht um kriegerischen Ruhm: es war ein Kampf um das Höchste und Aeußerste, was einer Nation am Herzen liegen kann: ein Kampf um Haus und Altar, um Volksehre und Freiheit, um die Frage, ob sie ferner noch dem eigenen Willen folgen darf oder einem fremden folgen muß. Den Einzelheiten des Gefechts zu folgen gestatten unsere Nachrichten nicht: wir wissen nur, daß der Kampf ein langer und hartnäckiger war. Mit Ungestüm drang der linke Flügel des verbündeten Heeres, die Athener, gegen die makedonische Rechte vor, wo Philipp selbst den Kampf der Phalanx leitete. „Sie verstehen nicht zu siegen", soll er geäußert haben, während die Schlacht noch unentschieden hin und herwogte; ein anderes Wort wird einem der athenischen Strategen zugeschrieben, als die Dinge einen Augenblick günstig standen: „laßt sie uns bis nach Macedonien verfolgen:" sie bezeichnen die Schwankungen des Gefechts. Auf dem macedonischen linken Flügel focht der junge Sohn Philipps, der 19jährige Alexander, an der Spitze der Reiter gegen die Thebaner. Von hier aus kam die Entscheidung: am Abend waren die Thebaner durchbrochen, die Männer ihres heiligen Lochos lagen, einer an des anderen Seite gefallen, am Boden: in die Niederlage des rechten Flügels ward auch der linke athenische verstrickt: die Reihen lösten sich: Philippos hatte gesiegt und es war Alles zu Ende (338).

Der makedonische König soll sich, nachdem diese entscheidende Schlacht gewonnen war, einer ausschweifenden Freude überlassen haben. Er habe, wird erzählt, dem Herold anfangs die Auslieferung der Todten zur Beerdigung verweigert, ja auf dem Schlachtfelde selbst zwischen den Leichen der Gefallenen in tanzender Stellung schreitend die Anfangsworte des letzten athenischen Volksbeschlusses wider ihn: „Demosthenes, Demosthenes Sohn, aus dem Gau Päania, hat dieß beantragt", mit possenhafter Betonung recitirt, bis ihm einer der gefangenen athenischen Hopliten — man nennt den Redner Demades — seiner vaterstädtischen Redefreiheit auch in diesem Augenblick nicht vergessend,

mit treffendem und beißendem Worte zurief, daß ihm, dem das Schicksal die Rolle des Agamemnon zugetheilt habe, wenig gezieme, den Thersites zu spielen. Er hielt inne: und in der That hatte er noch immer Ursache, mit Besonnenheit und Mäßigung den großen Sieg zu verfolgen, wenn er ihm frommen sollte.

Eindruck zu Athen.

Denn so vollständig auch die Niederlage der hellenischen Waffen bei Chäroneia gewesen war, — 1000 allein vom athenischen Heerestheil sollen gefallen, 2000 gefangen worden sein — so war doch der patriotische Aufschwung, den Demosthenes seinem Volke zu geben gewußt, zu tief und zu nachhaltig gewesen, als daß man dort sofort die Waffen gestreckt hätte. Der erste Eindruck war allerdings ein niederschmetternder. Als die Nachricht nach Athen kam, da waren selbst die Frauen nicht mehr in den Häusern zurückzuhalten: auf die Straßen herausstürzend, fragten sie mit den Geberden des aufgeregtesten Schmerzes nach dem Schicksale ihrer Verwandten, ob sie gefangen, gefallen, gerettet seien. Aber man faßte sich: ein hervorragender Redner der demosthenischen Partei, Hyperides, beantragte ein Psephisma, wonach die Frauen und die Kriegsunfähigen nach der Stadt geschafft, diese selbst in Vertheidigungszustand gesetzt, Sklaven bewaffnet, Metöken zu Bürgern, Ehrlose wieder ehrlich, jedes Kriegsmittel, Geld, Schiffe, Kriegsvolk flüssig gemacht werden sollte. Indeß kam es zu diesem Aeußersten nicht: es wurden Friedensunterhandlungen eingeleitet, auf welche Philipp einging.

Friede.

Seinem Namen und seiner großen Vergangenheit, der Fürsprache der Freunde Philipps und vor Allem der achtunggebietenden Haltung, welche der Einfluß des Demosthenes und seiner Gesinnungsgenossen der Stadt gegeben, hatte Athen es zu verdanken, daß es noch immer eine freie Stadt blieb, während Theben förmlich unterjocht und mit einer makedonischen Besatzung belegt wurde. Die Stadt behauptete ihre Würde: ein Versuch der makedonischen Partei, den damaligen Moment zum Sturze des Demosthenes zu benutzen, mißlang. Im Gegentheil: das Volk übertrug dem Manne, der die Ehre ihrer Demokratie gerettet hatte, das würdige Amt, den bei Chäroneia Gefallenen die Leichenrede zu halten. Wir besitzen diese Rede nicht mehr: aber der Anlaß und

der Redner waren von der Art, daß sie derjenigen sicherlich nicht nachstand, welche ein Jahrhundert früher Perikles an derselben Stätte gehalten hatte. Er durfte sagen, daß die Besiegten von Chäroneia der Sieger von Salamis und Marathon werth gewesen — daß es ruhmvoll für Athen, ehrenvoll für Hellas, ja ein Besitzthum für alle Zeiten und Völker sei, in denen die heilige Flamme der Freiheit lodert, wenn die Demokratie von Athen erst nach einem solchen Kampfe sich der Uebergewalt eines fremden Herrschers besiegt gab. In dem Kampf um die Vaterstadt war das Todesloos der Kämpfer um die Heimath zur Erde gesunken, wie dort in der Ilias das des Hektor; aber in den dunklen Geschicken der Menschen und der Völker muß es oft genügen, wenn man, ohne auf den Ausgang zu sehen, redlich dem Vaterlande seine Pflicht geleistet hat: und Demosthenes konnte für sich selbst und die Todten jenen Gedanken einer schuldfreien Resignation geltend machen, den in einfach-schönem und ergreifendem Wort die Aufschrift ihres Todtenmals ausspricht: daß nur dem Gotte es beschieden sei, in Allem glücklich zu sein, und Nichts zu verfehlen, die Sterblichen aber dem übergewaltigen Geschicke nicht zu entfliehen vermögen.

Der Kongreß von Korinth. Philipps Hegemonie 337.

Dieses übergewaltige Geschick legte jetzt Griechenland und mit ihm auch dem Volke von Athen den Willen eines fremden Herrschers als Gesetz auf. Nachdem der König durch einen Zug in den Peloponnes seine beherrschende Stellung auch dort geltend gemacht hatte, ohne anderswo als in spartanischem Gebiet auf Widerstand zu stoßen, berief er die Abgeordneten der ihm verbündeten Städte zu einem Kongresse nach Korinth (337). Sämmtliche griechische Staaten, mit Ausnahme der Spartaner, waren vertreten. Dort theilte der Makedonier der versammelten Synode mit, daß er entschlossen sei, an den Persern Rache zu nehmen für den Zug des Xerxes: und er ward als Oberfeldherr der vereinigten Griechen auf diesem Zuge von Allen anerkannt. Die Kontingente der einzelnen Staaten wurden festgestellt; auch Athen stellte dem Philippos seine wohlgerüstete Flotte zur Verfügung.

Zweites Kapitel.

Zustände Griechenlands in Volk und Staat. Philipps Tod.

Es wäre eine überaus traurige Aufgabe, den Geschicken des griechischen Volkes vom Ausgang des peloponnischen Krieges bis zu dem Tage von Chäroneia zu folgen, wenn die Geschichte einer Nation bloß in Verfassungsstreitigkeiten, gewonnenen und verlorenen Schlachten, diplomatischen Unterhandlungen und Intriguen bestände. So mag sie dem ersten Blicke erscheinen: es ist die in unsteter Bewegung schwankende Oberfläche: aber glücklicher Weise sind der Geschichte und vor Allem der Geschichte des begabtesten unter den Völkern des Alterthums noch andere Gebiete nicht völlig verschlossen. Sie kann zeigen, wie unter der stürmisch-bewegten Oberfläche der Geist dieses Volkes in Literatur und Kunst, in Erforschung des Wahren, in Darstellung des Schönen unaufhörlich in stillem Schaffen thätig gewesen ist, und wie er sich in Handel und Wandel, in Haus und Feld, in den kleinen, aber in ihrem Zusammenhang mit dem Ganzen nicht unwichtigen Dingen des alltäglichen Lebens geoffenbart hat. Denn jedes einzelne Menschenleben, wie es das Allgemeine mitbestimmend und wieder von ihm bestimmt, in Schmerz und Lust sich vollendet, ist ein Gegenstand des Interesses für den denkenden Betrachter: und derjenige würde die Geschichte mit wenig Gewinn studiren, der sich nicht vergegenwärtigen könnte, wie die Umwälzungen der Staaten, die kriegerischen und friedlichen Begebenheiten, welche die Geschichte ihm vorführt, auch auf das individuelle Glück oder Unglück vorangegangener Mitmenschen gewirkt haben mögen.

Rückblick.

Derselbe Grund, welcher die Hellenen unfähig machte, das politische Leben ihrer verschiedenen Stämme in eine einheitliche, alle Kräfte der Nation umfassende Form zu bringen — jene schon durch die Natur ihres Landes bedingte Zersplitterung in einzelne Kantone — machte sie, indem er eine Menge eigenthümlicher Mittelpunkte schuf und dadurch überall den natürlichen Wetteifer verschiedenartiger Kräfte weckte, zu einem kulturschaffenden

Volke um so geeigneter. Wir sahen, wie in allen diesen Mittelpunkten geistiges Leben mannigfacher Art thätig war, hier in größerer, dort in geringerer Stärke, hier mehr auf dieses, dort mehr auf jenes Gebiet gerichtet; einzelne Städte wie Athen eilten weit voraus, aber kaum eine blieb ganz dahinten: und eine der vielen Künste und Bethätigungsweisen des Menschengeistes nach der anderen erreichte das Höchste, was mit je ihren besonderen Mitteln schöpferischer Menschenkraft zu erreichen möglich ist. Die dramatische Dichtung zeigt die Werke des Aeschylos, Sophokles, Aristophanes; die Bildhauerkunst Phidias und die mit ihm wetteifernden Meister; die Architektonik die Schöpfer des Parthenon und des Erechtheion, die Geschichtschreibung Herodot, die Beredtsamkeit und die Politik — auch sie eine Kunst — Perikles: nicht zu gedenken der zahllosen anderen, welche den höchsten Höhen ihrer Kunst näher kommend oder ferner bleibend, doch in jedem Fall von einer ganz außergewöhnlichen Produktivität des kleinen Landes in jener Epoche Zeugniß geben. Ein allgemeiner Drang des Schaffens, welchem jeder strebsame Geist sich hingibt, charakterisirt jene glückliche Zeit. Dem jedem Gebiet geistigen Schaffens innewohnenden Gesetz noch ohne ängstliche wissenschaftliche Zergliederung des Einzelnen folgend, schufen alle diese reichbegabten Geister mit der Sicherheit einer glücklichen Natur und einer mit ihrem Gegenstand in Eins verschwimmenden Begeisterung Werke, deren Zauber ganz besonders darauf beruht, daß man ihnen nirgends die Absicht, gefallen, rühren, erschüttern zu wollen, anfühlen kann: daß sie als ächte Kunstwerke die volle Wahrheit der Natur besitzen.

Diese Unmittelbarkeit des Schaffens bestand in Griechenland nicht mehr und es ist nicht zu verwundern, daß sie sich allmälig verlor. Wo eine Menge Kunstwerke dem täglichen Anschauen sich darbietet, da erwacht, indem man sie betrachtet und vergleicht, auch allmälig das Bewußtsein der Kunstgesetze, die Reflexion, die Kritik: und wo alle Kräfte des menschlichen Geistes in so mächtige Schwingungen gesetzt werden, da erhebt sich unter ihnen auch der prüfende Verstand, um, zuletzt von allen hervorgetreten, bald mit kecken und vorlauten Worten alle anderen zu

meistern und dann in weiterem Fortschritt die Genialität des Schaffens selbst zu Gunsten rein verstandesmäßigen nüchtern-wissenschaftlichen Erkennens zu unterdrücken.

Veränderter Geist der Zeit. Künste.

Am wirksamsten erhielt sich die schöpferische Kraft in den plastischen Künsten, der Sculptur, der Malerei, der Architektur. In der Skulptur erreichte in dieser Zeit die Kunst eine fast noch höhere Stufe der Vollkommenheit, als in den Werken des Phidias und Polyklet, durch den Parier Skopas und den Athener Praxiteles (364). Indem diese Künstler die edle und großartige Auffassung der Gegenstände festhielten, wußten sie zugleich dem Marmor den höchsten Reiz der sinnlich schönen Erscheinung und die mannigfaltigsten Bewegungen der Seele einzuhauchen. Skopas entlehnte seine Stoffe mit Vorliebe dem Kreise des Eros und der Aphrodite; eines seiner herrlichsten Werke aber war die Gruppe der Meergottheiten, welche den Achilleus nach der Insel Leuke führen — ein Werk, von dem ein neuerer Kenner*) sagt, daß schon der Versuch, die Gruppe im Geist der alten Kunst sich vorzustellen und auszudenken, die Seele mit dem innigsten Wohlgefallen erfüllen müsse. Auch Praxiteles schuf mit Vorliebe Gestalten aus dem Götterkreise der Aphrodite und des Dionysos, welche dem Sinnlich-Schönen und dem Ausdruck bewegter Leidenschaft eine freiere Entfaltung gestatteten, und bei ihm tritt selbst in den Götterbildern das Ideale und Hoheitsvolle schon zurück hinter dem Reize der sinnlichen Erscheinung für sich, wie er denn in einem seiner gefeiertsten Aphroditebilder eine der berühmten Hetären der Zeit, die Phryne, abgebildet haben soll. Ob die herrliche Gruppe der Niobiden, von der wir eine Anzahl Figuren noch besitzen, von ihm oder von Skopas herrührt, weiß man nicht: das Angesicht der Mutter, in welchem der Künstler den Eindruck der ganzen bewegten Scene gesammelt hat, drückt das Pathos der Mutterliebe im Augenblick höchster Verzweiflung mit einer so erschütternden und doch so reinen Wirkung aus, daß selbst was wir von Phidias noch besitzen nichts Größeres zeigt. Doch wird damit auch die Grenze erreicht,

---

*) Ottfried Müller.

jenseits deren der Effekt an die Stelle der reinen Kunstwirkung und in weiterem Rückschrittt das Grobnatürliche an die Stelle des Idealisch-wahren tritt; von einzelnen, wie z. B. von Silanion, welcher die Gesetze der Plastik verkennend dem Erzbild einer sterbenden Jokaste durch einen Zusatz von Silber eine Leichenfarbe gab, wird diese Grenze auch schon überschritten. Auch die Malerei zeigt große Namen, Zeuxis von Herakleia, Parrhasios von Ephesos, Timanthes von Sikyon: wenn gleich wir bei dem gänzlichen Mangel an Originalen oder auch nur sicheren Kopien keine volle Vorstellung von ihren Leistungen gewinnen können. Von Zeuxis meldet eine der vielen artigen Künstleranekdoten, daß er sich über eins seiner Gemälde, das ein altes Weib darstellte, zu Tode gelacht habe; von einem Gemälde des Timanthes, der Opferung der Iphigeneia, scheinen wir in einem zu Pompeji aufgefundenen Wandgemälde eine Kopie zu besitzen. Ein feiner und zarter Zug bei dieser Komposition ist, daß der Künstler den Vater mit verhülltem Gesicht zeigt: das Höchste des Schmerzes sinnig andeutend, wo er es, ohne die Gesetze der Schönheit zu verletzen, nicht unmittelbar darstellen konnte. In der Architektur tritt neben Anwendung und reicherer Ausbildung der überlieferten Formen, von denen die zierlichere jonische mit Vorliebe behandelt worden zu sein scheint, eine neue Säulenordnung, die korinthische, hervor, welche zierlicher als die dorische, imposanter als die jonische, besonders für den aufkommenden Pracht- und Luxusbau sich eignete. Wie die Skulptur sich allmälig der Portraitbildung zuwandte, so trat die Baukunst jetzt vielfach in den Dienst reicher Privatleute und Fürsten, wie das prachtvolle Grabmal des Mausolos von Karien, dessen Reste erhalten sind, und das choragische Denkmal des Lysikrates beweisen, das eine der besterhaltenen Zierden des gegenwärtigen Athen bildet. Nutzbauten mannigfacher Art ward durch die Verwaltung des Eubulos zu Athen berühmt und allmälig erwachte auch bei reichen Bürgern das Bedürfniß, die Wohnhäuser nicht nur bequemer, sondern auch geschmackvoller und prächtiger einzurichten, und Zierden für sie zu beanspruchen, welche in der guten alten Zeit den Tempeln der Götter vorbehalten waren. De-

mosthenes weist zürnend auf die Häuser reicher Privaten hin, welche an Pracht und Umfang die öffentlichen Gebäude überragten.

Weniger günstig ließen sich diese Zeiten für die Dichtung an, von der die großartigste Form, welche die voraufgehende Periode geschaffen, die dramatische, in entschiedenem und raschem Abblühen begriffen war. Die Tragödie, mit Euripides bereits in das Stadium des Verfalls eingetreten, zeigt keine neue Namen von Bedeutung mehr. Die Stücke der alten Meister wurden durch häufige Aufführung wie durch fleißige Lektüre ein Gemeingut der Gegenwart, welche sie wie Denkmale einer vergangenen Heroenzeit bewunderte. In hohem Grade charakteristisch ist die Wandlung, welche mit der Komödie eintrat. Man nennt die matte Fortsetzung der aristophanischen Komödie, welche zu einer neuen Gattung, dem Lustspiel, überführt, die mittlere Komödie und eine Anzahl Männer werden als deren Vertreter genannt, von denen Antiphanes, Alexis, Anaxandrides, Eubulos die bedeutensten scheinen. Die kümmerlichen Reste, die wir aus einer überaus großen Masse solcher Dichtungen noch besitzen, gestatten kein klares Bild: nur soviel ist deutlich, daß die kecke Invektive des Aristophanes, der Zusammenhang mit dem ganzen politischen, socialen, literarischen Leben des Volks, der trotzige Angriff auf herrschende Staatsmänner und modische Dichter, welcher seine Dichtungen charakterisirt, bei den Poeten der mittleren Komödie zu mehr oder weniger zahmen Anspielungen auf staatsmännische oder literarische Größen des Tages herabsinken, daß an die Stelle der gestaltenschaffenden Komik des Aristophanes und der besseren unter seinen Mitstrebenden die trivialen Mittel des Lächerlichen, die Parodie bekannter tragischer Verse, das Travestiren von Scenen aus den Götter- oder Heroenmythen getreten sind: wie denn Alexis den Herakles in ein Bibliothekzimmer einführt, damit er sich dort, zur Freude der Gallerie, das neueste Werk über sicilische Kochkunst ansehe. Die Chöre der Wespen und der Vögel, der Wolken und der Frösche, der gute und der schlechte Grund, alle jene originellen Gestalten des aristophanischen Humors, verschwinden allmälig und die stehenden komischen Figuren, der Parasit, der Koch, tre-

ten mit platten und häufig wiederholten Späßen in die Lücke und werben um die Gunst des Publikums, welches jener stolzere und edlere Geist mit dem Herrschergefühl eines geborenen Dichters durch die innere Kraft seiner Dichtung, die tiefe Wahrheit seiner Begeisterung nach seinem Willen gelenkt hatte. So leitete diese mittlere Komödie rasch zu einer späteren Form hinüber, der neueren Komödie, welche dem modernen Lustspiel nahestehend, mit mehr oder weniger Kunst den Knoten der Intrigue schürzend und lösend, die Liebes- und sonstigen Abenteuer des täglichen Lebens, das Haus mit seinen kleinen Leiden und Freuden, die strengen Väter und die leichtfertigen Söhne, die Sclaven- und Hetärenwelt für ein unterhaltungssüchtiges Geschlecht ausbeutete, das keine großen Gegenstände des Fürchtens und Wollens mehr kannte.

Freilich gelang noch mancher glückliche Vers in der hochgebildeten fein entwickelten Sprache, aber im Ganzen war die Zeit prosaisch geworden. Der Bruch des subjectiven Geistes mit dem Ueberlieferten, die Kritik war eingetreten, und ein Zeitalter der Aufklärung, der bewußten Erfassung der Dinge, war erschienen, deren minder löbliche Erscheinungen man mit dem Namen der Sophistik bezeichnet: es ist nicht zufällig, daß dieses Erwachen des kritischen Geistes mit der großen politischen Umwälzung durch den peloponnesischen Krieg zusammenfällt. Und doch war jene Entfesselung des subjectiven Geistes eine providentielle Nothwendigkeit, welche zu schmähen thöricht wäre. Auch hatte das hellenische Volk mit nichten damit seine Begabung erschöpft: vielmehr erreichte es auf andern Gebieten eben jetzt in Kraft dieses veränderten Geistes neue Erfolge: in Philosophie, Geschichtschreibung, Staatsberedtsamkeit treten Männer auf, welche vollkommen würdig sind, neben Homer und Aristophanes, neben Sophokles und Phidias genannt zu werden: Platon, Thukydides, Demosthenes.

Philosophie, Cyniker, Cyrenaiker.

In der Philosophie, deren Bedeutung jetzt mächtig hervortrat, hatte die große und wunderbare Persönlichkeit des Sokrates schöpferisch gewirkt, und seine zahlreichen Jünger prägten die Anregungen, die sie von ihm empfangen, nach den ver-

schiedensten Richtungen hin aus. Von diesen Richtungen sind zwei in ihrer diametralen Verschiedenheit besonders charakteristisch für den Geist dieser Zeit und derjenigen, auf welche sie vorbereitete: die Schule der Cyniker und die der Cyrenaiker. Antisthenes, der Stifter der ersteren, hielt sich an den sokratischen Satz von der Bedürfnißlosigkeit des Weisen: der Weise ist von Allem unabhängig, Reichthum, Ehre, Genuß, Ehe, Familie, staatliches Gemeinleben sind ihm Nichts: und ein sehr sonderbares Zerrbild des sokratischen Geistes brachte diese Schule schon um jene Zeit in Diogenes von Sinope hervor, der aus seiner Vaterstadt flüchtig erst zu Athen den Unterricht des Antisthenes genoß, und später in Korinth die Lehre von der absoluten Bedürfnißlosigkeit des Weisen praktisch machte. Die Behausung dieses sonderbaren Heiligen war eine Tonne; des Geräthes hatte er sich bis auf einen hölzernen Becher, mit dem er Wasser schöpfte, entledigt: auch diesen soll er weggeworfen haben, als er einem Hunde absah, wie man auch ohne Becher trinken könne. Indeß muß sein Geist und seine Unterhaltungs- und Anregungsgabe bedeutend gewesen sein und die unbeugsame Folgerichtigkeit, mit der er, von den gewöhnlichen Bedürfnissen der Menschen und darum von ihrer Gunst und Abgunst unabhängig, sein Tugendideal durchführte, verfehlte doch die tiefe Wirkung nicht, welche das Excentrisch-Seltsame, wenn es nur den Eindruck der Kraft und der Opferfähigkeit macht, überall hervorbringen wird. Ganz den entgegengesetzten Weg schlug Aristippos ein, ein Sophist aus dem libyschen Kyrene, der gleichfalls den Unterricht des Sokrates genossen hatte. Eine Anekdote veranschaulicht klar den Unterschied der beiden Lebensrichtungen und ethischen Anschauungen, welche unter anderen Formen zu jeder Zeit wiederkehren. Aristippos geht an dem wunderlichen Heiligen der cynischen Philosophenzunft vorüber, der eben beschäftigt ist, seinen Salat zu putzen: „wenn du dich zu begnügen wüßtest“, ruft ihm dieser zu, „brauchtest du nicht den Tyrannen zu schmeicheln“; „und du,“ entgegnet Aristipp, „wenn du gelernt hättest, mit Menschen zu verkehren, brauchtest du nicht Salat zu putzen.“ Das Haupt der Cyrenaiker also suchte die

Unabhängigkeit des Weisen auf einem andern Wege. Die wahre Weisheit war ihm, nicht den menschlichen Verhältnissen sich ascetisch zu entziehen, sondern sie weltmännisch zu beherrschen. Indem er das höchste Gut, den höchsten menschlichen Zweck, — auch dieß ein sokratischer Begriff — in die Lust setzte, zugleich aber zu dessen Erreichung und Bewahrung Einsicht, Mäßigung, Selbstbeherrschung, überhaupt Geistesbildung verlangte, spiegelt er einen andern Zug dieser Zeit und bildet ihn aus — das Streben nach Verfeinerung des Daseins, nach geistigem Luxus, nach Vornehmheit des geistigen wie des materiellen Lebens.

Platon. Eine neue, die ganze Geister- und Körperwelt in Einer großartigen Anschauung umfassende Gestalt gewann das sokratische Denken in dem hervorragendsten und geistesgewaltigsten der Jünglinge, welche den Gesprächen des wunderbaren Mannes gelauscht hatten, in Platon, der aus vornehmem athenischem Hause entsprossen, im Todesjahre des Perikles, 429 vor Chr. geboren war. In seinem zwanzigsten Jahre etwa mit Sokrates bekannt geworden, blieb er in seinem Verkehr bis zum Tode des Meisters. Dieses erschütternde Ereigniß trieb ihn von Athen weg: auf mannigfachen Reisen, Megara, Aegypten, Sicilien, Großgriechenland erweiterte er seine Welt- und Menschenkenntniß und seine Einsicht in die verschiedenen philosophischen Systeme, bis er in seinem vierzigsten Jahre nach Athen zurückgekehrt im Gymnasion des Akademos, in dessen Nähe er einen Garten besaß, einen Kreis wißbegieriger Männer und Jünglinge um sich sammelte. An den politischen Strebungen in seiner Vaterstadt nahm er keinen Antheil: zweimal unterbrach er seine Lehrerthätigkeit, um am Hofe des jüngeren Dionysios, des Tyrannen von Syrakus, eine pädagogisch-staatsmännische Thätigkeit zu entfalten, die aber beide Male mit Enttäuschung endigte. Den zahlreichen Schriften, in denen er die großen Probleme des Menschengeistes in Dialektik, Physik und Ethik bespricht, hat er die Form von Dialogen gegeben, in denen Sokrates im Gespräch mit Freunden oder Gegnern die Irrthümer ironisch widerlegt und die Wahrheit zum Lichte führt: ein bewundernswürdiges Denkmal frommer Verehrung, geschaffen mit den Mitteln eines

Geistes von unerschöpflichem Reichthum, in einer Sprache, wie sie meisterhafter von keinem philosophirenden Manne jemals gehandhabt worden ist. In diesen Dialogen ist die Entwicklung seines eigenen Denkens und Geisteslebens niedergelegt — das wahre Wissen der Vernunft im Verhältniß zur Sinnenwahrnehmung und zur ungeläuterten Verstandesvorstellung, das Verhältniß des Einen zum Vielen, des Vielen zum Einen; der Ideen, der unkörperlichen, unräumlichen, einfachen Einheiten zu ihren irdischen Gegenbildern in der Erscheinungswelt; der höchsten dieser Existenzen, der Idee des Guten zu der der Gottheit: Geist, Seele, Körper, wie sie sich gegenseitig bestimmen, hemmen, befreien; der Begriff der Güter und der Lust; der Tugend, wie sie in der einzelnen Menschenseele waltet, wie sie gemeinschaftbildend in dem idealen Staate sich gestalten sollte. Wie sein eigenes Leben ohne Beziehung zu den politischen Aufgaben des Gemeinwesens war, in das die Geburt ihn gestellt hatte, so widersagt dieser sein Idealstaat in schroffer Weise und mit seltsamen Abschweifungen des philosophirenden Geistes dem athenischen und jedem andern wirklichen Staatswesen. Aller Eigenwille und individuelle Zweck geht im Gesammtwillen auf: kein Privateigenthum und kein Familienleben: Gemeinschaft der Weiber: Erziehung und Unterricht, Wahl des Standes und Berufs, jede Einzelthätigkeit wird vom Staate geordnet, dessen Stände den Vermögen der menschlichen Seele entsprechen. Der Vernunft entsprechend besorgen die Herrschenden die Gesetzgebung, die Leitung der Einzelthätigkeiten. Die Vertheidigung des Gemeinwesens gegen außen ist dem Stande der Wächter vertraut — sie entsprechen dem Muthe, dem sinnlichen Begehren, der zwischen dem Geistigen und Körperlichen in die Mitte gestellt an beiden Antheil hat. Für die körperlichen Bedürfnisse, Bestellung des Ackers, Häuserbau, Viehzucht sorgen die Handwerker, welche keinen Antheil am eigentlichen Staatsleben haben können. In hohen Jahren, bei ungeschwächter Geisteskraft starb Platon (348): das erste Beispiel eines athenischen Mannes, der mit den höchsten Gaben des Geistes ausgestattet, dem politischen Leben seiner Vaterstadt sein langes Leben hindurch völlig fremd

blieb, um, der Bürger einer andern Welt, nur jener idealen Gemeinschaft anzugehören, in welcher sich die großen Denker aller Zeiten und Völker begegnen.

Geschichtschreibung, Thukydides.

Dem kühnen Fluge philosophischer Spekulation geht das Bestreben, Vergangenheit und Gegenwart in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit zu begreifen, und diese Erkenntniß praktisch zu verwerthen, zur Seite. Durch Herodots anmuthiges Werk war der Sinn für wahrheitgetreue Darstellung geschichtlicher Begebenheiten und Zustände zum erstenmal in großartiger Weise geweckt worden: ein neues Interesse, verschiedenartig von dem geschäftlichen chronikartiger Aufzeichnungen und dem halbdichterischen einer kindlichen Neugier, welches leicht durch die unkritischen Darstellungen der Sagen- und Geschichtenerzähler, der Mythographen und Logographen befriedigt wurde. Auch hier schritt der griechische Genius nach verhältnißmäßig kurzer Entwicklung sofort in Thukydides, des Oloros Sohn, zum Vollkommenen und Mustergiltigen vor. Seine Familie, dem großen Hause des Miltiades verwandt, besaß reiche Besitzungen in den thracischen Bergwerkdistrikten; der Geschichtschreiber ist wahrscheinlich im Jahre 471 geboren. Seine Bildung war so, wie sie ein tiefer Geist in dem damaligen Athen, dem Athen des Perikles, Anaxagoras, Phidias finden konnte: eine unverbürgte Anekdote berichtet, daß eine Vorlesung Herodots, der er angewohnt, den Sinn für Geschichte in ihm geweckt habe. Die Besitzungen der Familie mögen ihn oft von Athen fern gehalten haben, wenigstens ist von einer frühen Betheiligung am Staatsleben nichts bekannt. Der peloponnesische Krieg brach aus: die eigenthümliche Art des Mannes zeigt sich darin, daß er schon frühe nach dessen Beginn den Entschluß faßte, der Darstellung der Ereignisse, die vor seinen Augen sich entwickelten, sich zu widmen. Im Jahre 424 fanden wir ihn als einen der Strategen in Thracien: er hatte das Unglück, den Fall von Amphipolis nicht hindern zu können, und ward in Folge davon verbannt: „es widerfuhr mir“, sagt er in seiner maaßvollen Weise, daß ich zwanzig Jahre lang meine Vaterstadt meiden mußte.“ Dieses Mißgeschick gab ihm Muße und

Unparteilichkeit, dem Gange des Krieges ruhig beobachtend zu folgen. Er sammelte mit unermüdlicher Thätigkeit Nachrichten und bereiste die Kriegsschauplätze: was er erkundet, verarbeitete er unter den Platanen von Skaptehyle, in der Zurückgezogenheit seiner thracischen Besitzung. Auch nach seiner Zurückberufung nach Athen (404) scheint er meist zu Skaptehyle gelebt zu haben: eben dort fand er — auf eine gewaltsame Weise, die uns nicht näher überliefert ist — um 396 seinen Tod: seine Reste wurden in der kimonischen Gruft vor dem melissischen Thore zu Athen beigesetzt. Seine Erzählung ist nicht vollendet, sie bricht mit dem 21ten Kriegsjahre ab: es ist ein Geschichtswerk, das nie übertroffen werden kann. Denn hier war Alles vereinigt, was einer geschichtlichen Darstellung Werth verleihen kann: hier war ein großer, an der mannigfachsten Belehrung reicher Gegenstand und ein Mann, der sich in diesen Gegenstand mit ganzer Seele versenkte: von unabhängiger Lebensstellung und was mehr ist, von unabhängiger Gesinnung: mit den öffentlichen Geschäften vertraut und doch nicht darin untergegangen: alle Parteien, die kriegführenden und die politischen, in ihren Zwecken, Mitteln, Leidenschaften verständig begreifend, an keine gefesselt: ein Mann überdieß von ernstem religiösem Sinn, doch ohne abergläubische Beschränktheit, das Walten der Gottheit in den menschlichen Geschicken erkennend und dabei doch den Blick fest auf das menschliche Handeln und seine sittliche Verantwortlichkeit richtend. Indem er die attische Sprache zuerst auf eine Darstellung anwandte, welche wirklich Geschehenes erzählt, und doch zugleich das Erzählte künstlerisch zu gestalten nöthigt, schuf er sich einen Stil, der einfach und klar sich den Dingen so nah als möglich hält und mit den Ereignissen selbst sich zur höchsten Würde des Ausdrucks zu steigern fähig ist. Indem die Erzählung in der natürlichen Eintheilung der kriegerischen Ereignisse nach Sommern und Wintern ruhig dahin fließt, meidet er die Episoden, welche bei dem beweglicheren Herodot eine so große Rolle spielen: die Menschen weiß er durch ihre Handlungen, den Geist der Ereignisse durch die Reden der Handelnden zu schildern: eben hier in diesen Reden aber, welche der Geschichtschreiber, wenn er auch ihre Grundge-

danken dem wirklich Gesprochenen entnahm, doch im Einzelnen frei nach eigenem Geiste ausführt, bewährt sich sein ungetrübter Wahrheitssinn am schönsten. Auch wo ihm eine Persönlichkeit mißfällt, wie Kleon, setzt er den Leser in den Stand, sein Urtheil sich selbst zu bilden und wahrhaft bewundernswürdig ist, daß er, ein Zeitgenosse, bei der Darstellung eines Krieges, der Haß und Gunst nur in Gestalt wildester Leidenschaftlichkeit kannte, nie mit einem Worte bitter gegen die eine oder die andere Partei wird. So durfte er von diesem Werk sagen, was die Jahrhunderte bestätigt haben, daß er es nicht als ein Preisbewerbungsstück für heute und morgen, sondern als ein Besitzthum für alle Zeiten darbiete.

Seinen Spuren folgten mit mehr oder weniger Beruf zahlreiche andere: Xenophon, der Schüler des Sokrates, der Führer des Rückzugs der Zehntausend, Ktesias, der Wahrheit und Dichtung aus dem, was er bei einem langen Aufenthalt als Arzt am persischen Hof erkundet, über die Geschichte des Morgenlandes vortrug; Theopompos, der die Geschichte des Thukydides fortsetzte; Philistos, Demophilos; Ephoros, der sein großes Geschichtswerk von der Wanderung der Herakliden bis zur Belagerung von Perinth herabführte. So war die Geschichtschreibung in den Kreis hellenischer Studien eingetreten: aber nur wenige bewahrten die schlichte Treue Herodots und den tiefen Wahrheitssinn des Thukydides. Ein bedrohliches Element drang in die Geschichtsdarstellung ein durch die schulmäßige Ausbildung der Redekunst — die Rhetorik.

Beredtsamkeit, Redeschulen.

Für die Entwicklung der Beredtsamkeit war in der That kein Boden günstiger als der hellenische und schon bei Homer erkennen wir, welches bedeutende Element im Leben der griechischen Stämme die freie Rede in öffentlicher Versammlung war. In den freien Formen der athenischen Demokratie, in ihrem bewegten öffentlichen Leben fand sie dann ihre weitere glückliche Entwicklung: in den öffentlichen Verhandlungen vor ihren Volksgerichten mußte selbst eine gewisse Kunst der Rede frühzeitig sich ausbilden: es war eine anerkannte Sache, daß die Fähigkeit, öffentlich zu sprechen, zu Athen am höchsten entwickelt sei. In-

deß wenn auch allmälig die alte Sitte, ruhig, die Hand unter dem Mantel, zu sprechen, einem lebhafteren Geberdenspiel wich, so war doch darin noch keine reflektirte Kunst: es war die ungekünstelte Kraft eines reichen und klaren Geistes, welche in Themistokles und Perikles, es ward die stürmische Gewalt einer leidenschaftlichen Naturkraft, welche in Kleon die Seelen beherrschte oder überwältigte. Dieß ward jetzt anders durch die aufkommende Sophistik, welche ihre Hauptstärke eben in der Kunst der Ueberredung suchte. Diese Kunstrede war in den sicilischen Städten, wo Tisias und Korax sich dadurch einen Namen machten, zuerst ausgebildet: von dorther kam auch der Leontiner Gorgias, der mit dieser neuen, an allerlei Wendungen und sonstigen Kunstmitteln reichen Redeweise in Athen großen Eindruck machte. Bald fanden sich die Lehrer für eine so wünschenswerthe, vor Gericht und Ekklesia längst zum Bedürfniß gewordene Kunst. Antiphon, Isäus, Isokrates lehrten die Beredtsamkeit in ihren Schulen, in denen entweder wie bei Isäus Kenntniß der Rechtsgeschäfte und zweckmäßige Art sie in öffentlicher Rede zu behandeln, oder wie bei Isokrates die kleinen Künste des Stils vorwiegend gepflegt wurden und eine große Zahl bedeutender Redner, Kallistratos, Lysias, Hyperides, Lykurgos, Aeschines treten auf. Auch hier bildeten die Ereignisse in Demosthenes den Mann, in welchem die Mittel der Kunst und der allseitigen Bildung, welche das Vorrecht Athens war, zur schöpferischen Naturkraft gesellt, eine Wirkung hervorbrachten, die jedem folgenden Zeitalter unerreicht geblieben ist. „Einen vollkommenen Redner", so sagt ein späterer römischer Lehrer dieser Kunst, „nennen wir den, der nothwendig auch ein edler Mann sein muß; wir verlangen von ihm nicht nur die höchste Fähigkeit des Sprechens, sondern überhaupt jede Tugend des Geistes"; und dieß ist in der That das Geheimniß, auf welchem die gewaltige Wirkung der demosthenischen Rede beruht und das Maaß, mit welchem er gemessen werden muß. Selbst getragen von einer ebenso feurigen wie klar bewußten und tiefen Liebe zu seinem Vaterlande und zu dem was er für seines Vaterlandes Ehrenrecht und Aufgabe hielt, will seine Rede überall die Zuhörer für das Große begeistern, das ihn selbst bewegt, und

Demosthenes.

alle Kräfte des Geistes, alle edlen Leidenschaften der Seele spricht er an, um dieß zu erreichen. Er tadelt oft und herb, zuweilen sehr bitter und schmeichelt dem Volke nie: aber er regt den ächten Stolz in ihm an, auf welchem die Kraft und die sittliche Berechtigung des Nationalbewußtseins beruht — den Stolz auf die vaterländischen Güter, welche seine unvergleichliche Stadt, die heiße und redliche Arbeit der vorangegangenen Geschlechter, die Gunst der Götter gerade ihm, dem Volke von Athen, seinem Volke gegeben. Praktische Dinge führt er in klarer und lichtvoller Darlegung der Einzelheiten vor, um das Urtheil seiner Zuhörer über das was geschehen ist und was geschehen muß, aufzuklären; in lebendiger Wechselwirkung mit den Zuhörern, ohne die kein großer Redner denkbar ist, weiß er die Situationen, die er bespricht, fast dramatisch zu beleben. Die Gegner widerlegt er mit Maaß, wo er ehrliche sich gegenüber findet, er schmettert sie im Gefühle eigener Reinheit mit der Sprache sittlicher Verachtung und Entrüstung nieder und überschüttet sie mit vernichtendem Hohn, wo Eitelkeit, Feigheit, Bestechung ihnen verderbliche Rathschläge eingegeben hat: „sie haben die Freiheit von Hellas dem Philippos beim Gastmahl zugetrunken," sagt er mit seltener Kraft des Ausdrucks von seinen Genossen bei der berüchtigten Gesandtschaft. Nie sprach er anders als wohl vorbereitet: denn er war sich der vollen sittlichen Verantwortlichkeit seiner Stellung tiefbewußt: und nie suchte er Worte um der Worte willen, sondern seinen hohen Gedanken, seinem klaren Verstande, dem hingebenden Eifer, mit dem er den Gang der Ereignisse verfolgt, ihre wahrscheinliche Richtung erkannt, ihren inneren Sinn und Zusammenhang ergründet hat, fügen und bequemen die Worte sich leicht, deren mächtiger und voller Strom aus den Tiefen einer männlichen Seele hervorbraust. Oft nimmt sein Ausdruck den höchsten Schwung einer fast dichterischen Redeweise: „höret es, o Erde und ihr Quellen, ihr Flüsse und Haine", ruft er einmal, wie von dionysischer Begeisterung erfaßt, aus: dann wieder mäßigt er sich zu kühler, knapper, geschäftsmäßiger Darlegung geschäftlicher Verhältnisse, Namen, Zahlen; wiederum schwillt seine Rede mächtig an, wenn er das Kleine und Einzelne in Zusammenhang bringt

mit den Ideen des Rechts, dem Walten der Gottheit, den Thaten der Ahnen, der sittlichen Verpflichtung gegenüber der Vaterstadt und dem Vaterlande. Begeisterung und Haß, Verachtung und Zorn, patriotische Freude und patriotische Trauer treten wechselweise in ihren ächtesten Farben hervor: und mit Recht sagt ein tiefempfundenes Epigramm von ihm, daß wenn die Kräfte der Welt um ihn her der Kraft seiner Gesinnung gleich gewesen wären, niemals der makedonische Ares über Hellas den Sieg davon getragen haben würde.

Volkszustände.

Eben dieß aber ist es, was uns in seinen Reden mit so tragischer Gewalt ergreift, daß die ihn umgebenden Verhältnisse sich so gestaltet hatten, daß selbst ein Redner und Staatsmann wie er dem einbrechenden Geschick nicht mehr Trotz bieten konnte, und deßwegen haben schon die Alten von ihm geurtheilt, daß er nicht ein Bürger dieser Zeiten, sondern ein Genosse entschwundener Helden, einer der Marathonskämpfer gewesen sei.

Die einzelnen Landschaften.

Es ist bei der bunten Zusammensetzung des griechischen Landes nicht leicht, sich in jeder Epoche ein klares Bild des hellenischen Lebens in seinen Einzelheiten zu entwerfen. Doch ist es immer lehrreich, eine Wanderung durch diese mannigfaltigen kleinen Gebiete zu machen, und sich das Leben der verschiedenen Stämme und Gegenden in seinen alltäglichen Einzelheiten zu vergegenwärtigen. Die westlichsten Landschaften Griechenlands, Akarnanien (45 □M.), Aetolien (72 □M.) nahmen an dem allgemeinen hellenischen Leben geringen Theil; den kleinen Interessen des Erwerbs für das tägliche Leben hingegeben, auf den nachbarlichen Verkehr mehr oder weniger beschränkt, hatten sie verhältnißmäßig geringe Fortschritte gemacht und der letzteren Landschaft fehlte sogar noch das städtische Element in bemerkenswerthem Grade: wie in uralten Tagen ging dort noch alle Welt bewaffnet*). Dasselbe, die geringe Theilnahme am Allgemeinen, gilt von der kleinen Berglandschaft Doris, (4 □M.) und den Bezirken der Lokrer, dem westlichen oder ozolischen (12 □M.),

*) Thukidides sagt es von der Zeit des peloponnesischen Krieges: es ist kein Grund anzunehmen, daß es sich seither geändert habe.

dem korinthischen Golf, dem peloponnesischen Achaia gegenüber, und dem östlichen oder opuntischen (8 □ M.), lang hingestreckt am euböischen Meer; doch waren hier einige Theile (Daphnus) wohlangebaut und stark bevölkert, und ihre Lage an der See, die Berührung mit nahegelegenen namhafteren Städten erzeugte hier bereits ein regeres Leben. Das Bergland Phokis (38 □ M.), die Landschaft des Parnassos, trug noch deutlich die Spuren der letzten Zerstörung: die Mauern seiner Städte in Trümmern, die Bevölkerung gelichtet und verarmt: noch einige Jahre später fiel den Reisenden die geringe Anzahl vollkräftiger Männer, die Ueberzahl der Frauen und Greise auf. Dagegen hob sich Delphi wieder nach der schweren Zerrüttung: die Wallfahrer stellten sich wieder ein: das Aeußere des Ortes bestimmte sich durch den berühmten Tempel, der noch immer einer der wichtigsten Mittelpunkte des griechischen Lebens war: und in seltsamem Kontrast mit der gebirgigen Abgeschlossenheit und Einsamkeit des Orts stand der überaus rege Verkehr, den der Orakeldienst herbeizog: Herbergen und Gastwirthschaften, sonst spärlich im Lande verstreut, müssen hier ein bedeutendes und charakteristisches Element gebildet haben. Aus den Bergen heraus auf gebahnter Straße trat man in das Marschland von Böotien, von dessen 58 □ M. die Gewässer des Kopaissees wohl ein Viertheil bedecken. Auf der ehrwürdigen Burg des Kadmos zu Theben lag jetzt eine macedonische Besatzung, die Tage des Ruhms und der Macht, des Pelopidas und Epaminondas waren lange dahin und an ihrer Stelle schaltete wieder eine rachsüchtige Oligarchie: aber die zerstörten Städte Orchomenos, Koroneia, Thespiä, Platää erhoben sich unter Philipps Schutze zu neuem Leben, und freuten sich der rächenden Hand, welche über ihre thebanischen Zwingherren gekommen war. Das Land mit Ausnahme der Bergdistrikte, des Helikon, des Kithäron, war von üppiger Fruchtbarkeit, reich an Vieh, Geflügel, Fischen, Getreide: der Geist der Bevölkerung war dem entsprechend: auf das Materielle gerichtet und dafür berufen, dem Geistigen abgewandt, war das Volk an athlethischen Celebritäten und guten Flötenspielern reich: „sie sollen die Flöte blasen“, sagt Alkibiades von ihnen, „zu sprechen verstehen sie nicht“: in der Hauptstadt selbst spielten die

Schmausegesellschaften (Thiasoi) ein große Rolle und man sagte ihnen nach, daß sie „die böotischen Schweine“, wie das grobe Sprüchwort sie nannte, auch ihren großen Sieg bei Leuktra nur auf diese phäakische Weise gefeiert hätten. Der Paß der Eichenhäupter führte über den Kithäron: auf geradem Wege gelangte man nach Attika und Athen, südwärts abbiegend nach Megara und dem Peloponnes. Die Verhältnisse des Peloponnes haben wir früher vergegenwärtigt: befreit vom Drucke der Spartaner, die sich grollend in ihr abgeschlossenes Land zurückzogen, athmete die Halbinsel auf und die neugegründeten Staaten, Arkadien und Messene, entfalteten ein frisches Leben, wenngleich die Zeiten der Blüthe auch für diese Gegenden vorüber waren.

Athen.

Der wichtigste Theil Griechenlands durch seine äußere und innere Lage blieb fortwährend Attika und selbst in noch höherem Grade als bisher ward jetzt Athen der Mittelpunkt hellenischen Lebens und Strebens.

Entwicklung mannigfacher Technik.

Denn nicht etwa in Trägheit und Stumpfheit war dieses griechische Leben und Streben umgeschlagen: vielmehr war es gerade seine ordnungslose Mannigfaltigkeit und Ueberfülle, welche es jetzt einem fremden Oberherrn dienstbar gemacht hatte. Die Thätigkeit war ebenso groß, ja größer und vielseitiger vielleicht als früher. Die Wissenschaft, sahen wir, hatte neue Gebiete sich erobert, und Intelligenz, Geschmack, mannigfache Kenntnisse, von vielen und ausgezeichneten Lehrern in einer großen Zahl von Schulen gelehrt, drangen in weiteste Kreise ein. Die Technik in allen den Künsten, welche das tägliche Leben schmücken, schritt mit Nothwendigkeit fort. Manches, was früher von der fleißigen Hausfrau und ihren Mägden gefertigt worden war, wurde jetzt fabrikmäßig durch Sklavenhände hergestellt. Der Großhandel wie das kleine Gewerb hatte sich neuer Verkehrswege, neuer Waaren, neuer technischer Mittel bemächtigt, und daß in dieser Beziehung nichts weniger als ein Stillstand eingetreten war, beweist der Umfang, den der Großhandel und das Wechslergeschäft angenommen hatte, und die Höhe des Zinsfußes, 12—18% in der Regel, welcher ohne hohen Gewinn aus Handels- und Fabrikspekulationen nicht denkbar wäre. In dieser Beziehung war auch

der letzte phocische Krieg epochemachend gewesen, welcher den Geldmarkt mit den in den Thesauren von Delphi aufgespeicherten Schätzen überschwemmte. Die Regsamkeit war groß, mit den Fortschritten der Civilisation steigerten sich die Bedürfnisse, mit den Bedürfnissen die Arbeit, sie zu befriedigen, und man kann es ohne dem Ruhm früherer Tage zu nahe zu treten, von dieser Zeit rühmend hervorheben, daß die Geistesfreiheit, welche in Männern wie Plato, Thukydides, Demosthenes eine so bewundernswürdige Höhe erreicht hatte, auch weiteren Kreisen zu Statten kam, — daß das geistige wie das physische Leben der Einzelnen in vielen Beziehungen ein feineres, lichteres, behaglicheres geworden war.

„Akrisie“ in der griechischen Welt. Im Politischen.

Aber freilich was der Vorzug dieser Zeiten war, war zugleich ihr Mangel und ihre Schranke. Dem Mannesalter bei seinen mancherlei Vorzügen fehlt doch die ungetrübte Heiterkeit der Kindheit, die kecke Unbefangenheit, die reizenden Täuschungen, die edlen Ideale der Jugend. Dem hellenischen Leben war Eines verloren gegangen — der Glaube an Autoritäten, und damit jene sichere Stätigkeit aller Lebensordnungen, wie sie durch die empfundene Allgegenwart einer in ungebrochener Geltung stehenden Autorität erwächst. Im Großen des politischen Lebens haben wir diese Autoritätslosigkeit, diese Akrisie, wie es Xenophon nennt, bereits zu beobachten Gelegenheit gehabt. Jede der früheren Autoritäten war aufgelöst: das athenische Bundesreich durch den peloponnesischen Krieg, die spartanische Hegemonie durch die Siege des Epaminondas, die thebanische durch den frühen Tod dieses großen Mannes. Unfähig ihre verwickelten Beziehungen zu einander friedlich zu lösen, hatten die hellenischen Städte während der letzten Generationen freiwillig dem von ihnen so oft besiegten Perserkönig eine Art Protektorat entgegengetragen, jenen Fröschen in der äsopischen Fabel gleich, welche von Zeus einen König erbitten: jetzt war ihnen in Philipp ein fremdes Oberhaupt aufgezwungen, der ihre kleinen Streitigkeiten benutzend, einen Staat nach dem anderen verschlungen hatte. Und was in den Verhältnissen der Staaten zu einander geschehen, das wiederholte sich im Schooße der einzelnen Städte: die entfesselte Parteileidenschaft,

der Trotz der Einzelnen wollte sich dem Allgemeinwillen, dem Gesetz nicht mehr fügen; es galt für „unfrei", die Träger der Staatsgewalt, die Obrigkeiten zu fürchten: selbst zu Athen, wo die Herrschaft der Gesetze am tiefsten Wurzel gefaßt hatte — auch der geringste Athener liebte es, sich auf seine „Nomoi" zu berufen — nahm ein Geist der Frivolität überhand, welcher oligarchisch wie demokratisch Gesinnte gleichmäßig zu beherrschen begann. Eine nichtswürdige Menschenklasse — man nannte sie Sykophanten — kam auf, welche durch Angeberei, durch Drohung mit Anklagen und allerlei Chikanen ruhige und wohlhabende Bürger zu brandschatzen suchte, und selbst fleckenlose Männer wie Nikias oder Lykurgos, der seit 338 die athenische Finanzverwaltung leitete, entledigten sich ihrer durch freiwillige Opfer: am besten man gewann einen aus der sauberen Zunft selbst, der dann seine Konkurrenten mit ihren eigenen Pfiffen unschädlich machte. Die Ehrenämter des Staats wurden der umsichgreifenden Genußsucht zu Quellen betrüglichen Gewinns, Gesandte des Staats mißbrauchten ihr heiliges Amt, um sich von den Fremden bestechen zu lassen, und so sehr war das Gefühl des Rechten schon geschwunden, daß einzelne Schamlose, wie Philokrates oder Demades, mit schwacher Bemäntelung ihre Schande unter dem Gelächter der Volksversammlung eingestehen durften. Diese Versammlungen selbst boten zwar noch immer den imposanten Anblick eines freien Volks, das über seine wichtigsten Angelegenheiten, welche zugleich die von ganz Hellas waren, unter den feierlichen Formen, die Gesetz und Religion sanktioniren, berathschlagt; aber es war seit Perikles Tode ein Ton aufgekommen, welcher eine lässigere Art auch der Geschäftsbehandlung theils bekundete, theils hervorrief. Das Anrufen der Leidenschaft ward häufiger; die Schmeichelei, die zügellose Schmähung des Gegners, das Haschen nach Beifall und Heiterkeit der Versammlung nahm überhand. Doch zeigt die Wirksamkeit des Demosthenes, namentlich in den letzten Zeiten, daß dieses Volk noch immer einer großartigen Auffassung seiner Staatsangelegenheiten fähig war.. Aber die raschen Erfolge Philipps wären unmöglich gewesen, wenn derselbe Ernst in vaterländischen Dingen dieses Geschlecht noch beseelt hätte, der

ihre Väter in den Kampf trieb, und daß dieser Ernst fehlte, hatte seinen Grund darin, daß auch die Einzelnen als solche, abgesehen von ihrem Verhältniß zum Gemeinwesen, an den alten Autoritäten verzweifelnd steuerlos im Wirrwarr des Lebens sich umtreiben ließen, daß der Geist der Frivolität auch Religion und Sitte, das Privatleben wie das öffentliche zu untergraben begonnen hatte.

In Religion und Sitte.

Die Götterwelt Homers und Hesiods setzte der erwachenden Kritik nur einen schwachen Widerstand entgegen. Vor dem scharfen Hauche der Sophistik zerrann die liebliche Täuschung schnell. Eine sittliche Macht waren diese Götter von je nur in sofern gewesen, als sie in den Menschen das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern Macht wach erhalten und damit der Willkür einen Zügel angelegt hatten. Die große und hochernste Zeit der Perserkriege hatte auch eine ernstere Auffassung der Götter gebracht, welche sich in den Dichtungen des Aeschylos und Sophokles, im Parthenon und den Bildwerken des Phidias herrlich spiegelt: aber bald ermattete dieser Aufschwung. Der Geist des Zweifels, längst angeregt, spricht sich bereits unverhüllt in den Dramen des Euripides aus, und sein Gegner Aristophanes macht die Götter des Volks in demselben Augenblick, wo er den neuernden Tragiker bekämpft, seinem zügellosen Witze dienstbar. Allerdings gerieth, wie denn die seltsamsten Widersprüche namentlich auf religiösem Gebiete in der Menschenseele neben einander Raum haben, dieselbe Menge, welche den atheistischen Sentenzen in den Stücken des Euripides und den gotteslästerlichen Witzen des Aristophanes Beifall klatschte, in wilde Gährung, als frevelnde Hände die Hermen ihrer Straßen und Häuser zerschlugen: der alte Glaube hielt sich aufrecht durch seine Verkettung mit dem Leben des Staats, durch die feierliche Pracht des Kultus, welche allen öffentlichen Akten Würde verlieh, und durch seine enge Verbindung mit der Kunst, welche ein verwandtes Interesse, den Sinn für das Schöne, zu seiner Hülfe herbeizog. Allein es war eine Hülfe von zweifelhaftem Werth: mit der Verweltlichung der Kunst verweltlichte auch die Religion. Männer wie Sokrates, wie Thukydides, wie Demosthenes trugen in diese Volksreligion ihre eigene

ernste und tiefe Sittlichkeit hinein, welche derselben ursprünglich fremd war: indem sie von den Göttern im Allgemeinen, der Gottheit, dem Göttlichen reden, setzten sie sich in Wahrheit in Gegensatz zu dem Volksglauben, den sie zu stützen oder zu theilen meinten. Doch beweist das Beispiel des Xenophon, daß mancher Einzelne noch immer eine redliche Frömmigkeit an den gewöhnlichen Götterglauben zu knüpfen vermochte. Mit Erstaunen lesen wir das fromme Wort, das ein ruchloser Mund, der thracische Söldnerführer Klearchos, ausspricht: „wer Eide bricht und mit den Göttern Krieg führt, von dem wüßte ich nicht mit welcher Art von Schnelligkeit er entfliehen möchte, in welches Dunkel er entlaufen, in welchen festen Ort er sich bergen könnte: ist doch überall Alles ihnen unterthan und ihre Macht gleichmäßig über die ganze Erde“. Aber viele Andere waren mit diesen Vorstellungen längst fertig. Sie verhöhnten im Stillen den Wahn des Volks, dessen äußere Geberden sie vorsichtig schonten und mitmachten. Innerlich hatten sie sich längst davon frei gemacht und warfen mit den bedeutungslos gewordenen Formen auch den frommen Sinn für das Ideale, der diese Formen einst geschaffen, hinter sich, um rettungslos den irdischen Mächten, der Gewinnsucht, der Ehrsucht, dem zügellosen Genusse der Güter des Augenblicks zu verfallen.

So nahm mannigfaltige Sittenlosigkeit überhand. Wir sahen, daß häusliches Leben und eheliches Glück der griechischen Sinnlichkeit von je nur einen schlaffen Zügel angelegt hatte: schon Solon hatte sich genöthigt gesehen, diesem Hange ein Opfer zu bringen, indem er, Schlimmerem vorzubeugen, öffentliche Häuser einrichtete. Jetzt nahm das Hetärenwesen, namentlich in den großen Handelsplätzen, Athen, Korinth mehr und mehr zu und der Sinn für körperliche Schönheit, der diesem Volke von Künstlern angeboren war, stattete die hervorragendsten jener feilen Schönheiten sogar mit einer Art von Achtung aus: von einer sittlichen Mißbilligung unerlaubter Verhältnisse konnte da nicht die Rede sein, wo selbst ein Mann wie Plato einer noch schändlicheren Verirrung der sinnlichen Triebe, der Päderastie, eine ideale Seite abzugewinnen vermag. So fehlte es der Jugend

nicht an mannigfaltigen Gelegenheiten, Zeit und Kraft zu verderben. Wenn in alter Zeit der Besuch einer Schenkwirthschaft nur den Sklaven nachgesehen worden war, so sah man jetzt schon früh am Tage freigeborene Jünglinge zechen oder mit leidenschaftlicher Theilnahme den Wachtel- und Hahnenkämpfen zusehen, welche zu einer beliebten Belustigung geworden waren. Die Hazardspiele und Wetten, die Liebhaberei für schöne Pferde und Hunde nahm einen großen Theil der Zeit in Anspruch, die sonst den Uebungen der Palästra gewidmet gewesen; die Abende wurden beim Becher, beim Würfel- oder beim Kottabosspiel in Gesellschaft von Flötenspielerinnen und Tänzerinnen und Spaßmachern verbracht und diese Unterhaltungen bis tief in die Nacht verlängert, worauf nicht selten noch eine wüste Straßenschlägerei dem Stadtgespräche und den Gerichten Stoff gab. Auch das Leben der Erwachsenen hatte viel von dem würdigen Ernst des alten Athens verloren. Indeß bewahrte eine gute Tradition von früher lange ihren Einfluß; Ehrliebe und Sinn für das Wohlanständige zeichnete dieses Volk noch immer aus, und die Grundzüge athenischen Charakters, Mäßigkeit und Thätigkeit, waren eine Volkstugend geblieben.

Mahlzeiten. Der Mann erhob sich zur frühen Morgenstunde und ging, nachdem er seine Akratisma, sein erstes Frühstück, etwas Brod in ungemischten Wein getaucht, zu sich genommen, seinen Geschäften nach, die ihn entweder von selbst nach dem Markte führten, oder ihm wenigstens eine Stunde Zeit zum Besuch der Agora ließen, welche der Vereinigungspunkt aller freien Athener geblieben war. Nach beendetem Hauptgeschäft, nach Aufhebung der Heliastensitzung etwa — die Zeit gab der Schattenweiser, das Gnomon, an — nahm man sich kurze Zeit für das zweite Frühstück, das Ariston, welches wie ein französisches Dejeuner, auch aus warmen Speisen bestehen konnte. Erst nach Beendigung aller Tagesgeschäfte fand das Deipnon, die Hauptmahlzeit statt, bei der es für gewöhnlich bei Arm und Reich mäßig zuging. Allein der Grieche liebte das gesellige Tafeln, wozu die Menge der Feste, die Dionysien, Thargelien, Panathenäen, Prometheen, Hephästeen u. s. w., die Opfer, Ge-

burtstage, Siegesfeiern, und andere öffentliche und häusliche, ernste und fröhliche Ereignisse die willkommene Gelegenheit boten. Schlemmerei in Essen und Trinken gehörte nicht zu den athenischen Fehlern: auch die Gastmahle trugen nicht den grobsinnlichen Charakter wie in Böotien oder Sicilien. Im Gegentheil zeigte sich die Liebenswürdigkeit und feine Bildung der Athener nirgends gewinnender als hier: in dem Empfang der Gäste, selbst der ungebetenen — denen von Sclaven sofort die Sandalen abgenommen, die Füße gewaschen, und dann die Plätze auf der Kline angewiesen wurden, und in der Unterhaltung bei Tische, welche indeß erst dann recht lebhaft wurde, wenn die Frauen und die jüngeren Glieder der Gesellschaft — sofern solche überhaupt zugegen gewesen — sich von ihren Sitzen erhoben hatten. Dann ward „dem guten Geiste" das Trankopfer vom Wirthe dargebracht, die gefüllte Schale machte die Runde durch den versammelten Kreis und man stimmte den Lobgesang zum Preise der Götter an: die Kelche wurden gefüllt und unter ernsten und witzigen Reden, unter sophistischen, philosophischen, politischen Gesprächen, unter Vortrag von Trinkliedern, Skolien, oder Auflösung von Räthseln, oder was immer sonst die Aufmerksamkeit des Wirthes den Gästen Erheiterndes bereitet haben mochte, floß die Zeit dahin, bis die Gäste aufbrachen, die Sclaven des Hauses ihnen die Sandalen unterbanden, und jeder, von dem Diener, der die Fackel vorantrug, begleitet, nach seiner Wohnung zurückkehrte, in welcher der Thürhüter noch spät des Heimkehrenden wartete. Die städtischen Häuser wurden allmälig wohnlicher und stattlicher: Räume zur Beherbergung von Gastfreunden durften nicht fehlen: Bibliotheken, Kunstsammlungen, Kuriositätensammlungen kamen auf: häufig aber vertauschte der reiche Athener sein städtisches Haus mit dem Landhause, deren eine Menge über das attische Land zerstreut waren.

Leichenbegängnisse.

So ging ihm das Leben dahin, von dem einen guten Theil noch immer die vaterländischen Pflichten in Anspruch nahmen, bis die mit Wasser gefüllte Amphora vor der Hausthüre den Vorübergehenden andeutete, daß ein Todter im Hause liege. Gebadet und gesalbt, nach Stande gekleidet ward die Leiche dann

auf dem Paradebett ausgestellt, bis der Tag des Begräbnisses erschien. Mit dem frühen Morgen setzte sich dann der Zug der Leidtragenden in Bewegung, voran die Musik, karische Weisen spielend: dann die Freunde des Verstorbenen: die Bahre, auf welcher von Binden und Kränzen bedeckt der Todte lag, von Freigelassenen getragen, von Sklaven gefolgt: die Frauen schlossen den Zug, der vor dem aufgeschichteten Scheiterhaufen Halt machte. In die Flamme, welche den Körper verzehrte, warfen die Angehörigen Salbengefäße, Schmuck und Anderes, wovon der fromme Glaube annahm, daß es den Todten erfreue: die Asche ward in einen Krug gesammelt und dieser beigesetzt, wo nicht der Leichnam unverbrannt im hölzernen Sarge auf dem gemeinsamen städtischen Begräbnißplatze oder in der besonderen Familiengruft beerdigt wurde: Verbrennen und Begraben ging zu allen Zeiten nebeneinander her. Todtenopfer folgten und wurden eine Zeit lang fortgesetzt; über dem Grabe erhob sich je nach dem Stande des Verstorbenen eine einfache Säule oder ein kostbares Denkmal, welches fromme Sitte noch häufig mit Kränzen oder Binden schmückte, wenn am Jahrestage des Sterbefalls oder sonst die Todtenopfer und Grabspenden sich erneuerten.

Umwandlung der griechischen Zustände.

Auch über dem gemeinsamen Grabe, welches die Asche der bei Chäroneia Gefallenen umschloß, hatte sich jetzt das Denkmal erhoben. Ueber ihre Leichen weg nahm der unaufhaltsame Strom der weltgeschichtlichen Entwickelung seinen Lauf. Eine andere Zeit, eine neue Weltepoche stieg über den Gräbern der für ihre städtische Freiheit Gestorbenen herauf.

Hellenismus.

Es lag von Anfang an in der Art des hellenischen Volksthums, dessen politischer Trieb sich in einer Menge kleiner und kleinster Gemeinwesen zersplitterte, ihr Nationalbewußtsein in einer höheren vielumfassenderen Einheit als der politischen zu suchen. Um dieses oder jenes Landstück, diese oder jene Insel, um Durchführung der Grundsätze oligarchischer oder demokratischer Staatsverfassung mochten Athener und Spartaner, Thebaner und Platäer, Dorier und Ionier sich streiten: aber es gab einen Punkt, wo sie sich erinnerten, nach Aristophanes schönem Wort „daß sie aus Einer Weiheschaale die Altäre der Götter besprengten:“

den Barbaren gegenüber fühlten sie sich als Eines Geschlechts. An diesem Gegensatz erkannten sie, was sie Gemeinsames besaßen und Barbarenfürsten selbst sagten es ihnen, was dieses Gemeinsame sei. „Zeiget euch als Männer", so redet Kyros zu seinen hellenischen Miethstruppen, „würdig der Freiheit, die ihr besitzet, um die ich euch beneide: und wisset, daß ich diese Freiheit gerne für Alles eintauschen möchte, was ich besitze." Jene waren Sklaven, und waren stolz auf diesen Namen wie auf einen Ehrentitel: „ihr aber," ruft Xenophon seinen Waffengefährten zu, „beuget eure Kniee nur vor den Göttern und vor keinem menschlichen Despoten." In Kraft dieser Freiheit — ein merkwürdiger Beweis der tieferen Einheit, welche diese vielgetheilten Stämme verband — vollführten eben diese aus Arkadiern und Böotiern, Thessaliern, Achäern, Athenern, Lakonen bunt gemischten Schaaren ihren Rückzug mitten durch die unermeßlichen Barbarenländer. In diesem ehrwürdigen Namen der Freiheit faßten die Hellenen sehr verschiedenartige Güter zusammen. Was die thatkräftige Theilnahme am Leben eines bürgerlichen Gemeinwesens, was ihre hochentwickelte Sprache, ihre unvergleichliche Literatur, die Schätze ihrer Kunst, was die Uebungen ihrer Gymnasien und Ringplätze dem einzelnen Manne an persönlicher Ueberlegenheit gaben: er konnte es Alles mit diesem heiligen Namen bezeichnen. Es war eine Eigenschaft, die ihn nie verließ: in den Gefahren der Schlacht, den Stürmen der See, am persischen Königshof wie in den Wildnissen Thraciens machte sie den hellenischen Mann zum geborenen Herrn der Verhältnisse und der Menschen. Es ist eine Sentenz ihrer Dichter und ein Lehrsatz ihrer Philosophen, daß kraft eines natürlichen Rechts der Hellene über den Barbaren herrsche; Barbar und Sklave sind Eins: denn es fehlt ihnen, was jeden Mann zu einem geborenen König macht.*) Es war aber diese „Freiheit" eine Eigenschaft, die allen Hellenen gemeinsam war, in der alle Stämme trotz aller Verschiedenheit der Völker, Städte, Lebensberufe, Wohnorte sich begegneten; und so begann allmälig der kosmopolitische Stolz auf dieses Hellenen-

---

*) τὸ βασιλικόν. Aristoteles.

thum den engen Lokalpatriotismus, in welchem die Väter ihre Stärke gefunden hatten, zu verdrängen. In einer Menge kleiner und großer Individuen der Zeit tritt dieser hellenische Kosmopolitismus zu Tage: im Großen zeigt er sich in zwei charakteristischen Erscheinungen, dem Söldnerthum und dem Virtuosenthum. Beide, der Söldner wie der Künstler — auch der Sophist, der Redekünstler — hatten kein Vaterland; — was Sokrates in einem hohen Sinn von sich gesagt hatte, daß er ein Weltbürger sei, das faßten die gröber organisirten Geister, die seinen Spuren folgten, in sehr praktischem Sinn: „ich liebe es nicht, mich in ein Staatswesen einzuschließen," sagt Aristippos, „ich lebe überall als Gast"; — beide, der Söldner und der Künstler, zogen hin, wo Ruhm und Geld ihnen winkte: beide waren die sichersten und einflußreichsten Verbündeten Philipps. Dieser kosmopolitische Hellenismus war es eben, welcher der Machtstellung Philipps den idealen Hintergrund gab, der Männer wie Isokrates und wohl manchen Hervorragenderen entweder blendete, oder auch geradezu in seine Dienste zog: und jetzt war diesem Hellenismus eine Lockung hingeworfen, auf die er, sobald der Gedanke, der seit den Tagen des Xenophon und Agesilaos die Gemüther beschäftigte, einmal ausgesprochen war, begierig einging: ein panhellenischer Zug gegen das Perserreich unter Führung eines Mannes aus dem königlichen Stamme der Herakliden. Der monarchische Zug, der unbewußt aber deutlich erkennbar durch die Zeit ging, war befriedigt. Die Kräfte, in ihrer Ueberfülle jede der andern feindlich und hinderlich, hatten einen neuen Tummelplatz in Aussicht. Die Gedanken, die Wünsche, die Leidenschaften hatten den Mittelpunkt gefunden, nach dem sie suchten, und alle Blicke richteten sich nach dem Königshof zu Pella, wo mit Eifer die Rüstungen zu dem großen Unternehmen betrieben wurden.

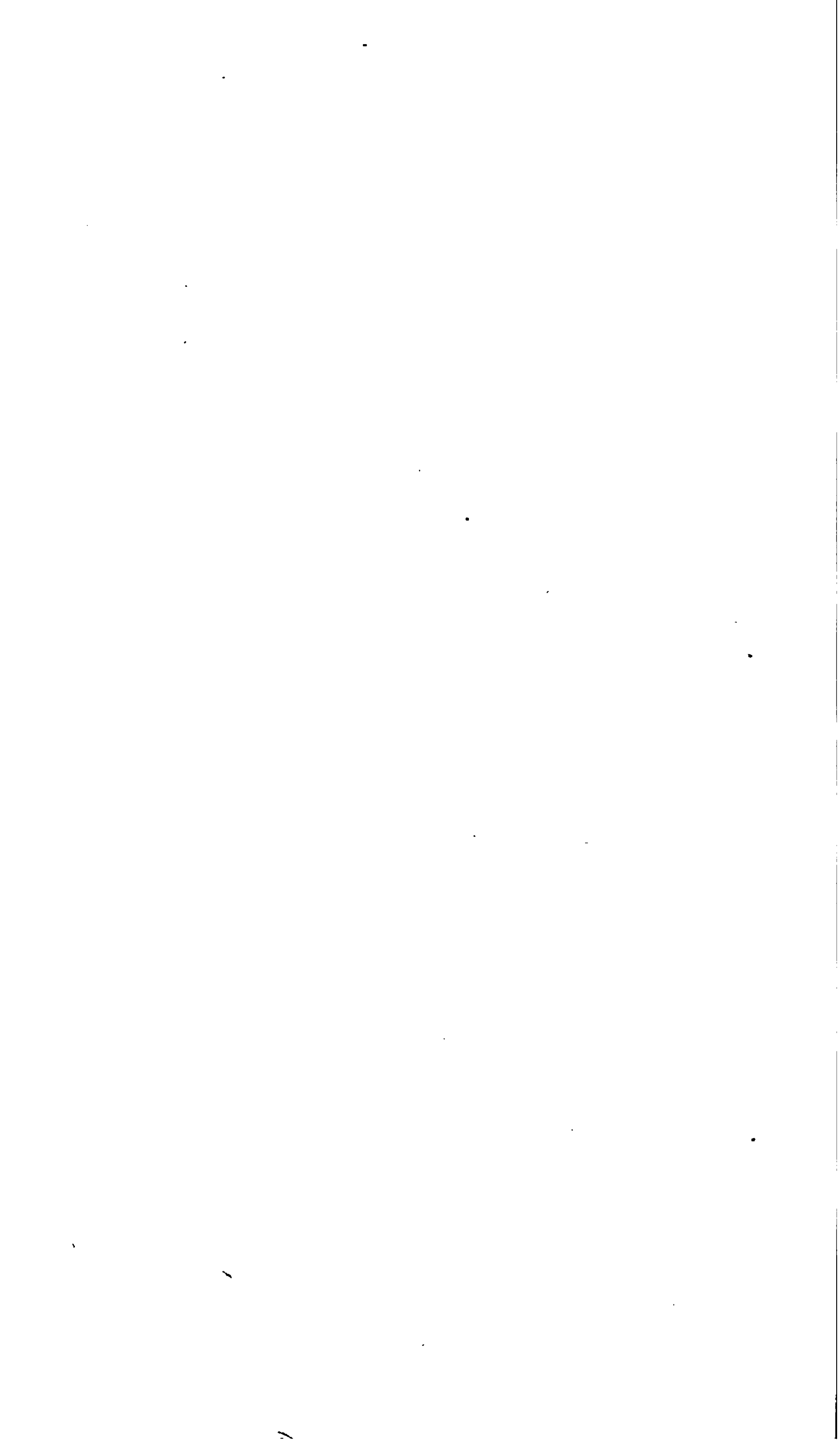
Der Zug gegen Persien.

Im Sommer 336 sollte der Zug beginnen: ein Theil des makedonischen Heeres unter Parmenion und Attalos stand bereits auf asiatischem Boden: auch in Griechenland beschäftigten die Vorbereitungen alle Hände und Geister. Man wartete der Befehle des Oberbefehlshabers, des „Strategos Autokrator", zum

Aufbruch. Statt dessen kam im August d. J. von dort her eine seltsame und schreckliche Kunde. König Philipp war nicht mehr unter den Lebenden: an der Schwelle des Theaters zu Aegae, der alten Hauptstadt der makedonischen Könige, hatte ihn der Dolchstoß eines Mörders getroffen.

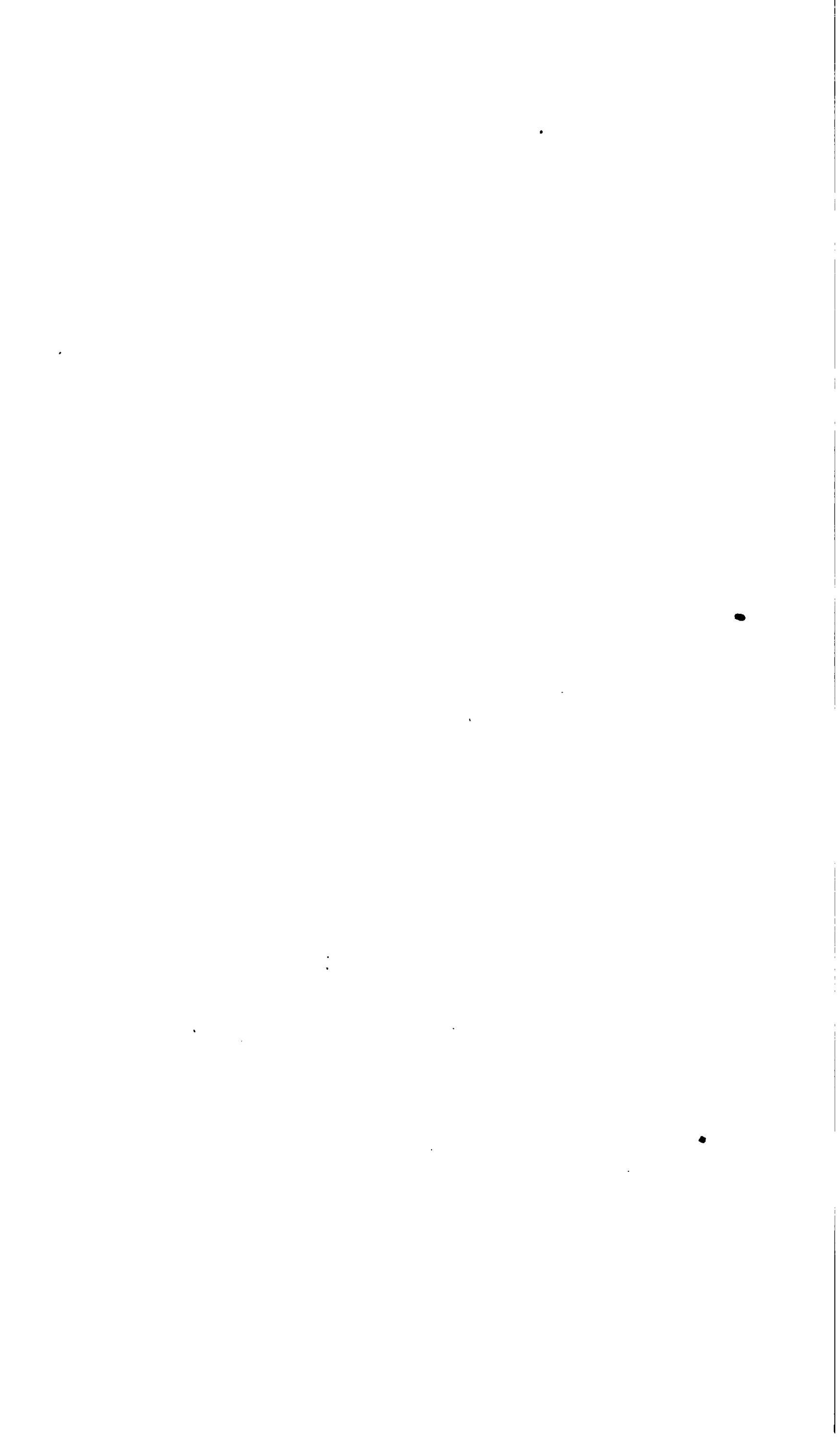
Philipps Tod.

Bei der Hochzeitfeier seiner Tochter Kleopatra, die er dem epirotischen Fürsten Alexandros vermählte, war die That geschehen. Alle möglichen Festlichkeiten, gymnastische und musikalische Wettkämpfe drängten sich und in großer Zahl waren griechische Künstler und Abgeordnete griechischer Städte herbeigeeilt, den König zu beglückwünschen und das Fest in der alten Königsstadt zu verherrlichen. Philipp war im Begriff ins Theater zu gehen, in welches ihm voran die Bilder der zwölf olympischen Götter getragen worden waren. Im festlichen Gewande schritt er zwischen der jauchzenden Menge einher: vom Glücke berauscht hatte er seine Leibwache zurückgelassen. Da stürzte, nahe dem Theater, ein Mann auf ihn zu, der ein gallisches Schwert aus dem Mantel hervorzog, und ehe das Gefolge herankommen konnte, den König durchbohrte. Von den nachsetzenden Leibwächtern wurde der Mörder ereilt und ergriffen: sie stießen ihn auf der Stelle nieder: es war ein Offizier der Leibwache Pausanias. Eine Beschimpfung durch Philipps Oheim Attalos, für welche Philipp ihm die Genugthuung weigerte, hatte ihn zu der That getrieben: bald aber schlichen dunkle Gerüchte umher, daß die Zwietracht im königlichen Hause, daß die verstoßene Gemahlin Olympias und ihr Sohn, der nächstberechtigte Thronerbe Alexandros, der großen Katastrophe nicht fremd gewesen seien.



Viertes Buch.

Die Zeiten Alexanders des Großen.



Erster Abschnitt.

Bis zur Schlacht bei Issos.

336 — 333.

Erstes Kapitel.

Alexanders Thronbesteigung. — Aufstände in Griechenland: Zug nach der Donau und Unterwerfung Griechenlands. — Die Zerstörung von Theben und die korinthische Konvention. — Aufbruch nach Asien.

Eindruck von Philipps Tod.

Der Schauspieler Neoptolemos, welcher einer der vielen Zeugen der blutigen Katastrophe zu Aegae gewesen war, wurde später einmal gefragt, welches Stück des Aeschylos und Sophokles ihm die größte tragische Wirkung zu haben scheine. Keines von diesen, soll er entgegnet haben, sondern was er selbst auf einer größern Bühne gesehen habe: wie der König der Makedonen im Momente seines höchsten Glückes, hinter den Bildern der zwölf Götter er selbst als der dreizehnte Olympier einherschreitend, vom Schicksale ereilt zusammengesunken sei. Diese Katastrophe, an sich ein Ereigniß von so erschütternder Wirkung — welche Aufregung muß die Kunde davon unter der makedonischen Besatzung der Kadmea, der geknechteten Bürgerschaft von Theben, in den Städten und Inseln der letzten Koalition, und vor Allem auf dem Markt zu Athen hervorgerufen haben! Es war als hätten die Götter selbst gerichtet: dasselbe Verhängniß, wie den Jason von Pherä, hatte nun auch den zweiten Herrscher getroffen, der

nach dem gleichen Siegespreise zu greifen gewagt hatte. So mochte Pausanias den Athenern wie ein zweiter Harmodios oder Aristogeiton erscheinen; in festlicher Kleidung soll Demosthenes, obwohl ihm wenige Tage zuvor eine Tochter gestorben war, die Volksversammlung zu Athen über den Tod ihres gewaltigen Feindes beglückwünscht haben. Der Tyrann war todt; nur ihm persönlich hatten sich die griechischen Städte verpflichtet; die Zerwürfnisse im königlichen Hause waren kein Geheimniß; Thronprätendenten und einfallende Barbarenschwärme, die gewöhnlichen Uebel bei einem Thronwechsel in Pella würden, so hoffte man, „den Knaben Alexandros“ hinlänglich beschäftigen, um ihn die hegemonischen Ansprüche seines Vaters vergessen zu lassen. So flammten überall die Freiheitshoffnungen auf: in Ambrakia ward die macedonische Besatzung sofort vertrieben: ein allgemeiner Aufstand war zu erwarten. Nur Ein Mann hatte eine richtigere Erkenntniß der Sachlage: „die Macht, die uns bei Chäroneia besiegt hat“, sagte Phocion, „ist nur um Einen Mann geringer geworden.“

König Alexandros.

In der That war Alexander erst zwanzig Jahre alt. Er war am 21. Juli 356 geboren; am gleichen Tage erhielt Philipp die Nachricht von einem Siege bei Olympia und einem zweiten, den sein Feldherr Parmenion über illyrische Barbaren erfochten hatte. Ein Verwandter seiner Mutter Olympias, Leonidas, leitete die erste Erziehung des Knaben, für dessen weitere Bildung dann Philipp einen Schüler Platons, das erste wissenschaftliche Talent jener Zeit, vielleicht aller Zeiten, den Stagiriten Aristoteles gewann, dessen Vater Nikomachos Arzt bei Philipps Vater Amyntas gewesen war. In einen sehr feinen und gewinnenden Schreiben lud er den Philosophen ein: nicht sowohl, daß ihm ein Sohn geboren, als vielmehr darüber, daß er in den Tagen des Aristoteles geboren, freue er sich; und so erhielt der Erbe Philipps eine hellenische Bildung vorzüglichster Art. In seinem zehnten Jahre recitirte er vor den Friedensgesandten der griechischen Städte zu Pella Stücke aus ihren Tragikern: der beständige Begleiter seiner Jugend aber war Homer, und an dieser Lektüre vor Allem entwickelte sich ihm jener königliche und ritter-

liche Ehrgeiz, dessen Ziel der Dichter der Ilias mit den Worten ausspricht:

„Beides, ein trefflicher König zu sein und ein tüchtiger Ritter.“

Er trat früh in die Geschäfte ein. Schon während des Krieges von Byzanz ward der sechszehnjährige Jüngling von seinem Vater zum Reichsverweser bestellt, und führte das königliche Siegel; bei Chäroneia focht er an der Spitze der makedonischen Ritterschaft und entschied den Sieg; man zeigte in der Gegend noch später die Eiche, unter der sein Zelt gestanden haben sollte. Bald aber trübten sich seine Aussichten. Philipp, in seinen Neigungen wandelbar und zügellos, überwarf sich mit der leidenschaftlichen und herrschsüchtigen Olympias und vermählte sich mit Kleopatra: auf dieser Hochzeit selbst soll es zu einer heftigen Scene zwischen Vater und Sohn gekommen sein. Der Oheim der neuen Königin, Attalos, sprach den Wunsch aus, daß der eben gefeierten Verbindung bald ein „rechtmäßiger Erbe“ entsprießen möge: ergrimmt warf Alexander die Trinkschale nach ihm, und Philipp stürzte mit dem Schwerte auf den Sohn los: aber vom Weine besiegt fiel er zu Boden, worauf ihm Alexander die höhnenden Worte zurief: „seht da den Mann, der von Asien nach Europa überzusetzen im Begriffe steht, und nicht im Stande ist, sicheren Schrittes von einem Polster zum andern zu gehen.“ Er begab sich zu seiner Mutter an den Hof ihres Bruders Alexander von Epirus; indeß kam es zu einer Aussöhnung und er kehrte an den Hof zurück. Aber Philipp stand an der Schwelle neuer Großthaten und war erst 47 Jahre alt: das Höchste, was Alexander hoffen konnte, war als zweiter Achill den neuen Agamemnon zu begleiten, und diesen Sinn mag es haben, wenn er, wie erzählt wird, gegen seine Freunde klagte, daß ihm sein Vater Nichts mehr zu thun übrig lasse.

Allein das Schicksal hatte ihm die erste und nicht die zweite Rolle in der neuen Ilias zugedacht. Der Tod Philipps machte ihm die Wege frei und mit rascher und schonungsloser Hand beseitigte er die Hindernisse, welche sich seinen ersten Schritten entgegenstellten. Unmittelbar nach Philipps Tod war er als König ausgerufen worden: es war einer der Großen Obermake-

doniens, Alexander von Lynkestis, der sich dieses Verdienst erwarb: im Harnisch, der erste der Freunde, die sich bei ihm einstellten, geleitete er den jungen König nach dem Schloß. Die Art wie Philipp umgekommen, gab seinem Sohn Gelegenheit und Vorwand unter den Gegnern aufzuräumen, und als das vornehmste und zugleich unumgänglichste Opfer wurde Kleopatras Oheim Attalos, der den nach Asien vorausgesandten Heerestheil befehligte, bei Seite geschafft. Im Innern wurde er so mit wenig Schwierigkeiten Herr: er hatte bereits entschiedene kriegerische Fähigkeiten gezeigt, und darum das Heer für sich: und eben dieß schlagfertige Heer gewährte ihm auch die Möglichkeit, die Feinde im Norden und im Süden, die sich zugleich wider ihn erhoben, die nordischen Barbaren und die Griechen, niederzuwerfen, ehe sie auch nur einen Versuch machen konnten, zu seinem Sturze zusammenzuwirken.

Unruhen in Griechenland; unterdrückt; korinthischer Vertrag.

Es war ein weitläufig verwickelter Prozeß, bis zwei hellenische Städte sich zu Einem Zwecke einigten, bis die Redner für und wider gesprochen hatten, die Beschlüsse gefaßt, die Truppenantheile bestimmt waren: zwei Worte genügten, ein macedonisches Heer in Marsch zu setzen. Zwei Monate nach Philipps Tode stand sein Nachfolger an der Spitze einer großen Streitmacht diesseits der Thermopylen. Thessalien erkannte ihn als den Erben der Machtstellung Philipps an, die Amphiktionenversammlung übertrug die früher zu Gunsten Philipps gefaßten Beschlüsse auf ihn, Athen schickte, da Demosthenes eine solche Sendung wie natürlich abgelehnt hatte, als weder seiner würdig noch der Sachlage entsprechend, durch Demades und einige andere Redner seine Unterwerfung: und nachdem Alexander auch den Isthmos überschritten hatte, trat zum zweitenmale die Synode griechischer Städte zu Korinth zusammen. Hier kam ein ausführliches Vertragsinstrument zu Stande, welches Griechenland als einen Staatenverein unter der Oberhoheit des macedonischen Königs organisirte. Ein allgemeiner Land- und Seefriede zwischen den verbündeten Städten, deren jede im Innern autonom ist, keine gewaltsame Rückführung Verbannter, Garantie der bestehenden Verfassungen, Freiheit des Verkehrs und der Schifffahrt — dieß

waren die wesentlichen Grundlagen eines Friedens, wie ihn Griechenland aus eigener Macht heraus sich niemals auf lange zu geben vermocht hatte. Die Eide wurden ausgewechselt, der Vertrag in jeder Stadt auf eine Säule gemeißelt, an bevorzugter Stelle aufgerichtet und zugleich eine ständige Kommission bestellt, welche — ohne Zweifel unter macedonischem Vorsitz — über der Vollziehung dieses Friedensschlusses wachen sollte (336).

Alexander gegen die die nördlichen Barbaren.

Mit diesem raschen Erfolge kehrte Alexander nach Macedonien zurück, um ehe er die asiatischen Plane seines Vaters wieder aufnahm, auch die Macedonien umgebenden Barbarenvölker zu belehren, daß der Tod Philipps in ihren Verhältnissen Nichts geändert habe. Er marschirte im Frühling 335 mit einem starken Heere von Amphipolis ostwärts, erzwang den Uebergang über das Hämusgebirg gegen einen Gewalthaufen thrakischer Stämme, die ihm den Uebergang streitig machen wollten, stieg dann den nördlichen Abhang nach der Donauebene zu hinab, überwand mit geringem Verlust die Triballer, den in jenen serbischen Gegenden mächtigen Stamm, und rückte in dreitägigem Marsch bis zur Donau vor, entschlossen den Schrecken seiner Waffen auch in das Land der Wilden auf der anderen Stromseite zu tragen. Im Angesicht getischer Schaaren überschritt er auf den rohen Kähnen der Fischerbevölkerung jener Gegenden oder ausgestopften Zelthäuten den Fluß, zerstörte, während die Geten erschrocken flüchteten, eine ihrer armseligen Städte, und kehrte nachdem er dem Zeus, dem Herakles und dem Gott des großen Stromes, der seinen Uebergang geduldet, ein Opfer dargebracht hatte, noch am selben Tage wieder auf das diesseitige Ufer zurück. Das kecke Unternehmen verfehlte seine Wirkung nicht: von allen Seiten brachten ihm Gesandtschaften die Unterwerfung der erschreckten Barbarenstämme. Er wandte seinen Marsch südwestlich nach dem Lande der alten Feinde des macedonischen Namens, der Päonier und von da gegen die Illyrier, denen ein anderer dieser rohen Stämme, die Taulantier, von Westen her zu Hilfe zog. Die Wildheit dieser Barbaren bewies das Opfer, bei dem man sie überraschte, und das aus 3 Knaben, 3 Mädchen und 3 schwarzen Böcken bestand: den wohlgeübten Truppen, dem Wurfgeschütz

Alexanders hielten sie nirgends lange Stand, auch wo irgend ein Glücksfall oder die Wildniß in der sie lebten, ihnen einen augenblicklichen Vortheil in die Hände gab. In einem nächtlichen Ueberfall löste er ihr Heer, das Kämpfe zu bestehen, aber keinen Krieg zu führen wußte, vollständig auf: er stand noch in dem rauhen Gebirgsland bei Pelion an der Westgränze seines macedonischen Reichs, als ihn die Nachricht von einem abermaligen Aufstand in Griechenland traf, an dessen Spitze die Stadt Theben stehe. Ohne einen Augenblick zu verlieren, wandte er sein Heer südwärts.

Aufstand und Zerstörung Thebens. 335.

In Griechenland nämlich hatte sein rasches Erscheinen im Jahre zuvor zwar für den Augenblick eingeschüchtert, aber es hatte die Hellenen nicht mit Einem Schlage zu verwandeln vermocht. Der Gedanke städtischer Unabhängigkeit, welcher das Lebensprincip dieser kleinen Welt gewesen war, hatte in den Jahrhunderten ihrer Vergangenheit zu tief Wurzel geschlagen, als daß sie die auswärtigen Besatzungen in ihren Stadtburgen, und die willkürliche Auslegung der Verträge durch diese mächtigen Fremdlinge so schnell zu ertragen gelernt hätten. Zu der allgemeinen Aufregung kamen Hülfsgelder des Perserkönigs, der die lang aus der Ferne drohende Gefahr allmälig näher rücken sah: in den Kreisen der thebanischen Flüchtlinge und der antimacedonischen Parteihäupter erhitzte man sich an den Erinnerungen aus früheren Tagen: „der Freiheit alte und schöne Namen", wie Arrian sich ausdrückt, übten ihren Zauber: und ein Gerücht von Alexanders Tode im Kampfe wider die Triballer, das mit großer Bestimmtheit auftrat, und raschen Glauben fand, machte den Haß überschäumen. Die Thebaner schlugen los: in einer tumultuarischen Versammlung dekretirten sie die Losreißung von Macedonien. Sie hofften auf eine allgemeine Schilderhebung in ganz Griechenland, zu der, die wahre Lage der Dinge verkennend, Demosthenes und seine Parteigenossen allenthalben die Städte mitzureißen versuchten. Allein gleich das erste Wagniß, von dessen Erfolg Alles abhing, gelang nicht. Der Versuch die Kadmea der macedonischen Besatzung zu entreißen, schlug fehl, und man mußte sich begnügen, sie mit einer Umwallungslinie

einzuschließen. In Athen hielten sich beide Parteien die Wage. Es kam kein rascher Entschluß zu Stande und ehe etwas Entscheidendes geschehen konnte, kamen Nachrichten, die Alles verwandelten: daß ein macedonisches Heer heranmarschire, daß Alexander, den man todt gesagt, selbst es führe, daß er bereits zu Onchestos auf böotischem Gebiete angelangt sei. Er hatte Griechenland näher gestanden, als man denken konnte: der geradeste Weg nach Süden brachte ihn, jede Nachricht auf dem gewöhnlichen Wege überholend, in dreizehn Tagen diesseits der Thermopylen. Diese Nachricht lähmte die Bewegung im übrigen Griechenland. Den Thebanern bot er Gnade, wenn sie sich sofort unterwerfen wollten. Aber der Haß ließ die Stimme der Besonnenheit überhören und statt sich in das Unvermeidliche zu fügen, ließen sie von den Wällen ihrer Stadt ausrufen, daß wer immer in Gemeinschaft mit dem Perserkönig und der Stadt Theben die Hellenen befreien wolle, sich ihnen anschließen möge. Der Aufstand verkannte die veränderten Zeiten völlig: von innen und von außen bedrängt, ohne Aussicht auf Hülfe von irgend welcher Seite mußte die Stadt in kurzer Zeit fallen. Bei einem der zahlreichen Ausfallkämpfe nahm einer der macedonischen Führer, Perdikkas, über den Graben dringend, das erste der thebanischen Außenwerke und setzte sich in den Besitz eines unbewacht gelassenen Thores. Die Thebaner flohen zurück auf der Straße, welche zum Tempel des Herakles führte: lebhaft verfolgt wandten sie sich dort und drängten die Macedonier zurück. Auch diesen aber kamen Verstärkungen: die Thebaner wurden zurückgetrieben, während nun auch die Besatzung der Kadmea ausfiel: auch auf einer anderen Seite drangen jetzt macedonische Truppen zugleich mit den rückziehenden Thebanern in die Stadt. Ein wüthendes langandauerndes Straßengefecht begann, das mehr und mehr in eine furchtbare Schlächterei mit allen Gräueln der Erbitterung und der Rache ausartete. Nur wenige der Thebaner hatten das Freie gewonnen; auf der Straße lagen die Leichen der im Kampf Erschlagenen oder der gemordeten Wehrlosen; 30,000 blieben für die Gefangenschaft noch übrig. In dem macedonischen Heere dienten Viele aus den umliegenden Städten und Landschaften,

Platäer, Orchomenier, Thespier, Phokier: sie alle h[illegible]n in früheren Tagen die schwere Hand Thebens erfahren. [illegible]en, von deren Rache die Stadt keinen gnädigen Spruch zu erwarten hatte, überließ Alexander das Urtheil. Es lautete auf Schleifung der Stadt und Verkauf der Gefangenen. Das Gebiet der Stadt — das war der Preis, den ihre Habsucht begehrte und erhielt — wurde unter die Umlande vertheilt: ausgenommen von dem Todesurtheil wider die alte Kadmosstadt wurden nur die Tempel der Götter, und nach Alexanders Wunsch das Haus des Dichters Pindaros: der Sklaverei entgingen bloß die Priester und Priesterinnen, die anerkannten Freunde Macedoniens und die Wenigen, welche glücklich genug waren, nach Athen zu entkommen.

Griechenland erobert.

Allerdings hatte der von Alexander sanktionirte Urtheilsspruch alle Flüchtigen für vogelfrei erklärt und in allen Städten beeilte man sich, die kundgegebenen feindlichen Absichten durch eifrige und geräuschvolle Ergebenheitsbeweise vergessen zu machen: nur die athenische Demokratie, die vielgeschmähte, hielt in dieser schweren Stunde mit standhaftem Muthe das edelste ihrer Rechte — politischen Flüchtlingen eine Freistätte zu gewähren — aufrecht. Man hatte dort eben begonnen, die Eleusinien zu feiern, als die Katastrophe über Theben hereinbrach. Sofort ward das Fest abgebrochen: statt des feierlichen Zugs nach Eleusis sah man jetzt auf allen Straßen Flüchtige, welche ihre bewegliche Habe hinter den Mauern der Stadt zu bergen eilten. Alexander schien heftig gereizt: sie hätten ihn einen Knaben genannt, soll er geäußert haben, als er bei den Triballern gestanden; schon in Thessalien hätten sie gefunden, daß er ein Jüngling geworden: unter den Mauern Athens hoffe er ihnen zu beweisen, daß er ein Mann sei. In einem drohenden Schreiben forderte er die Auslieferung der antimakedonischen Redner, unter ihnen des Demosthenes, Hyperides, Lykurgos, Ephialtes, Charidemos. Phokion forderte die Männer auf, dem Vaterlande dieses Opfer freiwillig zu bringen. Aber noch war dieses Aeußerste nicht nothwendig und nicht umsonst riefen sie den Schutz des Volkes an, das vielmehr eine Gesandtschaft abschickte, welche den zürnenden Sieger begütigen sollte. Dem Demades und dann auf einer zweiten Gesandtschaft

dem Phocion gelang es, ihn umzustimmen. Man machte den jungen König darauf aufmerksam, daß schon sein Vater diesen Mann geehrt habe: die Abgeordneten fanden, nach dem Ausdruck eines alten Darstellers, den Löwen schon gesättigt, er begnügte sich mit der Verbannung von zweien der Geforderten, und erneuerter Verpflichtung auf das korinthische Bündniß. Dort zu Korinth wurden die Verhältnisse aufs Neue geordnet: das furchtbare Strafgericht, das über die zweite Stadt Griechenlands verhängt worden war, erstickte endlich jeden Widerspruch gegen den siegreichen König, den das delphische Orakel selbst als den Unwiderstehlichen bezeichnet haben soll (335).

Aufbruch nach Asien.

Ein Jahr und einige Monate hatten Alexander genügt, seine Macht im Westen unantastbar sicher zu stellen und Nichts hinderte ihn mehr, seine gefürchteten Waffen gegen Osten zu tragen. Die Kontingente der griechischen Städte machten sich zum Ausmarsch fertig; die macedonischen Bauern und Hirten kamen von ihren Bergen, um ihre Thierfelle mit dem Waffenrock zu vertauschen; die thracischen Fürsten, besiegt und gebändigt, sammelten ihre Reiter und ihre Schützen, um zu dem Heere zu stoßen, das zwischen Pella und Amphipolis sich vereinigte. Man ging einem zukunftsvollen Jahre entgegen: und während ein erprobter Feldherr Philipps, Antipatros, mit 12,000 Mann zu Fuß, 1500 Reitern als Reichsverweser in Pella zurückblieb, setzte sich Alexander im Frühling 334 auf demselben Wege, den anderthalbhundert Jahre früher Xerxes gezogen, in entgegengesetzter Richtung nach Sestos in Bewegung.

Platäer, Orchomenier, Thespier, Phokier: sie alle hatten in früheren Tagen die schwere Hand Thebens erfahren: ihnen, von deren Rache die Stadt keinen gnädigen Spruch zu erwarten hatte, überließ Alexander das Urtheil. Es lautete auf Schleifung der Stadt und Verkauf der Gefangenen. Das Gebiet der Stadt — das war der Preis, den ihre Habsucht begehrte und erhielt — wurde unter die Umlande vertheilt: ausgenommen von dem Todesurtheil wider die alte Kadmosstadt wurden nur die Tempel der Götter, und nach Alexanders Wunsch das Haus des Dichters Pindaros: der Sklaverei entgingen bloß die Priester und Priesterinnen, die anerkannten Freunde Macedoniens und die Wenigen, welche glücklich genug waren, nach Athen zu entkommen.

Griechenland erobert.

Allerdings hatte der von Alexander sanktionirte Urtheilsspruch alle Flüchtigen für vogelfrei erklärt und in allen Städten beeilte man sich, die kundgegebenen feindlichen Absichten durch eifrige und geräuschvolle Ergebenheitsbeweise vergessen zu machen: nur die athenische Demokratie, die vielgeschmähte, hielt in dieser schweren Stunde mit standhaftem Muthe das edelste ihrer Rechte — politischen Flüchtlingen eine Freistätte zu gewähren — aufrecht. Man hatte dort eben begonnen, die Eleusinien zu feiern, als die Katastrophe über Theben hereinbrach. Sofort ward das Fest abgebrochen: statt des feierlichen Zugs nach Eleusis sah man jetzt auf allen Straßen Flüchtige, welche ihre bewegliche Habe hinter den Mauern der Stadt zu bergen eilten. Alexander schien heftig gereizt: sie hätten ihn einen Knaben genannt, soll er geäußert haben, als er bei den Triballern gestanden; schon in Thessalien hätten sie gefunden, daß er ein Jüngling geworden: unter den Mauern Athens hoffe er ihnen zu beweisen, daß er ein Mann sei. In einem drohenden Schreiben forderte er die Auslieferung der antimakedonischen Redner, unter ihnen des Demosthenes, Hyperides, Lykurgos, Ephialtes, Charidemos. Phokion forderte die Männer auf, dem Vaterlande dieses Opfer freiwillig zu bringen. Aber noch war dieses Aeußerste nicht nothwendig und nicht umsonst riefen sie den Schutz des Volkes an, das vielmehr eine Gesandtschaft abschickte, welche den zürnenden Sieger begütigen sollte. Dem Demades und dann auf einer zweiten Gesandtschaft

dem Phocion gelang es, ihn umzustimmen. Man machte den jungen König darauf aufmerksam, daß schon sein Vater diesen Mann geehrt habe: die Abgeordneten fanden, nach dem Ausdruck eines alten Darstellers, den Löwen schon gesättigt, er begnügte sich mit der Verbannung von zweien der Geforderten, und erneuerter Verpflichtung auf das korinthische Bündniß. Dort zu Korinth wurden die Verhältnisse aufs Neue geordnet: das furchtbare Strafgericht, das über die zweite Stadt Griechenlands verhängt worden war, erstickte endlich jeden Widerspruch gegen den siegreichen König, den das delphische Orakel selbst als den Unwiderstehlichen bezeichnet haben soll (335).

Aufbruch nach Asien.

Ein Jahr und einige Monate hatten Alexander genügt, seine Macht im Westen unantastbar sicher zu stellen und Nichts hinderte ihn mehr, seine gefürchteten Waffen gegen Osten zu tragen. Die Kontingente der griechischen Städte machten sich zum Ausmarsch fertig; die macedonischen Bauern und Hirten kamen von ihren Bergen, um ihre Thierfelle mit dem Waffenrock zu vertauschen; die thracischen Fürsten, besiegt und gebändigt, sammelten ihre Reiter und ihre Schützen, um zu dem Heere zu stoßen, das zwischen Pella und Amphipolis sich vereinigte. Man ging einem zukunftsvollen Jahre entgegen: und während ein erprobter Feldherr Philipps, Antipatros, mit 12,000 Mann zu Fuß, 1500 Reitern als Reichsverweser in Pella zurückblieb, setzte sich Alexander im Frühling 334 auf demselben Wege, den anderthalbhundert Jahre früher Xerxes gezogen, in entgegengesetzter Richtung nach Sestos in Bewegung.

Zweites Kapitel.

Zustände im Perserreiche. — Uebergang über den Hellespont, Schlacht am Granikos. Die Eroberung Kleinasiens.

334. 333.

Es hat Geschichtschreiber gegeben, welche das großartige Unternehmen, zu welchem der 22jährige Fürst jetzt ausbrach, als einen abenteuerlichen Raubzug bezeichnet haben, den nur der fast zufällige Erfolg im glänzenden Schimmer einer großen Heldenfahrt erscheinen lasse. Aber ein Blick auf das damalige Perserreich zeigt, daß das Unternehmen, wie kühn es immer aussehen mochte, auf klare und nüchterne Beurtheilung der wirklichen Verhältnisse gegründet war: und wer unbefangen die Welt des Ostens vor und nach Alexander betrachtet, dem kann es nicht zweifelhaft sein, daß es kaum je ein würdigeres Ziel für einen königlichen Ehrgeiz gegeben hat, als dieß: jene herrlichen Länder, welche unter einer elenden Regierung ein trauriges und sinnloses Dasein führten, durch eine schöpferische Regententhätigkeit zu neuem Leben zu erwecken.

Das persische Reich seit Artaxerxes II.

Wir sahen, in welcher traurigen Verfassung das persische Reich schon unter Artaxerxes II. Mnemon sich befand: wie Cyrus und Tissaphernes, beide königliche Statthalter, offen sich bekriegten; wie dann Cyrus mit einem großen Heere Kleinasien und Syrien ohne Widerstand durchzog und erst im Herzen des Reichs, einige Tagemärsche von Babylon, die Schlacht geschlagen wurde, die nur durch einen Zufall zu Gunsten des rechtmäßigen Gewalthabers ausfiel; wie dann alle Kräfte des persischen Reichs und selbst die traurigen Vertheidigungsmittel eines schwächlichen Despotismus, Verrath und Meuchelmord, sich unvermögend erwiesen, der kleinen Schaar griechischer Söldner den Heimweg zu wehren; und wie endlich kurze Zeit darauf der gefährliche Angriff des Agesilaos nur durch Erregung eines Krieges in Griechenland selbst abgewendet werden konnte. Der Organismus

des Staatsganzen war völlig erschlafft: inmitten des Reiches wohnten unabhängige Völker und regierten unabhängige Fürsten, denen im glücklichsten Falle zuweilen als Anerkennung ihrer Vasallenstellung eine Tributzahlung abgewonnen werden konnte, wogegen der „große König" selbst dem Bergvolk der Uxier, das im Besitze der Pässe zwischen Persepolis und Susa war, Tribut zahlen mußte, um nur ungefährdet von einer seiner Residenzstädte zur anderen zu gelangen: und wie wenig wirksam das Gefühl der Reichseinheit und die Befehle von Susa auch bei den Satrapen waren, die sich Knechte des Königs nannten, zeigt das Verfahren der Statthalter Kleinasiens, die bei jedem Angriff nur das Interesse ihrer besonderen Satrapie auf Kosten der benachbarten zu Rathe zogen. Schon unter Darius Nothus war Aegypten vom Reiche abgefallen, und einheimische Könige hatten ihre Residenz zu Memphis aufgeschlagen; unter Artaxerxes nahm der Abfall überhand: der Dynast des cyprischen Salamis, Euagoras, behauptete eine Zeitlang seine volle Unabhängigkeit, und versuchte seine Herrschaft über die ganze Insel auszudehnen; andere Empörungen folgten in Phrygien, Lydien, Mysien; inmitten dieser Bewegungen bildeten sich kleine Reiche in Karien und in Pontus: und eigene Schlaffheit wie Unruhen im Palaste hinderten den Artaxerxes, dieser mannigfachen Auflehnung Herr zu werden. Er endete im Jahre 362 seine lange und verderbliche Regierung: der ältere Sohn war früher schon hingerichtet worden, weil er sich gegen seinen Vater verschworen hatte: ein jüngerer, Ochus, bestieg unter dem Namen Artaxerxes III. den Thron.

Unter ihm gab der erste seiner Palastbeamten, der Eunuch Bagoas, der die Würde eines Chiliarchen oder Veziers bekleidete, dem Reiche einen Aufschwung, soweit äußere Mittel, Gewalt und List einem Reiche, dessen innere Kraft erlahmt und erstarrt, einen Aufschwung geben können. Er ward der Empörungen in Kleinasien Herr und schickte sich an, den ägyptischen Abfall zu bezwingen, dem sich Cypern und die phönicischen Städte angeschlossen hatten. Er gewann griechische Kräfte zu seiner Verfügung und in der That gelang die Wiedereroberung der abgefallenen Provinzen, über welche jeder Gräuel einer Barbarenrache

verhängt ward. Bald darauf trat Zwiespalt ein zwischen dem König und seinem übermächtigen Günstling. Bagoas war der stärkere: Ochus ward mit seinem ganzen Hause vertilgt: nur Einen, Arses, ließ Bagoas übrig, um unter seinem Namen zu herrschen. Auch ihn traf in Kurzem dasselbe Schicksal. Dann ward ein Herrscher aus einer Nebenlinie, Darius mit dem Beinamen Kodomannus erhoben (336) und er erst wurde des furchtbaren Mannes Herr: Bagoas starb an dem Gift, das er selbst dem neuen Könige bestimmt hatte. Das Reich war in seinem alten Umfange wieder hergestellt, dem äußeren Anscheine nach ruhig unter dem Scepter eines wohlmeinenden und gutmüthigen Herrschers: aber nirgends war es dem Stoße gewachsen, den der kraftvollste aller Fürsten mit dem besten Heere, das je bis dahin ein Feldherr geführt hatte, auf seinen morschen Körper zu führen im Begriffe stand.

A. über den Hellespont, 334.

Mit einem Heere von etwa 40000 Mann und zahlreichem Belagerungsgeräth überschritt Alexander bei Sestos den Hellespont ohne auf Widerstand zu treffen. Es waren meist gediente Truppen, von Offizieren geführt, die sich bereits in den Kriegen seines Vaters erprobt hatten; an makedonischen Nationaltruppen 9000 Phalangiten, in drei Taxeis oder Regimentern; drei Chiliarchieen Hypaspisten, die königlichen Haustruppen; 1000 makedonische Bogen- und agrianische Speerschützen, die letzteren aus dem päonischen Bergdistrikt im Norden von Makedonien; an Reiterei acht Ilen der schweren makedonischen Ritter, „die Waffenfreunde“ (Hetairoi) zu Pferde genannt, 1500 Pferde, und vier Ilen berittene Pikenträger oder Sarissophoren, 4—600 Pferde: dazu an Bundesgenossen 7000 griechische Hopliten und 600 schwere Reiter; 1500 Ritter aus dem rosseberühmten Thessalien; aus den thracischen Ländern eine Anzahl leichter Reiter und 5000 Leichtbewaffnete zu Fuß; endlich 5000 Söldnerhopliten. Auf 160 Trieren und vielen Schleppschiffen bewerkstelligte dieses Heer die Ueberfahrt, welche Parmenion, der General der Phalanx, der höchste an Rang nach dem König, leitete: dieser selbst fuhr etwas südlicher, bei Eläus über. Inmitten der Meerenge brachte er dem Poseidon und den Nereiden

ein Opfer dar und betrat dann in voller Waffenrüstung, er selbst als der erste, den durch die Erinnerungen aus der Heroenzeit geheiligten Boden von Troja. Wie er Nichts unterließ, seinem Zuge den Charakter des Nationalhellenischen zu geben, so brachte er auch hier dem hellenischen Nationalheros, dem Achilleus, den er selbst unter seine Ahnen zählte, den Zoll seiner Verehrung dar: er legte einen Kranz auf seinem Grabhügel nieder und durchdrungen vom Geist der Legende, die an diesen Boden sich knüpfte, pries er den ritterlichen Helden, der ihm Vorbild war, glücklich, daß er nach rühmlichen Thaten einen Herold wie Homer gefunden habe. In der That hatte seine eigene Unternehmung etwas von jener romantischen Heldenfahrt uralter Tage an sich: eine unermeßliche Größe lag auf der einen, der völlige Untergang auf der anderen Seite; sein Besitzthum zu Hause hatte er in diesem Gedanken verschenkt, an Geldmitteln führte er nicht mehr als 70 Talente mit sich: aber er vertraute auf die Vollkraft der Jugend, die Gunst der Götter und die Fehler der Feinde, die, indem sie seine Ueberfahrt ruhig geschehen ließen, bereits die erste Bürgschaft ihrer Unfähigkeit zu erfolgreichem Widerstand gegeben hatten.

Eine starke persische Flotte hätte diesen Uebergang unmöglich gemacht: sie traf ein, nachdem Alexandros bereits seinen ersten Sieg auf asiatischem Boden erfochten hatte.

Siegt am Granikus.

Einige Tagemärsche von Abydos, bei Zeleia, hatten die Perser eine ansehnliche Truppenmacht versammelt. Sie stand, 20,000 Pferde und ungefähr ebenso viele griechische Söldnerhopliten stark unter dem Befehl des Satrapen von Phrygien, Arsites, und eine große Anzahl persischer Führer vom höchsten Rang hatte sich beim Heere eingefunden. Ein Kriegsrath ward abgehalten: ein rhodischer Mann, Memnon, der bei den letzten Unruhen in Kleinasien mit seinem Bruder Mentor in die Dienste des Großherrn getreten war und der dessen besonderes Vertrauen genoß und verdiente, legte den versammelten Führern den einzig richtigen und verständigen Kriegs-Plan vor: dem Macedonier die Schlacht, nach der er dürstete, zu versagen; die überlegene persische Reiterei zu benutzen, um dem Feinde die Verpflegung

verhängt ward. Bald darauf trat Zwiespalt ein zwischen dem König und seinem übermächtigen Günstling. Bagoas war der stärkere: Ochus ward mit seinem ganzen Hause vertilgt: nur Einen, Arses, ließ Bagoas übrig, um unter seinem Namen zu herrschen. Auch ihn traf in Kurzem dasselbe Schicksal. Dann ward ein Herrscher aus einer Nebenlinie, Darius mit dem Beinamen Kodomannus erhoben (336) und er erst wurde des furchtbaren Mannes Herr: Bagoas starb an dem Gift, das er selbst dem neuen Könige bestimmt hatte. Das Reich war in seinem alten Umfange wieder hergestellt, dem äußeren Anscheine nach ruhig unter dem Scepter eines wohlmeinenden und gutmüthigen Herrschers: aber nirgends war es dem Stoße gewachsen, den der kraftvollste aller Fürsten mit dem besten Heere, das je bis dahin ein Feldherr geführt hatte, auf seinen morschen Körper zu führen im Begriffe stand.

A. über den Hellespont, 334.

Mit einem Heere von etwa 40000 Mann und zahlreichem Belagerungsgeräth überschritt Alexander bei Sestos den Hellespont ohne auf Widerstand zu treffen. Es waren meist gediente Truppen, von Offizieren geführt, die sich bereits in den Kriegen seines Vaters erprobt hatten; an makedonischen Nationaltruppen 9000 Phalangiten, in drei Taxeis oder Regimentern; drei Chiliarchieen Hypaspisten, die königlichen Haustruppen; 1000 makedonische Bogen- und agrianische Speerschützen, die letzteren aus dem päonischen Bergdistrikt im Norden von Makedonien; an Reiterei acht Ilen der schweren makedonischen Ritter, „die Waffenfreunde“ (Hetairoi) zu Pferde genannt, 1500 Pferde, und vier Ilen berittene Pikenträger oder Sarissophoren, 4—600 Pferde: dazu an Bundesgenossen 7000 griechische Hopliten und 600 schwere Reiter; 1500 Ritter aus dem rosseberühmten Thessalien; aus den thracischen Ländern eine Anzahl leichter Reiter und 5000 Leichtbewaffnete zu Fuß; endlich 5000 Söldnerhopliten. Auf 160 Trieren und vielen Schleppschiffen bewerkstelligte dieses Heer die Ueberfahrt, welche Parmenion, der General der Phalanx, der höchste an Rang nach dem König, leitete: dieser selbst fuhr etwas südlicher, bei Eläus über. Inmitten der Meerenge brachte er dem Poseidon und den Nereiden

ein Opfer dar und betrat dann in voller Waffenrüstung, er selbst als der erste, den durch die Erinnerungen aus der Heroenzeit geheiligten Boden von Troja. Wie er Nichts unterließ, seinem Zuge den Charakter des Nationalhellenischen zu geben, so brachte er auch hier dem hellenischen Nationalheros, dem Achilleus, den er selbst unter seine Ahnen zählte, den Zoll seiner Verehrung dar: er legte einen Kranz auf seinem Grabhügel nieder und durchdrungen vom Geist der Legende, die an diesen Boden sich knüpfte, pries er den ritterlichen Helden, der ihm Vorbild war, glücklich, daß er nach rühmlichen Thaten einen Herold wie Homer gefunden habe. In der That hatte seine eigene Unternehmung etwas von jener romantischen Heldenfahrt uralter Tage an sich: eine unermeßliche Größe lag auf der einen, der völlige Untergang auf der anderen Seite; sein Besitzthum zu Hause hatte er in diesem Gedanken verschenkt, an Geldmitteln führte er nicht mehr als 70 Talente mit sich: aber er vertraute auf die Vollkraft der Jugend, die Gunst der Götter und die Fehler der Feinde, die, indem sie seine Ueberfahrt ruhig geschehen ließen, bereits die erste Bürgschaft ihrer Unfähigkeit zu erfolgreichem Widerstand gegeben hatten.

Eine starke persische Flotte hätte diesen Uebergang unmöglich gemacht: sie traf ein, nachdem Alexandros bereits seinen ersten Sieg auf asiatischem Boden erfochten hatte.

Siegt am Granikus.

Einige Tagemärsche von Abydos, bei Zeleia, hatten die Perser eine ansehnliche Truppenmacht versammelt. Sie stand, 20,000 Pferde und ungefähr ebenso viele griechische Söldnerhopliten stark unter dem Befehl des Satrapen von Phrygien, Arsites, und eine große Anzahl persischer Führer vom höchsten Rang hatte sich beim Heere eingefunden. Ein Kriegsrath ward abgehalten: ein rhodischer Mann, Memnon, der bei den letzten Unruhen in Kleinasien mit seinem Bruder Mentor in die Dienste des Großherrn getreten war und der dessen besonderes Vertrauen genoß und verdiente, legte den versammelten Führern den einzig richtigen und verständigen Kriegs-Plan vor: dem Macedonier die Schlacht, nach der er dürstete, zu versagen; die überlegene persische Reiterei zu benutzen, um dem Feinde die Verpflegung

zu erschweren; und seine Verlegenheit dann durch Zerstörung der Vorräthe des Landes zum Unerträglichen zu steigern: gleichzeitig würde die persische Flotte ihm den Krieg an die verwundbaren Stellen seines eigenen Machtgebiets tragen, und so das kühne Unterfangen dem verwegenen Jüngling zum verderblichen Abenteuer verwandeln. Allein die persischen Großen wollten nichts von einer so feigherzigen Kriegführung hören, mit welcher der Rhodier sich nur dem Großherrn unentbehrlich machen wolle. Im Gefühl ihres hohen Rangs und ihrer persönlichen Tapferkeit verachteten sie einen Feind, dessen Schwert sie noch nicht erprobt hatten und ihr Eigennutz sträubte sich gegen den Gedanken, mit eigener Hand den Feuerbrand in ihren Besitz zu schleudern: nicht ein Haus seiner Unterthanen, erklärte Arsites, werde er freiwillig dem Feinde Preis geben.

So bezogen sie eine Stellung östlich vom Granikusfluß, der einer der Höhen des Idagebirgs entspringend nach kurzem Lauf in die Propontis fällt. Ihre Reiterschaaren bedeckten in langer Linie die steilen Uferhöhen des kleinen Flusses; in einiger Entfernung stand, als zweites Treffen gereiht, ihr gesammtes Fußvolk. Gegen diese Stellung führte Alexander von Arisbe aus in drei Tagen sein Heer heran und am linken Ufer des Granikus angelangt, beschloß er gegen Parmenios vorsichtigen Rath den sofortigen Angriff. Im Angesicht der Perser ordnete er sein Heer: sie erkannten ihn an der glänzenden Rüstung, an der ehrerbietigen Haltung seines Gefolges: von der Linken zur Rechten standen die thessalischen Ritter, die Bundesgenossenreiterei, die Odrysen; dann unter bewährten Führern acht Taxeis schweren Fußvolks, das Corps der Hypaspisten unter Nikanor, dem Sohn Parmenios; die Sarissophoren, die päonischen Speerschützen; dann die Ilen der makedonischen Ritter, zu äußerst die Agrianer und die Bogenschützen. Die Ile von Apollonia, mit einigen leichten Truppen ging zuerst vor und leitete das Gefecht ein: nun schwang Alexander selbst sich auf's Pferd, rief den Seinigen einige Worte der Ermunterung zu und setzte sich an die Spitze des rechten Flügels, der Ritterschaft seines Erblands: unter Trompetenschall, mit lautem Kriegsruf warfen sich die Reiter in den Fluß und

suchten, Alexander voran, am andern Ufer festen Fuß zu fassen. Der Kampf entbrannte heftig: während die vornehmsten der persischen Führer an dieser Stelle sich sammelten, trat eine der makedonischen Abtheilungen nach der anderen in die entscheidende Bewegung ein. Die Perser hatten den Vortheil der höheren Stellung, aber als sie ihre Wurfspeere verschossen hatten, zeigte sich die Kraft der langen makedonischen Stoßlanze dem persischen Säbel überlegen. Es war ein seltsames Reitergefecht, kein Anspringen und Abspringen wie sonst, sondern Roß an Roß und Mann an Mann dicht aneinander, ein hartnäckiger Nahekampf; Alexander selbst, dem die Lanze gesplittert war, rief mitten im Getümmel nach einer neuen, und warf, als ein korinthischer Mann sie ihm gereicht hatte, den Mithridates, einen Schwiegersohn des Königs, damit vom Roß: ihn selbst traf der Schwerthieb eines anderen Persers, Rhösakes, auf den Helm, der, splitternd, die Kraft des gefährlichen Stoßes brach: aber schon hatte ein dritter, Spithridates, hinter ihm den Säbel geschwungen, als diesem noch glücklich Klitus, des Dropidas Sohn, den ausgestreckten Arm vom Rumpfe hieb. So thaten diese persischen Großen ihre Pflicht wie gemeine Krieger und von ihrer hohen persönlichen Tapferkeit gibt die unverhältnißmäßige Zahl der Gefallenen von Rang ein rühmliches Zeugniß: aber die höhere Pflicht einsichtiger Führung vernachlässigten sie auf klägliche Weise. Bald war die Linie ihrer Reiter durchbrochen, die Reiterhaufen begannen zu fliehen und die Flucht wurde sofort unaufhaltsam: das zweite Treffen, die griechischen Hopliten, wurde gar nicht zur Hülfe herangezogen; ruhig mußten sie die Niederlage der Reiterei sich vollenden sehen, um dann selbst das Opfer der macedonischen Uebermacht zu werden. Alexander führte die Phalanx und die Hypaspisten von der Front wider sie heran: in Flanke und Rücken stürmten ihnen die macedonischen Reitergeschwader: so ward der größere Theil von ihnen nach tapferem Widerstand niedergehauen, 2000 gefangen. Sie wurden als Sklaven nach Macedonien geschickt, und bestellten anstatt der makedonischen Jugend die Felder: Alexander bestrafte sie als Rebellen, weil sie gegen den gemeinsamen Beschluß der Hellenen auf Seiten der

Barbaren gefochten hatten. Sein eigner Verlust war nicht bedeutend. Von den fünfundzwanzig macedonischen Rittern, die gefallen, ließ er durch den ersten hellenischen Künstler der Zeit, Lysippos, eherne Standbilder verfertigen, die man noch in später Zeit zu Dion in Macedonien sah; die Gefallenen, auch der Perser, wurden ehrenvoll bestattet, und den Verwundeten widmete der König die aufmerksamste Sorgfalt. Dem hellenischen Nationalgefühl schmeichelte er, indem er 300 der erbeuteten Rüstungen nach Athen schickte. Sie fanden ihren Platz auf der Akropolis und trugen die Aufschrift: „Alexander, Sohn des Philippos und die Hellenen, ausgenommen die von Lakedämon, aus der den Persern abgenommenen Beute.“

Gewinnt die Westküste Klein-Asiens. Widerstand von Milet.

Der erste Sieg auf persischem Reichsboden war erfochten, und seine moralische Wirkung ward durch Arsites, den Urheber der unglücklichen Schlacht selbst verstärkt, der kurz nach der Niederlage sein Leben durch eigene Hand endigte. Unter dem Eindruck des ersten Schreckens unterwarfen sich die nächstgelegenen Städte; auch Daskylion, die wohlbefestigte Residenz der Satrapie ergab sich an Parmenion: die alte Hauptstadt Lydiens, das königliche Sardes mit seiner uneinnehmbaren Citadelle trug dem König, noch ehe er vor ihren Thoren erschien, die Unterwerfung entgegen. Alexander traf sofort die nöthigen Anordnungen, das Land zu sichern: die Verwaltung der Satrapie Phrygien erhielt Kallas, die von Lydien Asander, deren Finanzverwaltung Nikias, den Befehl auf der Burg von Sardes Pausanias: zugleich wurden in Lydien die alten Landesgesetze wieder hergestellt und in den jonischen Griechenstädten mußten die persischgesinnten Oligarchen der Demokratie weichen, in welcher Alexander die dem Charakter dieser Bevölkerung angemessenere Verfassung erkannte. Dem Beispiel von Sardes folgte Ephesos, Magnesia, Tralleis: dagegen war Hegesistratos, der Befehlshaber von Miletos, der unmittelbar nach der Schlacht die Uebergabe angeboten hatte, mittlerweile anderen Sinnes geworden. Dort hatten sich eine Anzahl Flüchtlinge unter ihnen Memnon zusammengefunden: die große persische Reichsflotte, 400 phönicische, cyprische und andere Schiffe, näherte sich und so wurde beschlossen, die Stadt

zu halten. In Besetzung des Hafens kam die griechisch-macedonische Flotte der persischen zuvor, die letztere, dadurch von der Stadt abgesperrt, nahm am Vorgebirge Mykale Stellung: sie kam zu spät, um die Stadt zu retten, welche Alexander, ohne sich auf einen Kampf zur See einzulassen, mit Sturm einnahm. Er löste seine kleine Flotte auf, welche gegen die große persische doch die See nicht halten konnte und rückte weiter nach Karien vor. Die Dynastie, welche über dieses kleine Fürstenthum gebot, war im inneren Zwiespalt: die Königin Ada schloß sich den Maceboniern an, ihr Bruder Pixodaros warf sich nach Halikarnassos. Diese Stadt war wohlbefestigt, mit hohen Mauern, einem Graben von 45 Fuß Breite, 22 Fuß Tiefe umgeben und hatte zwei Citadellen: von der See hatte sie Nichts mehr zu fürchten. Memnon, von dem Großherrn unterdessen mit dem Oberbefehl betraut, leitete die Vertheidigung persönlich; ihm zur Seite standen vornehme Perser und eine werthvollere Hülfe, einige griechische Flüchtlinge, welche wie der Athener Ephialtes gekommen waren, den in Griechenland verlorenen Kampf gegen die macedonische Fremdherrschaft in den Reihen der Barbaren fortzusetzen. So fand Alexander hier die entschlossenste Gegenwehr. Der Versuch, die kleine Nachbarstadt Myndos zu überrumpeln, was ihm, wenn es gelang, seine Aufgabe wesentlich erleichtert hätte, schlug fehl; er sah sich genöthigt eine regelrechte Belagerung zu beginnen.

von Halikarnassos. Memnon.

An der Nordseite der Stadt befanden sich von der Linken zur Rechten drei Thore, das Tripylon, ein zweites Thor, welches nach Myndos und ein drittes, welches nach dem benachbarten Mylasa führte. Gegen das letztere ließ Alexander unter dem Schutze von Wandelthürmen einige Schuttschildkröten vortreiben, welche glücklich einen Theil des Grabens ausfüllten. Die in der Stadt wehrten sich mit Ausfällen: bei einem zufällig entstandenen heftigen Gefecht wäre die Stadt beinahe erstürmt worden. Aber Alexander wünschte sie durch Kapitulation zu gewinnen, denn jeder verzweifelte Widerstand war für ihn bedenklich, weil er eine Menge Leute kostete und ein gefährliches Beispiel gab: ein rascher Sieg mußte ihm für jetzt wichtiger sein als ein vollständiger.

Diese Stadt aber sollte er nicht auf dem Wege der Güte in seine Hände bekommen. Es ward endlich Bresche gerissen: die Vertheidiger machten sie durch einen halbmondförmigen Abschnitt hinter dem zertrümmerten Mauerstück unwirksam. Sie versuchten bald darauf noch einen allgemeinen Ausfall: am mylasser Thor und am Tripylon ward heftig gekämpft und einige der macedonischen Maschinen wurden in der That in Brand gesteckt: aber die Ausfallenden hatten schweren Verlust erlitten, und unter ihren 1000 Todten befand sich auch der Athener Ephialtes, der sich gerade an diesem Tage besonders hervorgethan hatte. Memnon erkannte, daß sich der Platz nicht länger werde halten lassen. Er ließ Truppen, Vorräthe, Einwohner in Sicherheit schaffen, theils auf die Citadellen, theils nach benachbarten Inseln, und gab dann, seinem Plane getreu, Befehl Feuer anzulegen. Der Wind trieb die Flammen bald über die ganze Stadt; nur einen geringen Theil konnte Alexander retten, der jeden Einwohner zu tödten befahl, der mit einer Brandfackel ergriffen würde. Stadt und Gebiet wurde der Königin Ada übergeben. Die Citadellen schloß Ptolemäus mit 3000 Mann zu Fuß und 200 Reitern ein; das Geschütz und ein Theil des Heeres ward unter Parmenion nach Sardes zurück gesandt, um dort zu überwintern. Alexander selbst verwendete die folgenden Monate noch zur Unterwerfung der südwestlichen Provinzen Kleinasiens Lykien, Pamphylien, Pisidien.

gewinnt die Südküste.

Lykien unterwarf sich ohne Widerstand, einzelne Städte wie Phaselis an der See, trugen ihm die Unterwerfung noch vor der Aufforderung entgegen. Auch die Städte Pamphyliens, Perge, Side, Aspendos fügten sich, als sie sahen, daß ihr Hauptschutzmittel, die Unwegsamkeit der Küstenstraße, ihren raschen Feind nicht hemme. Auf einer Strecke treten dort die Berge so hart ans Meer, daß der Wind, wenn er vom Süden weht, die Wellen über die schmale Straße treibt, die sich an ihrem Fuße hinzieht. Aber Alexander blieb sein Glück treu: er fand die Straße gangbar: einzelne Griechen verfehlten nicht, schmeichelnd zu bemerken, daß die zurücktretende See ihn als ihren König anzuerkennen scheine. Er ließ zu Side eine Garnison zurück

und zog nordwärts durch das gebirgige Land Pisidien, dessen streitbare Bevölkerung den persischen Satrapen stets den Gehorsam verweigert hatte. Der überlegenen Energie Alexanders mußten auch sie sich besiegt geben: an dem Salzsee Askanios vorbei drang er nach Phrygien vor, wo der persische Posten in dem festen Kelänä kapitulirte: zu Gordium, der alten Hauptstadt der phrygischen Könige machte er Halt (Febr. 333) und gönnte seinem siegreichen, aber erschöpften Heere, das ihn im ersten Feldzuge zum Herrn von Kleinasien gemacht, einige Ruhe.

Überwintert zu Gordium.

Hier erreichte ihn eine Gesandtschaft der Athener, welche der Pflicht jedes Staates, seiner gefährdeten Bürger sich anzunehmen, eingedenk, ihn um Freigebung ihrer am Granikos gefangenen Mitbürger baten, die mit den andern den schweren Dienst in den macedonischen Bergwerken thun mußten. Alexander schlug die Bitte ab: noch waren die Dinge nicht so weit, daß er solcher Geißeln entbehren konnte. Memnon hatte sich nach dem Falle von Halikarnassos an Bord der Flotte begeben, und entwickelte in Gemeinschaft mit zwei anderen Führern, seinem Neffen Pharnabazos und dem Perser Autophradates im ägäischen Meere eine lebhafte Thätigkeit. Er gewann Chios und den größeren Theil von Lesbos: nur Mytilene, wo eine macedonische Besatzung lag, bot ihm die Stirn und er begann die Stadt zu belagern. Zugleich hatte König Darius beschlossen, alle Kräfte seines Reiches aufzubieten, und selbst den Ruhm davon zu tragen, an ihrer Spitze den fremden Eindringling zu zermalmen. Ungeheure Heeresmassen sammelten sich in den Ebenen Mesopotamiens. Der Feldzug des nächsten Jahres mußte über den Besitz von Asien entscheiden, den ein altes Orakel an eine eigenthümliche Reliquie auf der Burg zu Gordium knüpfte: den Wagen des Gordios, der den Phrygern ihren ersten König zugeführt hatte.

Der gordische Knoten.

Dem Phryger Gordios — so lautet die anmuthige Sage *) — setzte sich ein Adler auf den Bug des Pfluges, mit dem er seinen kleinen Acker bestellte. Er geht nach Talmissos, dessen

*) Sie trägt keinen griechischen Charakter. Man kann 1. Sam. 9. vergleichen.

Bewohner einen Wahrsagegeist besaßen, der von Geschlecht zu Geschlecht erbte: auf dem Wege kommt ihm ein Mädchen der Stadt, mit einem Kruge um Wasser zu schöpfen, entgegen, die er um die Deutung des Zeichens fragt. Sie heißt ihn zurückgehen, um an der Stelle, wo er das Zeichen gesehen, dem „König Zeus" zu opfern. Nachdem es geschehen, vermählt er sich ihr, und ihrer Ehe entsprießt ein Sohn, Midas. Aber unter den Phrygern herrschte Aufruhr und Zank, der einen Schiedsrichter verlangte, und ein Orakel verkündete, daß ein Wagen ihnen den König zuführen werde: noch berathen sie über den Göttersprüch, als Midas mit seinen Eltern auf einem Wagen gefahren kommt: ihn begrüßen sie als ihren König: er löst ihnen den Zwiespalt und weiht den schicksalsvollen Wagen auf die Burg zu Gordium. Wer an diesem Wagen den vielverschlungenen Knoten des Riemens, welcher das Joch mit der Deichsel verband, lösen würde, dem weissagte das Orakel die Herrschaft über Asien. Alexander ließ sich den Wagen zeigen: die umstehenden Phryger sowohl als sein eigenes Gefolge waren ängstlich gespannt, ob er der Mann des Orakels sei. Mit rascher Geistesgegenwart zog er das Schwert und zerhieb den Knäuel, den er nicht lösen konnte: das Schwert allein konnte den schicksalsvollen Knoten lösen, den er sich geschürzt, und entscheiden, wer Herr von Asien sei.

Bricht wieder auf. 333.

Nachdem zu Gordium Parmenion mit den Truppen, welche er über den Winter nach Macedonien entlassen hatte und mit etwa 4000 Mann Verstärkungen wieder zu seinem König gestoßen war, brach dieser auf um gegen die furchtbarste Vertheidigungsstellung zu marschiren, welche die Natur dem östlichen Asien gegen einen Angriff von Westen gegeben hat — die Pässe von Cilicien und Syrien. Er begann den Zug mit einem glückverheißenden Vorzeichen: der Rhodier Memnon, der einzige Mann, der eine deutliche Einsicht in die Lage des Reichs hatte, und der einzige zugleich, der Einfluß genug besaß, den Perserkönig zur Befolgung eines klaren und folgerichtigen Plans zu bewegen, war bei der Belagerung von Mytilene einer Krankheit erlegen. Durch Paphlagonien und Kappadocien ziehend, ohne

auf Schwierigkeiten zu stoßen, näherte Alexander sich dem ersten jener unüberwindlichen Pässe, den cilicischen Thoren.

Die cilicischen Thore.

Die Gebirgskette des Tauros, von S.W. nach N.O. streichend, scheidet das taurische Hochland von der cilicischen Ebene ab, die südlich von den Bergen nach dem Meere sich streckt. Ueber den Kamm der Berge, welche am südwestlichen Ende des Gebirgszugs, bei Soloi, bis hart ans Meer herantreten, führt steil hinan nur eine einzige Straße, an deren schmalster Stelle kaum 4 Männer nebeneinander, jedem Steinwurf oder Pfeilschuß von oben herab rettungslos preisgegeben, zwischen den steilen Felsenwänden sich emporarbeiten können. Hat man diesen Paß — die cilicischen Thore — überschritten, so tritt man in die cilicische Ebene ein: sofort aber thürmt sich dem Weitermarsch ein zweiter Bergwall, dem ersten parallel laufend, das Amanosgebirge entgegen: auch er läßt zwischen den Bergen und der See nur eine enge Straße, das Amanosthor frei: und ist auch dieses zweite Thor passirt, so erhebt sich einem mächtigen Abschnitt dieser großartigen natürlichen Festung vergleichbar, ein dritter Wall, ein vom Hauptstock des Amanosgebirgs in gerader Richtung von Norden nach Süden auslaufender Bergzug, der wiederum hart am Meere hinziehend neben beschwerlichen Seitenpfaden nur Einen bequemen Paß zeigt, durch welchen man von Kleinasien nach Syrien eintritt, und den man deßhalb die syrischen Thore genannt hat. Wenn die Perser auch nur in geringem Grade den Ernst dieses Krieges begriffen, wenn ihre Führer nur die geringste Einsicht in die Nothwendigkeiten eines großen Kampfes besaßen, so mußte die Laufbahn Alexanders, dem keine Flotte zur Umgehung dieser Festung zur Verfügung stand, schon vor dem ersten Zugang zu diesen furchtbaren Stellungen vorläufig ihr Ziel finden.

Darius bricht auf.

Die Kontingente der persischen Reichsarmee hatten sich unterdeß versammelt — nur die der östlichen Provinzen Baktrien, Sogdiana, Indien, fehlten noch — und Darius hatte in der Umgegend von Babylon eine Musterung über sie abgehalten, bei welcher die ungeheuren Massen durch dieselbe Vorrichtung, deren sich einst Xerxes bei Doriskos bedient hatte, einen abgesteckten

Raum, den man wieder und wieder sich mit Truppen anfüllen ließ, gezählt wurden. Darius berauschte sich an dem Anblick dieser Massen aus so zahlreichen Völkern, deren jedes in seiner besonderen Tracht und Bewaffnung erschienen war. Seine Höflinge theilten diesen leeren Stolz und steigerten ihn durch ihre Schmeicheleien: nur ein athenischer Flüchtling, Charidemos, den der König fragte, ob Alexander im Stande sein werde, dieser Streitmacht Widerstand zu leisten, hatte den Muth die Wahrheit zu sagen. Er rieth dem König, seine ungeheuren Geldmittel auf Vermehrung seiner hellenischen Söldnermacht zu verwenden und diesen Truppen allein, nicht der nutzlosen Masse unkriegerischer Asiaten sein Heil zu vertrauen. Aber es gab eine Gränze dessen, was ein König der Perser anzuhören fähig war: ergrimmt faßte Darius den unglücklichen Mann am Gürtel und gab damit seinen Sklaven das Zeichen, ihn zur Hinrichtung zu schleppen. Charidemos soll gerufen haben, daß sie zu spät die Wahrheit seiner Worte erkennen würden, daß sein Rächer nahe sei: aber hier fand die Warnung eines freien Mannes keine Stelle. Die Massen setzten sich in Bewegung: bei Sonnenaufgang, nach altpersischer Sitte; aller Glanz ward entfaltet: voran die Magier unter Absingung von Hymnen das heilige Feuer auf silbernem Altare tragend; das Corps der Unsterblichen mit ihren goldenen Ketten und goldglänzenden Rüstungen; der königliche Adler auf dem Lanzenschaft, das persische Reichspanier: der Wagen des Königs mit den nisäischen Schimmeln bespannt, Darius selbst im Purpurgewand und goldenem Gürtel, die Kidaris auf dem Haupte; der ungeheure Troß, der königliche Harem und die Weiber der Großen seines Gefolges; Gold und Silber auf 600 Maulthieren und 300 Kameelen. Fünf Tage brauchte das Heer um über den Euphrat zu gelangen: so zogen sie dahin, nach Barbarensitte ein Triumphzug vor dem Siege, der sicheren Niederlage entgegen.

A. in Cilicien erkrankt.

Es scheint fast, als hätte es gar nicht in der Absicht des Darius gelegen, jene taurische Gebirgsstellung zu halten, vor welcher Alexander mittlerweile angelangt war — als habe er gehofft, dem macedonischen Heere in der Ebene von Cilicien den

Untergang zu bereiten. Ohne einen Mann zu verlieren auf einem Terrain, wo ein Heer machtlos zwischen Felswänden einer Handvoll entschlossener Männer preisgegeben ist, gewann Alexander den ersten und schwierigsten der drei Pässe. Um die erste Nachtwache brach er auf, mit den Hypaspisten und leichten Truppen: um Mitternacht stand er vor der Feste, den „cilicischen Thoren": die Wachen entliefen, als sie seinen Namen hörten: kein Pfeilschuß wurde verschwendet: mit grauendem Morgen überschritt das ganze Heer das Gebirg und stieg in die vor ihm liegende Ebene hinab. Ueber sein eigenes Glück und die Thorheit der Barbaren erstaunt, gelangte Alexander nach der Stadt Tarsus, welche Arsames, der Satrap von Cilicien, wie den Paß freiwillig geräumt hatte: in wenig Tagen sicherte Alexander die wichtige Provinz. Hier aber kam eine plötzliche Stockung in seine reißend schnellen Bewegungen. Durch ein unvorsichtiges Bad in dem kalten Wasser des Kydnos, der die Stadt durchströmt, zog er sich ein Fieber zu, welches sein Leben bedrohte. Man trug ihn besinnungslos aus den Wellen: und die Krankheit nahm einen so gefährlichen Charakter an, daß die Aerzte mit ihren Heilmitteln zögerten, aus Furcht für den Ausgang verantwortlich gemacht zu werden. Nur Einer wagte es, seine Pflicht zu thun, der Akarnane Philippos, der seit lange des Königs Vertrauen besaß: er übernahm es, mit einem kraftvollen Mittel des Königs Gesundheit in diesem kritischen Moment herzustellen. Denn bereits war die Meldung eingelaufen, daß Darius mit einem ungeheuren Heere heranziehe, und in der Ebene östlich vom Amanosgebirge bei Sochoi angelangt sei. Da machte ein Brief Parmenions den Arzt dem König verdächtig, als sei er von Darius bestochen; auch die Summe war genannt, für welche er übernommen habe, den König zu vergiften. Allein den Alexander verließ sein klarer Blick und sein entschlossener Muth auch in dieser Gefahr nicht. Der Arzt trat mit dem bereiteten Tranke herein; Alexander gab ihm den Brief, während er zugleich die Schale aus seiner Hand nahm, und den Blick fest auf Philippos gerichtet sie leertrank. Des Arztes Miene zeigte Entrüstung, aber keinerlei Schuldbewußtsein; eine kurze Zeit steigerte sich durch das energische Mittel die Gewalt des Fiebers; aber

bald trat heftiger Schweiß und damit eine heilsame Krisis ein und in wenigen Tagen erschien der ritterliche König wieder an der Spitze seiner Truppen, die ihn wie den Arzt, der ihn gerettet, mit begeistertem Jubel begrüßten. Rasch führte er sie vorwärts durch das Amanosthor, das Parmenion mit einem vorausgesandten Truppencorps besetzt hatte, und nachdem er zu Issos einige Kranke und Verwundete zurückgelassen, schickte er sich an, auch den dritten der Pässe zu überschreiten, um sein ungeduldiges Heer in die Ebene von Sochoi hinauszuführen, wo Darius stand: als er eine Nachricht erhielt, die er Anfangs nicht glauben wollte, bis sie ihm von einigen Offizieren, die er auf einem Boote nordwärts an der Küste hin zur Rekognoscirung entsandt, bestätigt ward. Darius stand mit seinem ganzen ungeheuren Heere in seinem Rücken: er hatte eine Bewegung gemacht, die ohne Zweifel von seinem Gefolge als ein Meisterstück der Feldherrnkunst gepriesen ward: durch einen Seitenpaß jenes Ausläufers der Amanoskette hatte er sein Heer in die Küstenebene um Issos geführt. Und damit diesem Beweise strategischer Meisterschaft auch der Beweis barbarischer Tapferkeit nicht fehle, hatte er die Kranken des macedonischen Heeres, welche zu Issos lagen, grausam tödten oder verstümmeln lassen.

Zweiter Abschnitt.

Von der Schlacht bei Issos bis zum Einzug in Persepolis.

Erstes Kapitel.

Schlacht bei Issos. — Belagerung von Tyrus und Gaza. Unterwerfung von Aegypten.

Darius in der Ebene von Issos.

Es ließ sich Nichts denken, was für Alexander vortheilhafter gewesen wäre und auch von den Persern mochte Mancher es fühlen, daß der Gedanke ihrem Könige nicht von Ormuzd eingegeben war, ein so ungeheures Heer in einer Küstenebene zur Schlacht zu führen, welche an ihrer breitesten Stelle nur einen Raum von 1 $^1/_2$ Stunden zwischen dem Gebirge und dem Meere frei läßt. Der Gedanke, dem Alexander zugleich den südlichen Ausweg nach Syrien zu versperren, was an sich in ihrer Macht gestanden hätte, kam den Barbaren, denen es Gesetz war, stets ihre ganze Macht an Einem Punkte vereinigt zu halten, nicht in den Sinn. Vor Myriandros angelangt, ließ Alexander sein Heer sofort wieder nordwärts Front machen: der Sieg war ihm sicher, noch ehe die Schlacht begann.

Schlacht bei Issos. 333.

Vor der Stellung des Darius floß ein kleiner Küstenfluß, der Pinaros. Auf die südliche Seite dieses Flusses schickte er ein Corps von 30,000 Reitern und 20,000 Mann Fußvolk, an Zahl für sich allein so stark, als das ganze feindliche Heer —

unter dessen Schutz er seine Massen am nördlichen Ufer ihre Aufstellung nehmen lassen wollte. Seine Hauptlinie bildeten 90,000 Mann zu Fuß, 30,000 griechische Söldner in der Mitte, je 30,000 schwergerüstete Barbaren zu beiden Seiten; hinter ihnen die zahllosen, meist schlecht bewaffneten Massen des übrigen Heeres. Auf die Berge zu seiner Linken warf er ein Corps von 20,000 Mann, welche eine Umgehung von Alexanders rechtem Flügel vollführen sollten.

Alexander hatte inzwischen das Defilee der syrischen Thore wieder besetzen lassen und langte um Mitternacht mit dem ganzen Heere dort an. Er lagerte einige Stunden auf den Höhen und brachte bei Fackelschein dem Herakles ein Opfer; gegen Morgen — es war an einem Novembertage — setzte er sich wieder in Marsch. Er näherte sich dem Feinde; erst das Fußvolk, dann die Reiter und die leichten Truppen formirten sich aus der Marschordnung in die Linienstellung: während die am südlichen Ufer des Pinaros aufgestellten persischen Truppen wieder über den Fluß zurückgingen, hatte er Zeit seinen Aufmarsch zu vollenden. Jenes persische Corps zu seiner Rechten, das ihn überflügeln sollte, hielt ein kleines detachirtes Corps im Zaum, 300 von den Hetairoi, 500 leichte Reiter, 500 Mann leichten Fußvolks: sie erwiesen sich als vollkommen ausreichend zu diesem Zwecke.

Den Befehl über den rechten Flügel übernahm er selbst; den Kampf auf dem linken leitete Parmenion. Alexander verfügte über 22,500 Mann zu Fuß, 5100 Reiter im Ganzen. Ihre Aufstellung von der Rechten zur Linken war: 1000 Mann leichtes Fußvolk — griechische Peltasten, Agrianer, Bogenschützen —; 900 leichte Reiter (Päonier und Sarissophoren); sechs Ilen makedonischer Hetairoi, 1200 Pferde, 500 Bogenschützen; das Corps der Hypaspisten, 3000 Mann; 12,000 Mann Phalanx, 5 Regimenter; 500 kretische Schützen, etwa 5000 Mann thracischen Fußvolks; die schwere Reiterei der Thessalier und der griechischen Bundesgenossen, 2000 Mann, und noch einige leichte Reiter. Die Barbaren erwarteten den Angriff, ohne sich von der Stelle zu bewegen; als Alexander nahe genug war, um Alles

übersehen zu können, redete er die Seinen mit kurzen ermunternden Worten an und setzte sich dann an die Spitze der „Waffenfreunde“, und alsbald war seine ganze Linie in Bewegung. Den schweren Reitern folgten rechts und links die leichten Truppen zu Fuß, auch die Hopliten des rechten Flügels gewannen wie diese den nördlichen Rand des Pinaros ohne Mühe; aber dem linken Flügel, der schwierigeren Boden vor sich hatte, gelang es nicht, dieser Bewegung mit gleicher Schnelligkeit zu folgen. Es entstand eine Lücke: in diese brachen die griechischen Söldner des persischen Centrums: ein heftiger Kampf entbrannte zwischen ihnen und den macedonischen Phalangiten, und die thessalischen Reiter, welche diesen zu Hülfe kommen sollten, sahen sich von den persischen Reitern, welche ihrerseits über den Fluß gesetzt waren, mit Lebhaftigkeit angegriffen.

Indeß die Schlacht war bereits an einem anderen Punkte entschieden. Im Centrum seines Heeres hatte nach altpersischer Sitte König Darius seinen Stand genommen. Auf die Truppen zu seiner Linken, das asiatische Hoplitenfußvolk, Kardakes genannt, warf sich Alexander, sobald er den nördlichen Flußrand gewonnen, mit seiner macedonischen Ritterschaft, und diesem Stoße nicht gewachsen lösten sich die Reihen der Asiaten alsbald. Ihre Flucht entblößte des Königs Stellung und gefährdete seine Person: Darius, von plötzlichem Schrecken erfaßt, ließ seinen Wagen wenden: die Verwirrung begann und wurde bei den rückströmenden Massen, wo Führer und Soldaten von gleichem Stoffe, Ordnung, Leitung, ermuthigender Zuruf unmöglich war, jeden Augenblick größer: der Schrecken wirkte ansteckend von Mann zu Mann, von Volk zu Volk, von Masse zu Masse: auch der rechte persische Flügel, bis dahin unerschüttert, wurde bald in die allgemeine Flucht und ihr verworrenes Durcheinander mit hineingerissen. Die griechischen Miethstruppen, obwohl nunmehr hart in den Flanken gefaßt, waren die einzigen, welche in guter Ordnung das Schlachtfeld verließen.

Sieg. Verfolgung.

Ihrer 8000 erreichten — es ist unbekannt, auf welchem Wege — die phönicische Stadt Tripolis, wo sie Schiffe vorfanden, mit denen sie nach Cypern und von da weiterhin nach

Aegypten entkamen. Sobald Alexander sah, daß auch ihre Niederlage und die der persischen Reiter vollständig war, nahm er die Verfolgung auf und setzte sie bis zum Abend fort. Sie muß bei der völligen Auflösung des feindlichen Heeres und seiner ungeheuren Zahl, auf dem engen Raum, dessen wenige Wege bald völlig verstopft wurden, außerordentliche Resul tate gehabt haben schon auf der Verfolgung selbst fand man einzelne Schluchten von Leichen angefüllt. Der Verlust der Perser läßt sich nicht schätzen, er wird zu 10,000 von der Reiterei, 100,000 vom Fußvolk angegeben. Unter der unermeßlichen Siegesbeute befand sich auch der Wagen, der Schild und der Bogen des Darius, der, als er in die Berge kam und die Verfolger sich näherten, sich auf ein Pferd geworfen hatte, um rascher zu entkommen: und als Alexander nach eingebrochener Dunkelheit von der Verfolgung zurückkehrte, fand er ein noch kostbareres und werthvolleres Beutestück vor: das königliche Zelt, in welchem die Mutter, die Gemahlin und die Kinder des Darius sich befanden.

Darius Flucht, Siegesbeute.

Ihr lautes Wehklagen aus dem Innern des Zeltes verrieth, daß sie den König gefallen glaubten, weil sie gehört hatten, daß sein Schild und Bogen erbeutet sei. Alexander sandte sofort einen seiner Freunde, den Leonnatos, um ihnen sagen zu lassen, daß Darius noch lebe, und daß sie wie Königinnen behandelt werden würden. Eine oft wiederholte, aber wenig verbürgte Erzählung berichtet, daß er am folgenden Morgen selbst mit Hephästion den Königinnen einen Besuch abgestattet habe, bei welchem Sisygambis, die Mutter des Königs, den Hephästion als König begrüßt haben soll, welches der größere und stattlichere der beiden war. Alexander habe, als sie ihr Versehen bemerkte, sich selbst und den Freund mit dem feinen Worte geehrt: „Du hast nicht geirrt, o Mutter, auch er ist Alexander". Er handelte edelmüthiger, wenn er, persische Sitte ehrend, den Frauen seinen Anblick ganz ersparte, und nach einem Briefe von ihm, den Plutarch mittheilt, scheint dieß in der That das Wahrscheinlichere.

Persische Flotte löst sich auf.

Mit diesem Siege schließt der erste Akt der Heldenlaufbahn Alexanders: es war einer der Schläge, von welchen die Welt widerhallt. So eben waren die griechischen Patrioten noch voll

Hoffnung gewesen, die persische Flotte machte im ägäischen Meere Fortschritte: damit war es nun vorüber; man begann zu ahnen, was der Wille des Schicksals sei. Darius selbst hatte seine Unfähigkeit ebenso unzweideutig an den Tag gelegt, wie Alexander seine Ueberlegenheit: von ihm war zunächst kein Widerstand mehr zu erwarten, und seine Lage wurde dadurch, daß seine nächsten Angehörigen in den Händen des Feindes waren, ebenso peinlich Alexandern, wie schimpflich seinen eigenen Unterthanen gegenüber. Auch in Griechenland war durch diesen Schlag jede Aussicht auf eine erfolgreiche Schilderhebung geschwunden. Noch kurz zuvor hatte der unternehmende König von Sparta, Agis, den persischen Flottenführer, der, nachdem Mytilene gefallen, mit 100 Dreiruderern bei Siphnos lag, besucht und mit ihm gemeinschaftliche Angriffsbewegungen im Peloponnes verabredet; noch während Alexander in Cilicien stand, hatten die athenischen Patrioten triumphirend Briefe mit den günstigen Nachrichten aus Asien gezeigt; jetzt, wo Syrien und Phönicien dem Feinde offen stand, war es klar, daß diese größtentheils aus kyprischen und phönikischen Schiffen bestehende Flotte sich auflösen würde: und die Synode griechischer Städte, welche während der isthmischen Spiele zu Korinth sich versammelte, beeilte sich deßhalb, dem Sieger durch eine glückwünschende Gesandtschaft einen goldenen Kranz übersenden zu lassen. Daß der Sieg auch für ihre Stellung und die der Macedonier ihrem König gegenüber nicht ohne Folgen sei, sollte sich bald zeigen.

Bald nach der Schlacht hatte Alexander sich wieder in Bewegung gesetzt und während er durch Cölesyrien nach Marathus, dem Gebiet der phönicischen Städte, zog, entsandte er den Parmenion nach Damaskos, wohin Darius vor der Schlacht seine Kriegskasse, einen großen Theil des vornehmen Trosses, die Frauen seiner hohen Beamten und Offiziere und die fremden Gesandten und griechischen Verbannten, welche seinem Lager folgten, hatte bringen lassen. Durch den Verrath des Befehlshabers von Damaskus fiel diese ganze Beute in Parmenions Hände. Ihre Aufzählung gibt einen vollen Begriff von der Armseligkeit des besiegten Feindes: die Kranzbinder, Köche, Weinschenken, Salben=

bereiter, die Kebsweiber und sonstigen Meister und Meisterinnen in allerlei losen und überflüssigen Künsten: außerdem aber wurden auch werthvollere Gefangene gemacht: die Wittwe und die Tochter des Ochus und andere persische Frauen vom höchsten Rang, drei Töchter des Rhodiers Mentor und die Wittwe und das Kind seines Bruders Memnon, sowie eine Anzahl hellenischer Verbannter oder Gesandter, welche vor der Schlacht angelangt waren, darunter auch ein Sohn des Atheners Iphikrates.

Phönicien unterwirft sich. Brief des Darius.

Alexander war unterdessen zu Marathos, der nördlichsten der phönicischen Städte eingetroffen. Der Fürst dieses Gebietes war auf der Flotte abwesend: sein Stellvertreter Straton unterwarf sich mit dem ganzen Bezirk, Arados, Marathos, den Inseln und Städten, welche dazu gehörten. Hier trafen Gesandte mit einem Schreiben des Darius ein, worin er „wie ein König von einem Könige“ seine Familie zurückerbat, und indem er über Alexandros ungerechtfertigten Angriff Klage führte, Freundschaft und Bundesgenossenschaft anbot, nachdem das Gottesurtheil der Schlacht gegen ihn entschieden habe. Alexander ließ ihn über seine Auffassung der durch den großen Sieg so sehr veränderten Sachlage nicht im Zweifel. An Gegenbeschwerden, die seinen Angriff rechtfertigten, konnte es nicht fehlen: vom Zuge des Xerxes bis zu der angeblich durch persisches Gold bewirkten Ermordung Philipps zählte er sie auf: jetzt betrachte er sich als Herrn des gesammten Asiens und so, nicht als Gleicher mit einem Gleichen, sondern als mit dem Herrn aller seiner Besitzthümer möge Darius mit ihm verhandeln oder persönlich kommen, um, was er ihm einräumen werde, zu empfangen. Mit diesem Briefe sandte er die Boten zurück und mit ihnen einen seiner Offiziere, der das Schreiben übergeben sollte, der aber zu keinerlei Unterhandlungen bevollmächtigt war. Aber noch stand Alexander, während sein Gegner in feigherziger Schwäche Friedensunterhandlungen suchte, ein harter Kampf bevor.

Die phönicischen Städte Byblos, Sidon ergaben sich ohne Widerstand, eingedenk der Behandlung, die sie unter König Ochus erfahren: auch von Tyrus kamen ihm Gesandte entgegen, welche erklärten, daß die Stadt sich seinen Befehlen fügen wolle

Alexander nahm sie wohlwollend auf und sagte ihnen, daß er kommen werde, um in ihrer Stadt dem Herakles — so bezeichnete er ihren Stadtgott Melkarth — selbst ein Opfer darzubringen. Die Tyrier berichteten nach Hause und brachten dann die Antwort ihrer Stadt an den König zurück: daß sie weder einem Perser noch einem Macedonier den Eintritt in ihre Mauern gestatten könnten, Alexander aber das Heraklesopfer in dem älteren Tempel auf dem Festlande der Inselstadt gegenüber darbringen möge.

Belagerung von Tyrus.

Diese Antwort versetzte Alexander in den äußersten Zorn. Nachdem er so eben das unzählbare Heer des gesammten Perserreichs in einem Sieg ohne Gleichen zerstreut hatte, wagte es eine einzelne Stadt, in dem großen Kampf um die Herrschaft der Welt neutral bleiben zu wollen, und dem neuen Herrn von Asien die Anerkennung zu versagen, die sie dem alten gezollt: denn ihr König Azemilchos befand sich mit auf der persischen Flotte, sie hatten also dem Darius Heeresfolge geleistet. Er gab den Tyriern die Antwort, daß er das Opfer in ihrer Stadt darbringen werde, mit ihrem Willen oder gegen ihren Willen, rief seinen Kriegsrath zusammen und setzte diesem die Nothwendigkeit auseinander, die hochfahrende Stadt zu bezwingen, wenn man nicht durch die persische Flotte der Früchte des Sieges bei Issos wieder verlustig gehen wolle.

Hartnäckige Vertheidigung.

Was den Tyriern den Muth gab, sich so trotzig dem Sieger entgegenzustellen, war die unvergleichlich feste Lage ihrer Stadt, an welcher in früheren Tagen mehr als Ein Welteroberer gescheitert war. Eine Meerenge von 1000 Fuß Breite trennte sie vom Festland; starke Mauern von 150 Fuß Höhe umgaben sie von allen Seiten. Zwei vortreffliche Häfen boten ihrer Flotte, der Alexander vorerst keine gleiche entgegenstellen konnte, einen sicheren Ausgangspunkt wirksamer Operationen: und wenn nicht auf Unterstützung durch Darius, so mochten sie doch auf Hülfe von ihren Stammesgenossen im fernen Karthago, im schlimmsten Falle auf eine Flucht übers Meer nach dieser mächtigsten und blühendsten ihrer Pflanzstädte zählen. Alexander begann damit, eine Angriffsstraße, einen Damm über die Meerenge zu legen.

In den schlammigen Ufergrund wurden Pfähle eingerammt, und dazwischen Steinmassen eingesenkt, welche die Ruinen von Alttyrus darboten: die Bevölkerung der Umgegend wurde mit den Truppen zur Arbeit aufgeboten: das Werk rückte vor. Aber die Tyrier waren reichlich mit schwerem Geschütz versehen, und hatten geschickte Hände genug, Maschinen zu verfertigen und zu bedienen: die Menge der Geschosse von der Mauer und von den ausfallenden Schiffen belästigte die Arbeiter: und als Alexander drei Wandelthürme an die Spitze des Dammes gebracht hatte, deren Wurfgeschütz den Arbeitern Ruhe verschaffen sollte, rüsteten die Tyrier einen Brander aus, mit dem sie einen glücklichen Angriff vollführten. Bei günstigem Wind bugsirten ihn zwei Dreiruderer heran: er ward angezündet und theilte sein Feuer den Wandelthürmen und Schutzdächern mit: gleichzeitig, die entstehende Verwirrung benutzend ruderten auf zahlreichen Schiffen und Booten die Tyrier herbei und zerstörten einen erheblichen Theil des Dammes.

Neue Friedenserbietungen des Darius.

Die Belagerung „mühselig wie eine Arbeit des Herkules" mußte von vorne wieder begonnen, neue Maschinen gefertigt, eine Seemacht zur wirksamen Bekämpfung der feindlichen aufgeboten werden. Noch während der Belagerung kam eine zweite Gesandtschaft des Darius, welcher den Zeitpunkt zu neuen Unterhandlungen günstig glauben mochte. Sie bot 10,000 Talente Lösegeld für die königliche Familie: Abtretung Asiens bis zum Euphrat: Bundesfreundschaft des Darius, dessen Tochter Alexander sich vermählen solle. Alexander pflegte wichtigere militärische und politische Angelegenheiten mit einem „Rathe der Freunde", seinen hohen Offizieren und sonstigen Vertrauten zu besprechen: nicht ohne Widerspruch scheint er dießmal seinen Willen durchgesetzt zu haben. „Ich würde es annehmen, wenn ich Alexander wäre", soll Parmenion gesagt haben: in der Erwiderung „ich auch wenn ich Parmenion wäre" klingt bereits die veränderte Stellung durch, welcher der Herrscher von Asien auch seinen macedonischen Generalen und seinen hellenischen Bundesgenossen gegenüber einzunehmen im Begriffe stand, und welche einen Theil derselben bereits die unerhörten Erfolge ihres Königs mit einem gewissen

Mißtrauen betrachten ließ. Die Plane Philipps hatten schwerlich über die Euphrat- oder auch nur Halysgränze hinausgereicht und eine solche Beschränkung war für die macedonischen Großen selbst wünschenswerth. Eine Ausdehnung der Herrschergewalt ihres Königs über das ganze Asien mußte ihre eigene Stellung ihm gegenüber auf eine bedenkliche Weise mitverändern: und nicht Jeden entschädigte die reichere Beute und der höhere Glanz für die kecke Freiheit und soldatische Unabhängigkeit, in welcher sich seither die macedonischen Großen gefallen hatten. Alexander wiederholte seine erste Antwort an Darius in einem noch schärferen und geringschätzigeren Tone: ununterbrochen ging die Belagerung ihren Gang.

Einnahme von Tyrus. 334.

Alexander brachte von den übrigen phönicischen Städten und den cyprischen Fürsten, welche sich nach der Schlacht bei Issos unterworfen hatten, eine Flotte von 150 Trieren zusammen, und ließ sie vor den beiden tyrischen Häfen, dem sidonischen und ägyptischen, Beobachtungsstellungen einnehmen. Ein Ausfall der Tyrier gegen das cyprische Geschwader, das vor dem sidonischen Hafen lag, brachte ihnen den ersten empfindlichen Verlust. Alexander, rechtzeitig benachrichtigt, segelte mit einer Anzahl Schiffe, so viele zur Hand waren, um die Süd- und Westecke der Insel herum: vergebens riefen die von der Mauer, welche ihn heransegeln sahen, den ihrigen zu und gaben ihnen Signale: die Ausfallschiffe merkten Nichts, ehe Alexander in ihrer unmittelbarer Nähe war, der ihnen nun den Zugang zu ihrem Hafen abschnitt und sie übel zurichtete. Der Damm begann sich von der Ostseite her den Mauern zu nähern. Aber weder die hier aufgestellten Maschinen noch die Widder der Brescheschiffe auf der Nordseite vermochten die gewaltigen Mauern zu erschüttern. Ein erster Versuch auf die schwächere Südseite mißlang gleichfalls: indeß wurde klar, daß dieß die verwundbarste Stelle der Stadt war. Als die Vorbereitungen getroffen waren, unternahm Alexander den Sturm: während einzelne Schiffe mit Geschütz und Bogenschützen besetzt von allen Seiten die Stadt umschwärmten und die größeren Abtheilungen versuchen sollten, in die Häfen einzudringen, fiel auf der südlichen und östlichen Seite die Entscheidung.

Als die Schiffe mit den Widdern in die südliche Mauer Bresche gestoßen, erschien Alexander selbst mit zwei Dreiruderern, die mit erlesenen Truppen von den Hetairoi zu Fuß und den Hypaspisten bemannt waren: die Fallbrücken senkten sich: nach einigem Kampfe faßte Alexander auf den Trümmern der Bresche Fuß. Während vor dem Abschnitt, der dahinter gebaut war Könos die Tyrier beschäftigte, erstieg Alexander, er selbst der zweite, die Mauer und breitete sich nach der Ostseite, dem Angriffsdamme zu aus: ein Thurm nach dem andern bis zum königlichen Schlosse hin fiel in seine Gewalt und die Tyrier begannen sich nach dem Agenorsheiligthum zurückzuziehen, wohin bald von allen Seiten die Feinde herandrangen. Denn der lange Kampf hatte die Kräfte der Stadt aufgezehrt: von Osten her rückte Alexander selbst, von der Südseite heran über den inzwischen genommenen Abschnitt Könos; das westliche Geschwader griff mit Glück den ägyptischen Hafen an, das nördliche war im sidonischen eingedrungen. Auf dem Platze beim Agenoreion war der letzte Kampf, eine blutige Schlacht, in welcher 8000 Tyrier gefallen sein sollen. Eine große Zahl der Einwohner hatte sich wie es scheint noch vor dem Aeußersten glücklich über See nach Karthago gerettet; einem anderen nicht unbeträchtlichen Theil halfen ihre sidonischen Landsleute durch; an ihrer 2000 kühlte Alexander den Zorn, den ihm die siebenmonatliche heldenmüthige Vertheidigung der berühmten Seestadt erregt hatte. Am Meeresgestade hin ließ er sie an die Kreuze nageln; 30,000 Gefangene wurden verkauft. Es ist eine eitle Prahlerei und ein Beweis, wie sehr durch die höfische Geschichtschreibung die Darstellung der Thaten des außerordentlichen Mannes gefälscht worden ist, wenn berichtet wird, daß er selbst beim Sturme nur zwanzig, während der ganzen Belagerung nur 400 Mann verloren habe (332).

Syrien unterworfen.

Die Schlacht bei Issos hatte der persischen Flotte den besten Theil ihrer Schiffe entzogen; die Einnahme von Tyros löste sie vollends auf. Im Laufe des Sommers 332 gewannen die Macedonier alle Positionen zurück, welche ihnen die persische Flotte im ägäischen Meere entrissen hatte, Chios, Lesbos, Tenedos, zuletzt Mytilene: mit dem Reste, etlichen vierzig Schiffen und

3000 Söldnern, wurde Pharnabazos kriegsgefangen. Gleichfalls während der Belagerung von Tyrus hatte Alexander einige Raubstämme des Libanon unterworfen; auch die jüdische Landschaft hatte ihm gehuldigt. Er traf die nöthigen Anordnungen in Betreff der Verwaltung der eroberten Landschaften, die er, soweit sie sich freiwillig fügten, mit der größten Milde behandelte: und ohne alle Besorgniß konnte er nun zur Eroberung des letzten und wichtigsten der Mittelmeerländer, Aegyptens schreiten, wo kein ernstlicher Kampf ihn erwartete.

Einnahme von Gaza.

Der Schlüssel zu diesem Lande aber war die Festung Gaza, am Rande der Wüste, welche Syrien und Aegypten trennt, und ihr persischer Befehlshaber, der Eunuch Betis, wagte es im Vertrauen auf die außerordentliche Festigkeit des Platzes, die Uebergabe zu verweigern. Die macedonischen Ingenieure selbst erklärten die Stadt, welche zwanzig Stadien vom Meere entfernt, mit Vorräthen wohl versehen, und rings mit einem Terrain losen Sandes umgeben war, der die Belagerungsarbeiten außerordentlich erschwerte, für uneinnehmbar: um so mehr bestand Alexander auf ihrer Bezwingung. Ein kolossales Angriffswerk von 250 Fuß Höhe, 2 Stadien Breite, ward aufgeführt: auch die Maschinen, welche bei der Belagerung von Tyrus gebraucht worden, wurden zur See herbeigeschafft: nach einer mehrmonatlichen, höchst rühmlichen Vertheidigung, bei welcher Alexander selbst durch einen Katapultenpfeil schwer verwundet ward, wurde die Stadt erstürmt und die geringe Zahl ihrer Vertheidiger, welche fortkämpften, als eines der Thore nach dem andern gesprengt, und schon das gesammte macedonische Heer in der Stadt war, von den erbitterten Soldaten niedergemacht. Eine abgeschmackte Erzählung berichtet, daß Alexander den Betis noch lebend an seinen Wagen gebunden und unter dem Hohne seines Heeres um die Stadt geschleift habe: eine widerliche Karrikatur jener Scene in der Ilias, wo Achilleus die Leiche Hektors um die Mauern von Troja schleift — die dem Kopfe irgend eines Rhetors entsprungen sein mag.

A. in Aegypten.

Nach siebentägigem Marsche durch die Wüste erreichte Alexander den Nil bei Pelusium, wo auch seine Flotte, von

Hephästion geführt, bei ihm eintraf. Ein Versuch der vom Schlachtfeld bei Issos entkommenen griechischen Söldner unter einem macedonischen Verbannten Amyntas, sich Aegyptens zu bemächtigen, war mißlungen. Die persische Herrschaft war seit lange im ganzen Land aufs tiefste verhaßt und es war kein Gedanke daran, daß dort eine Hand zu ihrer Aufrechthaltung sich rühren würde: so ergab sich der königliche Statthalter, der zu Memphis lag, Mazakos, ohne Widerstand, als Alexanders Flotte und Heer vor der Stadt erschien: wie von einem Eigenthum, das längst seines rechtmäßigen Herrn wartete, nahm Alexander von dem ägyptischen Lande Besitz. Mit überlegenem Geiste, ganz anders als die Perser, fand er sich in die Eigenthümlichkeiten des seltsamen Volks. Vor Allem schonte er ihre religiösen Anschauungen, brachte ihrem Apis glänzende Opfer dar und benutzte die Dehnbarkeit der griechischen Religionsvorstellungen, wie die Erinnerung an die alten Verbindungen zwischen Griechenland und Aegypten, um gerade dieses Land zu einer der festesten Stützen seines neuen Reichs zu machen, in welchem das Hellenische und Orientalische sich durchdringen sollte.

Alexandria.

Er fuhr den westlichsten der Nilarme hinab bis Kanopos, von da die Meeresküste entlang und erschaute hier mit sichertreffendem Blick die geeignetste Stelle für die erste und glänzendste seiner Städtegründungen. Die Insel Pharos, welche seit den ältesten Tagen eine Rolle in den griechisch-ägyptischen Seefahrten gespielt hatte, erleichterte die Anlegung bequemer Häfen: auf der Insel selbst und am gegenüberliegenden Strande bezeichnete Alexander den Umfang und Lauf der Mauerlinie, die Richtung der Straßen, den Marktplatz und die Stellen für zahlreiche Tempel griechischer und ägyptischer Gottheiten: die Stadt, welche ihren ruhmvollen Namen Alexandria durch allen Wechsel der Jahrhunderte bis auf die Gegenwart behauptet hat, ist wie die erste der Alexanderstädte, so auch das dauerndste Denkmal ihres genialen Gründers und für alle Zeiten einer der wichtigsten Berührungspunkte orientalischen und occidentalischen Lebens geblieben. Mit besonderer Umsicht ordnete er die Verwaltung des eigenthümlichen Landes, das zu jeder Zeit leichter zu erobern als

zu behaupten war. Zwischen Aegyptern, Griechen und hervorragenden Macedoniern seiner Umgebung vertheilte er die wichtigsten Posten der Verwaltung und des Kriegswesens, belieẞ die ägyptischen Vorsteher der einzelnen Distrikte oder Nomoi an ihren Stellen und befahl, die Abgaben nach den alten Gesetzen des Landes zu erheben. Eine weitere Huldigung brachte er dem ägyptischen Nationalgefühl dar, indem er mit einem Theile seines Heeres von der Stelle aus, wo Alexandria gebaut werden sollte, den Weg durch die Wüste nahm zu einem friedlichen Besuche des gefeiertsten ihrer Heiligthümer, des Amuntempels in einer Oase der libyschen Wüste. Der Gott erwies sich ihm gnädiger, als einst jenem persischen Heere des Kambyses, das in der pfadlosen Wüste verunglückt war. Unerwartete Regengüsse, in jenem Lande die höchste Seltenheit, erfrischten das dürstende Heer: gottgesendete Raben, oder gar redende Schlangen geleiteten den Zug sicher nach dem herrlichen Garten der Wüste, der mit seinen zwanzig Quadratmeilen des schönsten, wohlangebauten, von Quellen durchströmten, von hochragenden Oelbäumen und Palmen beschatteten Landes den erfrischendsten Gegensatz gegen das endlose Sandmeer der Wüste bildete, aus dem diese Oasen wie Inseln aus der Wasserwüste des Oceans emporragen. Er besuchte den Tempel, der längst auch bei den Hellenen als eine der ersten Orakelstätten der Welt galt, und er war zufrieden, wie sein Geschichtschreiber sagt, mit dem was der Gott oder seine Priester ihm offenbarten. Was dieß gewesen, ist nicht zu ermitteln: gewiß ist nur, daß alsbald die manigfaltigsten Sagen an diesen Besuch des ägyptischen Zeustempels sich knüpften, den Alexander selbst geflissentlich in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt zu haben scheint. Der Gott soll ihn für seinen Sohn erklärt, auch seine Freunde angewiesen haben, ihm göttliche Ehre zu erweisen: er selbst war nicht der Thor, zu dem ihn die hartnäckige Verblendung alter und neuer Geschichtschreiber gemacht hat, an seine göttliche Abkunft zu glauben: er wußte wohl und sprach es gegen seine Freunde scherzend mit den Bezeichnungen Homers aus, daß „Blut der Menschen" nicht „Ichor der Götter" in seinen Adern fließe: aber er war zugleich klarsehend genug um zu erkennen, welche

wichtigen Dienste ihm der Glaube an eine geheimnißvolle göttliche Abkunft bei seinen orientalischen Unterthanen leisten konnte, die von jeher geneigt waren, denjenigen als göttliches Wesen zu verehren, der ihnen die Offenbarung überlegener Macht des Geistes und der Waffen gibt.

Wiederaufbruch.

Den letzten Monat seines ägyptischen Aufenthalts verlebte er zu Memphis, wohin er auf dem geraden Wege von Ammonium zurückkehrte. Er empfing hier Gesandtschaften aus vielen Städten Griechenlands und Verstärkungen für sein Heer, vollzog die nöthig gewordenen Ernennnungen und hielt große gymnische und musische Spiele nach griechischer Weise, theils weil er selbst für solche Aufführungen eine Vorliebe hatte, theils weil sie ihm ein Mittel waren, die Bevölkerung mit hellenischer Sitte zu befreunden. Ebendasselbe wiederholte er zu Tyrus, wohin er sich von Memphis aus begab (Frühling 331); hier wurden, wie bei den athenischen Dionysien, auch Tragödieen aufgeführt, und die cyprischen Fürsten, welche von ihrer nahen Insel herübergekommen waren, bewarben sich um die Ehre, die Chöre für die Aufführungen ausstatten zu dürfen. Zu gleicher Zeit aber wurde Alles für den letzten und entscheidenden Waffengang vorbereitet, für den Darius sich jenseits des Euphrat bereit gestellt zu haben schien.

Zweites Kapitel.

Schlacht bei Gaugamela. — Fall der persischen Hauptstädte; Einzug in Persepolis.

Marsch über den Euphrat, Tigris.

Dort am Euphrat, an dem gewöhnlichen Uebergangspunkte bei Thapsakus stand ein persischer Posten von 3000 Mann unter Mazäus. In den 1½ Jahrer, welche Alexander seinem Gegner Zeit gelassen, hatte dieser keinerlei ernstlichen Versuch gemacht, ihn zu stören, sondern sich nur damit beschäftigt, neue Massen für eine zweite Niederlage zusammenzutreiben. Nach elf Tagen erreichte Alexander den Euphrat; Mazäus zog sich an

den Tigris zurück. Nordwärts marschirend, den Euphrat und die armenischen Berge zur Linken, erreichte Alexander eine Furth des Tigris oberhalb Ninive und überschritt auch diesen Fluß ohne anderen Widerstand, als den, welchen ihm die reißend schnelle Strömung, der schlüpfrige Grund und die Tiefe des Wassers, welches seinen Kriegern bis zur Brust ging, entgegen setzte.

Darius bei Gaugamela.

Vier weitere Tagemärsche brachten ihn in die Ebene von Arbela, wo bei Gaugamela, einem großen assyrischen Dorfe auf der Straße von Ninive nach Arbela, Darius sein Schlachtfeld sich ausgesucht hatte. Er hatte neue ungeheure Zahlen zusammengebracht; den Kern seiner Streitmacht bildeten die Aufgebote der fernen östlichen Provinzen; die furchtbarsten Kampfmittel, welche es für die Phantasie der Asiaten gab, Kriegselephanten, Sichelwagen waren zur Stelle; für diese und die zahlreiche Reiterei hatte man das Terrain an einzelnen Stellen besonders ebnen und zubereiten lassen: auch waren die Truppen zum Theil mit besseren Waffen versehen worden. Auf einer der letzten Höhen vor dem Eintritt in die Ebene, etwa drei Stunden vom Feinde entfernt, schlug Alexander sein Lager, das er, zu dessen Feldherrngröße es gehört, daß er keinen Feind verachtete, ehe er ihn besiegt hatte, vorsichtig mit Wall und Graben umzog. In der zweiten Nachtwache der fünften Nacht brach er von dort auf; als man des Feindes ansichtig ward, wurde im Kriegsrath die Frage erwogen, ob sofort zum Angriff zu schreiten sei; nach Parmenions Rathe ward beschlossen, erst das Schlachtfeld, das Darius nach der kindischen Weise orientalischer Kriegführung durch Wolfsgruben und Fußangeln unsicher gemacht haben sollte, zu recognosciren. Mit Leichtbewaffneten und Abtheilungen der Hetairoi beritt Alexander die Ebene: zurückgekehrt berief er seine Offiziere und gab ihnen die nöthigen Instructionen; er prägte ihnen vor Allem ein, streng und umsichtig die Ordnung aufrecht zu halten, auf die Befehle scharf zu achten und dafür zu sorgen, daß sie korrekt weiter gegeben würden: es sei der entscheidende Kampf: nicht um Kölesyrien oder Phönicien oder Aegypten, sondern um das ganze Asien handle es sich dießmal: die Anrede, wie sie Arrian uns überliefert, ist ein wahres Muster klarer und zweckmäßiger

Instruktion für eine Schlacht, wie sie hier bevorstand. Einen Vorschlag Parmenions, die Perser durch einen nächtlichen Ueberfall zu bewältigen, wies er zurück: „ich stehle den Sieg nicht“, soll er gesagt haben, „am offeneu Tage und ohne Sophisma muß Alexander siegen“. Die einzige Gefahr in der That, die hier zu fürchten war, bestand in der Verwirrung, welche durch die ungeheuren Massen der Feinde erregt werden konnte. Der König begab sich, nachdem er seine Anordnungen getroffen, nach seinem Zelte und schlief ruhig, „den Schlaf des Siegers“ wie einer der Alten sich ausdrückt; erst Parmenio soll ihn zu dem entscheidenden Tage geweckt haben.

Schlacht bei Gaugamela. 331.

Die Aufstellung der Perser muß eine Linie von wenigstens drei bis vier Stunden eingenommen haben. Im Centrum, nach alter persischer Sitte, war der König selbst auf seinem Wagen, um ihn die Schaar seiner Verwandten, die Garden, indische, karische Truppen, mardische Bogenschützen; die Reserven der Mitte bildeten Sitakener, Erythräer, Uxier, Babylonier; vor der Front standen die 15 Elephanten und 50 Sichelwagen. Den rechten Flügel bildeten, von Links nach Rechts gereiht die Sakesiner, Albaner, Hyrkanier, Tapuren, Saker, Parthyäer, Meder, Mesopotamier, Kölesyrier; vor der Front auch hier 50 Sichelwagen und zu ihrer Deckung armenische und kappadocische Reiter. Auf den linken Flügel stellten sich von Rechts nach Links Kadusier, Susier, Perser, Reiterei und Fußvolk, Arachosier, Daher, Baktrer; zu äußerst vor der Front 100 Sichelwagen, baktrische und scythische Reiter zu ihrer Deckung. Die besten Truppen des persischen Heers, die griechischen Söldner scheinen rechts und und links, unmittelbar vor Darius Standort im Centrum aufgestellt gewesen zu sein.

Der Gefahr der Ueberflügelung durch diese ungeheure Linie begegnete Alexander durch Bildung von zwei Treffen. Die Linie des ersten Treffens bildeten von der Rechten zur Linken gestellt Abtheilungen Agrianer, Bogenschützen, Speerschützen unter Balakros, zusammen 1500 Mann; dann die acht Geschwader der macedonischen Ritterschaft, die königliche Ile unter Kleitos, 1800 Pferde im Ganzen; die Hypaspisten, 5000 Mann, die Regi-

menter der Phalanx, Könos, Perdikkas, Meleager, Polysperchon, Amyntas, Krateros, etwa 24,000 Mann, 6000 Reiter der Bundesgenossen, 1800 thessalische Ritter. Den Befehl über den gesammten linken Flügel übernahm wiederum wie bei Issos Parmenion. Das zweite Treffen, die Reserven für diesen Flügel bildeten leichte Söldnerreiter, thracische Reiter, bundesgenössische Reiter, zusammen 13—1500 Pferde, etwa 5000 Mann thracischen Fußvolks unter Sitalkes; diesen Truppen lag zugleich die Deckung des Gepäcks ob. Das Reservetreffen für den rechten Flügel bestand aus 1500 Reitern, Söldnern, Päoniern, Sarissophoren, einer Abtheilung Agrianer und Bogenschützen, 1000 Mann; und 4000 Mann Söldnerhopliten unter Kleandros. Die gesammte Zahl des Heeres belief sich auf 40,000 Mann zu Fuß und 7000 Pferde. Die Geschichte weist kein Beispiel auf, wo eine solche Macht europäischer Krieger unter guter Führung nicht gegen noch so viele Hunderttausende orientalischer Truppen ausgereicht hätte.

Alexander ließ seine ganze Linie nach rechtshin zum Angriff vorgehen, mit der Absicht, der persischen in die linke Flanke zu kommen. Schon näherte er sich der äußersten Spitze der persischen Linken; da sprengten die scythischen und die baktrischen Reiter heran, umritten seine rechte Flanke und kamen in seinen Rücken. Dort wirft sich ihnen Menidas mit den Söldnerreitern der Reserve entgegen, während Alexander seine Rechtsbewegung fortsetzt; in seinem Rücken zog sich der Kampf zwischen den Reitergeschwadern mit vielem Verlust auf beiden Seiten unentschieden hin: da stürmten die feindlichen Sichelwagen heran, für welche der Boden besonders geebnet worden war. Aber sie thaten ihm nicht mehr Schaden, als einst den Hellenen bei Kunaxa: die Schützen des rechten Flügels — die Agrianer, Bogenschützen, Akontisten, lähmten den Angriff, indem sie die Lenker wegschossen und dadurch sofort Unordnung unter den Wagen bewirkten; wo diese schon vereinzelt und in ihrer Angriffskraft gelähmt auf das schwere Fußvolk oder die Hypaspisten trafen, ließen diese sie auseinandertretend zwischen ihren Reihen durch und die Pferdeknechte hinter der Front nahmen sie ruhig als die erste Beute des Tages

in Empfang. Die Bewegung Alexanders, auf Umgehung der persischen Linken gerichtet, ward durch diese vereinzelten Stöße nicht aufgehalten. Um ihre Folgen abzuwehren, zieht sich nun die gesammte Reiterei des persischen linken Flügels nach links: zwischen ihnen und dem persischen Fußvolk, das dieser Bewegung nicht rasch genug folgen kann, entsteht eine Lücke, in welche nun Alexander mit den Waffenfreunden zu Pferde einbricht. Ein heftiger Angriff erfolgt hier auf das persische Fußvolk, der Ritter in seine Flanke, der Hypaspisten und Phalangiten in seine Front: aber gleichzeitig hatten sich Alexanders eigene leichte Truppen in Flanke und Rücken dichter feindlicher Reiterschwärme zu erwehren, und eine Wendung trat ein, welche seinem eigenen linken Flügel den Untergang drohte, während er im Begriffe war, den feindlichen zu überwältigen.

Es widerfuhr ihm dasselbe, was den Feinden: sein rasches Rechtsziehen hatte in der Mitte seiner Linie gleichfalls eine Lücke gelassen, und hier brachen die Reiter aus dem persischen Centrum — Inder, Perser, Parthyäer — durch. Diese Bewegung, mit großem Ungestüm ausgeführt, trennte Parmenion völlig von Alexander: einmal im Zuge, stürmten sie auch auf das Gepäck los und befreiten dort die Gefangenen, welche sofort selbst mit Hand anlegten. Gegen sie wendete sich nun das gesammte zweite Treffen des macedonischen Flügels, während das erste bereits durch die Kappadocier und Armenier beschäftigt war, die vom rechten persischen Flügel her einen lebhaften Angriff gegen Parmenion, die Thessalier des linken Flügels, vollführten.

So tobte auf dem ganzen weiten Raume in zahllose kleine Gefechte zersplittert eine große Schlacht, deren Gang Niemand übersah. Alexander behielt, wie immer, inmitten der allgemeinen Verwirrung den Einen Hauptzweck, den er sich gesetzt, fest im Auge und vollendete, unbekümmert um die Bedrängniß seines linken Flügels, mit dem rechten den Stoß, welcher die Entscheidung bringen mußte. Dem furchtbaren Druck der Phalanx, deren Anblick schon — der dicht heranwogende Lanzenwald, der Einzelne von der Masse unwiderstehlich vorwärts gedrängt — den Feinden Entsetzen einflößte, der Tapferkeit der Hypaspisten-Garde, dem

schweren Stoß der macedonischen Ritter, die, ihren König voran, mit den Speeren den Persern nach dem Gesicht zielten, waren diese nicht gewachsen und der König Darius selbst vermochte den Anblick dieses Kampfes, der von Alexander in Person geleitet und befeuert, näher und näher gegen ihn selbst herandrängte, nicht lange zu ertragen. Das Beispiel seines Gegners nachzuahmen, ordnend, leitend, ermuthigend in den Kampf einzugreifen, war er nicht der Mann und würde ihm, selbst wenn er es gewesen, durch die künstliche Scheidewand erschwert worden sein, welche die sclavische Sitte seines Volks zwischen ihm und den übrigen Sterblichen gezogen hatte. Er eilte seine geheiligte Person in Sicherheit zu bringen, und gab wiederum durch sein Beispiel das Zeichen zur Flucht. So riß hier bereits die Verwirrung ein, bei deren ersten Symptomen Alexander seine Anstrengungen verdoppelte, während Parmenio auf dem linken Flügel in immer größere Bedrängniß gerieth. Die Nachricht davon erreichte Alexander: seine Aufgabe war hier vollendet, die Flucht der Perser völlig entschieden und unwiderruflich: er hielt inne und wandte sich mit den Hetairoi nach links, um Parmenion Luft zu machen. Auf dem Wege traf er mit den indischen und parthyäischen Reitern zusammen, welche bereits von der Flucht ihres Königs in Kenntniß gesetzt, sich hier durchzuschlagen suchten. So kam es hier bei der dichten Aufstellung und der Tapferkeit der Gegner noch zu einem harten Kampf, einem der lebhaftesten in diesem ganzen Kriege: 60 von den Hetairoi fielen Hephästion, Könos, Menidas wurden verwundet: die Schlacht aber war gewonnen, die herzustellen die Barbaren völlig unfähig waren. Wiederum wandte sich Alexander zur Verfolgung; nachdem die Sonne gesunken war, gönnte er seinen Reitern eine kurze Rast: um Mitternacht brach er von Neuem auf und schon am Tage nach dem Siege traf er zu Arbela, zwanzig Stunden vom Schlachtfelde entfernt ein. Darius selbst war wiederum entkommen, wiederum hatte er seinen Wagen, seine Pfeile und seinen Schild den Siegern zurückgelassen. Das Lager zu Gaugamela mit seiner unermeßlichen Beute, Elephanten, Kameelen, Wagen, Myriaden von Gefangenen waren in ihren Händen: die Menge der Gefallenen ließ sich nicht schätzen und dieser

große Sieg war mit einem Opfer von wenigen Hundert Todten und Verwundeten erkauft worden.

Einzug in Babylon.

Diese Schlacht, im October 331 geschlagen, öffnete Alexander die Residenzen der persischen Könige. Er selbst zog, während Darius die Richtung nach den armenischen Bergen und nach Medien nahm, südwärts auf Babylon, nach Susa schickte er vom Schlachtfelde den Philoxenos voraus. Noch hatte er die Stadt nicht erreicht, als schon ihre Priester, ihre Obrigkeiten und die Menge ihrer Bevölkerung dem Heereszuge entgegenkam. Mit Blumen und Kränzen geschmückt geleiteten sie das siegreiche Heer in die Riesenstadt der hundert Thore, von deren Wundern schon Herodot den Hellenen erzählt hatte, mit ihren Mauern von 200 Ellen Höhe und 50 Ellen Breite, ihren vielen Thürmen — eine Stadt die in einem Umkreis von nicht weniger als zwanzig Stunden in der großen Ebene zu beiden Seiten des Euphrat sich ausdehnte, der Sitz aller morgenländischen Pracht und Ueppigkeit. Alexander zeigte der Bevölkerung gegenüber seine gewöhnliche Klugheit. Die Heiligthümer, welche Xerxes hatte niederreißen lassen, baute er wieder auf und unter ihnen namentlich das große Heiligthum des Bel, dem er auch genau nach den Anweisungen der chaldäischen Priester, von denen er sich über die Ceremonien unterrichten ließ, ein glänzendes Opfer darbrachte. Hier zum erstenmal zeigt sich in seinen Ernennungen eine Veränderung seines Regierungssystems: er ließ dem Perser Mazäos die Satrapie Babylonien, gab ihm aber für das Commando der Truppen und die Finanzverwaltung zwei Hellenen bei: nach Armenien schickte er gleichfalls einen Perser, den Mithrines, der ihm nach seinem ersten Sieg am Granikos die Burg von Sardes übergeben hatte. Sein Heer beschenkte er aus den Schätzen, die zu Babylon in seine Hände fielen: von den Hetairoi zu Pferd erhielt jeder Mann 600 Drachmen, von den nicht macedonischen Reitern jeder 500, das macedonische Fußvolk je 200, das nicht macedonische entsprechend.

In Susa.

Einen Monat gönnte er seinen Kriegern die Ruhe und die Vergnügungen der babylonischen Hauptstadt. Wie er alsdann wieder in östlicher Richtung weiterzog, traf ihn auf dem Wege

der Sohn des Satrapen von Susiana und ein von Philoxenos abgesandter Bote, welcher meldete, daß Alles im Frieden sich gefügt habe und die Schätze für ihn gerettet seien. Es war auch hier, wie zu Babylon und im Lager von Gaugamela, eine ungeheure Summe, an ungemünztem und gemünztem Gold und Silber mehr als achtzig Millionen Thaler unseres Geldes. Die Perserkönige, wie die orientalischen Herrscher überhaupt, deren Regierungsweise überall ein Zug des Kindischen anhaftet, fanden Vergnügen daran, ungeheure Schätze in Pretiosen und Goldbarren anzuhäufen, deren sie sich nicht einmal in der Stunde der Gefahr zu ihrer Vertheidigung zu bedienen wußten. Diese Gelder, in ihren Händen nutzlos wie im Schoos der Erde, erhielten erst jetzt durch Alexander die lebenfördernde Bedeutung und Verwendung, welche in den Augen des Verständigen allein den Werth des Geldes ausmacht. In zwanzig Tagen gelangte Alexander nach Susa, der gewöhnlichen Residenz der persischen Könige: keine Hand erhob sich wider ihn: und griechische Spiele, Fackelläufe und Wettkämpfe wurden inmitten dieser Hauptstadt gefeiert, welche so lange der Sitz aller Herrlichkeit des Achämenidenreichs gewesen, deren Bevölkerung aber, der Sclaverei gewohnt, den Herrn so häufig hatte wechseln sehen, daß sie ohne besondere Aufregung den einen gehen und den andern kommen sah. Man fand in ihren Palästen manches alte Beutestück, welches einst Xerxes dahin geschleppt hatte: unter anderem die Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton, mit denen jetzt Alexander ihren alten Eigenthümern, den Athenern ein Geschenk machte. Auch diese Provinz übergab er einem Perser Abulites, den militärischen Befehl aber erhielt ein Macedonier.

In Persepolis.

Zwei persische Residenzen Babylon und Susa waren so in seiner Gewalt: der Weg zu dem Stammlande der Perser aber und ihren Städten Persepolis und Pasargadä wurde ihm durch zwei Pässe gesperrt, von denen der eine im Besitze des kriegerischen Bergvolks der Uxier war, der andere von einem der wenigen persischen Männer, welche den Muth zu weiterem Kampfe nicht verloren hatten, dem Satrapen Ariobarzanes, besetzt gehalten wurde. Die Uxier begehrten das Geldgeschenk, das

ihnen der Großherr zu geben pflegte, so oft er mit seinem Gefolge von Susa nach Persepolis zog, auch von Alexander: er beschied sie, in dem Passe sich einzufinden und dort den Tribut in Empfang zu nehmen. Aber er hatte erfahren, daß auf beschwerlichem und verstecktem Gebirgspfad der Paß sich umgehen lasse: diesen schlug er, nachdem er mit Krateros die nöthigen Bewegungen verabredet hatte, mit erlesenen Truppen ein und brach den Uxiern in die Dörfer: groß war der Schrecken in den Bergen und mit Mühe baten sie sich los: nur auf Bitten der Sisygambis, der Mutter des Darius, wie es heißt, wurden sie begnadigt und ihnen ein jährlicher Tribut von 100 Pferden, 30,000 Schafen und 500 Rindern auferlegt. Gefährlicher noch war der zweite der Pässe, die große Leiter oder die Thore von Persis genannt. Von Natur fest war er von einem entschlossenen Mann mit zahlreicher Mannschaft besetzt. Ihn durch einen Frontangriff zu nehmen erwies sich als unmöglich: der Zauber der Schnelligkeit, der bei den cilicischen Thoren das Wunder gewirkt hatte, verfing hier nicht: dagegen fand sich auch hier ein sehr wenig bekannter Fußsteig über die Höhe auf, den ein gefangener Lykier anzugeben wußte, der einst als Sclave in diesen Bergen die Schafe gehütet hatte. Alexander ließ den Krateros im Angesicht des Passes; er selbst vollführte während der Nacht über die kalten mit Schnee bedeckten Höhen die Umgehung. Mit grauendem Morgen stießen sie auf die ersten feindlichen Wachposten, die kopfüber entflohen, ohne dem Ariobarzanes Meldung zu thun. Als Krateros von jenseits das verabredete Trompetensignal hörte, griff er gleichzeitig in der Front an: der Paß war frei: der tapfere Satrap entrann mit Wenigen nach Persepolis, um die Citadelle zu halten, oder wenigstens die königlichen Schätze zu retten. Auch dieß mißlang: der Befehlshaber Tiridates hatte bereits dem neuen Herrn Nachricht gegeben und nach einem vergeblichen Widerstande, bei welchem Ariobarzanes und die Seinen fielen, lagen die Städte, von denen die Hoheit des Reiches ausgegangen, Persepolis und die Grabstätte seiner Könige Pasargadä dem Sieger offen. Zu Persepolis fand er noch kolossalere Summen aufgehäuft, als selbst zu Babylon oder Susa, 120,000 Ta-

lente oder etwa 180 Millionen Thaler unseres Geldes: auf zahllosen Kameelen und Maulthieren wurden sie aus dem Lande fortgeschafft.

Burg von Persepolis verbrannt.

Alexanders Unternehmen hatte damit gewissermaßen seinen Abschluß gefunden. Sofern es ein Zug der Rache für Xerxes einstige Heerfahrt hatte sein sollen, war sein Zweck vollständig erreicht. Beim Einmarsch in Persepolis selbst war Alexander aufs eindrucksvollste an diese Seite seines Werkes erinnert worden. Ein kläglicher Zug von Verstümmelten kam ihm entgegen: es waren hellenische Gefangene, an denen persische Rechtspflege diese grausame Rache vollstreckt hatte. Alexander bot diesen Unglücklichen, deren Anblick ihn erschütterte, die Rückkehr in ihre Heimathsorte, aber sie wollten ihre Heimath nicht wiedersehen in der schimpflichen Gestalt, in welche die Barbaren sie versetzt hatten. Sie baten um Land in Persis selbst, das für sie bestellt werden sollte und Alexander willfahrte dieser Bitte, indem er sie außerdem reich beschenkte. Es ist kein Zweifel, daß dieser Anblick das Rachegefühl in seinem Heere wieder lebhaft auflodern machte und Alexander brachte diesem Gefühle ein wohlgefälliges Opfer: er ließ Feuer an die Citadelle von Persepolis legen und erlaubte seinen Soldaten die Plünderung — ein weithin sichtbares, Hellenen und Barbaren gleich verständliches Symbol des vollständigen Sieges.

Aenderung in Alexanders Stellung.

Es war ein dankbares Thema für Schmeichelei und Rhetorik, diese späte aber vollständige Rache jenen persischen Feuerbränden gegenüberzustellen, welche anderthalb Jahrhunderte früher die Tempel von Hellas verzehrt hatten. An der Spitze einiger Tausende ergebener Männer hatte ein 26jähriger Jüngling dieses Große vollbracht: die ganze hellenische Geschichte schien vor diesem staunenswürdigen Erfolge zu versinken: ihm selbst aber, diesem jugendlichen Herrscher, genügte dieses Werk der Rache nicht. Er stand, ein königlicher Mann, erhaben über den gewöhnlichen Leidenschaften seiner Umgebung und es ist nur eine der vielen armseligen Geschichten, welche wie weitverbreitetes Unkraut in den Spuren großer Thaten aufzuwuchern pflegen, daß Alexander selbst bei einem Bacchusfeste einer athenischen

Dirne zu lieb die Brandfackel ergriffen habe, um sie in die Paläste von Persepolis zu schleudern: er setzte einen persischen Mann, Phrasaortes, des Rheomitres Sohn, als Satrapen von Persis ein und gab damit den Beweis, daß ihm die Besiegten noch etwas anderes waren, als Gegenstände für eine Despotenrache oder Mittel ihm Schätze aufzuhäufen und den Glanz seines Thrones zu erhöhen.

Dritter Abschnitt.

Vom Brand von Persepolis bis auf Alexanders Tod.

330 — 323.

Erstes Kapitel.

Darius Tod. Kämpfe in den östlichen Provinzen. Veränderung in Alexanders Stellung und Regierungsweise.

Der unglückliche Fürst, der noch immer die aufrechte Tiare trug, nachdem er in zwei Entscheidungsschlachten den Seinigen selbst das Beispiel der Feigheit gegeben hatte, war nach der letzten Niederlage nach seiner medischen Hauptstadt Ekbatana entwichen, und hegte die vergebliche Hoffnung, daß sein Besieger, mit soviel Beute zufrieden, den Rest seines Reiches ihm lassen werde. Er hatte durch einen Getreuen erfahren, welche edle Behandlung Alexander seiner gefangenen Familie angedeihen lasse. „Ormuzd möge das Licht des Königs wieder hell scheinen machen“ hatte der Sklave hinzugefügt, als er ihm den Bericht er=

stattete: aber Darius hatte das Maß seines Unglücks noch nicht erschöpft: in neuen vernichtenden Schlägen brach es über ihn herein.

Darius Ausgang.

Als er hörte, daß Alexander von Neuem gegen ihn aufbreche, schickte er seinen Harem und was ihm von Schätzen noch geblieben war, nach Hyrkanien am Südostende des kaspischen Meeres voraus und passirte dann, der Straße nach Osten folgend, die Enge der kaspischen Thore. Er hatte nur wenige Truppen noch bei sich, von denen die griechischen Miethstruppen die einzigen zuverlässigen waren. Dagegen spann sich unter den Großen seiner Umgebung, deren Reihen längst durch Abfall gelichtet waren, eine Verschwörung an, deren Häupter der Satrap von Baktrien, Bessos, der von Drangiana und Arachosien, Barsaentes, und der Befehlshaber der Leibwachen, Nabarzanes, waren. Sie konnten sich sagen, daß unter dieses Königs Führung die östlichen Länder des Reichs eine ebenso leichte Beute des Fremdlings werden würden, wie die westlichen es geworden waren: ihre Ehre und Unabhängigkeit, der Ruhm des arischen Namen erheischte eine außerordentliche Maßregel: Anfangs wollten sie den König selbst zu einstweiliger Niederlegung seiner Würde bewegen: als dieß nicht gelang, legten sie ihn nach vergeblichem Widerstand seiner wenigen Getreuen bei einem parthischen Dorfe in goldene Ketten und führten ihn so in seinem Wagen mit sich; im schlimmsten Falle mochten sie hoffen, durch Auslieferung seiner Person ihren Frieden mit Alexander zu machen. Dieser war unterdessen, acht Tage nachdem Darius die Stadt verlassen, in Ekbatana eingezogen, und nachdem er die in den Hauptstädten des Reichs erbeuteten Schätze eben dort in dem festen Ekbatana unter der Hut eines tüchtigen Finanzmannes, des Schatzmeisters Harpalos und einer Besatzung von 7000 Mann unter dem hervorragendsten seiner Feldherrn, Parmenion, zurückgelassen, zugleich den Perser Oxydates zum Satrapen von Medien bestellt hatte, wiederum zur Verfolgung seines unschädlich gewordenen Feindes aufgebrochen. Eine Verstärkung von 6000 Mann griechischer Söldner war zu ihm gestoßen, wogegen er seine thessalischen Reiter und einen Theil der griechischen Truppen reich

beschenkt zum Meere entließ, wo die Trieren ihrer warteten, die sie nach der Heimath führen sollten.

Er selbst eilte nach Rhagä, um womöglich den Paß der kaspischen Thore vor seinem Gegner zu erreichen: als er die Stadt nach elf angestrengten Märschen erreicht hatte, fand er, daß Darius die Thore schon passirt habe und bald kamen die weiteren Meldungen, daß der werthvollste Preis der Verfolgung, die Person des Königs, sich in verrätherischen Händen befinde. Diese Nachrichten änderten an der Verfolgung Nichts: im Gegentheil: es war hier ein Plan im Werke, der ihm weit gefährlicher werden konnte, als irgend etwas was der schlaffe Geist des Darius selbst noch hätte aussinnen können. Der Verschworenen habhaft zu werden, war jetzt fast noch wichtiger, als den König gefangen zu nehmen: sie waren offenbar entschlossene Männer, welche wußten was sie wollten: aber schon waren Roß und Mann aufs äußerste erschöpft. Indeß die furchtbare Energie dieses Mannes konnte Nichts aufhalten. Mit einigen ausgewählten Truppen eilt er weiter: nach einem Nachtmarsch kommt er am Mittag in das Dorf, in welchem am Tage zuvor die Karawane der Verschworenen mit dem Wagen des unglücklichen Königs, der nun auch von Artabazos und den griechischen Miethstruppen verlassen, völlig in ihren Händen war, gerastet hatten. Er erfährt, daß die Barbaren bei Nacht zu ziehen beschlossen hätten, daß es einen kürzeren Weg gebe, sie einzuholen, der aber wegen gänzlichen Mangels an Wasser verödet sei: noch einmal theilt er seine Truppen und tritt mit den Behendesten den Marsch durch die Wüste an, während er die anderen so rasch als möglich auf der Straße folgen heißt. Noch am Nachmittage bricht er auf, marschirt die Nacht durch, in welcher er die ungeheure Strecke von 400 Stadien zurücklegt: gegen Morgen erblickt man in der That die feindliche Karawane. Die Barbaren, keiner unmittelbaren Gefahr gewärtig, marschiren zum großen Theil waffenlos und ohne Ordnung: wie sie ihren Verfolger gewahren, stäuben sie auseinander: wenige leisten kurze Zeit Widerstand, doch lange genug bis eine blutige That sich vollendet hat. Nabarzanes und Barsaentes fanden noch Zeit den unglücklichen König niederzu-

stoßen, und warfen sich dann mit ihren Reitern in die Flucht: so blieb der Wagen stehen: als Alexander herankam, war Darius bereits verschieden.

Die Verschworenen entkommen.

Dieses Ereigniß, der Tod des letzten Königs der Perser aus persischem Stamm fiel in den Juli 330: vom Unglück verfolgt, war er an der Heerstraße gestorben ohne selbst das traurige Geschenk des Ueberwundenen, die Begnadigung durch seinen Besieger, abwarten zu dürfen. Nach orientalischer Anschauung war Alexander nicht sein Besieger allein, sondern auch sein rechtmäßiger Erbe: es war keine gleichgültige Ceremonie, daß Alexander die königliche Leiche zu Pasargadä, wo die übrigen Herrscher des achämenidischen Hauses ruhten, beisetzen ließ. Zum Satrapen über Parthyene und Hyrkanien machte er einen Parthyäer Amcinaspes, der sich ihm bereits in Aegypten unterworfen hatte: ein Macedonier von den Waffenfreunden zu Pferde, Tlepolemos, ward ihm beigegeben.

Ueber die Geschichte Alexanders in den drei Jahren vom Tod des Darius im Sommer 330 bis zum Frühling 327, wo er seine Heerfahrt nach Indien antrat, wissen wir sehr wenig und dieses Wenige ist in so dürftiger Gestalt überliefert, daß das ganze Charakterbild des Königs dadurch ein Gegenstand widerstreitender Urtheile geworden ist.

Alexander in den nordöstlichen Provinzen.

In Beziehung auf seine weiteren Kriegsthaten ist dieser Mangel weniger zu beklagen: da sie außerdem für die eigentliche Geschichte Griechenlands von verhältnißmäßig geringer Bedeutung sind, so lassen sie sich für den Zweck unserer Erzählung kurz zusammenfassen. Der ungeheure Raum zwischen dem kaspischen Meer, dem Jaxartes, der Kette von Gebirgen im Osten, welche von der Quellgegend des Jaxartes bis zum Ausfluß des Indus reichen, dem persischen Meer und einer Linie, welche von der Straße von Ormus in nördlicher Richtung gezogen zum Südufer des kaspischen Meeres zurückführt, zerfiel nach persischer Reichseintheilung in die Satrapieen Parthia, Aria, Baktrien und Sogdiana, Arachosia, Drangiana, die Landschaft am Paropamisus, Gedrosien, Karamanien, Parätacene. Der Zweck, den Alexander mit seinem reißend schnellen Marsch gegen die Ver-

schwörer aus Darius Umgebung verfolgt hatte — diesen östlichen Ländern den Mittelpunkt für einen erneuerten Widerstand zu benehmen — war verfehlt: Bessos war entkommen. Einige Früchte der letzten Katastrophe fielen ihm allerdings jetzt von selbst zu: der Satrap von Hyrkanien und Tapurien und andere persische Große, unter ihnen Artabazos, der seinem unglücklichen König bis zuletzt treu geblieben war, stellten sich ihm zur Verfügung; auch der Rest der griechischen Miethstruppen 1500 Mann suchten ihren Frieden mit ihm zu machen. Er tadelte sie, daß sie ihre Sache von der allgemein hellenischen getrennt hätten, nahm sie aber dennoch zu Gnaden an, und stellte sie zum Theil in sein eigenes Heer ein, das sich in einer Stadt Parthyenes, welche die Griechen Hekatomphylos nennen, wieder um ihn vereinigte.

Ueberschreitet den Oxus u. Jaxartes.

Nach einem glücklichen Zug gegen das Gebirgsvolk der Marder im Elburs kehrte er nach der Hauptstadt Hyrkaniens, Zeudrakarta, zurück, wo er dem Heer eine fünfzehntägige Rast unter den gewöhnlichen Opfern und Lustbarkeiten gab. Aber dergleichen Feste waren ihm nur die Einleitung neuer Unternehmungen. Er zog ostwärts gegen Areia, dessen Satrap Satibarzanes sich ihm freiwillig unterwarf, aber entfloh, als sein heimliches Einverständniß mit Bessos entdeckt wurde: ein Perser Arsames wurde nun als Statthalter der Provinz eingesetzt. Von hier zog er weiter nach Drangiana: ihr Satrap war Barsaentes, einer der Königsmörder: er war ins Gebiet eines indischen Stammes entflohen, der ihn an Alexander auslieferte. Den Herbst und Winter 330 — 29 unterwarf er so die Provinzen Drangiana, Gedrosien, Arachosien, die Landschaften am Paropamisus und gründete dort am Hindukush eine Alexanderstadt: 7000 Kolonisten verwendete er zu dieser wichtigen Position, so daß hier im fernsten Osten griechisches Leben Wurzel schlug. Inzwischen hatte Bessos, ein unternehmender und wie es scheint, ein fähiger Mann, in seiner Satrapie Baktrien den Königstitel angenommen: er nannte sich „Artaxerxes, den Herrn von Asien“ und trug die Abzeichen der großherrlichen Gewalt, die aufrechte Tiare: in Verbindung mit ihm war Satibarzanes in seine alte Satrapie

Areia eingefallen und konnte erst nach hartem Kampfe überwältigt werden. Anfang 329 setzte sich Alexander gegen den neuen Artaxerxes in Bewegung: aber dieser war bereits über den Oxus nach Sogdiana entwichen, so daß Baktrien sich ohne Kampf unterwarf. Der König setzte den Todfeind des Bessos, Artabazos, zum Satrapen in Baktrien ein, legte eine Besatzung in Aornos, die zweite Stadt der Landschaft und schickte sich an, über den Oxus zu gehen, den tiefsten und reißendsten der Ströme, die er bis dahin überschritten. Nicht ohne Mühe brachte er auf ausgestopften Zelthäuten sein Heer in fünf Tagen über den Fluß, der hier eine Breite von sechs Stadien hatte. Bessos aber war bereits von Verrath umstrickt, und so gelang es einer leichten Division unter Ptolemäus, ihn in einem Dorfe zu überraschen und an Alexander abzuliefern, der ihn einstweilen nach Baktra sandte. Auf dem Weitermarsche vollzog er ein furchtbares Strafgericht, dessen Beweggründe nicht aufzuklären sind: an den Branchiden, den Nachkommen eines milesischen Priestergeschlechts, welche einst die Schätze des Apollotempels in Milet an Xerxes ausgeliefert hatten, und welche dieser dann, um sie der Rache ihrer Landsleute zu entziehen, mit nach Asien genommen, und in jenen fernen Gegenden angesiedelt hatte. Er ließ ihre Stadt dem Erdboden gleich machen, und die gesammte Bevölkerung tödten, erreichte dann Marakanda, die Hauptstadt von Sogdiana, und von da den Jaxartes, den er für den Tanais hielt, und an dessen nördlichem Ufer die weiten und öden Gebiete der scythischen Nomadenhorden begannen. Er legte den Grund einer Stadt an diesem Flusse, welcher die Nordgränze seines Reiches bezeichnete, wie nicht weit davon eine „Kyrosstadt“ die nördlichste der Perserstädte gewesen war — griechische Söldner, freiwillig zuziehende Barbaren und kampfuntüchtig gewordene Macedonier bildeten ihre erste Bevölkerung — und ging, nachdem das jenseitige Ufer durch die diesseits aufgestellten Geschütze gesäubert worden war, trotz ungünstiger Vorzeichen mit einem Theil der Truppen über den Fluß, schlug und verfolgte die Barbaren, kehrte aber, durch ein heftiges Unwohlsein an der weitern Verfolgung gehindert, bald wieder auf das südliche Ufer zurück.

Kämpfe in Baktrien und Sogdiana.

Unterdessen aber war in seinem Rücken ein Aufstand losgebrochen, der sich wie ein wildes Steppenfeuer über die beiden Satrapien Baktrien und Sogdiana verbreitete und der durch die Nähe der unzugänglichen Gebirge, die bereite Hülfe scythischer Nomadenschwärme, die Tapferkeit der Bevölkerung und ihrer unabhängigen Fürsten gefährlich ward; bereits war durch Spitamenes, den hervorragendsten unter ihnen, der sich mit scythischen Schaaren verstärkt hatte, eine macedonische Heeresabtheilung vernichtet worden. Sie gingen weiter und belagerten die macedonische Besatzung zu Marakanda; von dort vertrieben entwich Spitamenes in die Wüste, um bei gelegener Zeit wieder hervorzubrechen. Alexander kühlte seine Rache an einigen der genommenen Ortschaften, die dem kecken Häuptling Vorschub geleistet hatten, ging über den Oxus zurück und brachte den Winter 329/28 zu Zariaspe oder Baktra, der Hauptstadt der baktrischen Provinz, zu. Hier vollstreckte er das Urtheil an Bessos und seinen Mitschuldigen, den er nach persischem Recht als doppelten Verräther richtete. Er ließ ihm Nase und Ohren abschneiden und schickte ihn dann nach Ektabana, damit er dort nach medisch-persischem Spruch zum Tode gebracht werde. Der Aufstand dauerte noch eine Zeit lang fort; auch zu Marakanda, der Hauptstadt der zweiten der aufständischen Provinzen, Sogdiana, mußte er 328 noch einen längeren Aufenthalt nehmen. Die Einzelheiten dieser Kämpfe zu erzählen, wäre unerquicklich und ohne tieferes Interesse, selbst wenn es möglich wäre. Das unvergleichliche Heer, das er sich geschaffen, dem kein Bergwasser zu reißend, kein Fels unersteiglich war, und die Anlegung von Städten und militärischen Posten bewog endlich auch die scythischen Verbündeten des Spitamenes, ihren Frieden mit Alexander durch Ermordung des tapferen Fürsten, dessen Kopf sie ihm übersandten, zu suchen. Der letzte Erfolg war die Einnahme der unüberwindlichsten der sogdianischen Burgen, „der Fels von Sogdiana“ genannt; eine Waffenthat, die, wie die Belagerten spotteten, nur geflügelten Kriegern möglich sei. Sie hatten Wasser und Lebensmittel genug und der tiefe Schnee erhöhte die natürliche Unzugänglichkeit des Ortes. Alexander befeuerte die Ausdauer und den Muth seiner

Leute durch glänzende Verheißungen, 12 Talente bestimmte er dem ersten und 300 Dareiken selbst dem letzten, der die Burg ersteigen würde: die geflügelten Krieger fanden sich, mit Nägeln und Stricken arbeiteten sich Einige in die Höhe und gewannen die Feste. Unter den Gefangenen befand sich auch Roxane, die Tochter eines baktrischen Fürsten Oxyartes, welche als die schönste der asiatischen Frauen nach Darius Gemahlin galt. Von ihrer Schönheit gefesselt, erkor sie Alexander, der sonst gleichgültig gegen weibliche Reize gewesen zu sein scheint, zu seiner Gattin. Zu Baktra hielt er die Vermählungsfeier: er feierte damit nicht bloß den Sieg über die baktrischen und sogdianischen Häuptlinge, sondern auch einen Sieg anderer Art, der gleichfalls nicht ohne blutige Opfer errungen worden war: den Sieg einer neuen Regierungsweise, die er dem Murren seiner macedonischen Krieger, dem letzten Aufflackern der hellenischen Freiheitsgefühle zum Trotz durchgeführt hatte.

Alexander ändert seine Regierungsweise.

Die Stellung Alexanders nämlich hatte sich wesentlich verändert, seitdem er den ersten Zweck seiner Unternehmung, Rache für die Invasion des Xerxes zu nehmen, erreicht hatte: einen Zweck, von dem nicht Wenige seines Heeres geglaubt und gehofft hatten, daß es der einzige sein möchte. Bis zur Schlacht bei Issus war er vorwiegend nur Feldherr gewesen, und so gewaltig ein siegreicher König an der Spitze seines Heeres sein und erscheinen mag, die Eigenthümlichkeit seiner vielfach zusammengesetzten Stellung hatte ihm mancherlei Rücksichten auferlegt. Er war „Hegemon Autokrator" der Hellenen, aber zu einem bestimmten Zweck und nach einem bestimmten Vertrage; er war Protektor der Tetrarchieen Thessaliens, dessen ritterlicher Adel ebenso gern seinen Fahnen folgte, wie die thracischen und illyrischen Raubfürsten, aber ebenso wenig wie diese bedingungslos seine Unterthanen waren; und er war König der Makedonen, Sprosse ihres uralten Fürstengeschlechts und Sohn eines Vaters, der Macedonien groß gemacht hatte; aber das macedonische Königthum, so mächtig es seit Archelaos aufstrebte, und so gewaltig es durch Philipp geworden war, verlieh doch seinem Träger bei weitem keine unbedingte und schrankenlose Autorität. Die Könige Macedoniens

theilten die gesetz[illegible] Gewalt mit einem bewaffneten Adel, die richterliche mit einem bewaffneten Volke. Es waren noch die alten Zustände aus der heroischen Zeit, wo weniger festbestimmte Rechte, als die persönliche Kraft des Königs seiner Herrschermacht die Gränze setzte. Doch war „Gesetz und nicht Gewalt" die anerkannte Grundlage dieser Herrschermacht. Dazu kam, daß die meisten Generale Alexanders älter waren, als er, Waffengefährten Philipps und Mitbegründer der macedonischen Uebermacht und darum von gerechtem Selbstgefühle erfüllt: sie mußten um so mehr mit Vorsicht und Rücksicht behandelt werden, als auch das Heer selbst, an diese Führer gewöhnt, zu einem nicht geringen Theile aus Veteranen Philipps bestand.

Man liebt es auf den staunenswerthen kriegerischen Eigenschaften und Erfolgen Alexanders zu verweilen, seiner ritterlichen Bravour, seinem raschen Feldherrnblick, seiner unermüdlichen Thätigkeit: wunderbarer noch ist die überlegene Klugheit, mit welcher der 22jährige Jüngling vom ersten Augenblick seiner Regierung an die Schwierigkeiten seiner Stellung erkannte und bewältigte. Schon die Kombination der verschiedenen Elemente seines Heeres, die Auswahl der Truppen, die er mit sich nahm und die er mit Antipater zu Hause ließ, zeigt diese kluge Berechnung; sie zeigt sich, wie überall in der Erledigung jeder Aufgabe, die ihm der Augenblick stellte, so besonders in der Behandlung Parmenions, des ältesten seiner Feldherren, den er in den drei Schlachten, denen er seine Größe verdankte, als sein zweites Ich behandelte, indem er ihm jedesmal den Befehl eines ganzen Flügels, aber jedesmal des Defensivflügels, übergab, während er selbst den entscheidenden Angriff leitete: und zwar jederzeit — auch dieß schwerlich ohne Absicht — an der Spitze der macedonischen Ritterschaft, des selbstständigsten Theils seines Heeres, welchen er durch seine persönliche Führung ehrte und an seine Person fesselte. Die kriegerischen wie die politischen Geschäfte berieth der König mit seinen Generalen, „dem Rathe der Freunde": und Alles läßt uns schließen, daß hier das soldatische Wort mit großer Freiheit sich geltend machte. Der Sieg aber, seine Stellung als oberster Befehlshaber, vor Allem jedoch seine persönliche Größe, die immer

entschiedener hervortrat, und die einen [illegible]szuüben begann, dem Niemand sich entziehen konnte, ließ mehr und mehr den Herrscher in den Vordergrund treten, und schon in den Verhandlungen mit Darius sprach er es unumwunden aus, was sein letzter Zweck sei, der ihm deutlich feststand: Herr von Asien zu werden. Mit Besorgniß sahen es seine Generale: viele dachten sicher wie Parmenio, Alexander hätte sich mit dem Reiche, das ihm Darius bot, begnügen sollen: einzelne erkannten es klar und viele empfanden es dunkel, daß je höher ihr König steige, desto breiter die Kluft werde, die ihn von den Unterthanen scheide.

Denn so mußte sich mehr und mehr das Verhältniß gestalten, wenn Alexander auch klug genug war, ihrer Stimmung in allen unwesentlichen Dingen Rechnung zu tragen. Er tafelte mit seinen Offizieren nach altmacedonischer Sitte und nahm von ihnen Einladungen zu Trinkgelagen an, bei denen ein freier und kecker Ton herrschte; er vertraute den Dienst um seine Person den „königlichen Knaben“, dem Corps der Pagen, welches aus Söhnen der vornehmsten Macedonier bestand, die in der unmittelbaren Umgebung des Königs am leichtesten den Weg zu den hohen Ehrenstellen fanden; mit mehreren seiner Offiziere, wie Hephästion und Krateros stand er in engem und vertrautem Verkehr, wie denn der Sinn für Freundschaft einen der auszeichnenden Züge seines Charakters bildete und seine Mußestunden liebte er im Gespräche mit hellenischen Gelehrten und Künstlern zuzubringen, deren Bildung, deren zugleich geschmeidige und freie Weise seinem eigenen feinen und hohen Geiste besonders zusagte. Man kann hinzufügen, daß Alexander sicher keines der kleinen Mittel außer Acht ließ, welche einem Könige und zwar einem, der über solche Macht verfügte, zu Gebote stehen, um sein Heer und dessen Führer mit der Aenderung, die sich vorbereitete, auszusöhnen und sich einer Anzahl hervorragender Männer für seine neuen Ideen im Voraus zu versichern.

Denn die Aenderung selbst war unvermeidlich und sie war unwiderruflich bei Alexander beschlossen. Für die größere Aufgabe, die er sich gestellt, Herrscher von Asien in dem gesammten Umfang des altpersischen Reiches zu sein, war die macedonische

Nation und die mit ihnen verbündeten Hellenen eine zu schwache Grundlage, und nicht gefügig genug für die unumschränkte Monarchie, welche für ein solches Reich Bedürfniß war. Er mußte ungehindert über alle Kräfte seiner Umgebung, Macedonier oder Griechen verfügen können, und dieß erreichte er, indem er ihnen ein drittes Element hinzugesellte — den hervorragendsten und edelsten der überwundenen Stämme, die Perser. Es war ein Gedanke von eigenthümlicher Kühnheit, daß er in demselben Augenblicke, wo er diese Nation durch seine Erfolge auf dem Schlachtfelde, durch die Einnahme ihrer Hauptstädte, durch die Niederbrennung der alten Burg ihrer Könige aufs tiefste demüthigte, sie wieder zu sich heraufzog, persischen Männern die wichtigsten Satrapieen übergab und — damit die große innere Aenderung auch ihren äußeren Ausdruck finde — bei feierlichen Gelegenheiten persische Tracht und persisches Ceremoniell annahm.

Erbitterung; Verschwörungen. Philotas hingerichtet, Parmenio ermordet.

Daß dieß die Erbitterung, die unverkennbar vorhanden war, mächtig steigern mußte, ist klar: und es ist uns genug überliefert, um erkennen zu lassen, daß Alexanders Lage inmitten dieser wachsenden Opposition eine gefährliche war. An offener Tafel wurde laut und leidenschaftlich in Gegenwart Alexanders über die Begünstigung der Barbaren, über die Zurücksetzung der alten Generale Philipps Klage geführt, ein griechischer Sophist durfte es wagen, den König bei einer feierlichen Audienz zu insultiren, und zweimal war Alexanders Leben durch eine Verschwörung in seiner nächsten Umgebung bedroht. Der Hervorragendste unter den Mißvergnügten war Philotas, der einzige noch am Leben befindliche der drei Söhne Parmenions, der die wichtige Stelle eines Befehlshabers der Hetairoi bekleidete. Alexander mißtraute dem eitlen und hochfahrenden Manne längst und hatte ihn insgeheim beobachten lassen: vielleicht gehört es in diesen Zusammenhang, daß er den Parmenion unter bequemem Vorwande vom Heere entfernt hielt, indem er ihn zum Befehlshaber in Ekbatana, wohin er den Reichsschatz hatte bringen lassen, ernannte. Da geschah es, in der Hauptstadt von Drangiana, daß Alexander Kunde von einer Verschwörung gegen sein Leben erhielt, welche einige seiner Soldaten angesponnen: sie

war dem Philotas zuvor bekannt gewesen, aber er hatte, obgleich er mehrmals täglich den König zu sprechen Gelegenheit hatte, unterlassen diesen in Kenntniß zu setzen. Das Einzelne ist nicht mit Zuverlässigkeit zu ermitteln: Philotas ward verhaftet, und nach alter Sitte vor die Heeresversammlung der Macedonier gestellt, wo der König selbst als Ankläger gegen ihn auftrat. Er ward überführt und geständig, eine Verschwörung, um die er gewußt, verheimlicht zu haben: das Gericht fand ihn schuldig: er ward Angesichts der Truppen mit Wurfspeeren erschossen. In sein Geschick ward auch der greise Parmenio verflochten. Ihn vor eine Heeresversammlung zu bringen, war gleich gefährlich, wie ihn nach einem solchen Vorgange zu schonen. Alexander trug kein Bedenken, zu dem letzten Mittel, welches den Fluch der unumschränkten Herrschergewalt bildet, dem Meuchelmord, zu greifen. Er schickte, rascher als irgend eine Nachricht den Parmenio erreichen konnte, einen Vertrauten nach Ekbatana. Auf schnellem Dromedar eilte Polydamas, einer der Waffenfreunde, dorthin: er trug Briefe militärischen Inhalts von Alexander und einen gefälschten von Philotas mit dessen Handschrift auf der Adresse und mit seinem Siegelring gesiegelt. Nachdem er die Nächstkommandirenden von Alexanders Befehlen in Kenntniß gesetzt und sich mit ihnen verständigt hatte, suchte er den Parmenio auf, den er in Gesellschaft eines dieser Offiziere, des Kleandros, in seinem Garten traf. Polydamas, dem Parmenion persönlich bekannt, begrüßte den Feldherrn, dem er die Briefe übergab: während dieser sie durchlas, versetzte ihm Kleandros den Stoß, der ihn tödtete. Heftig brach der Unwille der Soldaten los: sie beruhigten sich erst, als die Offiziere ihnen bewiesen, daß die blutige That auf ausdrücklichen Befehl ihres Königs geschehen sei.

Klitus getödtet.

Dieser Vorgang mußte der Unzufriedenheit neue Nahrung zuführen: heftig bekämpfte sich in leidenschaftlichen Reden die altmacedonische Partei und die jüngere, welche auf des Königs Gedanken einging: und auf einem Banket zu Marakanda in Sogdiana kam es an des Königs Tafel selbst zu einer zweiten furchtbaren Scene, welche den beklagenswerthesten Ausgang nahm. Man erhitzte sich über die Großthaten des Königs, vor denen

die Erfolge seines Vaters, ja die Thaten der alten Heroen, des Herakles, des Dionysos verschwänden: mit Entrüstung über so viel knechtischen Sinn erhob sich einer der verdientesten der Generale Philipps, Kleitos des Dropidas Sohn, derselbe der beim Granikos Alexander das Leben gerettet hatte und pries, auch er leidenschaftlich erregt, die Thaten Philipps und des macedonischen Heeres, das er geschaffen, das seinen Sohn groß gemacht, das dieser und seine Schmeichler jetzt verachten. Er nannte einen unglückseligen Namen, Parmenion: mit Heftigkeit entgegnete Alexandros: Klitus, von Zorn und Wein erhitzt, streckte — er der Dienstmann dem König — in persönlichem Wortwechsel die Hand entgegen, jene Hand die ihm am Granikos das Leben errettet: ein Getümmel entstand: von Wuth erfaßt griff Alexander nach seinem Dolche, den einer der Anwesenden vorsichtig bei Seite geschafft hatte. Da rief er nach seinen Hypaspisten und befahl Alarm zu blasen: der Befehl fand keinen Gehorsam: die Nächststehenden Ptolemäus, Perdikkas suchten, indem sie ihn festhielten, eine rasche That zu verhüten, während andere den Klitus aus dem Saale zu schaffen trachteten. Aber Klitus hörte nicht auf zu schmähen oder er kehrte durch eine andere Thüre in den Saal zurück, und Alexander, durch den Widerstand, den er fand, völlig außer sich gebracht — wie Bessos und die Seinen den Darius halte man ihn fest, rief er aus — machte sich gewaltsam frei, riß einem der wachehaltenden Soldaten die Sarisse aus der Hand und stieß sie seinem unglücklichen Feldherrn mit den Worten durch den Leib: „so fahre hin zu Philippos und Parmenion."

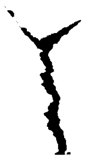
Der Sophist Anaxarchos.

Kaum war die unselige That gethan, so kehrte Alexander die Besinnung zurück. Er begab sich in sein Gemach, das er drei Tage nicht verließ, indem er Speise und Trank zu nehmen weigerte: die Tödtung eines werthvollen Freundes durch seine eigene Hand, wie der unwürdige Auftritt, der vorangegangen und der die Majestät des Königthums schändete, nagte an seiner Seele. Man befürchtete das Aeußerste und suchte es mit allen Mitteln abzuwenden. Das Heer faßte einen Beschluß, daß Klitus mit Recht getödtet sei; höfische Priester wußten den

Trost auszufinden, daß dem König die Raserei von Dionysos gekommen, der eines unterlassenen Opfers wegen gezürnt habe: das Höchste in der Schmeichelei aber leistete der griechische Sophist Anaxarchos, den der König am dritten Tage rufen ließ. Nicht umsonst, sagte der Grieche, ein gefügiges Werkzeug für Alexanders neue Regierungsgrundsätze, nicht umsonst hätten die Alten die Dike neben den Thron des Zeus gesetzt: denn was von Zeus komme, das sei Recht: und so auch müsse für Recht gehalten werden, was vom „großen König, der die Macht habe," komme: zuerst, setzte der Höfling mit einem Raffinement des Knechtssinns hinzu, welches uns überrascht, zuerst vom König selbst, dann auch von den übrigen Menschen. Er überbot die geschmeidige Sclavenklugheit jener königlichen Richter, welchen einst Kambyses, der seine Schwester zu heirathen Gelüste trug, die Frage vorgelegt hatte, ob ein Gesetz der Perser solches gestatte. Ein solches Gesetz, antworteten die Richter, gebe es nicht: wohl aber ein anderes, daß dem König gestattet sei zu thun was er wolle.

Persisches Ceremoniel eingeführt.

Der König raffte sich auf: über neuen Unternehmungen trat das unglückliche Ereigniß allmälig in den Hintergrund: seinen wohlerwogenen Plan, die Perser und nach und nach die übrigen ihnen stammverwandten Barbaren den Makedonen und Hellenen näher zu bringen, gab er nicht auf. Er vermählte sich mit jener baktrischen Fürstentochter und hob aus den überwundenen Landschaften, die so rühmliche Tapferkeit gegen ihn bewiesen hatten, 30000 junge Krieger zu seiner Heeresfolge aus. Es scheint, daß eben hier bei dieser Vermählungsfeier zu Baktra die neue Stellung Alexanders ihren äußern Ausdruck finden sollte, daß man nach einer angemessenen Form suchte und Alexander selbst die persische Form der Begrüßung, das Niederfallen (προσκυνεῖν) als diesen äußern Ausdruck bei feierlichen Gelegenheiten allgemein angenommen zu sehen wünschte. Lebhaft wurden in Hof und Lager diese Fragen erörtert, und von den griechischen Sophisten das Für und Wider in kunstvollen Reden vorgeführt. Anaxarchos vertrat des Königs Wünsche, Kallisthenes, der eine Geschichte der Thaten Alexanders verfaßt hatte, in wel-



cher er mit großer Emphase, die sich jetzt in eine seltsame Ironie verwandelte, von der pamphylischen See die Wendung brauchte, daß sie von der Küstenstraße zurücktretend, dem König „kniefällig gehuldigt habe," verfocht, getragen von der Popularität des Widerspruchs, mit Beredtsamkeit die entgegenstehende Ansicht: bei einem öffentlichen Empfang weigerte er mit Ostentation, was er der pamphylischen See zugemuthet hatte, und ward von Alexander ohne den üblichen Kuß, mit dem er den Gruß der Aufwartenden zu erwiedern pflegte, entlassen. Es ist ein Beweis, nicht der Freimüthigkeit des Philosophen, sondern der Freiheit, die Alexander noch immer seinen Umgebungen gestattete, daß der Sophist mit den Worten abtrat: „so gehe ich denn um einen Kuß ärmer."

Die Verschwörung der Pagen; Kallisthenes

Die Entdeckung einer zweiten Verschwörung gab Gelegenheit sich auch dieses unbequemen Mannes, der dadurch gefährlich war, daß er dem Worte zu leihen wußte, was Viele dachten, zu entledigen. Einer der königlichen Pagen Hermolaos war von Alexander, der seinen Jähzorn nicht immer bemeistern konnte und der in jener Zeit besonders gereizt sein mochte, beschimpft worden: ärgerlich daß er auf der Jagd einen Eber getroffen, den der König selbst zu erlegen meinte, hatte dieser den Pagen peitschen lassen und ihm sein Pferd genommen. Hermolaos schwur Rache: er glaubte nicht leben zu können, wenn er sich nicht räche: er besprach sich mit einigen andern der Edelknaben: die zur Ausführung der That bestimmte Nacht, wo die Verschworenen den Dienst beim König hatten, kam heran. Allein Alexander, sei es durch Zufall, sei es gewarnt durch eine syrische Prophetin, wie erzählt wird, blieb die Nacht durch bei dem Gelage, auf dessen Ende die Verschworenen vergeblich warteten: und am Morgen erreichte ihn eine Anzeige von dem Complot, dem er entgangen war. Die Edelknaben wurden ergriffen, auf die Folter gelegt, und vor das Gericht der Macedonier gestellt, das sie schuldig fand und steinigte. Gegen Kallisthenes lag nichts vor, denn die Pagen hatten mit rühmlicher Seelenstärke auch unter der Folter keine Geständnisse gemacht: nichtsdestoweniger ward er in Ketten gelegt, indem man mit jener tückischen Auslegungskunst,

die dem Despotismus geläufig ist, seine heftige und störrische Opposition gegen Alexanders Plane in Zusammenhang brachte mit dieser Verschwörung gegen Alexanders Leben, mit der sie ohne Zweifel nichts zu thun hatte. Er ward entweder hingerichtet oder was wahrscheinlicher, er starb bald darauf in seinen Banden an einer Krankheit.

Die Freiheit der Rede, das edle Gewächs des hellenischen Bodens in schöneren Zeiten, fand in der That bei dieser neuen Wendung der Dinge keine Stätte mehr. Die abgeschmackte und barbarische Anschauungsweise, welche den König zu einer Stellung zwischen Gott und Mensch verurtheilte, war bei dem eigenthümlichen Charakter des alexandrinischen Reiches für ihn ein unentbehrliches Regierungsmittel geworden. Es war nothwendig und natürlich, daß es so kam: aber es war schmerzlich genug für seine Mitstreiter, welche als freie Männer ausgezogen waren und jetzt acht Jahre später sich als Diener eines „Despotes“ wiederfanden: und jene hellenische Freiheit des Wortes ist etwas so Ehrwürdiges, daß sie selbst dem unwürdigen Werkzeug, das sie in diesem Augenblick vertrat, etwas von dem Glanz und Ansehen eines Märtyrers verleiht.

Zweites Kapitel.

Der Feldzug nach Indien.

Alexander bricht gegen Indien auf 326.

Es war nicht allein die ungezügelte Kraft der Jugend oder die Erinnerung an die blutigen Thaten, welche die Rastorte seiner letzten drei Jahre befleckt hatten, was Alexander zu neuen Eroberungen vorwärts trieb, sondern vor Allem eine tiefgehende Nothwendigkeit seiner politischen Stellung. Seinen barbarischen Unterthanen gegenüber durfte er sich nicht mit einem an Umfange geringeren Reiche begnügen, als die früheren persischen Könige es besessen, ja er mußte ihrer Phantasie die alten Fabel-

züge, die selbst auf die Griechen ihren Zauber übten, die Herakles- und Dionysosfahrten gegenwärtig halten; seinen europäischen Kriegern gegenüber lag ihm ob, zu zeigen, daß er trotz der medischen Tracht und Hofsitte noch derselbe war, wie zuvor, stark genug, sie und ihre neuen asiatischen Waffenbrüder zum Siege zu führen. Genug: er fühlte, daß er noch höher steigen müsse, um ununschränkter herrschen zu können, um gleichmäßig über dem Groll der besiegten Asiaten, und dem Murren seiner europäischen Krieger zu stehen. So brach er im Sommer 327 von Baktra auf: die ersten Monate des Jahres 326 fanden ihn auf dem Wege nach Indien, am Fuße des Hindukush. Jenseits seiner Schneegipfel begann eine neue eigenthümliche Welt, welche obwohl demselben Mutterschooße entsprungen wie die hellenische doch das Leben der Griechen nur wie eine ferne Sage berührt hatte — die Schauplätze der mythischen Fahrten ihres Dionysos und Herakles.

Die Arier am Indus, am Ganges.

Ungefähr fünfzehn Jahrhunderte waren verflossen, seitdem die östlichen Zweige des arischen Völkerstammes sich von den westlichen, den Persern und den diesen näherverwandten Völkern getrennt hatten, und über diese Berge in das Thal des „glänzenden Flusses“, des Indus und seiner Nebenströme hinabgestiegen waren. Eine Kultur höchst eigenthümlicher Art entwickelte sich dort, die jedoch in ihren ältesten Denkmälern, den Hymnen des Veda eine gewisse Familienähnlichkeit mit der griechischen, wie sie in Homer ausgeprägt erscheint, nicht verleugnen kann. Nachdem sie zuerst im vieldurchschnittenen „Lande der fünf Ströme“ ein heroisches Zeitalter durchlebt hatten, wo sie in schwungvollen Liedern zu den Göttern und Geistern der hellen Luft beteten, den wolkenspaltenden Indra, den reichthumspendenden reinheitschaffenden Feuergott Agni, den allumfassenden, weltumschlingenden Varuna (Uranos) verehrten, und in zahllose kleine Stämme getheilt in Fehden um Herden und Weideplätze die jugendliche Kraft erprobten — kam der Geist des Wagens und Wanderns auch über diese Nation, wie er jedes Volk in seiner kräftig aufstrebenden Jugendzeit erfaßt. An dem schmalen Saume, der das höchste Hochgebirg der Erde, die Himalayakette von der Wüste

trennt, die zwischen Indus und Ganges sich ausbreitet, zog ein Theil des Volkes ostwärts und kam in die zweite große Tiefebene der Halbinsel, wo tropische Hitze und tropische Regengüsse und der wasserreiche Gangesstrom eine wundervoll üppige Vegetation aus dem kochenden Boden treibt. Sie überwältigten rasch die kraftlose dunkelfarbige Race, welche diese Gegenden zuvor bewohnte und breiteten sich, mit der wunderbaren Schnelligkeit, mit der hier Alles gedeiht, zum großen Volk anschwellend, über die ganze Halbinsel aus. Eine neue Religion, neue Staatseinrichtungen, neue Sitten, eine neue Kulturwelt erhob sich hier im Gangesland und von dort aus weiterwirkend: an sich eine Geschichte voll tiefen Interesses und vielseitiger Belehrung, welche aber der abendländischen Welt im Alterthum bis auf ferne Anklänge fremd geblieben ist und uns deßhalb auch hier nicht näher berührt. Größere Staaten bildeten sich, an deren Spitze despotische Könige unter der priesterlichen Vormundschaft der Brahmanen standen, der vornehmsten, einflußreichsten, aber auch durch ihre eigenen Gesetze am peinlichsten beschränkten der vier Kasten, in welche das Volk sich spaltete und mit künstlicher Berechnung auseinander gehalten ward. Diejenigen Inder, welche im Fünfstromlande zurückblieben, nahmen an dieser Entwicklung wenig Theil. Zwischen dem Indus und Hydaspes, zwischen diesem Fluß und dem Acesines hatten sich allerdings größere Reiche gebildet, aber weiter ostwärts lagen die Gebiete der freien Inder, „der Königlosen“, wie sie von ihren Stammverwandten jenseits der großen Wüste verächtlich genannt wurden, — welche die Gesetze der Brahmareligion, der Jene sich unterworfen, nicht achteten, deren ungebrochene Volkskraft die alt-arische Ritterlichkeit und Freiheit bewahrte, und deren zahlreiche Stämme sich nicht zu einheitlichen Staaten zusammenschließen wollten.

Alexander am Indus.

Nachdem Alexander zu Baktra 10,000 Mann zu Fuß, 3500 Reiter unter Amyntas zurückgelassen hatte, nahm er mit dem übrigen Heere — es waren etwa 90000 Mann zu Fuß, 15,000 Reiter — den Weg über seine neue Alexanderstadt in der Paropamisuslandschaft, dann das Thal des Kophenflusses entlang, welches ihn zum rechten Indusufer führte. Dort, bei

Kabul, ließ er den Krateros, um Magazine anzulegen, bezwang unter schweren Kämpfen die Völkerschaften am Südabhang des Gebirgs, die Städte Arigäum, Massage, Ora, Bazira, wie den unbezwinglichen Berg Mahabunn, welcher das rechte Indusufer beherrscht und den die Griechen Aornos nennen, eine Burg, von welcher sie sagten, daß selbst Herakles sie nicht bezwungen habe: und schickte den Hephästion voraus, um eine Brücke über den Indus zu schlagen, auf welcher er nach dreißigtägiger Rast mit dem Hauptheere den Fluß überschritt. Auf seinem linken Ufer lag das Gebiet des Taxilas, eines ihm bereits befreundeten Fürsten, der sich schon am Kophen bei ihm eingefunden hatte: „was bedarf es des Krieges zwischen uns", hatte der Inder ihm gesagt, „wenn du uns weder das Wasser noch die nothwendige Nahrung zu entziehen kommst?" Zum Satrapen des rechten Induslandes machte er Nikanor, einen macedonischen Ritter, in Peukelaotis ließ er eine Besatzung unter Philippos zurück. An der Indusbrücke kam Taxilas dem König entgegen. Er führte ihm die Lieferungen zu, die ihm auferlegt waren, 10,000 Schafe für das Heer, auch dreißig Elephanten, und geleitete ihn dann nach seiner Stadt Taxila, wo das Heer einige Zeit Rast hielt, die Unterwürfigkeitserklärungen benachbarter Fürsten angenommen, Opfer dargebracht und Spiele nach griechischer Weise gefeiert wurden. Hier schon berührte Alexandern das indische Leben in seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Eine kleine Strecke von Taxila befand sich einer jener Haine, in welchem hervorragende Glieder der indischen Priesterkaste ihren Bußübungen oblagen. Alexanders Abgesandter traf fünfzehn nackte Männer, mit denen er durch Dolmetscher verkehrte: die indischen Büßer fragten im Laufe des Gesprächs mit Theilnahme, ob auch in Griechenland solche Weisheit gelehrt werde. Onesikritos, Alexanders Abgeordneter, konnte ihnen den Pythagoras, den Sokrates, den Diogenes nennen: und Alexander selbst hatte in dem letzteren einen Geistesverwandten dieser „Gymnosophisten" kennen gelernt, wenn die berühmte Anekdote wahr ist, daß Alexander zu Korinth den seltsamen Mann vor seiner Tonne liegend getroffen und die Frage an ihn gerichtet habe, ob er ihm einen Wunsch erfüllen

In Taxila.

könne. Der Cyniker lehnte das Anerbieten nicht ab: „tritt mir ein wenig aus der Sonne", soll er geantwortet haben: worauf Alexander zu seinen Begleitern gewendet sagte, gleich als wenn es zwischen der gänzlichen Verachtung der Welt und ihrem schrankenlosen Besitze kein drittes gebe: „wäre ich nicht Alexander, so möchte ich wohl Diogenes sein."

Es wird erzählt, daß Einer der Brahmanen Dandanus sich geweigert habe, den König zu begrüßen, denn auch er sei der Sohn des höchsten Gottes, wie jener: ein anderer aber Kalanos fand sich, der sich an Alexander anschloß und fortan eine der mancherlei seltsamen Figuren seines Hofstaats wurde. Vielen flößte die fremdartige Weisheit des indischen Brahmanen ein lebhaftes Interesse ein und unter denen, welche sein Gespräch aufsuchten, war sicher nicht selten der König selbst. Als der Inder in Persis in hohem Alter sich erkranken fühlte, zog er es vor, seinem Leben freiwillig ein Ende zu machen und ließ sich durch keine Bitten bewegen, von seinem Vorhaben abzustehen. Man schichtete ihm einen Scheiterhaufen, den er unter großem Zulauf, in festlichem Gewand, die vaterländischen Hymnen an seine heimischen Götter singend, bestieg.

Schlacht am Hydaspes.

Alexander ließ eine Besatzung in Taxila zurück, vergrößerte aber dem Fürsten sein Gebiet, um ihn für seine Vasallenstellung zu entschädigen. Jenseits des ersten der Ströme, welche von der linken Seite dem Indus zuströmen, des Hydaspes, lag das Reich des Königs Puru oder Porus, welcher mit Taxilas in Fehde lebte, und Alexander die Huldigung weigerte. Er hatte ein beträchtliches Heer, 50,000 Mann Fußvolk, 4000 Pferde, 1000 Streitwagen und 200 Elephanten am linken Ufer zusammengebracht: es war genug, um dem König den Uebergang über den durch die Regengüsse geschwellten und reißenden Strom zu wehren. Alexander erkannte dieß: er begnügte sich zunächst, den Feind durch häufiges nächtliches Alarmschlagen zu ermüden. Nachdem er ihn sicher gemacht, ließ er den Krateros, der wieder beim Heere eingetroffen war, ihm gegenüber mit 20,000 Mann zu Fuß und 2000 Pferden im Lager zurück: er selbst zog einige Meilen am Fluße aufwärts, wo er eine Uebergangsstelle ge-

funden hatte. An einer Stelle unterwegs ließ er den Meleager mit einem beträchtlichen Corps zurück: mit dem Reste auserlesener Truppen kam er selbst glücklich hinüber, obgleich er anfangs in der Meinung, das linke Ufer erreicht zu haben, auf einer Insel landete, die noch durch einen reißenden Stromarm vom wirklichen Ufer getrennt war. Dadurch ging beträchtliche Zeit verloren: während er am linken Ufer stromabwärts zog, traf er bald auf indische Truppen, welche Porus, von dem Uebergangsversuch durch die ausgestellten Posten rasch in Kenntniß gesetzt, unter dem Befehle seines Sohnes ihm entgegensandte. Vor dem Angriff der macedonischen Reiter hielten diese nicht Stand: sie wurden zersprengt und flohen: der junge Fürst selbst fiel: unterdessen hatte aber auch Porus selbst das Hauptheer stromaufwärts geführt und in Schlachtlinie aufzustellen Zeit gefunden.

Sie hatte eine Ausdehnung von mehr als zwei Stunden: je 150 Streitwagen und je 2000 Reiter zu beiden Seiten, im Centrum die Elephanten in langer Reihe mit weiten Zwischenräumen, in denen etwas zurückgenommen, die Masse seines Fußvolks stand. Im Angesicht des Feindes mußte Alexander seine Schlachtordnung bilden: es war ein ganz anderer Kampf als bei Issos oder Gaugamela: Porus selbst schleuderte, unermüdlich im Gefecht, von einem Elephanten herab Wurfspeere in die Reihen der Feinde: da und dort kam es zu Einzelkämpfen zwischen den Phalangiten und den gefürchteten Kriegselephanten. Die überlegene Kriegskunst der Mannschaften und die bessere Führung errangen den hartnäckig streitig gemachten Sieg, der nach achtstündigem Kampfe durch Meleager und Krateros, die mit ihren Heeresabtheilungen endlich gleichfalls den Uebergang bewerkstelligt hatten, vervollständigt wurde. Die Inder hatten große Verluste, aber auch die Alexanders waren weit bedeutender als in seinen früheren Schlachten. Der ritterliche König der Inder selbst, der ganz anders als Darius sein Thier erst gewendet hatte, als er die Elefanten entweder gefallen oder führerlos das Schlachtfeld durchstürmen und fast seine ganze Reiterei aufgerieben sah, ward gefangen. Alexander fand an ihm einen seiner würdigen Gegner. Er ritt ihm mit einigen der Freunde entgegen und fragte den

König, dessen stattliche Erscheinung ihm einen günstigen Eindruck machte, wie er behandelt zu sein wünsche. „Königlich“, entgegnete mit Würde und Feinheit Porus: „das wird dir um meinetwillen geschehen“, antwortete nicht minder fein Alexander, den die Entgegnung erfreute: „bitte von dir aus“: es sei genug, meinte der Inder, in dem Einen Worte sei Alles enthalten. Er blieb im Besitze seines Reichs und ward fortan ein treuer Vasall Alexanders.

Städtegründungen.

Am Hydaspes gründete der König zwei Städte, eine Siegesstadt Nikäa, am östlichen, eine zweite, Bukephala am westlichen Ufer: sie trug den Namen des edlen thessalischen Schlachtrosses, Bukephalas, welches hier in Indien starb, nachdem es ihn so lange zum Siege getragen hatte, und an das sich schon aus Alexanders Knabenalter ein romantisches Interesse knüpfte. Es war ein schwarzer Hengst, mit weißen Malen an der Stirn: man hatte es seinem Vater zu hohem Preise angeboten: aber es warf jeden Reiter ab, bäumte und schlug so wild, daß Philipp auf seinen Besitz zu verzichten beschloß. Der Knabe erhob Einsprache: er selbst wolle es bändigen. Man ließ ihn gewähren: mit dem scharfen Blick, der ihn später in wichtigeren Dingen auszeichnete, hatte er bemerkt, daß das Pferd vor seinem eigenen Schatten scheue: er stellte es gegen die Sonne, streichelte und besänftigte das aufgeregte Thier und schwang sich dann mit rascher Gewandtheit auf seinen Rücken. Pfeilschnell flog das überraschte Roß dahin und unter lautem Beifall der Umstehenden führte er es, nachdem es sich müde gejagt hatte, zu seinem Vater zurück, der ihn umarmte und die Ahnung aussprach, daß für die Kraft, die in dem Knaben schlummere, Macedonien ein zu kleines Königreich sein werde. Der Bukephalas hatte seinen Reiter gefunden: er ließ sich auch später von keinem andern, als dem König besteigen.

Alexander am Hyphasis, weitere Plane.

Die Stämme und Fürsten dieser volkreichen Gegenden unterwarfen sich: aber nachdem Alexander auch den Akesines und Hydraotes überschritten hatte, widersetzten sich ihm einige Stämme der königlosen Inder, die Kataier, Oxydraker, Maller. Von diesen hielten die Kataier ihre Stadt Sangala mit großer Hartnäckigkeit: sie ward mit Sturm genommen und ein großes Blutbad unter der unglücklichen Bevölkerung angerichtet. Noch war der letzte

der großen Ströme des Pendschab, den Hyphasis zu überschreiten, und Alexander war nicht geneigt, hier schon Halt zu machen: jung wie er war, schien er Zeit genug zu jeder Waffenthat zu haben, und er vernahm, daß jenseits der großen Wüste am östlichen Ufer des Flusses neue weite Länder, von einem gewaltigen Fluß, dem Ganges, durchströmt, von einem reichen, fleißigen, wohlregierten Volke bewohnt, sich dehnten. Der Drang des Eroberns trieb ihn mächtig vorwärts: aber eine große Katastrophe stand bevor. Nachdrücklich sollte der Eroberer Asiens, dem sein Ziel sich in's Gränzenlose verlor und der die alten Fabelzüge noch überbieten zu wollen schien, an die Grenzen erinnert werden, welche auch dem mächtigsten Sterblichen in den unabänderlichen Gesetzen der Natur und in dem Willen freier Mitmenschen gesteckt sind.

Das Heer, welches ihm von den macedonischen Bergen bis zum Nil, vom Nil bis zum Jaxartes und vom Jaxartes bis zum Indus gefolgt war, versagte sich seinem Führer bei der neuen Kette von Beschwerden, die sich ihm eröffnete. Zusammenrottungen bildeten sich im Lager; viele bejammerten ihr Geschick, das sie an dieses feurige Rad geschmiedet: längst habe man mehr gethan, als Dionysos oder Herakles: sie würden nicht weiter folgen, auch wenn man sie weiter führen wollte. Der trotzige Stolz des Macedoniers, das alte Freiheitsgefühl des Hellenen wallte auf: und bald gewann eine unbeugsame Entschlossenheit die Oberhand. Die allgemeine Meinung, von der Mehrzahl der Führer getheilt, war, nicht weiter zu folgen, was immer kommen möge. Alexander bemerkte diese Stimmung: umsonst redete er zu ihnen mit der Beredtsamkeit des jugendkräftigen Mannes, des Königs, des Feldherrn: die lange Reihe der seitherigen Siege, die er ihnen vorhielt, verlor ihren Zauber vor der viel längeren, die er ihnen in Aussicht stellte. Den namenlosen Mann lockt die Unsterblichkeit des Ruhmes nicht, die für ihn nichts bedeutet: er erwartet nichts von der Zukunft, wenn ihm die Genüsse der Gegenwart, die mühsam errungenen, unter den Händen zerrinnen. Ein Schweigen folgte der Rede des Königs; endlich gab einer der ältesten Führer, Könos, Polemokrates Sohn, der Stimmung

des Heeres Ausdruck: „Schön ist, o König“, sprach er, „wenn irgend etwas, auch die Besonnenheit im Glück“; der lärmende Beifall der Soldaten mahnte den jugendlichen Helden an seine zweite und größere Aufgabe, das ungeheure Reich, das er erobert, auch zu regieren. Kein Mittel verfing; auch die Führer zeigten sich widerwillig; die Opfer für den Uebergang, die Alexander gleichwohl veranstaltete, wollten nicht günstig werden. Drei Tage verbarg sich der König in seinem Zelt: ein Schweigen der Trauer über die Verstimmung zwischen König und Heer verbreitete sich im Lager; aber der Entschluß blieb fest. Da erkannte Alexander die Nothwendigkeit einzulenken: der ersehnte Befehl kam, das Heer jauchzte dem König zu, der nur von ihnen sich habe besiegen lassen, und unter lautem Jubel kehrten sich die Feldzeichen wieder nach Westen.

Kampf gegen die Maller.

Zwölf thurmhohe Altäre bezeichneten die denkwürdige Stelle, wo der ungetrübte Blick des Heeres dem großen Eroberungszug sein Ziel gesteckt hatte. Im August 326 ward der Hydaspes wieder erreicht, und Alexander schickte sich an, seinem Ehrgeize ein würdigeres und wohlthätigeres Ziel zu stecken: dem Laufe des Indus, den er für den Oberlauf des Nil zu halten geneigt war, bis zu dem großen Meere zu folgen, in das er, wie die Eingeborenen sagten, sich ergieße und die Ufer dieses Stromes als die Südostgrenze seines Reiches zu sichern. Nachdem er die nöthigen Fahrzeuge zusammengebracht hatte, begann er die Expedition, indem er den Hydaspes abwärts fuhr, und die Völker zu seinen beiden Seiten bezwang, soweit sie sich nicht freiwillig unterworfen hatten. Bei einem dieser Kämpfe, gegen die Maller, drohte die Expedition ein jähes Ende zu finden. Schon waren die Macedonier bis unter den Mauern ihrer Stadt vorgedrungen und die Sturmleitern wurden angelegt: Alexander ward die Zeit zu lang, er ergriff eine derselben und erstieg die Mauer, von deren Höhe er rasch nach der inneren Seite hinabsprang: ihm nach kletterten die Leibwächter Leonnatos und Peukestas. Aber seiner Schnelligkeit vermochte Niemand gleichzukommen: plötzlich fand er sich allein, den Schüssen der Barbaren preisgegeben. Einige, die sich näherten, stieß er nieder: die Menge wagte sich nicht an einen

Mann von so übermenschlicher Tapferkeit heran; aber aus ihrer Mitte traf ihn ein Pfeil in die Brust: als Hülfe herankam, brach er zusammen. Die Stadt ward genommen und Niemand in ihr geschont: die Wunde des Königs war gefährlich, die Soldaten glaubten ihn verloren: doch rettete ihn seine kräftige Natur und er traf in Kurzem wieder in ihrer Mitte ein, um die Fahrt fortzusetzen. Langsam nur ging sie von Statten, da häufige Landungen nöthig waren, um die Ufer des Flusses zu sichern: doch war der Zauber seines Namens schon groß genug, um weitere Kämpfe hier überflüssig zu machen; ein Fürst Musikanos, der sich unterworfen hatte und wieder abgefallen war, wurde gehängt, mit ihm eine Anzahl Brahmanen, denn diese Kaste war Alexander feindlich, da sie von seiner Herrschaft eine Schmälerung ihres Einflusses befürchtete. An dem Einfluß des Akesines in den Indus legte er eine Stadt mit Werften nnd Hafenbassins an und schickte von hier aus den Krateros mit einem Theile des Heeres nach dem Westen des Reichs zurück. Wo das Deltaland des Indus begann, legte er eine zweite Schiffsstation, Pattala an und verordnete überall an geeigneten Stellen Garnisonen; dann fuhr er weiter auf dem rechten der beiden Mündungsarme des Stromes. Eine fremdartige Erscheinung zeigte sich, den Griechen in ihrem Binnenmeere unbekannt, Ebbe und Fluth: nach einigen Tagen wurde die große Entdeckung zur Gewißheit: der Fluß erweiterte sich zum Meere und auf einer Insel vor seiner Mündung überschaute Alexander die endlose Fläche eines neuen Oceans.

Rückkehr nach Westen.

Inmitten seiner Fluthen wurde dem Meergott, zu dem hier noch kein Hellene gebetet hatte, ein feierliches Opfer dargebracht, und das goldene Geräthe in die Wellen gesenkt. Mit diesem großen Ergebniß schloß Alexander seinen indischen Feldzug. Nachdem er die Mündungsarme befahren, und überall selbst die Gegend in genauen Augenschein genommen, übergab er dem Nearchos die Flotte, damit dieser den Seeweg von der Indus- zur Euphratmündung finde, und traf dann die nöthigen Anordnungen für Erhaltung und Regierung seiner indischen Eroberungen. Als Satrapen hatte er Nikanor und Philippos bestellt; neben ihnen

bürgten die befreundeten Fürsten und die neugegründeten Städte für die Sicherheit dieser Erwerbungen. Dann sandte er den Leonnatos mit dem Vortrab nach Westen voraus, setzte sich mit dem Hauptheere in Marsch, über die Berge und den Arabiusfluß, bildete aus diesen Gegenden, welche die Oriten bewohnten, eine weitere Satrapie, die er dem Apollophanes übergab und trat dann den Rückzug nach dem Mittelpunkte seines Reiches an (August 325), wo seine Gegenwart längst schon zum dringendsten Bedürfniß geworden war.

Marsch durch die gedrosische Wüste.

Die sechszig Tage dieses Rückzugs kosteten schwerere Opfer an Menschen und Thieren, als die Kämpfe in Indien während der zwei Jahre, die Alexander dort verweilt hatte. Das Land jenseits der Gränzgebirge, Gedrösien, wird als ein Labyrinth von Klippenzügen, Felsschlünden und Bergsteppen geschildert, wo trockene Kälte mit Sonnengluth wechselt; weiter westwärts wird es zur furchtbarsten Einöde. Nur einzelne Fischerhütten unterbrechen den glühendheißen vegetationslosen Flachsand der Küste; landeinwärts ziehen sich, dürftig mit Tamarisken und Mimosen bekleidet, nur von Wölfen, Schakalen, lästigen Mückenschwärmen belebt, Klippenzüge hin, für gewöhnlich trocken, bis dann und wann heftiger Platzregen die Rinnen mit Gießbächen füllt, die raschanschwellend den Wanderer mit neuen Gefahren bedrohen. Von dem Durst und der Hitze fielen die Pferde und die Lastthiere, oder sie mußten geschlachtet werden, um das Heer zu nähren, dem die Lebensmittel zu fehlen begannen; wer krank oder erschöpft niedersank, mußte ohne Mitleid seinem erbarmungslosen Geschick überlassen werden. Manche tödtete der Durst beim angestrengten Marsch in dem heißen tiefen Sand; andere überwältigte der Schlaf, und sie vermochten das rasch weiterziehende Heer nicht mehr zu erreichen; anderen wieder wurde das hastiggenossene Wasser, wo zufällig einmal ein Vorrath sich fand, zum Verderben. Der König theilte großen Sinnes alle Leiden seiner Truppen und blieb ihnen überlegen: er zeigte sich niemals größer. Einige seiner Soldaten hatten etwas trübes Wasser entdeckt und brachten in einem Helme ihrem König das kostbare Geschenk: er nahm es und dankte ihnen, aber er trank es nicht: vor den Augen

seiner dürstenden Reiter schüttete er es aus, weil er vor seinen Tapferen Nichts voraus haben wolle. Hohe Kraft durchdrang die Männer: sie geißelten wie von wilder Kampfeslust erfaßt, ihre Rosse: aus ihren Reihen antwortete ihm der begeisterte Zuruf, daß dieses Wasser sie alle gelabt, daß sie sich gar nicht als Sterbliche fühlten, so lange ein solcher König sie führe.

Endlich erreichte man Pura, die Hauptstadt Gedrosiens und die Vorräthe, welche die Satrapen der westlichen Landschaften auf seinen Befehl in Karamanien aufgehäuft hatten: die Kameele und Wagenzüge mit den Lebensmitteln kamen heran: und Jubel und ausgelassene Dionysosfeste traten an die Stelle der furchtbaren Entbehrungen. Auch Krateros stieß hier zu ihm; Nearchos, der seine Flotte glücklich bis zum Hafen von Harmoseia gebracht hatte, kam mit einigen Begleitern und erstattete Bericht; er wurde zurückgesendet, um seine rühmliche Fahrt bis zum Euphrat fortzusetzen. Den größeren Theil des Heeres mit dem Gepäck führte Hephästion auf dem gerade Wege nach Persis, auf einem kürzeren begab sich Alexander mit den übrigen nach Pasargadä und Persepolis, wo er sofort reichliche Arbeit fand.

Drittes Kapitel.

Alexanders Regierung. — Sein Verhältniß zu den Hellenen und der Prozeß des Harpalos. — Sein Tod.

Alexander in Karamanien.

Daß Alexander sich am Hyphasis zur Umkehr entschloß, war eine wichtige und von der Klugheit ja von der Nothwendigkeit geforderte That gewesen. Er mußte dem Erobern ein Ziel setzten, wenn ihm nicht das bisher Gewonnene unter den Händen wieder zerrinnen sollte. Denn so vollkommen sein Sieg gewesen, so unvollkommen war noch seine Herrschaft, und schon in Karamanien erhielt er darüber die unzweideutigsten Beweise. Ein so tief zerrüttetes Reich, wie das persische gewesen, ließ sich nicht

in wenigen Monaten oder Jahren an eine wirksame Handhabung der königlichen Autorität gewöhnen: die Satrapen, welche Alexander eingesetzt, glaubten dasselbe zu sein, was die früheren unter Darius: die lange Entfernung des Königs, die Nachrichten von seiner tollkühnen Tapferkeit, seiner lebensgefährlichen Verwundung in der Stadt der Maller, noch zuletzt was über die Schrecken des Rückzugs durch die gedrosische Wüste verlauten mochte, hatte die Satrapen in ihrer selbstständigen Haltung ermuthigt, ja ihnen die Anwerbung eigener Söldnercorps als eine für unvorhergesehene Fälle fast nothwendige Maaßregel der Selbsterhaltung erscheinen lassen. So trafen jetzt von allen Seiten die ungünstigsten Nachrichten am Hoflager des zurückgekehrten Königs ein. Noch in Karamanien brachte Krateros einen persischen Aufrührer, der in Ariana Unruhen erregt hatte. Von Medien kamen zugleich mit den Führern der Truppen, welche Alexander nach Karamanien beschieden hatte, auch Einwohner der Provinz mit den lebhaftesten Klagen über die Mißhandlungen, welche die Satrapen und ihre Mannschaften sich gestattet hatten und eben dort, in der Hauptstadt Ekbatana, hatte sein Schatzmeister Harpalos so schlimm gehaust, daß er für gut fand, ohne dem König Rede zu stehen, das Weite zu suchen. Nach Pasargadä brachte Atrapates der Satrap von Medien einen Meder Baryaxes, der die aufrechte Tiare und den Königstitel über die Perser und Meder usurpirt hatte; und Orxines, der die Provinz Persis verwaltete, hatte nicht geringere Schuld auf sich geladen. Man fand das Grab des Cyrus im Park zu Pasargadä geplündert und geschändet, die Kostbarkeiten gestohlen, die Leiche des großen Mannes verstümmelt: die Magier, denen die Hut des Grabes vertraut war, wurden gefoltert, ohne etwas aussagen zu können, oder zu wollen: in jedem Falle aber waren dem Orxines Tempelraub und Grausamkeiten genug nachgewiesen, um seine Hinrichtung zu rechtfertigen. Mit derselben Strenge verfuhr der König gegen Baryaxes, gegen die verklagten Truppenführer und ihre Mitschuldigen unter den Soldaten, und gegen die Satrapen von Parätacene und Susiana. An die Stelle des Orxines kam ein Macedonier, der Leibwächter Peukestas, der seinem jüngsten Verdienst in der Stadt der Maller

noch das weitere beifügte, daß er auf Alexanders Ideen mit besonderem Eifer eingegangen war, die persische Sprache erlernt hatte und die persischen Nationalsitten mit Leichtigkeit handhabte: an die übrigen Satrapen aber erging der gemessene Befehl, die Söldner, so viele sie auf eigenen Namen angeworben, sofort zu entlassen und weiterhin zu Susa zu erscheinen, wohin der König von Persepolis aus sich begab.

Strenge Strafen.

Diese raschen und glücklichen Maßregeln der Strenge stellten sein Ansehen sofort wieder fest und gaben den Unterthanen allenthalben das Bewußtsein, das sie seit Cyrus und Darius nicht mehr gehabt hatten, daß ihnen das erste und erwünschteste Gut, dessen sie bedurften, die königliche Wohlthat einer strengen und unparteilichen Rechtspflege von Alexander zu Theil werden würde. Allein Alexander blieb hiebei nicht stehen: er mußte diese chaotische Länder- und Völkermasse, welche der Sieg in seine Hand gegeben hatte, mit einheitschaffenden Elementen durchdringen: und die stetige, großartige und planmäßige Thätigkeit, die wir ihn von jetzt an in dieser Richtung entfalten sehen, beweist, daß die Erfahrungen in Indien, die Katastrophe am Hyphasis und die Leiden des Rückzugs an ihm nicht verloren waren, daß er unter ihnen vom Jüngling vollends zum Manne gereift war, und daß er erkannte, wie ihm die Gottheit neben der des Eroberers noch eine würdigere und dankbarere Aufgabe zugetheilt habe, — die des Regenten.

Alexander als Regent, die Hochzeit zu Susa. 335.

Zunächst bezeichnete er die ganze Richtung seiner Regierungskunst durch das große Hochzeitsfest zu Susa (325). Er hatte sich entschlossen, neben seiner Gemahlin Roxane noch eine zweite, — mit gutem Bedacht wählte er Darius Tochter Statira — zu nehmen. Zugleich, war sein Gedanke, sollte sich eine Anzahl seiner Freunde und höchsten Würdenträger mit asiatischen Frauen, persischen, medischen, baktrischen Fürstentöchtern vermählen und sich so mit den großen Familien der asiatischen Landschaften verbinden: und diesem Beispiel sollte eine größere Anzahl gemeiner Krieger des Heeres folgen, damit so der Grund zu einer wirksamen Verschmelzung der Sieger und der Besiegten gelegt werde. Ihnen allen richtete der König selbst mit großer Pracht

die Hochzeit zu. An Einem Tage wurde die Vermählung des Königs und achtzig seiner Freunde gefeiert: von den übrigen Macedoniern empfingen mehr als Zehntausend die Geschenke, welche der König denen ausgesetzt hatte, welche dem Beispiel des Hofes folgen würden. Und nicht allein diese Feier selbst, sondern auch die Festlichkeiten, die sich an sie anschloßen, zeigten sich als ein wirksames Mittel gegenseitiger Annäherung zwischen Macedoniern, Hellenen, Asiaten, die sich von fern und nah bei solchen Gelegenheiten zusammenfanden: dem Schwarm der hellenischen „Technitai", welche hier goldene Aerndte hielten, machten Gaukler aus dem fernen Indien Konkurrenz: dergleichen Lustbarkeiten, in deren Natur es liegt, daß sie für den König selbst eine drückende Last sind, waren für Alexander doch ein nicht unwichtiges Regierungsmittel, weil dieses fröhliche Getümmel, bei welchem Europäer und Asiaten unter dem Einfluß gemeinsamer Festfreude sich berührten, die Gemüther in eine Stimmung versetzten, welche ihm die Vorbereitung oder die Durchführung ernsterer Maßregeln erleichterte. Ein unverbürgtes aber der Beachtung nicht unwerthes Gerücht bezeichnete als den Verfasser des Satyrspiels, das bei den Lustbarkeiten in Susa zur Aufführung kam, den König selbst.

Reorganisaton des Heeres.

Das größte und am schwersten zu bewältigende Hinderniß, welches sich dem König auf seinem Wege zu einer wirksamen Herrschaft über die eroberten Länder entgegenstellte, lag in der Eigenthümlichkeit des Werkzeugs selbst, mit dem er sie gewonnen hatte, seinem Heere; und darum war dessen Reorganisation seine nächste Aufgabe. Es war bestimmt für sein Reich in ganz hervorragender Weise ein einheitschaffendes Mittel zu werden: aber es dazu zu machen, war überaus schwierig. So wie es war, bildete es ein Werkzeug, das nicht bloß dem Feinde, sondern auch seinem eigenen Führer gefährlich werden konnte. Es war das macedonische Heer zugleich das macedonische Volk in Waffen. Die Reiterei rekrutirte sich aus dem macedonischen Adel, die Phalangen aus der Masse der freien Gemeinen des macedonischen Volks: die ersteren führten den ehrenvollen Namen der Hetairoi, der Waffenfreunde, die letzteren den der Waffengenossen zu Fuß,

Pezetairoi: und daß diese Truppen einen eigenen Willen hatten und nicht immer geneigt waren, auf seine Geltendmachung zu verzichten, zeigten sie bei mehr als Einer Gelegenheit. Den kecken Stolz der höheren Führer lernten wir schon in den Vorgängen, die dem indischen Feldzug vorausgingen, kennen und der neue Sieg, auf dem sie ihren König begleitet hatten, hatte sie nicht geschmeidiger gemacht: dort am Hyphasis hatten sie sich gerühmt, daß er sich ihnen, ihnen allein, besiegt gegeben habe: und der König hatte das Wort nicht vergessen, das in der That die verwundbarste Stelle seiner Macht bezeichnete. Allerdings waren neben der Ritterschaft und der Phalanx andere Truppenkörper, auf welche der König unbedingter zählen konnte oder deren Verhältniß zu ihm wenigstens anders geartet war: das königliche Agema, seine Reitergarde und das Korps der Hypaspisten, die königlichen Haustruppen, seine Leibgarde zu Fuß, neben ihnen die thessalischen Reiter, die Söldnermannschaften und die griechischen Kontingente, welche letzteren mehr und mehr durch Miethstruppen ersetzt wurden. Aber den Widerwillen gegen die Barbaren theilten auch diese Truppen: und doch konnte das Heer für Alexanders Plane nur dann fruchtbar werden, wenn in ihm die Unterworfenen mit ihren Besiegern zu Einem Ganzen verbunden wurden, wenn der künstliche Organismus eines Reichsheers, zusammengehalten durch gleiche Tracht, gleiche Sitte und Gewohnheit des Dienstes, gleiche Tradition und gemeinsame militärische Interessen und Erinnerungen den natürlichen Organismus Einer Nationalität ersetzte, welcher seinem Reiche fehlte.

Zuziehung der Barbaren.

Er hatte diese Nothwendigkeit früh erkannt, und seine Maßregeln darnach genommen. Auf der Flotte dienten längst Barbaren in großer Zahl, und bei den Rüstungen zum indischen Feldzug hatte er den Anfang gemacht, wie wir sahen, auch barbarische Landtruppen zu seinem Dienste zu verwenden. Allein es scheint dieß in derselben Weise geschehen zu sein, wie auch früher bei den Persern: sie bildeten gesonderte Corps in ihrer einheimischen Tracht und Bewaffnung. Jetzt erst sollte ein Schritt weiter geschehen: in gleicher Bewaffnung, gleicher Kriegerehren theilhaftig, wie die Macedonier sollten sie dem Reichsheer einverleibt werden

und Alexander hatte zu diesem Zwecke bereits im Jahre 330 30,000 Knaben in Persien und den angränzenden Landschaften bezeichnen und ausheben lassen: sie waren jetzt herangewachsen und zum Heerdienst rief: von ihren Satrapen geführt langten sie in Susa an.

Mit gewohnter Meisterschaft, Vorsicht und Kraft verbindend, führte Alexander seinen Gedanken durch. Er suchte erst der Stimmung seines alten Heeres durch ein großartiges Geschenk sich zu versichern. Durch Heroldsruf ließ er verkünden, daß der König die sämmtlichen Schulden seines Heeres übernehmen und bezahlen werde. Anfangs hegten Viele Mißtrauen gegen das allzufreigebige Geschenk: der König, so meinten sie, wolle bei dieser Gelegenheit nur die guten und schlechten Haushalter kennen lernen: als aber im Lager selbst die Tische aufgeschlagen wurden, brachte alle Welt die Rechnungen herbei und es fehlte nicht an schmutzigen Seelen unter den Offizieren, welche die verführerische Gelegenheit benutzten, sich mittels falscher Rechnungen zu bereichern: 20,000 Talente soll den königlichen Schatz diese Seisachtheia gekostet haben.

Die Entlassung der Veteranen.

Indeß erreichte diese Maßregel ihren Zweck dennoch nicht. Mit innerem Grimm sahen die Macedonier die neuen Truppen vor dem König manövriren: um so mehr, als sie gestehen mußten, daß sie, diese „Epigonen", ihre Sache nicht schlecht machten: gleichzeitig wurde eine fünfte Hetärie Reiter größtentheils aus Barbaren errichtet, deren Führung ein baktrischer Fürst erhielt; eine Anzahl Barbaren aus den durch ihre Tüchtigkeit in dieser Waffe ausgezeichneten Völkern in die übrigen Geschwader der Hetairoi vertheilt, und einige der Vornehmsten sogar in das königliche Agema eingestellt. Nur ein letzter Schritt noch zur vollständigen Verschmelzung war zu thun: die Mißstimmung des Heeres aber war so, daß Alexander ihn nicht zu Susa thun wollte. Er schickte also den größeren Theil der Truppen unter dem treuergebenen Hephästion den Tigris aufwärts, während er selbst mit einer geringen Zahl von Susa den Euläus hinab bis zum persischen Meerbusen, dann dessen Küstenlinie entlang bis zur Tigrismündung fuhr, wo er Anordnungen zur Gründung

einer Stadt traf. Nachdem er seine Inspektion der Wasserbauten dieses wichtigen Landstrichs vollendet hatte, fuhr er den Tigris hinauf und zu Opis, einer Stadt am linken Ufer dieses Flusses war Heer und Flotte wieder vereinigt.

Aufstand zu Opis.

Bei dieser Stadt scheiden sich die Straßen: die östliche führt nach Ekbatana hinauf, die westliche nach dem Euphrat hinab zeigte die Richtung nach der Heimath. Alexanders Entschluß war gefaßt: er versammelte das Heer: er gab sich die Miene, ihnen erfreuliche Botschaft mitzutheilen: die Veteranen, etwa 10,000, sollten hier nach der Heimath entlassen werden und es werde seine Sorge sein, sie zum Gegenstande neidischer Bewunderung in ihrem alten Vaterlande zu machen. Allein die Absicht war allzu durchsichtig, um eine Täuschung möglich zu machen: in wildem Tumult brach die Entrüstung der gekränkten Krieger sich Bahn: nicht einige, sie alle möge er entlassen, mit seinem Vater, dem ägyptischen Gott, allein zu Felde ziehen, da er ihrer nicht länger bedürfe. Alexander war auf diesen Ausbruch gefaßt: indem er unter die Aufrührer stürzte, bezeichnete er ihrer dreizehn seinen Hypaspisten zu sofortiger Hinrichtung: während der Schrecken die übrigen lähmte, bestieg er seinen erhöhten Standort wieder und sprach in strafender Rede zu den Truppen: was sein Vater Philippos, was er selbst an ihnen, dem macedonischen Volke, gethan: er führte ihnen die stolze Reihe macedonischer Siege vor von den thracischen und illyrischen Bergen bis zum Hyphasis: „ziehet nur Alle heim, schloß er, da ihr es selbst so wollt und saget dort, daß ihr euren König Alexandros, den Sieger über die Perser und Meder, die Baktrier und Saker, den Bezwinger der Uxier, der Arachoten, der Dranger, den Ueberschreiter unnahbarer Gebirge und entlegener Flüsse — der die Heerfahrt des Dionysos überboten, und die gedrosische Wüste wie niemand vor ihm mit einem Heere durchzogen hat — daß ihr den verlassen und den Besiegten zur Bewachung übergeben habt." Mit diesen Worten zog er sich zurück und ließ Niemand vor sich. Er überließ das aufgelöste Heer seiner eigenen Verlegenheit: sie erhielten keinen Befehl, keine Weisung, keine Mittheilung: am dritten Tag begann er die persischen Truppen macedonisch zu

organisiren. Mit schmerzlichem Befremden sahen die Macedonier wie ihr König den Schutz seiner Person persischen Wachen vertraute und hörten, wie die heimischen Namen auf Barbaren angewendet wurden, von persischen Lochoi, Hetairoi, Pezetairoi, Agema: sie erkannten, daß es Ernst wurde: Verzweiflung kam über sie: sie schütteten ihre Waffen vor den Thüren seines Schlosses zusammen und erfüllten die Luft mit ihren Klagen, bis endlich Alexander sich erbitten ließ und ein großes Versöhnungsfest, bei dem hellenische Opferpropheten mit zwischen Magiern zusammen die Gebete und Opfer verrichteten, die „gemeinsame Herrschaft“ der Macedonier und Perser besiegelte. Der König war als vollkommener Sieger aus diesem letzten Kampfe hervorgegangen: die Zehntausend zogen in ihre Heimath ab, die Uebrigen fügten sich dem, was der König anzuordnen für gut fand. Die Söhne der Rückkehrenden von asiatischen Frauen blieben in Asien zurück, um nicht zu Hause den Frieden zu stören. Den Befehl über jene Heimziehenden erhielt Krateros, der zugleich den Auftrag hatte, den Antipater von seinem europäischen Posten abzulösen: der seitherige Reichsverweser sollte die in den westlichen Ländern neuausgehobenen Mannschaften dem Könige zuführen.

Die griechischen Verhältnisse.

Denn auch den westlichen und insbesondere den griechischen Angelegenheiten begann der König jetzt eine erneuerte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Antipater hatte seine Schule unter Philipp gemacht: sein Alter, wie seine Stellung und sein persönlicher Charakter gaben ihm eine größere Selbstständikeit, als dem Alexander jetzt in sein Regierungssystem paßte, und außerdem war sein Verhältniß zu Olympias, der Mutter des Königs, ein so gespanntes geworden, daß seine Stellung in Macedonien unhaltbar und unmöglich wurde. Ueberdieß war die Stellung des Reichsverwesers in Pella von durchaus entscheidender Wichtigkeit für die Behandlung der hellenischen Angelegenheiten: Alexander aber war entschlossen, sein Verhältniß zu den griechischen Städten wesentlich zu ändern, und dazu bedurfte es eines vollkommen zuverlässigen innerlich mit seinen Planen übereinstimmenden Mannes, wie Krateros.

Der Aufstand des Agis. 330.

Die Stellung der hellenischen Städte zu Alexander beruhte vornämlich auf jener Konvention von Korinth, in welcher er, wie sein Vater Philippos, als Hegemon Autokrator während des Feldzugs gegen die Barbaren anerkannt worden war. Es war ein Vertrag, den ein Sieger mit Besiegten geschlossen hatte, und in diesem Sinne wurde er auch gehalten: aber immerhin waren die Städte als freie Staaten anerkannt, und die ersten Jahre seines Kriegszugs hatten ihm sogar eine gewisse Rücksichtsnahme gegen dieselben auferlegt. Er hatte es nicht daran fehlen lassen: sowohl die namhaftesten Städte im Ganzen, als einzelne hervorragende Männer in denselben hatten sich seiner Freigebigkeit zu rühmen und er verdachte es dem Phocion ernstlich, daß dieser mit dem richtigen Takte, der dem Staatsmann einer selbstständigen Republik geziemte, kein Geschenk von ihm nehmen wollte. Diese kluge Rücksichtsnahme verbunden mit der raschen Folge von Siegen, die er der persischen Unfähigkeit abgewann, verhinderte jede allgemeine oder umfangreichere Schilderhebung in Griechenland. Vor jeder Schlacht, bei Issos, bei Gaugamela schwollen die Hoffnungen der antimacedonischen Partei hoch und nach jedem dieser Zusammenstöße sahen sie sich grausamer enttäuscht. Einzelne hellenische Flüchtlinge in nicht geringer Zahl kämpften im persischen Heere, so lange es ein solches gab, den verlorenen Kampf gegen den Willen des Geschickes weiter, aber die Städte blieben ruhig: nur Ein feuriger Kopf trug sich mit verwegenen Gedanken, Archidamos Sohn Agis, der König von Sparta. Mit persischer Unterstützung bemächtigte er sich der Insel Kreta: die Folgen des Tages von Issos warfen ihn nach dem Peloponnes zurück. Allein er rastete nicht: während Alexander im fernen Osten kriegte, während ein Theil von Antipaters Macht durch Unruhen in Thracien in Anspruch genommen war, sammelten sich, den veränderten Charakter der Zeit verkennend, die Eleer, Achäer, einige arkadische und andere peloponnesische Städte und allerlei Versprengte aus dem asiatischen Krieg um ihn. Mit 20,000 Mann Fußvolk, 2000 Reitern zog er vor das macedonischgesinnte Megalopolis (Frühling 330). Allein man lebte nicht mehr im Zeitalter der griechischen Stadtfehden;

andere Kräfte und andere Fragen bewegten die Welt: Antipater rückte mit weit überlegener Macht heran, und mit einem Siege bei Megalopolis, den die Tapferkeit der Peloponnesier zwar blutig, aber nicht zweifelhaft machen konnte, war dieser Mäusekrieg im Peloponnes, diese „peloponnesische Myomachie", wie Alexander den sinnlosen Krieg spöttisch nannte, zu Ende. Auch Agis selbst fiel nach ritterlicher Gegenwehr, das nutzlose Opfer eines zwecklosen Kampfs.

Die einzige Stadt, welche dem Allgebietenden wirkliche Verlegenheiten hätte bereiten können, Athen, war belehrt durch die früheren Ereignisse ruhig geblieben. Im Allgemeinen leiteten die Politik der Stadt die Männer der macedonischen Partei, der talentvolle aber feile Demades und Phocion, der jetzt im hervorragenden Sinn der Mann für die augenblickliche Lage war. Indeß hatten in den inneren Angelegenheiten die Männer von Demosthenes Partei noch immer einen bedeutenden Einfluß und einer derselben, Lykurgos, leitete während dieser ganzen Zeit die Finanzverwaltung der Stadt mit dem höchsten Ruhme und glänzendsten Erfolge. Den Demos von Athen zum willenlosen Werkzeug der macedonischen Macht herabzudrücken, gelang nicht: ein Begehren Alexanders, den Lykurgos auszuliefern, blieb unerfüllt. Jetzt nach dem Falle des Agis unternahm die macedonische Partei einen neuen Versuch, der dadurch berühmt geworden ist, daß er die glänzendste rednerische Leistung des Alterthums und vielleicht aller Zeiten, Demosthenes Rede vom Kranze, hervorrief.

Aeschines gegen Ktesiphon, Demosthenes vom Kranze.

Aeschines nämlich, die Zeitverhältnisse günstig glaubend, nahm eine alte Verfassungsklage wieder auf, die er mehrere Jahre früher (336) gegen den Bürger Ktesiphon eingebracht, weil dieser eine öffentliche Bekränzung des Demosthenes beantragt, und dabei gewisse für die Sache selbst unwesentliche gesetzlichen Formalien außer Acht gelassen hatte. Das gerichtliche Objekt demnach war von geringem Belang, dagegen der Prozeß selbst von entscheidender Wichtigkeit: die ganze Politik Athens in den letzten zwanzig Jahren stand den Geschworenen des Dikasterions gegenüber: wurde in Ktesiphon die Politik des Demosthenes verurtheilt, achtete ein athenischer Geschwornenhof diesen Mann des Kranzes unwerth,

so würde ein solcher Spruch den ausdrücklichsten Verzicht auf die ruhmreiche Stellung der Stadt in früheren Tagen enthalten haben. Das Interesse, welches dieser Prozeß allenthalben erregte, war deßhalb auch ein außerordentliches: aus ganz Griechenland kamen eine Menge Zuhörer, der Gerichtsverhandlung beizuwohnen, welche die zwei größten Sprecher ihrer Zeit, und in ihrer Person die Gegensätze, welche seit zwei Jahrzehnten alle Gemüther bewegten, gegen einander in die Schranken führte. Und ihre Erwartung wurde sicher auf's vollständigste befriedigt. Jede der beiden Reden, die wir glücklicher Weise noch besitzen, ist ein Meisterstück in ihrer Art: die eine, Aeschines gegen Ktesiphon, ein Meisterstück jener trüglichen Kunst der Worte und des Scheins, welche oberflächliche Hörer mit verwirrenden Schatten ins Dunkel lockt, die mit Redeprunk vertheidigt, was Niemand angreift, um über die Hauptsachen mit Gemeinplätzen hinwegzukommen, und aus Lügen, Wahrheit und Halbwahrheit ein Trugnetz webt, das sie der unsicher schwankenden und urtheilslosen Menge über den Kopf wirft; — die andere, Demosthenes für den Kranz, ein Meisterwerk der ächten und wahren staatsmännischen Beredtsamkeit, welche inmitten aller Versuchungen, Hemmnisse, Verwirrungen des öffentlichen Lebens auch für den Verkehr und die Aufgabe der Staaten den idealen Maßstab festhält — daran festhält, wie ein alter Schriftsteller mit treffendem Wort sagte, daß das Gute um seiner selbst willen zu wählen sei. So ist sie ein für ewige Zeiten, für jeden Staat von weltgeschichtlichem Berufe, für jeden Bürger eines freien Volkes gültiger Protest gegen die Niederträchtigkeit, welche nur nach dem Erfolge richtet, und ohne Sinn für das Ideale feig schon vor dem Kampfe die Waffen streckt. Der Makedone hatte gesiegt: die Welt war sein: der letzte Kampf auf dem Felde von Megalopolis war so eben verloren, aber heute, acht Jahre nach der verhängnißvollen Niederlage bei Chäroneia, vertritt Demosthenes noch immer mit der ganzen Hoheit seines großen Geistes jene edle Politik, welcher die Gottheit nur den Erfolg versagt hatte. „Nein, nein — ruft er aus — ihr Männer von Athen, ihr habt nicht gefehlt, als ihr die Gefahr auf euch nahmt für die Freiheit und die Rettung aller — bei dem Ge-

dächtniß unserer Ahnen von Marathon und Platää und Salamis" das Volk zeigte sich der edlen Schatten werth, die er beschwor: die Anklage fiel vollständig zu Boden: Aeschines erhielt nicht den fünften Theil der Stimmen und verfiel dadurch der gesetzlichen Strafe von 1000 Drachmen. Er war moralisch vernichtet und verließ Athen, um ein unrühmliches Leben in freiwilliger Verbannung zu beschließen.

Flucht des Schatzmeisters Harpalos.

Die Niederlage des Agis stellte den vorigen Zustand wieder her: einige Jahre verstrichen, ohne daß irgend ein besonderes Vorkommniß die Ruhe von Hellas gestört hätte: erst im Jahre 324 trat ein Ereigniß ein, welches auf's Neue Athen und die übrige Hellenenwelt in Aufregung versetzte. Alexander war von seinem indischen Feldzug zurückgekehrt, zum Schrecken Aller, welche seine Abwesenheit zu frevelhaftem Gewinn und Mißhandlung der Unterthanen benutzt hatten. Unter ihnen war Harpalos, der Verwalter des Schatzes zu Ekbatana, einer der am meisten bloßgestellten. Er hatte früher bereits einmal des Königs Gnade verwirkt und mißbrauchte sie nun durch eine wahnsinnige und niederträchtige Verschwendung und eine Liederlichkeit, welche das königliche Regiment aufs ärgerlichste bloßstellte, zum zweitenmale: so wagte er es nicht, sich vor Alexanders Gericht zu stellen, raffte aus den ihm anvertrauten Geldern die ungeheure Summe von 5000 Talenten zusammen, gelangte mit 6000 Söldnern, die er geworben, ans Meer und schiffte sich mit denselben nach Attika ein, wo er gut aufgenommen zu werden hoffte, da er zeitig dafür Sorge getragen hatte, sich dem Volke durch ansehnliche Getreideschenkungen gefällig zu erweisen. Indeß ward er nur persönlich in Athen aufgenommen, sein Kriegsvolk entließ er nach dem Vorgebirge Tänaron.

Aufregung in Athen.

Die Ankunft dieses Mannes mit seinen 700 Talenten führte eine für Athen höchst kritische Zeit herauf. Daß in den Beziehungen Alexanders zur Hellenenwelt eine Aenderung eintreten müsse, konnte sich Jedermann sagen: die Bedingungen der Konvention von Korinth trafen nicht mehr zu und es war unzweifelhaft, daß das Verhältniß noch weit entschiedener als bisher den Charakter der Abhängigkeit tragen werde. Sollte man sich ge-

duldig fügen? Sollte man Widerstand leisten? dem Schlage, den man fürchtete, zuvorkommen? In diesem kritischen Augenblicke langte der Schatzmeister an, der eine bereite Söldnermacht von 6000 Mann und eine höchst bedeutende Geldsumme zur Verfügung hatte, von der er den freigebigsten Gebrauch machte: beides zusammen wirkte so stark auf die Stimmung, daß selbst ein Mann wie Hyperides den Antrag des Harpalos, seine Sache für die Sache Athens zu erklären, mit Leidenschaft unterstützte: an Alexanders Hof meinte man in Kurzem zu einer Belagerung Athens schreiten zu müssen. Allein der Mann, welcher sein Leben der Bekämpfung der macedonischen Uebermacht gewidmet hatte, wo es mit Ehren und mit irgendwelcher Aussicht auf Erfolg geschehen konnte, Demosthenes, verleugnete sich auch in dieser Sache nicht, die für ihn persönlich die eigenthümlichsten Gefahren in sich barg. Gegen Alexander jetzt Krieg zu führen, wo er siegreich aus Indien zurückgekehrt war und mächtiger dastand, als je zuvor, war ein Wahnsinn: sich zu einem solchen Kriege mit einem schlechten Mann und einer schlechten Sache zu verbinden, war schlimmer als Wahnsinn: mit Phocion vereint warf sich Demosthenes der aufgeregten Menge entgegen, und ihren Bemühungen gelang es, einen Beschluß zu Gunsten des Harpalos zu hintertreiben. Allein die Sache verschlimmerte sich, als Gesandte von dem Reichsverweser Antipater und von Alexanders Mutter Olympias die Auslieferung des Harpalos verlangten. Dieß war ein Verlangen, bei welchem die Ehre des Staates auf dem Spiele stand: noch war Athen nicht so tief gesunken, Flüchtlinge auszuliefern, welche sich unter seinen Schutz gestellt hatten. Auch hier war es Demosthenes, der das Richtige beantragte, einstweilige Verhaftung des Harpalos und Beschlagnahme seiner Gelder: es geschah; nach einiger Zeit fand Harpalos Gelegenheit zu entkommen, oder sie ward ihm gegeben, da es Jedermann nur willkommen sein konnte, des unbequemen Mannes los zu werden.

Demosthenes Verhalten.

Der Weg, den Demosthenes bei der Behandlung dieser schwierigen Angelegenheit eingeschlagen, erscheint durchaus tadellos: aber es war nicht schwer, bei dem widerlich-schmutzigen Handel einen falschen Schein auf ihn zu werfen. Das Gold war in

Strömen geflossen: von 700 Talenten, welche Harpalos deponirt haben sollte, fanden sich nur 350: die aufgeregte Stadt beschuldigte jeden der Redner, mit Ausnahme vielleicht des Phocion, dessen äußere Erscheinung schon jeden Verdacht der Bestechung auslöschte — von Harpalos Geld empfangen zu haben. Auch gegen Demosthenes richtete sich die Medisance: der giftige Parteiklatsch, welcher zu Athen zu Hause war, wußte von einem Becher zu erzählen, welcher unter den harpalischen Schätzen dem Demosthenes besonders in die Augen geleuchtet habe, und der dann bei Nacht, selbst zwanzig Talente werth, mit weiteren zwanzig Talenten gefüllt in sein Haus gewandert sei. Darum sei der Redner dann bei einer der folgenden Versammlungen mit umwundenem Halse erschienen und zu sprechen verhindert gewesen: das Geld, nicht der Hals, hätten ihm Beschwerden gemacht. Die Wissenschaft ist jetzt vollkommen darüber einig, daß diese Geschichten unwahr sind: aber Demosthenes war in der That in einer üblen Lage. Er hatte sich in dieser Frage von den Eifrigsten seiner eigenen Partei getrennt, welche unsinnig genug waren, einen Kampf mit dem Herrn der Welt aufzunehmen, und deren Eifer, wie zu fürchten ist, durch Geschenke des Harpalos erhöht wurde: dieß näherte ihn nur scheinbar den macedonisch Gesinnten, von denen ihn doch seine ganze Vergangenheit schied. Es war eine der grausamen Lagen, in welche ein ehrenhafter Mann, dem das Wohl seines Landes höher steht, als das Interesse seiner Partei, in einem von Fraktionen durchwühlten Staatswesen nicht selten zu kommen in Gefahr ist: indeß er that, was die Ehre ihm gebot: er verlangte Untersuchung der ganzen Sache durch den Areopag, welcher seit der Herstellung der Demokratie im Jahre 403 einen Theil der ihm durch das Gesetz des Ephialtes entzogenen Rechte wieder erlangt hatte.

Alexander's Dekrete.

Unterdessen erschienen, während der Areopag mit seinen Untersuchungen beschäftigt war, die Dekrete Alexanders, welche der erste Ausdruck seiner veränderten Stellung zu den Hellenen waren: es ist durchaus wahrscheinlich, daß seine Entschlüsse eben unter dem Eindruck der letzten Vorgänge zu Athen gefaßt wurden. Es hatte an einem Haare gehangen, so wäre ihm von

Athen der Krieg erklärt worden: so lange die Autonomie der griechischen Städte im Sinne der korinthischen Konvention bestand, hatte jeder Rebell, jeder unzufriedene Satrap oder Feldherr einen Rückhalt, eine Hoffnung, eine Möglichkeit, die Ruhe des Reiches zu stören: die Ausnahmestellung der Hellenen also mußte beschränkt werden, die gleichmachende Gewalt des Despotismus sich auch an ihnen erproben: für ihre verlorene „Autopolitie“ hatte das Reich Alexanders anderweitige Entschädigungen in Bereitschaft. Ein erstes Dekret verlangte von den Hellenen göttliche Ehren für den König: mit anderen Worten ein dem orientalischen analoges Ceremoniell in ihrem offiziellen Verkehr mit Alexander. Das Dekret fand wenig Widerspruch: zu Athen ward ein dahin gerichteter Antrag des Demades nach einigem Widerstande angenommen; den Opponenten soll er das Witzwort zugerufen haben: „hütet euch, daß euch nicht die Erde entgehe, während ihr den Himmel hütet“. Zu Sparta beschloß man mürrisch: „will Alexander ein Gott sein, so sei er's“; die übrigen Städte fügten sich diesem Beispiele und der Gewalt der Umstände und ihre Gesandten gingen fortan als „heilige Gesandte“, als Theoren an das königliche Hoflager. Von noch entscheidenderer Wichtigkeit war ein zweites Dekret, welches Nikanor überbrachte, und welches bei der Festversammlung zu Olympia im Jahre 324 veröffentlicht ward. Es enthielt den Befehl an alle griechischen Städte, ihre Verbannten wieder aufzunehmen und der Reichsverweser ward angewiesen, die Ausführung dieses Dekrets, wo es nöthig wäre, mit Waffengewalt zu erzwingen. Die Wichtigkeit dieses Dekrets liegt auf der Hand. Der Parteihader, das Lebenselement der griechischen Städte, sollte aufhören, weil er bei den neuen Verhältnissen keinen Sinn mehr hatte: unter dem gleichen Schutze des „Herrschers über Land und Meer“ sollten Demokraten und Oligarchen, deren Gegensatz bedeutungslos zu werden begann, friedlich in den Städten beieinander wohnen: die 20,000 Flüchtlinge, welchen Alexander ihr Vaterland zurückgab, mußten in der That das Uebergewicht der macedonischen Ordnung in Griechenland so mächtig verstärken, daß die weitere und gründliche Regelung dieser Verhältnisse in den einzelnen Städten keine besondere Schwierigkeit mehr finden konnte.

organisiren. Mit schmerzlichem Befremden sahen die Macedonier wie ihr König den Schutz seiner Person persischen Wachen vertraute und hörten, wie die heimischen Namen auf Barbaren angewendet wurden, von persischen Lochoi, Hetairoi, Pezetairoi, Agema: sie erkannten, daß es Ernst wurde: Verzweiflung kam über sie: sie schütteten ihre Waffen vor den Thüren seines Schlosses zusammen und erfüllten die Luft mit ihren Klagen, bis endlich Alexander sich erbitten ließ und ein großes Versöhnungsfest, bei dem hellenische Opferpropheten mit zwischen Magiern zusammen die Gebete und Opfer verrichteten, die „gemeinsame Herrschaft" der Macedonier und Perser besiegelte. Der König war als vollkommener Sieger aus diesem letzten Kampfe hervorgegangen: die Zehntausend zogen in ihre Heimath ab, die Uebrigen fügten sich dem, was der König anzuordnen für gut fand. Die Söhne der Rückkehrenden von asiatischen Frauen blieben in Asien zurück, um nicht zu Hause den Frieden zu stören. Den Befehl über jene Heimziehenden erhielt Krateros, der zugleich den Auftrag hatte, den Antipater von seinem europäischen Posten abzulösen: der seitherige Reichsverweser sollte die in den westlichen Ländern neuausgehobenen Mannschaften dem Könige zuführen.

Die griechischen Verhältnisse.

Denn auch den westlichen und insbesondere den griechischen Angelegenheiten begann der König jetzt eine erneuerte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Antipater hatte seine Schule unter Philipp gemacht: sein Alter, wie seine Stellung und sein persönlicher Charakter gaben ihm eine größere Selbstständikeit, als dem Alexander jetzt in sein Regierungssystem paßte, und außerdem war sein Verhältniß zu Olympias, der Mutter des Königs, ein so gespanntes geworden, daß seine Stellung in Macedonien unhaltbar und unmöglich wurde. Ueberdieß war die Stellung des Reichsverwesers in Pella von durchaus entscheidender Wichtigkeit für die Behandlung der hellenischen Angelegenheiten: Alexander aber war entschlossen, sein Verhältniß zu den griechischen Städten wesentlich zu ändern, und dazu bedurfte es eines vollkommen zuverlässigen innerlich mit seinen Planen übereinstimmenden Mannes, wie Krateros.

Der Aufstand des Agis. 330.

Die Stellung der hellenischen Städte zu Alexander beruhte vornämlich auf jener Konvention von Korinth, in welcher er, wie sein Vater Philippos, als Hegemon Autokrator während des Feldzugs gegen die Barbaren anerkannt worden war. Es war ein Vertrag, den ein Sieger mit Besiegten geschlossen hatte, und in diesem Sinne wurde er auch gehalten: aber immerhin waren die Städte als freie Staaten anerkannt, und die ersten Jahre seines Kriegszugs hatten ihm sogar eine gewisse Rücksichtsnahme gegen dieselben auferlegt. Er hatte es nicht daran fehlen lassen: sowohl die namhaftesten Städte im Ganzen, als einzelne hervorragende Männer in denselben hatten sich seiner Freigebigkeit zu rühmen und er verdachte es dem Phocion ernstlich, daß dieser mit dem richtigen Takte, der dem Staatsmann einer selbstständigen Republik geziemte, kein Geschenk von ihm nehmen wollte. Diese kluge Rücksichtsnahme verbunden mit der raschen Folge von Siegen, die er der persischen Unfähigkeit abgewann, verhinderte jede allgemeine oder umfangreichere Schilderhebung in Griechenland. Vor jeder Schlacht, bei Issos, bei Gaugamela schwollen die Hoffnungen der antimacedonischen Partei hoch und nach jedem dieser Zusammenstöße sahen sie sich grausamer enttäuscht. Einzelne hellenische Flüchtlinge in nicht geringer Zahl kämpften im persischen Heere, so lange es ein solches gab, den verlorenen Kampf gegen den Willen des Geschickes weiter, aber die Städte blieben ruhig: nur Ein feuriger Kopf trug sich mit verwegenen Gedanken, Archidamos Sohn Agis, der König von Sparta. Mit persischer Unterstützung bemächtigte er sich der Insel Kreta: die Folgen des Tages von Issos warfen ihn nach dem Peloponnes zurück. Allein er rastete nicht: während Alexander im fernen Osten kriegte, während ein Theil von Antipaters Macht durch Unruhen in Thracien in Anspruch genommen war, sammelten sich, den veränderten Charakter der Zeit verkennend, die Eleer, Achäer, einige arkadische und andere peloponnesische Städte und allerlei Versprengte aus dem asiatischen Krieg um ihn. Mit 20,000 Mann Fußvolk, 2000 Reitern zog er vor das macedonischgesinnte Megalopolis (Frühling 330). Allein man lebte nicht mehr im Zeitalter der griechischen Stadtfehden;

andere Kräfte und andere Fragen bewegten die Welt: Antipater rückte mit weit überlegener Macht heran, und mit einem Siege bei Megalopolis, den die Tapferkeit der Peloponnesier zwar blutig, aber nicht zweifelhaft machen konnte, war dieser Mäusekrieg im Peloponnes, diese „peloponnesische Myomachie“, wie Alexander den sinnlosen Krieg spöttisch nannte, zu Ende. Auch Agis selbst fiel nach ritterlicher Gegenwehr, das nutzlose Opfer eines zwecklosen Kampfs.

Die einzige Stadt, welche dem Allgebietenden wirkliche Verlegenheiten hätte bereiten können, Athen, war belehrt durch die früheren Ereignisse ruhig geblieben. Im Allgemeinen leiteten die Politik der Stadt die Männer der macedonischen Partei, der talentvolle aber feile Demades und Phocion, der jetzt im hervorragenden Sinn der Mann für die augenblickliche Lage war. Indeß hatten in den inneren Angelegenheiten die Männer von Demosthenes Partei noch immer einen bedeutenden Einfluß und einer derselben, Lykurgos, leitete während dieser ganzen Zeit die Finanzverwaltung der Stadt mit dem höchsten Ruhme und glänzendsten Erfolge. Den Demos von Athen zum willenlosen Werkzeug der macedonischen Macht herabzudrücken, gelang nicht: ein Begehren Alexanders, den Lykurgos auszuliefern, blieb unerfüllt. Jetzt nach dem Falle des Agis unternahm die macedonische Partei einen neuen Versuch, der dadurch berühmt geworden ist, daß er die glänzendste rednerische Leistung des Alterthums und vielleicht aller Zeiten, Demosthenes Rede vom Kranze, hervorrief.

Aeschines gegen Ktesiphon, Demosthenes vom Kranze.

Aeschines nämlich, die Zeitverhältnisse günstig glaubend, nahm eine alte Verfassungsklage wieder auf, die er mehrere Jahre früher (336) gegen den Bürger Ktesiphon eingebracht, weil dieser eine öffentliche Bekränzung des Demosthenes beantragt, und dabei gewisse für die Sache selbst unwesentliche gesetzlichen Formalien außer Acht gelassen hatte. Das gerichtliche Objekt demnach war von geringem Belang, dagegen der Prozeß selbst von entscheidender Wichtigkeit: die ganze Politik Athens in den letzten zwanzig Jahren stand den Geschworenen des Dikasterions gegenüber: wurde in Ktesiphon die Politik des Demosthenes verurtheilt, achtete ein athenischer Geschwornenhof diesen Mann des Kranzes unwerth,

so würde ein solcher Spruch den ausdrücklichsten Verzicht auf die ruhmreiche Stellung der Stadt in früheren Tagen enthalten haben. Das Interesse, welches dieser Prozeß allenthalben erregte, war deßhalb auch ein außerordentliches: aus ganz Griechenland kamen eine Menge Zuhörer, der Gerichtsverhandlung beizuwohnen, welche die zwei größten Sprecher ihrer Zeit, und in ihrer Person die Gegensätze, welche seit zwei Jahrzehnten alle Gemüther bewegten, gegen einander in die Schranken führte. Und ihre Erwartung wurde sicher auf's vollständigste befriedigt. Jede der beiden Reden, die wir glücklicher Weise noch besitzen, ist ein Meisterstück in ihrer Art: die eine, Aeschines gegen Ktesiphon, ein Meisterstück jener trüglichen Kunst der Worte und des Scheins, welche oberflächliche Hörer mit verwirrenden Schatten ins Dunkel lockt, die mit Redeprunk vertheidigt, was Niemand angreift, um über die Hauptsachen mit Gemeinplätzen hinwegzukommen, und aus Lügen, Wahrheit und Halbwahrheit ein Trugnetz webt, das sie der unsicher schwankenden und urtheilslosen Menge über den Kopf wirft; — die andere, Demosthenes für den Kranz, ein Meisterwerk der ächten und wahren staatsmännischen Beredtsamkeit, welche inmitten aller Versuchungen, Hemmnisse, Verwirrungen des öffentlichen Lebens auch für den Verkehr und die Aufgabe der Staaten den idealen Maßstab festhält — daran festhält, wie ein alter Schriftsteller mit treffendem Wort sagte, daß das Gute um seiner selbst willen zu wählen sei. So ist sie ein für ewige Zeiten, für jeden Staat von weltgeschichtlichem Berufe, für jeden Bürger eines freien Volkes gültiger Protest gegen die Niederträchtigkeit, welche nur nach dem Erfolge richtet, und ohne Sinn für das Ideale feig schon vor dem Kampfe die Waffen streckt. Der Makedone hatte gesiegt: die Welt war sein: der letzte Kampf auf dem Felde von Megalopolis war so eben verloren, aber heute, acht Jahre nach der verhängnißvollen Niederlage bei Chäroneia, vertritt Demosthenes noch immer mit der ganzen Hoheit seines großen Geistes jene edle Politik, welcher die Gottheit nur den Erfolg versagt hatte. „Nein, nein — ruft er aus — ihr Männer von Athen, ihr habt nicht gefehlt, als ihr die Gefahr auf euch nahmt für die Freiheit und die Rettung aller — bei dem Ge-

dächtniß unserer Ahnen von Marathon und Platää und Salamis“ das Volk zeigte sich der edlen Schatten werth, die er beschwor: die Anklage fiel vollständig zu Boden: Aeschines erhielt nicht den fünften Theil der Stimmen und verfiel dadurch der gesetzlichen Strafe von 1000 Drachmen. Er war moralisch vernichtet und verließ Athen, um ein unrühmliches Leben in freiwilliger Verbannung zu beschließen.

Flucht des Schatzmeisters Harpalos.

Die Niederlage des Agis stellte den vorigen Zustand wieder her: einige Jahre verstrichen, ohne daß irgend ein besonderes Vorkommniß die Ruhe von Hellas gestört hätte: erst im Jahre 324 trat ein Ereigniß ein, welches auf's Neue Athen und die übrige Hellenenwelt in Aufregung versetzte. Alexander war von seinem indischen Feldzug zurückgekehrt, zum Schrecken Aller, welche seine Abwesenheit zu frevelhaftem Gewinn und Mißhandlung der Unterthanen benutzt hatten. Unter ihnen war Harpalos, der Verwalter des Schatzes zu Ekbatana, einer der am meisten bloßgestellten. Er hatte früher bereits einmal des Königs Gnade verwirkt und mißbrauchte sie nun durch eine wahnsinnige und niederträchtige Verschwendung und eine Liederlichkeit, welche das königliche Regiment aufs ärgerlichste bloßstellte, zum zweitenmale: so wagte er es nicht, sich vor Alexanders Gericht zu stellen, raffte aus den ihm anvertrauten Geldern die ungeheure Summe von 5000 Talenten zusammen, gelangte mit 6000 Söldnern, die er geworben, ans Meer und schiffte sich mit denselben nach Attika ein, wo er gut aufgenommen zu werden hoffte, da er zeitig dafür Sorge getragen hatte, sich dem Volke durch ansehnliche Getreideschenkungen gefällig zu erweisen. Indeß ward er nur persönlich in Athen aufgenommen, sein Kriegsvolk entließ er nach dem Vorgebirge Tänaron.

Aufregung in Athen.

Die Ankunft dieses Mannes mit seinen 700 Talenten führte eine für Athen höchst kritische Zeit herauf. Daß in den Beziehungen Alexanders zur Hellenenwelt eine Aenderung eintreten müsse, konnte sich Jedermann sagen: die Bedingungen der Konvention von Korinth trafen nicht mehr zu und es war unzweifelhaft, daß das Verhältniß noch weit entschiedener als bisher den Charakter der Abhängigkeit tragen werde. Sollte man sich ge-

duldig fügen? Sollte man Widerstand leisten? dem Schlage, den man fürchtete, zuvorkommen? In diesem kritischen Augenblicke langte der Schatzmeister an, der eine bereite Söldnermacht von 6000 Mann und eine höchst bedeutende Geldsumme zur Verfügung hatte, von der er den freigebigsten Gebrauch machte: beides zusammen wirkte so stark auf die Stimmung, daß selbst ein Mann wie Hyperides den Antrag des Harpalos, seine Sache für die Sache Athens zu erklären, mit Leidenschaft unterstützte: an Alexanders Hof meinte man in Kurzem zu einer Belagerung Athens schreiten zu müssen. Allein der Mann, welcher sein Leben der Bekämpfung der macedonischen Uebermacht gewidmet hatte, wo es mit Ehren und mit irgendwelcher Aussicht auf Erfolg geschehen konnte, Demosthenes, verleugnete sich auch in dieser Sache nicht, die für ihn persönlich die eigenthümlichsten Gefahren in sich barg. Gegen Alexander jetzt Krieg zu führen, wo er siegreich aus Indien zurückgekehrt war und mächtiger dastand, als je zuvor, war ein Wahnsinn: sich zu einem solchen Kriege mit einem schlechten Mann und einer schlechten Sache zu verbinden, war schlimmer als Wahnsinn: mit Phocion vereint warf sich Demosthenes der aufgeregten Menge entgegen, und ihren Bemühungen gelang es, einen Beschluß zu Gunsten des Harpalos zu hintertreiben. Allein die Sache verschlimmerte sich, als Gesandte von dem Reichsverweser Antipater und von Alexanders Mutter Olympias die Auslieferung des Harpalos verlangten. Dieß war ein Verlangen, bei welchem die Ehre des Staates auf dem Spiele stand: noch war Athen nicht so tief gesunken, Flüchtlinge auszuliefern, welche sich unter seinen Schutz gestellt hatten. Auch hier war es Demosthenes, der das Richtige beantragte, einstweilige Verhaftung des Harpalos und Beschlagnahme seiner Gelder: es geschah; nach einiger Zeit fand Harpalos Gelegenheit zu entkommen, oder sie ward ihm gegeben, da es Jedermann nur willkommen sein konnte, des unbequemen Mannes los zu werden.

Demosthenes Verhalten.

Der Weg, den Demosthenes bei der Behandlung dieser schwierigen Angelegenheit eingeschlagen, erscheint durchaus tadellos: aber es war nicht schwer, bei dem widerlich-schmutzigen Handel einen falschen Schein auf ihn zu werfen. Das Gold war in

Strömen geflossen: von 700 Talenten, welche Harpalos deponirt haben sollte, fanden sich nur 350: die aufgeregte Stadt beschuldigte jeden der Redner, mit Ausnahme vielleicht des Phocion, dessen äußere Erscheinung schon jeden Verdacht der Bestechung auslöschte — von Harpalos Geld empfangen zu haben. Auch gegen Demosthenes richtete sich die Medisance: der giftige Parteiklatsch, welcher zu Athen zu Hause war, wußte von einem Becher zu erzählen, welcher unter den harpalischen Schätzen dem Demosthenes besonders in die Augen geleuchtet habe, und der dann bei Nacht, selbst zwanzig Talente werth, mit weiteren zwanzig Talenten gefüllt in sein Haus gewandert sei. Darum sei der Redner dann bei einer der folgenden Versammlungen mit umwundenem Halse erschienen und zu sprechen verhindert gewesen: das Geld, nicht der Hals, hätten ihm Beschwerden gemacht. Die Wissenschaft ist jetzt vollkommen darüber einig, daß diese Geschichten unwahr sind: aber Demosthenes war in der That in einer üblen Lage. Er hatte sich in dieser Frage von den Eifrigsten seiner eigenen Partei getrennt, welche unsinnig genug waren, einen Kampf mit dem Herrn der Welt aufzunehmen, und deren Eifer, wie zu fürchten ist, durch Geschenke des Harpalos erhöht wurde: dieß näherte ihn nur scheinbar den macedonisch Gesinnten, von denen ihn doch seine ganze Vergangenheit schied. Es war eine der grausamen Lagen, in welche ein ehrenhafter Mann, dem das Wohl seines Landes höher steht, als das Interesse seiner Partei, in einem von Fraktionen durchwühlten Staatswesen nicht selten zu kommen in Gefahr ist: indeß er that, was die Ehre ihm gebot: er verlangte Untersuchung der ganzen Sache durch den Areopag, welcher seit der Herstellung der Demokratie im Jahre 403 einen Theil der ihm durch das Gesetz des Ephialtes entzogenen Rechte wieder erlangt hatte.

Alexander's Dekrete.

Unterdessen erschienen, während der Areopag mit seinen Untersuchungen beschäftigt war, die Dekrete Alexanders, welche der erste Ausdruck seiner veränderten Stellung zu den Hellenen waren: es ist durchaus wahrscheinlich, daß seine Entschlüsse eben unter dem Eindruck der letzten Vorgänge zu Athen gefaßt wurden. Es hatte an einem Haare gehangen, so wäre ihm von

Athen der Krieg erklärt worden: so lange die Autonomie der griechischen Städte im Sinne der korinthischen Konvention bestand, hatte jeder Rebell, jeder unzufriedene Satrap oder Feldherr einen Rückhalt, eine Hoffnung, eine Möglichkeit, die Ruhe des Reiches zu stören: die Ausnahmestellung der Hellenen also mußte beschränkt werden, die gleichmachende Gewalt des Despotismus sich auch an ihnen erproben: für ihre verlorene „Autopolitie" hatte das Reich Alexanders anderweitige Entschädigungen in Bereitschaft. Ein erstes Dekret verlangte von den Hellenen göttliche Ehren für den König: mit anderen Worten ein dem orientalischen analoges Ceremoniell in ihrem offiziellen Verkehr mit Alexander. Das Dekret fand wenig Widerspruch: zu Athen ward ein dahin gerichteter Antrag des Demades nach einigem Widerstande angenommen; den Opponenten soll er das Witzwort zugerufen haben: „hütet euch, daß euch nicht die Erde entgehe, während ihr den Himmel hütet". Zu Sparta beschloß man mürrisch: „will Alexander ein Gott sein, so sei er's"; die übrigen Städte fügten sich diesem Beispiele und der Gewalt der Umstände und ihre Gesandten gingen fortan als „heilige Gesandte", als Theoren an das königliche Hoflager. Von noch entscheidenderer Wichtigkeit war ein zweites Dekret, welches Nikanor überbrachte, und welches bei der Festversammlung zu Olympia im Jahre 324 veröffentlicht ward. Es enthielt den Befehl an alle griechischen Städte, ihre Verbannten wieder aufzunehmen und der Reichsverweser ward angewiesen, die Ausführung dieses Dekrets, wo es nöthig wäre, mit Waffengewalt zu erzwingen. Die Wichtigkeit dieses Dekrets liegt auf der Hand. Der Parteihader, das Lebenselement der griechischen Städte, sollte aufhören, weil er bei den neuen Verhältnissen keinen Sinn mehr hatte: unter dem gleichen Schutze des „Herrschers über Land und Meer" sollten Demokraten und Oligarchen, deren Gegensatz bedeutunglos zu werden begann, friedlich in den Städten beieinander wohnen: die 20,000 Flüchtlinge, welchen Alexander ihr Vaterland zurückgab, mußten in der That das Uebergewicht der macedonischen Ordnung in Griechenland so mächtig verstärken, daß die weitere und gründliche Regelung dieser Verhältnisse in den einzelnen Städten keine besondere Schwierigkeit mehr finden konnte.

Ernstlicher Widerstand war unmöglich: nur die Aetoler und Athener sollen ihn versucht haben: daß aber auch hier in Athen der Einfluß Alexanders überwiegend war, beweist der Ausgang des harpalischen Prozesses.

Demosthenes verbannt.

Der Areopag nämlich hatte unterdessen seinen Bericht fertig gebracht: unter den von ihm als schuldig bezeichneten waren auch Demosthenes und Demades. Wir wissen über die Einzelheiten so gut wie Nichts: besonders heftig griff sein eigener Parteigenosse Hyperides den ersteren an: aber die Rede, die wir von ihm darüber besitzen, beweist durch die vollkommene frivole Art ihrer Beweisführung am schlagendsten die Unschuld des Demosthenes. Indeß um Schuld oder Unschuld handelte es sich hier schon nicht mehr. Die siegreiche Macht Alexanders verlangte ein Opfer: Demosthenes war der Mittelpunkt und für ganz Hellas und allenthalben der Vertreter aller antimacedonischen Bestrebungen seit zwanzig Jahren: das Dikasterion von 1500 Bürgern bestätigte den Bericht des Areopag und fand ihn schuldig: er ward zu fünfzig Talenten Strafe verurtheilt, und da er — der angeblich 20 + 20 Talente von Harpalos empfangen hatte — sie nicht bezahlen konnte, so ging er in die Verbannung. Niemand ahnte, wie nahe die Katastrophe war, die ihn im Triumphe zurückführen sollte.

Alexander in Ekbatana.

Von Opis hatte sich der König im Spätsommer 324 nach Ekbatana gewendet, wo er in dem prachtvollen königlichen Schlosse seine Residenz nahm. An der Gränze der Provinz hatte ihn ihr Satrap Atropates begrüßt: ihre Verhältnisse machten einen längeren Aufenthalt des Königs wünschenswerth: gleichwohl erfahren wir, dem höfischen Charakter der Geschichtschreibung in der nun folgenden Periode gemäß, über das Wichtigste, was sich von seinem Aufenthalte sagen ließ, seine Regierungsmaßregeln nichts, sondern hören nur armselige Aeußerlichkeiten von den Dionysien, die Alexander hier feierte, und den damit verbundenen Festlichkeiten. Und doch waren sicherlich eben solche Tage, an denen eine große Menge Menschen von allerwärts zusammenströmten, für den Herrscher die geschäftsvollsten, an denen er über die Zustände, die Bedürfnisse, die Hülfsquellen der verschiedenen Ge-

genden mit den Kundigen sich berieth und eine Menge Angelegenheiten persönlich entschied und erledigte.

Seine Regierung.

Denn wie im alten persischen Reiche war er, der König, der Mittelpunkt des ungeheuren Ganzen, dessen einzelne Theile von ihm Alles hofften und Alles fürchteten: aber ganz anders, als die Perserkönige, welche ihre Person in ein geheimnißvolles Dunkel entrückten, und wo sie einmal öffentlich auftraten, sich mit aller nichtigen Pracht eines eitlen Schaugepränges umgaben, war er vielmehr der lebendige und lebenausströmende Mittelpunkt seines Reichs, überall selbst eingreifend und gegenwärtig unter allen Einsichtigen, Tüchtigen und Thätigen seiner Länder selbst der Einsichtigste, Thätigste und Tüchtigste.

Alexander der Große.

Wie von selbst tritt uns hier inmitten dieser ungeheuren und ersprießlichen Thätigkeit das Bild dieses glänzendsten und gewaltigsten aller Herrscher entgegen. Der scharfe und klare Verstand des Philippos und die enthusiastische stürmisch-leidenschaftliche Natur seiner Mutter Olympias waren in ihm zu einer unvergleichlichen Harmonie vereinigt. Die natürliche Anmuth seiner Gestalt war durch die hellenische Gymnastik zu einem vollen und edlen Ausdruck gekommen: man bemerkte an ihm ein eigenthümliches gefälliges Zurückwerfen des Hauptes nach der linken Seite und das Seelenvolle seines Auges, verbunden mit seiner blühenden Gesichtsfarbe, gab seiner Persönlichkeit etwas überaus Gewinnendes. Im Reiten, Schwimmen, im raschen Lauf that es ihm Niemand zuvor: von seiner unaufhaltsam dahinstürmenden Tapferkeit, mit der er, der erste der macedonischen Ritter, an der Spitze dieser seiner „Waffenfreunde" auf den Feind eindrang, zeugen die vielen Wunden, die er im Kampf davontrug; und die mancherlei Abenteuer, bei denen sie sich zeigte, bildeten das Vorbild und das Gespräch der Truppen. Auf ihr vornämlich beruhte der Zauber, den er auf den gemeinen Mann ausübte: und wenn er seinen schwarzen Hengst, den Bukephalas, bestiegen hatte, — es geschah stets nur in dem Augenblick, wo der Angriff begann, und man betrachtete es als das Signal zum Kampfe — da zweifelte keiner seiner Krieger, denen er seine eigene Furchtlosigkeit mitzutheilen wußte, am Siege. Aber seine ritterlichen und

soldatischen Tugenden bildeten nur einen Theil einer höheren Eigenschaft, seiner Feldherrngröße. Mit dem stürmischen Muthe verband er die klarste Besonnenheit: kundige Augen hatten sie schon an dem Knaben bemerkt: voll unbegränzten Vertrauens auf sein Glück war er doch keinen Augenblick sorglos: er verachtete den Feind nie, ehe er ihn überwältigt hatte und unterließ keine Vorsichtsmaßregeln, selbst wo die Feinde hinlängliche Proben ihrer Unfähigkeit abgelegt hatten. Sein Scharfsinn im Errathen des Wahrscheinlichen, seine Umsicht in der Wahl der Personen waren unvergleichlich: sein Blick traf überall sicher den rechten Mann für die rechte Stelle: und bewundernswürdig vor Allem war die strenge Disciplin und die unbedingte Autorität, mit der er, der Jüngling, das Veteranenheer seines Vaters und die bunte Menge der Hülfskontingente im Banne hielt. Die trotzigen Generale Philipps, welche ihren raschgewonnenen Reichthum in rohem Schwelgen zur Schau zu tragen liebten, beugten sich vor ihm: sie nahmen es hin, wenn er ihnen ihren unsinnigen Luxus verwies: wir begreifen es, wenn wir hören, wie er die Vertrautesten seiner Freunde, Hephästion und Krateros, deren Entzweiung einen wilden Tumult erzeugt hatte, in ihre Schranken zurückschreckte. „Beim Ammon und den übrigen Göttern", rief er ihnen zu, „ich liebe euch unter allen Menschen am meisten, aber ich werde euch mit eigener Hand durchbohren, wenn ihr wieder hadert." Wie vertraut er mit ihnen ward, er blieb immer der König: ihn allein besiegte der Wein nicht, wenn er ihre Trinkgelage theilte, und die Ausschweifungen hatten keine Gewalt über ihn: so beugte sich vor seiner Ueberlegenheit, wer immer mit ihm zusammentraf. Denn so schrecklich im Zorne, so liebenswürdig war er, wenn er wohlwollte: es ist ein schöner Zug, daß kein Thebaner bei ihm in späteren Tagen eine Fehlbitte that. Den Besiegten erschien er wie ein höheres Wesen und die gemeinen Soldaten hingen mit schwärmerischer Verehrung an ihm. Sie wußten, wie er ihrer gedachte: nach dem Siege war es sein erstes, daß er die Verwundeten besuchte und selbst — denn er, der Alles zu wissen schien, war auch der Heilkunst nicht unkundig — besorgte und anordnete, was ihnen dienlich war. Denn sein Genius umfaßte Großes

und Kleines zugleich und wußte wie in der Schlacht, so auch in den unendlich mannigfaltigen Geschäften, welche die Regierung eines solchen Reiches mit sich brachte, mit sicherem Blicke das Richtige herauszufinden und — in vielumfassenden Stellungen von schwerer Verantwortung die glücklichste Gabe — das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Seine Kraft zeigte sich allen Anforderungen seiner Stellung vollkommen gewachsen. In der Vielseitigkeit seiner Kenntnisse erkennt man den Schüler des Aristoteles, der selbst in seinem Geiste den Inbegriff aller Erkenntniß seines Zeitalters darstellte: aber diese vielseitigen Kenntnisse und diese Fähigkeit raschen Aneignens wurden erst dadurch fruchtbar, daß sie sich bei Alexander mit einer eben so wunderbaren Arbeitsfähigkeit und einem durch Nichts zu ermüdenden Thätigkeitsdrang vereinigten. Den Geschäften entzog ihn weder die Tafel noch der Schlaf, noch irgend eine der frivolen Vergnügungen, in welchen gewöhnliche Menschen ihre Erholung suchen; kaum die physische Nothwendigkeit, Verwundung, Krankheit nöthigten ihm eine kurze Ruhe ab. Wo ihn nicht unmittelbar drängende Staatsangelegenheiten in Anspruch nahmen, sehen wir ihn mit Ballspiel, mit Jagen — der Fuchs- oder Hühnerjagd etwa — beschäftigt, in der er seine Erholung findet, wo kein edleres Wild zu erbeuten ist — oder finden ihn im Verkehr mit Künstlern, Philosophen, Schauspielern, denen allen er ein lebhaftes Interesse entgegenbringt. Für alle die vielseitigen Pflichten einer Regierung, welche ein Reich von etwa 200,000 □-M. mit einer Bevölkerung von vielleicht 100 Millionen umfaßte, zeigt er ein ebenso vielseitiges Verständniß. Es liegt in der Natur einer solchen Stellung, daß seine Korrespondenz in's Ungeheure ging: aber aus dem Wenigen, was uns daraus enthalten ist, sehen wir zugleich, wie sehr ihm neben dem Größten auch das Kleine und Einzelne gegenwärtig war. Bei der Tafel fürchteten die Diener seinen scharfen Blick, dem die kleinste Nachlässigkeit nicht entging: er schreibt an Parmenio, weil zwei gemeine Soldaten seines Kommandos sich vergangen hatten, und befiehlt die Untersuchung; dem Seleukos ist ein Sklave nach Cilicien entlaufen, er erwähnt es in einem Briefe; in einem anderen lobt er den Peukestas, daß er den des

Krateros festgenommen habe: er erinnert sich der kleinsten Vorgänge aus seiner Knabenzeit, und schickt seinem Erzieher, dem Leonidas, der ihn einst als Knaben bei einem Opfer getadelt hatte, weil er zu viel Räucherwerk in die Flamme warf, arabischen Weihrauch, damit er nicht mehr nöthig habe, an den Göttern zu sparen. So war er überall und gleichsam für Jeden, der ihm nahte, in besonderem Sinne der Erste und mit der bewundernswürdigsten Kunst handhabte er die verschiedenen Seiten seiner so mannigfaltig zusammengesetzten Stellung. Für die Barbaren entfaltete er die ganze Pracht des königlichen Scheins, wenn er in seinem großen Prunkzelt, das auf acht vergoldeten Säulen ruhte, unter dem golddurchwirkten Baldachin, von den Leibwächtern und dem ganzen glänzenden Hofstaat umgeben, er selbst auf goldenem Throne sitzend, Recht sprach oder feierlichen Empfang hielt; den Hellenen zeigte er sich auf den verschiedenen Gebieten, in denen sie glänzten, in heiterer Kunst wie in ernster Wissenschaft gewachsen; für die Gelage seiner macedonischen Waffengenossen hatte er sich die freie Heiterkeit altmacedonischer Königssitte gerettet. Nach allen Seiten hin Leben schaffend begann die Kraft eines großen Mannes den ungeheuren Länderraum zu durchdringen, der seither todt gelegen: was in Jahrtausenden kaum einmal geschieht, war endlich einmal wieder eingetreten: der größte Mann seiner Zeit stand an ihrer höchsten und wirksamsten Stelle — einer jener schöpferischen Geister, von denen sein Lehrer Aristoteles sagt, daß es kein Gesetz für sie gebe, weil sie selbst Gesetz seien, und daß ein solcher wie ein Gott unter Menschen wandle.

Hephästions Tod.

Indeß wurde er eben hier zu Ekbatana auf eine schmerzliche Weise an das allgemeine und unerbittliche Gesetz der Sterblichkeit erinnert. Der Vertrauteste seiner Freunde, der mit ihm aufgewachsen Hephästion — sie liebten es selbst, ihr Verhältniß mit den Idealen ihrer Jugendzeit, Achilleus und Patroklos, zu bezeichnen — erkrankte, und die Krankheit nahm den raschesten Verlauf: vom Wettkampf der Knaben bei den Dionysien wurde Alexander an sein Sterbelager gerufen: er traf ihn schon nicht mehr am Leben. Des Königs Trauer war groß und sehr aufrichtig, denn der Verlust war für ihn vollkommen unersetzlich.

Das Schicksal hatte ihm einen Jugendvertrauten gegönnt, der mit ihm den Weg zur Größe gewandelt und doch sein Freund geblieben war: dieß war ein Besitzthum, das er nur verlieren, aber nicht wieder erlangen konnte, seitdem er König von Asien geworden war. Er wollte, daß auch die Welt erfahre, wie sehr er den Todten geehrt und traf Anstalten zu einer großen Leichenfeier, welche zu Babylon gehalten werden sollte.

Alexanders Rückkehr nach Babylon.

Dorthin kehrte der König, durch wichtige Geschäfte und neue Gedanken, die ihrer Verwirklichung harrten, gerufen zurück. Den Weg von der Provinz Medien nach den Euphratlandschaften machte das Gebirgsvolk der Kossäer unsicher, einer jener zuchtlosen Raubstämme, welche die Plage des persischen Reichs gewesen waren, und gegen welche Aleander deßhalb stets mit besonderer Schärfe zu verfahren pflegte. Er überfiel sie in ihren Dörfern, erschlug ihrer eine große Zahl und zwang den Rest zu einem seßhaften Leben. Die griechische Rhetorik hat sich darin gefallen, die Opfer dieses nothwendigen und gerechten Kampfes als ein Todtenopfer für Hephästion darzustellen: Schriftsteller alter und neuer Zeit, unter deren Feder der größte Mann der alten Geschichte zum eitlen Theaterhelden geworden ist, sind weiter gegangen und haben die Befriedigung dieser homerischen Grille als den eigentlichen Zweck der Expedition angegeben. Sie ist nicht anders anzusehen, als der Kampf gegen die cilicischen Gebirgsstämme im Jahre 333, gegen die Araber des Libanon während der Belagerung von Tyrus, gegen die Uxier auf dem Wege nach Persepolis und jene Ansicht widerlegt sich schon durch die einfache Thatsache, daß Alexander eben aus diesem kossäischen Stamme Mannschaften seinem Heere einverleibte.

Gesandtschaften.

In Babylon wartete seiner eine Menge von Geschäften und er wollte deshalb dort für die nächste Zeit seine Residenz nehmen. Eine große Anzahl von Gesandtschaften aus allen Ländern war bereits angelangt, andere waren unterwegs: außer denen aus den hellenischen und anderen Städten des Reichs manche von den Enden der Erde: europäische Skythen, Kelten, Aethiopen, Libyer, Karthager, Iberer; Bruttier, Lukaner: und unter denen aus dem fernen Westen befand sich auch die Gesandtschaft einer Stadt,

welcher die Vorsehung bestimmt hatte, sein eigenes Werk weiterzuführen und zu vollenden: der Stadt Rom an der Tiber, deren Name sich bis dahin noch von keinem gleichzeitigen griechischen Schriftsteller erwähnt findet. Der macedonische König war zum allgemeinen Schiedsrichter der Völker geworden. Es bedurfte eines besonderen Kriegszugs in die westlichen Länder nicht: hier in Babylon, wo er unter dem Jubel der Bevölkerung einzog, umgeben von den Vertretern der Völker aller Zonen und Zungen, durfte er sich bereits als den allgemeinen Herrscher, als den „Herrn über Land und Meer" fühlen.

Plan einer Umschiffung Arabiens.

Machen wir hier einen Augenblick Halt, um das Große zu überblicken, welches im Laufe weniger Jahre geschehen war. Man hat sich allzusehr daran gewöhnt, in Alexander bloß den Eroberer zu sehen, ohne der wichtigeren Seite seiner Thätigkeit, der des Regenten und Organisators gerecht zu werden. Jener erste Theil seiner Aufgabe war nahezu vollbracht: es bedurfte im Grunde nur noch Einer Expedition von Wichtigkeit, zu welcher Alexander auch sofort Anstalten traf, der Umschiffung Arabiens, um volle Gewalt über diese Halbinsel zu bekommen, welche, zum großen Theil eine kahle Wüste, die Kulturländer des Euphrat und des Nil auseinanderhält. Eine rasche und sichere Verbindung zwischen diesen beiden wichtigen Theilen seines Reichs herzustellen, dessen Ost- und Westhälfte auf einem neuen Wege wirksam zu verbinden, war nothwendig: die Befehle ergingen sofort: große Schiffsbauten wurden an der phönicischen Küste und am hyrkanischen Meer angeordnet, bei Babylon Docks für 1000 Fahrzeuge gebaut, das Kanalsystem des unteren Euphratgebiets vervollständigt, Rekognoscirungsschiffe an der arabischen Küste hin vorausgesendet, ein Grieche, Mikkalos von Klazomenä mit 500 Talenten nach Phönicien gesandt, um dort Arbeitsleute und Matrosen zu werben. Denn mit der Umschiffung Arabiens verband Alexander einen zweiten Plan: an der Ostküste des persischen Meerbusens und auf seinen Inseln sollte ein neues Phönicien, eine großartige Volkspflanzung erstehen. So berührte sich auch hier die Thätigkeit des Eroberers und des Regenten: beide vereint bilden sie die überwältigende Größe dieses einzigen Mannes.

Alexanders Regierung. Stellung des Königs.

Wir haben gesehen, welcher Mittel sich die persischen Könige bedient hatten, um Einheit in ihr zusammenerobertes Reich zu bringen, oder was dasselbe ist, um dieses Reich zu regieren. Einige große Straßen durchzogen das Reich, an deren wichtigsten Punkten Kastelle mit Garnisonen lagen; stehende Truppen, deren Befehlshaber der König ernannte, standen der Centralgewalt zur Verfügung; ein ausgebildetes Polizeisystem, Controle der Reisenden, bevorzugte Stellung der Perser und Erziehung der Vornehmsten in unmittelbarer Nähe des Königs; Eine Münze; grausame Strafen, glänzende Belohnungen, unumschränkte überirdische Stellung der Person des Königs, dessen Knecht zu sein der Stolz der Großen und die Religion der Geringen war. Diese Regierungsmittel fand Alexander zum großen Theile schon erschlafft: er bildete sie um, indem er in sie seinen eigenen überlegenen Geist und den Geist des überlegenen Volksthums, dem er entsprossen war, den macedonisch-hellenischen hineintrug.

Unterdrückung der unabhängigen Gewalten.

Auch in seinem Reiche bildete den ersten und wichtigsten Einheitspunkt die Person des Königs. Wir haben gesehen, wie sich ihm von Stufe zu Stufe die Vollgewalt dieses Königthums entwickelt hatte: seit der Rückkehr von Indien war sie vollständig und auch an ihren glänzenden äußeren Ausdruck begannen die Gemüther sich zu gewöhnen. Die unabhängigen Gewalten hörten auf: der Gegensatz zwischen Demokratie und Oligarchie in den hellenischen Städten, das selbstständige Herrenthum in Macedonien und Thessalien verloren ihre Bedeutung, die Satrapen wurden wieder, was sie ursprünglich hatten sein sollen, königliche Beamte. An die Stelle der freien Mächte traten die glänzenden Dienstcarrieren, die höfischen Ehren, die Soldzulagen, die goldenen Kränze und andere Ordenszeichen. Nicht mehr mit dem „Rathe der Freunde", sondern mit den Kundigen jeder Stellung und jeder Nationalität berieth der König, von dem alle Gnaden und Beförderungen ausgingen, nach freier Wahl, um dann nach persönlicher Entschliessung Großes und Kleines zu schlichten und für jede Aufgabe den rechten Mann unter Macedoniern, Griechen und Barbaren mit souveräner Macht zu bestimmen.

Einheitsmittel: Zwischenheirathen, Feste.

Daneben aber ward kein Mittel versäumt, diese verschiedenen Nationalitäten einander näher zu bringen und sie, soweit es immer ging, zu verschmelzen. Die äußeren Mittel, deren Alexander sich bediente, haben wir schon kennen gelernt: jene Zwischenheirathen, welche allmälig eine gemischte Bevölkerung über das ganze Reich hin verbreiteten, jene Feste und Spiele, welche ein überaus wichtiges Einigungsmittel darstellten und denen Alexander deßhalb überall, am Ufer des Nil, wie am Hyphasis und Choaspes, in der babylonischen Ebene, wie in den Bergen von Ekbatana eine besondere Aufmerksamkeit widmete: ein noch weit wichtigeres Mittel zur Verschmelzung der verschiedenen Bevölkerungstheile aber bildeten die Städte, welche Alexander an den wichtigsten Punkten gründete, und bei deren Anlegung er überall seinen großen natürlichen Scharfblick bewährte. Etwa 70 solcher Alexanderstädte, die über das Reich zerstreut waren, zählen die Alten: sie bildeten überall die Sammelpunkte, in welchen durch den täglichen Verkehr, den Handel, die Garnisonen die Bevölkerungen sich zusammenfanden und mischten. Durch Straßen verbunden stellten sie vor Allem die Reichseinheit lebendig dar: und es ist nicht zufällig und nicht eine bloße Befriedigung der Eitelkeit, daß Alexander ihnen überall den eigenen Namen oder Namen, die an Vorgänge aus seinem persönlichen Leben erinnerten, verlieh.

Die Alexanderstädte.

Das Heer.

Neben den Städten aber spielte eine wichtige Rolle das Heer, in welchem, wirksamer vielleicht noch als in den Städten, die Völker des Reichs sich durchdrangen und der Reichseinheit sich bewußt wurden, die in ihrer Körperschaft zum lebendigsten Ausdrucke kam. Hier in Babylon vollendete Alexander seine Reorganisation. Der Satrap von Persien, Peukestas führte ihm wiederum 20,000 aus seiner und den Nachbarprovinzen ausgehobene Barbaren zu: er verschmolz sie jetzt mit den Macedoniern vollständig zu Einem Ganzen, indem er die Phalanx umbildete. Die Phalanx bestand nun aus vier Gliedern Macedoniern, welche in ihrer gewohnten Bewaffnung die drei ersten und das hinterste Glied dieses taktischen Körpers bildeten; die zwölf mittleren Glieder bestanden aus Persern, welche den Bogen und den Wurfspieß führten. Es war der letzte Schritt, im Wesentlichen war

die Verschmelzung der Nationalitäten bereits durch die Vorgänge in Opis besiegelt. Wohin immer diese gemischten Truppen gingen, am Hindukush wie an den Ufern des Nil stellten sie Einheit und Wesen des alexandrinischen Reiches in sich dar und waren seinem Gedanken dienstbar.

Handel und Civilisation.

Aber tiefgreifender und durchdringender noch wirkten zwei andere Mittel, die auch der mächtigste Herrscher nicht schaffen, denen er nur die Wege ebnen und mit seiner Macht, indem er dieselbe einsichtig verwendet, die Bahn frei machen kann: der Handel und die Civilisation. In dieser Beziehung war die Umgestaltung der Weltverhältnisse durch Alexanders Siegeszug durchgreifend und großartig. Der Handel folgte den Spuren seiner Siege: was wir gelegentlich davon erfahren, gibt uns den Maßstab für das viel Mehrere, das wir voraussetzen müssen. Auf dem Marsche durch die gedrosische Wüste sah man die phönicischen Kaufleute, welche dem Heere folgten, den Gummi der Myrtenstaude und die wohlriechenden Stengel der Narde, mit denen der Boden stellenweise rasenartig bewachsen war, begierig aufsammeln und die Zugthiere damit belasten. Jetzt sah der Kaufmann die unermeßlichsten Handelswege sich dehnen, gesichert durch eine kräftige Regierung, die in Eines Mannes Hand vereinigt war; sichere Straßen zu Land und See, eine Menge baaren Geldes, aus allen Verstecken hervorströmend; Eine Münze, Eine Sprache, allerwärts verstanden oder leicht gedolmetscht; bequeme Märkte, sichere Stationen. Mit Einsicht und Kraft unterstützte Alexander diesen wichtigen Verbündeten. Er verpflanzte die Produkte des Einen Landes nach dem andern, indisches Rindvieh, misäische Pferde nach Macedonien. Der Luxus des Hofes und der Großen wie der leichte Austausch der Produkte mußte die Industrie mächtig heben und beleben, die großartigen Entdeckungsfahrten, die Sicherung der Land- und Wasserstraßen kamen vor Allem dem Handel zu Gute: und den Gütern des Kaufmanns folgten die Segnungen der Civilisation. Hier war die Stelle, wo dem Hellenenthum ein Ersatz für seine entschwindende politische Bedeutung blühte. Die Blüthen der Dichtung waren längst abgefallen, Homer und Sophokles, Pindar

und Aristophanes waren nicht mehr: der schaffende Trieb im Baume der hellenischen Litteratur war, dem Gesetze alles Irdischen folgend, allmälig erstorben: aber die Früchte dieser Entwicklung ohne Gleichen, eine allseitige Bildung, Fertigkeiten der mannigfaltigsten Art von den niedrigsten bis zur höchsten, — die Arbeiten des Töpfers in irgend einem Winkel Athens, der seine Geschirre mit ungeschlachten Figuren aus der alten Mythologie verzierte, bis zu denen des großen Gelehrten, welcher die zerstreuten Gegenstände des Denkens und Wissens in den Brennpunkt seines Geistes sammelte und in der intellektuellen Welt dasselbe geworden ist, was sein Schüler in der materiellen: — sie alle ergossen sich jetzt in unendlicher Fülle, durch tausend Kanäle über die Länder, deren Pforten Alexanders Schwert erschlossen hatte. Hier geschah das Beste freilich ohne Alexanders Zuthun: aber er wußte, was diese hellenische Civilisation ihm war: er förderte die Wissenschaft mit königlicher Freigebigkeit, wie er denn dem Aristoteles zu seinen naturhistorischen Forschungen die Summe von 800 Talenten angewiesen haben soll, wie er manchen anderen freigebig Pensionen gab: und was mehr ist, er förderte sie mit königlichem Sinn: in den Werkstätten der Künstler, des Lysippos, des Apelles, im Gespräch mit Philosophen, Historikern, Dichtern suchte er Belehrung und Erholung und noch bei seinem letzten Mahle soll er im Wettstreit mit den Schauspielern eine längere Stelle aus Euripides aus dem Gedächtniß hergesagt haben.

Des Königs plötzliche Erkrankung.

So war dieses königliche Leben in seiner glorreichsten Entfaltung begriffen. Die Leichenehren für Hephästion, den das Orakel des Ammon als Heros zu ehren gestattet hatte, und dem ein Scheiterhaufen von unerhörter Pracht gerüstet wurde, lokale Angelegenheiten der Stadt Babylon wie der Aufbau des Belustempels und die Docks und Kanalbauten des unteren Euphratgebiets beschäftigten ihn zugleich mit den nahebevorstehenden Expeditionen, von denen die Umschiffung Arabiens die wichtigste war. Die Rekognoscirungsschiffe hatten ihren Bericht erstattet: täglich sah man das Geschwader unter dem Zulauf der Bevölkerung von Babylon seine Uebungen vornehmen und Nearchos, der zum Nauarchen desselben ernannt war, erwartete den Befehl zur

Abfahrt. Die Opfer, welche jede ähnliche Unternehmung einleiteten, wurden dargebracht, auch den unheilabwendenden Göttern vergaß man nicht zu opfern: der König gab dem Nearchos noch ein Abschiedsmahl, und folgte dann spät am Abend noch einer Einladung des Thessaliers Medios zu einem jener Trinkgelage nach altgriechischer Sitte, bei welcher die soldatische Unterhaltung sich frei erging und bis zur späten Nacht oder zum frühen Morgen fortgesetzt wurde. Auch den Abend des folgenden Tages brachte Alexander bei dem Thessalier zu: wieder blieb man längere Zeit bei den Bechern: da befiel den König ein Unwohlsein — während er den Becher zum Munde führte, sagt ein Bericht, habe er plötzlich aufgeseufzt, wie wenn ein Pfeil oder Speerwurf ihn getroffen hätte. Am folgenden Tage — es war der 1. Juni 323 — erwachte er fieberkrank. Es schien nicht von Bedeutung und der König ließ den geregelten Gang seiner Geschäfte nicht unterbrechen: er opferte, badete, gab Audienzen und Befehle wie sonst und bei seiner außergewöhnlich kräftigen Natur schien Nichts zu besorgen. Aber die Kraft des Fiebers nahm zu; die Sache wurde ernst: und hier endlich gibt uns die geschichtliche Ueberlieferung, die uns bei den wichtigsten Regierungshandlungen Alexanders im Stiche läßt, Nachrichten von urkundlicher Verbürgung. Mit peinlicher Spannung folgt man nach den Mittheilungen des Hofjournals, der „königlichen Ephemeriden" dem Gange der verhängnißvollen Krankheit: wie der König noch die Abfahrt der Expedition auf den vierten und fünften Tag von da anordnete und mit den Befehlshabern das Einzelne besprach — wie er weder diese Anordnungen noch die gewohnten Opfer aussetzte, ungeachtet er schon ohne Ruhe finden zu können unstet sich von einem Orte zum andern tragen ließ und die Nächte durch im Fieber lag — bis er endlich am siebenten Tage der Erkrankung das Opfern einstellen und die Audienzen aussetzen mußte. Er ward von dem Park nach dem Schlosse gebracht: die Sprache verlor sich: die Offiziere, welche vorgelassen wurden, sahen wohl, daß er sie erkannte, aber er war unfähig zu sprechen. Nun erst verbreitete sich die Erkenntniß von der ungeheuren Gefahr, in welcher die Welt schwebte: das unersetzliche Leben war in der That bedroht: eine Anzahl

der höchsten Würdenträger legte sich im Tempel des Serapis schlafen und befragten den Heilgott, ob man den König vielleicht nach seinem Heiligthum bringen solle. Der Gott verneinte: es werde dem König besser werden, wenn er bleibe, wo er sei. Mit steigender Gewalt zehrte nun das Fieber Tag und Nacht an den Kräften des Königs: die Soldaten begehrten ihn zu sehen, und man mußte ihnen den Wunsch gewähren: er blieb sprachlos, aber scheint noch bei Bewußtsein gewesen zu sein: er grüßte sie mit den Augen, wie sie vorüberzogen. Am 11. Juni gegen Abend hatte die Krankheit ihr Werk vollbracht.

Sein Tod 8. oder 11. Juni 323.

Die Nachricht von dem ungeheuren Ereigniß flog von Stadt zu Stadt, von Land zu Land: der König war todt: das Reich, das diese gewaltige Hand aufgerichtet hatte und zusammenhielt, war herrscherlos — ein Riese Polyphemos, nach dem treffenden Bilde eines Atheners, dem ein furchtbares Verhängniß, irgend ein geheimnißvoller Utis das Auge geblendet — und sehr lebendig tritt uns der Eindruck, den dieses Ereigniß allenthalben machen mußte, in dem Wort eines attischen Redners entgegen: „glaubt es nicht, ihr Männer von Athen, rief Demades aus, als die erste Nachricht nach der Stadt gelangte: „Alexandros ist nicht gestorben: der Duft seiner Leiche müßte schon die Welt erfüllen!“

Eindruck.

Nachdem das Verhängniß erfüllt war, fehlten die Propheten nicht, die es hatten kommen sehen. Die Chaldäer hatten es in den Sternen gelesen, ihr Gott Belus hatte es ihnen geoffenbart: sie hatten den König gewarnt, nicht in die Stadt zu kommen: wenigstens von Westen her, das Gesicht gen Aufgang gewendet, solle er einziehen: es war nicht geschehen. Bei einem Opfer, das einer der Freunde für den König gebracht, hatte man die Leber ohne Kopf gefunden: bei einer Fahrt auf den Kanälen des Euphrat fiel ihm das Diadem ins Wasser und blieb an einem der Gräber der alten babylonischen Könige hängen, einer der phönikischen Ruderer warf sich ins Wasser und band sich um es zu retten, das königliche Zeichen selbst ums Haupt — eine neue schwere Vorbedeutung. Andere berechneten, daß die meisten des Aeacidenhauses das dreißigste Jahr nicht viel überschritten hätten,

der König selbst habe es geäußert: andere redeten von Gift, an dem der König gestorben, Antipaters Sohn Kassander, der eben in diesen Tagen eingetroffen war, habe es mitgebracht: Philippus und Jollas, seine Brüder hätten es ihm in kaltem Wasser gegeben: und mehr noch beschäftigte bald die Phantasie der Menschen, was er über das Reich verfügt, was er zuletzt gesprochen. Dem Leibwächter Perdikkas habe er kurz vor seinem Ende seinen Siegelring übergeben, und auf die Frage, wem er das Reich hinterlasse, geantwortet „dem Stärksten“: ein wahres Wort, wenn es auch nicht der sterbende König gesprochen hat. Ein anderes Wort wird erzählt, das die folgenden Ereignisse zur Wahrheit machten: „große Kampfspiele werden sich um meine Leiche erheben.“

Dem verworrenen Gang dieser blutigen Kampfspiele, die unter Mord und Verwüstung den Ländern östlich vom adriatischen Meer eine neue Gestalt gaben, folgt unsere Darstellung nicht mehr: sie hat nur noch die Aufgabe, den letzten großen Vertreter der republikanischen Glanzzeit Griechenlands und mit ihm diese republikanische Glanzzeit selbst zu ihrem Grabe zu geleiten. Die Nachricht vom Tode Alexanders fiel in eine Zeit, wo die Gemüther in unruhiger Gährung dem weiteren Verfolg der Maaßregeln entgegensahen, die Alexander in Beziehung auf die Ordnung der griechischen Dinge zu treffen begonnen hatte; die nächsten Folgen einer so überwältigenden Katastrophe wie die eben erzählte war ließen sich bei dem leicht erregbaren Volke unschwer voraussehen. Die Initiative lag in den Händen des athenischen Volkes: aber eine ruhige Erwägung der Sachlage war unter solchen Umständen bei der athenischen Volksversammlung kaum denkbar. Phocions bedächtiges Wort: „ist er wirklich todt, so wird er es auch noch morgen und übermorgen sein“ verhallte wirkungslos bei dem allgemeinen Sturm der Gemüther: fast unmittelbar trat man mit den auf dem Vorgebirge Tänaron versammelten Söldnerhaufen in Verhandlung und nicht lange ließ das förmliche Psephisma auf sich warten, das den Krieg gegen Macedonien erklärte. Die Leitung übernahm einer der Führer der Kriegspartei, Leosthenes, ein Mann von Kraft und militärischer Tüchtigkeit. Der Anfang versprach Erfolg; die Akarnanen, die Aetoler folgten dem Beispiel Athens: so ward

der Kern einer Koalition gebildet, der viele griechische Städte, thessalische, peloponnesische sich anschlossen: und noch ein schöner Festtag war der Stadt Athen gegönnt, die Heimkehr des verbannten Demosthenes, den Rath und Bürgerschaft feierlich am Hafen empfingen, als die Staatstriere, die ihn von Aegina herüberholte, gelandet war. Die kriegerischen Operationen begannen: Antipater, der dem griechischen Heere mit ungenügenden Truppenkräften entgegengerückt war, wurde aufs Haupt geschlagen und mußte sich nach der thessalischen Festung Lamia werfen, wo ihn Leosthenes belagerte. Leosthenes ward bei dieser Belagerung getödtet, ein schwerer Verlust für die griechische Sache: aber noch einen Sieg gönnte das trügerische Glück den vereinigten Hellenen: auch Leonnatos, der dem Antipater einige Verstärkungen aus Asien zuführte, ward geschlagen und getödtet und man gab sich der Hoffnung hin, daß die Wirren, welche in Asien in Folge von Alexanders Tode ausbrachen, der Ankunft weiterer Verstärkungen von dorther ein Ziel setzen würden. Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht: und Phocion hatte Recht, wenn er sagte, daß der Sieg nur im einfachen Lauf, im Stadion, erlangt sei, daß aber nach dem einfachen Lauf noch „das Dolichon des Krieges", der gewundene Lauf, bevorstehe, für den die Kräfte der Koalition nicht ausreichten. Die makedonischen Großen an dem herrenlosen Hof- und Heerlager zu Babylon hatten sich verständigt: indem sie einen Halbbruder Alexanders, Philipp Arrhidäus, als König anerkannten, hielten sie dem Namen nach und einstweilen die Reichseinheit aufrecht, und vertheilten im Namen jenes königlichen Schattenbilds die Provinzen, von denen Macedonien und Griechenland dem Antipater und dem Krateros zufielen. Dem mächtigen Heere, welches Krateros im Sommer 322 nach dem Westen führte, waren die griechischen Milizen, die nur mit Mühe zusammengehalten werden konnten, nicht gewachsen und bei Krannon in Thessalien erfolgte die letzte Niederlage, welche die Koalition auflöste, und die Entscheidung, die sechzehn Jahre früher bei Chäronea gefallen, unwiderruflich bestätigte. Antipater rückte nach Böotien vor: jeder Widerstand war vergeblich: auch die Stadt Athen mußte sich unterwerfen. Die Zahlung einer großen Strafsumme, die Aufnahme einer makedonischen

Besatzung in die Feste Munychia, die Auslieferung der Macedonien feindlichen Redner, die Abschaffung der demokratischen Staatsform, und die Deportation aller derer, die weniger als 2000 Drachmen Vermögen besaßen: das waren die Bedingungen „für Sclaven gemäßigt, für freie Männer hart," welche Antipater diktirte. Willfährig, willenlos verurtheilte der zurückgebliebene Rest die Führer der antimacedonischen Partei zum Tode; macedonische Krieger wurden ausgesandt, den Spruch zu vollstrecken. Einer der „Spürhunde der Flüchtlinge" Archias von Thurioi fand den Demosthenes auf: in einem Poseidostempel auf der Insel Kalauria an der peloponnesischen Küste hatte er eine Zufluchtsstätte auf kurze Zeit gefunden. Der enge Raum stand noch unter dem Schutze des alten Schirmgottes der Jonier: die Welt ringsumher gehörte dem „Ares der Makedonen": die Krieger umstellten das Heiligthum, Archias forderte den Redner auf, sich zu ergeben und machte ihm Hoffnung auf die Gnade Antipaters. Demosthenes schien zu zögern: er zog eine Tafel hervor und biß in das Schreibrohr, wie er sonst wohl beim Nachdenken zu thun pflegte: indem er einige Schritte vom Altare weg that, stürzte er zusammen. Die Feder war vergiftet gewesen: „Demosthenes dem Antipater" soll auf dem Blatte gestanden haben.

Gewiß ist, daß er sich sei es der Hinrichtung sei es der Begnadigung durch die Macedonier durch einen freiwilligen Tod entzog und so mit seinem letzten Hauche den Grundsätzen treu blieb, die er sein Leben hindurch verfochten. Ueber seine Leiche weg nahm die große geschichtliche Entwicklung, die mit Alexander begonnen, ihren Gang weiter. Neue Reiche, große und glänzende Monarchieen entsprangen aus dem blutigen Chaos, das Alexanders Tod hinterlassen. Die griechische Bildung, die engen Formen sprengend, in denen sie aufgeblüht, begann ihren großen Siegeszug und durchdrang diese neuen Monarchieen, oder überzog, wo eine wirkliche Befruchtung nicht möglich war, wenigstens ihre Oberfläche mit einem glänzenden Firniß. Auch war ihre Bedeutung und Wirksamkeit mit nichten erschöpft: weder als das römische Volk mit langsam reifender Kraft das Erbe Alexanders antrat, und eine jener hellenistischen Monarchieen nach der andern überwältigte; noch auch später, als jene Lehre von dem „unbe-

kannten Gott" welche der Apostel Paulus auf dem Areopag unter dem Gespött der Philosophen verkündete, eine die ganze Welt beherrschende Macht geworden war und nach dem Worte der Verheißung die „Sanftmüthigen" anfingen, das Erdreich zu besitzen: kein Volk, kein Glaube, keine Macht, die in größerem Umfang weltbildend geworden ist, nicht die Römer, nicht die Araber, nicht die Germanen bei keiner großen Epoche ihrer vielverschlungenen Geschichte konnte der Sprache, der Ideen, der Kunstformen entbehren, welche jenem einzig begabtem Volk in wenigen Jahrhunderten zu schaffen verliehen war. Und so lenkt sich von aller Pracht und Größe, von allen Weiten und Tiefen späterer Entwicklungen doch immer der Blick gerne zurück auf dieses in so vielartigem Blüthenschmuck prangende Jugendalter der Menschheit, dessen Wandlungen wir gefolgt sind: zu jenen Festversammlungen auf der jonischen Küste, denen Homer seine Wundersagen erzählte — nach jenem mit Naturgaben so spärlich bedachten und doch so zukunftreichen attischen Lande, wo im schlichten Bürgerhause zuerst jenes ächteste Glück erblühte, um das Solon seinen Mitbürger Tellos preist — nach den Versammlungsplätzen eines freien Volks, vor dessen Menge Themistokles, Perikles, Demosthenes sprachen — den Werkstätten der Kunst, wo die Ideale des Phidias und Polyklet ihr unsterbliches Leben begannen — dem großen Theater, wo Aeschylos und Sophokles um den Kranz rangen — den Hallen und Gärten, in denen Sokrates und Plato lehrten — und zu jenen Grabhügeln von Marathon und Thermopylä und Chäronea vor allem, wo die Asche freier Männer ruht, die ohne ihres Namens Unsterblichkeit zu begehren, in rühmlichem Kampfe ein Vaterland vertheidigten und die Kraft des uralten Dichterworts bewährten, dessen Wahrheit keine Niederlage auslöscht:

Nicht kümmern wir uns um die Flüge der Vögel,
Nicht, ob zur Rechten sie fliegen zum Ost und Aufgang der Sonne,
Nicht, ob linkwärts sie ziehn zum schattigen Westen hinunter:
Uns laß folgen dem Wort des Gottes der machtvoll waltet,
Der die Unsterblichen all' wie die sterblichen Menschen beherrschet:
Ein weissagender Vogel ist gut — für die Heimath zu kämpfen.

Zeittafeln.

? Einwanderungen von Stämmen und Schaaren arischen Geschlechts aus Asien: allmälige Besitzergreifung des Landes; Pelasgerzeit. Phönicische und andere auswärtige Einflüsse; allmälige Verdrängung derselben. Städtegründung, Staatenbildung; heroisches König- und Ritterthum. 1184. Troja zerstört. 1104. Wanderungen, Dorier im Peloponnes. Besetzung der Küsten Kleinasiens. Anfänge des Heldengesangs: einzelne Lieder. Um 900. Homer: größere Epen: Ilias, Odyssee. 880. Königthum geschwächt; Lakonien, Messenien, Argos. Gesetzgebung Lykurgs. Dichtung Hesiods. 776. Aufzeichnung der Sieger in den olympischen Spielen. 752. Königthum in Attika verschwunden; Archonten. 748. König Pheidon in Argos. 743. Erster messenischer Krieg. 714. Aufstand der Meder gegen die Assyrer. 682. Je 9 Archonten auf Jahresfrist. Eupatridenregiment in Attika. 668.? 630? Ende des zweiten messenischen Kriegs. Spartas Uebergewicht. 655. Oligarchie der Bacchiaden in Korinth gestürzt. Kampf des Bürgerthums gegen den Adel und Tyrannis mächtiger Volkshäupter. 620. Drakons Gesetze; Heretempel in Samos, Theagenes Wasserleitung zu Megara. Um 600. Ausbreitung des Hellenenthums: Kolonieen. Zersplitterung und Einheitspunkte. Amphiktionieen, gemeinsame Heiligthümer; Literatur. Wissenschaft, (Thales, die 7 Weisen), Dichtung: Elegie, Anfänge des Dramas. Architektur: dorischer, jonischer Stil. 598. Solons erstes Auftreten. 594. Seine Gesetzgebung. Demokratie in Athen, Aristokratie in Sparta. 559. Aufstand der Perser gegen die Meder; Kyros. 549. Sturz des lydischen Reichs (Krösos); Ueberwältigung der jonischen Städte durch die Perser. 540. Dauernde Tyrannis des Pisistratus: Fixirung der Gedichte Homers. 527. Die Pisistratiden Hippias, Hipparchos. 525. Eroberung Aegyptens durch Kambyses. 521. König Darius; Plane gegen Europa. Tyrannis in den jonischen Städten. 515. Zug gegen die Skythen, persische Festungen in Thracien. 510. Sturz der Pisistratiden. 509. Demokratische Reformen des Kleisthenes, gegen spartanische Einmischung und aristokratische Reaction (Isagoras) behauptet.

500. Aufstand in Jonien, Aristagoras in Sparta und Athen. 499. Brand von Sardes. 494. Schlacht bei der Insel Lade. Milet

erstürmt. 492. Erste Expedition der Perser (Mardonios). 490. Zweite (Datis und Artaphernes). Schlacht bei Marathon. Miltiades; Themistokles, Aristides. 485. Xerxes König. 483. Aristides verbannt, äginetische Wirren, Rüstungen in Asien. 480. Dritter Zug: Artemision, Thermopylä; — Salamis. — Himera. 479. Platää; Mykale. — Athen befestigt; Seebund unter Athens Führung. Pausanias Pläne. 471. Themistokles verbannt. Kimons Kriegszüge. Perser aus Europa vertrieben. 469. Kimons Sieg am Eurymedon. 468. Aristides †. 466. Naxos vom athenischen Bunde abfällig. 465. Themistokles †. Abfall von Thasos. 464. Dritter „messenischer Krieg". 463. Thasos bezwungen, Spannung zwischen Athen und Sparta. ? Kimon verbannt. 457. Spartaner in Mittelgriechenland (Doris): Schlacht bei Tanagra. 456. Schlacht bei Oinophytai. Kimon zurückgerufen. Lange Mauern nach dem Piräeus vollendet, Perikles. 451. Waffenstillstand zwischen Athen und Sparta. 449. Kimon †: Ende der Kämpfe mit den Persern: kimonischer Friede (?) 448. Neue Reibungen zwischen der athenischen und spartanischen Symmachie in Mittelgriechenland. 445. Abfall Euböas durch Perikles bewältigt. Friede auf 30 Jahre zwischen Athen und Sparta. 445—435. Zehn Friedensjahre: Perikles. „demokratische Monarchie". Aeschylos, Sophokles, Herodot, Pindar, Phidias, Propyläen, Parthenon, Erechtheion. 443. Panhellenische Kolonie nach Thurioi. 440 Abfall von Samos. 435. Epidamnische Wirren. Korinth gegen Korkyra. Einmischung Athens.

431. Ueberfall Platääs durch Theben: Kriegserklärung der Peloponnesier: Einfall des Archidamos in Attika: peloponnesischer Krieg. 430. Pest in Athen. 429. Perikles †, Plato geboren. 428. Abfall und Züchtigung Mytilenes; Kleon. 427. Einnahme von Platää; Gräuel auf Korkyra. 425. Athener besetzen Pylos; spartanische Friedensgesandtschaft. 424. Erfolge des Brasidas, Amphipolis genommen Aristophanes: die Wolken. 423. Waffenstillstand. 422. Wiederausbruch des Kriegs: Schlacht bei Amphipolis. Kleon und Brasidas †. 421. Friede „des Nikias". 420. Bündniß zwischen Athen und Sparta: unsichere Zustände. Bündniß zwischen Argos, Mantineia, Elis, Athen. (Alkibiades). 418. Schlacht bei Mantineia. 416. Sicilische Gesandtschaft in Athen. 415. Hermokopidenfrevel. Große Expedition nach Sicilien, Nikias, Lamachos, Alkibiades. 414. Syrakus belagert. 413. Untergang der athenischen Macht bei Syrakus. Wiederausbruch des Kriegs in Griechenland; Alkibiades bei den Spartanern. 412. Energie der Athener. 411. Alkibiades den Spartanern abfällig: Oligarchie zu Athen, ihr Sturz. 410. Alkibiades siegt bei Kyzikos. 408. Seine Rückkehr. 407. Sein Sturz, Lysander und der jüngere Kyros 406. Letzter Sieg der Athener bei den Arginusen; Proceß der Feldherrn. 405. Lysanders Sieg bei Aegospotamoi. 404. Athen

genommen, Schleifung seiner Mauern, Oligarchie der Dreißig; Kritias, Theramenes. 403. Ihr Sturz (Thrasybulos). Herstellung der Demokratie. 401. Expedition des jüngeren Cyrus. 400. Rückkehr der 10,000 (Xenophon). — Euripides, Aristophanes. Sophistik. Gorgias von Leontinoi; Prodikos von Keos; Protagoras von Abdera. Sokrates. 399. Tod des Sokrates. 398. Druck der spartanischen Herrschaft: Agesilaos König. Verschwörung des Kinadon. Verwicklungen mit den Persern. 397. Agesilaos in Asien. 396. Versuche der Perser, in Griechenland eine Koalition gegen Sparta zu Stande zu bringen. 395. Lysander fällt vor Haliartos. Theben, Athen, Argos, Korinth gegen Sparta. Agesilaos zurückgerufen. 394. Peloponnesische Flotte bei Knidos geschlagen, Kampf bei Koroneia. Athens Mauern mit persischem Gelde wiederhergestellt (Konon). 392. „Korinthischer" Krieg dauert fort. 387. Antalcidischer Friede: Autonomie der griechischen Städte unter persischem Protektorat. Jonien persisch. 381. Spartas Herrschaft neu befestigt, Zug gegen Olynth. Phöbidas besetzt die Kadmeia. 379. Theben befreit. Bündniß zwischen Athen und Theben. Neuer Seebund unter Athens Führung. Pelopidas und Epaminondas. 373. Größte Ausdehnung des neuen athenischen Bundes. 371. Friedenscongreß zu Sparta: neuer Bruch zwischen Theben und Sparta, Schlacht bei Leuktra. 370. Jason Tagos von Thessalien † 369. Epaminondas vor Sparta, Herstellung Messeniens, Einigung Arkadiens, Spartas Macht gebrochen. 367. Persische Friedensvermittlung: Thebens Uebermacht. — Skopas, Praxiteles. 364. Krieg im Peloponnes, Feier der 104ten Olympiade. 363. Pelopidas † in Thessalien. 362. Vierter Zug des Epaminondas in den Peloponnes. Schlacht bei Mantineia. Epaminondas Tod; Friede.

359. Thronbesteigung Philipps von Macedonien. 357—55. Bundesgenossenkrieg, Erschütterung des athenischen Seebunds. 356. Dritter heiliger Krieg beginnt. 354. Verwaltung des Eubulos zu Athen, erste Staatsrede des Demosthenes. 352. Parteienkampf in Thessalien. Schlacht zwischen Philipp und den phokischen Söldnern des Onomarchos. 350. Phocion auf Euböa; drohende Stellung Philipps in Thessalien und im Norden. 348. Olynthischer Krieg. 347. Olynth genommen. Athen versucht eine Koalition gegen Philipp zu bilden. 346. Truggesandtschaft, philokrateischer Friede. Isokrates „Philippos". 343. Parteienkampf in Griechenland, Demosthenes gegen Aeschines. 342. Aristoteles an Philipps Hof gerufen. 340. Philipps verfehlte Angriffe auf Perinth und Byzanz. 339. Vierter „heiliger Krieg", Philipp Oberfeldherr, besetzt Elateia. Demosthenes Politik siegt, athenisch-thebanisches Bündniß. 338. Schlacht bei Chäroneia. Demosthenes Leichenrede auf die Gefallenen. Synode zu Korinth. 336. Philipp ermordet.

336. Alexanders Regierungsantritt, erstes Erscheinen in Griechenland. 335. Sein Zug gegen die nördlichen Barbaren, Aufstand in Griechenland und Zerstörung Thebens. Vertrag von Korinth. Alexander Hegemon gegen die Perser. 334. Ueberschreitet den Hellespont, Sieg am Granikos; Belagerung von Milet und Harlikarnaß. 333. Aufbruch von Gordium, Erkrankung in Tarsos Sieg bei Issos, Auflösung der persischen Flotte. 332. Eroberung von Tyrus und Gaza, Besitznahme von Aegypten, Gründung von Alexandreia, Besuch des Ammontempels. 331. Ueberschreitung des Euphrat und Tigris, Sieg bei Gaugamela, Einzug in Babylon, Susa, Persepolis. 330. Flucht- und Ermordung des Darius; „Myomachie" im Peloponnes. 330—327. Zug bis zum Jaxartes, Kämpfe in Baktrien und Sogdiana. Alexanders Vermählung mit Roxana. Verschwörungen, Philotas, Parmenio, Klitus, Kallisthenes. 327. Beginn des indischen Feldzugs. Indus überschritten. Sieg am Hydaspes. 326. Umkehr am Hyphasis; Entdeckung des indischen Oceans. 325. Heimkehr nach Westen, Hochzeitfest von Susa. Reorganisation des Heers und Aufstand zu Opis. Dionysien zu Ekbatana. 324. Regierungsmaaßregeln. Dekrete über die griechischen Angelegenheiten. Demosthenes in Folge des harpalischen Prozesses verbannt. **323.** Alexanders Rückkehr nach Babylon: große Plane: schneller Tod 8. oder 11. Juni.

322. Hellenische Koalition bei Krannon überwältigt. Demosthenes stirbt.

Berichtigung einiger sinnstörenden Druckfehler.

Seite 70: sieben Saiten statt vier S.
„ 70: Aphidnä statt Aphsidnä.
„ 71: Reda statt Steda.
„ 114: Messene statt Messne.
„ 136: Agyieus statt Agyius.
„ 238: 469 statt 470.
„ 290: Tritagonisten statt Tritogonisten.
„ 359: Befriedung statt Befreundung.
„ 418: Meletos statt Melitos.
„ 430: Verstand statt Vorstand.
„ 438: Lysander statt Lysanders.
„ 472: riefen statt rief.
„ 480: Pydna statt Pydnia.
„ 482: Laomedon statt Laomedeon.
„ 502: auch zu Athen statt zu Athen auch.
„ 516: in die Luft statt Luft
„ 523: Thukydides statt Thukidides.
„ 530: sein Akratisma statt seine.
„ 540: zu Olympia statt bei O.
„ 571: 332 statt 334.
„ 579: 600 statt 6000.
„ 620: zwischen zu streichen.
„ 637: nisäische statt misäische.

Druck von Gebr. Bertelsmann in Bielefeld.

